

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburger Jahrbuch

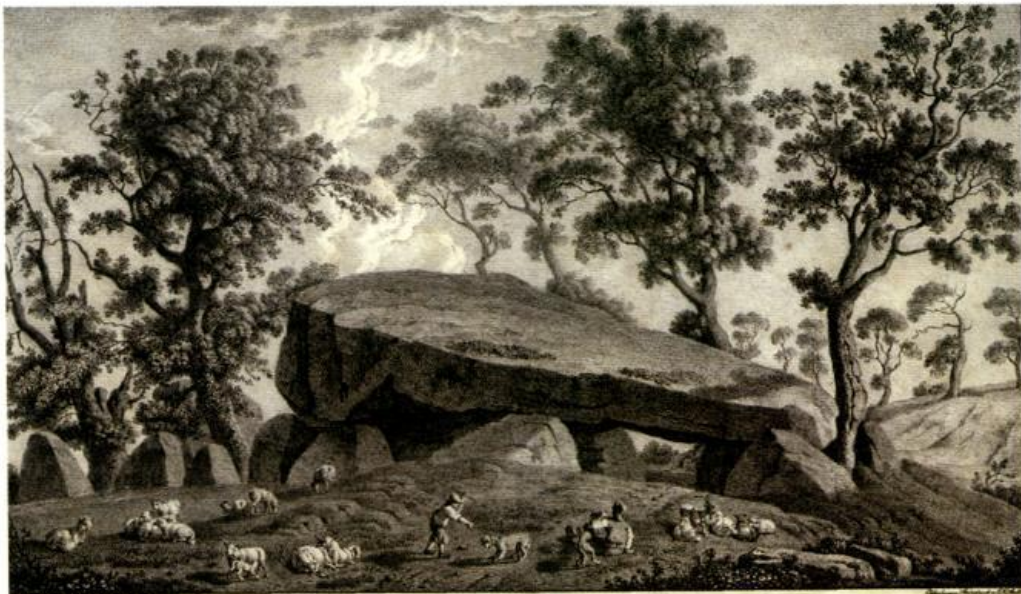
**Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und
Heimatkunde**

Oldenburg, 1957-

Bd. 107. 2007

urn:nbn:de:gbv:45:1-3267

Geschichte · Archäologie · Naturkunde



*Heidnisches Altar.
im Engelmanns Park im Herzogthum Oldenburg.*



OLDENBURGER JAHRBUCH 2007





Oldenburger Jahrbuch

Band 107, 2007





Oldenburger Jahrbuch

Band 107, 2007

– Geschichte, Archäologie, Naturkunde –

Herausgegeben vom Oldenburger Landesverein
für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e.V.



ISENSEE VERLAG
OLDENBURG



Der OLV dankt für die Förderung dieses Bandes:



Schriftleiter des Oldenburger Jahrbuches

- Teil I Geschichte: Prof. Dr. Gerd Steinwascher
Dr. Matthias Nistal
Dr. Wolfgang Henninger
- Teil II Archäologie: Prof. Dr. Mamoun Fansa
- Teil III Naturkunde: Dr. Carsten Ritzau
- Teil IV Bibliographie: Dr. Klaus-Peter Müller
- Teil V Berichte: Prof. Dr. Ludwig Freisel, Werner Michaelsen
- Koordination: Pfarrer Reinhard Rittner

Umschlag: (oben) „Heidenopfertisch“, Lithografie von Ludwig Philipp Strack, angefertigt zwischen 1815 und 1836 (sw).
(unten) „Heidenopfertisch“, Juli 2007, Foto: Jörg Schwanke.



ISBN 978-3-89995-456-2

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

© Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e.V.
Gedruckt bei Isensee in Oldenburg



Inhaltsverzeichnis

Dank und Glückwünsche des OLV für Prof. Dr. Albrecht Eckhardt	8
---	---

Teil I: GESCHICHTE

Aufsätze und kleine Beiträge

<i>Heinrich Schmidt:</i> Oldenburg 1108. Interpretation einer Urkunde	11
<i>Matthias Nistal:</i> Die wechselhaften Beziehungen zwischen Oldenburg und Dänemark	27
<i>Egbert Koolman:</i> Alrich Witken von Wittenheim und seine Bücher	57
<i>Ernst Hinrichs:</i> Zwei Wochen im „unruhigen Berlin“. Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg auf seinem Weg ins St. Petersburger Exil (März 1811)	85
<i>Joachim Kuroopka:</i> Aus heißer Liebe zu unserem Volk und zu unserer hl. Kirche. Franz Graf von Galen als Politiker	101
<i>Reinhard Rittner:</i> Ludwig Müller – Marinepfarrer in Wilhelmshaven, später Reichsbischof	127
<i>Peter Zocher:</i> Oberkirchenrat Edo Osterloh und die Auseinandersetzungen um die Christliche Unterweisung in Oldenburg nach 1945	147
<i>Klaus Schultze:</i> Die doppelte Karriere von Bürgermeister Hermann Petermann. Eine Fallstudie über Nationalsozialismus und Erinnerungskultur in Wildeshausen	173
<i>Gerd Steinwascher:</i> Verwaltungsreformen und historische Überlieferung – Vorgeschichte, Ergebnisse und Konsequenzen für das Oldenburger Land	191



Bücherschau	217
Anders, I.: Fährverkehr und Tunnelbau. Vom Wandel an der Unterweser (<i>P. Lütje</i>)	217
Aschenbeck, N., Schmidt, J. U.: Wassertürme im Nordwesten (<i>M. Struck</i>)	217
Behre, K.-E.: Das Moor von Sehestedt. Landschaftsgeschichte am östlichen Jadebusen (<i>D. Metzling</i>)	218
Borchert, S.: Herzog Otto von Northeim (um 1025-1083). Reichspolitik und personelles Umfeld (<i>Ch. Moßig</i>)	218
Fansa, M. (Hrsg.): Kulturlandschaft Marsch: Natur, Geschichte, Gegenwart (<i>M. Wiegert</i>)	219
Hennings, R., Luck v. Claparède, M.: Der heilige Lambertus und die Lambertikirche in Oldenburg (<i>T. Koopmann</i>)	220
Hering, R., Otte, H., Steiger, J. A. (Hrsg.): Gottes Wort in Leben verwandeln. Perspektiven der (nord-)deutschen Kirchengeschichte. Festschrift für Inge Mager zum 65. Geburtstag (<i>Ch. Moßig</i>)	221
Hesse, H.: Konstruktionen der Unschuld. Die Entnazifizierung am Beispiel von Bremen und Bremerhaven 1945-1953 (<i>St. Brüdermann</i>)	222
Kuropka, J. (Hrsg.): Geistliche und Gestapo. Klerus zwischen Staatsallmacht und kirchlicher Hierarchie (<i>K. Hoffmann</i>)	223
Schild, F.: Denkmal-Orgeln. Dokumentation der Restaurierung durch Orgelbau Führer 1974-1991. Teil I: Backemoor – Groothusen, Teil II: Hage – Wiesens (<i>W. Henninger</i>)	223
Schulte, J. E. (Hrsg.): Konzentrationslager im Rheinland und in Westfalen 1933-1945. Zentrale Steuerung und regionale Initiative (<i>K. Hoffmann</i>)	224
Stokes, L. D.: „Meine kleine Stadt steht für tausend andere ...“ Studien zur Geschichte von Eutin in Holstein, 1918-1945 (<i>J. Tautz</i>)	225
Wilbers-Noetzel, A.: Die wohnräumliche und wirtschaftliche Eingliederung der Flüchtlinge und Vertriebenen im Emsland nach 1945 (<i>K. Hoffmann</i>)	226

Teil II: ARCHÄOLOGIE

Mamoun Fansa:

Die ältesten Monumentalbauten im Oldenburger Land.

Drei Lithografien von Ludwig Philipp Strack

Hans-Werner Beissert:

Die „Steinzeitliche Tonlampe“ von Kleinenkneten – ein Zwirngefäß?

Das neolithische Tüllengefäß der „Großen Steine“ von Kleinenkneten,

Gde. Wildeshausen, Lkr. Oldenburg

Jörg Eckert:

Bericht der archäologischen Denkmalpflege 2006

Ausgrabungen und Funde

Teil III: NATURKUNDE

Hans-Heinrich Krüger:

Der Fischotter *Lutra lutra*:

Entwicklung des Vorkommens in Niedersachsen

Ummo Lübben:
Zum Vorkommen der Schachblume *Fritillaria meleagris* L.
im Bereich von Hunte, Weser und Elbe 281

Jürgen Feder:
Die wildwachsenden Farn- und Blütenpflanzen
des Landkreises Ammerland 291

Uwe de Bruyn:
Die Flechten des Botanischen Gartens Oldenburg 337

Teil IV: BIBLIOGRAPHIE

Klaus-Peter Müller:
Oldenburgische Bibliographie 2006
Mit Nachträgen aus den vorhergehenden Jahren 349

Teil V: BERICHTE

Berichte des Oldenburger Landesvereins für Geschichte,
Natur- und Heimatkunde e.V. für 2006/2007 403

Jahresbericht 2006/2007 404

Jahresbericht 2006 der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde e.V. ... 408

Bericht über die Studienfahrten im Jahre 2007 410



Schriftleiter – Berater – Juror:

Prof. Dr. Albrecht Eckhardt
zur Vollendung seines 70. Lebensjahres



Für den Vorsitzenden des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde ist es nicht nur eine selbstverständliche Pflicht, Professor Dr. Albrecht Eckhardt zu der von ihm erreichten Wegmarke zu gratulieren und ihm für sein Engagement herzlich zu danken; es ist auch eine große Ehre, dies tun zu dürfen: Wer von Verdiensten eines anderen spricht, hat dadurch in gewisser Weise daran Anteil.

Allerdings wäre es nicht aufrichtig, auch noch von der Freude zu sprechen, die mit dieser Aufgabe verbunden wäre. Vielmehr – es handelt sich ja um einen Abschied – gibt es auch Anlass, den Verlust zu beklagen, der mit dem Entschluss des Jubilars verbunden ist, seine vielfältigen Aktivitäten im und für den Oldenburger Landesverein aufzugeben.

Wer heute einen Überblick über das Wirken einer Persönlichkeit gewinnen möchte, zieht das Internet zu Rate: Im Falle von Albrecht Eckhardt wird dann schnell deutlich, welche Fülle von Arbeiten vorliegt und wie thematisch weit gespannt diese sind. Das gilt auch geographisch: Frühe Arbeiten untersuchen Gegebenheiten im Hessischen; später dominiert die oldenburgische Regional-, Stadt- und Ortsgeschichte.

Dies zu erwähnen ist wichtig, weil es – entstanden neben der hauptamtlichen Arbeit als Leiter des Niedersächsischen Staatsarchivs Oldenburg – den Hintergrund bildet für Albrecht Eckhardts zusätzliches Engagement als „Schriftleiter des *Oldenburger Jahrbuchs*“: Für dessen geschichtlichen Teil, der häufig mehr als die Hälfte des jeweiligen Bandes ausmacht, war er zuständig – und das über einen Zeitraum von 28 Jahren! Neben diesen ebenso anspruchsvollen wie Umsicht und Geschick im Umgang mit den Autoren, dem Verlag und den vorgegebenen Bedingungen des Formats erfordernden Aufgaben bereicherte Prof. Eckhardt die jeweiligen Jahrbücher auch noch dadurch, dass er Rezensionen für die regelmäßige Bücherschau verfasste.

Von 1997 bis 2001 war Albrecht Eckhardt darüber hinaus stellvertretender Vorsitzender des Oldenburger Landesvereins. Neben der Tätigkeit als Redakteur war er die ganze Zeit hindurch auch als Berater engagiert. Dies gilt nicht nur für seine Tätigkeit im Beirat des OLV, dem er früher qua Amt angehörte und in den er später berufen wurde, sondern auch in eher informeller Hinsicht: Jederzeit war er gesprächsbereit, bezog deutlich Position und blieb, auch wenn er abweichend vom Erwarteten argumentierte, immer kritisch-konstruktiv.

Ein weiteres Verdienst Albrecht Eckhardts für den Landesverein bestand in der Wahrnehmung der Aufgaben des Leiters der Jury, die über die Vergabe des seit 2001 vom OLV ausgeschriebenen „Oldenburger Preises für Regionalforschung“ für Geschichte befindet.

Angesichts dieses Bündels von Aufgaben, die Prof. Eckhardt für den Landesverein über lange Jahre, zum Teil sogar über Jahrzehnte erfüllt hat, wird es nicht leicht sein, ihn zu ersetzen. Es erscheint sogar unmöglich, diese Fülle in Zukunft einem Einzelnen aufbürden zu können. Um so mehr gebührt ihm der Respekt des Landesvereins für dieses Wirken, und der große Dank, der ihm geschuldet ist, kann nur in der traditionellen lakonischen Formel „Professor Dr. Albrecht Eckhardt hat sich um den Oldenburger Landesverein verdient gemacht“ seinen Ausdruck finden.

Dem schließen sich herzliche Glückwünsche zur Vollendung des siebten Lebensjahrzehnts an und die Hoffnung für weiteres Wohlergehen im achten.

Ludwig Freisel



Heinrich Schmidt

Oldenburg 1108

Interpretation einer Urkunde¹⁾

Oldenburg (in Oldenburg) wird erstmals – als *Aldenburg* – erwähnt in einer ohne genaueres Tagesdatum in das Jahr 1108 „nach der Fleischwerdung des Herrn“ datierten Urkunde.²⁾ Natürlich ist sie längst bekannt. Dem modernen Bedürfnis, sich der eigenen kommunalen Existenz und Identität auf dem Weg über die Geschichte und in der Feier von Jubiläen zu vergewissern, bietet sie die Möglichkeit, im Jahre 2008 an 900 Jahre Oldenburg zu erinnern.

Allerdings liegt das Oldenburg von 1108, mangels weiterer Quellen, wie in einer Nebelzone verborgen. Wir wissen nicht einmal genau, wo wir diesen Ort namens *Aldenburg* zu lokalisieren haben, und wir haben erst recht – vielleicht, da wir auf archäologische Aufschlüsse hoffen dürfen: noch – keine rechte Vorstellung davon, wie er vor 900 Jahren ausgesehen haben könnte. Die Urkunde von 1108 jedenfalls gibt uns keine Anhaltspunkte dafür.³⁾ Sie hält, was ihren Inhalt betrifft, eine höchst fromme Geste fest: Ein Graf Egilmar, „mächtig und angesessen (*manens*) im sächsisch-friesischen Grenzraum“, *in confinio Saxonie et Frisie*, stiftet dem Kloster des

- 1) Im folgenden Beitrag wird versucht, einige kleine, punktuelle Ansätze zu einer Skizze der regionalen, „oldenburgischen“ Welt zu geben, in deren Rahmen 1108 zum ersten Male der Name Oldenburg – *Aldenburg* – urkundlich genannt wird. Wichtigste Quelle ist jene – inhaltlich durchaus beschränkte – Urkunde von 1108 selbst. Das heißt: Mein Versuch kann über Andeutungen, wie sie die Quelle erlaubt, kaum hinauskommen. Natürlich sind keine wissenschaftlichen Neuentdeckungen zu erwarten. Mir geht es schlicht darum, ein wenig von der historischen, lebensweltlichen Entfernung erahnen zu lassen, die das Lebensgefühl des heutigen Oldenburg von der Zeit vor neun Jahrhunderten trennt. Und mir geht es darum, mit diesem kleinen Beitrag zum Lobe eines Kollegen beizutragen, dem ich mich dankbar und freundschaftlich, also eng verbunden weiß.
- 2) Hier zitiert nach Oldenburgisches Urkundenbuch, II. Bd.: Grafschaft Oldenburg bis 1482, hrsg. von Gustav R ü t h n i n g, Oldenburg 1926 (im Folgenden: OUB II), Nr. 17.
- 3) Problem der Lokalisierung: Vgl. Heinrich Schmidt, Oldenburg in Mittelalter und früher Neuzeit, in: Geschichte der Stadt Oldenburg, Bd. I, Oldenburg 1997, S. 11-477, hier S. 14 ff., mit Bezug auf Dieter Z o l l e r, Archäologische Beiträge zur Geschichte der Stadt und des Schlosses Oldenburg, in: Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland 11, 1988, S. 25-60, bes. S. 58; vgl. auch Dieter Z o l l e r, Neue Erkenntnisse zur Stadtkernforschung in Oldenburg, in: Karl Otto M e y e r (Hrsg.), Bodenfunde aus der Stadt Oldenburg, Oldenburg 1988 (Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 3), S. 54-61, bes. S. 54 f., sowie die relevanten Beiträge von Rosemarie K r ä m e r und Mamoun F a n s a im gleichen Band.

Anschrift des Verfassers: Prof. em. Dr. Heinrich Schmidt, Hugo-Gaudig-Str. 10, 26131 Oldenburg

heiligen Clemens zu Iburg, seinem Abt Norbert und dem gesamten Mönchskonvent die jährliche Gabe von 90 Bündeln Aale, *nonaginta ligaturas anguillarum*. Er tut dies auf Betreiben seiner Gattin Richenza, *suadente et effiviente venerabili eius coniuge Richeza*, und mit der Zustimmung ihrer beider Söhne Cristinus und Egilmarus sowie ihrer Tochter Gertrud.

Natürlich liegt ihm dabei sein eigenes und seiner Angehörigen Seelenheil am Herzen. Die fromme Schenkung der Aale würde es den Iburger Mönchen erleichtern, auf schmackhafte und daher gewiss nicht unwillkommene Weise einen „fleischlosen“, also fastengerechten und so denn gottgefälligen Speiseplan einzuhalten; sie war, mit anderen Worten, ein gutes, die Fürsprache des heiligen Clemens für den Schenker und die Seinen bei der himmlischen Allmacht motivierendes und gewiss auch von Gott selbst positiv vermerktes Werk; am Tag der Seelenwägung würde sie in die Waagschale der guten Taten Egilmars fallen und zum Ausgleich seiner Sünden durch seine guten Werke beitragen können: irdische Vorleistung für das ewige Heil. Gut möglich, dass sie von der „verehrenswürdigen“ Grafengattin Richenza angeregt wurde; der Hinweis auf sie und ihre wirksame Überzeugungskraft muss nicht nur bloße Formel sein. Das Einverständnis der Kinder Egilmars und Richenzas signalisiert zudem, dass die Aalgabe sich auch in der nächsten Generation der Grafenfamilie und in alle Zukunft hinein wiederholen sollte. Schließlich galt es, der Egilmar-Familie auf Dauer die fürbittenden Gebete der Iburger Mönche zu sichern. Sie wurden denn auch von Abt und Konvent versprochen – nicht nur als vorübergehende, sondern als beständige, in ewiger Regelmäßigkeit, *in sempiternum*, zu erfüllende Gebetsleistung des Klosters und daher nicht nur zugunsten der namentlich genannten Schenker, sondern auch zum Heil all ihrer Nachkommen, der jeweils lebenden und ebenso der verstorbenen, die ja – bis zur Stunde des Jüngsten Gerichts – der irdischen Fürbitte in gleicher Weise bedürftig blieben.

Gott höre – so war die mittelalterliche Vorstellung – in besonderer Aufmerksamkeit auf die Fürbitten und Gebete der ihm dienenden Mönche und um so wohlgefälliger, je strenger und demütiger sie in ihrem sich von der „Welt“ abkehrenden Gottesgehorsam lebten. Sie wandten sich ab von der Welt, die in Sünde verstrickt existieren musste, und waren ihr gerade dadurch mit ihrem ganz und gar – und gewissermaßen auch in stellvertretender Weise – dem Gottesdienst geweihten, mönchischen Dasein hilfreich vor Gott. Vermögende Laien, um 1100 noch immer vor allem der Adel, suchten ihre buchstäblich heilsame Hilfe; ihnen war daran gelegen, sich durch fromme Gaben einen Anteil an den Gebetsleistung der Mönche zu sichern. Iburg war damals, als die edle Richenza ihren gräflichen Gatten Egilmar dazu bewegte, eine Teilhabe an den Gebetserfolgen gerade dieses Klosters zu gewinnen, eine noch junge Gründung.⁴⁾ Entsprechend ließ sich von seinen Mönchen ein lebhafterer, von Gott mit zustimmender Gnade honorierter Gebetseifer erhoffen. Norbert, der in unserer Urkunde genannte Abt, war – wie sein Vorgänger – von Siegburg in das Kloster nahe bei Osnabrück gekommen: von einem „Reformkloster“ aus dem Spektrum der cluniazensischen Reformbewegung, aber mit durchaus eige-

4) Wolfgang Seegrün, Iburg, in: *Germania Benedictina*, Bd. VI: Norddeutschland, bearb. von Ulrich Faust OSB, St. Ottilien 1979, S. 253-265; Horst Rüdiger Jark, Zur Gründungsdatierung des Klosters Iburg, in: Iburg. Benediktinerarbeit und Schloß, Iburg 1980, S. 49-56.

ner Ausstrahlung. Sie erfasste, über Norbert, auch Iburg; gut möglich, dass sie dieses junge Kloster mit dem Ansehen rühmenswerter, heilsamer Frömmigkeit auflud und damit auch den Grafen Egilmar und seine Familie erreichte. Das Gebiet *in confinio Saxonie et Frisie*, in dem Egilmar „mächtig“ war, *potens*, lag dem engeren Osnabrücker Raum nicht allzu fern. Ein alter Landweg führte vom Rhein her über Osnabrück durch's Westfälische ins Friesische nach Jever; es gab hier sicher westfälisch-friesische Handelskontakte.⁵⁾ Die geistliche Jurisdiktion des Bischofs von Osnabrück umfasste auch Wildeshausen, eines der Machtzentren Egilmars.⁶⁾ Vor allem aber: die Familie Egilmars besaß zu jener Zeit noch durchaus beachtliches grundherrliches Eigengut beiderseits der Hase, im so genannten „Osnabrücker Nordland“, innerhalb der Osnabrücker Diözese; entsprechend dürfte sie auch über Osnabrücker Beziehungen verfügt haben.⁷⁾ Iburg befand sich jedenfalls nicht jenseits ihrer Interessenhorizonte; es war vielmehr – zu einer Zeit, als das mittlere und nördliche Weser-Ems-Gebiet nur erst wenige Klostergründungen kannte – eines der Egilmar nächstgelegenen Klöster.⁸⁾

Die Anregung zur Stiftung der 90 Bund Aale jährlich könnte auch von Iburg selbst ausgegangen sein. Das Kloster – gegründet seit 1070 von Bischof Benno II. von Osnabrück – hatte gewiss auch 1108 noch mancherlei Anfangsschwierigkeiten zu bewältigen. Erst 1120 wurde die Klosterkirche geweiht.⁹⁾ Die Gründungsausstattung war nicht sonderlich reich; die Iburger Mönche mussten sich rühren, ihrem Kloster eine angemessene materielle Existenzgrundlage einzuwerben. Natürlich war die Fastenspeise Fisch auch in der Nähe zu haben. Aber jene 90 Bund – doch wohl, zu längerer Haltbarkeit, geräucherter – Aale konnten den gottgefälligen Speiseplan des Klosters zusätzlich und begrüßenswert bereichern – ganz abgesehen davon, dass diese erfreuliche Gabe auf ihre Weise das Ansehen des Iburger Konvents, den Ruf seiner Frömmigkeit widerspiegelte und ihm so nicht nur zur schmackhaften Speiseabwechslung, sondern zugleich zur Selbstbestätigung diente.

Wie und wo die Absprache über die Schenkung der Aale zustande kam, verrät die Urkunde nicht. Sie bleibt allgemein in der Datierung und nennt keinen Ausstellungsort. Auch tritt kein Aussteller mit eigener Intitulation in Erscheinung. Zwar beginnt die Urkunde ganz normal mit einer Anrufung der heiligen Dreieinigkeit; sie gibt dann aber sogleich in objektiver Weise allen Gläubigen zu wissen, dass Graf Egilmar im Einverständnis mit seiner engeren Familie beschlossen habe, dem Ibur-

5) Schmidt, Oldenburg (wie Anm. 3), S. 14 f. (mit älterer Literatur).

6) Egilmar in Wildeshausen: Martin Last, Adel und Graf in Oldenburg während des Mittelalters (Oldenburger Studien 1), Oldenburg 1969, S. 29.

7) Werner Hillebrand, Besitz- und Standesverhältnisse des Osnabrücker Adels bis 1300, Göttingen 1961 (Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens 23), S. 65 ff.; Wolfgang Bockhorst, Geschichte des Niederstifts Münster bis 1400 (Geschichtliche Arbeiten zur westfälischen Landesforschung 17), Münster 1965, S. 22 ff.

8) Auch das den späteren Oldenburger Grafen nächstgelegene Benediktinerkloster in Rastede war um 1108 noch inmitten seiner schwierigen Gründungsphase. Über das Verhältnis Egilmars zu ihm haben wir keine klaren Erkenntnisse. Vgl. Heinrich Schmidt, Zur Frühgeschichte des Klosters Rastede, in: Jahrbuch der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte 90, 1992, S. 7-30 (auch in: Reinhard Rittner (Hrsg.), Beiträge zur Oldenburgischen Kirchengeschichte, Oldenburg 1993, S. 7-30). Zur Rastede Klostervogtei ebd. S. 28 ff.

9) Seegrün, Iburg (s. Anm. 4), S. 253.

ger Kloster jene 90 Aalbündel zu schenken. Der Graf urkundet also nicht selbst; er überlässt es den Mönchen, seinen frommen Willen schriftlich festzuhalten. Ob Egilmar – in unseren genealogischen Aufstellungen über das Haus Oldenburg „der Erste“ – überhaupt schon selbst Urkunden ausstellen ließ, bleibt ohnehin zu bezweifeln. Die ersten Urkunden, als deren Aussteller sich Angehörige des Egilmar-Geschlechts nennen, stammen aus dem Ende des 12. Jahrhunderts.¹⁰⁾ Sicher wäre der erste uns bekannte Egilmar in der Lage gewesen, mit Hilfe eines Geistlichen in seinem Dienst – die Urkunde von 1108 nennt seinen *capellanus* als einen der Zeugen – einen Urkundentext auf's Pergament zu bringen. Aber gräfliche Urkundenausstellung wäre damals, jedenfalls für das nordwestliche Deutschland, doch recht ungewöhnlich gewesen. Nicht Egilmar: das Kloster Iburg hat dafür gesorgt, dass die gräfliche Aal-Stiftung schriftlich fixiert wurde. Von allen an der Angelegenheit Beteiligten musste das Kloster ja auch das größte Interesse daran haben, das fromme Werk des Grafen durch Schrift im Gedächtnis der Welt festzuhalten. Überdies lag ihm daran, ein so heilsames Exempel in der adligen Sphäre möglichst weithin bekannt werden zu lassen, damit es fromme Nachahmer anrege – zu deren ewigem Heil, aber eben auch zum Nutzen der Mönche.¹¹⁾

Selbstverständlich wurde das gräfliche Schenkungsversprechen vor Zeugen gegeben. Die Urkunde nennt als *testes* den Geistlichen Giselbert, Bruder des Grafen Egilmar – hat er das heilsame Geschäft vermittelt? – sowie den gräflichen Kaplan Elius und einen weiteren Kleriker, den Priester Gerwich, sodann die Laien: einen *nobilis vir* namens Giselbert, einen Edelfreien also, der sich familiär nicht zuordnen lässt, sowie *servientes ipsius comitis*, Dienstleute des Grafen, Ministerialen, die offensichtlich als kriegerisches Gefolge um ihn waren. Ein unmittelbarer Repräsentant des Klosters ist unter den Zeugen nicht erkennbar. Vielleicht war er trotzdem anwesend. Doch scheint die mündliche Zusage des Grafen, wo immer er sie gegeben haben mag, nicht sogleich am gräflichen Aufenthaltsort schriftlich fixiert worden zu sein, sondern erst später im Iburger Kloster. Damit ließe sich auch das Fehlen einer Tagesangabe in der Datierung erklären.

Da die Urkunde keinen Aussteller hat, fehlt ihr auch dessen Siegelankündigung. Eine Bekräftigung der guten gräflichen Absicht enthält sie trotzdem. Ausdrücklich *ad confirmandum ... tam boni operis testimonium*, als bestätigendes Zeugnis seines so guten Werkes, der Aalstiftung nämlich, habe der Graf – so hält sie fest – einen sehr schönen, neuen wollenen Wandteppich, *dorsale laneum insigne et novum*, an das Kloster geschickt. So oft man ihn dort vor Augen hätte, so oft würde sich die Erinnerung an den Stifter erneuern und um so eifriger würde für ihn gebetet werden. Der Wandteppich als eine Art mahnender Vergegenwärtigung des Grafen Egilmar in der Iburger Klosterkirche oder wo immer sonst in einem ihrer Gemeinschaftsräume die Mönche das offensichtlich kostbare Gewebe nun aufhängen würden, dass es ihnen stets auf's Neue ins Auge fiel, als erinnernder Hinweis auf ihren dem Stifter und seiner Familie geschuldeten Gebetsdienst, aber zugleich auch als Bekräftigung des klösterlichen Anspruchs auf 90 Bündel Aale jährlich.

10) Vgl. OUB II, Nr. 32, Nr. 33.

11) OUB II, Nr. 17 (s. Anm. 2): *Si quis autem tam liberalis imitatus exemplum ad hec auxerit, ab omnibus mereatur absolvi criminibus et eternaliter regnare cum Christo.*

Vielleicht haben wir es bei dem Iburg und seinem Heiligen Clemens verehrten Wandbehang mit einem Stück jener friesischen Tuchproduktion zu tun, die einst, zur Karolingerzeit, in hohem Qualitätsstufe stand, gewebt gar im unmittelbaren friesischen Machtbereich des Grafen, von Leuten aus dem Gebotskreis seiner Grundherrschaft.¹²⁾ Friesisches Gewebe war offenbar auch um 1100 noch gängiges Handelsgut; auch konnte man mit ihm als Geschenk noch immer Ehre einlegen. Was die Aale betrifft, so nennt unsere Urkunde zwei Höfe, *domus*, die sie zu liefern hatten, einen in *Merehusen*, heute Großenmeer am östlichen Rande des Ammerlandes, den anderen in *Gethusen*, Jethausen bei Varel auf der Friesischen Wehde. Wiederum – und mehr noch als bei der Produktionsstätte des Wandbehangs – liegt es nahe, an Eigengut Egilmars zu denken; dabei könnte die Aufgabe, als Sammelstelle für in den Handel zu gebende Aalfänge zu fungieren, schon länger mit jenen Höfen verbunden gewesen sein. Ihre Bewirtschafter hatten die kostbaren Fische nach *Aldenburg* zu liefern, was jeweils zum 8. September jährlich geschehen sollte, zum Tag der Geburt Mariens. Dort übernahm dann ein Bote des Iburger Abtes, *nuntius abbatis*, die Aalbündel. Er wird mit einem bespannten Wagen erschienen sein und hatte den deutlich weiteren Weg zu bewältigen – samt allen Risiken, vom Achsenbruch bis zur Beraubung, die der Transport nach Iburg mit sich brachte.

Einen guten Teil der Strecke südwärts von *Aldenburg*, bis über die Wildeshauser Geest hinaus, hat Graf Egilmar vermutlich durch sein schützendes Geleit sichern können. Aber der Weg nach Osnabrück und Iburg führte weiter, in Gebiete, in deren nördlichen Teilen wohl schon die – später so genannten – Grafen von Ravensberg dominierten, wo aber auch andere edelfreie Familien mächtig waren. Wie sich die Machtverhältnisse zwischen Wildeshausen und der Gegend um Osnabrück damals genauer verteilten, ist für uns schwer zu durchschauen.¹³⁾ Jedenfalls blieben die Fernwege unsicher; Warentransport über größere Entfernungen war ein gefährliches Unternehmen. Unsere Urkunde enthält eine Verfluchungsformel: Wer es wagen sollte, jenes fromme und heilsame Geschenk des Grafen Egilmar irgendwie zu beeinträchtigen, zu beschädigen oder zunichte zu machen, begehe eine heillose Sünde und habe den Schuldspruch des schrecklichen – göttlichen – Richters zu fürchten. Hier wird nicht eben nur mit verbaler Drohgebärde abzuschrecken versucht. Die düstere Formel reflektiert, wie tief der ganze – uns eher banal erscheinende – Vorgang zwischen Graf und Kloster mit religiösen Vorstellungen aufgeladen war und wie selbstverständlich sich die Iburger Mönche mit ihrer gottgefälligen Lebensweise (Fastenspeise!) und ihrem fürbittenden Gebetsdienst in das Beziehungsgeflecht zwischen Himmel und Erde eingebunden wussten. Die Fischgabe aus dem sächsisch-friesischen Grenzgebiet war ihnen aus religiösen wie aus materiellen Gründen wichtig und sie wussten, dass Gott selbst Interesse an ihrem

- 12) Tuchproduktion im östlichen Friesland: Klaus Brandt, Langwurten, ihre Topographie und ihre Funktion, in: Herbert Jankuhn und andere (Hrsg.), *Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen an ländlichen und frühstädtischen Siedlungen im deutschen Küstengebiet von 5. Jahrhundert v. Chr. bis zum 11. Jahrhundert n. Chr.*, Bd. 2, Weinheim 1984, S. 100 ff.
- 13) Vgl. die relevanten Abschnitte bei Hillebrand (s. Anm. 7), und Bockhorst (s. Anm. 7). Vgl. zum „Dammer Raum“ und zum Dersigau auch Gerd Steinwascher, *Siedlung und Kirche in Früh- und Hochmittelalter*, in: Klaus J. Bade und andere (Hrsg.), *Damme. Eine Stadt in ihrer Geschichte*, Sigmaringen 1993, S. 45-64, bes. S. 488 ff., S. 588 ff.

Gelingen nahm. Beschwörung ewiger Verdammnis also für jeden, der sich an der gräflichen Schenkung vergehen würde; der Gedanke an Straßenraub, gegen den auch Mönche und sonstige Klosterboten nicht gefeit waren, wird dabei nicht fern gelegen haben.

Wie weit Graf Egilmar die Straße nach Osnabrück zu sichern vermochte, wissen wir nicht. Wir wissen überhaupt wenig von ihm. 1091 wird er erstmals urkundlich erwähnt, als einer der Zeugen in einer Urkunde des Erzbischofs Liemar von Bremen, auch damals als *comes*, Graf *Egilmarus*, ohne dass wir ihm eine Grafschaft, einen *comitatus* zuordnen könnten.¹⁴⁾ Allem Anschein nach stand er in enger Beziehung zum Sachsenherzog Magnus, dem Billunger; möglicherweise nahm er gräfliche Rechte der Billunger im friesischen Östringen wahr.¹⁵⁾ Dass sein Grafentitel von einer amtlichen Funktion abgeleitet wurde, ist indes eher zu bezweifeln; vermutlich diente er vor allem als Ausdruck eines familiären Selbstgefühls. Das Aussterben der Billunger 1106 wird der Eigenständigkeit Egilmars im „Grenzgebiet Sachsens und Frieslands“ zugute gekommen sein. Jetzt war er in autonomer Weise „mächtig“ *in confinio Saxonie et Frisie*, wobei sich sein gräflicher Rang wiederum mit seiner Person, nicht mit einer speziellen Grafschaft verbindet. Erst sein Enkel Christian wird sich *comes ... de Aldenburg* nennen, nach seinem neuen Herrschaftszentrum, und damit dann die norddeutsche Welt um eine neue, gewissermaßen aus dynastischem Selbstgefühl und territorialpolitischem Ehrgeiz erwachsende „Grafschaft“ bereichern.¹⁶⁾

Der Egilmar von 1091 und 1108 ist der erste Angehörige des späteren Oldenburger Grafenhauses, den wir mit Namen kennen; von ihm ab können wir seine Nachkommen Generation für Generation durch die Zeit verfolgen. Entsprechend hat man sich daran gewöhnt, ihn als den „Stammvater des Hauses Oldenburg“ zu sehen. Eine verkürzende, aus dem Mangel an frühmittelalterlicher Überlieferung bedingte, daher nur unser Wissen von der Wirklichkeit, nicht aber die Wirklichkeit selbst widerspiegelnde Sichtweise. Denn natürlich stand auch der Graf Egilmar, den wir „den Ersten“ nennen, in einer Generationenfolge; wahrscheinlich hat es unter seinen Vorfahren auch bereits Egilmare gegeben. Er taucht für uns aus einem schriftlosen Dunkel auf, ohne dass wir sicher sagen könnten, welcher engeren Region – oder: welchen Regionen – seine Vorfahren zuzuordnen sind. Während des hohen Mittelalters – 12., 13. Jahrhundert – ist das Geschlecht der (für uns) ersten Egilmare und ihrer männlichen Nachkommen in seinen familiären Beziehungen

14) OUB II, Nr. 15. Vgl. Heinrich Schmidt, Egilmar I., in: Hans Friedl und andere (Hrsg.), Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992, S. 166 f.

15) Last, Adel (s. Anm. 6), S. 23, 26 f., 29 f.

16) OUB II, Nr. 22. Zu den Anfängen der „Egilmare“ und ihrer „Grafschaft“ vgl. die grundsätzlichen Hinweise zur „Entstehung der jüngeren, räumlich konzentrierten Grafschaft“ bei Ernst Schubert, Geschichte Niedersachsens vom 9. bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert, in: Ernst Schubert (Hrsg.), Geschichte Niedersachsens, Bd. 2 Teil 1, Hannover 1997, S. 1-904, bes. S. 192 f., 369 ff. – Zu den Oldenburgern und ihrer „Grafschaft“ vgl. auch schon Otto Merker, Grafschaft, Go und Landesherrschaft. Ein Versuch über die Entwicklung früh- und hochmittelalterlicher Staatlichkeit vornehmlich im sächsischen Stammesgebiet, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 38, 1966, S. 1-60, hier S. 38. Zusammenfassend Heinrich Schmidt, Grafschaft Oldenburg und oldenburgisches Friesland in Mittelalter und Reformationszeit (bis 1573), in: Albrecht Eckhardt (Hrsg.), Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch, 4. Aufl. Oldenburg 1993, S. 97-171, hier S. 111 f.

weit enger mit westfälischen und niederrheinischen Adelsgeschlechtern als mit dem Adel anderer Regionen verbunden.¹⁷⁾ Seine politische Anlehnung an die Billunger wird Egilmar „I.“ – und vielleicht schon seine unmittelbaren Vorfahren? – enger in den friesisch-sächsischen Grenzraum hineingezogen haben; aber möglicherweise hat ihn erst verwandtschaftliche Verbindung mit dem „Grafen“ Huno, mit dem die Gründungsgeschichte des Klosters Rastede beginnt, im zentralen Bereich des heute gern als „Oldenburger Land“ identifizierten Gebietes heimischer gemacht. 1108 war ein „Oldenburger Land“ noch nicht denkbar, weil es zwar schon einen Grafen Egilmar, aber noch keine sich nach „Oldenburg“ benennende Adelsfamilie gab, die dann den Namen ihrer Burg und ihres „Hauses“ auf das von ihr beherrschte Gebiet, die „Grafschaft Oldenburg“, projizieren konnte.¹⁸⁾

Von ihr konnte 1108 noch nicht die Rede sein. Die Bezeichnung *in confinio Saxonie et Frisie* weist nurmehr – und vage, undeutlich genug – auf den Raum hin, in welchem Egilmar „mächtig“ war und wohl auch am häufigsten wohnte; sie bezieht sich jedenfalls nicht auf ein klar umgrenztes Herrschaftsgebiet. Von Iburg aus sah man es so, dass der Graf im nicht konkreter bestimmten sächsisch-friesischen Grenzgebiet Macht ausübte und überhaupt seinen politischen Schwerpunkt hatte (*manens*) – aber wie genau kannte man dieses Gebiet als Mönch auf der Höhe des Teutoburger Waldes wirklich?¹⁹⁾ Auf welche Rechts- und Besitztitel sich Egilmars „sächsisch-friesische“ Macht gründete, in welchem Ausmaß sie auf älterem Eigengut beruhte, wie weit sie von den Billungern delegiert – und damit seit 1106 freier verfügbar geworden – war, wann und wo verwandtschaftliche Beziehungen, über Heiraten erworbenes Gut sie erweitert hatten, ob sie auch im Friesischen aus älteren familiären Wurzeln und Traditionen erwachsen war oder sich erst in jüngerer Zeit, seit dem späten 11. Jahrhundert aus südlicheren Gegenden, vom Hasegau und der Wildeshauser Geest her weiter nach Norden vorgeschoben oder verlagert hatte: dies alles bleibt uns, bei unserer so dürftigen Quellenlage, weitgehend verborgen.²⁰⁾ Auch wissen wir nicht, wie weit Egilmar persönlich über die Besitzrechte seiner Familie verfügen konnte oder wie weit er sie mit anderen Familienangehörigen – Brüdern zum Beispiel – zu teilen hatte. Grundherrschaftlicher Besitz seines Hauses zog sich, mehr oder weniger dicht gestreut, vom Osnabrücker Nordland über das Ge-

17) Bockhorst, Niederstift (s. Anm. 7), S. 22 ff.

18) S. Anm. 16.

19) Zuordnungen Oldenburgs zu „Ostfriesland“ oder Friesland konnten selbst im 20. Jahrhundert noch begegnen!

20) Die von Martin Last als denkbar vorgeschlagene „ursprüngliche Identität“ der im früheren 12. Jahrhundert in Zwischenahn bzw. Elmendorf angesessenen Adelsfamilie der Elmendorf mit den „Egilmaren“ könnte zu der Vermutung verleiten, dass die Familie der Egilmare aus Friesland stammte: Last, Adel (s. Anm. 6), S. 93 f. Last deutet einen möglichen Zusammenhang dieser einen Familie mit den beiden adligen Brüdern an, die nach der Rasteder Klosterchronik (*Historia Monasterii Rastedensis*, ed. Georg Waitz, *Monumenta Germaniae historica* SS 25, S. 496-514, hier cap. 14) *propter eorum insolentiam* aus Friesland vertrieben worden seien und von denen der in Elmendorf wohnende seinen Zwischenahner Bruder später erschlagen habe. Nun muss die Vertreibung aus Friesland freilich nicht bedeuten, dass die Brüder aus ihrer friesischen Heimat vertrieben worden seien; wahrscheinlicher wäre die Annahme, dass sie mit einem Versuch, gräfliche Herrschaftsrechte im Friesischen – in Östringen? in Rüstringen? – geltend zu machen, gescheitert, also nicht eigentlich vertrieben, sondern zurückgeschlagen, wieder fortgetrieben worden sind (*expulsi fuisse*). Die ganze Angelegenheit bleibt ziemlich unklar und lässt solide Schlüsse auf eine friesische Herkunft der Egilmare kaum zu.

biet um Wildeshausen bis ins friesische Östringen hinein.²¹⁾ Schwieriger ist auszumachen, wo er in dieser räumlichen Sphäre, *in confinio Saxonie et Frisie*, öffentliche Gewalt – gerichtsherrliche Rechte zumal – wahrzunehmen vermochte. Wahrscheinlich war ihre Ausübung in den friesischen Gebieten damals schon umstritten – in Wechselbeziehung zum Aufstieg der „friesischen Freiheit“ und der beginnenden Ausbildung autonomer friesischer Landsgemeinden.²²⁾ Die Möglichkeiten, dynastische Macht auszubauen, könnten dort bereits an Grenzen gestoßen, ja: im Schwinden gewesen sein.²³⁾ Andererseits dürfte der Erwerb der Rasteder Klostersvogtei wesentlich dazu beigetragen haben, dass sich im östlichen Ammerland, im engeren Bereich um Oldenburg Egilmar'sche Machtkonzentration verfestigte.²⁴⁾ Oldenburg selbst allerdings, genauer: das *Aldenburg* unserer Urkunde, wo dem Iburger Abtsboten die 90 Aalbündel auszuhändigen waren, scheint 1108 noch kein Machtzentrum von regionaler Ausstrahlung gewesen zu sein.

Für die Oldenburger Stadtgeschichte macht freilich erst dieser Name die Urkunde von 1108 interessant. Ihr sonstiger Inhalt bleibt darüber belanglos; was immer sie an regionalhistorischer, religiöser, mentalitätsgeschichtlicher Wirklichkeit widerspiegelt, tritt hinter der Tatsache zurück, dass wir hier zum ersten Male aus einer schriftlichen Quelle von der Existenz Oldenburgs erfahren. Die erste Erwähnung seines Namens zaubert die Anfänge einer noch immer andauernden Ortsidentität in unser kommunales Geschichtsbewusstsein – obwohl doch die Urkunde selbst durchaus nicht von einem lokalen Geschichtsanfang handelt. Für sie ist *Aldenburg* einfach ein Begegnungsort – mit möglicherweise schon weit zurückreichender Existenz. Sein Name deutet darauf hin. Aber wir sind nicht einmal ganz sicher, mit welchem Platz wir dieses *Aldenburg* von 1108 eigentlich zu verbinden haben. Die ältere stadthistorische Forschung hat *Aldenburg* ganz selbstverständlich mit dem Ort identifiziert, an dem sich seit dem hohen Mittelalter die Altstadt Oldenburg ausbildete; auch wurde angenommen, dass der über Land gehende Fernverkehr zwischen Westfalen und dem östlichen Friesland gerade hier, südlich des Geestsporns, mit dem sich die „Oldenburgisch-Ostfriesische Geest“ über der Hunteniederung erhebt, diese Niederung und die Flüsse Hunte und Haaren überwunden habe.²⁵⁾ Doch der schmale Flugsandstreifen, der sich von Wildeshausen her östlich parallel der Hunte zieht und mittelalterlichen Straßenverkehr möglich machte, zog sich über Osternburg am rechten Hunteufer in östliche Richtung weiter; wer ihn als Weg nutzte, fand zwischen Drielake und Donnerschwee einen weit bequemeren Übergang über die Hunte – die Haaren war inzwischen in sie eingemündet – und wird diese Furt entsprechend vorgezogen haben. Vermutlich hatte der Verkehr

21) Osnabrücker Nordland und Raum Wildeshausen: Hillebrand, Osnabrücker Adel (s. Anm. 7), S. 65 ff.; östliches Friesland: Last, Adel (s. Anm. 6), S. 26 ff.

22) Vgl. dazu allgemein Heinrich Schmidt und Ernst Schubert, Geschichte Ostfrieslands im Mittelalter, in: Ernst Schubert (Hrsg.), Geschichte Niedersachsens 2, 1 (s. Anm. 16), S. 907-1038, hier S. 920 ff. Zu den Landsgemeinden grundsätzlich vgl. auch Wilfried Ehbrecht, Gemeinschaft, Land und Bund im Friesland des 12. bis 14. Jahrhunderts, in: Hajo van Lengen (Hrsg.), Die friesische Freiheit des Mittelalters – Leben und Legende, Aurich 2003, S. 134-193, bes. S. 137 ff.

23) Schmidt, Grafschaft Oldenburg (s. Anm. 16), S. 115 f.

24) Last, Adel (s. Anm. 6), S. 16.

25) Vgl. die oben Anm. 3 genannte Literatur.

schon im früheren Mittelalter und zuvor, nordwärts wie südwärts, hier die Hunteniederung überwunden.

In unmittelbarer Nähe lag, noch südlich der Hunte, eine Wallanlage, eine Befestigung, von der aus der Weg über den Fluss bewacht und kontrolliert werden konnte. Sie wird Anfang des 12. Jahrhunderts noch genutzt worden, jedenfalls als auffälliger Punkt bekannt gewesen sein, ist dann aber wohl schon seit dem hohen Mittelalter mehr und mehr verfallen. In der frühen Neuzeit war sie im Gelände noch wahrnehmbar – als „Heidenwall“ bezeichnet, mit einem damals geläufigen Begriff für dergleichen Ringwälle, die man zeitlich nicht einzuordnen wusste und einer „grauen Vorzeit“, den „alten Heiden“ zuschrieb. 1830 wurde sie z. T. eingeebnet, im Mai 2007 aber wieder aufgespürt; es steht zu hoffen, dass die archäologische Forschung sie genauer zu untersuchen und damit neue Aufschlüsse zur frühmittelalterlichen Geschichte des engeren Oldenburger Raumes zu gewinnen vermag.²⁶⁾

Nicht, dass man gerade hier den Anfang der stadtooldenburgischen Siedlungsgeschichte zu suchen hätte. Besiedlung gab es um 1100 längst schon im zentralen Bereich des späteren Oldenburg, am Markt und unmittelbar nördlich und nordöstlich davon; sie lässt sich, den Funden zufolge, bis ins 8., vielleicht ins 7. Jahrhundert n. Chr., in die Karolingerzeit also zurückverfolgen: eine Kontinuität „oldenburgischen“ Lebens durch mehr als drei Jahrhunderte vor 1108.²⁷⁾ Dieser Wohnplatz in einer Randzone des Ammerlandes, von Norden her zugänglich, nach Süden durch Haaren und Hunte gesichert, wird – jedenfalls nach den bisherigen Erkenntnissen der Archäologie – um 1100 noch ziemlich bescheidenen Charakters gewesen sein: kein Ort, den man weithin kannte. Auch eine Burg hob ihn noch nicht aus seiner Bedeutungslosigkeit heraus; in der Zeit, als der „Graf“ Huno in Rastede residierte und die St. Ulrichskirche stiftete, nach der Mitte des 11. Jahrhunderts, war „die Burg in Oldenburg“ – so vermerkt die Rasteder Klosterchronik, vielleicht mit einem Anflug von Selbstgefälligkeit – „noch nicht erbaut“.²⁸⁾

Die Siedlung nördlich des Hunteknies lag bestenfalls am Rande des herrschaftlichen Interesses; Furt und „Heidenwall“ bei Drielake waren ihm sicher wichtiger. So vermutlich auch noch 1108. Der Bote des Iburger Abtes, der seine Aalbündel in *Aldenburg* zu empfangen strebte, ließ die noch nicht sonderlich auffällige Häuseransammlung links, auf der nördlichen Seite der hier relativ schmalen Hunteniederung liegen. Man lebte dort so recht und schlecht, wie es die Verhältnisse am Geestrand über der nassen Niederung zuließen – nicht ganz außerhalb der Welt, zuweilen sicher auch von einem friesischen oder westfälischen Händler erreicht, aber doch, alles in allem, in eher engen Horizonten: bäuerliche Selbstversorger, die ihren Roggen anbauten, wie er auf den Eschfluren des Ammerlandes üblich geworden war, auch wohl bescheidene Viehzucht betrieben – Schweine, Schafe, einige Rinder –, dazu Fischfang. Eine Kirche existierte offenbar noch nicht am Orte. Wer göttliche Hilfe über christlichen Gottesdienst suchte, musste sich wohl noch auf den Weg nach der

26) Vgl. die ebd. zitierten Beiträge von Dieter Zoller; ferner: Enno Meyer, „Oldenburg“. Eine namensgeschichtliche Studie, in: Oldenburger Jahrbuch 84, 1984, S. 1–24, hier S. 20.

27) Schmidt, Oldenburg (s. Anm. 3), S. 12 ff.

28) Historia Monasterii Rastedensis (s. Anm. 20), S. 498.

zuständigen Kirchspielskirche in Wiefelstede machen. Ein ziemlich langer, zuzeiten beschwerlicher Fuß- oder Fahrweg; man wird ihn kaum schon Sonntag für Sonntag bewältigt haben. Entsprechend dürftig muss es um die christliche Belehrung bestellt gewesen sein; gut möglich, dass sich Heilsbedürfnisse aller Art noch immer auch an heidnische Gewohnheiten hielten. Doch war die Akzeptanz des von den christlichen Priestern verkündeten Gottes um 1100 auch an den Rändern des Ammerlandes im Wachsen.²⁹⁾

Man brauchte Christus und seine Heiligen vor allem, um den irdischen Alltag mit seinen Beschwernissen bestehen zu können. Wie weit damals schon Kenntnisse vom christlichen Jenseits und seinen Sündenstrafen, von der Notwendigkeit von Reue und Buße, von guten Werken und gottesdienstlicher Vorsorge für das ewige Heil in der bäuerlichen Sphäre unserer Region verbreitet waren, wissen wir nicht. Adel kannte sich in diesen Dingen weit besser aus, schon wegen seiner engeren, durchweg wohl täglichen Kontakte zu Kirche und Klerus; er hatte – oft, wie Egilmar, durch die Frömmigkeit der jeweiligen Ehefrau mitbestimmt – den guten Willen und war vor allem auch materiell in der Lage, größere Aktivitäten religiöser Vorsorge zu entfalten und sich, wie unser Beispiel von 1108 zeigt, auch über größere Entfernungen hinweg mönchische Gebetshilfen zu verschaffen. Andererseits waren die Klöster vielfach noch und gerade in ihrer Gründungsphase darauf angewiesen, existentielle Sicherheit in enger Wechselbeziehung zu adliger Religiosität und Stifterbereitschaft zu suchen. Städtische Reformorden, „Bettelorden“, deren Mönche sich ihre kärglicheren Almosen auch bei bäuerlicher Frömmigkeit einwarben, traten erst während des 13. Jahrhunderts in Erscheinung – in Oldenburg eher zögerlich.³⁰⁾ Überhaupt stieg die Zeit, in der sich die bäuerliche Bevölkerung aktiv darum bemühte, die Kirche und mit ihr Christus und seine Heiligen ins Dorf zu holen, um 1100 im Ammerlande eben erst auf. Weithin stand sie noch bevor – so gewiss auch in der kleinen Siedlung nördlich des Huntেকnies.³¹⁾

Mit welchen Namen seine Bewohner, seine Nachbarn den Ort benannten, bleibt uns mangels Quellen verborgen – *Aldenburg*? Wohl kaum schon; dieser Name passte eher zu dem Ringwall nahe der Huntefurt bei Drielake. Die Urkunde von 1108 gibt uns freilich nicht den geringsten Hinweis darauf, wo denn ihr *Aldenburg* zu lokalisieren sei. Dass wir dennoch versucht sind, den Namen auf den Drielaker „Heidenwall“ zu beziehen, setzt die Glaubwürdigkeit jener Bemerkung der Rasteder Klosterchronik voraus, wonach zur Zeit des Grafen Huno die Burg in Oldenburg noch nicht erbaut gewesen sei.³²⁾ Wir verallgemeinern diese Information dahin, dass im 11. Jahrhundert – und so denn wohl auch noch 1108 – gar keine Burg in Oldenburg existierte, erst recht keine „alte“, dass indes der Name *Aldenburg* in der Region einigermaßen bekannt gewesen sein muss und wohl einen auch verkehrstechnisch auffälligeren Punkt meint: und warum dann nicht einen Ringwall, der nahe einer Furt

29) Christianisierung im Ammerland: Vgl. Heinrich Schmidt, *Mittelalterliche Kirchengeschichte*, in: Rolf Schäfer (Hrsg.), *Oldenburgische Kirchengeschichte*, 2. Aufl. 2005, S. 1-191, hier S. 46 f.

30) Vgl. ebd. – Anfänge klösterlicher Entwicklungen im Oldenburgischen: ebd. S. 68 ff. Bettelorden in Oldenburg: ebd. S. 174 f.

31) Vgl. Anm. 29. Kirchliche Anfänge in der Stadt Oldenburg: Schmidt, *Oldenburg* (s. Anm. 3), S. 29, 31 ff.

32) S. Anm. 28.

durch die Hunte liegt, an einem durchaus bekannten Fernwege zwischen Friesland und Westfalen? Spekulation; aber nicht unbedingt abwegig. Doch warum „alte Burg“?³³⁾ Vielleicht war diese Bezeichnung – wenn sie denn den Ringwall an der Drielaker Huntefurt meint – um 1100 noch gar nicht besonders alt; nur die Wallanlage, der sie galt (und die einen „Heidenwall“ zu nennen damals noch niemandem in den Sinn kam) könnte bereits als ziemlich veraltet angesehen und entsprechend benannt worden sein. Verglichen mit den zu jener Zeit, Anfang des 12. Jahrhunderts, aktuellen Tendenzen im adligen Burgenbau war sie sicher deutlich „von gestern“: nützlich zwar noch für die Kontrolle des Verkehrs über die Hunte, einschließlich Zollerhebung, aber gewiss nicht zu angemessenem gräflichen Wohnen geeignet.³⁴⁾

Freilich dürfte sie dazu auch nie bestimmt gewesen sein. Doch wie nun immer: Um 1100 war diese schon „alte“ Burg wegen ihrer Lage nahe der Huntefurt und ihrer dadurch gegebenen Bedeutung für den Verkehr auf einem ebenfalls schon älteren Fernweg zwischen dem friesischen Jever und Westfalen für Fernhändler und sonstige Reisende ein fester Begriff – ein Motiv dafür, dass die Grafen von Oldenburg, Egilmar II., Sohn des Egilmar von 1108, Christian I. sein Enkel, den Namen *Aldenburg* beibehalten haben, als sie zwischen Haaren und Hunte eine neue, auf Rammföhle und Holzrosten gegründete Wasserburg in die „anmoorige Niederung“ setzen ließen.³⁵⁾ Wann genau das geschah, lässt sich noch nicht exakt datieren. „In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts“, sagt der Archäologe Dieter Zoller mit einiger Vorsicht. Um die Jahrhundertmitte war sie offensichtlich schon bewohnt. In einer Urkunde Heinrichs des Löwen 1149 erscheint *comes Christianus de Aldenburg* unter den Zeugen: der erste Beleg für die Selbstbenennung der „Oldenburger“ Grafen nach ihrer neuen Wasserburg kurz vor dem Einfluss der Haaren in die Hunte.³⁶⁾ Nur sie kann hier als *Aldenburg* gemeint sein: ein wegen des schwierigen Bau- und Grundstücks sorgfältig geplantes, wegen seiner Lage zwischen den Flüssen einen hohen Grad an Sicherheit gewährendes und offenbar von vornherein als künftiges Herrschaftszentrum errichtetes Bauwerk. Die Nachkommen Egilmars I. folgten hier dem Beispiel anderer Hochadelsgeschlechter des 11. und 12. Jahrhunderts: Sie nannten sich nach der Burg, die sie sich zum wichtigsten Sitz ihres Geschlechts erkoren hatten, mit der sie sich also in besonderer Weise identifizierten und von der aus sie den Raum ihrer Herrschaftsrechte besser zu durchdringen und zusammenzufassen, natürlich auch, wenn irgend möglich, zu erweitern gedachten.³⁷⁾

Wenn es richtig ist, dass der Name *Aldenburg* 1108 noch dem Ringwall bei Drielake – dem erst viel später so genannten „Heidenwall“ – galt, dann müssen ihn die Erbauer der neuen Wasserburg einige Kilometer weiter westlich auf diese übertragen

33) Natürlich ist mir der Versuch bekannt, den Namen „Oldenburg“ von einem Flussnamen „Aldena“ abzuleiten. Er überzeugt mich nicht; ich teile die Skepsis von Enno Meyer, „Oldenburg“ (s. Anm. 26), S. 6 f.

34) Wandel des Burgenbaus in Niedersachsen: zusammenfassend Schubert, *Geschichte* (s. Anm. 16), S. 278 ff., 318 f.

35) Zoller, *Archäologische Mitteilungen* (s. Anm. 3), S. 42, S. 58 f.

36) OUB II, Nr. 22.

37) Wechselbeziehung von Burgenbau – „Stammburg“ – und Herrschaftsbildung: Schubert, *Geschichte* (s. Anm. 16), S. 318 ff.

haben. Doch warum bezeichneten sie ausgerechnet diesen Neubau als *Aldenburg*? Denkbar wäre, unter anderem, ein verkehrstechnischer Grund. Die Errichtung der neuen Burg war, allem Anschein nach, mit einer Neuorientierung des Verkehrs über die Hunte verbunden. Den Grafen „von Oldenburg“ lag daran, den Fernverkehr zwischen Friesland und Westfalen durch ihr neues Herrschaftszentrum zu leiten, um ihn hier – wie zuvor schon bei Drielake – zu ihrem Nutzen kontrollieren zu können. Vielleicht dachten sie auch schon daran, die kleine Siedlung nördlich ihrer Burg zum Handelsplatz zu erweitern. Mitte des 12. Jahrhunderts war der hohe, „landesherrliche“ Adel durchaus schon im Begriff, die ökonomischen Vorteile, die der sich mehr und mehr verdichtende Fernhandel ihm bot, für sich zu entdecken und entsprechend Burgenbau und städtische Marktentwicklung miteinander zu verbinden.³⁸⁾ Gut möglich also, dass auch die Nachfahren Egilmars I., deren wirtschaftliches Interesse im 13. Jahrhundert deutlich zutage trat, schon jetzt, beim Bau ihrer neuen Wasserburg, herrschaftliches und wirtschaftliches Denken miteinander kombiniert haben. So holten sie den Verkehr an diese Burg heran, ließen ihn die Hunte über eine Furt in Osternburg passieren und führten ihn dann auf einem künstlich aufgeworfenen Weg – dem „Damm“ – in nördliche bzw. südliche Richtung durch die Niederung.

Der „Damm“ ist erstmals in der Oldenburger Stadtrechtsurkunde von 1345 bezeugt; demnach blieb die Stadt – konkret: blieben ihre Bürger, trotz ihrer neuen „Stadtfreiheit“ – verpflichtet, ihn mit *pale eder struke*, Pfählen und Gesträuch und mit Erde zu befestigen, wenn es nottat, und damit befahrbar zu halten. Die Aufgabe wird den Einwohnern schon längst, schon seit den Entwicklungsanfängen der städtischen Siedlung auf dem Geestsporn über der Haaren auferlegt gewesen sein.³⁹⁾ Der „Damm“ kam ja auch ihnen, ihrer Anbindung an den Fernweg zugute. Entstanden ist er sicherlich im Zusammenhang mit dem neuen Burgenbau – unter Egilmar II.?, unter Christian I.? Er gehörte zu den unabdingbaren Voraussetzungen für die hier vermutlich ebenfalls neue und doch auch künftig mit dem alten Namen – *Aldenburg* – verbundene Wegführung durch die Niederung von Hunte und Haaren. Der alte, den friesischen und westfälischen Nutzern des Fernweges seit je geläufige Name konnte ihnen dann, trotz der neuen Burg, Kontinuität signalisieren.⁴⁰⁾ Die *Aldenburg* blieb weiterhin der Orientierungspunkt und zugleich die herrschaftliche

38) Dabei ging es nicht etwa schon um vorausschauende Förderung eines „Städtewesens“ an sich; es ging um die Nutzung von Märkten zur Steigerung herrschaftlicher, adliger Ressourcen und Machtpotentiale. Vgl. z.B., im Blick auf das herausragendste Beispiel im sächsischen Stammesraum während des 12. Jahrhunderts, den von der älteren Forschung gern als „Städtegründer“ gerühmten Heinrich den Löwen, die stark relativierende Darstellung von Bernhard Diestelkamp, *Heinrich der Löwe und die entstehenden Städte in Norddeutschland*, in: Jochen Luckhardt und Franz Niehoff (Hrsg.), *Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125-1235*, Bd. 2: *Essays*, München 1995, S. 389-394. Vgl. auch Schubert, *Geschichte* (s. Anm. 16), S. 407 ff.

39) *Oldenburgisches Urkundenbuch*, I. Bd.: *Stadt Oldenburg*, bearb. von Dietrich Kohl, Nr. 34; Schmidt, *Oldenburg* (s. Anm. 3), S. 20, S. 57.

40) Freilich war jetzt, zusätzlich zur Hunte, auch die Haaren zu überwinden. Seit wann dies dank einer Brücke möglich wurde, können wir nicht datieren. Der Name *pons Frisonum*, Friesenbrücke, ist erst 1387 urkundlich bezeugt: Schmidt, *Oldenburg* (s. Anm. 3), S. 95 f. Doch wird er älter sein; er deutet ins hohe Mittelalter zurück, als Friesen noch einen auffälligeren Anteil am Fernhandel auch über Land hatten – mochte er nun zunächst die Hunte bei Drielake oder, spätestens seit dem mittleren 12. Jahrhundert, Haaren und Hunte in Oldenburg überquert haben.

Position, in deren unmittelbarer Nähe und in deren Schutz der Verkehr, wie gewohnt, nur eben ein Stück westlicher als zuvor, Hunte und Hunteniederung zu überwinden vermochte. Sie blieb allerdings auch eine Stätte, wo dem Grafen Zoll zu entrichten war. Der Machthaber in der neuen Wasserburg übertrug nicht nur einen alten, vertrauten, orientierenden Namen auf dieses Bauwerk, in dem er sich jetzt ansässig machte, sondern auch ältere Berechtigungen, die für ihn mit dem Namen verbunden waren. Man könnte denken, er habe die neue *Aldenburg* auf solche Weise öffentlich legitimieren wollen.

Spekulation auch dies: wir kommen, was das Verhältnis des Drielaker Ringwalls zur moderneren „Oldenburg“ und den Bezug des Namens *Aldenburg* auf beide betrifft, über Vermutungen vorerst nicht hinaus. Vielleicht führt die archäologische Forschung in beiden Fällen zu genaueren Datierungs- und damit auch zu stimmigeren Interpretationshilfen. Sicher ist nur: Gegen Mitte des 12. Jahrhunderts benennt sich der Enkel Egilmars I. nach seiner neu errichteten *Aldenburg*. Er identifiziert sich mit ihr; fortan blüht hier – später dann, mehr oder weniger vorübergehend, auch in Wildeshausen, in Bruchhausen, in Delmenhorst – das Haus der „Grafen von Oldenburg“. Die „Oldenburg“ bleibt ihr Stammsitz; auf das unmittelbar von ihr aus beherrschte Land überträgt sich ihr Name und es wäre daher nicht einmal vermessen, zu behaupten, das mit dem Bau der „Oldenburg“ und der gräflichen Selbstidentifizierung mit ihr erst eigentlich die Geschichte eines „Oldenburger Landes“ beginne. Seine Entstehung zog sich durch Jahrhunderte. Aber ein Wissen davon, dass der Oldenburger Burgenbau den Anfang zu einer gleichsam neuen Zeit in der Rasteder Umwelt setzte, reflektiert bereits – so könnte man meinen – jener nun noch einmal zu zitierende Satz aus der Rasteder Chronik: Damals, als der Graf Huno die St. Ulrichskirche in Rastede stiftete und damit die Rasteder Klostergründungsgeschichte in Gang brachte, im mittleren und späteren 11. Jahrhundert also, „war die Burg in Oldenburg noch nicht erbaut“.⁴¹⁾ Oldenburg war, mit anderen Worten, noch ganz bedeutungslos, als sich in Rastede schon wahrlich berichtenswerte Dinge taten. Doch der Bau der Burg – dies wusste man in Rastede aus mancherlei bitter gespürten Erfahrungen – veränderte die Verhältnisse ganz und gar.⁴²⁾ Das Rasteder Kloster nahm diese Veränderung – die im Lande etablierte Herrschaft der Oldenburger Grafen – im 13. und 14. Jahrhundert vor allem als Belastung wahr. Wer sich seither und zumal seit der frühneuzeitlichen Ausbildung eines allgemeineren oldenburgischen Identitätsbewusstseins daran gewöhnt hat, das „Oldenburger Land“ als eine nicht mehr wegzudenkende, bereichernde Erscheinung in der Geschichte des nordwestlichen Deutschland zu begreifen, wird den Oldenburger Burgenbau im 12. Jahrhundert und seine territorialpolitischen Folgen natürlich sehr viel positiver beurteilen, als es einst die Rasteder Mönche taten. Und so erst recht, wer aus stadtgeschichtlicher Perspektive auf ihn zurückblickt. Die Burg hat die kleine, seit Jahrhunderten bestehende Siedlung nördlich über der Niederung entscheidend verändert. Genauer: Der Wille der sie bewohnenden Grafen wurde zum Anstoß für die, alles in allem, zunächst nicht gerade stürmische, aber

41) S. Anm. 28.

42) Schmidt, Kirchengeschichte (s. Anm. 29), S. 75, S. 150 f. zum Verhältnis des Rasteder Klosters zu den Oldenburger Grafen in Hoch- und Spätmittelalter.

doch unumkehrbare städtische Entwicklung Oldenburgs. Sie vollzog sich im Bannkreis der Burg und im lokalen Geltungsraum ihres Namens: auch die entstehende Stadt blieb „Oldenburg“.⁴³⁾ Sie kam aus dem Schatten der herrschaftlichen Präsenz nie heraus. Ihre Zuordnung zu Burg und, später, Schloß, ihre Eigenschaft als gräfliche, seit dem 18. Jahrhundert und bis 1918 dann herzogliche, gar großherzogliche Residenz, ihre damit verbundene Funktion als Behördensitz und regionales Verwaltungszentrum hat ihren Charakter ganz wesentlich und bis heute sinnfällig mitbestimmt. Oldenburg verdankt sich, abkürzend gesagt, seiner Burg.

1108, als Graf Egilmar dem Kloster Iburg um seines und seiner Familie Seelenheils willen 90 Bündel Aale jährlich versprach, stand diese Entwicklung noch bevor. Noch waren die wenigen Menschen, die am und auf dem Geestsporn über der Haaren lebten und sich als Bauern, wohl auch als Fischer nährten, keine „Oldenburger“. Der Name *Aldenburg* bezog sich noch, wenn wir richtig vermuten, auf einen Ringwall in Drielake, nahe einer Furt durch die Hunte: eine Wallanlage, die damals schon alt und unmodern war, aber noch immer einen geläufigen Verkehrsweg durch die Hunteniederung kontrollierte. Nach dem Bau der neuen „Oldenburg“ und der mit ihm verbundenen Umorientierung des alten Handelsweges über den Grafensitz zwischen Hunte und Haaren dürfte sie dann bald ganz aufgegeben worden und mehr und mehr verfallen sein – bis man sie schließlich, in der frühen Neuzeit, für einen „Heidenwall“ hielt.

Wie gut und wie pünktlich zum Geburtstag der Gottesmutter die Übergabe der von Großenmeer und Jethausen nach *Aldenburg* angelieferten Aale klappte, wie exakt die 90 Bündel dem von Iburg her angereisten Klosterboten hingezählt wurden, wie sicher er seine geräucherte Ladung dann in sein Kloster zu transportieren vermochte und vor allem auch: wie oft, wie regelmäßig Jahr für Jahr die Iburger Mönche sich der frommen Gabe des Grafen Egilmar erfreuen durften, wie also auch der zusätzlich von ihm gestiftete Wandbehang in Iburg hielt und als Erinnerung an abzuholenden Fisch und geschuldete mönchische Fürbitte wahrgenommen wurde: darüber erfahren wir aus keiner Quelle etwas. Gut möglich, dass die jährliche Aal-Übergabe, im für das Kloster günstigsten Fall, den Übergang des Namens *Aldenburg* auf die neue Grafenburg überdauerte und der Bote des Iburger Abtes sich seine Fischbündel noch viele Jahre aus dem Oldenburger Burghofe abholen durfte. Irgendwann, vielleicht noch im hohen, vielleicht erst im späten Mittelalter, wird sich die ganze Angelegenheit aus dem Bewusstsein verloren haben – sei es nun, weil man – in Iburg – den erforderlichen Transportaufwand nicht mehr für lohnend hielt, sei es auch, weil den Oldenburger Grafen das fromme Interesse an ihr geschwunden war, seit ihnen „ihre“ Klöster in Rastede, in Hude und „ihre“ Kollegiatkirchen in Delmenhorst und Oldenburg nähere Möglichkeiten mönchischer und klerikaler Fürbitte boten, sei es endlich ganz einfach, weil schon auf den zur Lieferung der Aalbündel verpflichteten Höfen in Großenmeer und Jethausen diese jährlich zum 8. September zu leistende Aufgabe in Vergessenheit geraten war. Mit ihrer Hinwendung zur lutherischen Reformation wurde das Bedürfnis nach Heilsvor-

43) Schmidt, Oldenburg (s. Anm. 3), S. 30. Vgl. zum Problem des Namens „Oldenburg“ insgesamt auch die sehr gründliche Untersuchung von Enno Meyer (s. Anm. 26).

sorge mit der Hilfe klösterlicher Gebetsleistungen für die Oldenburger Grafen vollends obsolet. Spätestens jetzt – vermutlich schon geraume Zeit vorher – dachte kein Mensch mehr an Graf Egilmars fromme Stiftung von 1108. Zu oldenburgischer Kenntnis konnte die Iburger Urkunde über sie erst gelangen, als Justus Möser ihren Text im zweiten Bande seiner Osnabrückischen Geschichte publiziert hatte. Danach druckte sie dann Gerhard Anton von Halem im ersten Bande seiner „Geschichte des Herzogthums Oldenburg“ ab.⁴⁴⁾ Seither ist sie dem oldenburgischen Geschichtsinteresse – soweit es sich jedenfalls auf das ältere Oldenburger Grafenhaus bezieht – geläufig. Freilich nicht wegen jener Stiftung und ihrer religiösen Motivation, die allein den 1108 Beteiligten wichtig waren, sondern als einer der frühesten Belege für die Präsenz Egilmars I., des „Stammvaters“ der Grafen von Oldenburg, im Oldenburger Land und, vermutlich mehr noch, weil hier erstmals der Orts- und Burgennamen Oldenburg, *Aldenburg* als Zeugnis für die Existenz unseres Oldenburg in Oldenburg auftaucht. Dies allein, so scheint es, macht die Urkunde von 1108 heute noch für das stadtoenburgische Geschichtsbewusstsein interessant – gleichsam, als sei sie nur geschrieben worden, um Oldenburg an der Hunte, wie immer es nun im frühen 12. Jahrhundert sich dargestellt haben mag, den Weg ins so genannte „Licht der Geschichte“ zu öffnen.

Nach neuester dendrochronologischer Erkenntnis könnte unser „Heidenwall“ 1032 oder bald danach neu errichtet, genauer wohl: erneuert worden sein. Meiner Annahme, dass er im frühen 12. Jahrhundert als „ziemlich veraltet“ angesehen wurde, widerspricht dies nicht. Blicke zu fragen, wer denn hinter der Erneuerung von 1032 stand – die Billunger? Antwort darauf könnten wohl nur schriftliche Quellen geben; die aber fehlen uns für jene Zeit.

44) Gerhard Anton von Halem, *Geschichte des Herzogthums Oldenburg*, I. Bd., Oldenburg 1794 (Nachdruck Leer 1974), S. 455 f.; vgl. ebd. S. 150 ff.



Matthias Nistal

Die wechselhaften Beziehungen zwischen Oldenburg und Dänemark

Die mittelalterliche und frühneuzeitliche Grafschaft Oldenburg lag fern von den großen Zentren politischer und militärischer Entscheidungen im Deutschen Reich. Die friesischen Gaue westlich der Wesermündung (Rüstringen, Östringen und Wangerland sowie die sächsischen Gaue an der Hunte und an der Hase (Largau zwischen Huntebogen und Weser), Lerigau (westlich der mittleren Hunte), Dersagau (zwischen Hunte und Hase), Hasegau (an der mittleren Hase) und der Ammergau (nördlich der Vehne und Hunte) waren die Keimzelle der späteren Grafschaft Oldenburg. Die zunächst friesische Bevölkerung wurde im 11. Jahrhundert zunehmend sächsisch überlagert. Im Zuge der Christianisierung und des Vordringens der Franken unter Karl d. Großen und den sog. Sachsenkriegen seit 772 kam es immer wieder zu schweren Gefechten. Der auch im Lerigau und in Westfalen begüterte sächsische Herzog Widukind flüchtete 777 vor seinen fränkischen Verfolgern nach Dänemark. Die Ironie des Schicksals wollte es, dass 810 erstmals ein groß angelegter Vorstoß der Dänen die nordoldenburgischen und ostfriesischen Küstengebiete heimsuchte. Von Dänemark aus bereitete Widukind einen neuen Sachsen-Aufstand vor, der 778 ausbrach, aber letztlich ebenso erfolglos blieb wie seine weiteren Kämpfe gegen die Franken, die für die Sachsen im Blutgericht von Verden 782 ein schreckliches Ende nahmen. Aufstände, die auch noch nach der sog. Taufe des Herzogs Widukind im Zusammenhang mit den Zehntforderungen der Kirche standen, wurden auch im oldenburgisch-ostfriesischen Raum niedergeschlagen.¹⁾ 802 ließ Karl d. Große die Stammesrechte der Sachsen und Friesen aufzeichnen. Waltbert, ein Enkel Widukinds, wurde Graf im Lerigau; seine Nachfolger regierten im Bereich der westlichen und mittleren Hunte und hatten gewisse Kontakte zum König- und Kaisertum. Natürlich verfügten sie über enge Verbindungen zu den nach der Christianisierung im Nordwesten Niedersachsens aufgekommenen kirchlichen In-

1) *Annales regni Francorum*, hrsg. von F. Kurze (MGH SS rer. Germ.), 1895, a. 777, S. 48 f. In Rüstringen überfielen 793 die Sachsen sogar einen fränkisch-friesischen Heeresverband, der für den Krieg gegen die Avaren aufgestellt worden war. Heinrich Schmidt, *Grafschaft Oldenburg und oldenburgisches Friesland in Mittelalter und Reformationszeit (bis 1573)*, in: Albrecht Eckhardt u. Heinrich Schmidt (Hrsg.), *Geschichte des Landes Oldenburg*, 4. Aufl. Oldenburg 1993, S. 101 f.

Anschrift des Verfassers: Dr. Matthias Nistal, Landesarchiv Niedersachsen – Staatsarchiv Oldenburg, Damm 43, 26135 Oldenburg



stituten mit ihren Rechten, Gütern und Herrschaftsstrukturen, allen voran zu dem Erzbischof von Bremen.

Der eigentliche Begründer des Oldenburger Grafenhauses, Egilmar I. (um 1100), stammte aus dem Osnabrücker Nordland; durch Versippung mit dem Hochadel und die entsprechende Verbreitung des Grundbesitzes geht seine Herkunft auf den legendären Sachsenherzog Widukind zurück. Egilmar I. und sein gleichnamiger Sohn werden als Lehnsnehmer der Billunger gesehen. Oldenburg hatte seinen Platz in dem norddeutschen Machtgefüge des Mittelalters. Anfangs leisteten die Oldenburger Grafen noch Heinrich dem Löwen Heerfolge, doch noch vor seinem Sturz 1180 fielen sie von ihm ab. Ein Enkel Egilmars I., Graf Christian I., war zunächst Vassall Heinrichs des Löwen, gehörte später aber der sächsischen Adelsopposition an, die sich von der welfischen Lehnsherrschaft zu befreien suchte. Von dem Welfenherzog belagert starb Graf Christian I. 1167 in Oldenburg. Da seine Söhne Moritz und Christian noch unmündig waren, geriet Oldenburg in die Botmäßigkeit Heinrichs des Löwen, der jedoch 1180 auf dem Reichstag in Gelnhausen gestürzt wurde und dann nach England in das verordnete Exil ging. Erst danach begann eine selbstständige oldenburgische Politik, die sich zwar Kaiser und Reich bis zu einem gewissen Grade unterordnete, aber im Wesentlichen eigene Interessen verfolgte. Zu den Interessensgebieten gehörten zweifellos die der seit 1108 namhaften Burg Oldenburg benachbarten friesischen Stammesgebiete, in der linken Wesermarsch Stedingen, Butjadingen und das Stadland, westlich der Jade Östringen und Rüstringen.²⁾ Die politische Unabhängigkeit der Grafschaft Oldenburg und der Ausbau eigener Herrschaft standen im Mittelpunkt gräflich-oldenburgischer Bemühungen. Die nach dem Tod der Grafen Heinrich I. und Christian I. erfolgte Spaltung des Hauses Oldenburg in die Linie Oldenburg-Wildeshausen (-Bruchhausen) und Oldenburg minderte nicht das Ziel. Eine oldenburgische Zugehörigkeit zu einem übergreifenden politischen Zusammenhang des Reichs lag außerhalb des Bewusstseinshorizonts. „Den spätmittelalterlichen Oldenburger Grafen, ihrer politischen Vorstellungswelt, ihren Existenzbehauptungen und Selbstbestätigungen hatte das Reich völlig fern gelegen. (...) Sie dachten dynastisch, und das Reich war ihnen soviel wert, wie es zum Ansehen ihrer Dynastie beitrug – nichts. Oldenburg kam ganz ohne Beziehungen zu den deutschen Königen aus“.³⁾

Erst zu Beginn des 16. Jahrhunderts, als sich die Organisation des Reiches durch wichtige Reichsreformen unter Kaiser Maximilian I. gestrafft hatte, wurden die Oldenburger Grafen aufgefordert, sich als Glied des Reiches auch an den Reichslasten und den Verpflichtungen der Reichsstände in angemessener Weise zu beteiligen. Der verhaltene Protest des Grafen Johann V., die Oldenburger Grafschaft sei von Reichsdiensten befreit gewesen, half nichts. Das Reich beharrte seit dem Regierungsantritt von Kaiser Karl V. 1519 auf seinen Ansprüchen. Man wollte verhindern, dass ein ferner Graf dem Reich ins Vergessen entgleiten konnte. Als nichts

2) Schmidt, Grafschaft Oldenburg (s. Anm. 1), S. 97-171; Heinrich Schmidt, Egilmar I., in: Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, hrsg. von Hans Friedl, Wolfgang Günther, Hilke Günther-Arndt u. Heinrich Schmidt, Oldenburg 1992, S. 166 f.; Schmidt, Christian I., ebd. S. 125 f.

3) Schmidt, Grafschaft Oldenburg (s. Anm. 1), S. 160.

half, wurde schließlich die Reichsacht verhängt. Der Erfolg ließ nicht lange auf sich warten, die Reichsbeiträge wurden entrichtet. Daraufhin wurde die Reichsacht von Karl V. im Januar 1525 wieder aufgehoben und die Landesherrschaft der Grafen von Oldenburg per Lehnurkunde vom 1. April 1531 „dem lieben Getreuen“ Graf Anton I. zugesprochen.⁴⁾

Der auf den Nordwesten des Reiches bezogene Interessenshorizont der Oldenburger Grafen erweiterte sich deutlich, als 1448 ein Angehöriger des Oldenburger Grafenhauses König in Dänemark geworden war und nun Dänemark und seine Belange dem Haus Oldenburg wesentlich näher standen als die von Kaiser und Reich. Christian (1426-1481), Sohn des Oldenburger Grafen Dietrich des Glücklichen, wurde auf Vorschlag seines Onkels Adolf VIII. von Holstein 1448 zum König von Dänemark gewählt, während seine Brüder Gerd (der Mutige) und Moritz in Oldenburg und Delmenhorst regierten.⁵⁾ Am 6. Januar 1448 war überraschend König Christoph III. von Dänemark im Alter von 31 Jahren gestorben; entsprechend der Kalmarer Union von 1397 war er auch König von Norwegen und Schweden. Eine Thronfolge der unierten drei nordischen Reiche war nicht abgesprochen, vereinbart war aber, dass kein Reich einen eigenen König wählen sollte. Durch Gespräche sollte ein gemeinsamer König erwählt werden.⁶⁾ Zu allem Überfluss war Christoph III. auch noch kinderlos geblieben. Zwischen Dänemark und Schweden fanden jedoch monatelang keine Gespräche hinsichtlich einer Nachfolge für Christoph III. statt; offenbar standen jeweilige eigene nationale Interessen im Vordergrund. Schließlich wählte der schwedische Reichsrat mit Karl Knutson am 20. Juni 1448 einen eigenen König, dessen Krönung im Dom von Uppsala am 29. Juni erfolgte. Zu allen politischen Verwicklungen der skandinavischen Länder trat die Hanse als politische und wirtschaftliche Kraft hinzu, die mit ihrer Handelspolitik auch die Machtverhältnisse aller Ostseeanrainer zu beeinflussen suchte.⁷⁾

- 4) StA Oldenburg (künftig: StAOI), Best. 20 Urk. Landessachen, 1531 April 1; Schmidt, Grafschaft Oldenburg (s. Anm. 1), S. 160 f.; Urkundenbuch der Grafschaft Oldenburg von 1482-1550, bearb. von Gustav Rütthing, Oldenburgisches Urkundenbuch 3, Oldenburg 1927, Nr. 384 S. 251 f.: Karl V. hebt die über Graf Johann V. verhängte Reichsacht auf, nachdem dieser sich unterworfen hat, Esslingen, 1525 Jan. 18. Vorherige Abmahnungen z. B. 1521 Nov. 17 mit Terminsetzung, Oldenb. Urkundenbuch 3, Nr. 338 S. 229 und 1522 Febr. 12, ebd. Nr. 343 S. 230 und 1523 März 20, Nr. 354 S. 234. Ausführlich dazu: Gerd Steinwascher, Die Grafschaft Oldenburg und ihre Beziehungen zu Kaiser und Reich von Johann V. bis zur Zeit des Grafen Anton Günther – eine oldenburgische ‚Erfolgsstory‘, in: Herrschaftspraxis und soziale Ordnungen im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, Ernst Schubert zum Gedenken, hrsg. von Peter Aufgebauer u. Christine van den Heuvel (Veröff. der Hist. Komm. für Nieders. u. Bremen 232), Hannover 2006, S. 87-102, hier S. 87 ff.
- 5) Heinrich Schmidt, Christian I., in: Biographisches Handbuch (s. Anm. 2), S. 128 f.; Heinrich Schmidt, Gerhard (Gherd) „der Mutige“, in: Biographisches Handbuch (s. Anm. 2), S. 233-237; Heinrich Schmidt, Moritz III., in: Biographisches Handbuch (s. Anm. 2), S. 478 f.
- 6) Dieter Meiners, Christian I., erster dänischer König aus dem Hause Oldenburg, in: OJb. 105, 2005, S. 9-24, hier S. 10 f.; Poul Ene mark, Krisear 1448-1551, Kopenhagen 1981, S. 1 ff.; 1319 war das norwegische Königshaus ausgestorben und an Schweden gefallen. Die Kalmarer Union ging auf Margarethe von Norwegen und Dänemark zurück, die 1389 schwedische Aufstände siegreich beendete (F. C. Dahlmann, Geschichte von Dänemark, Bd. 3, Hamburg 1843, S. 150 ff.).
- 7) Erich Hoffmann, Spätmittelalter und Reformationszeit 1227-1544, in: Olaf Klose (Hrsg.), Geschichte Schleswig-Holsteins 4, Teil 2, Neumünster 1986, S. 271; Meiners (s. Anm. 6), S. 11 und Ene mark (s. Anm. 6), S. 1 ff., S. 20. Zur Hanse allgemein Philippe Dollinger, Die Hanse, 4. Auflage, Stuttgart 1989 und Heinz Stoob, Die Hanse, Graz/Wien/Köln 1995.

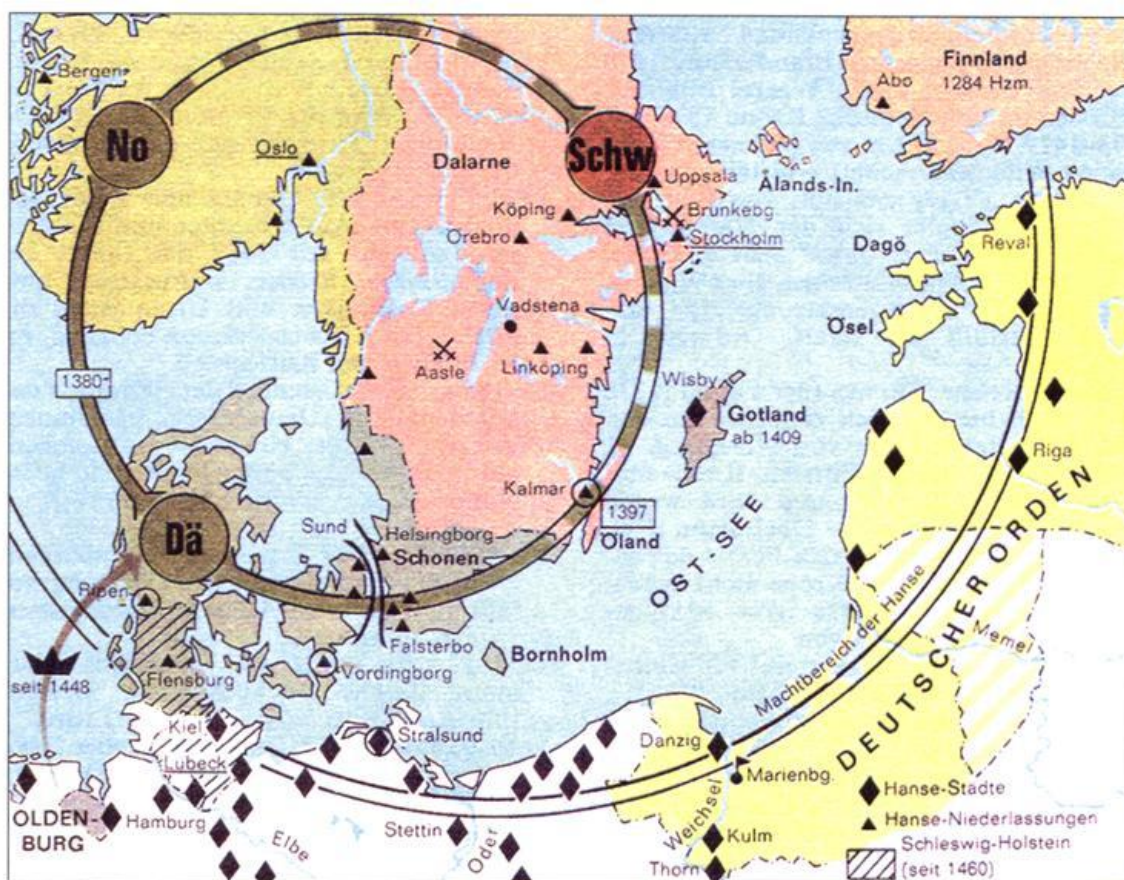


Abb. 1: Die Ostseeländer um 1400 (aus: dtv-Atlas zur Weltgeschichte. Karten und chronologischer Abriss, Bd. 1, 5. Aufl. München 1969, S. 198)

Angesichts des deutlichen Gegensatzes zwischen Dänemark und Schweden wurde nun Dänemark zum Handeln genötigt. Möglicherweise dachte man in Kopenhagen an einen Zusammenschluss von Dänemark mit Schleswig-Holstein, als der dänische Reichsrat wegen der Nachfolge Christophs III. an den ebenfalls kinderlosen Herzog Adolf VIII. von Schleswig und Graf von Holstein herantrat. Adolf verzichtete jedoch auf die Königswürde und verwies auf Christian, den Sohn seiner Schwester Heilwig (von Schauenburg) in Oldenburg, der am Hofe Adolfs erzogen worden war. Die Wahl Christians durch den dänischen Reichsrat erfolgte im September 1448; vereinbarungsgemäß heiratete er ein Jahr später die erst 19jährige Witwe seines Vorgängers, Dorothea von Hohenzollern (Brandenburg), damit brauchte Dänemark auch nicht für ihre Witwenversorgung aufzukommen.⁸⁾ Christian wurde im Sommer 1449 in Norwegen zum König gewählt und durch den Unionsvertrag von Bergen 1450, der Dänemark und Norwegen einte, wurde er auch als König von

8) Meiners (s. Anm. 6), S. 11 ff.; Heinrich Schmidt, Christian I., in: Biographisches Handbuch (s. Anm. 2), S. 128 f.; zu den Verhandlungen zwischen den dänischen Landständen und Christian sowie den vielseitigen Rechten der Landstände s. ausführlich Hoffmann (s. Anm. 7), S. 278 ff.

Norwegen anerkannt.⁹⁾ Dennoch blieb Norwegen abwartend neutral, denn der schwedische König Karl Knutson wurde ebenfalls zum König von Norwegen angenommen und im November in Trondheim gewählt. Eine spätere Verzichtserklärung Karl Knutsons auf den norwegischen Thron war nicht in Sicht. Die Konstellation war schwierig: Norwegen hatte damit zwei Könige, die zugleich Könige der skandinavischen Nachbarstaaten waren. Zwar einigten sich Dänemark und Schweden in Halmstad am 1. Mai 1450 auf einen unverbrüchlichen Frieden, solange beide Könige lebten, aber in ihren Positionen blieben beide unnachgiebig. Die schwedischen Provinzen Nerike und Värmland, die Christians Ehefrau Dorothea als Leibgedinge zugestanden waren, gab Knutson nicht frei. Knutson war vielmehr bemüht, seinem königlichen Anspruch auf Norwegen und Dänemark durch Kriegszüge Nachdruck zu verleihen. So nutzte er 1452 die Abwesenheit Christians I., der sich mit seinem Schwager Markgraf Johann von Brandenburg und anderen deutschen Fürsten wegen der Schwierigkeiten in Skandinavien besprach, um Schonen und die Stadt Helsingborg zu besetzen und Lund zu brandschatzen. Christian I. eilte zurück und ging militärisch erfolgreich gegen Knutson, der treue Verbündete verloren hatte, vor; Knutson flüchtete schließlich per Schiff nach Danzig.¹⁰⁾ Christians militärische Überlegenheit führte in Schweden zu raschen Wahlverhandlungen. Am 17. Juni 1456 wurde er zum König von Schweden ausgerufen und im Dom von Uppsala am 29. Juni gekrönt.¹¹⁾ Doch für den König aus dem Oldenburger Geschlecht bedeutete dies keineswegs die Beseitigung aller Probleme. Wegen notwendiger Steuererhebungen und der massiven Einmischung des Klerus bildete sich eine neue inner-schwedische Opposition gegen Christian I., die durch die Rückkehr Karl Knutsons weiter Zulauf erhielt. Zwar musste Knutson gegenüber den schwedischen Reichsständen auf seinen Thron verzichten, aber militärisch geschwächt musste sich auch Christian I. nach Dänemark zurückziehen. Nach einer verlorenen Schlacht bei Stockholm gegen den schwedischen Reichsverwalter Sten Sture 1471 vermochte sich Christian I. nicht in Schweden zu behaupten, hielt aber bis zu seinem Tode 1481 an seinem Anspruch auf die schwedische Krone fest. Seine vielseitigen politisch-diplomatischen Anstrengungen bei Kaiser und Reichsfürsten, beim Papst und den wichtigsten Hansestädten führten für ihn hinsichtlich der schwedischen Königswürde, die Sten Sture beanspruchte, nicht zum Erfolg.¹²⁾ Ebenso wenig brachten der Friedensvertrag mit England (1472), sein Bündnisvertrag mit Frankreich (1472) und seine Heiratspolitik mit seiner Tochter Margarethe, die sich mit König Jakob von Schottland vermählte, greifbaren Nutzen. Der verschuldete Dänenkönig verpfändete statt einer Mitgift die dänischen Orkney- und Shetlandinseln; da er sie nicht einlösen konnte, fielen diese schließlich unwiderruflich an Schottland.¹³⁾ Die

9) In Norwegen gab es wegen der dänischen Einwanderung vor allem in den südlichen Landesteilen eine starke prodänische Partei, dazu war Norwegen durch die Pest auch politisch und wirtschaftlich geschwächt. Das nördliche Norwegen war mehr auf Schweden orientiert. Meiners (s. Anm. 6), S. 14.

10) Meiners (s. Anm. 6), 14 f.; Dahlmann 3 (s. Anm. 6), S. 194 ff., dort auch Christophs Krieg gegen Danzig, wohin sich Knutson geflüchtet hatte.

11) Meiners (s. Anm. 6), S. 15 f.; L. J. Flåmand, *Det oldenborgske Kongehuus*, Kopenhagen 1841, S. 21.

12) Zu diesen Vorgängen s. ausführlich Meiners (s. Anm. 6), S. 15 ff., dort auch weitere Literaturhinweise; Heinrich Schmidt, Christian I., in: *Biographisches Handbuch* (s. Anm. 2), S. 128 f.

13) Meiners (s. Anm. 6), S. 22 f.; Dahlmann 3 (s. Anm. 6), S. 246 f.

kleine Grafschaft Oldenburg konnte für Christian I. keine unterstützende Hausmacht darstellen. Erfreulich für ihn war aber die Belehnung mit Dithmarschen 1473 durch Kaiser Friedrich III.¹⁴⁾ Erwähnt werden soll noch, dass Christian I. während und nach seiner politischen Reise durch Europa und nach Rom 1474/75 die Gründung einer Universität von Papst Sixtus IV. genehmigt bekam, schließlich war Theologie damals die führende Wissenschaft, erst danach folgten Medizin und Jurisprudenz. Am 1. Juni 1479 wurde die Universität in Kopenhagen eingeweiht.¹⁵⁾ 1448 hatte Christian I. auf die Grafschaft Holstein und das Herzogtum Schleswig verzichten müssen; letzteres hatte sein Onkel Adolf VIII. seit 1440 als dänisches Erblehen inne, Holstein hingegen war ein deutsches Lehen. Nach dem Tode seines kinderlosen Onkels Adolf VIII. 1459 fiel die alte dänische Provinz Schleswig an die dänische Krone zurück, blieb also eng mit Dänemark verbunden. Doch die Landstände und insbesondere die Ritterschaft von Schleswig und Holstein legten großen Wert darauf, dass Schleswig und Holstein unzertrennt blieben. Da sich die Landstände nicht einigen konnten, berief Christian I. eine gemeinsame Konferenz nach Ripen ein; schließlich trugen ihm die Landstände dort die Landesherrschaft über Schleswig-Holstein an. Sie wählten den dänischen König aus dem Hause Oldenburg am 2. März 1460 in Ripen aus freien Stücken, wie immer wieder betont wurde.¹⁶⁾ Christian nahm die Wahl an, musste aber den dortigen Landständen erhebliche Zugeständnisse machen; dazu verzichtete er auf seinen oldenburgischen Erbanteil. Vor allem hatte er die Erbberechtigten, seine beiden oldenburgischen Brüder Moritz (gest. 1464) und Gerd (1430/31-1500) sowie Otto von Schaumburg-Pinneberg abzufinden. Otto ließ sich mit 41.500 rheinischen Gulden abfinden. Doch als Christian mit seinen Zahlungen an seine Brüder in Höhe von jeweils 40.000 rheinischen Gulden in Verzug kam, besetzte Graf Gerd (der Mutige) zeitweilig Teile von Schleswig und Holstein, um sich schadlos zu halten, und nötigte gar Christian I., ihn, der sich mehr als Seeräuber denn als Landesherr einen Namen gemacht hatte, als Statthalter für Schleswig und Holstein einzusetzen.¹⁷⁾ Schließlich ging Graf Gerd in eine von Christian gestellte Falle, wurde eingekerkert, musste seine Pfandherrschaft und seine Statthalterschaft aufgeben und das Land verlassen; seine ausstehenden Erbausgleichszahlungen blieben ihm jedoch erhalten. Dennoch wagte er 1472 eine erneute Landung in dem Glauben, dass die ihm wohlgesonnenen Bauern in den Elbmarschen und in Nordfriesland ihn erfolgreich unterstützen würden. Doch Graf Gerd hatte sich verrechnet; Christian I. bot mit Hilfe der Hansestädte Hamburg und Lübeck, die den in der Ostsee als Seeräuber gefürchteten Oldenburger Grafen ohnehin misstrauten, ein weit überlegenes Heer auf und es gelang, den oldenburgischen Besatzer schließlich zu vertreiben. Eine Aussöhnung erfolgte wohl 1473, doch diese hatte nicht lange Bestand; 1481 starb König Christian I., vor allem

14) ADB 4, Leipzig 1876, S. 180-184, hier S. 183. Zur Problematik um Dithmarschen s. ausführlich Hoffmann (s. Anm. 7), S. 309 ff.

15) Meiners (s. Anm. 6), S. 18 f. u. S. 22.

16) Hoffmann (s. Anm. 7), S. 278 ff.; Meiners (s. Anm. 6), S. 20 f.; Schleswig-Holsteinische Geschichte. Ein Überblick von Alexander Scharff, Neuausgabe von Manfred Jessen-Klingenberg, 4. Auflage, Freiburg u. Würzburg 1984, S. 30-37; Dahlmann 3 (s. Anm. 6), S. 200 f.

17) Heinrich Schmidt, Gerhard (Gherd) „der Mutige“, in: Biographisches Handbuch (s. Anm. 2), S. 235; Dahlmann 3 (s. Anm. 6), S. 221 f.

wegen seiner Kriege gegen Schweden hoch verschuldet.¹⁸⁾ Dennoch, das Königtum des Hauses Oldenburg in Dänemark hatte bis zum Tode des kinderlosen Königs Friedrich VII. 1863 Bestand, als die dänische Krone vom Hause Sonderburg-Glücksstadt übernommen wurde; ebenso blieb auch die enge Bindung Oldenburgs an Schleswig-Holstein bestehen.

Den Einfluss der damals noch ziemlich mächtigen Hanse suchte Christian I. zurückzudrängen. So förderte er insbesondere holländische Kaufleute, die ihren Handel zum Nachteil der Hanse im Ostseeraum verstärkt ausbreiten konnten. Die Ausdehnung seiner dänischen Herrschaft auch auf Schleswig-Holstein bis vor die Tore der Hansestädte Lübeck und Hamburg wurde von der Hanse sehr kritisch gesehen. Um Konflikte zu vermeiden, beschwichtigte Christian I. die Hanse mit Sicherheits-erklärungen. Sein im norwegischen Bergen tätiger Vogt Nielsson war ein erklärter Feind der Hanse, der die einheimischen Kaufleute und Handwerker schützen wollte. Christoph setzte ihn zwar 1453 ab, musste ihn aber auf Druck norwegischer Stände wieder einsetzen, was zu einem blutigen Gewaltakt deutscher bzw. hansischer Kaufleute führte; der Bischof von Bergen, Vogt Nielsson und 60 seiner Anhänger kamen dabei zu Tode, und die Verbrechen wurden trotz päpstlicher Intervention nicht gesühnt.¹⁹⁾ Nachfolger Christians I. auf dem dänischen Thron wurde 1481 sein ältester Sohn Johann (Hans) I.; dieser teilte 1490 die Herzogtümer Schleswig und Holstein; letzteres fiel an seinen Bruder Friedrich.²⁰⁾

Im 16. Jahrhundert gab es noch kriegerische Auseinandersetzungen wegen Dänemark und Schleswig-Holstein unter Beteiligung der Hansestadt Lübeck und des nachgeborenen Oldenburger Grafen Christoph.²¹⁾ Der dänische König Christian II. (1481-1559), Enkel des aus Oldenburg stammenden Christian I., war nämlich 1523 in Gegensatz zum dänischen Adel und zum Klerus geraten und von seinem Onkel, Friedrich I. von Holstein, aus Dänemark (1471-1533) vertrieben worden.²²⁾ Friedrich I. wurde alsbald von den dänischen Landständen zum neuen dänischen König gewählt. Unterdessen weilte Christian II. überwiegend in den Niederlanden, vermählt mit der Schwester Kaiser Karls V., Isabella von Österreich (1501-1526), und schmiedete dort seine Pläne zu einer gewaltsamen Rückkehr nach Kopenhagen, wobei ihn Ostfriesland und Oldenburg unterstützen sollten. Er ordnete sich dem Kaiser unter, versprach katholisch zu bleiben und die kaiserliche Politik zu vertreten.²³⁾ Es gelang zwar König Christian II. 1532 Kopenhagen mit militärischer Unterstützung der Hansestadt Lübeck zurück zu erobern, aber bald wurde er wieder von seinem Onkel und nunmehr durch die Wahl der Landstände legitimierten rechtmäßigen König Friedrich I. vertrieben und in Sonderburg zeitlebens gefangen ge-

18) Meiners (s. Anm. 6), S. 20 f.; Gustav Rütthing, *Oldenburgische Geschichte*, Bd. 1 u. 2, Bremen 1911, hier Bd. 1, S. 147, S. 159 ff.; zur politischen Konstellation in Dänemark in der letzten Regierungsphase Christians I. s. ausführlich Hoffmann (s. Anm. 7), S. 289 ff. u. Dahlmann 3 (s. Anm. 6), S. 198.

19) Dollinger, *Hanse* (s. Anm. 7), S. 310 ff., bes. S. 383 f.

20) Hoffmann (s. Anm. 7), S. 322 ff.; Dahlmann 3 (s. Anm. 6), S. 248 ff.

21) Werner Storkebaum, *Graf Christoph von Oldenburg (1504-1566)* (*Oldenburger Forschungen* 11), Oldenburg 1959, S. 34 ff.; Heinrich Schmidt, *Christoph, Graf von Oldenburg und Delmenhorst*, in: *Biographisches Handbuch* (s. Anm. 2), S. 130 ff.

22) Dazu ausführlich Hoffmann (s. Anm. 7), S. 322 ff. u. Dahlmann 3 (s. Anm. 6), S. 318 ff.

23) Rütthing 1 (s. Anm. 18), S. 269 f.

setzt.²⁴⁾ Seit seiner Wahl zum König von Dänemark hatte Friedrich I. seine erbrechtliche Verbindung mit den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst auch in seinem urkundlichen Titel gewahrt. So gewährte er z. B. einen Geleitbrief für den Rittmeister Moritz von Oldenburg und Detleff Seestedt, die sich mit ihren Truppen in der Belagerung von Visby auf Gotland ritterlich gehalten hatten; sie sollten ungehindert mit ihren Truppen in ihre Herkunftsorte zurückkehren dürfen.²⁵⁾

Friedrich I. ist urkundlich kaum für den Oldenburger Raum überliefert; der Gegensatz zwischen ihm und dem entmachteten Dänenkönig Christian II. hatte natürlich die Beziehungen belastet. Dafür ist die urkundliche Überlieferung Christians II. wesentlich dichter, hatte er doch nach seiner Entmachtung und Vertreibung aus Dänemark und den Herzogtümern Schleswig und Holstein ab 1523 von den Niederlanden aus agiert und auch in Ostfriesland und in Oldenburg seine diplomatischen Geschäfte mit dem Ziel betrieben, Verbündete und weitere Unterstützung für die Rückgewinnung seines verlorenen dänischen Throns zu erhalten. Schon während der innerdänischen Krise hatte er im Oktober 1522 Landsknechte durch seinen Hauptmann Heinrich von Jeverde anwerben lassen, da er auf jede Unterstützung gegen die dänischen Widersacher angewiesen war.²⁶⁾ An den diplomatischen Aktivitäten zwischen dem Junker Balthasar von Esens, den Grafen Edzard und Enno von Ostfriesland und dem Hause Oldenburg wegen der Herrschaft Jever war er beteiligt, aus militärischen Unternehmungen hatte er sich offenbar herausgehalten.²⁷⁾ Ohnehin war er auch wegen seiner Verbindung zu Kaiser Karl V., mit dessen Schwester Isabella er verehelicht war, Ansprechpartner und Vermittler, insbesondere zur Bereinigung der oldenburgischen Verhältnisse zu Ostfriesland bis 1529 (Vertrag von Utrecht). So bat ihn im November 1525 der Junker Balthasar von Esens, sich für ihn beim Kaiser zum Schutz vor drohender Gewalt durch den Grafen Edzard von Ostfriesland zu verwenden.²⁸⁾ Noch in seiner Eigenschaft als König von Dänemark forderte Christian II. 1517 von Bischof Erich von Münster und seinem Domkapitel die Herausgabe der seit 1482 von Münster besetzten Stadt Delmenhorst mit großen Teilen der dazugehörigen Herrschaft.²⁹⁾ Die verwandtschaftliche Verbindung Christians II. mit Karl V. führte im August 1521 zu einem Mandat des Kaisers gegen den Bischof von Münster, die Herrschaft Delmenhorst an König Christian von Dänemark zu überweisen. Wenig später übertrug Karl V. die nach wie vor von Münster besetzte Herrschaft Delmenhorst an Christian II. von Dänemark, ersuchte ihn aber, nicht mit Gewalt die münstersche Besatzung zu vertreiben, sondern den Rechtsweg zu gehen.³⁰⁾ Doch der Rechtsweg versagte, denn Graf An-

24) Rüt hning 1 (s. Anm. 18), S. 309-313.

25) Oldenb. Urkundenbuch 3 (s. Anm. 4), Nr. 383 S. 250 f.

26) Urkundenbuch der Stadt Oldenburg, bearb. von Dietrich Kohl, Oldenburgisches Urkundenbuch I, Oldenburg 1914, Nr. 435 S. 263 f.

27) Urkundenbuch von Jever und Kniphausen, bearb. von Gustav Rüt hning, Oldenburgisches Urkundenbuch VI, Oldenburg 1932, Nr. 588 S. 275, Nr. 602 S. 280. Zu den Auseinandersetzungen um die Herrschaft Jever s. Heinrich Schmidt, Maria von Jever – Persönlichkeit und Bedeutung, in: Emder Jb. 55, 1975, S. 31-45; Schmidt, Grafschaft Oldenburg (s. Anm. 1), S. 150 f.

28) Urkundenbuch von Jever und Kniphausen (s. Anm. 27), Nr. 537 S. 252.

29) Oldenb. Urkundenbuch 3 (s. Anm. 4), Nr. 270 S. 187.

30) Ebd. Nr. 334, S. 227 f. und Nr. 336 S. 228.

ton I. von Oldenburg musste die münsterschen Besatzer 1547 gewaltsam vertreiben.³¹⁾ Christian II. hatte davon jedoch keinerlei Nutzen, da er seit 1532 in Gefangenschaft zu Sonderburg lebte, wo er 1559 starb. Seine Ehefrau, Isabella von Österreich, war 1526 im Alter von nur 25 Jahren gestorben, seine Geliebte Dyveke Sigbritsdatter hatte längst ein neues Leben begonnen. Seine drei Söhne starben als Kleinkinder, seine beiden Töchter heirateten in den europäischen Hochadel (Dorothea heiratete Friedrich II., Kurfürst von der Pfalz, Christine war mit Franz II. Sforza und Karl II. von Lothringen verheiratet).

Eine oldenburgische Initiative gegen den dänischen König Friedrich I. wurde von Graf Christoph gestartet. Christoph von Oldenburg war der dritte Sohn des Grafen Johann V. und Anna, geb. Fürstin von Anhalt; er war für die klerikale Laufbahn bestimmt, zeigte dazu aber wenig Neigung. Mit seinem Bruder Anton drängte er den ältesten Bruder Johann VI. aus der Landesherrschaft, die jedoch Anton, der nicht zum geistlichen Stand gehörte, übernahm. Christoph trat 1533 als Landsknechtsführer in niederländische Dienste, vermutlich sogar im Interesse des entmachteten Königs Christian II. von Dänemark. Als Friedrich I. im selben Jahr starb, rüstete der unternehmungslustige Christoph auf und landete im Juni 1534 mit einem Heer auf Seeland, wohl auch, um den gefangenen Christian II. zu befreien. Christoph wurde jedoch 1536 von König Christian III., dem Sohn Friedrichs I., geschlagen; Christian II. blieb bis zu seinem Tode 1559 in Haft.³²⁾

Während des Dreißigjährigen Krieges lehnte sich Graf Anton Günther zunächst an den Führer des niedersächsischen Reichskreises, König Christian IV. von Dänemark, an, laivierte letztlich aber doch seine Grafschaft auf den Boden der Neutralität, den er durch entsprechende Zahlungen auch gegen den kaiserlichen Feldherrn Tilly erfolgreich verteidigen konnte.³³⁾



Abb. 2 König Friedrich III. von Dänemark, 1648-1670 (StAOL, Slg 400 Nr. 464-B)

31) Schmidt, Grafschaft Oldenburg (s. Anm. 1), S. 158 f.

32) Rütthing 1 (s. Anm. 18), S. 269 f. u. 279; Dahlmann 3 (s. Anm. 6), S. 364 ff.

33) Rütthing 1 (s. Anm. 18), S. 479 ff.; Friedrich-Wilhelm Schaer, Die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst vom späten 16. Jahrhundert bis zum Ende der Dänenzeit, in: Eckhardt/Schmidt (Hrsg.), Geschichte des Landes Oldenburg (s. Anm. 1), S. 173-228, hier s. 185 f.



Abb. 3 Anton I. von Aldenburg, 1633-1680
(StAOI, Slg 400 Nr. 320-A)

Die seit 1448 bestehenden dynastischen Beziehungen zwischen Oldenburg und Dänemark nahmen erst nach dem Tode Friedrichs VII. 1863 mit dem Übergang des dänischen Throns in die Erbfolge des Hauses Sonderburg-Glückstadt ihr Ende. Überwiegend waren es Erziehungs- und Jugendzeiten von Söhnen aus dem Hause Oldenburg, durch die die Beziehungen erhalten blieben; so wurde z. B. Graf Johann VII. (1540-1603), Vater des späteren Grafen Anton Günther, gemeinsam mit den drei Söhnen König Christians III. von 1552-1557 in Kopenhagen erzogen und auch Graf Anton Günther (1583-1667) selbst weilte im Gefolge König Christians IV. 1603 in Hamburg. Mit dem Tode Anton Günthers 1667 wirkte sich jedoch die oldenburgisch-dänische Beziehung in besonderer Weise aus. Da Graf Anton Günther in seiner 1635

geschlossenen Ehe mit Sophie Katharine von Schleswig-Holstein-Sonderburg kinderlos blieb, die Grafschaft Oldenburg zudem seit 1577 (Graf Anton II.) in eine Oldenburger und in eine Delmenhorster Linie geteilt war, sorgte sich Anton Günther 1646 um die Regelung seiner Nachfolge. Ein Jahr später vereinte Graf Anton Günther die beiden Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, da sein kinderloser Neffe Christian IX. von Delmenhorst 1647 gestorben war. Anton Günther hatte seit 1633 aus einer nicht standesgemäßen Beziehung mit der österreichischen Freiin Elisabeth von Ungnad einen Sohn namens Anton, welcher nicht sein legitimer Erbe werden konnte; er wollte ihm aber eine standesgemäße Versorgung zukommen lassen. Legitime Erbansprüche, seit 1570 abgesichert durch kaiserliche Exspektanzbriefe, besaßen aber die Nachkommen des dänischen Königs Christian I., und zwar in der königlichen wie auch in der holsteinischen Linie, Holstein-Gottorp und Holstein-Plön, diese jedoch erst seit 1642. Doch Graf Anton Günther übergab Joachim Ernst von Plön und konzentrierte sich auf Dänemark und Gottorp, von denen er wohl mehr Sicherheit und Vorteile für Oldenburg erhoffte. Im Rendsburger Vergleich vom 16. April 1649 erkannte er nur den König von Dänemark und den Herzog von Gottorp als Lehnsnachfolger an. Als Gegenleistung gestanden diese ihm zu, einen gewissen Teil seiner Herrschaft für seinen illegitimen Sohn Anton I. von Aldenburg testamentarisch zu bestimmen und versprachen, diesen später als Statthalter in Oldenburg einzusetzen.³⁴⁾ Schließlich übertrug Anton Günther am 29. Juli 1664 im Rezess von Kiel mit Ausnahme der für Anton I. vorgesehenen Besitzungen der kleinen Herrschaften Varel-Kniphausen und der Herrschaft Jever, die an das

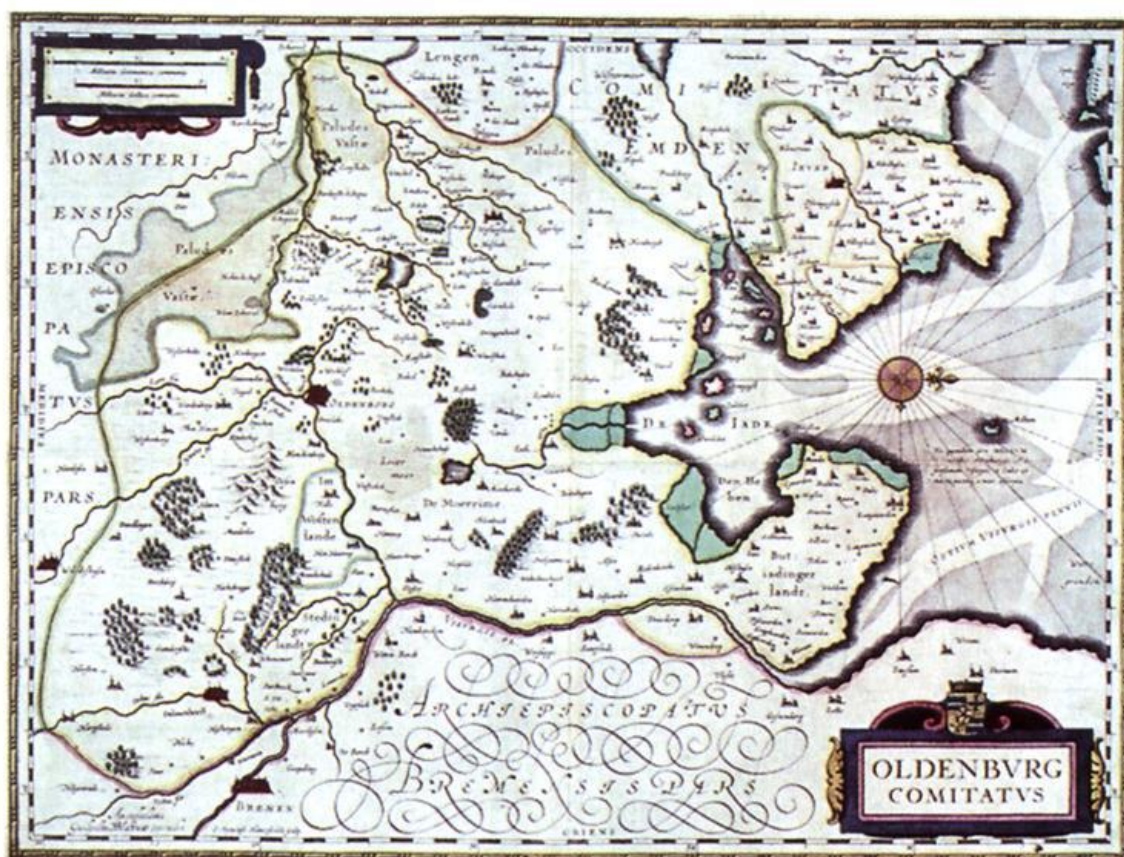


Abb. 4: Die Grafschaft Oldenburg um ca. 1630; die hellen grünen Flächen sind zurückgedichtetes Land (StAOL, Best 298 Z 1 c)

Haus Anhalt-Zerbst fiel, die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst an die Haupterben Dänemark und Gottorp.

Als Graf Anton Günther am 19. Juni 1667 starb, fiel die Landesherrschaft Oldenburg-Delmenhorst an die vorherbestimmten Erben; König Friedrich III. von Dänemark und dessen Schwiegersohn Herzog Christian Albrecht von Holstein-Gottorp, Begründer der Universität in Kiel, waren die Haupterben. Herzog Christian Albrecht trat seine Rechte zunächst an seinen Schwiegervater, den Dänenkönig, ab.³⁵⁾ Der illegitime, von Kaiser Ferdinand III. 1646 gegen Geldzahlungen nobilitierte Sohn Anton von Aldenburg³⁶⁾ erhielt testamentarisch die kleine Herrschaft Varel-Kniphausen am Jadebusen sowie weitere kleinere Landbesitzungen und Vorwerke, um seinen standesgemäßen Lebensunterhalt zu haben. Die seit 1575 oldenburgische Herrschaft Jever fiel wegen der Erbansprüche einer Schwester Anton Günthers,

34) Hermann Lübbling, Graf Anton Günther von Oldenburg 1583-1667. Ein Lebens- und Zeitbild, Oldenburg 1967, S. 137 f., S. 160. Zur Person von Elisabeth v. Ungnad s. Hans Friedl, Ungnad, Elisabeth Freiin von, in: Biographisches Handbuch (s. Anm. 2), S. 763 f.

35) Schaer, Oldenburg und Delmenhorst (s. Anm. 33), S. 204 ff.

36) Lübbling, Graf Anton Günther (s. Anm. 34), S. 132; Hans Friedl, Aldenburg, Anton I., in: Biographisches Handbuch (s. Anm. 2), S. 26 f.

Magdalene, die mit Fürst Johann von Anhalt-Zerbst verehelicht, jedoch 1657 verstorben war, an das Haus Anhalt-Zerbst. Die Wesermarsch mit Butjadingen und Stadland, welche seit 1514 von dem Herzog von Braunschweig zu Lehen ging, kam erst 1668 in die Hände der Haupterben.

Die Haupterben setzten verabredungsgemäß Anton von Aldenburg als Statthalter für die vereinigten Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst ein. Im Namen der Haupterben ergriff er am 30. Juni 1667 von den Grafschaften Besitz. Die Grafschaften sollten von den Erben gemeinsam verwaltet werden. Doch die Kooperation der Haupterben endete bald, da Streitigkeiten zwischen den Linien des Hauses Holstein (Gottorp und Plön) ausgebrochen waren, in deren Folge der König von Dänemark die Alleinregierung Oldenburgs 1675/76 übernahm.³⁷⁾

Nach dem Tode Antons von Aldenburg 1680 residierten in Vertretung des Königs adlige Herren im Oldenburger Schloss, die in dänischen Diensten als Militär- oder Zivilpersonen Karriere gemacht hatten. Wegen der weiten Entfernung zum königlichen Hof in Kopenhagen fühlte sich aber auch mancher „als nach Oldenburg abgeschoben“. Man musste mit einem Provinzposten vorlieb nehmen, der einem das bewegte Leben in einem politischen und kulturellen Zentrum Nordeuropas vermischen ließ. Nur wenige der oft wechselnden Gouverneure, Statthalter oder Oberlanddrosten haben sich im Oldenburger Land nachdrücklich engagiert.³⁸⁾ Nach und nach wurde die Festung Oldenburg verstärkt oder erneuert, teils widerwillig von der Stadt Oldenburg unterstützt; nach dem Siebenjährigen Krieg wurde aber die Festung Oldenburg obsolet und deshalb 1764 aufgehoben.³⁹⁾

Im Westfälischen Frieden wurden 1648 die schwedisch besetzten Herzogtümer Bremen und Verden sowie das Amt Wildeshausen der schwedischen Krone als Reichslehen zugesprochen.⁴⁰⁾ Damit konnte Schweden die beiden großen Flussmündungen von Elbe und Weser und damit auch die Handelswege nach Hamburg und Bremen beherrschen, verfügte aber auch über den Stader Elbzoll und die Festung Stade und bedrohte den zu Oldenburg gehörenden Elsfl ether Weserzoll.⁴¹⁾ Schweden konnte nämlich aus diesen Herzogtümern heraus Dänemark bedrohen, welches schon von drei Seiten durch Schweden eingekreist war: im Nordosten vom

37) Zu diesen Vorgängen, die hier nicht weiter dargestellt werden sollen, siehe Schaeer, Oldenburg und Delmenhorst (s. Anm. 33), S. 204 ff.; auch Rüt h n i n g 2 (s. Anm. 18), S. 74 ff. In einem Prozess vor dem Reichshofrat wurden die Ansprüche von Holstein-Gottorp nachrangig zu denen von Holstein-Plön gestellt. Christian V. fand Holstein-Plön finanziell ab (Schaeer, Oldenburg und Delmenhorst (s. Anm. 33), S. 204 f.).

38) Heinrich Schmidt, Oldenburg in der „Dänenzeit“. Pest und Stadtbrand – Wirtschaftliche und soziale Verhältnisse, in: Geschichte der Stadt Oldenburg Bd. 1. Von den Anfängen bis 1830, hrsg. von der Stadt Oldenburg, Oldenburg 1997, S. 384 f.

39) Schmidt, Dänenzeit (s. Anm. 38), S. 387 ff.

40) Jürgen Bohmbach, Im Spannungsfeld der europäischen Mächte. Die schwedische Herrschaft in den Herzogtümern Bremen und Verden 1645-1712, in: Stader Jahrbuch NF 70, 1980, S. 81-96, hier S. 85; W. H. Jobelmann, Die Reichsexecution gegen Carl XI. von Schweden in den Herzogtümern Bremen und Verden 1675-1680, in: Archiv d. Vereins f. Gesch. und Alterthümer der Herzogthümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln zu Stade 5, 1875, S. 380-396, hier S. 380; Beate-Christine Fiedler, Die Verwaltung der Herzogtümer Bremen und Verden in der Schwedenzeit 1652-1712. Organisation und Wesen der Verwaltung (Einzelschriften des Stader Geschichts- und Heimatvereins 29), Stade 1987, S. 38 f.

41) Fiedler, Verwaltung (s. Anm. 40), S. 39; Bohmbach, Spannungsfeld (s. Anm. 40), S. 39.

schwedischen Mutterland, im Südosten durch die schwedischen Besitzungen in Pommern mit den Hafenstädten Stettin, Stralsund und Wismar, im Süden durch das mit Schweden eng verbundene Holstein-Gottorp und durch die Herzogtümer Bremen und Verden.⁴²⁾

Für Dänemarks Hegemoniebestrebungen im Ostseeraum und gegen den Erzrivalen Schweden war der Besitz der Grafschaft Oldenburg von strategischer Bedeutung. In militärischer Hinsicht war Dänemark den Schweden unterlegen.⁴³⁾ Dänemark hatte im Frieden von Roskilde am 26. Februar 1658 auf seinen südschwedischen Besitz verzichten müssen; die Friedensverträge im Mai 1660 zu Kopenhagen und zu Oliva bestätigten den Status quo.⁴⁴⁾ Der Durchbruch aus der schwedischen Umklammerung wurde 1667 nach dem Tode des Oldenburger Grafen Anton Günther erreicht, als die Herrschaft in Oldenburg und Delmenhorst an Dänemark und Holstein-Gottorp fiel und Herzog Christian Albrecht von Holstein-Gottorp seine Rechte zunächst an seinen Schwiegervater, den Dänenkönig Friedrich III., abtrat.⁴⁵⁾ Als Friedrich III. am 9. Februar 1670 starb, bestieg Christian V. den dänischen Thron; ihm gelang es durch geschicktes Taktieren, Holstein-Gottorp aus dem Besitz zu drängen.⁴⁶⁾ König Christian V. hatte nun in den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst freie Hand.

Sogleich nutzte Dänemark auch die politisch günstige Situation, die sich aus der diplomatisch-strategischen Konstellation in Deutschland ergeben hatte. Der französische König Ludwig XIV., der führende Kopf der Diplomatie des 17. Jahrhunderts, plante 1672 einen zweiten Krieg gegen die Niederlande.⁴⁷⁾

Gegen Zahlung hoher Unterstützungsgelder an Schweden verbündete sich die Ostseevormacht Schweden, bereits an den Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit angekommen, im April 1672 mit Frankreich.⁴⁸⁾ Der Kurfürst von Brandenburg hingegen wollte seinen Besitz am Niederrhein gegen Begehrlichkeiten Ludwigs XIV. schützen und verbündete sich mit den bedrohten Niederlanden.⁴⁹⁾ Mit der Initiative Bran-

42) Fiedler, Verwaltung (s. Anm. 40), S. 39; Lutz Erich Krüger, Der Erwerb Bremen-Verdens durch Hannover. Ein Beitrag zur Geschichte des großen Nordischen Krieges in den Jahren 1709-1719 (Schriftenreihe des Landschaftsverbandes Stade 2), Hamburg 1974, S. 17.

43) Klaus-Richard Böhme, Bremisch-Verdische Staatsfinanzen 1645-1676, Uppsala 1967, S. 25 ff. u. 180 ff.; Georg Tessin, Die deutschen Regimenter der Krone Schwedens Teil 2, 1660-1718 (Veröff. der Hist. Komm. für Pommern 14), Köln/Graz 1967, S. 36-83.

44) Tessin 2 (s. Anm. 43), S. 53 ff. u. 83; Jürgen Bohmbach, Die Herzogtümer Bremen und Verden und die Kriege Schwedens, in: Zwischen London und Byzanz. Die geschichtlichen Territorien Niedersachsens in ihren Beziehungen zum Ausland (Veröff. d. Niedersächs. Archivverwaltung Beiheft 23), Göttingen 1979, S. 154.

45) Schær, Oldenburg und Delmenhorst (s. Anm. 33), S. 204 ff.

46) Dazu ausführlich Rütting 2 (s. Anm. 18), S. 78 f.

47) An Frankreichs Seite standen schon seit 1670 Bayern, Kurköln und die Pfalz, seit 1671 auch der allzeit kriegslustige Bischof von Münster, Christoph Bernhard von Galen, auch „Kanonenbischof“ genannt, der aus konfessionellen und territorialpolitischen Erwägungen an der Niederwerfung der Vereinigten Niederlande interessiert war (Wilhelm Kohl, Christoph Bernhard von Galen. Politische Geschichte des Fürstbistums Münster 1650-1678 (Veröff. d. Hist. Komm. Westfalens XVIII; Westfälische Biographien Bd. III), Münster 1964, S. 312 ff., 341 ff. u. 356 ff., dort ausführliche Darstellung der europäischen Diplomatie).

48) Bohmbach, Spannungsfeld (s. Anm. 40), S. 156; Kohl (s. Anm. 47), S. 426; Böhme (s. Anm. 43), S. 457 f.

49) Kohl (s. Anm. 47), S. 356 ff.; Heinrich Regelmeier, Die politischen Beziehungen der Fürsten Nordwestdeutschlands zu Frankreich und den nordischen Seemächten in den Jahren 1674-1676 (Beiträge für die Geschichte Niedersachsens und Westfalens 17), Hildesheim 1909, S. 3.

denburgs war aufgrund des schwedisch-französischen Bündnisses ein Krieg zwischen Schweden und Brandenburg vorprogrammiert, zumal sich die Kontrahenten in Vorpommern gegenüber standen. Doch der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg musste wegen des militärischen Drucks Frankreichs mit dem Sonnenkönig 1673 zu Vossem Frieden schließen.⁵⁰⁾ Nun erklärte 1674 der Regensburger Reichstag den Krieg gegen Frankreich, da sich französische Truppen eigenmächtig in der Wetterau einquartiert und die elsässischen Reichsstädte besetzt hatten.⁵¹⁾ Eine breite diplomatische Offensive richtete sich gegen Frankreich und das verbündete Schweden. Unter französischem Druck bereitete Schweden den Krieg gegen Brandenburg vor.⁵²⁾ Der Angriffsbefehl gegen Brandenburg wurde jedoch verzögert, da Karl XI. von Schweden immer noch auf eine Neutralitätserklärung Dänemarks hoffte.⁵³⁾ Doch von dem schwedischen Erzfeind Dänemark war keine Neutralität zu erwarten; die schwedische Invasionsarmee überfiel Brandenburg Anfang 1675, erlitt aber bei Fehrbellin am 28. Juni 1675 eine entscheidende Niederlage und zog sich rasch aus Brandenburg zurück.⁵⁴⁾

Durch den Überfall auf Brandenburg wurde Schweden zum Reichsfeind erklärt.⁵⁵⁾ Rasch fanden sich für Brandenburg Verbündete, der Bischof in Münster, Christoph Bernhard von Galen, die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg und natürlich auch der König von Dänemark. Sie alle hatten territoriale Interessen hinsichtlich der schwedischen Besitzungen in Deutschland und begannen im Auftrag des Reiches, Schweden aus seinen im Dreißigjährigen Krieg erlangten deutschen Besitzungen zu vertreiben. Der Krieg Dänemarks gegen Schweden flammte 1675 erneut auf. Gleichzeitig beteiligte sich Dänemark von Oldenburg aus an dem Einmarsch verbündeter Truppen in die schwedischen Herzogtümer Bremen und Verden.⁵⁶⁾ Ziel Dänemarks war es, die rechts der Weser im Herzogtum Bremen gelegenen Ämter mit der Festung Carlsburg (bei Geestemünde), die Nordseeküste von Cuxhaven bis zur Elbmündung und dann die Elbmarschen bis Stade einschließlich des reichlich sprudelnden Elbzolls zu erlangen. Diesen Anspruch vertraten die dänischen Gesandten

50) Kohl (s. Anm. 47), S. 381 f.

51) Böhme (s. Anm. 43), S. 458; Regelmeier (s. Anm. 49), S. 3 f.

52) Regelmeier (s. Anm. 49), S. 49 f.; nach Tessin 2 (s. Anm. 43) übte Frankreich sehr starken Druck auf Schweden aus, indem zugesagte Subsidien zurückgehalten wurden.

53) Böhme (s. Anm. 43), S. 458 f.

54) Georg Schnath, *Geschichte Hannovers im Zeitalter der neunten Kur und der englischen Sukzession 1674-1714* (Veröff. der Hist. Komm. für Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Schaumburg-Lippe und Bremen XVIII), Hildesheim/Leipzig 1938, S. 69 f. – Der schwedische Vormarsch war nach raschen Anfangserfolgen nur schwer vorangekommen, da bewaffnete Bauern und Freischützen in den Wäldern und bei den Pässen hinhaltenden Widerstand leisteten; dazu kam die langwierige Erkrankung des Reichsfeldherrn Wrangel und des Generals Mardefeld, jedenfalls war bis Mitte Juni 1675 noch nicht die Elbe erreicht. Als am 5. Juni brandenburgische Truppen aus ihren rückwärtigen Quartieren in Franken aufbrachen und in 20 Tagen an der Havel standen, lag Wrangel immer noch auf dem Krankenlager. Zum Feldzug Wrangels in Brandenburg s. auch Tessin 2 (s. Anm. 43), S. 23 ff.

55) Zur allgemeinen Darstellung siehe Johannes Burkhardt, *Vollendung und Neuorientierung des frühmodernen Reiches 1648-1763*, in: Gebhardt, *Handbuch der deutschen Geschichte* Bd. 11, 10. Aufl., Stuttgart 2006, S. 98 ff.; im Mai Reichstagsbeschluss über den Krieg gegen Schweden, im Juli ergänzende Bestimmungen und Beschlüsse.

56) Matthias Nistal, *Oldenburg und die Reichsexekution gegen Schweden. Große Diplomatie und kleinstaatliches Schicksal*, in: *OJb* 104, 2004, S. 65-99.

auf den Konferenzen der antischwedischen Allianz und erklärten, da Dänemark schon viele Jahre gegen Schweden gekämpft hätte, stünde nun dem dänischen König auch der Löwenanteil der Beute zu.⁵⁷⁾

Durch die Übernahme der Herrschaft in den vereinigten Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst glaubte Dänemark über große Ressourcen zu verfügen, die es zur Durchsetzung militärischer und politischer Ziele voll einsetzen wollte. Doch die Realität im Oldenburger Land sah etwas anders aus. Bald nach der vertretungsweise erfolgten Besitzergreifung Oldenburgs durch den Statthalter Anton von Aldenburg brach im August 1667 in der Stadt Oldenburg die Pest aus und wütete auch im benachbarten Umland. Ende Mai 1668 drang eine zweite Pestwelle ins Land ein. Als das Peststerben zum Jahresende hin aufhörte, blieb die dezimierte und verarmte Bevölkerung mit ihren Kontributionen und ordinären Gefällen zurück,

der Schuldenstand in Stadt und Lande stieg, die Geldmittel waren für die Bekämpfung der Pest und für die Armen- und Krankenpflege verwendet worden.⁵⁸⁾

Rund acht Jahre nach den beiden Pestwellen brach im Juli 1676 eine große Feuersbrunst über die Stadt Oldenburg herein, die durch drei Blitzschläge verursacht wurde. Rund 700 Häuser und 230 Hinterhäuser und Nebengebäude wurden durch ein sich rasend schnell ausbreitendes Feuer vernichtet, etwa 3.000 Einwohner wurden obdachlos. Nur zögerlich konnten die Häuser auf den alten Hausstellen neu errichtet werden, obwohl in Norddeutschland Sammlungen durchgeführt wurden und Anton I. von Aldenburg rund 1.000 Reichstaler an die Betroffenen verteilen ließ. Die oldenburgische Residenzstadt war ganz entscheidend geschwächt, Handel und Gewerbe lagen mehrere Jahre darnieder, und dies zu einem Zeitpunkt, wo der Allianzkrieg gegen Schweden unter starker Beteiligung Dänemarks voll entbrannt war.⁵⁹⁾ Rekrutierungen, Kontributionen und sonstige Kriegssteuern für den däni-



Abb. 5: König Christian V. von Dänemark, 1670-1699 (StAOI, Slg 400 Nr. 196-A)

57) Ebd. S. 82 ff.

58) StAOI, Best. 262-1 A Nr. 2744, Nr. 2745 a/b (Rechnungen armer Pestkranker), Nr. 2746; Schmidt, Dänenzeit (s. Anm. 38), S. 332 ff.; dazu auch Rütthing 2 (s. Anm. 18), S. 74 ff.

59) Schmidt, Dänenzeit (s. Anm. 38), S. 338 ff.; Rütthing 2 (s. Anm. 18), S. 80 ff.; Günter Wachtendorf, Das göttliche Rachfeuer. Der Stadtbrand in der Stadt Oldenburg im Jahre 1676, in: Oldenburgische Familienkunde 7, 34. Jg., Heft 1, 1992, S. 481-530.

schen Krieg gegen Schweden drückten das Oldenburger Land sehr. Dazu kamen Einquartierungen durchziehender verbündeter Truppen mit allen Folgen sowie die Einquartierungen über die Wintermonate. Die gegen Schweden verbündeten norddeutschen Mächte, vor allem der Bischof von Münster und die Welfenherzöge, waren nicht bereit, Dänemark den eingeforderten Anteil an der Kriegsbeute zuzugestehen, zumal entscheidende militärische Erfolge des Dänenkönigs ausblieben. Die zerstrittene Allianz zerfiel, hinzu kam der diplomatische Erfolg des Sonnenkönigs, dem es gelang, nach dem Tode des Kanonenbischofs Christoph Bernhard von Galen 1678 einen Separatfrieden mit dessen Nachfolger, Ferdinand von Fürstenberg, zu schließen. Die Welfen und der Große Kurfürst von Brandenburg machten 1679 ebenfalls ihren Frieden mit Frankreich. Dänemark und mit ihm Oldenburg waren den vorrückenden französischen Truppen, die die französischen Kriegskosten bei den uneinsichtigen Feinden eintreiben sollten, alleine gegenübergestellt. Die dänische Diplomatie war wie gelähmt. Während sich der dänische Kanzleidirektor Wilhelm (von) Heespen mit seinen höheren Beamten nach Emden absetzte, durchstreiften französische Truppen unter Marschall Crequi den westfälischen Raum und ein größeres Truppenkontingent unter dem Befehlshaber Marquis de Joyeuse marschierte in das Oldenburger Land ein und bedrohte die Stadt Oldenburg mit Brandschatzung. Die vom Stadtbrand immer noch gezeichnete Stadt zeigte sich jedoch verteidigungsbereit. Doch eine Beschießung unterblieb, da die Stadt es dann doch vorzog, den Frieden durch hohe Geldzahlungen zu erkaufen. Die französischen Truppen zogen nach Zahlung von 124.000 Rtlr. Brandschatzungsgeld und 2.400 Rtlr. Kontribution wieder ab, jedoch nicht ohne die Umgebung durch Plünderung gründlich zu schädigen.⁶⁰⁾

Hätte Christian V. rechtzeitig, ähnlich wie Münster und die welfischen Herzöge, seinen Frieden mit Schweden und Frankreich gemacht, wären die französische Kriegssteuerforderung und deren Nebenkosten dem Land Oldenburg erspart geblieben. Dänemark musste im Frieden mit Frankreich am 10. August zu Fontainebleau und am 3. September 1679 mit Schweden in Lund auf alle Eroberungen in den Ostseeländern und in den Herzogtümern Bremen und Verden verzichten.⁶¹⁾

Das Land Oldenburg befand sich nach diesen Vorfällen in einem äußerst schlechten Zustand. Die dänischen Steuer- und Kontributionseintreiber gingen rigoros vor, zumal auch ihre eigenen Gehälter gekürzt worden waren. Eine Fürsorgepflicht des Landesherrn ist zumindest in den ersten Jahren der dänischen Herrschaft nicht zu erkennen.⁶²⁾ Gesuche um Erlassung der üblichen Kontribution und ordinären Gefälle lehnte König Christian V. ab, obwohl gerade sein verspäteter Friedensschluss die Not wesentlich vergrößert hatte. Die Restantenliste über die rückständigen Beiträge zur Brandschatungssteuer konnte erst 1695 geschlossen werden.⁶³⁾ Da der oldenburgische Staatshaushalt insgesamt und über die Jahre durch Restanten bis 1678

60) Schmidt, Dänenzeit (s. Anm. 38), S. 387; Nistal (s. Anm. 56), S. 96 f.; zu Wilhelm Heespen s. Hans Friedl, Heespe(n), in: Biographisches Handbuch (s. Anm. 2), S. 290 f.

61) Nistal (s. Anm. 56), S. 97.

62) Heinrich Munderloh, Die Bauerschaft Etzhorn (Schriften des Niedersächsischen Heimatbundes NF Bd. 30), Hannover 1955, S. 140.

63) StAOI, Best. 262-1 A Nr. 1680.

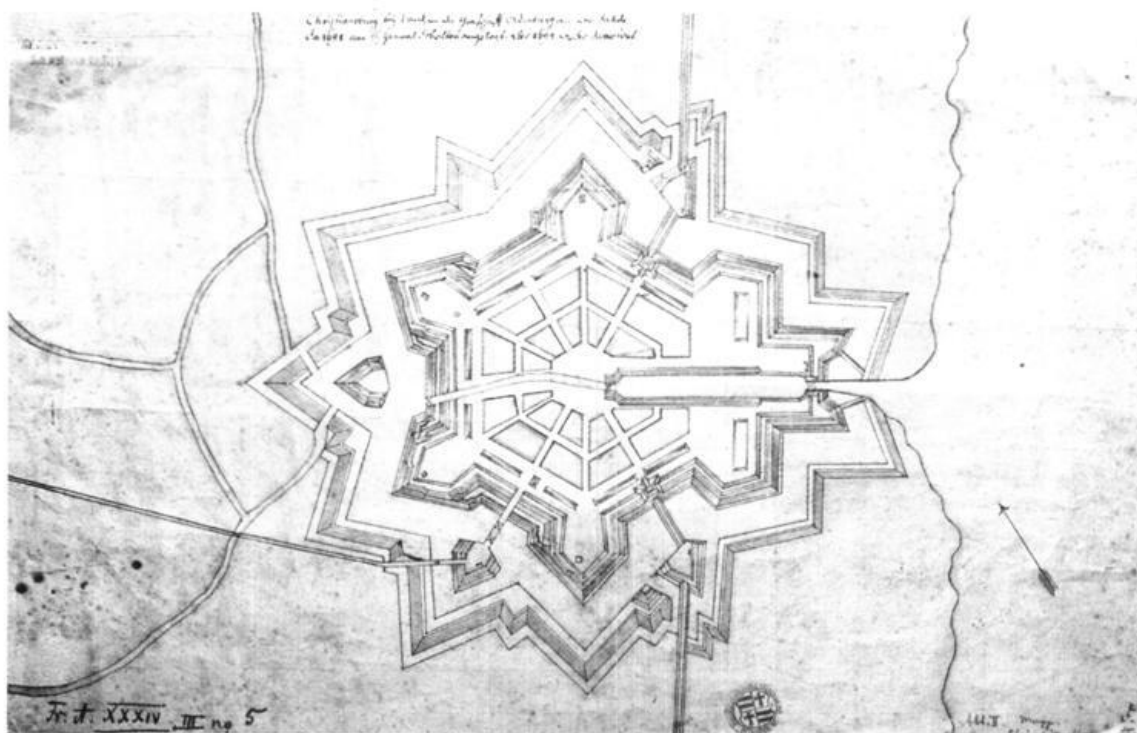


Abb. 6: Grundriss der Christiansburg bei Varel (StAOI, Best. 298 Z Nr. 833)

mit rund 151.000 Rtlr. belastet war, kamen die Gesamtausgaben von 1679 mit 224.638 Rtlr. noch dazu. Nach der Vorausberechnung erhoffte man Einnahmen in Höhe von 265.817 Rtlr., bis Oktober 1679 waren jedoch erst rund 117.000 Rtlr. einge- kommen. Der Schuldenstand der Restanten stieg also kräftig und blieb über Jahre eine Belastung für den dänischen Staatshaushalt.⁶⁴⁾

Doch der dänische König resignierte keineswegs. Er wollte seinem Landesteil Oldenburg aufhelfen, damit es wirtschaftlich besser gehe, er letztlich davon auch wieder profitieren und seine Verwaltung hinsichtlich der Finanzplanungen, Steuern und Kontributionen richtig kalkulieren könne. So wurden die Landbeschreibungen ab 1680 für jede Vogtei aktualisiert bzw. teils auch erstmals neu angelegt, dies galt auch für die Erdbücher, die Vorgänger des Grundbuches; für den Aufbau des Landes hat sich Kanzler Christoph Gensch von Breitenau von 1681-1701 besonders verdient gemacht.⁶⁵⁾

Die Beschlagnahme der Herrschaft Varel nach dem Tode des Reichsgrafen Anton I. von Aldenburg 1680 zeigt aber auch, dass der Dänenkönig keine Möglichkeit aus- ließ, die seinem Plan einer Ostseehegemonie diene. Sofort wurde der Bau einer Seehafenfestung bei Varel am Jadebusen 1680 in Angriff genommen; sie sollte zur Ehre des dänischen Königs den Namen Christiansburg tragen. Vorbild war die schon früher begonnene schwedische Festungsstadt Carlsburg an der Geestemün-

64) Rütthing 2 (s. Anm. 18), S. 83; Nistal (s. Anm. 56), S. 96 ff.

65) Beispiele in StAOI, Best. 75-1 Ab Nr. 16, 18; Best. 75-2 Ab Nr. 12; Best. 75-3 Ab Nr. 14 u. 15 a. Zu Gensch von Breitenau s. Inger Gorny, Gensch, in: Biographisches Handbuch (s. Anm. 2), S. 227 f.

derung im heutigen Stadtgebiet Bremerhaven, deren Ausbau die Schweden nach 1680 forcierten. Doch wie die Schwedenfestung Carlsburg an den Kosten bald scheiterte und verfiel, so war auch die dänische Christiansburg zum Scheitern verurteilt, zudem verschlickten die bescheidenen Hafenanlagen sehr rasch; der Bau wurde eingestellt und die bereits errichteten Festungswerke 1696 geschleift. Doch der dänische König Christian V. richtete sein Augenmerk auch auf die Herrschaft Jever. 1689 ließ er sie mit 1.000 Mann besetzen; das Testament Anton Günthers interessierte ihn wenig. Um sein Erbteil Jever wieder frei zu bekommen, musste der jeversche Landesherr, Fürst Karl Wilhelm von Anhalt, erklären, dass er Jever an Dänemark abtreten wolle, wenn sein Geschlecht in männlicher wie auch in weiblicher Linie aussterben sollte.⁶⁶⁾

Die Entstehung des Nordischen Krieges (1700-1721) ging im Wesentlichen auf die schwedische Politik zurück, die sich gegen Dänemark richtete.⁶⁷⁾ Dänemark trat in die antischwedische Koalition ein, der auch Russland und Sachsen-Polen angehörten. Durch den mehr als zwei Jahrzehnte währenden Krieg wurden die Staatsfinanzen Dänemarks sehr stark belastet. Die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst steuerten allein in der Zeit von 1712-1721 insgesamt 959.000 Rtlr. für die dänische Kriegskasse bei. In die kriegerischen Auseinandersetzungen wurde Oldenburg zwar nicht direkt einbezogen, aber die Kontributionen, Sonderzahlungen und Truppenwerbungen sowie gelegentliche Einquartierungen waren drückend. Auch waren die Zwangsrekrutierungen der oldenburgischen jungen Männer zum dänischen Nationalregiment, welches meist im Oldenburger Land einquartiert war, ein großes Ärgernis; es umfasste 1.200 Mann.⁶⁸⁾ Trotz aller Zahlungen aus Oldenburg verpfändete Dänemark 1711 die Grafschaft Delmenhorst und die Vogteien Hatten, Wardenburg, Wüstenland und Zwischenahn für 20 Jahre an den welfischen Kurfürsten von Hannover, der seit 1714 als Georg I. König von England war, für eine Pfandsomme von 723.880 Rtlr.⁶⁹⁾ Eisernes Sparen war angesagt, um Delmenhorst wieder einzulösen. Die Teilnahme Dänemarks auf Seiten des Kaisers am Polnischen Erbfolgekrieg bedeutete für die dänische Provinz Oldenburg erneute Kosten, denn es mussten für 1734 und 1735 6.000 Mann ausgerüstet und unterhalten werden. Auch im Siebenjährigen Krieg wurden im Oldenburger Land zusätzliche Steuern erhoben und die dänische Regierung schrieb 1759 für die Zwecke des hoch verschuldeten Gesamtstaatshaushalts Staatsanleihen in Höhe von 402.650 Tlr. aus. Als Zar Peter III. 1762/63 wegen seiner Ansprüche auf Holstein Drohungen gegen Dänemark richtete, zog man aus dem Oldenburger Land 941.924 Tlr. heraus, um militärisch aufzurüsten. Die dänischen Einnahmen aus dem Land Oldenburg lagen von 1767 bis 1772 durchschnittlich bei ca. 286.000 Tlr., von denen im Schnitt jedoch nur 35.000 Tlr. im Lande blieben, der große Rest wurde nach Dänemark abgeführt.⁷⁰⁾

66) StAOI, Best. 90-55 Nr. 13-84. Schaer, Oldenburg und Delmenhorst (s. Anm. 33), S. 206-208.

67) Schaer, Oldenburg und Delmenhorst (s. Anm. 33), S. 209 f.; Schweden unterstützte das Haus Gottorp in seinen Ansprüchen auf Holstein, was Dänemark herausfordern musste. Gegen Schweden bildete sich eine Koalition, der federführend Dänemark und Rußland angehörten.

68) Schaer, Oldenburg und Delmenhorst (s. Anm. 33), S. 219 f.

69) Ebd.; Rütthning 2 (s. Anm. 18), S. 142 ff.

70) Nach Rütthning 2 (s. Anm. 18), S. 164 ff. wurden die Staatsanleihen jedoch noch vor dem Übergang an Herzog Friedrich August von Holstein-Gottorp 1773 zurückgezahlt.

Die ständige Bedrohung des dänischen Landesteils Oldenburg durch Sturmfluten bedeutete unkalkulierbare Kosten für die Deichbauten bzw. Deichreparaturen. Zugleich wurde der dänische Staatshaushalt hinsichtlich verminderter oder gar fehlender Einnahmen bei den Steuern und Kontributionen belastet. Um den Schaden beim Staatshaushalt abzufedern, wurde der Deichbau vernachlässigt, zumal die Deichpflichtigen wegen der Belastungen durch Steuern und Kontributionen finanziell nicht nachkommen konnten. Dass der Deichbau dennoch als elementar eingestuft wurde, beweist die Deichordnung von 1681. Sie hatte zum Ziel, eine gemeinsame und damit staatlich gelenkte Deichung unter Einbeziehung der sog. Deichfreien einzuführen. Obwohl sie in der Anwendung sicherlich effektiver war als das überwiegend unsystematische Deichbauwesen der Vogteien, scheiterte sie an dem Widerstand der Bauern, die viele Bittgesuche und vermeintliche Verbesserungsvorschläge an den dänischen König richteten, ja sich gegenüber der Deichkommission, die die Umsetzung der Deichordnung von 1681 durchführen sollte, wehrten; am 5. November 1682 musste sich gar die Deichkommission unter Anton Günther von Münnich rechtfertigen. Die Deichkasse, die 1682 zur finanziellen Unterstützung der Inhaber gefährdeter Deiche eingeführt wurde, wurde hingegen gerne angenommen und hat sich lange Zeit erhalten. Auch der eingesetzte Generaldeichgräfe, Anton Günther von Münnich, der das gesamte oldenburgische Deichwesen aufgrund der neuen Deichordnung organisieren sollte, wurde auf Drängen der Untertanen wieder abgezogen. Man wollte nicht nur seitens der Herrschaft, sondern auch seitens der Untertanen Geld sparen.⁷¹⁾

Angesichts der Vernachlässigung des Deichbauwesens richtete die Martiniflut vom 12. November 1686 größere Schäden an den Deichen der Wesermarsch und in Steedingen an. Von der Naturkatastrophe aufgeschreckt, steuerte König Christian V. von Dänemark innerhalb weniger Jahre zur Wiederherstellung und Verbesserung der beschädigten Deiche eine staatliche Beihilfe von mehr als 150.000 Rtlr. aus der Staatskasse bei.⁷²⁾ Doch zwei weitere Unwetterkatastrophen noch größeren Ausmaßes schädigten Land und Leute und die dänische Staatskasse. Am 24. Dezember 1717 kamen in der Weihnachtssturmflut 4120 Menschen in der Grafschaft um; 4228 Pferde und Rinder sowie 943 Häuser gingen darin verloren. In der Herrschaft Jever starben 1275 Menschen. Die Neujahrsflut vom 31. Dezember 1720 verursachte zwar geringere Verluste, riss aber fast alle Notdeiche und begonnene Deichbaumaßnahmen fort.⁷³⁾ Der seit 1699 regierende dänische König Friedrich IV. hatte 1714 seinen Oldenburger Landesteil bereist und eine neue Deichbaukommission eingesetzt, die unter der Leitung des einst dänischen Admirals und nunmehrigen dänischen Oberlanddrosten Christian Thomesen Sehested (1664-1736) stand. Der mit Ingenieurbau-

71) StAOI, Best. 26 Nr. 1282-1286; Rechtfertigung von Münnich und seiner Deichkommission in Best. 26 Nr. 1293; Ansetzung der Deichfreien in Best. 26 Nr. 1294; Schaer, Oldenburg und Delmenhorst (s. Anm. 33), S. 222 ff.

72) Rütning 2 (s. Anm. 18), S. 103 ff.; Rosemarie Krämer und Heinz Hoffer, Zwischen Sturmflut und Oberwasser. Aus der Geschichte des I. Oldenburgischen Deichbandes, Oldenburg 1991, S. 66 f.; Wilhelm Knollmann und Hans Bauer, Die Oldenburger Seekante im 17. Jahrhundert. Zur Geschichte des II. Oldenburgischen Deichbandes, Oldenburg 1994, S. 79 f.

73) Krämer/Hoffer (s. Anm. 72), S. 67 ff., dort Schadensberichte; Knollmann/Bauer (s. Anm. 72), S. 79 ff.



Abb. 8: Rochus Friedrich Graf zu Lynar, 1708-1783

den Sehested von 1721-1725 betrieb, um das verlorene Gebiet wieder zurückzuerlangen, wurde 1724 von König Friedrich IV. besichtigt, der lebhaften Anteil an den Baumaßnahmen genommen und den Deichbau in vollem Umfang aus der Staatskasse mit 59.314 Rtlr. finanziert hatte.⁷⁴⁾ Sehested war um einen wirtschaftlichen Aufschwung in den ihm anvertrauten Landen redlich bemüht und förderte eine wirtschaftliche Erholung der Landeshauptstadt Oldenburg. Auch das teils baufällig gewordene Grafenschloss ließ er in wichtigen Teilen erneuern und die Fassade repräsentativ gestalten. Einer seiner Nachfolger, Rochus Friedrich Graf zu Lynar, ein ehrgeiziger Diplomat in dänischen Diensten, der nach Oldenburg abgeschoben worden war, widmete sich mehr den schönen Künsten, kümmerte sich aber weniger um oldenburgische Belange; er schrieb immer wieder neue Steuern aus. In Oldenburg atmete man auf, als er nach Kopenhagen ging, galt er doch als der größte Ausbeuter und Verschwender unter den Statthaltern, der sich selbst zuerst bediente und bereicherte. Von der Rentkammer angezeigt, musste er teils seine zu viel erhobenen Gelder an die Bauern zurückzahlen und wurde aus dem dänischen Staatsdienst ohne Pension entlassen.⁷⁵⁾

ten vertraute Sehested plante, die zerstörten Deiche aufzugeben und stattdessen weiter ins Land zurückverlegte neue Deiche zu bauen. Um Land und Leute vor neuen Sturmfluten zu schützen, musste Sehested rasch handeln. Oldenburg konnte angesichts der Naturkatastrophe keine ausreichenden Geldsummen für die notwendigen Deichbaumaßnahmen aufbringen, und so bat er dringend um Darlehen aus der dänischen Staatskasse. Der König ließ sich überzeugen und bewilligte zu diesem Zweck ein großzügiges Darlehen von 728.288 Rtlr. aus der dänischen Kammerkasse. Diese Finanzhilfe sollte zwar zurückgezahlt werden, doch 1734 wurden über 273.000 Rtlr. erlassen. Die Vogtei Schweiburg am Jadebusen, nach der Weihnachtssturmflut von 1717 aufgegeben, sollte neu bedeicht werden. Der Neubau des Schweiburger Deiches,

74) Knollmann / Bauer (s. Anm. 72), S. 80 f.; Inger Gorny, Sehested, Christian Thomesen, in: Biographisches Handbuch (s. Anm. 2), S. 664-666.

75) Inger Gorny, Lynar, Rochus Friedrich Graf von, in: Biographisches Handbuch (s. Anm. 2), S. 429-431; Rütthning 2 (s. Anm. 18), S. 159 ff.

Insgesamt änderte sich unter der dänischen Herrschaft das Justizwesen nicht grundlegend gegenüber der Grafenzeit. Neu war aber die Möglichkeit der oldenburgischen Untertanen, die in ihren Angelegenheiten die Regierungskanzlei als letzte Instanz erlebt hatten, dass sie nun direkt mit Bittschriften in vielerlei Betreffen an den dänischen König herantreten konnten. Zwar war die deutsche Kanzlei in Kopenhagen erster Adressat, sie musste jedoch die Suppliken weiterleiten und mit entsprechenden Erläuterungen – quasi als Entscheidungshilfe – versehen.⁷⁶⁾ Die Verquickung von allgemeiner Verwaltung, Finanzen und Justiz innerhalb der Regierungskanzlei in Oldenburg entsprach den Verhältnissen in Kopenhagen. Erst der Reformakt des dänischen Ministers Johann Friedrich Graf Struensee von 1771 führte, wenn auch kurzzeitig, zur Bildung eines Oberappellationsgerichts, an das Rechtsuchende eine Berufung gegen von der Regierungskanzlei gefällte Urteile richten konnten.

Die Post war ein Privatunternehmen und Dänemark achtete sehr darauf, dass sie sich nicht der Reichspost, die vom Kaiser an das Haus Thurn und Taxis vergeben war, angliederte. Erstmals gab es eine reitende Post 1741 von Oldenburg nach Butjadingen, auch im Westen von Oldenburg in das Ammerland bis nach Holland folgte sehr bald danach eine solche Einrichtung.⁷⁷⁾ Positiv vermerkt werden soll auch die Gründung der Landesbrandkasse 1764; sie war eine der ersten in Deutschland.⁷⁸⁾

Der Weserzoll, um den sich einst vor allem Graf Anton Günther bei Kaiser und Reich und gegen die Stadt Bremen bemüht und 1653 endlich rechtsgültig durchgesetzt hatte, war für Dänemark eine nicht zu unterschätzende Quelle von Einkünften. 1658 befuhren 3485 Schiffe die Weser, allerdings überwiegend in den Sommermonaten. Dabei dominierte Bremen die Schifffahrt, die sich vor allem auf die Niederlande bezog, eine untergeordnete Rolle spielte der oldenburgische Warenhandel, jedoch führte nach dem Dreißigjährigen Krieg der Getreideexport in das boomende Holland den Warenumsatz an, gefolgt von Malz, Bier und Molkereiprodukten.⁷⁹⁾ 1721 betrugen die Zolleinnahmen fast 30.000 Rtlr., später stiegen sie weiter an und machten ca. 1/6 der Jahreseinnahmen aus.⁸⁰⁾ 1707 wurde Dänemark vom Kaiser offiziell mit dem Oldenburger Weserzoll belehnt; vergeblich hatte die reiche Handelsstadt Bremen sich bemüht, den Zoll zu annullieren, denn für die Oldenburger Grafen war der Zoll auf die ehelichen Lehnserben beschränkt. Doch die Dänen kamen den Bremern bei der Zollgestaltung entgegen, war doch der Zoll letztlich abhängig von einem florierenden Handel; der wurde durch die Versandung der Weser zunehmend erschwert. Dänemark gewährte für Bremen immer wieder Zollnachlässe. 1692 wurde der Weserzoll zusammen mit dem Butjadinger

76) Schaer, Oldenburg und Delmenhorst (s. Anm. 33), S. 215 f.

77) Rütthning 2 (s. Anm. 18), S. 149 f.

78) Friedrich-Wilhelm Schaer / Albrecht Eckhardt, Herzogtum und Großherzogtum Oldenburg im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (1773-1847), in: Eckhardt/Schmidt, Geschichte Oldenburgs (s. Anm. 1), S. 271-332, hier S. 277. Ein entsprechender Vorschlag von dem Oldenburger Stadtsyndikus Anton Wilhelm von Halem datiert bereits 1755; StAOI, Best. 20-21 Nr. 27 a.

79) Gerd Steinwascher, Der Elsfl ether Weserzoll und seine Bedeutung für die oldenburgische Geschichte (Vorträge der Oldenburgischen Landschaft 33), Oldenburg 2005, S. 25 ff.

80) Rütthning 2 (s. Anm. 18), S. 165, dort genauere Aufstellung.

Landzoll für 18.000 Rtlr. an Bremen verpachtet. Der Vorteil lag für Dänemark auf der Hand: Der Ärger mit der Bearbeitung der Eingaben für Zollreduzierungen entfiel, auch hatte man eine feste Größe von Einnahmen, die man im Staatshaushalt verbuchen konnte; die Bremer mussten nun selbst sehen, wie sie die Pachtgelder einnehmen konnten und die Einnahmen gestalten; sie hatten sich ferner verpflichtet, die Privilegien für Oldenburg beizubehalten. Bis 1708 wurde der Pachtvertrag verlängert, dann aber von Dänemark gekündigt, sicherlich war dafür ausschlaggebend, dass Dänemark das Erzstift Bremen nach seinem Sieg über Schweden 1707 besetzt hatte. 1711 wurde der Weserzoll jedoch wieder an den Meistbietenden zur Pacht ausgeschrieben, jedoch kam es zu keinem Pachtvertrag. Um den Gesuchen der Bremer Kaufmannschaft um Zollnachlässe zu entgegenen wurden die Zollnachlässe einfach verlängert.⁸¹⁾

Aufgrund des großen Stadtbrands, der Sturmflutkatastrophen und der Abgabenbelastung war der Handel in Stadt und Land Oldenburg während der Dänenzeit in Oldenburg stark zurückgegangen. Der Dänenkönig entsprach einem Wunsch der oldenburgischen Kaufleute und untersagte den Bremer Kaufleuten den Handel im Oldenburger Land, außer an den Markttagen. Oldenburgische Produkte zum Fernhandel gab es kaum. Bremen dominierte den Fern- und Seehandel. Die Verbindung zwischen Oldenburg und Dänemark, von der man sich in Oldenburg Handelsvorteile erhofft hatte, führte lediglich 1695 zu einer Zollermäßigung für oldenburgische Schiffe in Norwegen. Um die oldenburgische Schifffahrt stand es entsprechend schlecht; kleine Transportfahrten bestimmten das Geschäft. Erst nach dem Siebenjährigen Krieg, der 1763 endete, betätigten sich in Oldenburg wieder einige Reedereien mit größeren Schiffen.⁸²⁾ Eine ähnlich gedrückte Stimmung war bei den Handwerkern in Stadt und Land zu bemerken. Unter dem Druck der Steuerlast waren viele in Schwierigkeiten gekommen, und die Auftraggeber hielten sich aus finanziellen Gründen und aufgrund eigener Belastungen zurück. Das Fehlen eines die Wirtschaft belebenden Hofstaates machte sich zudem bemerkbar. Im Zuge der von 1732 bis 1746 dauernden Ausbauten der Festungsanlagen, auch bei den schon erwähnten Schlossrenovierungen und kleinen Umbauten erhielten zwar in erster Linie die Maurer, Schmiede und Zimmerleute Aufträge, doch solider Wohlstand war kaum zu verzeichnen. Wegen der rigiden Sparmaßnahmen des dänischen Finanzministers wurde bei den Soldaten am Sold gespart, viele, die ein Handwerk erlernt hatten, versuchten als Helfer und Gelegenheitsarbeiter ihre finanzielle Situation aufzubessern. Nicht nur das Militär hatte unter den Besoldungsnachteilen zu leiden, auch die Beamten mussten teils erhebliche Einbußen hinnehmen, die höheren Beamten wurden gar genötigt, Kredite an den König zu geben.⁸³⁾ Die Kriegssteuern, die immer wieder aus Anlässen, die nicht Oldenburg betrafen, erhöht wurden, legten sich wie ein Schatten über die durch die von Naturkatastrophen und di-

81) StAOI, Best. 31-2-23 Nr. 3 Bl. 10 f.; Steinwascher, Weserzoll (s. Anm. 79), S. 23.

82) Schmidt, Dänenzeit (s. Anm. 38), S. 346 ff.

83) Schaer, Oldenburg und Delmenhorst (s. Anm. 33), S. 220 f.; Thorsten Mack, „...dessen sich keiner bey Vermeidung Unserer Ungnade zu verweigern ...“. Die Sozialstruktur in Stadt und Hausvogtei Oldenburg nach der Steuerhebung von 1744 (Veröff. d. Stadtarchivs Oldenburg 2), Oldenburg 1996; Rütthning 2 (s. Anm. 18), S. 142 ff.

rekt durch den Krieg gegen Schweden bzw. die französischen Forderungen geschädigte Wirtschaft Oldenburgs. Die Liste der Zahlungsunfähigen, der Steuerschuldner wurde immer länger, das Land war ausgepresst. 1743 wurde wegen neuer Aufstellungen von Armeen eine mehrfach gestaffelte Steuer aufgelegt, die über 52.600 Taler brachte; teils hatten Bürger diese Steuer durch Kredite vorfinanziert. Weitere Sondersteuern und Staatsanleihen folgten bis zum Ende der Dänenzeit. Dennoch bleibt zu bemerken, dass von 1767 bis 1772 nach Abzug der Ausgaben für Oldenburg sowie des Schuldendienstes alljährlich 133.333 Rtlr. als Überschuss aus den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst nach Kopenhagen abgeführt wurden. Ein sicherer Beweis für die harten Sparmaßnahmen, aber auch ein Hinweis für die insgesamt verbesserte wirtschaftliche Situation im Oldenburger Land.⁸⁴⁾

Die lutherische Kirche war ein Disziplinierungselement der dänischen Administration, deren lutherisches Oberhaupt, der König, den Geist seiner Kirche bestimmte. Die Kirchenzucht erstreckte sich auf nahezu alle Bereiche des täglichen Lebens, von der Kontrolle der Sonntagsruhe bis hin zur Suche nach Verfehlungen im Privatleben, zunächst der Geistlichen, aber auch der Kirchenältesten und anderer wichtiger Funktionsträger.⁸⁵⁾ So sah die neue Kirchenordnung von 1725 die Abschaffung der lutherischen Messe vor; später wurden einige christliche Feiertage abgeschafft. Zeitweilig kam pietistisches Gedankengut in Oldenburg auf, die Teilnahme an Versammlungen der Mährischen Brüder und anderer religiöser Gruppierungen wurde jedoch verboten. Auch die Missionsversuche der Franziskanermönche aus Bremen wurden untersagt. Im Schulwesen wurde ebenfalls vermehrt Zucht und Ordnung gefordert. Der regelmäßige Schulbesuch wurde streng angeordnet und in der Landeschulordnung von 1706 den Lehrern die Auflage erteilt, keinen aus der Schule zu entlassen, der nicht das Glaubensbekenntnis auswendig aufsagen und lesen und schreiben könne.⁸⁶⁾

Indessen drang ab 1752 in das dänisch regierte Oldenburg auch Gedankengut der Aufklärung ein. Der aus Ostheim (südöstlich von Hanau) stammende Johann Michael Herbart (1703-1768), Rektor des Oldenburger Gymnasiums und Großvater des bekannten Philosophen und Pädagogen Johann Friedrich Herbart, zählte zu den gebildeten Personen in Oldenburg, die die Mühen nicht scheuten, Buchläden, Bibliotheken und andere gelehrten Hilfsquellen zu bemühen, um seine eigene zeitgeistige Bildung zu verbessern und auch Gleichgesinnte entsprechend anzuregen. Er gilt als einer der Träger der Aufklärung, die jedoch nur zögerlich ihren Weg in das allgemeine Bewusstsein nahm. Die Kirche und die Geistlichkeit, die eng verweben mit der Lehrerschaft war, hatten einen starken Anteil an der Verbreitung der Aufklärung, denn kultivierte Belesenheit um 1750 war in Oldenburg, der Hauptstadt des Oldenburger Landes, keineswegs selbstverständlich. Der von 1752 bis 1765 die dänische Landesherrschaft in Oldenburg repräsentierende Statthalter Rochus Friedrich Graf Lynar fühlte sich in der abgelegenen Grafschaft Oldenburg nicht am richtigen Platz. Als Statthalter gescholten, war er doch ein hochgebildeter

84) R ü t h n i n g 2 (s. Anm. 18), S. 152 f., 160 ff. u. 164 ff.; S c h a e r, Oldenburg und Dänemark (s. Anm. 33), S. 224 f.

85) R ü t h n i n g 2 (s. Anm. 18), S. 154 f.

86) S c h a e r, Oldenburg und Delmenhorst (s. Anm. 33), S. 25 f.; S c h m i d t, Dänenzeit (s. Anm. 38), S. 422 ff.

Mann, der versuchte, das Beste aus seiner Situation zu machen. Neben pietistisch durchfärbten kleinen theologischen Abhandlungen regte er musische und andere gelehrte Aktivitäten an und zählte zu seinem engeren Kreis den Gymnasialrektor Herbart. Ferner dürfte auch der Stadtsyndikus Anton Wilhelm von Halem (1711-1771) zum Kreis von Lynar gehört haben. Zögerlich fand in den letzten Jahren der Zugehörigkeit Oldenburgs zu Dänemark der Wunsch nach profanen Fächern, nach Untersuchung der Natur, der Realien sowie das Erlernen der sog. „guten Künste“ Eingang in den Unterricht höherer Lehranstalten.⁸⁷⁾

Die Wechselbeziehungen zwischen Dänemark und Oldenburg lassen sich am Ende der sog. „Dänenzeit“ an der Person eines zunächst dänischen, dann aber oldenburgischen Staatsdieners aufzeigen: Georg Christian von Oeder. Der aus einer fränkischen Theologenfamilie stammende von Oeder, Botaniker, Staatswissenschaftler und zuletzt Landvogt in Oldenburg (1728-1791), studierte erfolgreich Medizin und praktizierte in der dänischen Garnisonstadt Schleswig. Dort lernte er den hannoverschen Grafen J. H. E. Bernstorff (1712-1772) kennen, der in dänischen Diensten stand. Bernstorff holte ihn nach Kopenhagen an die Universität, die ihn jedoch bei den Disputationen ablehnte. Hinzu kam, dass er nicht von der Universität, sondern von der Regierung berufen worden war. Außerdem gab es Tendenzen, sich gegen die zunehmende Überfremdung der dänischen Führungsschicht, insbesondere durch Deutsche, zu wehren.⁸⁸⁾ Dennoch wurde Dänemark Basis und Sprungbrett zugleich für die wissenschaftliche und berufliche Arbeit des hochbegabten von Oeder. Die Regierung beauftragte ihn, gemeinsam mit anderen Naturwissenschaftlern die natürlichen Reichtümer Dänemarks zu erforschen. Der Mediziner von Oeder, der die damals als medizinische Hilfswissenschaft angesiedelte Botanik in Göttingen mit besonderem Interesse studiert hatte, sollte den Forschungsbereich der Botanik übernehmen. Dazu erhielt er zur Errichtung eines zweiten Botanischen Gartens in Kopenhagen ein Grundstück und wurde zum Königlichen Professor für Botanik ernannt. Er bereiste die dänischen Provinzen und Norwegen; weitere Studienreisen führten ihn nach Deutschland, Frankreich, England und in die Niederlande. Er kaufte Pflanzen und legte einen großen botanischen Garten an, dazu eine botanische und naturwissenschaftliche Bibliothek. Ähnlich wie Carl Linné in Schweden 1745 sein botanisches Grundlagenwerk „Flora Suecia“ publizierte, so legte er eine „Flora Danica“ für Dänemark in mehreren Heften vor. Bald richtete von Oeder sein Augenmerk auch auf andere Themen, vor allem auf die Nationalökonomie, mit dem Ziel, den Wohlstand des Staates zu fördern. Mit seiner Publikation über die Hebung des Bauernstandes erhielt er zwar vom dänischen König eine Belobigung, brachte aber die Großgrundbesitzer gegen sich auf, da er in seinen Reformvorstellungen kleinere Höfe forderte, die ohne Frondienste bewirtschaftet werden konnten. Von Oeder wurde ferner mit Impfversuchen gegen die Rinderpest und mit der Auswertung der Volkszählung von 1769 betraut; bald darauf wurde er zum Finanzrat befördert.⁸⁹⁾

87) Schmidt, Dänenzeit (s. Anm. 38), S. 443 ff.; Schaer, Oldenburg und Delmenhorst (s. Anm. 33), S. 225 f.

88) Inger Gorny, Oeder, Georg Christian von, in: Biographisches Lexikon (s. Anm. 2), S. 529-533.

89) Inger Gorny, Georg Christian Oeder, in: Heinrich Schmidt (Hrsg.), Peter Friedrich Ludwig und das Herzogtum Oldenburg, Oldenburg 1979, S. 201 ff.; Gorny, von Oeder (s. Anm. 88), S. 530 f.

Doch das Blatt wendete sich. Der deutsche Leibarzt des schizophränen dänischen Königs Christian VII., Johann Friedrich Struensee (1737-1772), hatte die Regierung in Kopenhagen mit Hilfe königlicher Vollmachten übernommen. Im Geiste der Aufklärung leitete Struensee viele Reformen zur Liberalisierung der Gesellschaft ein, Folter und Zensur wurden abgeschafft und die Übermacht des Adels beschränkt. Bei der Neugliederung der Rentkammer, bei einem Entwurf für eine Universitätsreform und bei Sozialreformen holte er sich Rat bei Finanzrat von Oeder. Doch Struensee wurde im Januar 1772 wegen Machterschleichung und Ehebruchs mit der Königin verhaftet und im April 1772 hingerichtet.⁹⁰⁾ Im Zuge der Affäre Struensee verloren zahlreiche hochgestellte deutsche Staatsbedienstete in der dänischen Regierung und Landesverwaltung ihre Positionen. Auch von Oeder verlor seinen Posten und wurde im September 1773 nach Oldenburg auf eine einflusslose Stellung als Landvogt abgeschoben.

Wenige Wochen später ging die Herrschaft Dänemarks in Oldenburg zu Ende, eine neue Epoche begann und von Oeder befand sich mitten darin. Oldenburg war in der Schleswig-Holstein-Frage zwischen Dänemark und Russland zum Spielball geworden. Dänemark hatte 1713 den Gottorpischen Anteil von Schleswig-Holstein erhalten, auf den auch die russische Linie der Gottorper Anspruch erhob. Zar Peter III. aus dem Hause Gottorp drohte gar mit der Sendung russischer Truppen. Bereits 1762 hatte die russische Flotte bedrohlich vor der Insel Fehmarn Position bezogen. Die Auseinandersetzungen zwischen Dänemark und Russland drohten zu eskalieren. Doch Zar Peter wurde von Katharina der Großen (Prinzessin Sophie von Anhalt-Zerbst) entmachtet und am 17. Juli 1762 vermutlich ermordet. Der Gottorpische Anspruch auf Schleswig und den herzoglichen Anteil von Holstein ging auf Katharinas Sohn Paul über, der Chef der älteren Gottorper Linie wurde. In einem Ringtausch überließ Dänemark 1773 die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst dem Großfürsten Paul, und dieser verzichtete dafür auf den großfürstlichen Anteil



Abb. 9 Georg Christian von Oeder, 1728-1791
(StAOL, Slg Nr. 262-A)

90) Zu Struensee und den Vorgängen in Kopenhagen grundlegend: Stefan Winkle, Johann Friedrich Struensee. Arzt, Aufklärer, Staatsmann, Stuttgart 1983; Paul Barz, Doktor Struensee. Rebell von oben, Hamburg 1985.

am Herzogtum Holstein. Paul übertrug im Dezember 1773 die vereinigten Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst an die jüngere Linie des Hauses Gottorp, an den Fürstbischof Friedrich August von Lübeck, der nunmehr Landesherr des Oldenburger Landes wurde.⁹¹⁾

Georg Christian von Oeder wurde in den Dienst des neuen Landesherrn übernommen und musste sich als Landvogt mit einer nachgeordneten Richterposition zufrieden geben. Doch der erfahrene Gelehrte widmete sich bald anderen Aufgaben. In kleinen Publikationen, die nicht nur die Fachwelt, sondern auch ein breiteres Publikum erreichten, griff er ihm aus der Kopenhagener Zeit vertraute Themen wieder auf. So publizierte er über Schutzimpfung, die Auswertung von Volkszählungen, über währungspolitische Probleme durch die Einführung von Papiergeld, über das Verhältnis zwischen Militär und Staat und über die Vorteile einer Witwenversorgung. Seine mathematisch-ökonomischen Berechnungen für den Aufbau einer Witwenkasse verkaufte er 1778 an die Stadt Hamburg, die ihn mit der Einrichtung einer entsprechenden Versorgungsanstalt nach seinen Vorstellungen betraute. Ein Jahr später hatte auch der Oldenburger Herzog Friedrich August an Oeders Vorschlägen Gefallen und ließ eine Witwenkasse durch ihn gründen. 1786 wurde diese Witwenkasse in eine Sparkasse für die einfacheren Schichten der Bevölkerung umgewandelt. Diese älteste Sparkasse Europas trägt heute den Namen Landessparkasse zu Oldenburg. Seine bereits in Kopenhagen erworbenen Kenntnisse über das astronomisch-trigonometrische Verfahren des Kopenhagener Astronomen Prof. Thomas Bugge zur ziemlich genauen Landesvermessung brachte von Oeder bei Hofe vor; er forderte eine genaue Landesvermessung des Oldenburger Herzogtums. Der Herzog war bald von dem Vorhaben überzeugt und beauftragte ihn 1781 mit der Durchführung einer Neuvermessung. Zu diesem Zwecke holte von Oeder den aus Norwegen stammenden Mathematiker und Schüler von Prof. Bugge, Caspar Wessels (1745-1818), nach Oldenburg. Aber nicht nur das Oldenburger Land ließ er vermessen, sondern er ließ auch einen Triangulationsstrang an der Weser und den Küsten entlang bis zum Anschluss an das dänische Triangulationsnetz festlegen.⁹²⁾ Nach der Fertigstellung der geometrisch-mathematischen Vermessung ließ von Oeder die entsprechenden Kartenzeichnungen anfertigen; den Abschluss aller kartografischen Arbeiten hat von Oeder nicht mehr erlebt; er starb im Januar 1791 in Oldenburg.⁹³⁾

91) Rütthing 2 (s. Anm. 18), S. 173 ff.; Schaefer, Oldenburg und Delmenhorst (s. Anm. 33), S. 210 f.

92) Matthias Nistal, Die Oldenburgische Vogteikarte 1790/1800 (Faksimile-Ausgabe), Erläuterungsheft (Veröff. der Hist. Kommission für Niedersachsen und Bremen 200), Hannover 2000, S. 10. Durch Triangulation wurde ein Netz von Festpunkten, sog. trigonometrische Punkte (Türme/Kirchtürme, Pfeiler, Holzpfähle etc.), festgelegt; es sollte aus gleichmäßigen Dreiecken bestehen. Danach erfolgte die Messung von Horizontalwinkeln mit dem Theodolit, die Längen einzelner Dreiecksseiten mussten noch durch Basismessung bestimmt werden. Wo Festpunkte, z. B. Kirchtürme, Mühlen u. a. fehlten, mussten zur Herstellung der Sichtverbindung für die Beobachtung längerer Seiten Beobachtungs- und Signaltürme oder große Pfähle errichtet werden. Zunächst wurde dann das Hauptdreiecknetz mit einer jeweiligen Seitenlänge von 30-50 km festgelegt. Dieses Netz wurde dann in den Stufen 10-20 km, 3-10 km und 1-3 km verdichtet; danach folgten etwaige Einzelvermessungen und topographische Gegebenheiten sowie deren Abbildung in der Kartenebene. Dem ganzen Vermessungsvorhaben durch die sog. Triangulation musste die Errichtung eines Bezugspunktes vorausgehen. Zwischen dem Everstentor und dem Dammtor in Oldenburg wurde deshalb auf der Eiskeller-Bastion des Walles (heute Elisabeth-Anna-Palais) für die anfangs notwendigen astronomischen Beobachtungen ein

Der Mediziner und Botaniker von Oeder hatte sich bereits in seiner Kopenhagener Zeit durch sein nationalökonomisches Interesse ausgezeichnet. Diesem Interessensfeld ging er auch in Oldenburg nach. Dabei nutzte er seine guten Beziehungen zu Dänemark und zu Fachkollegen in Kopenhagen und andernorts. Und er blieb auch Ansprechpartner für Dänemark. So schickte der spätere dänische Außenminister Reventlow seine Ausarbeitung über die Aufhebung der Frondienste an von Oeder und bat ihn um eine fachliche Stellungnahme.

Anfangs waren die Beziehungen zwischen Oldenburg und Dänemark auf die jeweiligen Herrscherhäuser beschränkt, also dynastischer Natur. Erst durch die dänische Herrschaftsübernahme in Oldenburg erhielt die Verbindung Oldenburg – Kopenhagen strategische Bedeutung, die jedoch für beide Seiten zu einem Fiasko wurde. Unter von Oeders Aktivitäten in Oldenburg nach seiner Ausweisung aus Dänemark nahmen die Beziehungen zwischen Oldenburg und Dänemark eine andere Gestalt an. Wissenschaftler und Gelehrte hielten im Geiste der Aufklärung an alten Verbindungen fest, bauten sie aus und nutzten sie im Interesse der Sache und zur Fortentwicklung der Gesellschaft.

Gewiss waren das dänische Königshaus wie auch die Minister in Kopenhagen zufrieden, das ferne Oldenburg ab 1773 nicht mehr im Staatshaushalt unterbringen zu müssen. Die Zeit ausgreifender strategischer Pläne war vorüber. Das von Sturmfluten bedrohte Oldenburg war wirtschaftlich unbedeutend, ja eher noch Ballast für Dänemark, da der Deichbau und die Deicherhaltung viel Geld verschlangen. Nach dem Tode von Oeders 1791 verliefen sich die bürgerlichen Beziehungen zwischen Oldenburg und Dänemark zusehends. Lediglich die dynastischen Verbindungen der Herrschaftshäuser blieben bestehen. Dieser Zug blieb auch über die Zeiten erhalten, man nahm an den guten und schweren Wechselfällen des Lebens durch schriftliche Glückwunsch- und Trauerbekundungen, zuweilen auch durch Gesandtschaften, weiter Anteil.⁹⁴⁾ Eine oldenburgische Gesandtschaft, die nach der Übernahme der Regierungsgeschäfte 1839 König Christian VIII. von Dänemark besuchte, bekam Einblick in die Kunst und Malerei am dänischen Hofe. Offenbar auf Ersuchen des Großherzogs entsandte der Kunstliebhaber und -förderer Christian VIII. den 1806 in Kopenhagen geborenen Maler und Restaurator Just Ulrik Jerndorff im September 1840 nach Oldenburg, wo er die Gemäldesammlung restaurierte und gleichzeitig Porträt- und Landschaftsmalerei betrieb. Jerndorff wurde als Hofmaler angestellt, war 1843 Mitbegründer des Oldenburger Kunstvereins und starb in Oldenburg am 27. Oktober 1847. Sein Sohn August Jerndorff (1846-1906) ging später zurück nach Kopenhagen und schlug ebenfalls erfolgreich die künstlerische Laufbahn ein.⁹⁵⁾

Seit 1773 waren die dynastischen Verbindungen zu Russland enger geworden und traten mehr in den Vordergrund, insbesondere auch durch das Exil des Herzogs Peter Friedrich Ludwig in St. Petersburg während der Franzosenzeit und die dynasti-

94) StAOI, Best. 6-D und Best. 6-F; Erbherzogliches Archiv in Eutin bzw. Schloß Güldenstein, VIII-8, Korrespondenz mit dem dänischen Hof, 1869-1912.

95) Jörg Deuter, Jerndorff, in: Biographisches Handbuch (s. Anm. 2), S. 355 f.; Eilert E. Viet, Ein Däne schuf den Oldenburger Kunstverein, in: Nordwest-Heimat 2, 1983; Rütning 2 (s. Anm. 18), S. 532. Von bes. Bedeutung ist natürlich Ludwig Starklof, Just Ulrik Jerndorff. Ein Charakterbild, Oldenburg 1847; Starklof war mit Jerndorff befreundet.

schen Verbindungen zur Zarenfamilie.⁹⁶⁾ Dazu lehnte sich Oldenburg mehr und mehr an Preußen an und eröffnete schließlich 1851 in Berlin ein eigenes Konsulat. In Oldenburg hatte man auf einen Stützpunkt der Bundesflotte in Brake spekuliert, doch die Flotte hatte nur kurzen Bestand und wurde wegen der Kosten und der darüber entstandenen Streitigkeiten im Deutschen Bund wieder aufgelöst. Die Anlehnung an Preußen zahlte sich aus, als der preußische König 1853 einen Küstenstreifen am Jadebusen kaufte, um dort einen preußischen Kriegshafen anlegen zu können, der seit 1869 Wilhelmshaven hieß.⁹⁷⁾

Die Bestrebungen, Schleswig unter Trennung von Holstein in den dänischen Staat einzuverleiben, führten 1848 zu einem massiven Konflikt, als es in Schleswig-Holstein einen Aufstand gab, der 1850 militärisch unter sehr starker Beteiligung Preußens, auch eines kleineren oldenburgischen Verbands, niedergeschlagen wurde. Die kurzzeitigen Pläne Russlands und Dänemarks, eine Thronfolge für den kinderlosen dänischen König Friedrich VII. durch Großherzog Paul Friedrich August in die Wege zu leiten, verliefen sich unter dem Druck führender oldenburgischer Regierungsvertreter und des ältesten Sohnes Nikolaus Friedrich Peter, der vor einem Abenteuer warnte.⁹⁸⁾

Dennoch blieb die sog. Schleswig-Holstein-Frage jahrelang im Zentrum oldenburgischer Außenpolitik. Die schon länger währenden Spekulationen des oldenburgischen Großherzogs Nikolaus Friedrich Peter auf die Nachfolge des 1863 kinderlos verstorbenen dänischen Königs Friedrich VII. in den Herzogtümern Schleswig und Holstein traten 1864 offen zu Tage, doch seine Erbfolgeansprüche waren umstritten. Letztlich gingen sie aber im Deutschen Bund nicht auf, obwohl ihn Bismarck kurzzeitig unterstützte.⁹⁹⁾ Durch den erfolgreichen Krieg gegen Dänemark unter Führung Preußens und starker Beteiligung Österreichs 1864 verlor Dänemark Schleswig-Holstein gänzlich.¹⁰⁰⁾ Schleswig-Holstein wurde 1866 preußische Provinz. Großherzog Nikolaus Friedrich Peter trat seine Erbensprüche an Preußen ab und wurde mit dem Amt Ahrensböök, welches die beiden Gebietsteile des Fürstentums Lübeck getrennt hatte, großzügig entschädigt und erhielt zusätzlich 1 Mill. Taler.¹⁰¹⁾

96) Schaer / Eckhardt, Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (s. Anm. 78), S. 271-331, hier S. 272 ff.; Rütning 2 (s. Anm. 18), S. 369-427; Richard Tantzén, Das Schicksal des Hauses Oldenburg in Russland, in: Egbert Koolman (Hrsg.), Das Haus Oldenburg in Russland, Oldenburg 2000 (Oldenburger Forschungen NF 11), S. 7 ff.

97) StAOI, Best. 35 Nr. 293.

98) StAOI, Best. 43 A Nr. 289, 291, 295, 296 346. Die Gesamthematik der sog. Schleswig-Holstein-Frage sowie der innenpolitischen Krise in Oldenburg soll hier nicht weiter ausgeführt werden, ausführlich dazu Rütning 2 (s. Anm. 18), S. 570 ff. u. Albrecht Eckhardt, Der konstitutionelle Staat (1848-1918), in: Eckhardt / Schmidt (s. Anm. 1), S. 343 ff.

99) Eckhardt, Der konstitutionelle Staat (s. Anm. 98), S. 359-362; Rütning 2 (s. Anm. 18), S. 594 ff.; Frank Diekmann, Die oldenburgischen Ansprüche auf Schleswig und Holstein 1863-1866, in: OJb. 102, 2002, S. 143-166.

100) Zu den Verwicklungen Dänemarks und der Herzogtümer Schleswig und Holstein siehe Roar Skovmand / Vagn Dybdahl / Erik Rasmussen, Geschichte Dänemarks 1830-1939. Die Auseinandersetzungen um nationale Einheit, demokratische Freiheit und soziale Gleichheit, übersetzt von Olaf Klose, Neumünster 1973, S. 157-210; Schleswig-Holsteinische Geschichte. Ein Überblick von Alexander Scharff. Neuausgabe von Manfred Jessen-Klingenberg; Sonderausgabe des Territorien-Ploetz, Freiburg/Würzburg 4. Aufl. 1984, S. 59-71.

101) Hans Friedl, Nikolaus Friedrich Peter, in: Biographisches Handbuch (s. Anm. 2), S. 524; Eckhardt, Der konstitutionelle Staat (s. Anm. 98), S. 360 f.

Die auf ein nationales Deutschland abzielende Politik Preußens und anderer großer deutscher Bundesstaaten in der Bismarckzeit trug dazu bei, dass Oldenburg nach 1866 ein kleiner, aber selbstständiger Staat innerhalb Deutschlands blieb, der sich seine Selbstständigkeit durch Abtretung militärischer und außenpolitischer Kompetenzen an Preußen erkaufte. Raum für politische Beziehungen zwischen Oldenburg und Dänemark im Zeitalter der Nationalstaaten gab es faktisch nicht mehr. Der Glanz des allseits verehrten, friedliebenden und klug taktierenden Landesvaters Graf Anton Günther überstrahlte identitätsstiftend die Anfänge der sog. Dänenzeit, die mit Pest, Brand und Krieg ihren Einstand hatte. Die rund 100jährige Herrschaft Dänemarks in Oldenburg wurde bald nach 1773 verdrängt, denn Oldenburg wurde wieder, zunächst allerdings nur im Sommerhalbjahr, echte Residenzstadt der Herzöge und Großherzöge aus dem Hause Holstein-Gottorp jüngere Linie. Stadt und Land Oldenburg gewannen höfisches Leben, einen Residenzcharakter zurück und entfalteten neue wirtschaftliche Kraft in bescheidenem Wohlstand, der nach der Rückkehr des administrierenden Herzogs Peter Friedrich Ludwig 1814 die neue Epoche mit ihrem Aufbaucharakter bestimmte.



Egbert Koolman

Alrich Witken von Wittenheim und seine Bücher

Einleitung

Vor gut zweihundertzehn Jahren veröffentlichte Ludwig Wilhelm Christian v. Halem, der erste oldenburgische Bibliothekar neuerer Zeitrechnung, das zweite Heft seiner 1794 begonnenen, vermutlich bei Stalling gedruckten *Bibliographischen Unterhaltungen*.¹⁾ Er beschrieb in dem kleinformatigen, ohne Titelblatt veröffentlichten Druck insgesamt 28 Werke der im August 1792 der Benutzung zugänglich gemachten Herzoglichen öffentlichen Bibliothek. Deren Grundbestand kaufte Herzog Peter Friedrich Ludwig von Holstein-Oldenburg vom Hannoverschen Hofrat Georg Friedrich Brandes.²⁾ Ludwig v. Halem hatte einige Titel der von ihm im Oldenburger Schloss aufgestellten Büchersammlung schon vorher als Bücherfunde in der Oldenburgischen Literarischen Gesellschaft vorgestellt, um die Benutzung der neuen Hofbibliothek durch das gelehrte Publikum anzuregen.³⁾

1844 und 1850 ließ Theodor Merzdorf bei der Schulzeschen Buchhandlung in Oldenburg *Bibliothekarische Unterhaltungen* folgen,⁴⁾ in deren erstem Band er eine Ge-

- 1) [Ludwig Wilhelm Christian v. Halem,] *Bibliographische Unterhaltungen*, Stück 1-2, Oldenburg 1794-1796. – Zum Verfasser vgl. den Nachruf seines Sohnes Johann Christian Wilhelm v. Halem, in: *Oldenburgische Blätter*, Jg. 24, 1840, S. 361-386, sowie *Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg* (künftig: Biogr. HB), Oldenburg 1992, S. 273 f. (Hans Friedl).
- 2) Vgl. Gabriele Crusius, *Gründung und Frühgeschichte der herzoglichen öffentlichen Bibliothek in Oldenburg <1792-1847>*, Oldenburg 1981 (Schriften der Landesbibliothek Oldenburg 10).
- 3) Die Oldenburgische Literarische Gesellschaft von 1779 war eine Gründung von Ludwig v. Halems älterem Bruder Gerhard Anton v. Halem (1752-1819), vgl. Biogr. HB (s. Anm. 1), S. 267-272 (Claus Ritterhoff). Zur Geschichte dieser den Ideen der Aufklärung verbundenen Lese- und Vortragsgesellschaft vgl. Ulrich Schesckewitz, *200 Jahre Literarische Gesellschaft zu Oldenburg*, in: *Oldenburger Jahrbuch* (künftig: OJb) 81, 1981, S. 53-58. Zu den Mitgliedern vgl. Harald Schieckel, *Die Mitglieder der Oldenburgischen Literarischen Gesellschaft von 1779*, ebd. 78/79, 1978/79, S. 1-17, und Egbert Koolman, *Die Namen, Symbole und Devisen der Oldenburgischen Literarischen Gesellschaft von 1787 bis 1998*, ebd. 98, 1998, S. 43-72. – Vortrags- und Gesprächsinhalte der Sitzungen gegen Ende des 18. Jahrhunderts beleuchtet anhand der Protokollbücher Christa Randig, *Die Oldenburgische Literarische Gesellschaft von 1779 in ihren Protokollen vom 27. Januar bis 12. April 1791*, ebd. 94, 1994, S. 175-187; dies., „Ein Mensch, der nicht liest, sieht in der Welt nur sich“. Zum literarischen Wirken der Oldenburgischen Literarischen Gesellschaft in der Zeit von 1796 bis 1801, ebd. 97, 1997, S. 137-157.
- 4) Theodor Merzdorf, *Bibliothekarische Unterhaltungen. Mit Urkunden*, Bd. 1-2, Oldenburg 1844-1850. – Über den Verfasser vgl. Biogr. HB (s. Anm. 1), S. 453-455 (Egbert Koolman).

Anschrift des Verfassers: Dr. phil. Egbert Koolman, Bibliotheksdirektor a. D., Quellenweg 52 b, 26129 Oldenburg, E-Mail: Egbert.Koolman@web.de

schichte der Bibliotheken im Herzogtum Oldenburg vorlegte, deren Neufassung wohl noch lange ein Desiderat bleiben wird. Der zweite Band enthält als Einleitung Beschreibungen der Stiftsbibliothek in Bordesholm und der Herzoglichen Bibliothek in Gottorp. Den hauptsächlichen Inhalt beider Bände bilden Merzdorfs Beschreibungen von 37 Drucken und Handschriften der 1847 am Damm neu eingerichteten, von Merzdorf damals auch neu verzeichneten Großherzoglichen öffentlichen Bibliothek.

Sowohl Halem als auch Merzdorf beschrieben die von ihnen ausgewählten Texte im Bestand der Bibliothek in Bezug auf ihren Inhalt und ihre Stellung in der wissenschaftlichen bzw. literarischen Überlieferung. Ob es in der Landesbibliothek Oldenburg zu einem dritten Unternehmen bibliographischer, d.h. im Wortsinne buchbeschreibender bzw. bibliothekarischer Unterhaltungen kommen wird, mag die Zukunft erweisen. Erste Ansätze dazu wurden bei den Vorarbeiten für den Beitrag *Landesbibliothek Oldenburg* im Handbuch der historischen Buchbestände Deutschlands gemacht,⁵⁾ als die mit der Auszählung der Altbestände beauftragten ABM-Kräfte auch Listen von besonderem Einbandschmuck (z.B. Buchbeschlügen und Supralibros), aber auch der Hinweise auf Vorbesitzer (Exlibris, Besitzeinträge und -stempel) anlegten, um wenigstens notdürftig für die gefürchtete Forscheranfrage gewappnet zu sein, die lautet: Haben Sie Bücher aus dem Besitz von XYZ? Ohne eine Garantie für die Vollständigkeit der Auskunft, die von der Sorgfalt der Erfasserinnen abhängig bleibt, kann jetzt in der Landesbibliothek aus den damals angelegten Dateien diese Frage einigermaßen zuverlässig beantwortet werden.

Für 25 Bände in der Landesbibliothek Oldenburg ließ sich aus Besitzvermerken, nämlich der handschriftlichen Eintragung *Wittenheim* und/oder eingeklebten Exlibris oder anderen Merkmalen die Provenienz aus der Bibliothek Alrich v. Witkens nachweisen. Nur einer der Bände kann als Folioformat angesprochen werden, Quart ist viermal vertreten, die meisten, das sind 18, gehören ins Oktavformat, das kleine Duodez findet sich ebenfalls nur einmal. Bis auf zwei Ausnahmen sind die Originaleinbände erhalten und vermitteln mit ihrem Material die Anmutung der früheren Bücheraufstellung im Haus Wittenheim: außer je einem Leder- und Halblederband sind alle Bücher in Pergament oder wenigstens Halbpergament gebunden. Der Bibliotheksraum in Wittenheim, wenn es denn einen solchen dort gegeben hat, wenigstens aber die Regale oder Bücherschränke boten das Bild einer hellen, leuchtenden Büchersammlung.

Der oben genannte Besitzeintrag *Wittenheim* fand sich nur zehnmal, meist unten im Vorderspiegel der Bücher. Gleich häufig fand sich ein Wappenexlibris des Besitzers, manchmal mit dem Zusatz *Wittenheim* oder dem Namen *Alarich v. Witken*. Es gibt zwei Ausführungen, beides kleinformatige Kupferstiche. In der einfacheren, 7mal vertretenen Version ist das geteilte Wappen mit drei Pferdeköpfen (H 3,0 cm, B 2,9 cm) gedruckt (davon 1 Exemplar in Rotdruck). Auf den drei Exemplaren der größeren Variante (Platte H 5,9 cm, B 8,0 cm) begleiten vier Putti, je zwei links und rechts, den Wappenschild. Zwei der kleinen Wichte versinnbildlichen mit ihren Attributen

5) Jürgen B e u t i n, Egbert K o o l m a n und Klaus-Peter M ü l l e r, Oldenburg 1, Landesbibliothek, in: Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland, hrsg. von Bernhard F a b i a n, Bd. 2,2: Niedersachsen H-Z, Hildesheim, Zürich, New York 1998, S. 144-168.

die Ämter des Bucheigners: Verwaltung und Justiz. Witken brachte seine Besitzvermerke gern mehrfach in seinen Büchern an und klebte zweimal auch gleich beide Varianten seines Exlibris in den gleichen Band.

Das Haus Burgforde oder Wittenheim (Bodenfunde)

Das Haus Wittenheim und der Amtmann Alrich v. Witken waren bereits gut hundert Jahre nach Einführung des Namens für die Örtlichkeit bzw. nach dem Tod der namengebenden Person Gegenstand der sagenhaften Überlieferung. Ludwig Strackerjan erzählt in seiner 1867 zuerst und 1909 in zweiter Auflage erschienenen Sammlung *Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg*:⁶⁾ *Wenn man von Westerstede nach Burgforde geht und ungefähr vor dem Wirtshause links vom Wege abbiegt, so gelangt man auf eine Viehweide, der man sofort etwas Ungewöhnliches ansieht. Um die Weide stehen neben starken Eichen hochragende und breite Pappeln und Kastanien, und auf der Weide selbst befinden sich einige Obstbäume; der Boden der Weide ist etwas hügelig. Diese Weide heißt Wittenheim. Früher standen auf derselben drei prächtige Häuser, zu welchen eine gerade, ziemlich lange Allee führte. Eins der Häuser war mit einer Uhr versehen, deren Zifferblatt grade vor dem Wege saß, und deren Schlag man in Linswege hören konnte. Der Garten war überaus schön angelegt, am schönsten aber war in dem selben eine Grotte, mit bunten Steinchen ausgepflastert, und mit Rosen, Geisblatt und anderem Strauch- und Rankenwerk um- und überwachsen.*⁷⁾

Ein vermutlich von Alrich v. Witken (1693-1761) stammender Plan des Burgmannlehens Burgforde bei Westerstede gibt als Gründungsdatum 1266 an. Dieses Datum ist zwar aus anderen Quellen nicht belegt, insbesondere nicht aus Urkunden, stimmt aber mit den archäologischen Befunden einer von 1970 bis 1972 von Dieter Zoller durchgeführten Grabung einigermaßen überein.⁸⁾ So sind unter den gefundenen Scherben die schwarze Irdenware und blaugraue Keramik des 13. bis 15. Jahrhunderts reichlich vertreten, ältere Keramiken jedoch nicht. Um 1300 jedenfalls wurde in der feuchten Niederung an der Kleinen Norderbäke an einer Abzweigung der Friesischen Heerstraße auf einer mit Pfählen und Faschinen stabilisierten Lehm- und Sandaufschüttung unmittelbar über dem Niederungsmoor eine befestigte Anlage von reichlich 90 Quadratmetern Fläche errichtet. Diese Befestigung folgte dem Schema fast aller gräflichen Grenzburgen im Ammerland: Ein kleiner rechteckiger Burgplatz mit dem Hauptgebäude ist mit einem Graben von der größeren Vorburg mit den Wirtschaftsgebäuden getrennt. Beide Komplexe sind mit je

6) Ludwig Strackerjan (Hrsg.), *Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg*, Bd. 1-2, Oldenburg 1867. – 2. erw. Aufl., hrsg. von Karl Willloh (künftig: Strackerjan / Willloh), Bd. 1-2, Oldenburg 1909.

7) Strackerjan / Willloh (s. Anm. 6), Bd. 2, S. 273 f.

8) Dieter Zoller, *Burgen und Adelssitze im Ammerland*, in: Helmut Ottenjann (Hrsg.), *Ringwall und Burg in der Archäologie West-Niedersachsens*, Cloppenburg 1971, S. 40-80. Zu den Befunden der Burgstelle Burgforde vgl. S. 70-73 und Abb. 16-17. – Vgl. Hermann Ries (Bearb.), *Chronik der Gemeinde Westerstede*, Westerstede 1973, S. 139-166.

einem Palisadenzaun und Wall sowie mit einem etwa 10 Meter breiten und drei Meter tiefen Graben umgeben. In Burgforde standen auf der Hauptburg zwei Fachwerkgebäude in Holz-Lehmkonstruktion, davon eins auf einem Fundament von Findlingsbrocken, beide mit Ziegeldächern. Auf der Vorburg befanden sich ein Fachwerkhaus, ein Stall und ein Brunnen.

Für das 15. Jahrhundert liegen die ersten schriftlichen Nachrichten über Burgforde vor. 1428 ist für die Johanniterhöfe Bredehorn und Jürden die Pflicht einer Abgabe von je einer fetten Kuh nach Burgforde belegt.⁹⁾ 1436 hielten sich nach Hermann Hamelmann die Grafen Dietrich und Nikolaus von Oldenburg wiederholt auf dieser Burg auf.¹⁰⁾ Merkwürdig bleibt allerdings, dass Burgforde im Zusammenhang mit den Kriegszügen der Friesen im Ammerland 1457 und 1467 nicht genannt wird, während doch die benachbarten Dörfer Linswege und Westerstede geplündert und gebrandschatzt wurden. Entweder wurde die Anlage von den einmarschierenden Friesen links liegen gelassen oder wenigstens die Hauptburg vergeblich angegriffen. Ein Brandhorizont unter späteren, aus dem 16. und 17. Jahrhundert stammenden Bauten der Vorburg war jedenfalls in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts datierbar und deutet vielleicht auf kriegerische Ereignisse hin. Es muss allerdings sehr bald ein Wiederaufbau der Anlage erfolgt sein, denn 1489 trafen sich in Burgforde die Oldenburger Grafen Adolf, Christian und Johann zu Verhandlungen mit dem ostfriesischen Häuptling Hero von Dornum.

1515 wurde auf Veranlassung Graf Johanns V. von Oldenburg auf dem Burgplatz über einem mächtigen Granitquaderfundament ein fester und repräsentativer Ziegelsteinbau für den gräflichen Amtmann errichtet. Von 1550 an war die befestigte Anlage allerdings nur mit Unterbrechungen Wohn- und Dienstsitz des Gerichts- und Verwaltungsbeamten. Unter Graf Anton Günther war hier von 1641 bis 1665 eine der zahlreichen Pferdezuchtstationen des Grafen untergebracht. Die für diesen Zweck erforderlichen Gebäude wurden neu errichtet und zu ihrem Schutz Wälle und Gräben erneuert. Die ganze Anlage besaß jetzt eine Flächenausdehnung von etwa 150 x 100 Meter und war mit einer doppelten Wall-Graben-Anlage als Schutz umgeben.¹¹⁾ Nach 1665 war Burgforde nochmals zeitweise Amtssitz, veränderte sich in seiner Architektur und Gliederung aber gleichzeitig vom Burgsitz zu einem modernen Adelsitz mit Schloss- oder doch wenigstens Gutscharakter.

Zwischen 1693 und 1703 hatten die Bauern der Nachbarschaft zehn Jahre lang Hofdienste bei der Einplanierung von einem Teil der Wälle und der Verfüllung ganzer Grabenzüge zu leisten. Eine Beschreibung von 1710 charakterisiert den vermutlich durch langjährige Abwesenheit des Amtmanns ramponierten Bauzustand des zweistöckigen und mit fünf Vorratskellern ausgestatteten Steinhauses von 1515: *Das alte*

- 9) Hermann Lübbing (Bearb. u. Hrsg.), Oldenburger Salbuch. Register des Drostens Jakob von der Specken über Grundbesitz und Einkünfte der Grafen von Oldenburg um 1428-1450, Oldenburg 1965 (Oldenburgische Geschichtsquellen Bd. 4), S. 61, Nr. 305 u. 306.
- 10) Hermann Hamelmann, Oldenburgische Chronik. Neue Ausg. Nach seiner Handschrift im Staatsarchiv Oldenburg von Gustav Rühning, Oldenburg, Berlin 1940 (Oldenburgische Geschichtsquellen, Bd. 1), S. 119.
- 11) Ein von Alrich v. Witken um 1743 gezeichneter Plan gibt wohl einigermaßen zuverlässig den Zustand der Anlage seit der Mitte des 17. Jahrhunderts wieder. Zoller (s. Anm. 8), Abb. 16. – Die Umzeichnung eines Plans von Wittenheim und seiner näheren Umgebung vom 13.10.1749 gibt die von Alrich v. Witken veranlassten Garten- und Parkanlagen wieder. Ries (s. Anm. 8), S. 144.

herrschaftliche Haus ist ziemlich verfallen. Die Brandmauern teils ausgewichen, teils wurden sie bereits repariert. Das Dach liegt in Kalk. Durch einen starken Sturm haben sich weitere Mauern gelegt und es steht zu befürchten, daß sie in die Graft stürzen. Die Graft umgibt das ganze Gebäude, das außerdem an der Rückfront und an beiden Seiten durch Wälle geschützt ist. Die äußere und innere Graft sind allerdings mit Unkraut bewachsen. Darüber liegt zum Hause hin die alte Brücke, von der aus eine kleine Treppe zum Haus hin führt. So erreicht man die Tür, die mit alten kunstvollen Griffen und kunstvollen Schlössern versehen ist.¹²⁾ Die Hoffnung, dass die Beschreibung auch die Inneneinrichtung des Steinhauses umfasst, gar eine Bibliothek in dem Bau benennt, wird enttäuscht. Es finden lediglich noch acht Hirschgeweihe Erwähnung, die damals die Wände der Eingangshalle zierten.

Weil Burgforde 1710 gerade wieder einmal als Amtssitz diente, wurden vermutlich die notwendigen Reparaturen durchgeführt, die aber kaum nachhaltig wirkten. Jedenfalls wurde das Herrschaftliche Steinhaus von 1515 mit der Vergabe von Burgforde als erbliches Burgmannlehen an Alrich v. Witken 1745/46 abgebrochen. Der neue Besitzer wandelte die Burg in einen ländlichen Adelssitz mit Garten, Park und Fischteichen um und orientierte sich dabei wohl an dem in der weiteren Nachbarschaft gelegenen Haus Fikensholt. Bei den Einwohnern des Ammerlandes, die wieder durch Hand- und Spanndienste zum Umbau des Hauses Burgforde hatte beitragen müssen, fand der Umbau keine Anerkennung. Es ist aber nicht auszumachen, ob die folgende von Strackerjan überlieferte Sage sozusagen als selffullfilling prophiecy bereits zu Lebzeiten der neuen Herrschaft an ammerschen Herdfeuern erzählt wurde: *Der Pastor Köppen,¹³⁾ der damals in Westerstede stand, hat das Ende kommen sehen. Als dieser einst nach Linswege fuhr, um die dortige Schule zu besuchen, kam er bei Wittenheim vorbei. Es war Pfingsten, und alles grünte, blühte und duftete aufs herrlichste. Der Pastor ließ halten, stieg vom Wagen ab und sprach nach Wittenheim hin: „Heute blühst du wie ein Lorbeerkrantz, aber du wirst verwelken!“ Und in der Kirche predigte er eines Sonntags: „Ich erlebe den Tag nicht mehr; aber es sind unter euch welche, meine Zuhörer, die es noch erleben werden, daß von Wittenheim kein Stein mehr auf dem andern sein wird, denn es ist ein Ort wie Sodom.“ Und er behielt Recht, denn es war unter seinen Zuhörern ein gewisser Schnitker aus Linswege, der als Greis noch die völlige Zerstörung Wittenheims erlebt hat.¹⁴⁾ Nach dem Heimfall des Lehens beim Aussterben der Familie Witken 1773 versuchte eine von Einwohnern des Kirchspiels Westerstede gebildete Kommission vergeblich, den Adelssitz von der Landesherrschaft käuflich zu erwerben, um die mit diesem Lehen verbundenen Dienste zu umgehen. Ein Vers aus einem Gedicht auf die Orte im Ammerland erinnerte später noch an die bei den Einwohnern naturgemäß unbeliebten Hofdienste:*

*To Burgforde dar staht de hogen Poppeln,
Dar geiht dat ganze Kaspeln by in Koppeln.¹⁵⁾*

12) Ohne Beleg zitiert bei Zoller (s. Anm. 8), S. 71.

13) Caspar Gottfried Köppen (1677-1751), Pastor in Westerstede 1707-1751. Vgl. [Johann Hermann Friedrich Ramsauer,] Die Prediger des Herzogtums Oldenburg seit der Reformation, Oldenburg [1909], S. 250.

14) Strackerjan / Willloh (s. Anm. 6), S. 276.

15) Strackerjan / Willloh (s. Anm. 6), S. 274.

Die Unbeliebtheit der als nicht mehr zeitgemäß und in Einzelfällen als geradezu widersinnig empfundenen Verpflichtung belegt auch die folgende lange im Schwange gewesene Geschichte: *Einst hatte von Witken Gelüste nach einem Hering, und das zu einer Zeit, wo im ganzen Kirchspiel kein Hering aufzutreiben war. So mußte denn ein Bauer zu Hüllstede mitten in der dringendsten Arbeit einhalten und seinem Amtmann in Hofdienst einen Hering von Oldenburg holen. Wenn die Frösche stark quakten, mußten die Eigenhörigen oder Leibeigenen das Wasser schlagen, damit der Junker schlafen könne.*¹⁶⁾

Zwischen 1778 und 1800 kam das bis dahin noch nicht von den Nachbarn widerrechtlich aus dem Haus „geborgene“ Mobiliar zur Versteigerung, die Gebäude wurden abgebrochen, der Burgplatz als Weide genutzt, bis 1884 die Staatsforstverwaltung auf der gesamten Burgfläche einen Park anlegte.

Die auf der Burgstelle ergrabenen Bodenfunde bestanden meist aus in den Gräben abgelegtem defektem, jedenfalls überflüssigem Hausrat von etwa 1300 bis zum Ende des 18. Jahrhunderts: Holz- und Zinngeräte, farbig bemalte und glasierte Keramik, Delfter Fayencen und aus dem 18. Jahrhundert auch Importporzellan aus China.¹⁷⁾ Die Fundstücke sind mit Ausnahme einer Schnelle (Krug) aus Siegburger Steingut von 1584 nicht datiert. Holzdeckel und Zinnteller mit dem Monogramm A G M lassen sich aber dem auf Burgforde von 1665 bis 1677 amtierenden Amtmann Anton Günther Maxwell, dem 1701 gestorbenen „Pascha von Apen“,¹⁸⁾ zuordnen. Die Funde belegen die stattliche und repräsentative Ausstattung von Küche und Wohnräumen. Gekachelte Wände und Kachelöfen sind durch Fundfragmente nachgewiesen. Die Verknüpfung von Fundstücken aus dem 18. Jahrhundert mit Alrich v. Witken ist zwar wahrscheinlich, aber nicht mit Markierungen oder Datierungen belegt.

Alrich v. Witken

Alrich Witken stammte aus einer begüterten Bauernfamilie im Land Würden, dem oldenburgischen Landstrich rechts der Weser.¹⁹⁾ Er wurde als ältester Sohn von Alverich Witken (1647-1700) und dessen Ehefrau Meine Ehlers am 24. Juli 1693 in Buttel geboren. Sein Vater war noch 1688 bei einer Kirchenvisitation als *Verächter des heiligen Abendmals* in einer Liste von *scandalösen Personen* aufgeführt. Zwei Jahre später allerdings schenkte er der Kirche in Dedesdorf 150 Taler zum Glockenguss und im folgenden Jahr mehrere vergoldete Vasa Sacra. Nach dem Tode der Mutter, die 1696 bei der Geburt ihres dritten Sohnes starb, und dem des Vaters wurden die drei verwaisten Knaben in der Familie des Dedesdorfer Amtsmannes Christian von Eitzen aufgenommen und von einem Hauslehrer unterrichtet. Der jüngste Bruder Reinhard Witken erbte den väterlichen Besitz, der später von seinen beiden mit Bremer Bürgern verheirateten Töchtern veräußert wurde, weil deren Ehemänner an

16) Strackerjan / Willoh (s. Anm. 6), S. 274.

17) Zoller (s. Anm. 8).

18) Ries (s. Anm. 8), S. 109.

19) Biogr. HB (s. Anm. 1), S. 808 f. (Hans Friedl). – Zur Familie Alrich v. Witkens vgl. Daniel Ramseuer, Zur Familiengeschichte des Alarich von Witken, in: OJb 18, 1924, S. 98-100. – Heinrich Borgmann, Die Drost und Amtmänner des alten Amtes Apen-Westerstede, in: Oldenburger Balkenschild Nr. 13/15, 1960, S. 1-44, hier S. 21-31. – Ries (s. Anm. 8), S. 140-143.

der Landwirtschaft nicht interessiert waren. Von dem mittleren Sohn Alverich Witkens ist nichts bekannt.

Der älteste Sohn Alrich (auch: Alarich) besuchte zunächst die Lateinschule in Oldenburg und studierte von 1710 an in Halle, dann seit 1712 in Wittenberg Rechtswissenschaften. Erst zwanzig Jahre alt scheint er schon einen Studienabschluss erreicht zu haben, denn 1713 trat der Bauernsohn eine Kavaliertour an und bis 1715 bereiste er noch die Niederlande, England und Frankreich. Damals war er bereits seit 1713 verheiratet mit Sophie Catharina v. Oetken (1695-1727),²⁰⁾ der Tochter des 1687 nobilitierten Etatsrats und Kanzleidirektors Johann Ludolf v. Oetken (1653-1725), Erbherrn auf Gut Loy.²¹⁾ Dessen Vater war der in Linswege geborene gräflich oldenburgische Landrentmeister Johannes Oetken. Vier Jahre nach dem Tod der ersten Frau heiratete Alrich Witken in den alten Adel, nämlich Mechthild (auch: Mete) Anna v. Goeben (1699-1733),²²⁾ Tochter des schwedischen Hauptmanns Johann v. Goeben (1669-1719), vermählt mit Margarethe Dorothea v. Tettenborn (1668-1737).

Von den 6 Kindern aus erster Ehe sind die Namen von fünf Söhnen bekannt: Johann Ludolf (geb. Mühlen/Mecklenburg 1714),²³⁾ Ingenieurmajor; Alrich (Loy 1716-1751?) Dän. Leutnant; Carl Friedrich (Loy 1718-1720); Christian Ulrich Friedrich (geb. Oldenburg 1722); Alrich Peter (Oldenburg 1727-1756), nach dessen Geburt seine Mutter im Kindbett starb.

Auch die zweite Frau Witkens starb 1733 nach der Geburt ihres ersten Kindes in Burgforde, eines im Westersteder Kirchenbuch in ihrem Sterbeeintrag nicht namentlich genannten Sohnes. Es kann vielleicht angenommen werden, dass dieses Kind während oder gleich nach der Geburt ungetauft starb.

Ein Portrait Alrich v. Witkens ist bisher nicht bekannt geworden. Bis zum Wiederauftauchen der Bildvorlage muss offen bleiben, ob das zu Anfang des 20. Jahrhunderts in Westerstede auf einer Postkarte verbreitete Medaillonbild eines Junkers von Wittenheim *in der Oberschichtskleidung aus der Mitte des 18. Jahrhunderts* Alrich v. Witken oder seinen Sohn Johann Ludolf darstellt.²⁴⁾

Strackerjan zufolge hat Witken in einem seiner Bücher folgenden Vers eingetragen:

*Witkens Stamm stehet fest,
Wenn gleich Sturm und Wetter bläst.*²⁵⁾

20) Anlässlich ihres Todes und der Beisetzung erschienen fünf Trauergedichte, verfasst von Friedrich Julius Rottman, Johann Conrad Otto Roeder, Jacob Alberti, einem Anonymus und dem Sohn Alrich Reinhard Witken, alle gedruckt bei J. C. Götjen in Oldenburg. LB Oldenburg: Ge IX B 322w,62-66.

21) Biogr. HB (s. Anm. 1), S. 536 f. (Hans F r i e d l).

22) Trauergedichte auf ihre Beisetzung am 16.11.1733 ließen H. G. Greverus und Gustav Gerhard von der Loo bei J. C. Götjen in Oldenburg drucken. LB Oldenburg: Ge IX B 318,7 und Ge IX B 320,111.

23) Ungenannte Freunde ließen zu seiner Vermählung mit Augusta v. Metzner aus Fikensholt am 9.10.1758 ein Hochzeitscarmen drucken. LB Oldenburg: Ge IX B 316,22.

24) Udo E l e r d, Der angebliche Junker von Wittenheim – Bemerkungen zu einem anonymen Pastell-Bildnis aus Historikersicht, in: Oldenburgische Museumsgesellschaft (Galerieverein) e.V., Jahresgabe 2005, S. 6-14, hier S. 12 f.

25) S t r a c k e r j a n / W i l l o h (s. Anm. 6), S. 276. – In den ermittelten Bänden konnte der Eintrag allerdings nicht festgestellt werden.

Der Witkensche Stamm sollte nicht lange blühen. Mit dem Tod Alrich v. Witkens am 20. Januar 1761 trat der älteste Sohn Johann Ludolf das Lehen an. Er war seit 1758 mit Augusta v. Metzner (1742-1766), einer Tochter des Besitzers von Fikensholt, verheiratet und hatte mit ihr 5 Kinder. Beim Tod Johann Ludolf v. Witkens im Mai 1769 lebte von den 5 Kindern nur noch ein Sohn: Johann Ludwig Christian. Dieser starb im Alter von 9 Jahren in Oldenburg am 17. März 1773 an den Blattern. Mit dem Tod des Lehnserrben fiel das Burgmannlehen Burgforde/Wittenheim an die Krone zurück und wurde in der Folgezeit von Pächtern bewirtschaftet. Das Haus wurde nur kurzzeitig von einem Amtsnachfolger Alrich v. Witkens genutzt. Die Anlage verfiel zusehends und wurde schließlich zum Abbruch bestimmt. Die Sage entspricht hier wohl der Geschichte: *Die Gebäude fielen nun in der Tat allmählich ein, und zwar stets bei stillem Wetter, wenn eine warme Sonne schien. Endlich tat die Regierung ein Einsehen. Die Trümmer der Gutsgebäude wurden vollends abgerissen, und was von beweglichen Sachen noch da war, in öffentlicher Vergantung verkauft. Manche der letzteren, als Bücher, zinnerne Teller u. dgl., sind daher noch in einzelnen Bauernhäusern der Umgegend zu finden. So ging das Gut Wittenheim zugrunde.*²⁶⁾

Alrich Witken hat im oldenburgisch-dänischen Staatsdienst rasch Karriere gemacht. Nach einer Periode der Vertretung für seinen Amtsvorgänger wurde er 29jährig im Jahr 1722 mit dem Titel eines Kommerzrates (seit 1718) als Amtmann von Apen und Westerstede bestellt und nahm seinen Wohn- und Dienstsitz auf dem Haus Burgforde, 1734 wurde er Justizrat. Die Titelumulierung ist allerdings, wie die Häufung von Titeln etwa bei seinem Schwiegervater Oetken, als eine wohlfeile Ehrung der Krone für gut beurteilte Staatsdiener zu verstehen und war nicht mit entsprechenden Zuschlägen zum Amtmannsgehalt ausgestattet. Materiell lohnte sich dann aber die 1746 beschlossene und 1749 beurkundete Belehnung mit dem Burgmannensitz Burgforde als freier erblicher Besitz und adliges Mannlehen Wittenheim (abgeschliffen von: Witkenheim). Die notwendige Nobilitierung des neuen Lehnserrben erfolgte durch den Fürsten von Schwarzburg im Auftrag des Kurfürsten von Sachsen als Reichsvikar 1746, wohl noch vor Übertragung des Lehngutes. Formell und protokollgerecht nennt der Besitzer Titel und Amtsfunktion in einem Buch aus seiner Bibliothek und weist den Band als seinen Besitz aus: *Sacri imperialis palatii Comitum, Cimbrorum Regis Justitiae consiliari et Ambronum Praefecti.*²⁷⁾

Einer lokalen Überlieferung zufolge soll Witken mit dem neuen Adelstitel auch sein Wappenbild, eine Blume mit 5 Blütenblättern, geändert haben in eine Wolke, auf die drei Pfeile zielen. Die Helmzier von 3 Blumen soll in 3 Pfeile geändert sein. Das neue Wappen wurde als Zeichen einer ritterlich-kriegerischen Gesinnung gedeutet. Von einer Wappenänderung kann indes wohl keine Rede sein. Alle in Witkens Büchern eingeklebte Wappenexlibris zeigen einen gespaltenen und zweimal geteilten Wappenschild (links schwarz, rechts weiß) mit 3 nach rechts gewendeten weißen Pferdeköpfen auf dem mittleren roten Feld sowie als Helmzier einen weißen Pferdekopf zwischen zwei an der Spitze mit je 2 schwarzen und weißen Pfauenfedern besteckten rot-weiß geteilten Büffelhörnern auf dem mit einer Adelskrone versehenen Helm mit goldenem Kleinod auf der Halsberge. Die drei Pfeile des angeblichen

26) Strackerjan / Willoh (s. Anm. 6), S. 278.

27) LB Oldenburg: Ge V 3/102.

*Wittenheimiacae cernens Insignia gentis,
Virtutis summum mente revolve decus.*



Abb. 1: Wappenexlibris v. Witken. Kupferstich. LB Oldenburg: Ge V 3/102.



Abb. 2: Wappenexlibris v. Witken. Kolorierter Kupferstich. LB Oldenburg: Ge V 3/102.

Witken-Wappen sind vermutlich der Helmzier des Wappens einer pommerschen Uradelsfamilie v. Wittcke(n) entnommen, das im Schild drei rote Lilien auf einem grünen Dreipass zeigt.²⁸⁾

Als Vertreter einer absolutistischen Obrigkeit ging Alrich v. Witken nicht zimperlich mit seinen Amtseingesessenen um, die hartnäckig versuchten, Reste von bäuerlicher Selbstverwaltung in ihren Dörfern zu erhalten und von der Krone bestätigt zu bekommen. Das sei nach Witken *eine stete Quelle heimtückischer Anschläge und*

28) Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der adeligen Häuser, Reihe A: Deutscher Uradel, Jg. 29, 1930, nach S. 660.

Rottierungen der verlogenen und versoffenen Subjekte, deren Anblick ihm ohnehin nicht gefiel: Die Ammerländer sind von langer magerer Statur und dabei wegen der guten Luft gesunder, starker Complexion, so daß hier die Leute am längsten leben in der Grafschaft, wiewohl sie wegen des Moores von Gesicht meistens schwarz oder bräunlicher Farbe sind wie ihr Hornvieh, welches auch meistens schwarzer Farbe ist.²⁹⁾

Den ammerschen Bauern und Brinksitzern war andererseits ja durchaus bekannt und bewusst, aus welchem Milieu der im Habitus und Lebensstil sich am Dienst- und Landadel orientierende Homo Novus stammte. Aus ihrer Sicht konnte für Alrich v. Witken gelten, was im 19. Jahrhundert in der niederländischen Provinz Brabant von vermögenden und frisch nobilitierten Textilfabrikanten gesagt wurde: *Er muß nur zwei Schritte zurück machen, dann steht er wieder in den Holzschuhen seines Großvaters.*

Vehemente Kritik der Bevölkerung an Alrich v. Witkens Amtsführung und Rechtsprechung äußert sich in der sagenhaften Überlieferung einer Justizsache, über deren Wahrheitsgehalt abschließend nur nach einer Prüfung der bisher unbekannteren Akten geurteilt werden kann. Solang dies nicht geschehen ist, verbieten sich jedenfalls für den Historiker die in der Westersteder Lokalforschung wiederholt verwendeten Begriffe wie *Bluturteil* und *krasser Justizmord*. Strackerjans Aufzeichnung der Sage lautet wie folgt:

Mit den Bauern zu Hüllstede konnte sich von Witken überhaupt nicht vertragen, und er tat ihnen so viel zuleide und zu Verdrusse, als er nur konnte. Als einmal zwei Knaben aus Hüllstede auf einer Weide, die am Oldenburger Wege lag, die Kühe hüteten, kam ein Jude mit einer Menge Vieh des Weges, um nach dem Oldenburger Markt zu ziehen. Er bat die Knaben, ihm eine Strecke weit das Vieh treiben zu helfen, und bot ihnen 48 Grote, wenn sie bis Blexhaus mitgingen. Die Knaben taten es, allein als sie zu Blexhaus angekommen waren, wollte er ihnen das Geld nicht geben, sondern nötigte sie mit nach Elmendorf, dort wolle er ihnen die 48 Grote auszahlen. In Elmendorf weigerte er sich abermals und vertröstete sie auf Gristede. Aber auch hier zahlte er nicht, sondern verlangte, sie sollten mit nach dem Timper gehen. Im Gristeder Forst aber wurden die Jungen ungeduldig; sie verlangten ihr Geld, und als der Jude nicht zahlen wollte, ergriffen sie ihn und prügelten ihn tüchtig durch. Der Jude in seiner Angst stellte sich tot. Die Knaben glaubten wirklich, ihn totgeschlagen zu haben, schleppten ihn über einen Erdwall am Wege und verscharrten ihn im Laube. Als der Jude merkte, daß die Knaben sich entfernt hatten, stand er auf und ging nach Wittenheim zu Witken und verklagte sie, und Witken, da er hörte, daß die Täter Söhne seiner Feinde seien, nahm die Klage an. Die Knaben wurden vorgeladen, leugneten aber die Tat hartnäckig, bis endlich Witken sagte: „Man Jungens, wenn ick in jo Stä wäsen weer, denn harr ick´n ganz dod un nich halfdod slan.“ Da antwortete der jüngere von den beiden: „Wi meenden ok, dat he dood weer!“ Durch dieses Wort ward er gefangen, und Witken sprach das Urteil, und zwar ein Todesurteil, über beide aus. Sie sollten mit dem Schwerte hingerichtet werden, und das Schaffot sollte stehen dicht vor des Hausmanns Bunjes Hause zu Hüllstede. Alle Vorstellungen blieben fruchtlos, und von Kopenhagen kam auf den Bericht des alten Witken die Bestätigung des Urteils. Nur das erreichte der Bauer Bunjes, daß das

29) Alrich v. Witken in seinem Salbuch des Amtes Apen, vgl. Anm. 39, hier zitiert nach Ries (s. Anm. 8), S. 152.

Schaffot nicht vor seinem Hause errichtet wurde; aber er hatte auch eine Reise nach Kopenhagen zum Könige machen müssen, um dies durchzusetzen. Die Hinrichtung ist erfolgt hinter Hüllstede zur Hüllsteder Diele, und alte Leute haben noch die Pfähle von dem Blutgerüste gekannt.³⁰⁾

Zum historischen Hintergrund lässt sich jetzt nur sagen, dass eine Eintragung im Westersteder Kirchenbuch den Tod einer Witwe Gesche Bunjes am 1. Februar 1775 belegt, *die wegen ihrer sündlichen Lebensart und schlechten Erziehung ihrer Kinder das Unglück erlebet, daß einer ihrer Söhne (der 1734 geborene Gerd Bunjes) wegen verübter Freveltat an einem Juden öffentlich ohnweit Hüllstede enthauptet wurde und mit seinem Kopfe einen aufgerichteten Pfahl zu immerwährender Schande hat bekleiden müssen. Sie selbst aber ist an der Wassersucht, einer Wirkung ihrer Trunkenheit, in elenden Umständen gestorben, alt 65 Jahre.³¹⁾* Die Angehörigen des zweiten Jungen werden im Westersteder Seelenregister von 1760 benannt. Damals lebte in Hüllstede ein Heuermann Johann Meyer, *dessen ältester Sohn (Friedrich Meyer, geboren in Burgforde 1740) wegen begangener Mordtat enthauptet und dessen Frau, welche Anteil daran genommen, im Zuchthause zu Oldenburg gestorben ist.* Der Sage zufolge soll der Sohn, bevor er geköpft wurde, dem bei der Hinrichtung anwesenden Vater seine Mütze gegeben haben mit den kargen Worten: *Dar Vater, hest mine Mutz.*

Dass der Amtmann Witken, wie die Sage behauptet, das Urteil selbst gefällt hat, trifft mit Sicherheit nicht zu. Der Amtmann war nicht zuständig für die hohe Gerichtsbarkeit mit der Entscheidung über Leben und Tod von Angeklagten. Das für das Amt Apen-Westerstede zuständige Landgericht Neuenburg verhandelte allerdings damals alle sechs Wochen auf dem Haus Burgforde die unter seine Zuständigkeit fallenden Sachen. Möglich und wahrscheinlich ist, dass Witken die erste Untersuchung des Falles durchführte und vielleicht durch scharfe Formulierung seiner Ergebnisse die Anklage wegen eines Kapitalverbrechens beförderte. Er selbst sprach jedenfalls das Urteil nicht. Die Verantwortung für den für Gerd Bunjes und Friedrich Meyer verhängnisvollen Ausgang der Sache hatte letztlich der Landesherr, der von seinem Begnadigungsrecht keinen Gebrauch machte.

Der Wahrheitsgehalt einer anderen später im Ammerland kursierenden Geschichte muss gewiss als gering bis nicht vorhanden eingeschätzt werden. Sie kann aber als ein Beispiel für die Alrich v. Witken unterstellten Fehlurteile gelten: *Zuweilen war der alte Witken in seinem Zorn fast wunderbar. So war einst ein Stier zu Wittenheim stößig geworden und hatte ein Kind getötet. Da verurteilte der Alte denselben zum Hungertode. Der Stier wurde in Ketten gelegt und bekam keine Nahrung mehr. Als der Hunger sich einstellte, fing das Tier an zu brüllen, aber es blieb dabei, dem Stiere wurde keine Nahrung mehr gereicht, und er mußte Hungers sterben. Seitdem sieht man als Spuk bei Wittenheim ein Mädchen auf einem Stier reiten.³²⁾*

Aber auch das Privatleben Alrich v. Witkens wurde von den Nachbarn skandalisiert: *Dabei führte der alte Witken selbst ein ruchloses Leben. Obwohl er eine angetraute Frau hatte, hielt er es doch mit leichtfertigen Weibern. Einst fischten zwei Leute aus Linswege heimlich in dem Graben, der um Wittenheim war. Es war Nachtzeit und heller Mond-*

30) Strackerjan / Willoh (s. Anm. 6), S. 274 f.

31) Zum Folgenden vgl. Ries (s. Anm. 8), S. 147 f.

32) Strackerjan / Willoh (s. Anm. 6), S. 275.

schein. Der eine fühlt etwas Schweres im Netze und zieht auf, da sieht der andere, daß ein kleines Kind im Netze liegt. Schnell heißt er den ersten das Netz umkehren, und beide fliehen, sind auch nicht wieder hingewesen nach Wittenheim, Fische zu stehlen.³³⁾

Alrich v. Witkens Collectaneen und Ausarbeitungen (Bücherfunde 1)

Alrich v. Witken, der fleißige Sammler historischer Daten und Befunde, bildet zwar ein markantes Beispiel für das bleibende Interesse an der *vaterländischen Geschichte*, wie noch Hermann Oncken (1869-1945)³⁴⁾ in seiner 1891 erschienenen Dissertation die Regionalgeschichte des Herzogtums bezeichnet,³⁵⁾ ein auch während der dänischen, also der politisch „unselbständigen“ Zeit Oldenburgs lebendig gebliebenes Interesse. Aber Witken gehört allenfalls zu den *manchen anderen Namen*, die auf dem Gebiet der oldenburgischen Historiographie neben dem Archivar Johann Heinrich Schloifer (1720-1783)³⁶⁾ nach der Meinung Onckens *eine rühmliche Erwähnung* verdienen. Oncken erwähnt Alrich v. Witken namentlich nicht, obwohl dieser ebenso unermüdlich sammelte, was er an geschichtlichen Denkmälern seiner Heimat auf-treiben konnte, wie der etwa gleichaltrige Pastor Sibrand Meyer (1698-1775) in Altenhutorf und Esenshamm.³⁷⁾

Witkens eigenhändig niedergeschriebene Materialsammlung für seine späteren Ausarbeitungen, die 4 Bände der *Varia Generalia in Landsachen der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst* befindet sich in der Landesbibliothek Oldenburg.³⁸⁾ Die mit Kalbleder bzw. Kalbpergament bezogenen und mit je zwei gegossenen Messingschließen und rotem Sprengschnitt ausgestatteten Holzdeckelbände mit dem Rückentitel *Oldenburgische Stadt und Landsachen* weisen die Bedeutung und Wert-schätzung dieser Handschriften aus, die der Verfasser und Besitzer ihnen beimaß. Mit einer detaillierten Aufzählung des Inhalts (Exzerpte, Tabellen, Datensammlungen, Begriffserklärungen meist zu Ereignissen des Zeitraums vom 16. Jahrhundert bis 1719 mit deutlichem Schwerpunkt bei den Jahren um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert) wollen wir uns hier nicht aufhalten. Die Gestaltung des Textes im ersten Band gibt einen Hinweis auf die Arbeitstechnik des Kompilators. Häufig sind nämlich auf der Versoseite eines Blattes Fragen notiert, zu denen auf der Rec-toseite des Folgeblattes in gleicher Zeilenhöhe die später gefundenen Antworten stehen. Besitzzuschreibung und Datierung (Beginn der Niederschrift um 1710/16, Fertigstellung 1731) ergeben sich aus Eintragungen im Vorderspiegel des vierten Bandes: *Adalrici Wittenii Cimbrorum Regis Consilarii et Ambronum Praefecti Clavis Historico-Politica Ad Contemplationem Sub Augustissimo Monarcho Christiano Sexto, P. Fel. P.P. Comitatus Oldenburgensis et Delmenhorstanus. 1731.* – Erwähnt werden muss

33) Strackerjan / Willoh (s. Anm. 6), S. 276.

34) Biogr. HB (s. Anm. 1), S. 537-541 (Wolfgang Günther).

35) Hermann Oncken, Zur Kritik der oldenburgischen Geschichtsquellen im Mittelalter, Berlin 1891, S. 146.

36) Biogr. HB (s. Anm. 1), S. 637 f. (Hans Friedl).

37) Biogr. HB (s. Anm. 1), S. 461 f. (Wilhelm Friedrich Meyer). – Oncken (s. Anm. 34), S. 146.

38) LB Oldenburg: Ge IX B 19:1-4.

eine Beilage im gleichen Band, nämlich Pläne Witkens von 1731 für ein von ihm zu errichtendes Denkmal für Graf Christoph v. Oldenburg (1504-1566), der die Kirchenreformation in der Grafschaft Oldenburg einführte. Die Bände gehörten nach weiteren Besitzeinträgen 1789 dem Konsistorialrat Heinrich Lentz in Oldenburg,³⁹⁾ später Werner August Friedrich Lentz.⁴⁰⁾

Die Landesbibliothek besitzt auch die von Alrich v. Witken selbst geschriebene Ausarbeitung mit dem Titel *Versuch einer genauen und geläuterten Geschichte und Landbeschreibung derer Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, sambt des glorwürdigsten Hauses, so dieselben beherrschet, Geschlechts-Untersuchung. Aus den bewehrtesten Geschicht-Schreibern und Urkunden zusammengetragen*⁴¹⁾, dazu drei weitere Exemplare des Textes, diese jedoch von Schreibern angefertigt, aber mit Witkens eigenhändigen Ergänzungen und Marginalien versehen und somit auch als aus der Wittenheimer Büchersammlung stammend ausgewiesen.⁴²⁾ Die Zahl der Abschriften von fremder Hand ist nicht gering, 6 davon besitzt allein die Landesbibliothek,⁴³⁾ 4 befinden sich im Staatsarchiv Oldenburg. Von den letzteren stammt ein Folio-Pappband, bezogen mit schwarzem Kleisterpapier, aus der Sammlung des Jeverschen Kammerschreibers Renke Gerhard Kunstenbach (1745-1807),⁴⁴⁾ zwei weitere Ab-

39) Biogr. HB (s. Anm. 1), S. 417 f. (Hans Friedl).

40) Biogr. HB (s. Anm. 1), S. 416 f. (Hans Friedl).

41) LB Oldenburg: Ge IX B 21.

42) LB Oldenburg: Ge IX B 20,2. *Ersten Oldenburgische Geschichte und Landbeschreibung Theils anderes Buch.* Schreiberhand mit Alrich v. Witkens Korrekturen und Ergänzungen. Halbpergamentband (Mitte 18. Jh.), bezogen mit Kamm-Marmorpapier. Vorbesitzer: Werner August Friedrich Lentz. – Herr Bibliotheksberrat Dr. phil. Klaus-Peter Müller in der LB Oldenburg machte mir freundlicherweise seine Vorarbeiten zu einem Katalog der oldenburgischen Handschriften der LB zugänglich. Seinen Beschreibungen folgen die Angaben zu den Manuskripten Alrich v. Witkens.

43) LB Oldenburg: Ge IX B 16. *Wahrhafte Geschichte Folge und Abstammung des alten Oldenburgischen Hause*, [wohl zwischen 1749 und 1766]. Pappband (19. Jh.), bezogen mit schwarzem Kleisterpapier. Erstbesitzer vielleicht Heinrich Ernst Lentz. Besitzeinträge von Werner August Friedrich Lentz und Friedrich Uffo Diedrich Lentz 1852. – Ge IX B 17: *Beschreibung der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst von Wittken und Schloifer* [nach 1777]. Enthält auch: *Johann Nikolaus Richertz u. Johann Conrad Probst, Geographisch Historische Beschreibung der Grafschaft Delmenhorst aus alten Dokumenten.* Abschrift von Anton Ricklefs? Halblederband (2. H. 18. Jh.). Geschenk von Friedrich Reinhard Ricklefs aus dem Nachlass seines Vaters Anton R. an die Ghzgl. Öffentliche Bibliothek 1801. – Ge IX B 18,1: *Beschreibung des Herzogthums Oldenburg*, [um 1777?]. Enthält auch: *Johann Heinrich Schloifer, Die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst. Johann Nikolaus Richertz u. Johann Conrad Probst, Geographisch Historische Beschreibung der Grafschaft Delmenhorst.* Pappband, bezogen mit braunem Kiebitz-Papier. Besitzeinträge von Heinrich Ernst Lentz, Oldenburg 1778, und Werner August Friedrich Lentz, Eutin 1863. Der Letztere schenkte vermutlich 1882 den Band der Ghzgl. Öffentlichen Bibliothek. – Ge IX B 18,2: *Beschreibung des Herzogthums Oldenburg*, [um 1777?]. Abschrift von anderer Hand. Pappband (2. H. 18. Jh.), bezogen mit Kiebitz-Papier. Von der Ghzgl. Öffentl. Bibliothek vermutlich 1794 auf der Auktion des Oldenburger Advokaten Christian Heinrich Scheel (1767-1793) erworben. – Ge IX B 25a: *Varia Oldenburgica* [1. H. 19. Jh.], 340 S., darin S. 1-143: Sieben Auszüge aus Alrich Witkens Beschreibung der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst ohne Angabe des Verfassers. Zeitgenössischer Halblederband. Besitzeintrag von Werner August Friedrich Lentz, Eutin 1863. – Ge IX B 29d: *Kurtzgefaßte historisch-politisch und geographische Beschreibung der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst. Ausgefertigt 1749 von dem vormaligen Amtmann zu Apen und Westerstede, auch Königl. Etatsrath und Comite Palatino Alarich von Witken, der das Haus Burgförde unter dem Namen von Wittenheim zum Erbmannlehen erhalten und 1761 verstorben ist.* Sammel-Hs., darin S. 1-62. Rezenter Pergament-Band.

44) StA Oldenburg: Best. 297, A 20. – Der Band enthält außer der *Beschreibung beider Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst von dem EtatsRath Ulrich[!] Witken zu Wittenheim* auch Schloifers *Geographische und historische Beschreibung der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst und zugehörigen Lande*, ein alphabetisches Register zu beiden Texten, Urkundenabschriften sowie zwei Landkarten, dabei die 1761 von Hunrichs z.T. nach Vorarbeiten von Witken hrsg. Karte.

schriften des späten 18. Jahrhunderts geben nur Auszüge wieder.⁴⁵⁾ Die vierte, eine sehr sorgfältig ausgeführte Abschrift um die Mitte des 18. Jahrhunderts, gebunden in einen Halbpergamentband mit Goldpapierbezug, kann wegen ihrer besonderen Ausführung und Ausstattung vielleicht sogar in das Umfeld des Urhebers gerückt werden.⁴⁶⁾ Möglicherweise handelt es sich um ein auf Veranlassung Witkens von Schreiberhand angefertigtes Wittenheimer Exemplar oder um ein für eine hochgestellte Persönlichkeit bestimmtes Dedikationsstück.

Eine Druckfassung erschien unter dem Titel: *Historisch-politisch-geographische Beschreibung der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst*, in: *Büschings Magazin für neuere Historie und Geographie*, Bd. 3, Leipzig 1769. Ein Textabschnitt wurde im Oldenburgischen Kalender für 1785 (S. 74-80) abgedruckt: *Etwas von dem Löwenkampfe des Grafen Friedrich von Oldenburg*. Aus den Papieren des weil. Herrn Etats-Rats von Witken und weil. Herrn Kanzeley-Assessors Schloifer, in: Oldenburgischer Kalender, 1785, S. 74-80. Einige Texte aus der Landesbeschreibung veröffentlichte Schloifer auch in den Oldenburger Nachrichten.

Witkens vielleicht um 1735 von ihm selbst geschriebenes und als Halbpergamentband, einem mit hellblauem Tauenpapier bezogenen Pappband mit Pergamentrücken, wohl noch zu Lebzeiten des Verfassers gebundenes Hauptwerk, ist verhältnismäßig schlicht gehalten. Diese Handschrift zeigt als Schmuck des Textes lediglich 10 kolorierte Strichzeichnungen, neunmal die Ammerschen Balken der Grafen von Oldenburg, einmal das Bremer Schlüsselwappen.

Im gleichen Band wurden allerhand Exzerpte eingetragen, von hinten beginnend und mit neuer Zählung. Es konnten davon verschiedene Notizen und Auszüge aus Drucken identifiziert und somit Alrich v. Witkens Lektüre zugeordnet werden, u.a. aus Johann Justus Winkelmann: *Arboretum Genealogicum Heroum Europaeorum*, Oldenburg 1664; Charles Rollin: *Histoire ancienne des Egyptiens*, zuerst Paris 1731-1740; Karl Ludwig von Poellnitz: *Amusements des eaux de Spaa*, Frankfurt u. Leipzig 1735. Der Band kam nach dem Besitzeintrag auf Blatt I recto 1863 in den Besitz des Eutiner Landgerichtsrates Werner August Friedrich Lentz.

Ein zweites Autograph vom *Versuch einer genauen und geläuterten Geschichte und LandBeschreibung derer Grafschaften Oldenburg und Dellmenhorst, sambt des glorwürdigsten Haußes so dieselben beherrschet Geschlechts-Untersuchung*. Aus bewehrten Geschicht-Schreibern und Urkunden zusammengetragen. Erster Teil, in sich haltend den Zustand dieses Landes von den ältesten Jahren bis auf Christian I. Grafen zu Oldenburg, mit 52 Beylagen. Oldenburg M.D.CC.XXV. ist nur 48 Blatt stark, daran angehängt sind 350 Blatt mit Text von verschiedenen Händen, aber mit Witkens Glossen, Korrekturen und Ergänzungen versehen, gebunden in einem zeitgenössischen, mit Kamm-Marmorpapier bezogenen Halbpergamentband.⁴⁷⁾ Die Widmung auf S. 4 lautet in barocker Gespreiztheit:

45) StA Oldenburg: Best. 297, A 21 und 23.

46) StA Oldenburg: Best. 297, A 22.

47) LB Oldenburg: Ge IX B 20,1.

Dem Hochgeliebten Vaterlande,
 So vielen Geehrten und Gelehrten
 Lands-Leuten,
 Sey
 Von mir, als einem Lands-Kind,
 zu Diensten und Verdiensten,
 dieses Geschriebene, zugeschrieben
 Ehrerbietig gewidmet,
 Unter dem Sinnbilde
 Eines, wo nicht Goldgebend, doch mit der Wünschel-Ruten
 Goldzeigenden Bergmanns,
 mit beygesetztem
 Druckspruch:
 Der Will fürs Werck.

Zwei Kopien der Geschichte und Landesbeschreibung von Schreiberhand wurden vom Verfasser nicht nur mit eigenhändigen Marginalien und Zusätzen versehen. Einem in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts von verschiedenen Schreibern zusammengestellten Text *Abhandlungen zur Oldenburgischen Geschichte von Adalrich von Witken* folgt als zweiter Teil Witkens Autograph (?) *Versuch einer historischen Abhandlung von dem eigentlichen Alter und Namen der hiesigen Haupt-Stadt Oldenburg*⁴⁸). In den braunen, schwarz überstrichenen Halblederband hat der Verfasser und Erstbesitzer drei ausgeschnittene Kupferbilder eingeklebt. Auf dem Vorsatzblatt zum zweiten Text findet sich ein Porträt Heinrichs des Löwen mit dem Sachsenrosswappen. Das geschriebene Titelblatt der Stadtgeschichte Oldenburgs schmücken ein aus Hamelmanss Oldenburgischer Chronik ausgeschnittenes Portrait Graf Christians I. mit dem handschriftlichen Zusatz *Bellicosus* und der Ammersche Balkenschild.⁴⁹) Von den verschiedenen



Abb. 3: Handschriftliches Titelblatt mit eingeklebten Kupfern aus Hamelmanss Chronik. LB Oldenburg: Ge IX B22.

48) LB Oldenburg: Ge IX B 22.

49) Hermann Hamelmann, Oldenburgisch Chronicon, Oldenburg 1599, S. 103.

von Witken eingetragenen Sinnsprüchen sei wenigstens der folgende zitiert: *Historicis tantum fidei adhibetur, quantum autoritate comprobati sunt. Menoch: conf: 12.* Die Beischrift des Titelpupfers bezieht sich auf ein aus Johann Renners *Chronicon der Löfflichen olden Stadt Bremen in Sassen*, gedruckt in Bremen 1583, exzerpiertes niederdeutsches Gedicht auf Blatt 84 verso, dessen Anfang lautet:

To Oldenborch Graf Christian de was ein löflich Kriegesmann.

Auch eine nach 1749 entstandene Abschrift von Witkens Historisch-politischer und geographischer Beschreibung der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst in zeitgenössischem braunen Halblederband wurde vom Verfasser mit zahlreichen eigenhändigen, mehrfach auch gereimten Zusätzen in lateinischen Versen versehen.⁵⁰⁾ Im vorderen Buchspiegel ist von Witken eingetragen:

*Primitias dedimus quas noster agellus habebat
Quales ex tenui rare venire solent.*

*Si nova delectant, damus, hem Nova: Sin vetera autem,
Jungo, Novum Antiquum quoddam uti jam obtineas.*

Einen besonderen Schmuck bildet das Wappen der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst auf der Versoseite des Vorsatzblattes. Vermutlich Witken selbst mit seinem ausgeprägten Sinn für Dekoration hat den Kupferstich aus dem Zwischentitel in Hamelmans Chronik ausgeschnitten.⁵¹⁾ Dies geschah säuberlich entlang dem Umriss vom Wappenschild mit Helm, Helmzier und Decke. Witken hat sicher auch selbst das Wappen korrekt koloriert und dabei den Mittelschild mit dem jeverschen Löwen wegrasiert und übermalt. Die Geschichte des Jeverlandes war nicht sein Thema, nur die der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst. Die dynastische Verbindung dieser Grafschaften mit dem Königreich Dänemark kommt dadurch zum Ausdruck, dass Witken das Oldenburgische Wappen auf das mit Wasserfarben ausgeführte Kreuz des Dänischen Elefantens Ordens legte und mit dem blauen Band und angehängtem Kleinod dieses Ordens umgab. Das Ganze wird von einer heraldischen Königskrone bedeckt. Unter dem Wappen stehen in Witkens Handschrift die Verse

*Sunt Comitum Arma, Crux Trabumque gravissima moles,
Nobile qui prisca nomen ab arce gerunt.
Dant stabiles animos membraque firma Trabes,
Crux superum cultus tripla fideique notat.
Sortem cyaneus, collique revelat amorem,
Simplicitas Glyptei antiquissima detegit Ortus.
Oeconomum ex fidum trabs duplex signat ex offert,
Est nota crux pacis, pietatis itemque triumphis.*

50) LB Oldenburg: Ge IX B 24.

51) H a m e l m a n n (s. Anm. 49).



Abb. 4: Wappen der Grafschaft Oldenburg.
 Kolorierter Kupferstich aus Hamelmanns Chronik. LB Oldenburg: Ge IX B 24.

Im hinteren Spiegel findet sich das Wappenexlibris des Eigners in kleiner Ausführung mit der eigenhändigen Eintragung seiner Titulatur *Adalricus Witkenius de Wittenheim Romanorum Caesaris e Palatio ac Cimbrorum Regis e Consilio, nec non Ambriorum Praefectus*, darüber die Verse:

Notita Status reipublicae magis ex Historia, quam jure civili comparari potest.

Unter dem Exlibris:

*Mens sibi sufficiens aliud nihil expetit unquam
Quam patriae historiae justitiaeque decus.*

Der mit Kiebitzei-Papier bezogene braune Halbleder (Halbfranz-) Band war 1796 im Besitz von Heinrich Ernst Lentz, 1863 von Werner August Friedrich Lentz in Eutin. Von Alrich v. Witken wurde schließlich noch ein nicht datierter Text von 24 Blatt und mehreren eingeklebten Zetteln zur Geschichte des Burgmannlehns Burgforde verfasst, der als Autograph erhalten ist: *Kurtze Nachricht von den alten Gräflichen Hauße die Burkg bey dem Forde anitzo WITTENHEIM genannt, den Etats Rath von Witken Röm: Kayserl: Hof Grafen und Königlichen Dänischen Amtmanne zu Apen gehörig.*⁵²⁾ Das dem Text vorangestellte Motto lautet: *Arx Borgfort antiquitatis titulo clara*. Es stammt aus: *J. J. Winkelmann in Notitia historico-veteris Saxo-Westphaliae. Pag. 342*. Bei der vor einigen Jahren vorgenommenen Restaurierung wurde in Anlehnung an andere Einbände aus Wittenheim ein moderner Halbpergamentband angefertigt. Darin eingehängte Reste des Originalumschlags (Rot-goldenes Brokatpapier) belegen die Wertschätzung, die der Eigentümer gerade dieser Arbeit entgegenbrachte. Auf dem Titelblatt findet sich unten ein leerer Rahmen, vermutlich für eine nicht ausgeführte Ansicht von Wittenheim mit der Beischrift *Sylvis ornata, hortis ac pratis decorata* und auf Blatt 2 verso ein Chronogramm mit Bezug auf Witkens Inbesitznahme des Hauses: *VVittenhelm resVrgens CernItVr nVnC eX rVInIs BurgforDe*. Die Summe der in Kapitale geschriebenen Buchstaben des Entwurfs einer Bauinschrift ergibt 1749.

Von verschiedenen Entwürfen für weitere Inschriften am Haus sei der folgende aus dem Jahr 1749 erwähnt:

*Adalricus
de Witken
et a Wittenheim
Reg. Dan. Consiliarius Status
etiam Comes Palatinus Caesareus
nobile hoc Praedium
a se acquisitum
exstruxit,
suisque posteris reliquit,
quod ut diu fauste possideant
etiam ne de nomine exeat familiae suae
Deum trinum
precatus.
MDCCX LIX.*

52) LB Oldenburg: Ge IX B 639.

Da klingt der aus der Sage bekannte Vers an

Witkens Stamm stehet fest,
Wenn auch Sturm und Wetter bläst

Ob die Zeichnung einer ringförmigen Figur mit der Umschrift WITTENHEIM (Bl. 31a recto) den Entwurf eines Siegels darstellt, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls aber ist in dieser Handschrift ein Beleg für die in der Sage von Wittenheim erwähnte Turmuhr zu finden (S. 4 recto): *Die Neue vierthel Klocke auf Wittenheim, ist von Joh: Philip Bartels in Bremen, den 4. Jul. 1746. gegossen, wiegt 22 1/2 Pfund a 36 g. kostet also 11 rthl: 18. g.* Auch der Text über das Haus Burgforde ist in einer jüngeren Abschrift in der Landesbibliothek erhalten.⁵³⁾

Kurz vor seinem Tode (1761) verfasste Witken ein *Saalbuch des Amtes Apen*, das allerdings nur in einer Abschrift erhalten ist.⁵⁴⁾ Der Text besteht aus einer Geschichte und Landesbeschreibung des Amtes, der Aufzählung von Einkünften und Gerechsamkeiten sowie dem sog. Ammerländer Kirchspiellied (*Ich weis wohl, ich weis wohl wo gut wohnen ist*), in dem die Kirchspiele des Amtes bereimt werden. Statt des im Inhaltsverzeichnis genannten Kapitels über Gerichtssachen und eines Anhangs folgen am Schluss Nachrichten über das Gut Burgforde. Ob der 66 Blatt umfassende Pappband aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in der Wittenheimer Bibliothek stand, oder ob der Text erst im Auftrag des Erstbesitzers, des oldenburgischen Konsistorialrats Heinrich Ernst Lentz (Eintrag 1791) abgeschrieben wurde, muss offen bleiben. Äußere Merkmale für eine Wittenheimer Provenienz gibt es nicht. Aber das Vorhandensein einer Vorlage für diese Abschrift in Wittenheim ist doch sicher.

Für die Abfassung seines Textes ließ sich Alrich v. Witken von einer zeitweise in seinem Besitz befindlichen Pergamenthandschrift des Oldenburger Salbuchs des Drostens Jakob von der Specken (um 1390?-nach 1456) anregen.⁵⁵⁾ Den Codex A dieses Registers über Grundbesitz und Einkünfte der Grafen von Oldenburg um 1428-1450 erwarb der Herr auf Wittenheim um 1747 auf einer Versteigerung (nach der lokalen Überlieferung von einem Althändler) in Bremen. Nach 1680, als der Oldenburger Archivar Gabriel Schlevogt von ihr eine Abschrift anfertigte, spätestens in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts war der Holzdeckelband aus dem Oldenburger Archiv entfremdet worden, dem außer der schlevogtschen Abschrift auch der hier noch jetzt aufbewahrte Codex B, eine etwas jüngere und überarbeitete Abschrift des 15. Jahrhunderts, verblieb. Der Codex A gelangte nach Witkens Tod in den Besitz eines auswärtigen Büchersammlers, des dänischen Staatsmannes und Bibliophilen Graf Otto Thott (1703-1785).⁵⁶⁾ Aus Thotts Nachlass erwarb 1786 mit anderen Manuskripten die Königliche Bibliothek in Kopenhagen den Codex A des Oldenburger Salbuchs. In der 1965 von Hermann Lübbling veranstalteten vergleichenden Textedition der beiden Codices gibt es keinen Hinweis auf Besitzmerkmale Alrich v. Witkens im Codex A.⁵⁷⁾ Eine dahinzielende Anfrage in Kopenhagen blieb ohne Antwort.

53) LB Oldenburg: Ge IX B 638.

54) LB Oldenburg: Ge IX B 636.

55) Biogr. HB (s. Anm. 1), S. 679 f. (Heinrich Schmidt).

56) Dansk biografisk Leksikon, Bd. 24, Kopenhagen 1943, S. 55-59 (Harald Joergensen).

57) Lübbling (s. Anm. 9).

Es kann hier kurz eingeflochten werden, dass die von dem Deichgräfen Johann Wilhelm Anton Hunrichs (1718-1781)⁵⁸⁾ bearbeitete Karte der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst (*Comitatum Oldenburg et Delmenhorst ... Delineatio*), gedruckt in Nürnberg 1761 (dem Todesjahr Witkens), auch auf Daten beruht, die Alrich v. Witken zusammengestellt hatte. Hunrichs wies im Text seiner Karte ausdrücklich darauf hin.

Die meisten der Witkenschen Texte, Autographen wie Kopien, befanden sich spätestens nach dem Tod von Alrich v. Witkens Sohn im Besitz von Heinrich Ernst Lentz in Oldenburg, der sich mit schwungvollem Namenszug von dekorativer Silbernitrat-Tinte in die neuerworbenen Bücher eintrug, und gelangten später über dessen Enkel Werner August Friedrich Lentz 1882 in die Großherzogliche Öffentliche Bibliothek.

Alrich v. Witkens Bücher (Bücherfunde 2)

Die in der Landesbibliothek befindlichen 25 Bücher aus der Bibliothek Alrichs v. Witkens sind nicht als Konvolut oder Nachlass aufgestellt, sondern wurden auf die Systematik der Alten Aufstellung von 1847 verteilt, das gilt für die 13 Bände Handschriften mit den Texten Witkens zur oldenburgischen Geschichte und Landesbeschreibung wie für 12 Bände mit Druckschriften mit insgesamt 41 Drucken. Dass die Zahl der Titel die der Bände so signifikant übersteigt, liegt an einem einzigen Sammelband mit 29 Kleindrucken zum Oldenburger Weserzoll.⁵⁹⁾ Dieser ist mit 6 anderen Bänden der Geschichte zugeordnet, je ein Band stehen bei der Philosophie und der Technologie (ein Text zur Emblematik), 3 Bände finden sich bei den sprachwissenschaftlichen Werken. Die nun folgenden Kurzbeschreibungen dieser Bücher sollen beiläufig auch die den Exemplaren entnommenen Informationen über ihre Nutzung durch den Erstbesitzer und ihre Besitzgeschichte vorstellen.

Der Geographie zugeordnet ist einer der beiden Foliobände aus Wittenheim:

*Peter Kolb, Naaukeurige en Uitvoerige Beschrijving Van De Kaap De Goede Hoop, Deel 1-2, Amsterdam: Balthazar Lakeman 1727.*⁶⁰⁾ Der ein Jahr vor Erscheinen dieser ersten niederländischen Übersetzung seines Werkes als Schulrektor in Neustadt/Aisch gestorbene Verfasser (1675-1726) war ein produktiver und bekannter Reiseschriftsteller, der von 1705 bis 1713 die niederländische Kapkolonie bereiste und dort zeitweise als Zweiter Sekretär der Ostindischen Compagnie in Stellenbosch und Drakenstijn amtierte. Das Buch war zuerst in einer deutschen Ausgabe in Nürnberg 1719 erschienen. Witken erwarb den hellen Pergamentband vielleicht in Erinnerung an eigene Reisen in die Niederlande und trug auf dem hinteren Vorsatzblatt ein zusätzliches Personenverzeichnis ein: *Gouverneurs General van Nederlands India zedert het Jaer 1610*, das bis 1750 reicht. Im Vorderspiegel bezeichnete er den Band als sein

58) Biogr. HB (s. Anm. 1), S. 339 f. (Gerhard P r e u ß).

59) LB Oldenburg: Ge IX B 99.

60) LB Oldenburg: Ge II 4 h 322.

Eigentum mit dem Eintrag *Wittenheim*. Später kam der Band in den Besitz des Oldenburger Arztes und Schriftstellers Gerhard Anton Gramberg (1744-1818)⁶¹⁾, der als Provenienz seiner Erwerbung eintrug: *aus der Bibliothek des Etatsrathes von Witken*.

Wenn nicht schon für die Vorbereitung seiner Kavaliersreise nach Italien 1713, dann doch spätestens bei der Niederlassung in Wittenheim und zur Erinnerung erwarb Alrich v. Witken die französische Ausgabe eines Reiseführers durch Italien, verfasst von dem englischen katholischen Priester und Hofmeister Richard Lassels (um 1603-1668): *Voyage d'Italie, contenant les Moeurs des peuples, la description des Villes Capitales, des Eglises, Convents, Tombeaux, Bibliothèques, Palais, Métairies, Jardins, Peintures, Statues et Antiquitez, Tome 1-2, Paris 1671.*⁶²⁾ Nur der erste Band trägt im Vorder- und Rückenspiegel die Eintragung *Wittenheim*. Auf der Versoseite des hinteren Vorsatzblattes von Band 2 hat Witken ohne Fundstellennachweis ein französisches Zitat zur Nachwirkung der Antike eingetragen. Die beiden braunen Lederbände in Oktavformat mit Rücken- und Kantenvergoldung und rotem Sprengschnitt gingen später in den Besitz von Gerhard Anton Gramberg über und kamen mit dessen Büchern an die Großherzogliche Öffentliche Bibliothek.

Zum Bestand der Geschichte gehört die deutsche Erstausgabe von *Ludvig Holbergs Dännemarckische, Norwegische Staats- und Reichs-Historie, Kopenhagen 1731*,⁶³⁾ in der Übersetzung von Friedrich Gerhard Voss. Die dänische Erstausgabe war zwei Jahre zuvor erschienen und hatte dem als Satiriker und Komödiendichter bekannten Verfasser zu seinen Professuren für Metaphysik (1717) und Rhetorik (1720) in Kopenhagen eine weitere Professur, nämlich für Geschichte (1730), eingebracht. Angebunden ist eine andere in Bremen bei Hermann Jäger 1730 erschienene Ausgabe einer dänischen historischen Abhandlung: *Eric Pontoppidanus, Theatrum Daniae veteris et modernae, oder Schaubühne des alten und jetzigen Dännemarcks, T.1.2*. Der helle Pergamenteinband enthält auf zwei hinten eingehängten Lagen handschriftliche Einträge Alrich v. Witkens und ist durch den Eintrag *Wittenheim* und das kleine Wappenexlibris im Vorderspiegel als dessen Besitz ausgewiesen.

Witkens Umgang mit seinen Büchern bezeugt unter den *Historica* ein Klebebuch mit handschriftlichem Titel und einem eigenhändig angelegten Register: *Vera effigies regum omnium, qui a primo rege Skioldo Odini filio usque ad Christianum VI. Imperii Danici gloria eminuerunt.*⁶⁴⁾ Der jetzt in modernem Halbpergament mit Buntpapierbezug gefasste Sammelband enthält 61 Porträts dänischer Herrscher, meist aus einem noch unbekanntem Werk stammend. Als Kompilator kann wohl Alrich v. Witken angenommen werden, der auch das dem Titelblatt folgende Blatt gestaltete, auf das eine leere Kupferstichkartusche, umgeben von den kolorierten Wappen der dänischen Reichsteile geklebt ist. Die Beischriften zu den Porträts stammen allerdings von Wilhelm Henrichs. Das belegt eindeutig dessen handschriftlicher Besitzeintrag auf dem Vorsatzblatt: *Friederich Wilhelm Henrichs ex liberali donatione A. Wittckenii de Wittenheim Comitum Caesarei palatini, consilarii status regni et praefecti Ambronuon*. Der

61) Biogr. HB (s. Anm. 1), S. 247 f. (Christoph Prignitz).

62) LB Oldenburg: Ge II 2 d 2,1-2.

63) LB Oldenburg: Ge III 2 h d 231a.

64) LB Oldenburg: Ge III 2 h d 226.

Band bezeugt also, dass Witken sich schon zu Lebzeiten von dem einen oder anderen Buch seiner Bibliothek wieder trennen konnte. Die leere Kupferstichkartusche auf Blatt 2 des Klebebandes war vielleicht für die Einzeichnung des Witkenschen Wappens vorgesehen.

In einen weiteren Sammelband des Fachs Geschichte ist dieser Befund eindeutig nachweisbar: *Nikolaus Reusner, Stemmatum sive armorum Gentiliorum libri tres*, Frankfurt/Main 1581.⁶⁵⁾ Dieser Sammel- und Klebeband enthält die Seiten 261 bis 336 des von Jeremias Reusner, einem Verwandten des Verfassers redigierten Textes einer 1. Sammlung von Kurzbiographien in Form von lateinischen Distichen, der 1589 eine 2. Sammlung folgen sollte. Die Lobgedichte des Juristen Nikolaus Reusner, geb. in Löwenberg/Schlesien 1545, gest. in Jena 1602, der als Professor in Basel und Jena lehrte, galten der Brockhaus-Redaktion noch 1903 nicht nur wegen der *trefflichen Holzschnittporträts* von Tobias Stimmer (1539-1584) aus Schaffhausen als *noch heute wertvoll*. Alrich v. Witken ließ den hellen Halbpergamentband teilweise mit Durchschuss versehen, auf dem er eigene Marginalien und auf dem hinteren Spiegel ein Register eintrug. Im Text und auf kleineren eingeklebten Druckfragmenten enthaltene Wappen wurden meist koloriert. Den Wittenheim-Besitz weisen zwei Wappenexlibris nach, von denen das kleinere koloriert ist und eine authentische Quelle für die Tinkturen des Wappens des Alrich v. Witken darstellt. Das größere Wappenexlibris auf Blatt 45 recto wird von einem ebenfalls handschriftlich eingetragenen Vers begleitet: *Wittenheimiacae cernens Insignia gentis, Virtutis summum mente revolve decus*. Dass zunächst (oder zusätzlich?) das Besitzzeichen aber in der aus einem anderen Band entnommenen Kupferstichkartusche stehen sollte, geht deutlich daraus hervor, dass im leeren Wappenfeld des Frontispizes bereits die Aufteilung der Felder des Witkenschen Wappens mit Bleistift angelegt sind (vgl. Abb. 1-2 und 6).

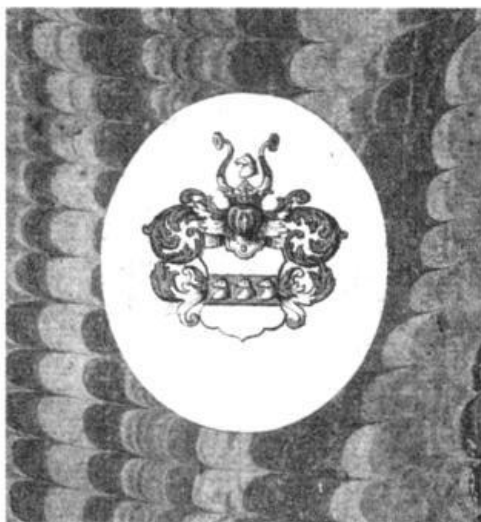


Abb. 5: Wappenexlibris v. Witken. Kupferstich. LB Oldenburg: Ge III 1 n 8a.

Ein brauner Ledereinband mit Streicheisenlinien am Rand sowie Rücken- und Stehkanntenvergoldung und rotem Farbschnitt gehört zu den weniger häufig vertretenen Bucheinbänden aus Wittenheim: *Demetrius Cantimir. Histoire de l'Empire Othoman, ou se voyent les causes de son aggrandissement et de sa decadence. Avec des notes tres-instructives. Trad. En Francois par M. de Jonquieres. Tome 1.2., Paris: Louis-Etienne Ganeau 1743*⁶⁶⁾. Es trägt auch dieser Band die Eintragung *Wittenheim* im Vorderspiegel und auf dem mit Kamm-Marmorpapier beklebten hinteren Spiegel das kleine Wappenexlibris in einer nur hier einmal auftretenden Variante, nämlich mit ungeteiltem Wappenschild. Gerhard Anton Gramberg, der sich auf dem Vorsatzblatt als

65) LB Oldenburg: Ge V 3/102.

66) LB Oldenburg: Ge III 2 n 8a.



Abb. 6: Wappenkartusche mit unvollständiger Bleistiftvorzeichnung für das Witkensche Wappen. Kupferstich. LB Oldenburg: Ge V 3/102.

Zweitbesitzer nennt, hat zusätzlich notiert: *Die eingeklebten Kupfer, und beygeschriebenen Anmerkungen rühren vom EtatsRath von Witken her.*

Ein heller Pergamentband in Oktav mit reichlichem Durchschuss enthält von *Johannes Gryphiander, Fridericus Leomachos Seu Comoedia nova*, Magdeburg: Andreas Gehne Erben 1609.⁶⁷⁾ Johannes Griepenkerl (1580-1652)⁶⁸⁾ aus Oldenburg konnte nach dem Besuch des Gymnasiums in Oldenburg, Braunschweig und Dortmund erst im Alter von 25 Jahren vermutlich mit finanzieller Unterstützung von Graf Anton Günther ein Jurastudium in Helmstedt aufnehmen und abschließen. Nach einer Zeit als Privatdozent in Wittenberg, Jena und Altdorf wurde Griepenkerl 1612 Professor für Geschichte und Poesie in Jena. Hier wurde er auch, allerdings erst 1614, zum Dr. iur. promoviert. Vier Jahre später rief ihn Graf Anton Günther nach Oldenburg zurück und ernannte ihn zum Rat und Richter. Hier begann er mit Vorarbeiten zu einer Oldenburgischen Rechtsgeschichte. Seine *Comoedia* mit dem Titel *Fridericus Leomachos*, welche die Familiensage des Hauses Oldenburg behandelt, verfasste Griepenkerl als Helmstedter Student und widmete sie dem Landesherrn. Helmstedter Kommilitonen führten sie noch im Erscheinungsjahr des Druckes auf. Ob sie auch in Oldenburg über die Bühne ging, ist nicht bekannt geworden. Witken hat seinem

67) LB Oldenburg: Ge IX B 73.

68) Biogr. HB (s. Anm. 1), S. 260 f. (Hans Friedl).

Exemplar des Magdeburger Druckes außer dem handschriftlichen Besitzeintrag *Wittenheim* auf dem 2. Vorsatzblatt zwei Exlibris beigegeben: Die kleinere Form eingepasst in eine auf Bl. XV eingeklebte Kupferkartusche mit dem schon bekannten handschriftlichen Eintrag *Ex Museaeo Alarici de Witken a Wittenheim, Comitis Palatini Caesarei, Dan: Reg: Justitiae Consilarii, etiam Ambriae Praef.* sowie auf S. 72 das große Exlibris mit dem eigenhändigen Zusatz *Adalricus Witkenius de Wittenheim*. Witken trug auf dem Vorsatzblatt seine Funde zur Person Johann Griepenkerls ein, weiter hinten im Band auch ein hochdeutsches *Oldenburgisches Lied vom Löwenkampfe* von 18 Strophen zu je 6 Zeilen ein sowie die Beischriften auf einer vormals im Oldenburger Schloss oder in Rastede hängenden, jetzt aber verlorenen Folge von Ölbildern vom Löwenkampf⁶⁹⁾ und notierte die Fundstellen für literarische Zitate im Text der Komödie. Dazu findet sich ein Beleg für eine Verarbeitung des Themas in der Grafschaft Schwarzburg: *Die siegende Unschuld, unter dem Beyspiele Hunonis, Grafen zu Oldenburg p., 1702 auf den Rudolstädtschen Schauplatze in einem Singspiele vorgestellt*. Ein aus einem noch nicht bestimmten Druck ausgeschnittenes Holzschnitt(?)-Wappen der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst kolorierte Witken und versah es mit einem lateinischen Wappenspruch. Für das Frontispiz fertigte er nach Hamelmanns Chronik (S. 33) eine Federzeichnung an, zu der er diesmal einen eigenen deutschen Vers stellte:

*Mit großem Witz und Muth der Edle Fridrich kämpfte,
Und seiner Feinde Wuth ins Löwen Blute dämpfte;
So steht der große Gott der frommen Sache bey,
Und macht sie wunderbahr von der verfolgung frey.
Victrix Innocentia.*

Ein Sammelband in hellem Halbpergament mit 29 Drucken des 17. Jahrhunderts zum Rechtsstreit der Oldenburger Grafen mit der Stadt Bremen wegen des Oldenburger Weserzolls⁷⁰⁾ wurde von Witken eher „zurückhaltend bibliophil aufbereitet“. Unter das von ihm (oder einem Vorbesitzer?) angelegte Titelregister klebte er den aus einem nicht identifizierbaren Druck ausgeschnittenen Holzschnitt des doppelköpfigen Reichsadlers. Das Titelblatt wurde gebildet aus einem aufgeklebten Kupferstich mit allerhand Allegorien auf einen Wasserlauf. In das von einem Rocaille-Rahmen umgebene leere Mittelfeld trug der Besitzer den fingierten Titel ein: *Acta Visurgica, oder Die wegen der Weser=Zollsache gewechselte Schrifften*. Darunter als Besitzzeichen sein Monogramm *A. v. W. z. W.* Zur Sicherheit steht dann allerdings noch im Vorderspiegel der übliche Eintrag *Wittenheim*.

Der Philosophie zuzuordnen ist ein Oktavband mit drei der im 18. Jahrhundert beliebten Traktate vom Sterben,⁷¹⁾ nämlich des Generalsuperintendenten für das

69) Vgl. *Ein Lied vom Löwenkampfe*, in: Oldenburgische Blätter, Jg. 1831, S. 349-352. – Christine H o l z b e r g und Dieter R ü d e b u s c h, Die Sage vom Löwenkampf des Grafen Friedrich und die besonderen Beziehungen zwischen den Häusern Oldenburg-Delmenhorst und Schwarzburg-Rudolstadt, Oldenburg 1978 (Oldenburgische Monographien), Oldenburg 1978, S. 24.

70) Vgl. Anm. 59.

71) LB Oldenburg: Phil I 6/110.



Abb. 7: Kupferstichtitelblatt mit handschriftlichem Titel zu Alrich v. Witkens Sammlung von Weserzoll-Drucksachen. LB Oldenburg: Ge IX B 99.

Fürstentum Lüneburg Johann Friedrich Jacobi (1712-1791)⁷²⁾ *Gedanken über die herrschende Mode großmüthig zu sterben, Nebst einer Anleitung zu einer vernünftigen und Christlichen Gemüthsverfassung wieder die Schrecken des Todes, Hannover 1753, vom*

72) Deutscher biographischer Index (künftig: DBI) I 594,228-265; II 642,63.



Abb. 8: Mit Tusche ausgefüllter Holzschnitt. LB Oldenburg: Phil I 6/110.

Magdeburger Domprediger Johann George Sucro (1722-1786)⁷³⁾ *Die Furcht des Todes, mit Gründen der Vernunft bestritten, nebst e. Anhang: Drey gedichte Vom Tode und der Unsterblichkeit der Seelen*, Halle 1746, und von Jean Henrich Samuel Formey (1711-1797), Sekretär der Berliner Akademie,⁷⁴⁾ *Betrachtungen vom Tode. Aus dem Französischen des Herrn Formey hrsg. von Johann George Heinrich Oelrichs*, Berlin, Stettin u. Leipzig 1760. Dazu eingeklebt ein Kalender- oder Zeitschriftenausschnitt mit einem Text des schlesischen Dichters Daniel von Czepko (1605-1660)⁷⁵⁾: *Red aus seinem Grabe. Von ihm selbst kurtz vor seinem seligen Abschied auffgesetzt*. Handschriftlich datiert: 1660. Passend zum Thema kolorierte Alrich v. Witken den Kupferstich einer Todesallegorie und klebte ihn als Frontispiz zum Traktat von Johann Friedrich Jacobi auf die Versoseite des Vorsatzblattes. Ein schwarz übertuschter Holzschnitt ei-

73) DBI I 1248,281-283.

74) DBI I 133,147-2072; II 384,274-275.

75) DBI I 216,8-87; II 246,194-211.

nes Knochenmannes klebt im hinteren Spiegel, begleitet von Bibelstellen zum Sieg über den Tod und einem einschlägigen Liedvers sowie lateinischen Sprüchen. Den im Spiegel mit Wappenexlibris und dem Eintrag *Wittenheim* (Vgl. Abb. 9) als Witkensches Eigentum gekennzeichneten Band erwarb nach seinem ebenfalls handschriftlichem Besitzeintrag auf der Rectoseite des Vorsatzblattes G. A. Gramberg. *Oldenb Dec. 1769. Ex Bibliothecae de Witken Consiliar. Status.*

Der Anteil von Belletristik am Wittenheimer Bücherbestand kann nicht benannt werden. Erhalten ist ein Oktavband in hellem Pergament mit rotem Sprengschnitt mit Gedichten des Jesuiten Johannes de Bussieres: *Scanderbegus, Editio quarta longe emendatior, cui accesserunt aliquot Poemaia, Köln 1730.*⁷⁶⁾ Der Inhalt des Poems über den serbischen Dynasten Georgios Kastrioti (gest. 1468), der versuchte, das tributpflichtige Albanien gegen die Türken zu behaupten, konnte in Witkens Zeit wegen der politischen Ereignisse auf dem Balkan eine gewisse Aufmerksamkeit beanspruchen. Witken ließ auch diesen Band mit Durchschussblättern und zusätzlichen Lagen vorn und hinten versehen, klebte darauf 8 Kupferportraits und Textausschnitte aus anderen Drucken und schrieb darauf weitere Ergänzungen. Ein Wappenexlibris und die Eintragung *Wittenheim* im Vorderspiegel geben den Besitznachweis.

Weitere helle Pergamentbände im Oktavformat repräsentieren deutsche und ausländische Schriftsteller in der Büchersammlung des Hauses Wittenheim. Dazu gehören die 1643 zuerst in Straßburg veröffentlichten Gedichte des Satirikers Johann Michael Moscherosch (1601-1669)⁷⁷⁾ *Wunderliche und warhafftige Gesichte Philanders von Sittewald, T.1-2, Straßburg 1665-1677*, mit handschriftlichen Einträgen Witkens zu den satirischen Schilderungen von der Verwilderung des Soldatenstandes im Dreißigjährigen Krieg und von allerhand Verwirrungen der Sprache und der Mode. Auch dieses Buch gelangte später in den Besitz von Gerhard Anton Gramberg.

Der Jurist und Diplomat in Diensten der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg Justus Georg Schottelius (1612-1676)⁷⁸⁾ ist mit zwei Titeln vertreten, die seine Bedeutung und Wirksamkeit als Sprachgelehrter und Grammatiker repräsentieren: *Ausführliche Arbeit Von der teutschen Haupt Sprache, Braunschweig 1663* (Erstausgabe) und *Wunderbarer Ausführlicher Bericht Welcher gestalt Vor länger als Zwey Tausend Jahren in dem alten Teutschlande das Sprach=Regiment gründlich verfasset gewesen, Braunschweig 1673.*⁷⁹⁾ Der helle Pergamentband mit Stehkanten und rotem Sprengschnitt enthält als Zugabe eine 1676 in Wolfenbüttel gedruckte Erinnerungsschrift *Wolverdientes Ehren-Gedächtniß Bey sehl Hintrit Justi Georgii Schottelii*. Eintragungen Witkens belegen dessen Beschäftigung mit den Bemühungen des Verfassers um die Reinerhaltung der deutschen Sprache gegen Fremdwörternkult und die Festigung der Hochsprache durch eine normative Grammatik. Auch im Sprachgebrauch entfernte sich Witken möglicherweise von seiner niederdeutschen Umgebung.

Aus den Niederlanden kam ein Pergamentband mit einem Text von Marcus Zuerius Boxhorn (1612-1653)⁸⁰⁾, Professor der Rhetorik in Leiden: *Emblemata politica.*

76) LB Oldenburg: Spr XII 3/73.

77) DBI I 860,48-61;1118,40.

78) DBI I 1136,167-178.

79) LB Oldenburg: Spr IV 420.

80) Nieuw nederlandsch biografisch Woordenboek Bd. 6, 1924, Sp. 178-180.

Accedunt Dissertationes politicae de Romanorum Imperio, Et quaedam aliae, Amsterdam 1651, mit dem Besitzvermerk *Wittenheim* im Vorderspiegel.

Ein anderer in den Niederlanden erschienener Band aus der Wittenheimer Sammlung schließt die Reihe der Bücherfunde ab: *Gallerye der uitmuntende Vrouwen Of der zelver Deugden en Ondeugden, in Byschriften en Sneldichten vertoond* von Ludolph Smids, Dr. med. in Groningen, verlegt in Amsterdam 1690. Alrich v. Witken versah den Text mit einem Personenregister und trug auf dem vorderen Vorsatzblatt ein 14zeiliges Gedicht *Aux Femmes* ein. Den braunen Lederband mit Rückenvergoldung und rotem Sprengschnitt widmete er mit einem Eintrag auf dem Marmorpapier des Vorderspiegels dem Gedächtnis seiner beiden Ehefrauen *Sophia Catharina et Metta Ann Uxores Alarici de Witken a Wittenheim*. Auch diesen Band übernahm später Gerhard Anton Gramberg.

Die erhalten gebliebenen Bücher gestatten nur einen begrenzten, gewissermaßen durch einen Tubus gelenkten Blick auf die vormals im Haus Wittenheim aufgestellte Büchersammlung. Eine umfassende Darstellung und Bewertung dieser Privatbibliothek kann wegen der geringen Bestandsüberlieferung nicht versucht werden. Für weitere biographische Untersuchungen zur Person ihres Sammlers mögen aber die hier gegebenen Hinweise auf dessen intensive Beschäftigung mit seinen Büchern nützlich sein und die noch ausstehende Interpretation seiner in den Büchern niedergelegten Marginalien kann vielleicht neue Facetten seines Persönlichkeitsbildes liefern.



Abb. 9: Wappenexlibris v. Witken. Kupferstich. LB Oldenburg: Phil I 6/110.

Ernst Hinrichs

Zwei Wochen im „unruhigen Berlin“

Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg
auf seinem Weg ins St. Petersburger Exil (März 1811)

In ihrer Ausgabe Nr. 32 vom 14. März 1811 brachten die Berliner „Vossischen Nachrichten“ folgende kurze Notiz: *Des Herzogs von Schleswig-Holstein-Oldenburg Durchlaucht sind nebst dem Erbprinzen auf Ihrer Reise nach Petersburg am 11ten hier eingetroffen.*¹⁾ Das Konkurrenzblatt aus der Haude- und Spenerschen Buchhandlung, die „Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen“, druckte in ihrer Nummer 32 vom 14. März dieselbe Notiz ab, unterließ aber den Hinweis auf den Erbprinzen. In beiden Zeitungen fehlte, wie in dieser Zeit üblich, jeglicher erläuternde Kommentar und auch jegliche besondere Herausstellung der Mitteilung; sie stand nicht einmal an erster Stelle, ihr voran ging in beiden Zeitungen die Nachricht von der Berufung von zwei auswärtigen Professoren an die im Jahr davor gegründete Berliner Universität.

Was in der Großstadt- und Hofpresse wie eine beliebige, alltägliche Hofmitteilung wirkt, hatte für die Betroffenen, über die berichtet wurde, eine weitaus größere Bedeutung. Denn für sie war dies nicht einfach eine Reise, wie sie der europäische Adel im reisefreudigen Biedermeier gern unternahm. Es handelte sich vielmehr um eine Flucht aus der Heimat, einen Besuch von unbestimmter Dauer bei Verwandten in der Ferne, kurz: um einen Gang ins Exil. Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg, als Mitglied der jüngeren Linie des Hauses Gottorf Holsteiner und Oldenburger zugleich, reiste mit seinem Sohn, dem Erbprinzen August, der 1829 als Paul Friedrich August sein Nachfolger werden sollte, zu seinem Neffen, dem russischen Zaren und Kaiser, Alexander I., weil seines Bleibens im heimatlichen Oldenburg nicht länger war. Der mächtropolitische Hintergrund war deutlich: Kaiser Napoleon, dem Herrn Europas, reichte die 1808 für Oldenburg und andere norddeutsche Territorien gefundene Lösung einer Mitgliedschaft im Rheinbund nicht mehr aus; er strebte zwecks Stabilisierung seiner Kontinentalsperre gegenüber Großbritannien eine vollständige und direkte Herrschaft über die deutsche Nordseeküste an und

1) „Königlich privilegirte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen“ Nr. 32 v. 14. März 1811 (S. 1).

Anschrift des Verfassers: Prof. em. Dr. Ernst Hinrichs, Griebnitzstr. 4 A, 14482 Potsdam

hatte mit der Einverleibung Oldenburgs Ende 1810 einen entscheidenden Schritt in diese Richtung getan. Der Oldenburger Herzog war der Ankündigung dieses Schrittes mit entschiedener Absage an jegliche Form von Kollaboration begegnet und hatte auch das Angebot einer vorläufigen Entschädigung mit der Stadt und dem Gebiet um Erfurt abgelehnt;²⁾ er hatte seine Untertanen von ihrer Treueverpflichtung gegenüber ihrem angestammten Landesherrn entbunden und den Entschluss zur Emigration nach Russland gefasst. In St. Petersburg bzw. in Twer würde der Oldenburger Herzog nicht nur seinen Neffen, den Zaren Alexander I., treffen, dessen Staatsgast er sein würde; er freute sich auch auf die Begegnung mit seinem jüngeren Sohn, dem Prinzen Georg, seit 1808 in russischen Diensten, seit Juli 1809 sogar Schwager des russischen Zaren durch seine Vermählung mit dessen Lieblingsschwester Katharina Palowna. Diese wiederum war eine Tochter der Kaiserin-Mutter Maria Fjodorowna, eine gebürtige Friederike von Württemberg-Mömpelgard und seit 1777 Ehefrau des damaligen russischen Thronfolgers, Großfürst Paul, des nachmaligen Zaren Paul I. Sie war die ältere Schwester von Elisabeth von Württemberg-Mömpelgard, der 1785 früh verstorbenen Gemahlin Peter Friedrich Ludwigs. Dieser würde also in St. Petersburg nicht nur seinen Sohn und seinen Neffen, sondern auch seine von ihm hoch verehrte Schwägerin sehen, mit welcher er zwischen 1777 und 1828 einen ausgedehnten Briefwechsel geführt hat.³⁾

Dass Herzog Peter den Weg über die preußische Hauptstadt nahm, lag aus Gründen der Reiseroute und der dynastischen Courtoisie nah, war aber nicht selbstverständlich. Er war, schon vorher als unbeugsamer, legitimistisch denkender deutscher Reichsfürst bekannt, jetzt, nach der Wegnahme und Einverleibung Oldenburgs in das französische Kaiserreich, ein ausgemachter und weithin angesehener Gegner Napoleons, angesehen nicht in erster Linie wegen seines kleinen Territoriums, sondern wegen seiner Herkunft aus der holsteinischen Dynastie der Gottorfer, der auch der Zar entstammte.⁴⁾ Von seiner Gegnerschaft gegen Napoleon wusste man in Berlin, und insofern mag fraglich sein, ob sein Besuch zumindest dem König wirklich willkommen war. Von ausgedehnten Begegnungen oder Gesprächen zwischen Friedrich Wilhelm III. und seinem Gast aus Oldenburg findet sich im Berliner Geheimen Staatsarchiv keine Spur, auch nicht von einem speziellen Besuchsprogramm, und das vermutlich, weil der zwar gelegentlich politisch kluge, aber übervorsichtige, zuweilen furchtsame, immer aber zögerliche Monarch im Krisenjahr 1811 manches tat, um eine Provokation Napoleons zu vermeiden. Zudem fehlte an seiner Seite die im Juli des Vorjahrs verstorbene Königin Luise, für viele

- 2) Vgl. Richard Tantz en, Das Schicksal des Hauses Oldenburg in Rußland, I. u. II. Teil, in: Oldenburger Jahrbuch 58, 1959, S. 1-195, hier S. 144.
- 3) Vgl. u. a. Georg von Rauch, August und Georg von Holstein-Oldenburg und die Bauernbefreiung in den baltischen Provinzen, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 97, 1972, S. 95-126, hier bes. S. 96 ff. Das Todesjahr von Herzog Peter Friedrich Ludwig auf S. 96 und auf der Stammtafel I, S. 97 ist auf 1829 (statt 1826) zu korrigieren. Die umfangreiche und in jeder Hinsicht bedeutende Korrespondenz zwischen Peter Friedrich Ludwig (Konzepte) und Maria Fjodorowna (Originale) befindet sich im Staatsarchiv Oldenburg. Sie ist durchgängig auf französisch geführt und verdient dringend zumindest eine Auswahlpublikation.
- 4) Zur Begründung der Gottorfer Herrschaft in Oldenburg und zu den oldenburgisch-russischen Beziehungen im 18. Jahrhundert vgl. das grundlegende Übersichtswerk von Claus Scharf, Katharina II., Deutschland und die Deutschen, Mainz 1995, bes. S. 307 ff.

preußische Patrioten die treibende Kraft am Hof in Richtung auf eine Befreiung Rumpfpreußens vom Joch des Despoten; Luise hatte Herzog Peter im Juli 1806 in Bad Pyrmont mehrfach getroffen, möglicherweise hätte sie seine Durchreise im Jahr 1811 genutzt, um mit einem deutschen Dynasten, der Grund zu massiver Napoleonfeindschaft hatte, in engeren Kontakt zu treten und Zukunftspläne zu machen.⁵⁾ Es gibt übrigens doch ein, freilich wesentlich späteres Zeugnis, das von Begegnungen zwischen Herzog Peter und seinem Berliner Gastgeber kündet. Hermann von Boyen, einer der Militärreformer Preußens, Freund und Mitarbeiter Scharnhorsts, glühender preußischer Patriot, Mitglied des Königsberger „Tugendbunds“, heftiger Gegner Napoleons und seiner Freunde am Berliner Hof und in Berlin, nach den Befreiungskriegen und dem Tod Scharnhorsts bis 1819 preußischer Kriegsminister,⁶⁾ erwähnt den Besuch Herzog Peters in seinen in den 1830er Jahren verfassten Erinnerungen: *Ein Gewaltstreich Napoleons, der auf die königliche Familie ganz besonders wirkte, war die Entsetzung des Herzogs von Oldenburg. Dieser wahrhaft achtenswerte Fürst verweilte auf seiner Reise nach Petersburg, wohin er seine Zuflucht nahm, ein paar Tage in Berlin und trug nicht wenig dazu bei, dem König die Augen über das Gefährliche seiner Lage zu öffnen. Der ruhigen, überzeugenden Sprache des Herzogs, seiner unbestrittenen Regenteneinsicht konnte der König nichts entgegensetzen. Wenn ich mir jene Stunden zurückrufe, in denen der Herzog in dem geselligen Kreis unseres Hofes verweilte, so wird mir auch noch der ganze Druck jener unglücksschwangeren Zeit vergegenwärtigt, und mit welchem trüben Blick man damals in die Zukunft schauen mußte, da jener Gewaltstreich, der die oldenburgische Regierung niedergeworfen hatte, wie das Schwert des Damokles auch über unserer königlichen Familie schwebte.*⁷⁾ Ob stimmt, was Boyen hier im Hinblick auf die direkte Wirkung Peter Friedrich Ludwigs auf den König äußert, muss dahingestellt bleiben, da uns, wie gesagt, andere Belege für diese Gespräche fehlen. Zumindest bis ins Jahr 1813 hinein, als für ganz Europa deutlich wurde, dass der aus Russland vertriebene Despot sich nicht würde halten können, hat sich König Friedrich Wilhelm III. zu keiner wesentlichen Änderung seiner Einstellung gegenüber dem machtvollen Frankreich bewegen lassen – weder von einem Mahner wie dem oldenburgischen Herzog, noch von seinen Ministern, noch gar von drängenden patriotischen Militärs wie Scharnhorst, Gneisenau oder Boyen. Nicht ganz ausschließen lässt sich, dass Boyen noch im Rückblick aus den 1830er Jahren seine damalige Position eines preußischen „Patrioten“ mit Hilfe des Oldenburger Fürsten zu stilisieren versucht, denn seine Erinnerungen sind immer noch voll von den damaligen Parteikämpfen zwischen den „Patrioten“ und den „Maulwürfen“, wie er die französisch orientierten Hofkreise um Haugwitz, Voß, Hatzfeld u. a. nannte.⁸⁾ Interessant erscheint die Bemerkung Boyens aber noch aus einem anderen Grund. Sie gibt zu erkennen, welche besondere Rolle der aktuelle „Fall Oldenburg“ im Bewusstsein der Zeit spielte. Noch in den ausführlichen Betrachtungen in Tolstois

5) Vgl. Karl Griewank (Hrsg.), *Königin Luise. Ein Leben in Briefen*, Hildesheim u. a. 2003, S. 201, 203, 206.

6) Zu Boyen immer noch grundlegend Friedrich Meinecke, *Das Leben des Generalfeldmarschalls Hermann von Boyen*, 2 Bde., Stuttgart 1896-99.

7) Dorothea Schmidt (Hrsg.), *Erinnerungen aus dem Leben des Generalfeldmarschalls Hermann von Boyen*, Band 1 (1771 bis 1811), Berlin 1990, S. 327.

8) Vgl. z. B. Schmidt (s. Anm. 7), S. 328.

„Krieg und Frieden“ wurden die Rechte des Oldenburger Herzogs als einer der direkten Gründe, freilich nicht, wie Peter Friedrich Ludwig zumindest gelegentlich äußerte, als die *einzig*e Ursache für den erneuten Krieg zwischen Frankreich und Russland ausführlich analysiert.⁹⁾ In Preußen aber war für die patriotischen Beobachter der Politik die Einverleibung Oldenburgs Beleg dafür, was in der Auseinandersetzung mit Napoleon möglich war und geschehen konnte – nicht nur in Oldenburg, sondern eben auch in Preußen. Der ganze preußische Hof, sofern er antinapoleonisch eingestellt war, sah vom Jahr 1811 an den Absichten und Planungen des Usurpators mit großer Sorge entgegen. Wie sollte man sich einen Feldzug Frankreichs gegen Russland vorstellen ohne eine erneute, jetzt flächendeckende Besetzung Restpreußens? Und war nicht auch eine Einverleibung in das benachbarte Königreich Westfalen denkbar, zu dem die Altmark und die westelbischen Gebiete Magdeburgs schon gehörten? Mehrfach im Verlauf der Jahre 1807 bis 1813 stand Preußen in der Tat in der Gefahr, in vergleichbarer Weise „erledigt“ zu werden wie Oldenburg, nicht selten hat Napoleon einen solchen Schritt als Drohung benutzt, um den Berliner Hof gefügig zu halten. Schließlich war es auch kein Zufall, dass Napoleon seit diesem Jahr sich nicht mehr um die im Frieden von Tilsit getroffenen Vereinbarungen kümmerte und etwa die dort zugesagte Räumung der Festung Glogau nicht einhielt.¹⁰⁾

Weitere Spuren des Aufenthalts Peter Friedrich Ludwigs in Berlin ließen sich nicht ausmachen – mit einer bedeutsamen Ausnahme. Wieder brachte uns die „Vossische“ auf die Spur. Am Abend des 21. März 1811, also 10 Tage nach Ankunft der Oldenburger, fand in Berlin ein wichtiges Ereignis statt, von dem die Zeitung ausführlichen Bericht erstattet.¹¹⁾ Prinz Louis Ferdinand, der Neffe Friedrichs des Großen, Sohn seines jüngsten Bruders Ferdinand, 1806 am Vorabend der Schlachten von Jena und Auerstedt im Vorgefecht bei Saalfeld gefallener strahlender und zugleich schillernder Held des Hohenzollernhauses, Teilnehmer am ersten Koalitionskrieg gegen Frankreich mit spektakulären persönlichen Aktionen, in der Zeit nach 1800 ein Star der Berliner Salons, als Musiker ebenso begabt wie als Liebhaber, Militär und Schuldenmacher, wurde an diesem Abend in Berlin in die Gruft der Hohenzollern gesenkt, nachdem er bis dahin in Saalfeld geruht hatte. Über dieses Ereignis findet sich in der allgemeinen Preußen-Literatur wenig oder gar nichts, die vorliegenden Biographien des Prinzen erwähnen es nur am Rande – und das, obwohl es zu dem Zeitpunkt, an dem es stattfand, von einiger politischer Brisanz und jedenfalls von beträchtlicher politischer Symbolik gewesen sein muss.

9) Leo N. Tolstoj, *Krieg und Frieden*, hier benutzt in der zweibändigen, ursprünglich im Paul List Verlag erschienenen dtv-Klassik-Ausgabe in der Übersetzung von Werner Bergengruen, München 1990. Vgl. in Band 1 die Debatte zwischen Fürst Nikolai Andrejewitsch, Pierre und dem Grafen Rastoptschin über die Einverleibung Oldenburgs und die russische Politik im Anschluss an dieses Ereignis, S. 724 ff. und in Band 2 die einleitenden Betrachtungen Tolstojs zu den Ursachen des russisch-französischen Kriegs von 1812, S. 803 ff.

10) Vgl. Meinecke, *Boyen* (s. Anm. 6), Bd. 1, S. 212.

11) „Königlich privilegierte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen“ Nr. 37 v. 26. März 1811. Aus diesem Bericht alle folgenden Zitate. Ein textidentischer Bericht in der entsprechenden Nummer der „Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen – Im Verlag der Haude- und Spenerischen Buchhandlung“ Nr. 37 v. 26. März 1811.

Der Prinz war von Saalfeld, *woselbst er bis dahin in der Schloßkirche aufbewahrt gestanden hatte, in der Stille hierher gebracht worden.* Es war der Vater Louis Ferdinands, Prinz Ferdinand von Preußen, der sich um die „Leiche des ungeliebten Sohns“ (E. Kleßmann) gekümmert, die Genehmigung König Friedrich Wilhelms III. eingeholt und für den durch drei deutsche Staaten führenden Transfer von Saalfeld nach Berlin gesorgt hatte.¹²⁾ Nach dem Bericht der Berliner Zeitungen fand der Berliner Leichenzug Louis Ferdinands abends ab 9 Uhr statt. *Nach der in ähnlichen Fällen üblichen Anerkennung des Leichnams, ward derselbe in eben dem Sarge, in welchem er hierher gebracht worden, so wie er bei der vorläufigen Beisetzung in Saalfeld, von der Hand theilnehmender Freundschaft und Bewunderung, mit drei Lorbeerkränzen geschmückt worden war, mit einem frischen Lorbeer um die Schläfe in den Paradesarg gesetzt, der, von Mahagoniholz, reich mit Bronze, und mit einer auf einem samtigen Kissen ruhenden Krone geziert war.* Der erste Teil der Zeremonie begann beim Schloss Bellevue, dem heutigen Amtssitz des Bundespräsidenten, damals Wohnsitz des Vaters von Louis Ferdinand und von diesem 1730 geborenen und erst 1813 verstorbenen letzten Sohn des Soldatenkönigs erbaut. Von dort ging es zum Brandenburger Tor, *am ehemaligen Hatzfeldschen Hause,* vermutlich ganz in der Nähe des Brandenburger Tors, wurde Halt gemacht; hier hatten sich *des Prinzen August Ferdinand Königliche Hoheit, Se. Durchlaucht der Fürst Radzivil nebst Sohn, Seine Hochfürstliche Durchlaucht des jetzt hier anwesenden Herzogs von Oldenburg nebst Sohn, des Staatskanzlers Freiherrn von Hardenberg, des Feldmarschalls Grafen von Kalckreuth Excellenzen, so wie überhaupt die höchsten und hohen Staats- und Militärbeamten versammelt.* Nach der Neuformierung des Leichenzugs, bei dem eine beträchtliche Anzahl militärischer Gruppierungen tätig wurde, ging es dann vom Hatzfeldschen Hause weiter durch das Brandenburger Tor, über die Straße „Unter den Linden“ bis hinab zum Dom, jenem spätbarocken Bau aus friderizianischer Zeit, der an der Stelle des heutigen wilhelminischen Prachtbaus stand. Im Stil genauer Hofberichterstattung folgen dann weitere Einzelheiten. Insgesamt unterscheidet der Bericht elf Abteilungen, in welche sich die Masse der mehr als 80 Equipagen untergliederte. Zunächst ein Kommando Husaren, dann ein Kommando Infanterie, dann Hof-Kavaliere des Prinzen Ferdinand, d.h. des Vaters des Gefallenen, in einem vierspännigen Wagen. Es folgten dann die Livrée des gefallenen Prinzen selbst unter Anführung eines Marschalls, danach die Hofoffizianten des Prinzen Wilhelm von Preußen, eines Bruders des herrschenden Königs, ebenfalls unter Anführung eines Marschalls; es folgten weitere, von einem Marschall angeführte Hofoffizianten, jeweils die des Vaters und des Bruders des Gefallenen sowie des Fürsten Radziwill, dessen Gemahlin eine Schwester Louis Ferdinands und somit Hohenzollernprinzessin war. Den beiden Stallmeistern des Hofes folgte dann der Leichenwagen, und zwar als *königlicher achtspänniger Parade-Leichenwagen, dessen Pferde mit schwarzsamtenen gestickten Decken behangen waren und von acht königlichen Stalleuten geführt wurden.* Dem Leichenwagen folgten die subalternen Offiziere sämtlicher im Leichenzug vertretenen Militärs, dann erneut ein mit 8 Pferden bespannter Paradewagen, in welchem Prinz August Ferdinand, der Bru-

12) Vgl. dazu den Brief Friedrich Wilhelms III. v. 20. Dez. 1810 an den Staatsminister Graf von der Goltz, Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (zukünftig: GStA) PK, I. HA Rep. 100 Min. d. Kgl. Hauses Nr. 2499, Blatt 1.

der des Gefallenen, und der preußische Feldmarschall, Graf Kalckreuth, saßen. Königliche, mit brennenden Fackeln ausgerüstete Livréebediente begleiteten diesen Wagen an beiden Seiten. Danach kamen die sechsspännigen Paradowagen der Eltern des Gefallenen, des Fürsten Radziwill, des Kronprinzen (des späteren Königs Friedrich Wilhelm IV.), der Brüder des Königs, Heinrich und Wilhelm von Preußen, des Prinzen von Oranien und des Kurprinzen von Hessen – beide waren Schwäger des Königs – und des Herzogs von Oldenburg. Den Paradowagen des Hofes und seiner Gäste folgten dann der *Staatswagen des Staatskanzlers*, die Wagen *sämtlicher Minister, der vornehmen Stabsoffiziere und anderer Hof- und Staatsbeamten*. – *Zu beiden Seiten der sämtlich folgenden Equipagen (mehr als 80 an der Zahl) gingen die respektiven prinzlichen und herrschaftlichen Laquaien mit brennenden Fackeln. Bei der Ankunft am großen Portal der Domkirche ward der Sarg durch die vorgedachten 18 Lieutenants der Garde-Regimenter vom Wagen gehoben, und unter Begleitung des Hof- und Domministerii, welches die Leiche empfieng, bis nach der Öffnung hingetragen, durch welche die Leiche hinabgelassen werden sollte. Hier hielt der Königl. Hofprediger Stosch, in Anwesenheit¹³⁾ sämtlicher königlicher und übrigen Prinzen, eine kurze Standrede, nach deren Erledigung der Sarg in die Gruft gesenkt und von dem neben dem Sarg stehenden Platzmajor von Barfuß (welcher in der Schlacht bei Saalfeld die Leibkompagnie des verewigten Prinzen befehligte) bis zu seiner Ruhestätte begleitet ward.* Das war ein durchaus beachtlicher, dem Rang und dem Ansehen des Gefallenen entsprechender Leichenzug, der, gleichgültig, ob sie „Unter den Linden“ oder beim Dom direkt dabei waren oder von der Vossischen oder ihrer Konkurrenz informiert wurden, der Aufmerksamkeit der Berliner gewiss sein durfte.

Was aber war die politische Symbolik dieses Staatsakts, für dessen Ausgestaltung eine etwa viermonatige Vorbereitungszeit nötig war?¹⁴⁾ Worin lag seine politische Brisanz? Friedrich Ludwig Christian von Preußen, genannt Louis Ferdinand, der Neffe Friedrichs des Großen und, obwohl ein Jahr später geboren, Onkel des regierenden Königs, war 5 Jahre zuvor bei Saalfeld im Alter von nur 24 Jahren gefallen. Zuvor hatte er ein unstetes, oft glänzendes, immer aber auch schwieriges, von romantischem Schwanken zwischen den Extremen hin und her gerissenes Leben geführt¹⁵⁾ – wie so viele preußische Prinzen in der sicheren Gewissheit lebend, dass das oberste Ziel eines Prinzen aus regierendem Hause, einmal König zu werden, angesichts der generativen Fortune des Hohenzollernhauses niemals zu erreichen war. Schon im ersten Koalitionskrieg gegen das revolutionäre Frankreich war er, als Offizier an der Spitze preußischer Truppen kämpfend und sich dabei durch teil-

13) In der Vossischen steht „Abwesenheit“, doch korrigiert das Blatt diesen Druckfehler in ihrer nächsten Ausgabe.

14) Die Akten sämtlich in GStA PK, I. HA Rep. 100 Min. d. Kgl. Hauses Nr. 2500: „Acta betr. die Rangbestimmung in der Folge der Prinzen des königlichen Hauses, bey der Beisetzung der Leiche des Prinzen Ludwig, ältesten Sohns des Prinzen Ferdinand königl. Hoheit und den Verlauf dieser Beisetzung überhaupt“.

15) Die beiden wichtigsten, populär gehaltenen Biographien: Eckart Kleßmann, Prinz Louis Ferdinand von Preußen. 1772-1806. Gestalt einer Zeitenwende, 2. Aufl., München, 1972; Uwe A. Oster, Der preußische Apoll. Prinz Louis Ferdinand von Preußen. 1772-1806, Regensburg 2003. Unentbehrlich immer noch der Artikel: Louis Ferdinand, Prinz von Preußen, von Paul Baillieu, in: ADB, Bd. 19, Leipzig 1884.

weise spektakuläre Aktionen auszeichnend, ein leidenschaftlicher Feind Frankreichs geworden. In den Jahren der äußerst schwierigen diplomatischen Auseinandersetzungen Preußens mit Napoleon zwischen 1804 und 1806 in allem das exakte Gegenteil König Friedrich Wilhelms III., für den nichts mehr zählte als die friedliche Bewahrung und mögliche Vergrößerung des preußischen territorialen Besitzstandes in Übereinstimmung mit den politischen Intentionen der übrigen europäischen Großmächte Frankreich, Russland und Österreich, wuchs er allmählich zu einer geheimen Symbolfigur all jener preußischen Patrioten heran, die schon vor Jena und Auerstedt am preußischen Regierungssystem verzweifelten. Er stand in den Monaten und Wochen vor seinem Tod dem Prinzen Wilhelm Friedrich Karl nah, dem Bruder und damit möglichen Nachfolger des Königs für den – zeitweise zumindest denkbaren – Fall, dass dieser sich vom Thron zurückzog.¹⁶⁾ Nach seinem, wie manche Biographen vermuten, bewusst gesuchten Tod bei Saalfeld übertrugen viele preußische Patrioten auf ihn all ihre Wünsche und Hoffnungen und stilisierten ihn zu jenem tugendhaften Musterpreußen, von denen es, so meinten sie, in der Gegenwart so wenige gab.

Kein Zweifel, dass der lebende Prinz Mühe gehabt hätte, diesen Erwartungen zu entsprechen.¹⁷⁾ Denn das Leben Louis Ferdinands war alles andere als das eines „tugendhaften“, permanent dem Staatswohl ergebenden preußischen Musterprinzen. Doch Bilder von eherner Dauer entstehen häufig erst nach dem Tod eines Helden. Kaum eine Gestalt der Reformzeit, vom Freiherrn vom Stein vielleicht abgesehen, hat im Verlauf des 19. Jahrhunderts so viele Autoren – von Achim von Arnim über Theodor Fontane bis hin zu Ernst von Wildenbruch, dem Enkel des Prinzen aus seiner illegitimen Verbindung mit Henriette Fromme¹⁸⁾ – beflügelt, mit Hilfe dieses Prinzen und seines Heldentods das „alte“ Preußen zu besingen, das in Saalfeld, Jena und Auerstedt unterging. Noch Gordon Craig, der bedeutende amerikanische Deutschland- und Preußenhistoriker, klagt im Rahmen eines Beitrags zum ewigen Thema „The End of Prussia“, ihm sei es „immer so vorgekommen, als ob das Schlusskapitel der Geschichte Preußens sich an jenem düsteren Oktobermittag des Jahres 1806 andeutete“, als Prinz Louis Ferdinand, Hoffnungsträger aller jungen, dynamischen, anti-napoleonisch eingestellten preußischen Militärs, im Vorgeficht von Saalfeld den Tod fand.¹⁹⁾ Man sieht: Noch im späten 20. Jahrhundert wird hier ein sich wissenschaftlich gebender Beitrag zur Legendenbildung um den Prinzen Louis Ferdinand und damit zugleich um jenes „alte“ Preußen geleistet, von dem auch heute noch so viele Menschen träumen.

Ohne Frage war die Beisetzung dieses „preußischen Helden“ und Mitglieds des Hauses Hohenzollern in diesem Krisenjahr 1811, da alle Welt nicht zuletzt wegen der rabiaten Einverleibung des Herzogtums Oldenburg in das französische Kaiserreich mit einer Zuspitzung der Verhältnisse zwischen Russland und Frankreich und

16) Vgl. Thomas Stamm-Kuhlmann, *König in Preußens großer Zeit. Friedrich Wilhelm III., der Melancholiker auf dem Thron*, Berlin 1992, S. 229 f.

17) Vgl. zur kritischen Beurteilung des Prinzen ebd., S. 105 ff.

18) Vgl. die Texte bei Kleßmann, *Prinz Louis Ferdinand* (s. Anm. 15), S. 288 ff.

19) Gordon Craig, *The End of Prussia*, Madison, Wisconsin 1984, S. 6.

daher mit einer erneuten Existenzkrise des klein und machtlos gewordenen preußischen Staates rechnete, ein Politikum. Der Hohenzollernprinz, fünf Jahre nach seinem Tod den Blick der preußischen Patrioten in die glänzende Vergangenheit des friderizianischen Preußen und in die schmachvollen Tage des Untergangs von Jena und Auerstedt lenkend, wuchs mehr und mehr in die Erinnerungsrolle hinein, die er in Zukunft spielen sollte. Die Überführung seines Leichnams in den Berliner Dom, vermutlich wegen der langen Abwesenheit des Hofes von Berlin erst jetzt eingeleitet und wegen der vielen Staatsgrenzen zwischen Saalfeld und Berlin ein umständlicher Vorgang,²⁰⁾ zwang in der Hauptstadt zur Stellungnahme pro oder kontra, denn hier hing alles von der Frage ab, wie sich Napoleon, der eigentliche Herr der preußischen Politik, zu dem Vorgang stellte. Und dass ausgerechnet der soeben von Napoleon vertriebene Herzog von Oldenburg mit dem oldenburgischen Erbprinzen auf seinem Weg ins Exil als einziger „ausländischer“, nicht mit den Hohenzollern verwandter Staatsgast in diesem Trauerzug mitfuhr, fügte dem Charakter des Politikums, welches dieses Ereignis trug, noch eine wichtige Facette hinzu.

Einige wenige zeitgenössische Bemerkungen lassen denn auch erkennen, dass es am preußischen Hof Bedenkenträger im Hinblick auf die Beisetzung Louis Ferdinands gab. Sophie von Voss, langjährige Oberhofmeisterin der verstorbenen Königin Luise und immer noch enge Vertraute des Königs, berichtet in ihren Erinnerungen unter dem 19. März 1811, der König habe in *meinem Zimmer* eine Konferenz mit dem Fürsten Wittgenstein, Oberkammerherrn des Königs, und dem Kammerherrn von Buch abgehalten. *Der verewigte Prinz Ferdinand ist von Saalfeld nach Bellevue gebracht worden und sollte in aller Stille im Dom beigesetzt werden. Der König will jedoch, daß dies nicht ohne eine Feierlichkeit geschehe. Die Minister fürchten die Empfindlichkeit Napoleons; diese Rücksicht erbitterte und empörte das Gefühl des Königs und er hat vollkommen Recht, in dieser Sache nicht auf sie zu hören. Er befahl schließlich, daß die Kinder des Prinzen den Sarg im Dom empfangen, und daß ein Theil der Garnison, alle Personen des Hofes und die Minister dem Sarge folgen sollten; das Ganze wird am 21. Abends stattfinden.*²¹⁾ Wir haben hier eine Konstellation vor uns, wie sie in Preußen „in den Jahren der Not“ nicht selten war: Napoleon ergebene Königsberater – „Maulwürfe“ in der Sprache Hermann von Boyens –, die selbst ein solches hausinternes Ereignis nur im Hinblick auf seine außenpolitischen Implikationen bewerteten, rieten dem König zur Rücksicht auf den Kaiser. Oft, sehr oft, ist Friedrich Wilhelm III. ihnen gefolgt, diesmal aber nicht! Im Gegensatz zu ihrem Ratschlag, im Gegensatz auch zu den Wünschen Ferdinands von Preußen, des Vaters des Gefallenen, der seinen in Saalfeld gefallenen Sohn nicht sehr liebte²²⁾ und die Kosten einer prunkvollen Beisetzung fürchtete, ordnete der König eine feierliche Zeremonie an.²³⁾

20) Kleßmann, Prinz Louis Ferdinand (s. Anm. 15), S. 260. Die Akten zur Überführung von Saalfeld nach Bellevue in GStA PK, I. HA Rep. 100 Min. des Kgl. Hauses Nr. 2499: „Acta betr. die Anherbringung der Leiche des hochsel. Prinzen Louis Ferdinand v. Preußen kgl. Hoheit, von Saalfeld nach Bellevue, und Beisetzung desselben im Dom zu Berlin.“

21) Neunundsechzig Jahre am Preußischen Hofe. Aus den Erinnerungen der Oberhofmeisterin Sophie Marie Gräfin von Voß, Achte, unveränderte Aufl., Leipzig 1908, S. 386 f.

22) Vgl. Oster, Der preußische Apoll (s. Anm. 15), S. 280.

23) Vgl. dazu die in Anm. 12 genannten Akten im GStA PK.

Es war gewiss nicht besondere Sympathie für den Gefallenen, die ihn dabei leitete. Friedrich Wilhelm III. hatte, wie nicht schwer vorstellbar, in sehr distanzierter Beziehung zu dem verstorbenen „Helden“ gestanden. Der Prinz hatte in den Jahren vor Jena und Auerstedt nicht gezögert, seine Unzufriedenheit mit der schwankenden königlichen Politik zu äußern, er war in diesen Jahren sogar so etwas wie ein Exponent der *mécontents* in der Hauptstadt, und er stand den Prinzenkreisen nahe, die sich zeitweise auf eine Ablösung Friedrich Wilhelms III. vorbereiteten. Louis Ferdinand, der sein Genie im Preußen Friedrich Wilhelms III. nicht angemessen genutzt sah, hatte in Saalfeld, wo er sich „Anfang des Oktober 1806 leichtsinnig in die Schlacht stürzte“, ²⁴⁾ den Tod gesucht und gefunden. Der König und sein Onkel hatten so unterschiedliche Charaktere und in allen Fragen des Lebens so weit voneinander entfernt liegende Auffassungen, dass es nicht Wunder nimmt, wenn der Monarch den Tod von Saalfeld mit äußerst kurzen und wenig angemessenen, ja unfeinen Bemerkungen kommentierte: *Hat wie ein toller Mensch gelebt, ist wie ein toller Mensch gestorben, die Scharte nur klein, muß aber ausgewetzt werden.* ²⁵⁾ Dennoch befahl er jetzt ein angemessenes Ehrenbegräbnis, dessen Verlauf auf Befehl des Königs vor allem mit dem Blick auf die Rangabstufung der dem Sarg Folgenden nach dem Vorbild früherer, aus dem „Ausland“ nach Preußen heimgeholter Mitglieder des königlichen Hauses vorbereitet wurde. ²⁶⁾

Was leitete den König und ließ ihn eine für seine Verhältnisse aufwendige, jedenfalls aber angemessene Zeremonie für den ungeliebten Onkel befehlen? Wir wissen darüber so gut wie gar nichts; der König hat sich, so weit mir bekannt, nicht geäußert, sein jüngster Biograph, Thomas Stamm-Kuhlmann, berichtet nicht von diesem Ereignis, auch ältere biographische Werke helfen nicht weiter. Wir können ausschließen, dass aus der Sicht des Königs eine politische Demonstration, gar eine Provokation Napoleons beabsichtigt war. Selbst wenn wir voraussetzen, dass die Einladung an die Oldenburger, vor ihrer Weiterreise nach St. Petersburg an der Zeremonie teilzunehmen, nur vom König selbst ausgegangen sein kann – die Akten zeigen, dass bei der Aufstellung der Rangfolge des Trauerzugs von den Oldenburgern noch keine Rede ist –, so deutet nichts darauf hin, dass der König zu diesem Zeitpunkt mit einem solchen Ereignis große Politik zu machen beabsichtigte. Gerade weil bekannt war, dass die Zeit der russisch-französischen Übereinstimmung, die in Tilsit 1807 gefunden worden war, zu Ende ging, gerade weil die Wegnahme Oldenburgs einmal mehr die Bereitschaft Napoleons belegt hatte, seine Planungen auf dem europäischen Kontinent ohne jede Rücksicht auf staatsrechtliche Realitäten und auf die dynastische Legitimität voranzutreiben, war Rücksicht auf diese Absichten am preußischen Hof oberstes Gebot. Zwar konnte und wollte Friedrich Wilhelm III. nicht verhindern, dass seine führenden Militärs, allen voran Scharnhorst, Gneisenau und Boyen, in diesem Krisenjahr 1811 viele geheime Anstrengungen unternahmen, um durch sinnvolle Schritte der Ausbildung und Ergänzung die

24) Stamm-Kuhlmann, König in Preußens großer Zeit (s. Anm. 16), S. 566.

25) Ebd., S. 229. Vgl. auch Oster, Der preußische Apoll (s. Anm. 15), S. 280.

26) Dazu die Akten im GStA PK, I. HA Rep. 100 Min. d. kgl. Hauses Nr. 2500/1: „Acta Commissionij des Geheimen Raths von Raumer betr. die Beysetzung des Leichnams Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Ludwig von Preußen, Sohn des Prinzen Ferdinand von Preußen, Ao 1811.“

Größe der preußischen Armee deutlich über jene 42.000 Mann hinauswachsen zu lassen, die in Tilsit und Paris (1807/08) als Obergrenze aufoktroiert worden war. Zwar stand dieser rätselhafte Monarch immer wieder auch mit dem Zaren in Verbindung, um dessen mittelfristige politische Absichten zu erkunden. Doch gerade deshalb dürften ihm groß angelegte zeremonielle Ereignisse in seiner Hauptstadt, die nicht anders denn als Manifestationen des preußischen „Patriotismus“ im Sinne der antifranzösischen Partei in Hof und Stadt zu verstehen waren, nicht per se angenehm gewesen sein. Weit näher liegt es daher, an das dynastische Pflicht- und Rechtsempfinden des Königs zu denken. Prinz Louis Ferdinand mochte in der Sprache des Königs so „toll“ gelebt haben, wie nur vorstellbar, er war ein Mitglied des Hohenzollernhauses, ein Neffe Friedrichs des Großen, ein Fürst königlichen Geblüts. Die „Erbitterung“ und „Empörung“ über eine Rücksichtnahme auf Napoleon, die nach dem Bericht der Gräfin Voss das königliche Handeln prägte, dürfte somit weit mehr dynastischen als politischen Ursprungs gewesen sein. Und wenn wir der Gräfin Voss trauen dürfen, war der tatsächliche Verlauf der Zeremonie dann zwar, wie vom König gewünscht, *sehr schön und feierlich, doch nur eine mäßige Anzahl von Truppen dabei, um das Ganze nicht als eine Demonstration erscheinen zu lassen.*²⁷⁾ Und dass die Teilnahme der Oldenburger in den Augen einer Oberhofmeisterin möglicherweise kein gravierendes Politikum, nichts besonders Erwähnenswertes darstellte, geht aus einem anderen Tatbestand hervor: In ihrem Bericht fehlt jeglicher Hinweis auf die Oldenburger Trauergäste.

Dagegen gibt Marie von Voss in diesem Zusammenhang ein Detail preis, auf das der Leser vielleicht schon gewartet hat: Hat der König an der Zeremonie teilgenommen? Unsere beiden Zeitungen erwähnen nichts davon, die Akten lassen nichts erkennen, die Gräfin aber schreibt: *Der König und die Königlichen Prinzen gingen in den Dom, um die Leiche des Prinzen Louis zu erwarten; alle Anderen folgten zu Wagen dem Sarge, der von Bellevue aus kam“.*²⁸⁾ Frau von Voss gilt als eine zuverlässige Berichterstatterin, sie wohnte im Prinzenpalais, von wo aus sie die Vorgänge vor dem Dom beobachten konnte. Wie ist das Schweigen der beiden Zeitungen zu erklären? Beide Berichte sind wortidentisch, sind also ganz offensichtlich nicht in freier Redaktionsarbeit entstanden, sondern vom Hof hereingegeben worden. Auch dies also ein Stück Vorsicht angesichts eines allgegenwärtigen, über jedes Detail aus der preußischen Hauptstadt informierten französischen Kaisers?

In der überreichlichen Erinnerungsliteratur aus dieser Zeit der preußischen Not ist mir bislang nur ein zweites Stück bekannt geworden, das über dieses Ereignis berichtet – aus kompetenter Feder! Es handelt sich um die Erinnerungen der Luise von Preußen, Fürstin Radziwill, der Schwester Louis Ferdinands, die, 1770 geboren, 1796 mit dem polnischen Magnaten Anton von Radziwill verheiratet wurde. Ihr Bericht, offensichtlich aus größerer Distanz geschrieben und nicht auf Augenzeugenschaft beruhend, setzt einige Akzente wesentlich anders als der der Gräfin Voss. Sie sei, so sagt die Fürstin Radziwill zunächst, ohne Gründe dafür zu benennen, von

27) Gräfin von Voss, Neunundsechzig Jahre (s. Anm. 21), S. 387.

28) Ebd.

ihrem Mann in Unkenntnis über die Überführung ihres Bruders von Saalfeld nach Berlin gelassen worden. *Dieser letzte Transport vollzog sich am Abend des 21. März zwischen elf Uhr und Mitternacht ohne Pomp und ohne die üblichen Feierlichkeiten. Der Sarg war am vorhergehenden Abend in Bellevue eingetroffen, und die Prinzen des königlichen Hauses sowie die in Berlin anwesenden fremden Fürstlichkeiten begaben sich mit meinem Bruder August, meinem Gatten, meinen zwei ältesten Söhnen und allen an seinem Andenken hängenden Offizieren nach dem Brandenburger Tor, um ihn zu empfangen. Eine Kavallerieskorte hatte ihn von Bellevue abgeholt und geleitete ihn bis zum Dom. Man vermied alles, was die Gemüter hätte erregen können, denn die öffentliche Meinung begann sich sehr unverhohlen gegen die Franzosen zu äußern. Aus diesem Grunde fand Louis' Beisetzung ohne die seiner Geburt und seinem militärischen Range gebührenden Zeremonien statt. Am 10. Oktober, dem fünften Todestag dieses vielgeliebten Bruders, war ich zum erstenmal in der Domgruft und stand an seinem Sarge, den man neben demjenigen meines guten Bruders Heinrich aufgestellt hatte.²⁹⁾*

* * *

Wir wollen über die Gründe, warum der möglicherweise erst in den 1830er Jahren entstandene Bericht der Schwester so deutlich anders ausfiel als der der Zeitungen und der Oberhofmeisterin, hier nicht weiter spekulieren, sondern uns der letzten und zugleich wichtigsten Frage zuwenden, auf die wir eine Antwort versuchen wollen – der Befindlichkeit Herzog Peter Friedrich Ludwigs während seines Berliner Aufenthalts und, sofern möglich, während der Zeremonie, an der er zusammen mit seinem Sohn ganz unzweifelhaft teilgenommen hat. Dass wir von dieser Tatsache wissen, verdanken wir allerdings allein den Berliner Zeitungen, keinesfalls Peter Friedrich Ludwig selber. In keinem der im Oldenburger Staatsarchiv nachweisbaren Briefe bzw. Konzepte, die Herzog Peter Friedrich Ludwig zwischen dem 9. März und dem 2. April 1811 aus Berlin – und zuvor aus Braunschweig und Brandenburg, danach aus Königsberg – nach Oldenburg, nach Eutin oder nach St. Petersburg schrieb, geht der Herzog auf seine Erlebnisse, Begegnungen, Gespräche in der preußischen Hauptstadt ein – ein merkwürdiges, dem modernen Beobachter schier unverständliches Schweigen! Wir wissen nicht, wo Herzog Peter und sein Sohn wohnten, mit wem sie zusammentrafen, wie das Wetter war, mit wessen Kutsche sie fuhren, ob sie im Theater waren oder im Konzert; weder von Begegnungen mit dem König ist die Rede, noch vom Begräbnis des „Helden“ Louis Ferdinand. Nur ganz wenige Briefstellen tragen überhaupt annähernd privaten Charakter, so etwa am 13. März 1811, geradezu existentialistisch-modern, eine Bemerkung an Hammerstein: *Wir bleiben hier noch einige Tage, und werden demnächst unsere Reise fortsetzen, zur Zeit ohne bestimmten Ort, und blos um irgendwo zu seyn.*³⁰⁾ Oder, am 16. März 1811, ein kurzer Gruß an die Schwägerin in St. Petersburg mit dem Hinweis, dass er nur *eine Minute Zeit habe um ihr zu schreiben*. Er werde hier in Berlin mit Güte – das heißt doch wohl: mit Einladungen und Veranstaltungen – überhäuft, er warte

29) Fürstin Radziwill, geb. von Castellane (Hrsg.), Luise von Preußen, Fürstin Anton Radziwill: Fünfundvierzig Jahre aus meinem Leben (1770-1815), Braunschweig 1942, S. 253 f.

30) StAOI, Best. 6 D Nr. 40, Brief vom 13. März 1811.

aber mit *extremer Ungeduld* auf Post aus St. Petersburg. *Ich vermag nicht länger hier zu bleiben, bin aber auch absolut nicht in der Lage, einen Plan zu machen ohne neue Informationen. Meine Gesundheit ist ein Wunder, mein Seelenzustand (la situation de mon âme) aber ist wirklich grausam.*³¹⁾

Das ist wenig und sehr viel zugleich! Wir sehen den – mit 56 Jahren nicht mehr jungen – Herzog in einem Meer von Terminen, letztlich, so dürfen wir folgern, ungeliebten Terminen, wir sehen aber zugleich sein eigentliches Problem nicht gelöst – die Frage nämlich, ob man in St. Petersburg seine augenblickliche Lage kennt und bereit ist, ihm bei ihrer Bewältigung zu helfen. Mit anderen Worten: Wir dürfen vom Herzog keine Berichte und Kommentare über Berlin, seine Erlebnisse dort, seine Begegnungen und seine Gastgeber erwarten, weil er vollkommen von seinem augenblicklichen „Seelenzustand“ eingenommen war, dem Seelenzustand eines Landesherrn, der sein Land verloren hat und auf dem Weg ins Exil nicht weiß, wie es weitergeht – bis hin zum 22. März 1811, dem Tag nach der Beisetzung Louis Ferdinands, als er seinem Kammerrat Mentz in Oldenburg immerhin zu melden vermag: *In ein oder zwey Tagen setze ich meine Reise aus dem unruhigen Berlin fort und gehe weiter gegen Norden, meine Briefe bitte ich nach Königsberg und Riga poste restante adressiren (sic!). Mit welchen Gesinnungen ich mich weiter entferne, brauche ich kaum zu sagen; die ich Ihnen gewidmet habe, sind unverändert und an keinen Ort gebunden.*³²⁾

Überblicken wir die Briefe des Herzogs auf dem Weg von Oldenburg nach St. Petersburg insgesamt,³³⁾ so fallen die zentralen Themen seiner, wie es scheint, ihn vollständig in Anspruch nehmenden Kümernisse sogleich ins Auge. Es sind dies: 1. Der als endgültig angesehene Verlust Oldenburgs. 2. Der mögliche und beinahe täglich erwartete Verlust eines Teils des Fürstentums Eutin – der Ämter Schwartau und Großvogtei.³⁴⁾ 3. Die vorgebliche oder tatsächliche Unsicherheit des Herzogs im Hinblick auf seine unmittelbare Zukunft, d. h. auf die Frage, wo er denn nun wirklich bleiben werde. 4. In Andeutungen immer auch: das Verhalten Russlands bzw. des Zaren. Die besonderen Umstände dieser Reise, die Entscheidungsprobleme, vor denen Herzog Peter in ihren einzelnen Phasen stand, die tröstenden und auch hinhaltenden Argumentationen, deren er sich dabei gegenüber seinen Beamten bediente, die Vorsicht schließlich auch, die er als prominenter Briefschreiber angesichts der Möglichkeit walten lassen musste, dass seine Briefe abgefangen wurden, treten am besten hervor, wenn wir zum Abschluss einige seiner Mitteilungen an die wichtigsten Persönlichkeiten in Oldenburg und in Eutin in gebotener Kürze Revue passieren lassen.

31) StAOI, Best. 4 Nr. 33: „Lettres du Duc Pierre Frédéric Louis d’Oldenbourg à sa belle soeur Marie Feodorowna de Russie, 1806-1811“, Brief v. 16. März 1811. Die französischen Zitate übersetzt vom Verf.

32) StAOI, Best. 6 D Nr. 1186, Korrespondenz mit Kammerrat Mentz in Oldenburg, P.M. 3; Berlin, 22. März 1811.

33) Bei der Eingrenzung der fraglichen Bestände haben mir Herr Dr. Matthias Nistal vom Staatsarchiv Oldenburg, Torben Koopmann, Oldenburg, und der Jubilar, Prof. Dr. Albrecht Eckhardt, wertvolle Hinweise gegeben. Dieser wird mir nachsehen, dass ich mich bei der Antwort auf die Frage nach dem Verwendungszweck einer kleinen Notlüge bediente.

34) Vgl. den Brief des Herzogs an Hammerstein vom 25. Februar 1811 in: StAOI, Best. 6 D Nr. 40: „Briefwechsel des Herzogs Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg mit dem Geheimen Rat Friedrich Hans Detlef von Hammerstein, 2. Band 1808-1812“.

Dass Oldenburg für Peter Friedrich Ludwig nicht, wie für den rückblickenden Historiker, nur für drei Jahre, sondern auf längere Zeit, möglicherweise auf Dauer verloren sein würde, muss man sich immer wieder vor Augen führen, wenn man die Stimmungen, aber auch die Entscheidungen eines solchen Menschen in einer solchen Grenzsituation verstehen will. Das subjektive Gefühl der Endgültigkeit dieser Entwicklung geht sehr deutlich aus einem Brief des Herzogs an den Zaren hervor, den er ihm, schon unterwegs, in der Absicht schrieb, ein Gespräch über die eigene Zukunft zu beginnen. Am 5. März schrieb er aus Brandenburg ganz so, als habe er Oldenburg auf Dauer aufgeben müssen: Er dankt Alexander I. für alles, was dieser *durant le tems de mon administration* für ihn getan habe und erlaubt sich, *de tirer son attention sur ce qui peut rester à faire encore*. Im Folgenden ist dann vor allem von dem Beschluss des französischen Senats die Rede, der ihn *depossedierte* habe.³⁵⁾ Die „Verwaltung“ Oldenburgs durch ihn selbst wird hier als ein Stück Vergangenheit beschrieben, jenes Territoriums immerhin, so hatte der Herzog schon im Februar an Justizrat Trede in Eutin geschrieben, das, *nachdem es seit Carls des Grossen Zeiten unser Erbteil war*, jetzt das Los treffen werde, *ein unbedeutender Theil des Französischen Reiches zu werden*.³⁶⁾ So spricht und schreibt ein zutiefst Enttäuschter und Irritierter, der sich angesichts der gewaltigen Präsenz Napoleons überall in Europa, vor allem aber im Norden des ehemaligen Reichs, nicht vorstellen konnte, dass es in wenigen Jahren Gelegenheit zu Rückkehr und Restauration geben würde.

In der überblicksartigen Geschichtsschreibung zu Oldenburg wird das russische Exil Peter Friedrich Ludwigs gern wie ein nahezu selbstverständliches Ergebnis der Einverleibung Oldenburgs in das Kaiserreich Frankreich behandelt.³⁷⁾ Bot sich St. Petersburg wegen einer vorliegenden Einladung des Zaren und wegen der engen verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Höfen auch in der Tat „wie selbstverständlich“ an, so wird dabei doch übersehen, dass der Herzog eine sehr realistische Alternative hatte, auf welche die Bezeichnung Exil durchaus nicht passte – Eutin, die Residenz im heimatlichen Holstein, der geliebte Aufenthaltsort vor 1811 und nach 1813. Es scheint, einige Beamten, vor allem die in Eutin ansässigen, hätten eine solche Entscheidung vom Herzog erwartet.³⁸⁾ Doch dass sich seine Verunsicherung über Oldenburg hinaus auch auf Eutin bezog, das Stammland der jüngeren, also seiner Linie der Gottorfer, zeigt sich in einem weiteren Brief an Trede, den führenden dort tätigen Beamten. Ihm machte Peter Friedrich Ludwig schon vor seiner Abreise ins Exil klar, dass er trotz entgegengesetzter Erwartungen Tredes nicht Eutin als zukünftigen Aufenthaltsort wählen würde. Denn zusammen mit Oldenburg, so kündigte es das französische Dekret vom 13. Dezember 1810 an, sollte auch ein Teil des Fürstentums Lübeck nach Frankreich einverleibt werden, was dann freilich

35) StAOI, Best. 4 Nr. 20: „Korrespondenz des Herzogs Peter Friedrich Ludwig mit Kaiser (Zar) Alexander von Rußland. 1804 bis 1825“, Blatt 73 ff. Briefentwurf Brandenburg, 4. März 1811.

36) Carl Haase, Briefe des Herzogs Peter Friedrich Ludwig an den Kabinettssekretär Trede, in: Oldenburger Jahrbuch 58, 1959, Teil I, S. 29-53, hier S. 45f.

37) Vgl. z. B. Friedrich-Wilhelm Schaer und Albrecht Eckhardt, Herzogtum und Großherzogtum Oldenburg 1773-1847, in: A. Eckhardt u. H. Schmidt (Hrsg.), Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch, 4. Aufl., Oldenburg 1993, S. 288.

38) Die im Folgenden zitierten Briefe des Herzogs an Trede, Hammerstein u. a. lassen sich nicht anders lesen als Versuche, entsprechenden Anregungen bzw. Erwartungen seiner Beamten entgegenzutreten.

niemals geschah.³⁹⁾ Dass dies nur für die Ämter Schwartau und Großvogtei, nicht aber für die Eutiner Residenz selbst gelten sollte, war dem Herzog bekannt. Dennoch weist er die Möglichkeit von sich, seinen Aufenthalt gleichsam in unmittelbarer Nachbarschaft des Feindes zu wählen, obwohl ihm das ein Exil erspart hätte. *Ich bezweifle selbst daß das ganze Fürstentum dahin gezogen werde, indessen welche Sicherheit habe ich daß es nicht geschehe, und wie wahrscheinlich wird nicht, wen[n] im Früh Jahr weitere Fortschritte geschen sollten, daß auch wir überschwemmt werden. Meine Absicht war zu Ihnen zu kommen allein seit dem mir dies Decret⁴⁰⁾ zu Augen gekommen ist, habe ich eine andere Meinung fassen müssen.⁴¹⁾ Und dann zeigt der Herzog, der vermutlich seit längerem allein an Russland dachte, wenn es um sein Exil ging, dass er seine Beamten zu nehmen wusste, deren Irritation und Verunsicherung angesichts eines in St. Petersburg oder in Twer residierenden Landesherrn gewiss groß waren: ... *wo ich für's Erste hingehge weis ich selbst nicht, indessen gehe ich bestimmt nicht weit, und nicht nach Rußland. Ich komme nicht nach Eutin weil man ein solches Abenteuer nicht zweymal über lebt, und so wenig ich einen hohen Werth auf mein Daseyn setze, so wenig halte ich es für verantwortl[ich] es ohne Nutzen zu verschleudern – ich gehe nicht nach Rußland weil ich die Folgen dessen was bey uns geschieht nicht veranlaßt haben will – und endlich muß ich sehn wie das Ganze sich bestim[m]t und aufklärt. – Meinen Leuten, da ich sie wie den ganzen Hof weiter nicht halten kann, habe ich Ein Jahr ihr Gehalt versichern lassen, und in dieser Zeit das Weitere.⁴²⁾**

Neben dem für seine plötzlich ohne Gehalt dastehenden Beamten verantwortlichen Landesherrn tritt hier der Diplomat und vorsichtige Briefschreiber Peter Friedrich Ludwig hervor, der vorgibt, im Interesse einer Deeskalation der mächtropolitischen Lage in Mitteleuropa tätig zu sein: *Die Folgen dessen, was bei uns geschieht:* das kann nur die nicht zuletzt durch die Einverleibung Oldenburgs wahrscheinlich gewordene Auflösung der Tilsiter Ordnung und den zukünftigen russisch-französischen Krieg meinen, den der Herzog nach dieser Aussage nicht heraufbeschwören mochte. Im Gegensatz zu dieser Ankündigung ging er dann aber nach Russland, und, wie bekannt, setzte er sich dort nach seinen Möglichkeiten für diesen Krieg ein und stellte sich von St. Petersburg aus in den Dienst der Planungen für eine russisch-deutsche Legion, die an diesem Krieg teilnehmen sollte.⁴³⁾

Wenige Tage später, am 5. März in Brandenburg, sieht die Sache denn auch in den Mitteilungen des Herzogs schon anders aus. *Da, als Administrator mein Geschäfte mit den Administrirten aufhöret, so wird es meine Pflicht seyn mich über alle dem was mein Haus betreffen kann, mit dem Chef meines Hauses zu verständigen. Um diesen Zweck zu erreichen, bin ich auf diesen Weg, und dies um so mehr, da ich nach Rußland eingeladen*

39) Vgl. dazu Wolfgang Prange, *Der Landesteil Lübeck*, in Eckhardt u. Schmidt (Hrsg.), *Geschichte des Landes Oldenburg* (s. Anm. 37), S. 557 f.

40) Gemeint ist das die Einverleibung Oldenburgs besiegelnde „Dekret über die Inbesitznahme des Herzogtums Oldenburg, des Elsfl ether Weserzolls und desjenigen Teiles des Fürstentums Lübeck, der zwischen der Trave und der holsteinischen Grenze lag, durch Frankreich, im Anschluß an den Senatsbeschuß von 1810, Dez. 13.“

41) Brief an Trede, (s. Anm. 36), S. 45 f.

42) Ebd., Brief an Trede, Oldenburg, 23. Februar 1811.

43) Dazu insgesamt Gabriele Ven s k y, *Die russisch-deutsche Legion in den Jahren 1811-1815*, Wiesbaden 1966.

bin, einen Ruff den ich nachzukommen bedenken trage, indessen hängt es von den Umständen ab, und das was ich der Sache schuldig bin, muß mich leiten.⁴⁴⁾ Und dann schenkt der schon auf dem Weg nach Osten befindliche Landesherr seinem Beamten in Eutin reinen Wein ein. Drey Gründe haben mich bewogen nicht nach Eutin zu gehen, die Ungewisheit bis wo die beliebte Vereinigung gehen könnte, die Nothwendigkeit eine nähere Correspondenz mit Rußland zu suchen, und die Unthunlichkeit mir dort eine angemessene Lage zu verschaffen ... Endlich habe ich es mit der Pflicht der Selbsterhaltung nicht vereinigen können zwey Begebenheiten der vorgefallenen Art beizuwohnen...⁴⁵⁾ Und zehn Tage später, am 17. März aus Berlin, ist die Sache längst entschieden, sind alle Argumente pro und kontra St. Petersburg gesammelt und im Interesse einer zügigen Entscheidung geordnet: Ich werde Ihnen lieber Herr Justiz Rath schon geschrieben haben daß ich auf den Fall der leider eingetreten ist, nach Rußland eingeladen bin. Diesen Ruff zu folgen habe ich manches Bedenken(,) ich bin weder jung noch reich genug um am Hof zu leben, indessen was soll ich thun? Auf der einen Seite mich in den Trümmern meiner Besitzungen halten, und sehn wie augenscheinlich alles zum Untergang eingeleitet und reif ist; oder mich von allem trennen, und vielleicht auf sehr lange Zeit, um da Hülfe zu suchen, wo sie noch zu finden ist? entschiedene Schritte sind gethan, sie zu mäßigen, und anhaltend zu machen ist mein ganzes Bestreben, und meine Reise nach Rußland scheint mir eine nicht zu erlassende Nothwendigkeit.

Da meine Einkünfte verlohren sind, nirgends so viel Überschuß ist, daß ich für Dienerschaft und Pensionärs sorgen kann, und mir eigentl. nur mein privat Vermögen und vielleicht ein geringer Überschuß aus den Gütern bleibt, so ist meine Absicht mein Vermögen zu veräußern das heißt die Verschreibungen einem Kaufmann zu übergeben, der mir Zahlung dafür leistet ...⁴⁶⁾

Gerade der letzte Absatz dieses in Berlin geschriebenen Briefs zeigt uns das Ausmaß an Präokkupation, der der Herzog in der preußischen Kapitale ausgesetzt war. Nichts von dem, was er zu bedenken hatte und buchstäblich Tag und Nacht bedachte, ließ sich von Berlin aus organisieren, nichts konnte wirklich per Brief abschließend und auf Dauer geregelt werden, alles war im Fluss, die Informationen, die ihn aus Oldenburg und Eutin erreichten ebenso, wie die Angaben, die er seinerseits über den Verlauf seiner Reise ins Exil nach Hause schickte. Der Herzog erweist sich in Berlin, von höfischen Ereignissen offenbar bedrängt und eingefangen, als ein Landesherr, der allem Höfischen auf dieser Reise fern- und auch seiner näheren Zukunft an einem der glänzendsten Höfe Europas mit Skepsis gegenüberstand. Sein ganzes Denken galt dem verlorenen Oldenburg und dem möglicherweise bald zumindest teilweise verlorenen Fürstentum Lübeck. Diesen Status quo aufzubrechen und eine Rückkehr zum Alten in mehrfacher Hinsicht des Wortes „Rückkehr“ vorzubereiten, diente die lange Reise. Er hat diese am 25. März 1811 fortgesetzt.⁴⁷⁾ Wir finden ihn nach zwei Wochen Aufenthalt im „unruhigen Berlin“ Ende März in Kö-

44) Brief an Trede (s. Anm. 36), S. 46.

45) Ebd.

46) Brief an Trede, ebd., S. 46 f.

47) „Berlinische Nachrichten...“ (Haude und Spener) Nr. 37 v. 26. März 1811: *Se. Hochfürstl. Durchlaucht, der Herzog von Oldenburg sind gestern von hier nach Petersburg abgereiset. Die „Vossische“ bringt diese Nachricht nicht.*

nigsberg wieder, von wo er dem Geheimen Rat Friedrich Hans Detlef von Hammerstein am 1. April 1811 ein erstes Mal schreibt und den Blick sowohl zurück nach Berlin als auch voraus nach Petersburg richtet, dabei gegen seine Gewohnheit nicht nur die gesellschaftlich-höfischen, sondern auch die klimatischen Voraussetzungen seiner beschwerlichen Reise ins Exil kurz streifend: *Ich bin mit ausgezeichnete Güte in Berlin empfangen worden, ich habe dort gesucht so sehr als thunlich abzukürtzen, werde nun wohl einige Tage hier warten müssen, und besorge sehr dass der frisch gefallene Schnee die Wege nicht leicht zu befahren machen wird.*⁴⁸⁾

48) StAOI, Best. 6 D Nr. 40.



Joachim Kuropka

Aus heißer Liebe zu unserem Volk und zu unserer hl. Kirche

Franz Graf von Galen als Politiker

Zwischen 1933 und 1945 ist neben den NS-Größen ausgerechnet ein katholischer Bischof eine der bekanntesten Persönlichkeiten in Deutschland und Europa gewesen, der in Dinklage, Landkreis Vechta, geborene, 1946 zum Kardinal erhobene Clemens August Graf von Galen. Er entstammt einer tief katholischen, ‚ultramontan‘ gesinnten Familie.¹⁾ Die Galens waren jedoch nicht nur eine tief katholische, sondern auch eine tief politische Familie. Der Vater des Bischofs, Ferdinand Graf von Galen, war von 1873 bis 1903 Abgeordneter im Deutschen Reichstag für die Zentrumspartei, gehörte dort dem Fraktionsvorstand an, war eine Zeitlang auch Abgeordneter im Oldenburgischen Landtag, Vorsitzender der Westfälischen Zentrumspartei, Mitglied des Gemeinderats in Dinklage und der Kreistage in Lüdinghausen und Münster. Sein ältester Sohn Friedrich war Reichstagsabgeordneter von 1907 bis 1918, und sein Sohn Franz war von 1928 bis 1930 Stadtverordneter in Münster und von 1932 bis 1933 Landtagsabgeordneter im Preußischen Landtag, selbstverständlich auch für die Zentrumspartei. Auch Pfarrer Clemens August von Galen war ‚politisch‘ engagiert, nicht nur weil er wohl seit 1905 Mitglied der Zentrumspartei war.²⁾ Während das vorpolitische und politische Wirken des Pfarrers und Bischofs recht gut erforscht ist,³⁾ hat die politische Tätigkeit des Vaters – der durch seinen sozial-

- 1) Vgl. Michael Hirschfeld, Ultramontane oder Staatskatholiken? Die Familie von Galen in Oldenburg und Preußen, in: Joachim Kuropka (Hrsg.), Streitfall Galen. Studien und Dokumente, Münster 2007, S. 189 f.
- 2) Vgl. Joachim Kuropka, Grundsätze, die nicht jeden Tag mit der augenblicklich populären Tagesmeinung wechseln. Clemens August Kardinal von Galen – ein Seliger aus Niedersachsen, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 78, 2006, S. 351.
- 3) Vgl. Barbara Imbusch, „... nicht parteipolitische, sondern katholische Interessen ...“. Clemens August Graf von Galen als Seelsorger in Berlin 1906 bis 1929, in: Joachim Kuropka (Hrsg.), Clemens August Graf von Galen. Neue Forschungen zum Leben und Wirken des Bischofs von Münster, Münster²1993, S. 45 f.; Joachim Kuropka, Clemens August Graf von Galen im politischen Umbruch der Jahre 1929 bis 1934, in: ebd., S. 61 f.; Stefan Gerber, Legitimität, Volkssouveränität und Demokratie. Clemens August Graf von Galen und die Weimarer Reichsverfassung, in: Kuropka, Streitfall (s. Anm. 1), S. 95 f.

Anschrift des Verfassers: Prof. em. Dr. Joachim Kuropka, Hochschule Vechta, Postfach 1553, 49364 Vechta

politischen Antrag im Reichstag im Jahre 1876 bekannt geworden ist –, des ältesten Bruders und des jüngeren Bruders Franz bislang keine wissenschaftliche Würdigung erfahren. Dies ist besonders für Franz von Galen ein Desiderat, den mit seinem Bruder Clemens August ein inniges Vertrauensverhältnis verband.⁴⁾ Franz war ein Jahr jünger als Clemens August, war mit ihm zusammen von einem Privatlehrer unterrichtet worden, gemeinsam hatten sie von 1890 bis 1894 das Internatsgymnasium der Jesuiten in Feldkirch/Österreich, von 1894 bis 1896 das Gymnasium Antonianum in Vechta besucht, dort das Abitur abgelegt und zusammen zwei Semester an der Universität Freiburg/Schweiz Philosophie studiert. Danach trennten sich ihre beruflichen Wege, sie blieben aber in engem brieflichem und persönlichem Kontakt, auch und gerade in politischen Fragen, wie die vertraulichen politischen Stellungnahmen des Pfarrers von Galen für seinen Bruder aus den Jahren 1932/33 eindrücklich belegen.⁵⁾ Für die Einschätzung der politischen und religiösen Situation durch Clemens August von Galen sind diese Vorlagen von außerordentlichem Quellenwert, doch wissen wir derzeit nur wenig über Franz von Galens politische Tätigkeit, seinen Weg in die Politik und seine Vorstellungen und Konzepte für die Bewältigung der schweren Krise, in der sich die Weimarer Republik, in vieler Hinsicht aber auch die Zentrumspartei zu Beginn der 1930er Jahre befand. Bei aller engen Verbindung mit seinem Bruder war in diesem Zeitraum doch gerade er der politisch Handelnde, der es immerhin bis zum stellvertretenden Vorsitzenden der Zentrumspartei auf Reichsebene gebracht hat, allerdings in der Agoniephase des Zentrums durch Ernennung des am 6. Mai 1933 zum Vorsitzenden und Fraktionsvorsitzenden im Reichstag gewählten Heinrich Brüning.⁶⁾

Franz von Galens politische Tätigkeit im Frühjahr 1933 findet einen gewissen Niederschlag in Rudolf Morseys z. T. textgleichen Arbeiten über das Ende der Zentrumspartei.⁷⁾ Morsey hatte Ende der 1950er Jahre Gelegenheit, Franz von Galen als Zeitzeugen zu sprechen und seine Unterlagen einzusehen, was in die genannten Untersuchungen eingeflossen ist. Eine genauere Durchsicht des inzwischen archivisch erfassten Nachlasses Franz von Galens ermöglicht es nun, seinen Weg in die aktive Politik zu verfolgen und seinen bislang unbekannt gebliebenen Versuch nachzuzeichnen, eine Bewältigung der Staatskrise von 1932 herbeizuführen, wozu die Dokumente Morsey offenbar nicht vorgelegen haben. Das gilt auch für die näheren Umstände der Mandatsniederlegung Galens wegen des preußischen Ermächtigungsgesetzes im Mai 1933. In beiden Fällen handelt es sich um Vorgänge, deren Bedeutung über den regionalen Rahmen weit hinausreicht. Wenn auch Galens Rettungsversuch erfolglos geblieben ist, konnte er – wahrscheinlich als einziger Abgeordneter – durch seine Mandatsniederlegung im Mai 1933 wenigstens ein weit wahrgenommenes Zeichen setzen.

- 4) Peter Sieve, Galen, Franz von, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, hrsg. v. Friedrich Wilhelm Bautz, fortgeführt v. Traugott Bautz, Bd. 22, Herzberg 2003, Sp. 377-384.
- 5) Gedruckt im Dokumententeil bei Kuropka, Streitfall (s. Anm. 1), Dokumente Nr. 13–24 u. 26–33, S. 452 f.
- 6) Rudolf Morsey, Der Untergang des politischen Katholizismus. Die Zentrumspartei zwischen christlichem Selbstverständnis und ‚nationaler Erhebung‘ 1932/33, Zürich 1977, S. 177.
- 7) Vgl. Morsey, Untergang (s. Anm. 6), S. 57 ff.; Rudolf Morsey, Die Deutsche Zentrumspartei, in: Erich Matthias/Rudolf Morsey (Hrsg.), Das Ende der Parteien 1933. Darstellungen und Dokumente, Düsseldorf 1960, S. 325 ff.

Franz von Galen, geboren am 11. Dezember 1879 in Dinklage, gestorben am 9. Oktober 1961 in Darfeld, Kreis Coesfeld, entschied sich 1898 für die Laufbahn des Berufsoffiziers. Er wurde 1899 Leutnant, besuchte die Kriegsakademie, nahm als Rittmeister am Ersten Weltkrieg teil, wurde 1918 zum Major befördert und war zuletzt erster Generalstabsoffizier beim Generalkommando des XIV. Armee-Corps. Im Frühjahr 1919 schied er aus dem Militärdienst aus, zog mit seiner Familie nach Dinklage und verwaltete das Familiengut für seinen minderjährigen Neffen. Im Mai 1928 verlegte die Familie den Wohnsitz nach Münster, Ende 1930 zog Galen mit Familie als Gutspächter nach Haus Merfeld bei Dülmen. In der Landtagswahl vom 24. April 1932 kandidierte er für die Zentrumspartei und wurde als Abgeordneter in den Preußischen Landtag gewählt. Am 19. Mai 1933 legte Galen das Landtagsmandat nieder, weil er aus Gewissensgründen dem preußischen Ermächtigungsgesetz nicht zustimmen vermochte. Er war der Meinung, „nicht freiwillig verzichten zu dürfen auf die Möglichkeit, die bei Annahme des Mandates übernommenen Aufgaben zu erfüllen“.⁸⁾ Dies war der einzige Mandatsverzicht eines Abgeordneten der Zentrumspartei wegen Annahme der Ermächtigungsgesetze.⁹⁾

Der Weg in die Politik

Angesichts der Erfahrungen im Elternhaus war es für Franz von Galen selbstverständlich, sich im öffentlichen Leben zu engagieren. 1924 bis 1928 war er Vorsitzender des Vereins Rheinisch-Westfälischer Edelleute und hatte in dieser Funktion nicht geringe Schwierigkeiten, die Spannungen zwischen der zentrumstreuen und bischofsnahen Richtung, der er selbst angehörte, und dem nationalistisch eingestellten Flügel, der sich den Deutschnationalen zuwandte, zu moderieren. 1928 legte er das Amt nieder.¹⁰⁾ Nicht nur in dieser Funktion hatte Franz von Galen Kontakt zu deutschen Bischöfen und zum Nuntius,¹¹⁾ was sich auch aus seiner Mitgliedschaft im Zentralkomitee zur Vorbereitung der Generalversammlungen der deutschen Katholiken (Katholikentage) ergab. Und selbstverständlich war Franz von Galen Mitglied der Zentrumspartei, allerdings, wie wir salopp sagen würden, ‚zahlendes Mitglied‘, bis ihn im November 1924 Pfarrer August Hackmann,¹²⁾ Mitglied im Landesvorstand der Oldenburgischen Zentrumspartei, zu einer Rednerkonferenz in Vechta einlud.¹³⁾

8) Erklärung des Grafen Galen zu seinem Mandatsverzicht, Dülmener Zeitung v. 19.5.1933.

9) Eine sehr konzise biographische Würdigung bietet Peter Sieve im Biographisch-Bibliographischen Kirchenlexikon (s. Anm. 4), mit einer Zusammenstellung der Literatur, die Informationen über Franz Graf von Galen enthält, zuletzt Ewald Jentschke, „Tief deprimiert über die Annahme“, in: Heimatblätter. Beilage zur Oldenburgischen Volkszeitung Nr. 185 v. 19.8.2002, S. 34-35.

10) Vgl. dazu Joachim Kuroepka, Galen im politischen Umbruch (s. Anm. 3); S. 78 f.; Thomas Flammer, Clemens von Galen als Stadtpfarrer und Bischofskandidat von Münster in den Jahren 1929 bis 1933, in: Hubert Wolf/Thomas Flammer/Barbara Schüler (Hrsg.), Clemens August von Galen. Ein Kirchenfürst im Nationalsozialismus, Darmstadt 2007, S. 97 f.

11) Hinweise in Westfälisches Archivamt Münster (im weiteren WAA), Nachlass Franz von Galen, Nr. 40.

12) August Hackmann war damals Strafanstaltspfarrer in Vechta und wurde im April 1925 Dechant in Cloppenburg; vgl. Michael Hirschfeld, August Hackmann (1871-1949), in: Willi Baumann, Peter Sieve (Hrsg.), Der katholische Klerus im Oldenburger Land. Ein Handbuch, Münster 2006, S. 310 f.

13) Hackmann an Galen v. 5.11.1924, WWA, Nachlass Franz von Galen, Nr. 32.

Galen war zwar verhindert, konstatierte aber mit gewisser Genugtuung, dass erstmals die oldenburgische Zentrumspartei *von mir Notiz nimmt*, nicht dass er für seine Person Beachtung erwartete, aber doch für seine *Stellung als fast einziger Vertreter des katholischen Adels im Oldenburger Münsterland und als Sohn und Bruder hervorragender Abgeordneter des alten Centrums*. Galen fügte gleich an, dass er mit der Zentrumspolitik nicht durchweg einverstanden gewesen sei, doch käme *für uns Katholiken heute eine andere Partei ... in Deutschland überhaupt nicht in Frage ... , weil nur die Centrumspartei die Gewähr dafür bietet, dass die Interessen unserer hl. Kirche in den Parlamenten energisch vertreten werden. Dieser Gesichtspunkt muss für jeden Katholiken absolut ausschlaggebend sein. Alles andere ist dagegen von durchaus nebensächlicher Bedeutung. Denn die Zukunft unsers armen Volkes wird nicht durch wirtschaftliche, sondern durch geistige Belange entscheidend bestimmt werden.*¹⁴⁾

Kaum 14 Tage später wurde Galen von der Dinklager Zentrumspartei in den Vertretertag der Partei gewählt.¹⁵⁾ Galen machte darauf aufmerksam, dass er überall nur das sage, was er für richtig halte: *Solche Leute sind heutzutage ‚inopportun‘. Aus religiösen Gründen will ich aber gern öffentlich und energisch für das Zentrum eintreten,*¹⁶⁾ und er legte Wert darauf sich vorzubehalten, *immer nach meinem Gewissen zu handeln.*¹⁷⁾

Die Gewissensfrage stellte sich für ihn beim zweiten Wahlgang der Reichspräsidentenwahl 1925, als von Deutschnationalen, DVP und Bayerischer Volkspartei (bayerische Entsprechung der Zentrumspartei) der Weltkriegsmarschall von Hindenburg als Kandidat aufgestellt wurde, von Zentrum, SPD und DDP der Zentrumspolitiker Wilhelm Marx. Zwei Tage vor der Wahl teilte Galen dem Dinklager Ortsvorsitzenden Wittrock mit, er habe sich nach reiflicher Überlegung entschlossen, für Hindenburg zu stimmen, weil Marx angesichts der Koalition mit den atheistischen Sozialdemokraten sein Amt nicht im Geiste des Christentums verwalten können würde. Weil er in dieser wichtigen Frage die Parteilinie nicht vertreten konnte, legte er sein Amt im Gemeindeausschuss und Vertretertag nieder, erklärte aber ausdrücklich, Mitglied zu bleiben und im Zentrum *nach besten Kräften diejenigen Grundsätze [zu] vertreten, welchen mein seliger Vater und mein verstorbener Bruder mit Aufopferung immer gedient haben. Nichts auf der Welt wird mich in dieser Auffassung beirren.*¹⁸⁾ Natürlich wurde er mit dieser Argumentation nicht verstanden, die Angelegenheit wurde bekannt, es kam zu einem längeren Briefwechsel mit Wittrock und Pfarrer Hackmann und es verbreitete sich das Gerücht, Galen sei aus der Zentrumspartei ausgetreten, was unzutreffend war. Seinem Bruder Clemens August, damals Pfarrer in Berlin, schrieb Franz von Galen, trotz allem sei *die Mitarbeit im Centrum oder wenigstens der Versuch, die politische Geschlossenheit wieder herzustellen (was praktisch auf dasselbe hinausläuft), Pflicht der gebildeten Katholiken.*¹⁹⁾

14) Galen an Hackmann v. 10.11.1924, ebd., Unterstreichung im Original.

15) Aufstellung über Vorstand, Vertretertag und Landesausschuss v. 24.2.1925, ebd.

16) Galen an Hackmann v. 22.11.1924, ebd., Unterstreichung im Original.

17) Galen an den Dinklager Vorsitzenden Caspar Wittrock v. 26.2.1926, ebd., Unterstreichung im Original.

18) Galen an Wittrock v. 23.4.1925, ebd.

19) Franz von Galen an Clemens August von Galen v. 14.1.1925, ebd.

Kandidat der Landvolkpartei?

Dennoch witterten rechte Kreise eine Chance, den Grafen auf Burg Dinklage für sich zu gewinnen. So erhielt er, noch ganz unverdächtig, eine Einladung zur Bezirks-tagung des Stahlhelm, sagte aber ab unter Hinweis auf die Warnung der Fuldaer Bischofskonferenz vor den nationalen Verbänden vom 19. August 1925, nicht ohne der Hoffnung Ausdruck zu geben, dass die Bischöfe auch noch vor dem *infamen socialistischen ‚Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold‘* warnen würden.²⁰⁾ Doch nicht nur im katholischen Adel machte sich der Zug nach rechts bemerkbar. Im Herbst 1927 führte die schwierige wirtschaftliche Lage, insbesondere der bäuerlichen Veredelungswirtschaft, zu einer Protestbewegung auch im Oldenburger Münsterland.²¹⁾ Die Krise verschärfte sich im Dezember 1927, u. a. weil Handwerk und Handel die Folgen ebenfalls zu spüren bekamen, und im Januar 1928 begann eine Serie von Protestkundgebungen des „Landvolks“, beginnend mit einer Kundgebung in Ahlhorn am 6. Januar 1928 und weiteren Versammlungen in Cloppenburg, Damme, Friesoythe, Visbek und Dinklage bis hin zu einer Großkundgebung in Oldenburg am 26. Januar 1928 mit 30 bis 40.000 Teilnehmern.²²⁾ Die Ahlhorner Protestversammlung nahm Franz von Galen zum Anlass, in der Oldenburgischen Volkszeitung einen Artikel *Das einige Landvolk* zu veröffentlichen, in dem er auch auf das politische Wirken seines Vaters und seines ältesten Bruders hinwies, was er gegenüber dem Schriftleiter Kaplan Franz Morthorst erläuterte und ausdrücklich betonte, dass ihn keine persönlichen Interessen leiteten, *sondern einzig und allein die heiße Liebe zu unserem Volk und unserer Heimat und – vor allem – zu unserer hl. Kirche.*²³⁾ Der Artikel ist insofern aufschlussreich, als er die politische Gedankenwelt Galens deutlich erkennen lässt, die mit der seines Bruder Clemens August bis in die Formulierungen hinein übereinstimmt, so etwa die Ablehnung von Aufruhr und Revolution, die Respektierung der Staatsautorität, Betonung des Naturrechts, das dem Staatsrecht vorgehe, Kritik am parlamentarischen System, in dem der Reichstag eine Art *Staatsabsolutismus* ausübe und die Verbindung zwischen Volk und Regierung nicht hinreichend gesichert sei, Wunsch, *die Besten* ins Parlament zu entsenden, bei denen es auf *einen festen und einen unabhängigen Charakter ..., feste und klare Grundsätze ..., die auf einer tiefen religiösen Überzeugung beruhen*, ankäme und deren Richtschnur allein der *Nutzen des Volkes* zu sein hätte. So sei es absolut falsch, wenn der Redner gr. Broermann aus Damme in Ahlhorn gefordert habe, *wir müssen die Abgeordneten verpflichten, das zu tun, was wir wollen*, sei ein Abgeordneter doch nicht *als Beauftragter, sondern als Erwählter des Volkes* in Berlin. Es müssten *Männer* gewählt werden, nicht *Standesvertreter* auf einer *Liste*. Dafür sei sein Vater ein Beispiel, der sich das Vertrauen der Wähler *durch Opfer verdient (habe), Opfer an Zeit und Kraft,*

20) Galen an Hachmöller, Dinklage, v. 18.2.1926, ebd., Unterstreichung im Original.

21) Vgl. Markus Müller, Die Christlich-Nationale Bauern- und Landvolkpartei 1928-1933, Düsseldorf 2001, S. 514 f.; Einzelheiten zu den Ursachen der Krise bei Klaus Schap, Die Endphase der Weimarer Republik im Freistaat Oldenburg 1928-1933, Düsseldorf 1978, S. 30 f.

22) Näheres bei Otto Böckmann, Landwirtschaft im Oldenburger Münsterland 1919-1933. Untersuchungen zur wirtschaftlichen, sozialen und politischen Situation, Vechta 2000, S. 96 f., 195 f.

23) Galen an Morthorst v. 19.1.1928, WAA, Nachlass Franz von Galen, Nr. 33.

Opfer an Geld und Gut, Opfer an Ruhe und Glück im Kreise seiner Familie. Dieser sowie sein Bruder Friedrich zeigt, dass der Großgrundbesitz nur insofern andere Interessen als Bauern und Heuerleute habe, *als er die Pflicht vor Gott anerkennt, freiwillig mehr für andere zu tun, wie alle anderen Schichten des landwirtschaftlichen Berufsstandes.*²⁴⁾ Für die aktuelle politische Situation war dem zu entnehmen, dass Galen gegen jegliche Form von Interessenparteien plädierte, also auch gegen eine eigene parteipolitische Vertretung des ‚Landvolks‘.

Ein Jahr später übernahm der inzwischen volljährige Neffe Bernhard Graf von Galen das Gut in Dinklage, und Franz von Galen zog mit seiner Familie nach Münster, wo er in durchaus *bescheidenen Verhältnissen* lebte. Dies hatte auch Rückwirkungen auf seine öffentliche Stellung, von der er schrieb, er werde sich solche *neu erringen müssen, um für Gott und die Kirche fruchtbringend zu arbeiten.*²⁵⁾ Gelegenheiten sollten sich bald ergeben, wurde er doch umgehend vom münsterischen Zentrum als Stadtverordnetenkandidat aufgestellt und in die Stadtverordnetenversammlung gewählt, der er bis zur Übernahme des Gutes Merfeld bei Dülmen in Westfalen im Oktober 1930 angehörte. *Damit erhält die Zentrumspartei in Dülmen eine neue bedeutende Kraft, während sein Weggang aus Münster allgemein bedauert* wurde, hieß es damals in der Dülmener Zeitung.²⁶⁾

Wiewohl Galen also politisch in der Zentrumspartei engagiert war und sogar ein Kommunalmandat innehatte, besuchte ihn am 3. August 1930 in Münster Lorenz Reinke-Dieker aus Langförden, Vorsitzender der Landvolkpartei Oldenburg, und bot ihm die Spitzenkandidatur seiner Partei für die Reichstagswahl am 30. September an. Galen lehnte ab, doch suchte ihn am 5. August eine offizielle Delegation bestehend aus den Herren gr. Broermann aus Damme, Fernerding aus Ihorst und Dr. Böckelmann aus Vechta in Münster auf, um ihm neben der Spitzenkandidatur für Weser-Ems sogar die Spitzenkandidatur auf der Reichsliste anzubieten. Galen lehnte wiederum ab. Er könne nicht für eine ausgesprochene Standespartei tätig werden, die Interessen der Landwirtschaft wären in der Zentrumspartei besser zu vertreten, vor allem aber werde er *nie und unter keinen Umständen Abgeordneter einer Partei, in der er nicht die katholischen Interessen in religiöser und kultureller Hinsicht und die katholischen Grundsätze überhaupt in Politik und Wirtschaft zur Grundlage und zu Leitsternen meiner Tätigkeit machen und zur Geltung bringen könne.*²⁷⁾ Die Landvolkpolitiker versuchten aus der Angelegenheit noch Kapital zu schlagen und verbreiteten, Galen sei aus der Zentrumspartei ausgetreten und inoffiziell ihrer Partei beigetreten. Dem widersprach Galen in einer öffentlichen Erklärung und verwahrte sich gegen die Unterstellung, 1930 gesagt zu haben, die Zentrumspartei habe katholische Grundsätze verletzt.²⁸⁾

24) Oldenburgische Volkszeitung v. 5.9.1930, Manuskript s. Anm. 23; Hervorhebungen im Original.

25) Galen an Dechant Renschen, Dinklage, v. 23.10.1927, ebd.

26) Dülmener Zeitung v. 16.10.1930.

27) Galen an Amtshauptmann (Joseph Haßkamp) v. 26.8.1930, WAA, Nachlass Franz von Galen, Nr. 35.

28) Manuskript der Erklärung ebd.; Die Wahrheit kommt doch an den Tag, Oldenburgische Volkszeitung v. 13.9.1930.

Landtagskandidat der Zentrumspartei

Galen war also politisch in Oldenburg keineswegs vergessen, wie die Avancen der Landvolkpartei zeigen, ebensowenig in Münster, nachdem die Familie auf Haus Merfeld ein neues Heim gefunden hatte. Gelegentlich der Vorbereitung einer Rede Galens in Münster fragte der dortige Zentrumsvorsitzende Dr. Dieckmann sehr vorsichtig an: *Welche Antwort würde von Merfeld herüberkommen, wenn mal die Frage ernstlich an Sie gestellt würde, ob Sie bereit wären, ein Mandat für den Preußischen Landtag anzunehmen?*²⁹⁾ Galen war inzwischen ein gefragter Versammlungsredner, und sein Bruder Clemens August, damals Pfarrer an St. Lamberti in Münster, hatte schon bemerkt, dass er sich damit möglicherweise *ein Landtagsmandat an den Hals rede*.³⁰⁾ Diese Aussicht bedeutete nicht nur *Arbeit, Ärger und Verdruß*,³¹⁾ sondern hatte auch eine bedenkliche materielle Seite, weil die Familie in Merfeld finanziell gerade so über die Runden kam, so dass eine etwaige Kürzung der Militärpension nicht verkraftet werden konnte.³²⁾

Inzwischen wurden von der münsterischen Zentrumspartei die Fäden fleißig gezogen. Dieckmann konnte berichten, dass der Vorstand des Bauernvereins sich für Galen einsetzen wolle, Dompropst und Bischof wurden informiert, die sehr einverstanden waren, der Landwirtschaftsbeirat der westfälischen Zentrumspartei stimmte zu, und am Ende verliefen die Verhandlungen mit dem Provinzvorstand des Zentrums positiv.³³⁾ In den Vorgesprächen hatte Galen geltend gemacht, dass er Wert darauf legte, an sicherer Stelle auf der Liste platziert zu werden, das sei er denjenigen schuldig, die ihn wählen.³⁴⁾ Vertraulich äußerte er jedoch, dass er nur einen sicheren Platz *für meinen Namen gestatte*.³⁵⁾ Am 11. April konnte ihm dann der Vorstand der münsterischen Zentrumspartei mitteilen, *schließlich haben wir es doch geschafft, und nun stehen Sie als Repräsentant unseres Münsterlandes da, wo Sie hingehören*.³⁶⁾ Mit Schreiben vom 4. Mai 1932 erhielt Galen die offizielle Nachricht vom Kreiswahlleiter über seine Wahl zum Abgeordneten in der Landtagswahl am 24. April 1932.³⁷⁾

Republik in der Krise

Zweifellos übernahm Franz von Galen in einer extrem schwierigen politischen Situation das Mandat, er empfand es als *ganz schweres Kreuz* und ihm *graut[er] vor der Verantwortung*.³⁸⁾ Auf einer Wahlversammlung in Warendorf hatte er erklärt: *Mein*

29) Dieckmann an Galen v. 3.6.1932, WAA, Nachlass Franz von Galen, Nr. 44.

30) Zitat Franz von Galen in einem Brief an Franz von Papen v. 10.3.1932, ebd.

31) Dieckmann an Galen v. 6.3.1932, ebd.

32) Galen an Papen v. 10.3.1932, ebd.

33) Dieckmann an Galen v. 15.3.1932, ebd.

34) Galen an Dieckmann v. 17.3.1932, ebd.

35) Galen an Papen v. 20.3.1932, ebd.

36) Dieckmann an Galen v. 11.4.1932, ebd.

37) Kreiswahlleiter an Galen v. 4.5.1932, WWA, Nachlass Franz von Galen, Nr. 44.

38) Galen an Dieckmann v. 2.4.1932, ebd.

Glaubensbekenntnis ist: Gott ist der Herr aller Dinge. Auch die Politik hat sich Gott zu unterwerfen. Alle Ordnung soll nach Gottes Willen gestaltet werden. Meine Weisheit steht im Kleinen Katechismus, den Windthorst immer auf seinem Schreibtisch liegen hatte. Jede kleine Frage der Politik lässt sich auf dieses kleine Buch zurückführen. Das Zentrum steht auf einer objektiv feststehenden Weltanschauung. Noch immer gilt für das Zentrum, dass es verloren wäre, wenn es abwicke von seinen alten Grundsätzen. Auch mir ist es mal schwer geworden, Zentrum zu wählen. Aber ich bin ihm treu geblieben, weil es die einzige Partei ist, die sich klar und unzweideutig für Gott und Kirche einsetzt... Der Abgeordnete ist Gott und seinem Gewissen volle Rechenschaft schuldig. Das Abgeordnetenmandat ist eine heilige Dienstpflicht. ... Abgelehnt habe ich es, nur den Interessen eines bestimmten Standes zu dienen. Der Träger eines Mandats muss ein einwandfreier Mann sein, auch in seinem Privatleben, der sich von niemand beeinflussen lässt, auch nicht von der Gunst des Volkes. Ich verspreche Ihnen gar nichts, aber versuchen will ich, meine Pflichten so zu erfüllen, wie ich Gott und meinem Gewissen das schuldig bin. (lebh. Bravo!)

Reichskanzler Brüning müsse gestützt werden, aus außen- und innenpolitischen Gründen. Der Kampf gelte den Kommunisten, den Sozialdemokraten, den Interessenparteien, den Deutschnationalen und natürlich den Nationalsozialisten, weil sie kirchen- und christentumsfeindlich seien. Er, Galen, wünsche sich aber auch, dass keine Koalition mit den Sozialdemokraten eingegangen zu werden brauche. Große Probleme müssten gelöst werden: Reichsreform, Wahlreform, Arbeitslosenproblem und der von christentumsfeindlicher Seite betriebene Kampf um die Schule und gegen Gott und Religion: *Fassen wir klar das Ziel ins Auge, arbeiten wir einig zusammen, dann wird Gottes Barmherzigkeit mit uns sein, dann wird die Stunde schlagen, die Deutschland befreit. (Anhaltender Beifall.)*³⁹⁾

Das war kein im eigentlichen Sinne parlamentarisches Programm, und es war ein politisch durchaus utopisches Programm, ließ es doch vollständig außer Acht, dass das Zentrum seit 1919 in allen Regierungen Preußens vertreten war durchweg in einer Koalition mit den Sozialdemokraten, ebenso stand es seit 1919 in der Regierungsverantwortung im Reich. In den 16 Regierungen zwischen 1919 und 1930 arbeitete zehnmal das Zentrum in einer Koalition mit den Sozialdemokraten zusammen, die im Übrigen die Präsidialkabinette Brüning zwischen dem 30. März 1930 und dem 31. Mai 1932 tolerierten.

Schon im Vorfeld seiner Kandidatur war Franz von Galen als Wahlredner in Westfalen und am Niederrhein viel unterwegs gewesen, denn in kurzen Abständen war das Volk zu Wahlen und Abstimmungen aufgerufen: Der erste Wahlgang zur Reichspräsidentenwahl fand am 13. März 1932 statt. Diesmal wurde Hindenburg, Galens Wunschkandidat von 1925, von Zentrum und SPD unterstützt und im zweiten Wahlgang am 10. April 1932 mit 53 % der Stimmen gewählt, wobei es Hitler auf 36,8 % brachte. Am 24. April wurde der Preußische Landtag gewählt, am 31. Juli und am 6. November waren Reichstagswahlen. Darüber hinaus gab es eine Reihe weiterer Landtagswahlen: in Bayern, Anhalt und Hamburg ebenfalls am 24. April 1932, in Württemberg waren die Wahlen vom 15. November 1931 gerichtlich für ungültig erklärt worden und wurden am 19. Juni 1932 wiederholt. Thüringen

39) In Warendorf sprach Landtagskandidat Major a. D. Franz von Galen, Die Glocke/Warendorfer Tageblatt v. 21.4.1932.

wählte am 31. Juli zusammen mit den Reichstagswahlen einen neuen Landtag, in Mecklenburg-Schwerin waren am 5. Juni 1932, in Mecklenburg-Strelitz am 13. März 1932 Landtagswahlen und am 13. November 1932 in Lübeck. In Oldenburg – für von Galen von besonderem Interesse – führte ein von Nationalsozialisten und Kommunisten eingebrachtes Volksbegehren am 17. April 1932 zu einem erfolgreichen Volksentscheid zur Landtagsauflösung, und in der nachfolgenden Landtagswahl am 29. Mai 1932 erreichte die NSDAP die absolute Mehrheit der Mandate, die damit in Deutschland erstmals in einem Land allein regieren konnte.

In Preußen kam die NSDAP am 24. April auf 36,3 % der Stimmen und steigerte ihre Mandatszahl von 8 auf 162. Alle anderen Parteien hatten z. T. katastrophale Verluste, lediglich die KPD gewann ein Mandat hinzu (von 56 auf 57), und das Zentrum blieb relativ stabil (67 bisher 71) und konnte seine Stimmenzahl sogar von 2,9 auf 3,4 Millionen steigern.⁴⁰⁾

Die Folge war, dass weder Zentrum und SPD einerseits, noch NSDAP und DNVP andererseits zur Regierungsbildung in der Lage waren und die SPD/Zentrum-Regierung unter dem Ministerpräsidenten Braun (SPD) geschäftsführend im Amt blieb, bis sie durch den sogenannten „Preußenputsch“ des Reichskanzlers Franz von Papen am 20. Juli ihres Amtes enthoben und Papen Reichskommissar für Preußen wurde. Am 1. Juni 1932 war Franz von Papen vom Reichspräsidenten zum Reichskanzler ernannt worden, nachdem Hindenburg zwei Tage zuvor Kanzler Heinrich Brüning entlassen hatte. Papen musste sein Amt am 17. November aufgeben, weil es ihm nicht gelang, parlamentarische Unterstützung zu finden. Nachfolger wurde am 3. Dezember General Kurt von Schleicher, bis am 30. Januar 1933 Hitler als weiterer Präsidialkanzler, also abhängig vom Vertrauen des Reichspräsidenten, ins Amt kam und Franz von Papen Vizekanzler wurde.

Damit ist die politische Gesamtsituation knapp umrissen, innerhalb der Franz von Galen als Politiker mit einem Landtagsmandat zu agieren hatte. Schon fünf Wochen nach seinem Einzug in den Landtag war sein wichtigster Programmpunkt, nämlich Brüning als Reichskanzler zu stützen, obsolet geworden. Andererseits kam mit Franz von Papen ein gut bekannter Standesgenosse in das Amt des Reichskanzlers, den er durchaus als „Freund“ bezeichnete,⁴¹⁾ der aber als Landtagsabgeordneter des Zentrums (1921-1928 und 1930-1932) dem Zentrumsmann Brüning mit der Annahme des Amtes in den Rücken gefallen war und „als ‚Verräter‘ und ‚Abtrünniger‘ galt, dessen Ernennung ... als ‚Tragikomödie‘“ apostrophiert wurde.⁴²⁾ Papen

40) Die geringere Mandatszahl erklärt sich aus der von 450 auf 423 gesunkenen Zahl der Landtagssitze sowie aus der höheren Wahlbeteiligung.

41) Etwa in der Anrede in Briefen und auch öffentlich in seiner Rede in Ramsdorf am 24.2.1933.

42) Morsey, Untergang (s. Anm. 6), S. 46; ein Lebensbild Papens zeichnet Rudolf Morsey, Franz von Papen (1879-1969), in: Rudolf Morsey (Hrsg.): Zeitgeschichte in Lebensbildern, Bd. 2. Aus dem deutschen Katholizismus des 20. Jahrhunderts, Mainz 1975, S. 75; zu Papens politischer Tätigkeit während der Weimarer Republik Jürgen A. Bach, Franz von Papen in der Weimarer Republik. Aktivitäten in Politik und Presse 1918-1932, Düsseldorf 1977; eine Biographie auf breiter archivalischer Grundlage bietet Joachim Petzold, Franz von Papen. Ein deutsches Verhängnis, München 1995, die jedoch die Beziehungen zu Franz von Galen nicht berührt und Clemens August von Galen mehrfach fehlerhaft zuordnet; zu Galens Kontakten mit Papen s. auch Larry Eugene Jones, Franz von Papen, the German Center Party, and the Failure of Catholic Conservatism in the Weimar Republic, in: Central European History 38, 2005, Nr. 2, S. 191 f.

trat aus dem Zentrum aus, um einem Parteiausschluss zuvorzukommen. Andererseits waren die Sozialdemokraten, die das Kabinett Brüning parlamentarisch toleriert hatten, nicht mehr im Spiel – was Franz von Galen begrüßte –, aber auch nicht mehr das Zentrum, die einzige Partei, die man seiner Ansicht nach als Katholik unterstützen konnte.

„... das Zentrum vor einer ganz großen historischen Entscheidung“

Für Galen, der als Berufsoffizier im Krieg gestanden und eine große Gutsverwaltung geleitet hatte, muss die Organisation der politischen Arbeit in der Landtagsfraktion des Zentrums eine herbe Enttäuschung gewesen sein. Kaum zwei Monate nach der Wahl wandte er sich im Auftrage von zwölf Fraktionsmitgliedern an den stellvertretenden Parteivorsitzenden und Reichstagsabgeordneten Joseph Joos und erbat dessen Unterstützung bei der Wahl des Fraktionsvorsitzenden. Für das Amt schlug er den Abgeordneten Bernhard Letterhaus⁴³⁾ als am besten qualifizierten Kandidaten vor, ohne dass dieser bis dahin informiert war. Allerdings war es nicht so leicht, die Fraktionsarbeit auf eine andere Basis zu stellen. Nach den Reichstagswahlen vom 31. Juli hatte eine vereinbarte Sitzung der Landtagsfraktion nicht stattgefunden, die Fraktionsführung jedoch durch die Aufnahme von Verhandlungen mit der NSDAP weitreichende Beschlüsse gefasst.⁴⁴⁾ Das waren nun keine guten Voraussetzungen, Auswege aus der Krise zu finden. Dennoch wandte sich Galen an den Fraktionsvorsitzenden Christian Steger, dem er in außerordentlich höflicher Form eine Lageanalyse unterbreitete und diese gleichzeitig auch dem stellvertretenden Parteivorsitzenden Joos übersandte.⁴⁵⁾

Seine Ausgangsfragen waren, ob man in der Oppositionshaltung zur Regierung Papen verharren sollte und ob, und ggf. welche Koalitionsmöglichkeiten es gebe. Zur ersten Frage plädierte Galen bei aller Kritik an der Entstehung der Regierung Papen und ihren bisherigen Maßnahmen dafür zu prüfen, ob unter zu vereinbarenden Vorbedingungen eine Tolerierung der Regierung Papen möglich sei, den Hindenburg berufen habe, um *den Rechtsradikalismus abzufangen*, indem die NSDAP in die Regierungsarbeit eingebunden und sich so abnutzen würde. Aufgabe des Zentrums sei es nun, *gewissermaßen ‚Papen zu Hilfe kommen‘ – so paradox das klingen mag –, weil er allein die Geister, die er rief, nicht wieder loswerden würde*. Ein solcher Schritt würde nach allem Vorgefallenen schwer fallen, doch wäre er mit Papen möglich, mit Hitler jedoch *ausgeschlossen*. Man stehe also vor *einer ganz großen historischen Entscheidung*. *Von dieser Entscheidung wird ... die weitere politische Entwicklung, Freiheit, Ordnung und Recht im deutschen Vaterland weitgehend beeinflusst sein.*⁴⁶⁾ Gegenüber Steger und

43) Vgl. die biographische Würdigung von Jürgen Aretz, Bernhard Letterhaus (1894-1944), in: *Morsey*, *Zeitgeschichte in Lebensbildern*, Bd. 2 (s. Anm. 42), S. 11 f.

44) Galen an Dr. Hettlage v. 14.8.1932, WAA, Nachlass Franz von Galen, Nr. 45; zu den Kontakten bzw. Verhandlungen mit der NSDAP vgl. Herbert Hömig, *Das preußische Zentrum in der Weimarer Republik*, Mainz 1979, S. 269 f.

45) Galen an Steger und Joos v. 2.8.1932 (s. Anm. 44).

46) Galen an Steger, ebd.

Joos betonte Galen, dass seine persönliche Freundschaft mit Papen, mit dem er allerdings seit längerem nicht in Verbindung stehe, sein Urteil nicht beeinflusse. Ganz aussichtslos schien Galens Vorschlag nicht zu sein, denn Joos sah zwar personelle und sachliche Schwierigkeiten, die, wenn überhaupt, nur zu überwinden seien, wenn klare Verantwortlichkeiten geschaffen würden,⁴⁷⁾ was er aber nicht ausschloss. Offenbar versuchte Galen im politischen Umfeld für sein Konzept weitere Zustimmung zu finden, wie seine Kontakte zu Politikern und Persönlichkeiten im vorpolitischen Raum sowie zur Presse belegen. Dabei stand ihm ein treuer Berater zur Seite, sein Bruder Clemens August, Pfarrer an St. Lamberti in Münster.

In der Eröffnungssitzung des neuen Reichstages am 30. August 1932 wurde Hermann Göring (NSDAP) als Kandidat der stärksten Fraktion zum Reichstagspräsidenten gewählt, mit den Stimmen des Zentrums gegen die Stimmen von SPD und KPD, die jeweils eigene Kandidaten aufgestellt hatten. Von Seiten des Zentrums war dies als eine Art Vorleistung für die Koalitionsverhandlungen mit der NSDAP gedacht, die jedoch scheiterten, weil Hitler hartnäckig auf seiner Kanzlerschaft beharrte.⁴⁸⁾ In den ersten Septembertagen erließ die Regierung mehrere Notverordnungen zur Belebung der Wirtschaft, und Reichskanzler Papen beabsichtigte in seiner Regierungserklärung auf der ersten Arbeitssitzung des Reichstages am Montag, dem 12. September, dieses Programm zu erläutern. Dies gelang nicht, weil ein Geschäftsordnungsantrag des KPD-Fraktionsvorsitzenden Torgler, zunächst über die Außerkraftsetzung der Notverordnungen und einen Misstrauensantrag gegen die Reichsregierung abzustimmen, erfolgreich war. Da niemand widersprach, wurde so verfahren, Göring ‚übersah‘ die Wortmeldung des Reichskanzlers, und von 559 anwesenden Abgeordneten stimmten 512 den Anträgen der KPD zu, auch Zentrum und SPD, 42 (DNVP und DVP) lehnten ab. Damit war die Regierung gestürzt und es mussten spätestens zum 6. November Neuwahlen des Reichstages ausgeschrieben werden.

Diese „Montagsvorgänge“ kommentierte Pfarrer Clemens August von Galen im Münsterischen Anzeiger unter der Überschrift *Der kurze Moment wurde nicht genutzt*, allerdings ohne namentliche Zeichnung, vielmehr schrieb die Redaktion man habe *von geschätzter Seite die nachstehende Zuschrift* erhalten.⁴⁹⁾ Pfarrer von Galen warf den Abgeordneten der Zentrumspartei vor, *in diesem kritischen Augenblick total versagt und damit die Mitschuld für den Ausbruch des Konflikts auf sich geladen (zu) haben* – weil auch sie dem KPD-Antrag nicht widersprochen hatten, und er hielt der Zentrumsführung Unaufrichtigkeit vor, wenn sie am Abend des 12. September erklärt hatte, die Verantwortung für die *verhängnisvollen Folgen dieser Auflösung* abzulehnen.

47) Joos an Galen v. 5.8.1932, ebd.

48) Eingehende Schilderung der Abläufe bei Ernst Rudolf Huber, *Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789*, Bd. VII, Ausbau, Schutz und Untergang der Weimarer Republik, Stuttgart u. a. 1984, S. 1.081 f.

49) Münsterischer Anzeiger v. 21.9.1932, Reproduktion bei Joachim Kuropka, *Clemens August Graf von Galen. Sein Leben und Wirken in Bildern und Dokumenten*, Cloppenburg ³1997, S. 101. Druck bei Kuropka, Streitfall Galen (s. Anm. 1), Dokument 18, S. 461 f.

„Was nun?“

Doch *Was nun?* fragte eben dieser Pfarrer von Galen in einer Analyse der Situation für seinen Bruder. Welche Lösung konnte gefunden werden, ohne die Verfassung zu verletzen. Pfarrer von Galens Darlegungen sind von so eindeutiger Klarheit über die Zukunftsaussichten, dass es lohnt, sie ein wenig ausführlicher zu zitieren. Ein neuer Reichstag, so sei zu befürchten, werde wiederum eine radikale Mehrheit aufweisen, die im Grund ohne Rücksicht auf die verhängnisvollen Folgen, den radikalen Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung will ... Solche Mehrheit würde, wenn sie die Machtmittel des Staates in die Hand bekäme, vielleicht die formale Legalität wahren und auf ‚verfassungsmäßigem Wege‘, eine Gewaltherrschaft, sei es kommunistischer, sei es faschistischer Prägung aufrichten; aber der Sinn der Verfassung, der Schutz der objektiven, vor jeder Verfassung bestehenden Rechtsordnung wäre durchaus nicht gewährleistet, ja geradezu verhängnisvoll gefährdet. Sollte es so kommen ... kann kein Zweifel sein, dass wir uns zur Abwehr der Aufrichtung solcher Gewaltherrschaft an die Seite einer Regierung werden stellen müssen, die sich unter Nichtachtung formaler Verfassungsbestimmungen für das wahre Volkswohl, für die Innehaltung der naturrechtlichen Grundlagen der Staatsordnung und damit auch jeder Verfassung eintritt.⁵⁰⁾

Zustimmend zitierte Pfarrer von Galen die Zeitschrift „Schönere Zukunft“ über die Aussichten einer Koalition von Zentrum und NSDAP gegen Papen:

Es kann kein Zweifel daran sein, dass der Nationalsozialismus die unbedingte Alleinherrschaft im Staate anstrebt, und dass ihm jedes Mittel recht ist, um dieses Ziel unter Vernichtung aller Kräfte und Parteien, die ihm hinderlich sein könnten, zu erreichen. Er wird mit dem Zentrum keine Ausnahme machen ... Will das Zentrum durch eine Koalition mit den Nationalsozialisten wirklich die Rolle jener übernehmen, die das Trojanische Pferd in die Stadt schleppen, die sie eigentlich verteidigen wollten? Die Zusammenarbeit des politischen Katholizismus mit der Regierung Papen und dem Reichspräsidenten bietet nach unserer Überzeugung weit bessere Aussichten darauf, die katholische Gestaltungskraft im Umbau und Neuaufbau Deutschlands an richtiger Stelle einsetzen zu können, als eine Verbindung mit dem revolutionären Nationalsozialismus.⁵¹⁾

Einen möglichen Ausweg sah Pfarrer von Galen in einer Wahlrechtsreform, die die Verbindung zwischen Volk und Volksvertretung, die heute durch die Parteimaschine gestört und fast zerstört ist, wiederherstellt. Diese Reform sollte durch einen Volksentscheid, also auf verfassungsmäßigem Wege in Gang gesetzt werden. Er knüpfte dabei an Ideen an, die er bereits 1927 mit dem Zentrumspolitiker und Statistiker Dr. Alois Klöcker erörtert hatte.⁵²⁾

Mit seinem anonymen Kommentar im Münsterischen Anzeiger hatte Pfarrer von Galen eine kritische Haltung zur Zentrumspolitik gegenüber der Regierung Papen in die Öffentlichkeit gebracht und mit seiner Analyse, die hinsichtlich der Verfassungsfragen auch auf Aussagen des Theologen und Reichstagsabgeordneten Prof.

50) Clemens August von Galen, Vorlage für seinen Bruder Franz (undatiert, 2. Hälfte Sept. 1932), zit. nach Kuropka, Streitfall (s. Anm. 1), S. 465.

51) Ebd., S. 467.

52) Vgl. Galen an Klöcker v. 6.12.1927, Kuropka, Streitfall (s. Anm. 1), S. 438 f.

Dr. Schreiber⁵³⁾ gestützt war, eine argumentative Grundlage geschaffen, auf der sein Bruder nun einen öffentlichen Vorstoß vorbereitete. Eine Prüfung der Verfassungsfragen hatte ergeben, dass durch Volksentscheid dem Wahlrecht nicht beizukommen war.⁵⁴⁾ Franz von Galen hatte inzwischen aus einer Reihe von Gesprächen im Lande den Eindruck gewonnen, dass vor allem die ländliche Bevölkerung der Parteilinie skeptisch bis ablehnend gegenüberstand, er hatte Reichskanzler Papen informiert und ihn auf die Not der Arbeiterschaft aufmerksam gemacht. Papen reagierte natürlich positiv und bat Galen um Vermittlung bei Joos, mit dem er sich über *alle schwebenden politischen Fragen ... persönlich aussprechen* und auch die Frage ventilieren wollte, *ob nicht ein modus vivendi zwischen der Zentrumspartei und dem Programm der Regierung gefunden werden könne.*⁵⁵⁾ Bei Joos wiederum plädierte Galen dafür zu prüfen, ob die Zentrumspartei im Sinne eines Korrektivs in die Politik der Reichsregierung eingeschaltet werden oder man möglicherweise sogar zu einer Tolerierung der Regierung kommen könnte, nicht zuletzt aufgrund der Stimmung in der Wählerschaft, von der Joos selbst wenige Tage zuvor bei einer Versammlung in Hamm sich habe ein Bild machen können.⁵⁶⁾

Papen tolerieren? Um des Vaterlandes Willen!

Am 3. Oktober sprach Galen in Münster vor dem Alt-Windthorstbund zur politischen Lage. Die Rede alarmierte die Zentrumsführung in Berlin, schien doch die einheitliche Linie der Partei, der Zusammenhalt im ‚Zentrumsturm‘, gefährdet. Denn nach Berichten überregionaler Zeitungen hatte der Landtagsabgeordnete nicht nur Kritik an der Haltung des Zentrums gegenüber der Regierung Papen geübt, sondern auch noch gefordert, dass die Zentrumswähler die Wahlparole der Partei für die Reichstagswahlen am 6. November mitbestimmen – also nicht der Parteileitung allein überlassen – sollten und sich als Sprecher großer Teile der Wählerschaft gesehen, die wünschten, *dass das Zentrum das Kabinett Papen toleriere und dass man in dieser Stunde, wo es um die Zukunft des Vaterlandes gehe, mitarbeite ... Anschließend forderte der Redner klar und deutlich, dass sich das Zentrum in die vorsichtige Mitarbeit einschalte,*⁵⁷⁾ berichtete auch die überregionale Presse. Umgehend baten der Reichstagsabgeordnete Prälat Schreiber aus Münster⁵⁸⁾ und der Fraktionsvorsitzende der Landtagsfraktion um Erläuterungen, wobei Schreiber nicht ausließ zu bemerken, dass er sich doch für Galens Aufstellung als Landtagskandidat *stark ... eingesetzt* habe.⁵⁹⁾

53) Dr. Dr. Georg Schreiber (1882-1963), Priesterweihe 1905, seit 1917 Professor für Kirchengeschichte an der Universität Münster, 1920-1933 Reichstagsabgeordneter des Zentrums.

54) Tiedemann, Alt-Windthorstbund Münster, an Galen v. 21.9.1932, WAA, Nachlass Franz von Galen, Nr. 45.

55) Galen an Papen v. 25.9.1932, Papen an Galen v. 29.9.1932; ebd.

56) Galen an Joos v. 1.10.1932, ebd.

57) Z. B. Deutsche Allgemeine Zeitung, Berlin, v. 5.10.1932.

58) Vgl. Anm. 53.

59) Schreiber an Galen v. 5.10.1932 u. Grass an Galen v. 5.10.1932, WAA, Nachlass Franz von Galen, Nr. 45.

Die Nachricht über Galens Rede war von allen größeren Zeitungen in Deutschland gebracht worden, schien sich doch die Zentrumsfront gegen die Regierung Papen an einer Stelle zu lockern. Der Münsterische Anzeiger wählte die Überschrift: *Kann das Zentrum Papen tolerieren?*⁶⁰⁾ Die Spitzen des münsterischen Zentrums waren offenbar vertreten gewesen, das Wort hatten neben dem Stadtverordneten Dr. Stricker (linker Flügel des Zentrums) und dem Vorsitzenden Dr. Dieckmann auch der Generalsekretär der westfälischen Zentrumspartei Dr. Huperz und Pater Friedrich Muckermann ergriffen. Oberbürgermeister Dr. Sperlich, noch Zentrumsmitglied, hatte gleich den gesamten *Zentrumskurs seit 1918 für verhängnisvoll* erklärt.⁶¹⁾ Jedenfalls entnahm der Berichterstatter der Aussprache, *dass ein großer Teil der Versammlung mit den Ansichten des Redners nicht übereinstimmte und sowohl die Haltung der Zentrumsfraktion im Reichstag als auch die Beweggründe der Unterhändler mit den Nationalsozialisten durchaus billigte.*⁶²⁾ Franz von Galen fühlte sich gründlich missverstanden und beeilte sich, auf die Anfragen zu erklären, die Berichterstattung sei irreführend, seine Einstellung zum Kabinett Papen habe sich *grundlegend verändert* und er unterstütze den Standpunkt der Zentrumsführung.⁶³⁾ Am 12. Oktober gab Galen eine Presseerklärung heraus, dass er in seiner Rede die politische Entwicklung geschildert habe sowie die *Meinung der Zentrumswähler, insoweit sie mir bekannt geworden ist*, und er persönlich der Ansicht sei, es sollte zu einer *Verständigung mit dem Reichskanzler [Papen] kommen, um das Zentrum in die Staatsführung einzuschalten*, das Papensche Programm zu verbessern und so *neue verhängnisvolle Krisen zu vermeiden*. Er wisse, dass solche Gedanken in der Zentrumsführung *sorgfältig geprüft und erwogen werden*, allerdings seien die Voraussetzungen für diesen Weg durch das Reichskabinett *in seiner jetzigen Zusammensetzung* für die Zentrumspartei noch nicht gegeben.⁶⁴⁾

Vergleicht man die Berichterstattung und die später ausformulierte Rede – Galen hatte nach Stichworten gesprochen –, so kann man die Zeitungsnachrichten nicht eigentlich als *irreführend* bezeichnen. Allerdings lag der Schwerpunkt der Berichte auf der aktuellen Frage, ob sich die Haltung des Zentrums gegenüber der Regierung Papen verändere und nicht bei der Akzentuierung von Galens, man müsse um des Vaterlandes Willen die Möglichkeiten einer sachlichen Mitarbeit unvoreingenommen prüfen und sich nicht aus Verärgerung über Papens Fehlverhalten gegenüber dem Zentrum auf der Suche nach einem Ausweg aus der Krise blockieren lassen, sei doch die Kraft des Aufstiegs der NSDAP bereits gebrochen. Galen hatte eine Korrektur des sozialpolitischen Programms der Regierung gefordert, das zu sehr zu Lasten der Arbeiterschaft gehe, in der Erklärung vom 12. Oktober auch noch eine Veränderung der Zusammensetzung des Reichskabinetts. In der Zentrumsführung wurde – wie er inzwischen von Brüning erfahren hatte – General von

60) Münsterischer Anzeiger v. 4.10.1932.

61) Dr. Georg Sperlich (1877-1941), von 1920 bis 1932 Oberbürgermeister der Stadt Münster, war zwar Mitglied des Zentrums, doch mit dessen Politik nicht zufrieden; er trat im Mai 1932 dem Stahlhelm bei und im Februar 1933 aus der Zentrumspartei aus, vgl. Tilman P ü n d e r, Georg Sperlich. Oberbürgermeister von Münster in der Weimarer Republik, Münster 2006, S. 289 f.

62) Ebd.

63) Galen an Lauscher und an Grass v. 9.10.1932, WAA, Nachlass Franz von Galen, 1945.

64) Eine Erklärung des Landtagsabgeordneten Graf Galen, Münsterische Morgenpost v. 16.10.1932.

Schleicher⁶⁵) als *hinterhältiger Intrigant und der böse Geist des Papen-Kabinetts* angesehen⁶⁶), mit dem eine vertrauensvolle Zusammenarbeit unmöglich erschien. Galens Bemühungen, persönlichen Kontakt zwischen der Zentrumsführung in den Personen von Kaas, Joos und Brüning mit Papen herzustellen, waren zwar nicht zum Erfolg gekommen, wozu unglückliche Umstände,⁶⁷) taktische Vorbehalte bei Kaas, der erst nach dem Wahlkampf mit Papen sprechen wollte, und eine schlichte Weigerung von Brüning geführt hatten.⁶⁸) Doch hatte Galen sein Konzept diesen drei führenden Persönlichkeiten und weiteren Zentrums-Politikern persönlich, teilweise mehrfach, erläutern können und glaubte fest erwarten zu dürfen, *die Bereitwilligkeit des Zentrums, alles Gute im Programm der Reichsregierung anzuerkennen und zu unterstützen. Nicht erwarten konnte ich eine ‚Tolerierung‘ des Kabinetts Papen im parlamentarischen Sinne.*⁶⁹) Insgesamt also hatten seine Gespräche zum Ergebnis, dass seine Gedanken von der Zentrumsführung *sorgfältig geprüft und erwogen werden.*⁷⁰)

„Eine furchtbare Enttäuschung“

In dieser Erwartung saß Galen am 17. Oktober unter den Teilnehmern der Zentrumskundgebung im überfüllten Schützenhofsaal in Münster mit dem Parteivorsitzenden Kaas als Hauptredner und hörte den „Oktoberaufstand von Münster“, in einer Rede, in der Kaas einen „frontalen Angriff auf die Regierung“ führte.⁷¹) *Vollständig zerbrochen verließ ich diese Versammlung, schrieb Galen einige Tage später.*⁷²) Nichts von dem, was Galen erwartet hatte, war von Kaas auch nur angesprochen worden. Weder gab es irgendwelche Hinweise auf die programmatischen Inhalte der Zentrums politik, die im Wahlkampf vertreten werden sollten, noch Anhaltspunkte dafür, dass die Zentrums partei Anknüpfungspunkte beim Sachprogramm Papens für irgendeine Form von Zusammenwirken sehe. Es war, wie Galen durchaus zutreffend formulierte, *ausschließlich eine rein negative Kritik und eine scharf formulierte Kampfansage!*⁷³)

Damit war Galens Versuch, auf der Sachebene eine Verbindung zwischen Zentrum und Papen zu vermitteln, gescheitert, seine Erklärung vom 12. Oktober musste in der Öffentlichkeit als *Umfallen* erscheinen,⁷⁴) ja schlimmer noch, die Erklärung musste nach dem 17. Oktober den Eindruck erwecken, Galen stünde hinter dieser Politik der Zentrumsführung, was nun ganz und gar nicht der Fall war. Vollends fassungs-

65) Schleicher war Reichswehrminister.

66) Galen an Praschma v. 13.12.1932, ähnlich Galen an Heereman v. 25.10.1932; WAA, Nachlass Franz von Galen Nr. 45.

67) Joos an Galen v. 10.10.1932, ebd.

68) Papen an Galen v. 17.10.1932, ebd.

69) Galen an Dieckmann (Präsident des Westfälischen Bauernvereins) v. 26.10.1932, ebd.

70) Eine Erklärung des Landtagsabgeordneten Graf Galen, Münsterische Morgenpost vom 16.10.1932.

71) Morsey, Untergang (s. Anm. 6), S. 70.

72) Galen an von dem Busch v. 20.10.1932 (s. Anm. 66).

73) Ebd.; der Text der Rede war in der Münsterschen Morgenpost vollständig abgedruckt, MMP, v. 18.10.1932, im Münsterschen Anzeiger wurde die Rede breit referiert, Münsterischer Anzeiger v. 18.10.1932.

74) Galen an Dieckmann (Präsident des Westfälischen Bauernvereins) v. 26.10.1932 (s. Anm. 66).

los machte es Galen, dass seine Erklärung nun auch noch als Wahlpropaganda für die Linie von Kaas benutzt wurde.⁷⁵⁾ Für ihn war es eine *furchtbare Enttäuschung*.⁷⁶⁾ Seine Erklärung empfand er jetzt als *eine große politische Dummheit*⁷⁷⁾ und sah sich *den wohl überlegten Intrigen gerissener Parteipolitiker ‚aufgesessen‘*.⁷⁸⁾ Einer seiner Freunde spottete gar noch, dass *selbst charakterfeste Männer auf die Dauer einer autoritären Parteileitung unterliegen müssen*, und schrieb dann weiter: *Deine Freunde sind tief erschüttert und niedergeschlagen ... Deine Gegner triumphieren*.⁷⁹⁾

Inwieweit Franz von Galen mit seinem Konzept Resonanz bei den Wählern fand, lässt sich mit letzter Sicherheit nicht klären, doch gibt es Indizien, dass er die Stimmung im ländlichen Westfalen durchaus zutreffend eingeschätzt hat. Dafür sprechen nicht nur viele Zuschriften, die er erhielt,⁸⁰⁾ sondern auch die Tagungen der Kreisvertreterversammlungen des Zentrums in Tecklenburg und in Coesfeld⁸¹⁾ sowie die Beobachtung des Parteisekretärs der Zentrumspartei für das östliche Westfalen in Paderborn, der festhielt, *dass die Stimmung bei der Landwirtschaft zu Gunsten der Zentrumspartei und zu Ungunsten der Reichsregierung umgeschlagen ist*, zuvor also Galens Eindruck entsprochen hatte.⁸²⁾ In der Voraussage eines ungünstigen Wahlergebnisses in den ländlichen Bezirken sollte Galen Recht behalten. Die Wahlbeteiligung insgesamt war von der Juli-Wahl zur November-Wahl von 83,39 auf 79,3 % gesunken, das Zentrum hatte ca. 350.000 Stimmen verloren (12,4 auf 11,9 %, 75 auf 70 Sitze). In den westfälischen Landkreisen lagen die Verluste zwischen fünf und fast 12 % (Recklinghausen 4,7 %, Beckum 5,1 %, Lüdinghausen 7,3 %, Borken 7,6 %, Steinfurt 9,1 %, Münster 10,4 %, Coesfeld 11,8 %), während die Verluste in den Stadtkreisen weitaus geringer waren (Münster 3,5 %, Recklinghausen 1,7 %).⁸³⁾

Wieder stellte sich die Frage, was zu tun sei. Galen sah *schwarz in die Zukunft*, dachte zeitweise an einen Mandatsverzicht, war aber dennoch überzeugt, dass man im Zentrum weiterarbeiten müsse, denn nur dort gebe es die *feste Grundlage katholischer Überzeugung*.⁸⁴⁾ Sein Bruder, der Pfarrer von St. Lamberti, sah nach den Reichstagswahlen die Ablösung Papens kommen⁸⁵⁾ und konstatierte, dass die Zentrumsführung völlig offen ließ, was man denn durch einen Sturz Papens zu erreichen hoffte.⁸⁶⁾ Für Reichskanzler Papen war das Wahlergebnis einerseits ein wenig hoffnungsvoll, denn die DNVP konnte ihre Mandatszahl von 37 auf 52 steigern, die DVP von sieben auf 11, und zur Unterstützung war unter Umständen auch noch die Bayerische Volkspartei mit 20 Mandaten bereit – aber eben keine andere Partei,

75) Galen an Huperz v. 25.10.1932, ebd.

76) Ebd.

77) Galen an Dieckmann (Präsident Bauernverein) v. 26.10.1932, ebd.

78) Galen an Huperz v. 25.10.1932, ebd.

79) Heereman an Galen v. 22.10.1932, ebd.

80) Galen an von dem Busch v. 20.10.1932, ebd.

81) Heereman an Galen v. 22.10.1932 u. Galen an Dieckmann (Präsident Bauernverein) v. 26.10.1932., ebd.

82) Parteisekretär an Galen v. 31.10.1932, ebd.

83) Berechnet nach den Angaben in der Statistik des Deutschen Reiches, Bd. 431/434. Die Wahlen zum Reichstag am 31. Juli und 6. November 1932 und am 3. März 1933, Berlin 1935, S. 54 u. 121.

84) Galen an Delmann v. 21.10.1932 (s. Anm. 66).

85) Zur Lage v. 22.10.1932, Kuropka, Streitfall (s. Anm. 1), Dokument 20, S. 467 f.

86) Clemens August von Galen an Franz von Galen v. 25.10.1932; diese Frage richtet Franz von Galen am 2.11.1932 auch an Josef Joos (s. Anm. 66).

so dass Papen am 17. November zurücktrat. Zu seinem Nachfolger wurde, wie erwartet, General von Schleicher am 3. Dezember 1932 ernannt.

Das Verhalten der Zentrumspartei in dieser Konstellation blieb Pfarrer Clemens August von Galen und seinem Bruder absolut unverständlich. Während Papen der Zentrumsführung als *untragbar* galt, wird *Schleicher ... toleriert. Ihm wird Bewährungsfrist gegeben*, mokierte er sich. *Ist Schleicher besser?, fragte er, der Protestant, der ,in keine Kirche geht’?*⁸⁷⁾ Es spricht für die unbefangene politische Haltung der Brüder, dass Pfarrer von Galen die nun in Aussicht gestellte Mitarbeit des Zentrums unterstützte, wenn auch mit der Frage, warum man sich nicht vor drei oder fünf Monaten ebenso verhalten habe: *Wieviel kostbare Zeit ist verloren gegangen, weil man dem Katholiken und Zentrumsmann Papen die Mitarbeit versagte, die jetzt als notwendig anerkannt wird, und einem Schleicher gewährt wird?*⁸⁸⁾

„Ein unehrliches Spiel auf dem Rücken des Zentrums“

Im Januar 1933 überschlugen sich die politischen Ereignisse: Am 28. d. M. musste Reichskanzler Kurt von Schleicher zurücktreten, am 30. Januar berief Reichspräsident von Hindenburg Adolf Hitler zum Reichskanzler, Papen wurde Vizekanzler und Reichskommissar für Preußen. Schon am 1. Februar wurde der Reichstag aufgelöst und Neuwahlen für den 5. März ausgeschrieben, zugleich fanden preußische Landtagswahlen statt. In den ersten Februartagen begannen, vor allem in Preußen, die Amtsenthebungen von leitenden Beamten und damit der Prozess der sog. ‚Gleichschaltung‘ und die Außerkraftsetzung von Grundrechten mit den Verordnungen „zum Schutz des Deutschen Volkes“ vom 4. Februar und „zum Schutz von Volk und Staat“, für die der Reichstagsbrand am 27. Februar zum Anlass genommen wurde. Gleichzeitig wurden für den 12. März in Preußen Kommunalwahlen angesetzt. *In aller Eile* verpflichtete der münsterische Zentrumsvorsitzende Franz von Galen als Hauptredner für die *große Schlussversammlung* vor der Kommunalwahl am 10. März im Gesellenhaus.⁸⁹⁾ Galen empfand dies als *eine große Ehre*, dass man sich ihn, *den ‚Abtrünnigen‘ als Redner wünscht.*⁹⁰⁾ Als es vier Wochen später soweit war, verbot Oberbürgermeister Dr. Zuhorn (Zentrum) wohl auf Anweisung die wegen des erwarteten Zuspruchs in die Stadthalle – jedoch als geschlossene Veranstaltung – verlegte Kundgebung wegen zu befürchtender Störung der öffentlichen Ordnung.⁹¹⁾ Allein an der Konstellation zu diesem Versammlungsverbot wird deutlich, wie sich die innenpolitischen Verhältnisse verändert hatten, es herrschten schon Angst und Gewalt.

87) Vorlage v. 9.12.1932, Kuropka, Streitfall (s. Anm. 1), Dokument 21, S. 469 f.; die Worte, der *‚in keine Kirche geht‘*, sind offenbar ein allgemein bekanntes Zitat, möglicherweise von Schleicher selbst.

88) Ebd.

89) Dieckmann an Galen v. 7.2.1933 (s. Anm. 66).

90) Galen an Dieckmann v. 10.2.1933, ebd.

91) Vgl. Joachim Kuropka, Münster in der nationalsozialistischen Zeit, in: Franz-Josef Jakobi (Hrsg.), Geschichte der Stadt Münster, Bd. 2, Münster 1993, S. 288.

Franz von Galen kommentierte Schleichers Sturz mit den Worten, diesem *widerlichen Intriganten weine ich keine Träne nach.*⁹²⁾ Papens Handeln war ihm jedoch inzwischen absolut unverständlich, der eben jetzt das Zentrum aus der Regierungsbildung mit ausbootete, wo doch sein Ziel eine Koalition der politischen Rechten einschließlich der NSDAP mit dem Zentrum gewesen war. In einem privaten Schreiben hielt er mit seinen Beurteilungen nicht hinter dem Berg: Es sei ein *unehrliches Spiel ‚auf dem Rücken‘ des Zentrums*, die Auflösung des Reichstags, eine Forderung Hitlers, *wurde(n) bewusst und böswillig so frisiert, als ob sie durch das Zentrum erzwungen wäre(n).*⁹³⁾ Dass Papen gar an der Spitze der Deutschnationalen in seinem früheren Zentrumswahlkreis Westfalen-Nord kandidierte, hielt er für eine *Würdelosigkeit sondergleichen*. Und *unerhört* sei es, dass Papen die Entlassung des Oberpräsidenten Gronowski⁹⁴⁾ nicht verhindert und Ferdinand von Lüninck dessen Amt übernommen habe, *das ist eine noch üblere Würdelosigkeit.*⁹⁵⁾ Dass Hans von Stockhausen das Amt des Regierungspräsidenten in Arnsberg annahm, kommentierte Galen mit den Worten, er würde sich *schämen, den Nepotenposten in Arnsberg von Schwiegervaters Gnaden anzunehmen. Pfui Teufel!*⁹⁶⁾ Galen unterließ es nicht, Lüninck öffentlich an diese Vorgänge zu erinnern, *der denselben Mannesmut zeigen [möge] wie sein verdienter Herr Amtsvorgänger*, womit Gronowski gemeint war, und er stellte Lüninck dessen eigenen Großvater (mütterlicherseits) Hermann von Mallinckrodt als Vorbild vor Augen.⁹⁷⁾

Öffentlich hatte sich Franz von Galen in einer Rede vor dem Kreisparteiausschuss der Zentrumspartei in Coesfeld am 17. Februar von Papen distanziert, wenn dieser glaube, dass *wahrhaft konservative Politik* gegen das Zentrum gemacht werden könne, das auf der *konservativsten Idee der Weltgeschichte, nämlich auf dem christlichen Offenbarungsgut* beruhe. Am 24. Februar wurde Galen in einer Rede in Ramsdorf, Kreis Borken, noch deutlicher: *Solange Hindenburg lebt, braucht man Herrn von Papen und hält ihn. Wenn der greise Reichspräsident heute die Augen schließt, wird Herr von Papen ausgebootet und in die Ecke geworfen, so wahr ich hier stehe.*⁹⁸⁾ Freunden der neuen

92) Galen an Praschma v. 23.2.1933, WAA, Nachlass Franz von Galen, Nr. 46.

93) Ebd., Unterstreichung im Original.

94) Johannes Gronowski (1874-1958, von Beruf Maschinenschlosser) war zunächst Arbeitersekretär der christlichen Gewerkschaften, bis 1933 Mitglied des Preußischen Landtages und von 1922 bis 1933 Oberpräsident der Provinz Westfalen in Münster. Der neue preußische Ministerpräsident Göring (NSDAP) hatte die Veröffentlichung des Aufrufs katholischer Verbände vom 17.2.1933 zum Anlass für seine Entlassung genommen.

95) S. Anm. 92; Ferdinand Freiherr von Lüninck (1888-1944, Verwaltungsjurist, Gutsbesitzer) war von 1918-1922 Landrat von Neuss, Mitglied der DNVP, 1924-1928 Landesvorsitzender des Stahlhelm, Februar 1933-Juli 1938 Oberpräsident der Provinz Westfalen in Münster. Mit seinem Bruder Hermann war er Gegenspieler der Gebrüder Galen im Verein Rheinisch-Westfälischer Edelleute. Ferdinand von Lüninck wurde wegen einer losen Verbindung zu den Verschwörern des 20. Juli 1944 hingerichtet.

96) Ebd.; Dr. Max von Stockhausen (1890-1971) war seit Juni 1926 Schwiegersonn Franz von Papens. Stockhausen war als Jurist im Staatsdienst tätig, u. a. in der Reichskanzlei als Leiter des Büros des Reichskanzlers Marx, seit 1927 Landrat in Lüdinghausen, 1933-1935 Regierungspräsident in Arnsberg; am 20.9.1935 in den einstweiligen Ruhestand versetzt; von 1926 bis Herbst 1932 Mitglied der Zentrumspartei, anschließend Mitglied der NSDAP.

97) Text der wegen des Versammlungsverbots nicht gehaltenen Rede von Galens unter dem Titel „Die große Idee des Zentrums“ im Münsterischen Anzeiger v. 11.3.1933.

98) Graf von Galen fordert ein starkes Zentrum, Dülmener Zeitung v. 18.2.1933; Graf von Galen antwortet von Papen. Worte eines Freundes über die Haltung des Vizekanzlers, Dülmener Zeitung v. 21.2.1933; Graf von Galen an von Papen, Münsterischer Anzeiger v. 27.2.1933; Galen an Papen vom

Konstellation, die auch Galen dafür einzuwerben suchten und dazu aufforderten, den ‚Kulturkampf‘ zu beenden, antwortete Galen, das Zentrum sei doch *von Papen, Hugenberg und Hitler bewusst und klar ausgeschaltet worden*,⁹⁹⁾ und stellte die Frage: *Glaubst Du wirklich, dass man den Kulturkampf beenden kann, solange aktive Reichsminister in öffentlicher Rede zum Kampf gegen die „Schwarze Internationale“, d. h. also gegen die katholische Kirche aufrufen?*¹⁰⁰⁾

Die ‚Staatskatholiken‘ Lüninck’scher Observanz,¹⁰¹⁾ die sich seit Ende der 1920er Jahre vom Zentrum abgewandt und teilweise zu den Deutschnationalen und vermehrt seit 1932 zu den Nationalsozialisten gewechselt waren, jubelten dem neuen Regime zu – und wurden mit entsprechenden Ämtern bedacht, so die Gebrüder Lüninck selbst und weitere Anhänger, wie das Beispiel Stockhausen zeigt. Nicht wenige von ihnen empfanden Adolf Hitler gewissermaßen als von Gott gesandt und, wie Max von Oer sich ausdrückte, als *eine Fügung Gottes, welche auch sicher seiner Kirche Gutes bringen wird*.¹⁰²⁾

Gegen das Ermächtigungsgesetz in Preußen

Franz von Galen hingegen versuchte die hinter den äußeren Abläufen liegenden grundsätzlichen Positionen zu identifizieren, wie er das von seinem Vater gelernt hatte.¹⁰³⁾ Für ihn stellten sich die Dinge als *Kampf um die christliche Staatsidee* dar, die von der *bolschewistischen Idee vom totalen Staat* einerseits und von der *nationalsozialistischen Idee vom totalen Staat* andererseits bekämpft werde. Wie seine rechtskatholischen Standesgenossen lehnte er selbstverständlich den *heidnischen Kollektivismus Lenin’scher Prägung* absolut ab, anders als diese aber auch den *Kollektivismus Hitler’scher Prägung, der ebenso heidnisch und grundsätzlich der christlichen Staatsidee entgegengesetzt ist, wie der Bolschewismus*. Die Entwicklung lief für Galen also auf einen Kampf zunächst gegen den politischen Katholizismus, konkret die Zentrumspartei, auf Sicht aber gegen die katholische Kirche hinaus. Papen traute er nicht zu, eine Richtungsänderung herbeiführen zu können, der im übrigen beim Tode Hindenburgs – dieser war damals 86 Jahre alt – *ohnehin erledigt* sei.¹⁰⁴⁾ Was das konkret be-

1.3.1933, WAA, Nachlass Franz von Galen, Nr. 46; die Rede fand reichsweite Aufmerksamkeit, wie etwa in der Kölnischen Volkszeitung v. 28.2.1933.

99) Galen an einen nicht zu identifizierenden „Vetter“ v. 17.3.1933, ebd.

100) Ebd.; vgl. dazu Clemens August Graf von Galen, „Justitia fundamentum regnorum!“ v. 13.3.1933, in: Kuropka, Streitfall Galen (s. Anm. 1), Dokument 24, S. 475 f.; Bezug genommen wird auf eine Rede Görings in Essen am 10.3.1933.

101) Vgl. Joachim Kuropka, Clemens August Graf von Galen im politischen Umbruch der Jahre 1929 bis 1934, in: Ders. (Hrsg.), Galen. Neue Forschungen (s. Anm. 3), S. 78 f.; hinsichtlich des westfälischen Adels ist aufschlussreich: Horst Gründer, Rechtskatholizismus im Kaiserreich und in der Weimarer Republik unter besonderer Berücksichtigung der Rheinlande und Westfalens, in: Westfälische Zeitschrift 134 (1984), S. 107 f., wobei Gründer allerdings die Familie von Galen zur rechtskatholischen Gruppierung zählt, was unzutreffend ist.

102) Oer an Galen vom 19.3.1933 (s. Anm. 92).

103) So Clemens August Graf von Galen, Haus- und Familienchronik, in: Kuropka, Streitfall (s. Anm. 1), Dokument 1, S. 398; C.A. v. Galen an Heinrich Holstein v. 30.11.1926, ebd., Dokument 9, S. 436.

104) Galen an Praschma (s. Anm. 92); ähnlich in der Rede in Ramsdorf, Münsterscher Anzeiger v. 27.2.1933.

deutete sah er durchaus klar, nicht nur dass er selbst vom Versammlungsverbot am 10. März betroffen war, entsprechende Nachrichten von Amtsenthebungen gingen durch die Presse und die ersten verhafteten Katholiken würden nicht die einzigen bleiben, die misshandelt werden, bemerkte er gegenüber Dompropst Prof. Donders, doch Resignation war nicht zu spüren: *Welch eine Zeit! Ist sie nicht tausend Mal besser, wie ein fauler Friede?* schrieb er diesem und hatte sich ähnlich auch öffentlich in Ramsdorf geäußert.¹⁰⁵⁾

Bald wurde der am 5. März wiedergewählte Landtagsabgeordnete von Galen um Hilfe gegen Maßnahmen des Regimes gebeten. Er verwandte sich für Dr. Zuhorn, den Oberbürgermeister von Münster, der Mitte Mai dennoch beurlaubt wurde,¹⁰⁶⁾ und den münsterischen Zentrumsvorsitzenden Studienrat Dr. Dieckmann, dem eine „Strafversetzung“ drohte.¹⁰⁷⁾

Für eine politische Mitwirkung und Einflussnahme bot der desolate Zustand der Zentrumsfraktion im preußischen Landtag kaum Voraussetzungen. Galen hatte zwar umgehend das Mandat aus der Landtagswahl vom 5. März angenommen,¹⁰⁸⁾ doch dann passierte zunächst nichts. Auf eine Anfrage beim Fraktionsvorsitzenden Prälat Lauscher bat dieser – aus Bonn – um *noch ein wenig Geduld*,¹⁰⁹⁾ die Galen nun gar nicht aufbringen wollte, sei doch die Zentrumswählerschaft in Unsicherheit und Verwirrung und es breite sich *das Gefühl vollständiger Führerlosigkeit* aus.¹¹⁰⁾ Im übrigen hatte die Annahme des Ermächtigungsgesetzes durch den Reichstag am 23. März mit Zustimmung der Zentrumsfraktion Galen *tief deprimiert*,¹¹¹⁾ und er rang mit sich, sein Landtagsmandat niederzulegen. Seine wichtigste Befürchtung war, dass das objektive Recht gefährdet würde, hatte doch Hitler am 11. März die Macht als *ewige Mutter des Rechts* bezeichnet, ein falscher Grundsatz, dem nun das Zentrum zuzustimmen scheine.¹¹²⁾ Lauscher konnte dann erst für den 5. Mai eine Fraktionssitzung in Aussicht stellen, weil er doch *wider alles Erwarten unseren Herrn Chef* nicht angetroffen hatte, also den Parteivorsitzenden Prälat Kaas, der sich auf Auslandsreise befand.¹¹³⁾ Er war am 7. April nach Rom abgereist und sollte nicht zurückkehren, was von vielen im Zentrum als Flucht interpretiert wurde.¹¹⁴⁾

Auf der Landtagssitzung am 18. Mai sollte über den von NSDAP und Deutschnationalen eingebrachten Gesetzentwurf eines Ermächtigungsgesetzes für Preußen abgestimmt werden, der im Wortlaut noch nicht einmal vorlag. Im Vorfeld machte Galen den Fraktionsvorsitzenden darauf aufmerksam, dass ein solches Gesetz zum einen überflüssig sei, weil die Länderregierungen inzwischen mit allen Vollmachten

105) Galen an Donders v. 15.3.1933, ebd.; als Verhaftete nennt er den Pfarrer von Waldfürth und einen Studienrat Koch.

106) Zu den Vorgängen hinsichtlich der kommunalen Körperschaften in Münster vgl. Kuropka, Münster in der nationalsozialistischen Zeit (s. Anm. 91), S. 287 f.

107) Galen an seinen Bruder Clemens August v. 19.5.1933 (s. Anm. 92).

108) Galen an Kreiswahlleiter für den Wahlkreis 17 Westfalen-Nord v. 13.3.1932, ebd.

109) Lauscher an Galen v. 17.4.1933, ebd.

110) Galen an Lauscher v. 19.4.1933, ebd.

111) Galen an Letterhaus v. 26.3.1933, ebd.

112) Galen an Brüning v. 29.3.1933, ebd.

113) Lauscher an Galen v. 28.4.1933, ebd.

114) Vgl. Morsey, Untergang (s. Anm. 6), S. 167, 171.

ausgestattet seien, zum anderen eine zusätzliche Gefahr berge, weil die preußische Regierung für Kirchen- und Schulangelegenheiten zuständig sei, die durch das Preußenkonkordat von 1929 nicht geregelt waren. Da er dem Gesetz aus Gewissensgründen nicht zustimmen könne, sähe er nur die Möglichkeit, sein Mandat niederzulegen.¹¹⁵⁾

In der Fraktion plädierte Lauscher für Annahme, Galen sprach dagegen und *fand zwar zunächst weitgehende grundsätzliche Zustimmung, wurde aber dann von politischen und taktischen Beweisen für die Annahme totgeschlagen*, berichtete er seinem Bruder Clemens August nach Münster.¹¹⁶⁾ Da die Fraktion geschlossen abstimmen sollte, er aber wegen möglicher Auswirkungen – *man denke nur z. B. an das geplante Sterilisierungsgesetz, Schule usw.*¹¹⁷⁾ – dem nicht folgen wollte, blieb nur die Möglichkeit, sich vor der Abstimmung zu drücken – diesen Weg ging Bernhard Letterhaus – oder das Mandat niederzulegen. Die schriftliche Erklärung gegenüber dem Landtagspräsidenten erfolgte noch am 18. Mai, allerdings mit der Begründung, er könne angesichts der nun nur noch geringen Möglichkeit der politischen Betätigung die hohe Aufwandsentschädigung nicht akzeptieren und lege daher sein Mandat nieder.¹¹⁸⁾

Gegenüber seinen Wählern gab Galen in einer ausführlicheren Presseerklärung die tatsächliche Begründung an, sein Gewissen verbiete ihm, durch die Zustimmung zu einem verfassungsändernden Gesetz die Mitverantwortung für alle in Zukunft erlassenen Gesetze zu übernehmen.¹¹⁹⁾ Diese Begründung öffentlich vorzutragen, war offenbar nicht mehr überall möglich, denn im Münsterischen Anzeiger schlug sich die Nachricht lediglich in vier Zeilen ohne jegliche sachliche Begründung nieder, während westfälische Lokalzeitungen noch den vollen Wortlaut brachten.¹²⁰⁾

Am 7. Mai war Heinrich Brüning zum neuen Parteivorsitzenden und Vorsitzenden der Reichstagsfraktion gewählt worden, als die Auflösung bzw. das Verbot der Parteien bereits im Gespräch war.¹²¹⁾ Brüning war ermächtigt worden, seine Stellvertreter selbst zu benennen, dies wurden Josef Joos, Franz von Galen, Albert Hackelsberger und Bernhard Kaes.¹²²⁾

Der neue Vorsitzende und seine Stellvertreter konnten eine Reaktivierung der Zentrumspartei nicht mehr bewerkstelligen. Bei Brüning mahnte Galen zwar eine Sitzung an,¹²³⁾ doch war von Brüning nichts mehr zu hören, und Galen beklagte sich gegenüber Joos, für ihn sei es *eine Unmöglichkeit, nach außen hin als Mitarbeiter und ‚Vertreter‘ des Herrn Dr. Brüning zu gelten, ohne auch nur in Verbindung mit ihm zu stehen.*¹²⁴⁾ Endlich am 30. Juni kamen die Vorsitzenden zusammen und Brüning musste resigniert feststellen, dass es inzwischen über tausend Verhaftungen von Politikern und Man-

115) Galen an Lauscher v. 10.5.1933 (s. Anm. 92).

116) Franz von Galen an Clemens August von Galen v. 19.5.1933, ebd.

117) Ebd.

118) Galen an Kerrl v. 18.5.1933, ebd.

119) Presseerklärung v. 22.5.1933, ebd.

120) Graf von Galen legt sein Mandat nieder, Münsterischer Anzeiger v. 19.5.1933; Erklärung des Grafen Galen zu seinem Mandatverzicht, Dülmener Zeitung v. 19.5.1933.

121) Vgl. Morsey, Untergang (s. Anm. 6), S. 178.

122) Ebd., S. 180.

123) Galen an Brüning v. 16.5.1933 (s. Anm. 92), s. auch Morsey, Untergang (s. Anm. 6), S. 190.

124) Galen an Joos v. 16.6.1933 (s. Anm. 92).

datsträgern gab, so dass eine Weiterarbeit unmöglich schien. Am 5. Juli wurde die Selbstaflösung der Partei als letzte der Weimarer Parteien bekannt gegeben.

Mit der Auflösung der Zentrumspartei endete Galens aktive politische Tätigkeit, deren Folgen er bald zu spüren bekam. Ein Treffen mit Heinrich Brüning in der Schweiz im Jahre 1935 wurde der Gestapo bald bekannt und führte zu seiner Vernehmung in Münster, bei der er schlicht erklärte, er habe Brüning mehrfach gesehen und werde dies bei jeder Gelegenheit wieder tun.¹²⁵⁾ Am 22. August 1944 wurde Galen verhaftet, zunächst in Coesfeld inhaftiert und Mitte September in das KZ Sachsenhausen verbracht, wo er bis zum 21. April 1945 festgehalten wurde. Es handelte sich, wie ihm erklärt worden war, um eine *Vorbeugungsmaßnahme*,¹²⁶⁾ die im Zuge der sog. „Aktion Gewitter“ nach dem 20. Juli 1944 alle ehemaligen Abgeordneten getroffen hatte.

Als 1945/46 die CDU als neue interkonfessionelle christliche Partei gegründet und das Zentrum als katholische Partei wieder belebt wurde, konkurrierten beide in scharfen Auseinandersetzungen um die katholischen Wähler. Für Westfalen spielte Franz von Galens im Vorfeld der Kommunalwahlen am 13. Oktober 1946 abgegebene Erklärung *Ich wähle die CDU*¹²⁷⁾ eine nicht unwesentliche Rolle, war er doch eine weit bekannte Persönlichkeit geblieben und ihm durch seinen inzwischen weltbekannten bischöflichen Bruder Clemens August weiteres Ansehen zugewachsen. *Dein Bruder zu sein, ist heute eine zwar unverdiente, aber fühlbare Ehre. Ich teile sie auf Erden nur noch mit Dir, mein bester alter Bruder*, schrieb er diesem im Juni 1945.¹²⁸⁾ Mit seiner Erklärung vom September 1946 bekannte sich Franz von Galen öffentlich zur Haltung Clemens Augusts, der bei der Formulierung des CDU-Programms in Münster bereits eine Rolle gespielt hatte.¹²⁹⁾

„Hätten wir Christen alle zusammengehalten“

Kurz nach Kriegsende schrieb Franz von Galen über die aktuelle Besatzungssituation im Vergleich zur NS-Herrschaft: *Tausendmal lieber englische Besatzungstruppen, wie die satanische Herrschaft der Hitlerbande. Die Engländer sind für uns nicht nur Sieger, sondern wirkliche Befreier von einem raffiniert erdachten und brutal durchgeführten Sklavenelend. Wir haben allen Grund, dankbar zu sein und freimütig anzuerkennen, dass wir alle unsern Teil der Verantwortung tragen und büßen müssen, obschon es praktisch unmöglich erschien, den Nazi-Terror zu brechen. Hätten wir Christen alle zusammengehalten, so wäre diese grauenhafte Tragödie unmöglich geworden.*¹³⁰⁾

125) Herbert Hömig, Brüning. Politiker ohne Auftrag. Zwischen Weimarer und Bonner Republik, Paderborn u.a. 2005, S. 164.

126) Galen an seinen Bruder Clemens August v. 10.5.1945, WAA, Nachlass Franz von Galen, Nr. 3.

127) Westfälische Nachrichten v. 14.9.1946, Einzelheiten bei Markus Köster, Katholizismus und Parteien in Münster 1945-1953. Kontinuität und Wandel eines politischen Milieus, Münster 1993, S. 83f.

128) S. Anm. 126.

129) Vgl. Joachim Kuropka, Neubeginn 1945. Bischof von Galen und die katholische Kirche in Westfalen, in: Ders. (Hrsg.): Clemens August Graf von Galen. Menschenrechte – Widerstand – Euthanasie – Neubeginn, Münster 2001, S. 280.

130) S. Anm. 126; Unterstreichungen im Original.

Es fällt auf, dass Galen nicht etwa formuliert, dann hätte man dieses Regime stürzen können, sondern, dann wäre *diese grauenhafte Tragödie unmöglich geworden*. Für ihn spielte die – gescheiterte – Verhinderungsstrategie auf dem Weg zur Tragödie die entscheidende Rolle. Er hatte zwei Versuche unternommen: Die Stützung des, wenn auch ungeliebten, Reichskanzlers Papen, um eine Alleinherrschaft Hitlers und dessen Griff nach dem Reichspräsidentenamt zu verhindern¹³¹⁾ und damit den *Kollektivismus Hitler'scher Prägung, der heidnisch und grundsätzlich der christlichen Staatsidee entgegengesetzt ist*.¹³²⁾ Zum andern hatte er die Zentrumsfraktion zur Ablehnung des preußischen Ermächtigungsgesetzes zu bewegen versucht. Auch hier war er erfolglos, konnte aber durch seine Mandatsniederlegung wenigstens ein öffentliches Zeichen setzen.

Hier stellt sich die Frage, ob Franz von Galens Versuch, eine Änderung der Haltung des Zentrums gegenüber der Regierung Papen herbeizuführen – was den weiteren Gang der deutschen Geschichte zweifellos beeinflusst hätte – überhaupt eine Realisierungschance gehabt hat oder von vornherein illusorisch war und lediglich von der Überschätzung seiner Möglichkeiten zeugt. Zunächst ist dazu festzuhalten, dass Galen durch seine engen Kontakte zur Zentrumsführung einerseits und zu Franz von Papen andererseits für seinen Versuch eine günstige Ausgangslage hatte. Mit Papen war er befreundet, Brüning war nicht nur Münsteraner, sondern ebenso wie viele weitere führende Politiker des Zentrums in den Leitungsgremien katholischer Organisationen vertreten, denen auch Franz von Galen angehörte.¹³³⁾ Zu berücksichtigen ist weiterhin, dass Galen mit seiner Haltung vor allem in Westfalen und im Rheinland keineswegs allein stand. Selbst Konrad Adenauer, damals Oberbürgermeister von Köln und Mitglied des Preußischen Staatsrates, war mit der Haltung des Zentrums nicht einverstanden,¹³⁴⁾ jedoch war Franz von Galen der einzige, der – zusammen mit seinem im Hintergrund wirkenden Bruder Clemens August – einen aktiven Versuch unternahm, eine Stützung Papens durch eine gewisse Mitwirkung des Zentrums herbeizuführen, die nicht bis zur parlamentarischen Tolerierung reichen konnte. Die Zumutbarkeitsschwelle für die Zentrumsführung hatte Galen also durchaus ausgelotet.

Die weitere Frage, die hier nicht in Einzelheiten erörtert werden kann, ist, inwieweit es dafür Anknüpfungspunkte in der Sache gab. Solche dürften vor allem auf dem wirtschaftlichen Gebiet gegeben gewesen sein, denn Papens Programm zur Überwindung der Wirtschaftskrise und damit der Arbeitslosigkeit wurde nicht nur von ausländischen Beobachtern positiv bewertet,¹³⁵⁾ sondern es gab selbst in der für eine wirtschaftliche Besserung ungünstigen Jahreszeit erste Anzeichen für Erfolge, die sich dann in den Jahren 1933/34 tatsächlich einstellen sollten, von denen dann aber die Regierung Hitler profitierte.¹³⁶⁾ Dass man diese Möglichkeiten in der Zen-

131) Galen an Joos v. 2.11.1932 (s. Anm. 86).

132) Galen an Praschma, v. 23.2.1933 (s. Anm. 90).

133) Vgl. Horst W. Heitzer, *Deutscher Katholizismus und „Bolschewismusgefahr“ bis 1933*, in: *Historisches Jahrbuch* 113, 1993, S. 362.

134) Vgl. Morsey, *Zentrumspartei* (s. Anm. 7), S. 313.

135) Vgl. Hagen Schulze, *Weimar. Deutschland 1917-1933*, Berlin 1982, S. 386.

136) Vgl. Helmut Marcon, *Arbeitsbeschaffungspolitik der Regierungen Papen und Schleicher. Grundsteinlegung für die Beschäftigungspolitik im Dritten Reich*, Frankfurt/M. 1974, S. 124 f., insbesondere 153 f.

trumsführung wohl sah, zeigt die Rede des Wirtschaftsfachmannes und Reichstagsabgeordneten Hackelsberger in der Zentrumskundgebung am 17. Oktober in Münster, der ausdrücklich den Versuch Papens bejahte, durch die Aktivierung der privaten Initiative die Wirtschaft zu beleben, und die durch Steuergutscheine vorweg genommene Steuersenkung als „keine schlechte, aber ungewöhnliche und gewagte Idee“ bezeichnete.¹³⁷⁾ Allein unter diesen Gesichtspunkten muss man den Versuch Franz von Galens, einen Weg zu begrenzter Zusammenarbeit mit Papen zu finden, um so eine Regierung Hitler zu vermeiden, als gangbar einstufen. Letztlich scheiterte Galens Initiative an der Intransigenz der Zentrumsführung, die dann – wenig konsequent – der Regierung Schleicher aufgeschlossener gegenüber stand.

Im Preußischen Landtag hat Galen nur eine Rede gehalten, was für einen Parlamentsneuling nicht ungewöhnlich ist, und zwar am 16. Dezember 1932. Es ging um die Beratung von Kulturfragen, darunter auch um eine Polizeiverordnung zur Badebekleidung, zu der Galen erklärte, das Zentrum sei mit dem zur Rede stehenden Erlass nicht einverstanden (sog. „Zwickelerlass“), weil die öffentliche Sittlichkeit nicht mit dem *Polizeiknüppel* hergestellt werden könne. Am Ende seines kurzen Redebeitrages erläuterte Galen, dass die viel beschworenen Volksrechte *aus den Rechten Gottes auf die Menschheit* herzuleiten seien, deshalb sei das Gottesrecht zu verteidigen, *weil nur die Gebote Gottes Ordnung in der Welt schaffen können*.¹³⁸⁾ Diese Aussage war Galens zentrales Anliegen, und er legte besonderen Wert auf die *grundsätzlichen Ausführungen am Schluss meiner Rede über Volksrechte und Gottesrechte*.¹³⁹⁾

Damit hatte er am 16. Dezember 1932 den Zusammenhang von Gottesrecht und Volksrecht so dargelegt, wie ihn fast gleichlautend schon der Reichstagsabgeordnete Ferdinand von Galen – sein Vater – am 16. April 1876 in der sozialpolitischen Debatte des Reichstages vorgetragen hatte. Inzwischen waren 55 Jahre vergangen und der ‚Laizismus‘, also die Säkularisierung der Gesellschaft, weiter fortgeschritten.¹⁴⁰⁾ Was 1876 noch einen Sturm der Entrüstung unter den Liberalen hervorgerufen hatte, regte nun schon niemanden mehr auf. So unmodern und im äußerlichen Sinne überholt das katholische Staatsverständnis erscheinen musste, so tauglich war es andererseits für die Analyse des totalitären Zugriffs der *heidnischen* Nationalsozialisten,¹⁴¹⁾ deren Machtanspruch sich nicht nur gegen den politischen Katholizismus und die katholische Kirche, sondern gegen alle *natürliche(n), gottgegebene(n) Rechte und Freiheiten* richtete.¹⁴²⁾

Seine aus dem Landtagsmandat resultierenden vergleichsweise geringen Möglichkeiten der Einflussnahme hatte Franz Graf von Galen auch nach dem 30. Januar

137) Münsterische Morgenpost v. 18.10.1932.

138) Sitzungsberichte des Preußischen Landtags, 4. Wahlperiode, 2. (letzter) Band, 18. bis 32. Sitzung, Berlin 1933, Sp. 2178.

139) Galen an Schriftleitung der Westdeutschen Bauernzeitung v. 17.12.1932, WAA, Nachlass Franz von Galen, Nr. 45.

140) Diese Entwicklung hatte Pfarrer Clemens August Graf von Galen in einer Schrift angeprangert: Die ‚Pest des Laizismus‘ und ihre Erscheinungsformen. Erwägungen und Besorgnisse eines Seelsorgers über die religiös-sittliche Lage der deutschen Katholiken, Münster 1932.

141) Galen an Präscha v. 25.2.1933, WAA, Nachlass Franz von Galen, Nr. 46.

142) Nicht gehaltene Rede Franz von Galens, Münsterischer Anzeiger v. 11.3.1933, Hervorhebung im Original.

1933 nach Kräften genutzt. Die Reden in Coesfeld und Ramsdorf hatten den Weg in die Presseorgane gefunden, ebenso wie auch noch die Rede, die er am 10. März in Münster nicht mehr halten konnte, über den Pressedienst der Zentrumspartei aber verbreiten ließ. Darin hatte er die Achtung der gottgegebenen Rechte mit eingefordert und den neuen Oberpräsidenten von Lüninck zum gleichen Mannesmut ermuntert, den sein „verdienter Herr Amtsvorgänger“ – also der Zentrumsmann Gronowski – gezeigt hatte: *Möge er wenigstens die Wiederholung so unwürdiger Vorgänge, wie wir sie erleben mussten, in seinem Amtsbereich verhindern, auch die staatliche Autorität zum Schutze der Rechte und Freiheiten aller Bürger, auch der Bürger jüdischen Glaubens, kraftvoll einsetzen!*¹⁴³⁾ Seit Anfang Februar war es zu Ausschreitungen der SA gegen Juden gekommen, in Münster erstmals am 10. März zur Schließung von Warenhäusern und Geschäften jüdischer Inhaber. Galens Eintreten für die jüdischen Mitbürger ist die einzige überlieferte Nachricht einer öffentlichen Stellungnahme für die Juden in Münster.

143) Münsterischer Anzeiger vom 11.3.1933; Hervorhebungen im Original.





Reinhard Rittner

Ludwig Müller –
Marinepfarrer in Wilhelmshaven, später Reichsbischof¹⁾

I.

Der Titel nennt nüchtern Name, Ort und Funktionen der darzustellenden Person. Damit werden Vorurteile über den „Reibi“ zurückgestellt. So betitelte man nämlich etwas abfällig Ludwig Müller im Dritten Reich. Es soll versucht werden, mit neuen Quellen, Darstellungen und Perspektiven sich ein eigenes Urteil zu bilden und übliche Wertungen nicht einfach zu perpetuieren. Geschichtliche Abläufe sind komplex. Der Historiker hat immer den Vorteil einer Gesamtaufnahme, er weiß, was aus Personen, Motiven und Aktionen, was aus bestimmten Konstellationen geworden ist. Wer der Geschichte Gerechtigkeit widerfahren lassen will, wird sich zumindest bemühen, Ereignisse und Akteure aus ihrer Zeit heraus zu verstehen. Das ist so einfach nicht, weil wir Lebens- und Weltgeschichte nur durch die Brille unserer Beobachtung wahrnehmen. Es genügt ein wenig Lebenserfahrung, um zu wissen, dass das Öffentliche immer nur ein Teil des Ganzen ist. Zu eben diesem Ganzen gehört auch das Private und Verborgene, das oft nicht einmal den handelnden Personen bewusst ist. Mit Recht ist darum gesagt worden, dass Lebensgeschichte in ihrer Deutbarkeit ein Fragment (Gerhard Ebeling) sei.²⁾ Was für unzählige historisch „Namenlose“ gilt, trifft auch für die zu, die sich – mit dem Anfang der Bibel zu sprechen – „einen Namen“ (1. Mose 11,4) gemacht haben, die also im Geschichtsbuch stehen.

- 1) Der Beitrag geht zurück auf einen Vortrag, der am 12. Mai 1997 im Gemeindehaus der Christus- und Garnisonkirche in Wilhelmshaven aus Anlass des 125-jährigen Kirchweihjubiläums gehalten wurde. Er geht von der Überzeugung aus, dass Allgemein- und Kirchengeschichte wechselseitig zum Erkenntnisgewinn beitragen. Daher sei der Aufsatz dem langjährigen Fachherausgeber im Teil Geschichte des Oldenburger Jahrbuchs, Herrn Professor Dr. Albrecht Eckhardt, zum 70. Geburtstag gewidmet. Die Literatur wurde ergänzt und aktualisiert. Vgl. zum Ganzen Reinhard Rittner, Die evangelische Kirche in Oldenburg im 20. Jahrhundert, in: Rolf Schäfer u.a. (Hrsg.), Oldenburgische Kirchengeschichte, Oldenburg 2005, S. 643-798.
- 2) Gerhard Ebeling, Dogmatik des christlichen Glaubens, Bd. 1, Tübingen 1979, S. 284 f.: „Jede Biographie ist ein Fragment ..., [sie gleicht] einer Runenschrift, die weithin unentzifferbar ist.“

Anschrift des Verfassers: Pfarrer Reinhard Rittner, Dr.-Theodor-Goerlitz-Straße 5,
26127 Oldenburg. E-Mail: reinhard.rittner@gmx.de

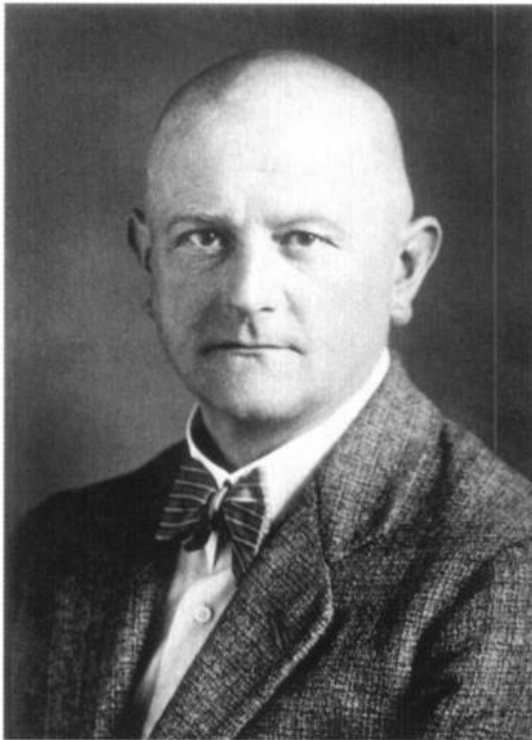


Abb. 1: Ludwig Müller 1933: Bundesarchiv
Bild 183-H30223

Menschen können nicht verantwortlich leben ohne ethisch-sittliche Maßstäbe und ohne ein Handeln, das sich an Werten orientiert. Dazu sind Wissen und Gewissheit nötig. Auf dieser Ebene kommt – das ist in unseren Tagen nötig zu sagen – die Religion ins Spiel. Das, was einem Menschen über die Maßen wichtig ist, worauf er sein Vertrauen setzt und seinen Glauben gründet, bestimmt auch sein Verhalten und seine Lebensziele. Geschichtskennntnisse können zur Urteilsbildung beitragen. Natürlich sind Werte, Normen, auch letzte Gewissheiten keine statischen Größen, sie wandeln sich wie das Leben selbst. Für die geschichtliche Orientierung sind Biographien aufschlussreich. Sie demonstrieren konkret die Ambivalenzen jeder Lebensgeschichte. Im historischen Interesse schwingt die Suche nach Orientierung mit. Es ist die persönliche Sache jedes einzelnen, welche Folgerungen er zieht. Wenn das Thema

bewusst offen formuliert ist, so nicht, um der Beliebigkeit das Wort zu reden, sondern um zur Meinungsbildung möglichst frei und unbefangen anzuregen.

Mit Ludwig Müller tritt eine Person in den Blickpunkt, die mit Wilhelmshaven, mit der Marine, mit der Garnisonkirche dort verbunden ist. Müller war evangelischer Theologe und hat im Dritten Reich als Reichsbischof Karriere gemacht. Mit seiner Biographie berühren wir Epochen deutscher Geschichte, die in ihrer Vieldeutigkeit und ihren teilweise katastrophalen Wirkungen nicht einfach zu verstehen sind. Kaiserreich, Erster Weltkrieg, Weimarer Republik, NS-Diktatur, Zweiter Weltkrieg – die Auswirkungen und mentalen Folgen machen noch immer zu schaffen; der historische Abstand ist noch nicht groß genug. Aber in dem verwirrenden Szenario der Geschichte musste die je einzelne Lebensgeschichte gelebt und bezüglich ihrer Gewissheiten und Lebensziele auch gedeutet werden. Das Letzte ist spezifische Aufgabe der Religionsvermittler – vertraten sie nun als Pfarrer das herkömmliche Christentum oder als Propagandisten die neuen Weltanschauungen. Und es gab eben auch Symbiosen, die etwa Christentum und Nationalsozialismus zu verknüpfen suchten. Wer die Herrschafts-, Gesellschafts- und Weltanschauungssysteme im 20. Jahrhundert verfolgt, wird sich der Feststellung nicht entziehen können, dass die geschichtlichen Veränderungen an Geschwindigkeit zugenommen haben. Der bekannte Spruch „Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben“ fasst prägnant zusammen, dass Verweigerung gegenüber den Modernisierungsprozessen zu einem Verlust von Gegenwartsnähe und Lebensqualität führt. Es kann eine bittere Erkenntnis werden, wenn Generationen den Eindruck haben, von den totalitären

Ideologien um ihr Leben betrogen worden zu sein. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft greifen tief in die persönliche Lebensgeschichte ein. Man kann sich seine Lebenszeit bzw. die geschichtliche Epoche nicht aussuchen. Umso aufmerksamer wird man den geschichtlichen Wandel beobachten und nach persönlicher Mitgestaltung trachten. Im Folgenden wird vorausgesetzt, dass das Dritte Reich ein Teil der deutschen Geschichte ist, die wir nicht ausblenden können. Nicht so sehr im Gestus der Betroffenheit, weil dadurch Ursachen und Gründe verklärt werden, sondern im Sinne von Aufklärung und Ursachenforschung, auch wenn das trotz Perspektivenvielfalt nur teilweise möglich sein wird.

II.

Zu Beginn ein bislang unbekannter Vorgang: Ende 1919 sollte die 1. Pfarrstelle der Kirchengemeinde Oldenburg neu besetzt werden. Der neue Pfarrer an der Lambertikirche wurde in einer reichsweiten Ausschreibung gesucht. Es gingen 42 Bewerbungen ein. Der Oldenburger Oberkirchenrat konnte der Kirchengemeinde nach den gesetzlichen Bestimmungen drei Bewerber benennen. Platz 3 der Vorschlagsliste nahm der 36-jährige Marinepfarrer Ludwig Müller ein, damals in Cuxhaven tätig. Die Behörde begründete ihre Empfehlung folgendermaßen: *Seine Predigt, inhaltlich einwandfrei, ließ ihn als einen frischen und gut begabten Mann erkennen, der seine Gemeinde zu fesseln weiß. Die Zeugnisse über ihn sind zahlreich; sie lauten übereinstimmend günstig. Der Oberkirchenrat würde ihn nicht vorgeschlagen haben, wenn er nicht eine Reihe von Jahren als Pfarrer in einer westfälischen ... Gemeinde gestanden hätte, in der er sich nach den uns gegebenen Zeugnissen sehr bewährt hat. Es darf angenommen werden, dass er auch die Fähigkeiten haben wird, die für die Verwaltung und Organisation in Frage kommen.*³⁾ In dieser Bewertung kommt das Anforderungsprofil für die Oldenburger Pfarrstelle zum Ausdruck. Predigtkompetenz, Gemeindeerfahrung, Organisations-talent und Engagement wurden gesucht. Dafür hatte die Kirchenleitung Recherchen angestellt. Der 1. Pfarrer von Rödinghausen bei Bünde hat über den früheren Kollegen Müller geurteilt: *Je länger je mehr hat er einen positiv gläubigen Standpunkt eingenommen und hat sein Amt zum Segen der sehr kirchlichen ravensbergischen Gemeinde verwaltet. Pfr. Müller hatte gute Predigtgabe und große Leistungsfähigkeit in diesem Dienst. Auch in der Seelsorge hat er sich bei seiner Jugend freudig betätigt. Eine besondere Gabe war die Pflege des Umganges mit jungen Leuten.*⁴⁾ Der konservativ-strebsame, rhetorisch versierte Pfarrer wurde mit den beiden anderen Bewerbern zur Gastpredigt aufgefordert. Seine Antwort auf diese Einladung ist bemerkenswert: *In Wilhelmshaven erfuhr ich nur Angenehmes über die dortige Arbeit des Stations- resp. Oberpfarrers. Ich wußte nicht recht, wie ich mich entscheiden sollte. Schließlich sagte ich mir, wenn mich der Herr-Gott in Oldenburg hat zur Wahl kommen lassen, will ich's auch Seiner Entscheidung überlassen, wohin Er mich ruft. Werde ich in Oldenburg gewählt, komme ich*

3) An den Synodalausschuss am 21. Dezember 1919 (Archiv des Oberkirchenrats Oldenburg [fortan zitiert als A.OKR.OI] A. I. 6. III Kirchenverfassung [Beiakte]).

4) Pfr. Hartmann am 3. November 1919 (A.OKR.OI C XXXIX-101, zu Bl. 2,41: Wiederbesetzung der 1. Pfarrstelle).

mit großer Freudigkeit. Fällt die Wahl anders aus, dann gehe ich mit der Gewißheit nach Wilhelmshaven, daß mein Platz dort sein soll.⁵⁾ Müller hielt also die Oldenburger Pfarrstelle karrierebewusst für einen beruflichen Aufstieg. Die bevorstehende Wahlentscheidung verstand er als Gottes Führung, d.h., die unmittelbare Erfahrung deutete er als Gottes Offenbarung. Dazu passt in diesem Brief der devote Zungenschlag vom *gehorsamsten Dank* und andere Floskeln. Nun, die Wahl für den Lambertipastor fiel im Februar 1920 auf einen anderen Bewerber⁶⁾, Ludwig Müller wechselte im Herbst 1920 vom Marinepfarramt in Cuxhaven zum Stationspfarramt in Wilhelmshaven. Wer weiß, ob der deutsche Protestantismus einen anderen Verlauf im 20. Jahrhundert genommen hätte, wenn die Oldenburger Wahlgemeinde anders entschieden hätte. Ludwig Müller wäre dann nur in das regionale Geschichtsbuch eingegangen.

Auf die Episode von 1919/20 kam der nicht gewählte Kandidat noch einmal zu sprechen. 14 Jahre später, am 15. Juni 1934 betrat Ludwig Müller – nunmehr Reichsbischof – wiederum die Kanzel der Oldenburger Lambertikirche, um den heftig umkämpften Akt der Eingliederung der oldenburgischen Kirche in die Reichskirche zu vollziehen. Die nationalsozialistische „Oldenburgische Staatszeitung“ gab tags darauf Müllers Ansprache wieder. Er sei *kein Fremder in der Stadt Oldenburg und dem Lande Oldenburg ...*, daß er auch schon einmal an dieser Stelle als Prediger gestanden [habe], als er sich 1919, zu Beginn jener großen Kampfeszeit, die hinter uns liegt, um die Pfarrstelle St. Lamberti bewarb. Viele vergessen zu schnell, *welch schicksalhaftes Geschehen in dieser Zeitspanne sich für das deutsche Volk abrollte, nachdem das stolze Kaiserreich in so furchtbarem Zusammenbruch endete ...*⁷⁾ Schon die ersten Sätze spiegeln die emotional gefärbte, religiös überhöhte Geschichtsdeutung wider. Der Redner weckt mit rhetorischem Pathos das Nationalgefühl und ruft unterschwellig die Demütigung von 1918/19 wach mit Kapitulation, Revolution und Friedensvertrag, um die Zuhörer auf seine aktuellen politisch-kirchenpolitischen Intentionen einzuschwören.

Die Eingliederung der evangelisch-lutherischen Kirche des Landesteils Oldenburg in die Deutsche Evangelische Kirche im Juni 1934 ist ein entscheidendes Datum der regionalen Kirchengeschichte. Dieser Akt führte zur Gründung der Oldenburger Bekenntnisgemeinschaft. Aber seine Bedeutung erschöpft sich nicht im Kirchlich-Theologischen, sondern die Einverleibung diente in der Gesellschaftsgeschichte des Dritten Reiches politischen Zielen. Zentralisierung, Vereinheitlichung, Gleichschaltung – dadurch sollte die Domestizierung der widerborstigen Kräfte möglich werden. *Ein Führer, ein Reich, eine Kirche* war in historischer Perspektive der Protest ge-

5) Schreiben vom 28. Januar 1920 (s. Anm. 4).

6) Hermann Buck: geb. 1872 Emden, gest. 1954 Hahnenklee. Vorher Dompfarrer in Naumburg, 1920-1934 in Oldenburg. Auf Buck entfielen 269, auf Müller 14 und auf den 3. Kandidaten, Oberpfarrer Fiedler in Köstritz, 3 Stimmen. Die örtliche Zeitung bemerkte dazu: *Die außerordentlich schwache Beteiligung – kaum 5 Prozent der Stimmberechtigten waren an der Wahlurne erschienen – wird zum großen Teil darin ihren Grund haben, daß die Wahl von Dompfarrer Buck von vornherein als gesichert galt und ein Wahlkampf nicht stattfand* („Nachrichten für Stadt und Land“ vom 23. Februar 1920). Die Entscheidung war auf einer Wahlvorversammlung für den gebildeten und welterfahrenen Ostfriesen Buck (u.a. Pastor in Alexandria und Jerusalem) gefallen („Nachrichten für Stadt und Land“ vom 22. Februar 1920). Vgl. Reinhard Rittner, *Zivilcourage und Purgatorium – Kirchenrat Hermann Buck im Nationalsozialismus*, in: Joachim Kuropka (Hrsg.), *Geistliche und Gestapo. Klerus zwischen Staatsallmacht und kirchlicher Hierarchie*, Münster²2005, S. 141-168.

7) „Oldenburgische Staatszeitung“ vom 16. Juni 1934. In den „Nachrichten für Stadt und Land“ vom selben Tage heißt es nur allgemein: *Vieles wurde in meiner Erinnerung lebendig, das mich an dieses Stück deutscher Erde besonders fesselt. Ich denke an meine Zeit in Wilhelmshaven, von wo aus ich oft nach Oldenburg kam.*

gen die offene Gesellschaft von Weimar mit ihrer Vielfalt, ihren Gegensätzen, ihren Widersprüchen. Man denke an die literarischen Erzeugnisse der 1920er Jahre, an Alfred Döblin, Bertolt Brecht, Erich Kästner: Ihre Bücher sind ein Reflex auf die Zerrissenheit der Moderne. Mit der Einheitlichkeit der Lebenswelt unter der nationalsozialistischen Herrschaft sollte die Gesellschaft geschlossen bleiben, d.h.: die Pluralisierung aufgehalten werden. Die Verschränkung von Gesellschafts- und Kirchengeschichte macht zugleich darauf aufmerksam, dass zu unterscheiden ist zwischen berechtigten kirchlichen Forderungen und unberechtigten außerkirchlichen Anforderungen, zwischen theologischen und außertheologischen Faktoren in der Christentumsgeschichte. Nicht dass Kirche und Welt zwei getrennte Bereiche würden, die nichts miteinander zu tun hätten oder die allein in ihrer Trennung zu ihrem Recht kämen. Man muss jeweils genau hinschauen, auch darüber diskutieren und gegebenenfalls streiten, was berechtigt und was unberechtigt ist. Das beschäftigt uns exemplarisch an Ludwig Müller.

III.

Es ist schon einigermaßen verwunderlich, dass die erste wissenschaftliche Biographie über Ludwig Müller erst 1993 erschienen ist. Dies ist ein Indiz für den Wandel im Selbstverständnis der kirchlichen Zeitgeschichte.⁸⁾ Alles, was unter der Dominanz des sog. Kirchenkampfes erarbeitet worden ist, hat die bekenntniskirchliche Perspektive unreflektiert übernommen und wenig Interesse an anderen Richtungen oder Gestalten gezeigt – es sei denn, es wurde eine Negativfolie aus apologetischem Interesse benötigt. So hat es fast 50 Jahre nach Müllers Tod gedauert, bis mit dem Buch von Thomas Martin Schneider „Reichsbischof Ludwig Müller. Eine Untersuchung zu Leben, Werk und Persönlichkeit“⁹⁾ nun eine detaillierte Darstellung vorliegt, die den folgenden Ausführungen zugrunde liegt. Daraus in Kürze die biographischen Stationen.

Ludwig Müller wurde 1883 als Sohn eines Stationsvorstehers in Gütersloh geboren. Er wuchs in kleinen Verhältnissen im Minden-Ravensberger Land auf. Wohl auf Wunsch der Mutter studierte er evangelische Theologie in Halle und Bonn. Wirklich theologische Reflexion scheint er sich im Studium nicht angeeignet zu haben, darauf deutet seine wiederholt geäußerte Abneigung gegen

- 8) Vgl. Joachim Mehlhausen, Nationalsozialismus und Kirchen, in: Theologische Realenzyklopädie (fortan zitiert als TRE) 24 (1994), S. 43-78; Kurt Nowak, Allgemeine Zeitgeschichte und kirchliche Zeitgeschichte. Überlegungen zur Integration historiographischer Teilmilieus, in: ders., Kirchliche Zeitgeschichte interdisziplinär. Beiträge 1984-2001, hrsg. v. Jochen-Christoph Kaiser (Konfession und Gesellschaft 25), Stuttgart 2002, S. 445-463; Wolf-Dieter Hauschild, Kirchliche Zeitgeschichte, in: TRE 36 (2004), S. 554-561; ders., Grundprobleme der Kirchlichen Zeitgeschichte, in: ders., Konfliktgemeinschaft Kirche (AKIZ. B 40), Göttingen 2004, S. 15-72.
- 9) Thomas Martin Schneider, Reichsbischof Ludwig Müller. Eine Untersuchung zu Leben, Werk und Persönlichkeit (AKIZ. B 19), Göttingen 1993. Rezensionen: Hans-Georg Ulrichs, in: Kirchliche Zeitgeschichte 7, 1994, S. 392-399; Marikje Smid, in: Evangelische Theologie 54, 1994, S. 544-550; Jørgen Glenthøj, in: Theologische Literaturzeitung (fortan zitiert als ThLZ) 119, 1994, Sp. 1095-1097; Reinhard Rittner, in: Lutherische Monatshefte 34, Heft 4/95, S. 42. Vgl. ferner Thomas Martin Schneider, Art. Ludwig Müller. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. 6, Herzberg 1993, Sp. 294-299.

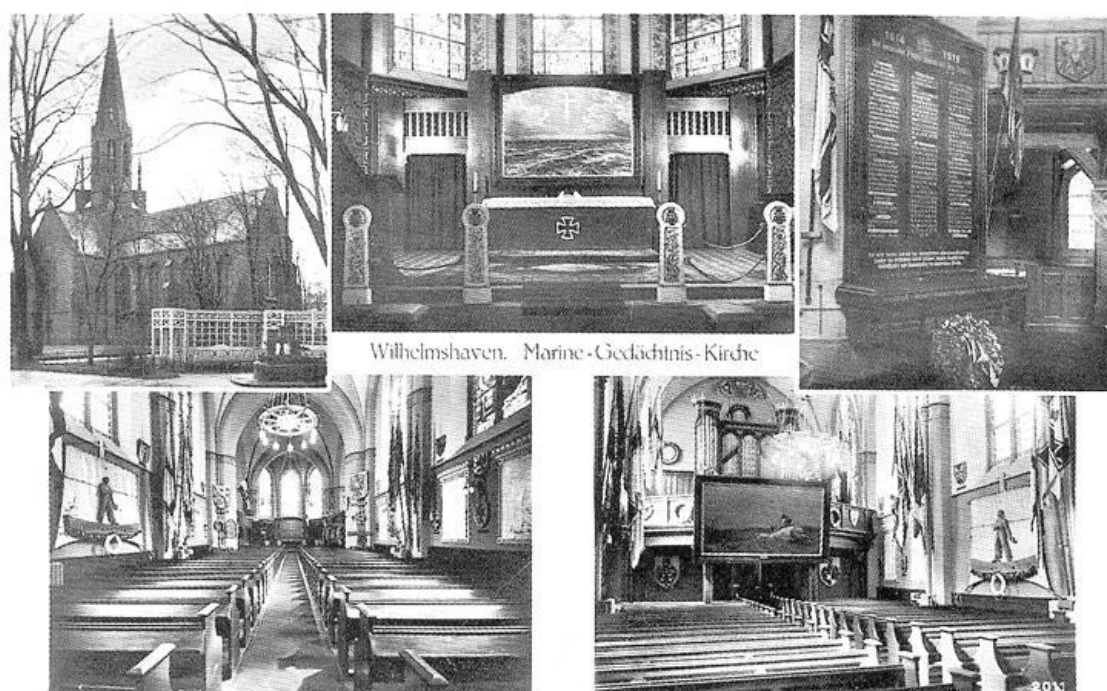


Abb. 3: Ansichtskarte (vor 1942): Wilhelmshaven, Marine-Gedächtnis-Kirche (Archiv Kirchengemeinde Wilhelmshaven-Bant): Von links oben nach rechts unten: Außenansicht; Altar mit Bild, dahinter Sakristei; Ehrenmal für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Soldaten mit kaiserlicher Reichskriegsflagge; Kirchenschiff in Richtung Altar mit Niobe-Denkmal links (1934); Kirchenschiff in Richtung Orgelempore (Niobe rechts) mit Ölbild von Carl Saltzmann (1907): „Ich hatt' einen Kameraden (Mann über Bord)“.

Lehre und Dogma.¹⁰⁾ Aus dem pietistischen Umfeld stammt wohl die Prägung, Religion gehe in der Dimension des Erlebens, nicht des Denkens auf. 1908 wurde er Pfarrer im erwähnten westfälischen Rödinghausen. Die Heirat mit einer wohlhabenden Kaufmannstochter aus Cuxhaven verschaffte ihm Zugang zum großbürgerlichen Milieu. Der Wechsel ins Marinepfarramt in Wilhelmshaven im Frühjahr 1914 eröffnete ihm die ersehnte Berufswelt, eigentlich hatte er Marineoffizier werden wollen. Im Ersten Weltkrieg war er in Flandern und in der Türkei eingesetzt. Deutschlands Niederlage und die Novemberrevolution 1918 bedeuteten für ihn ein Trauma. Wie erwähnt verstand er die Folgejahre als *Kampfzeit*. Vom 1. Oktober 1920 bis zum 31. August 1926 war er Marineoberpfarrer. Seine rhetorische Begabung hatte er schon in Westfalen entdeckt, nun entfaltete er eine intensive Vortrags- und Redetätigkeit. Gemeinsam mit dem Kollegen Friedrich Ronne-

10) In den „Nachrichten für Stadt und Land“ vom 22. August 1934 wird Reichsbischof Müller bei der Einführung von Landesbischof Volkers folgendermaßen zitiert: Der Nationalsozialismus ist ja mehr als eine bloße Partei, er ist eine gewaltige innerliche Volksbewegung, und für den, der das Befreiende der Botschaft Christi erlebt hat, besteht Christentum nicht aus Dogmen und Lehrsätzen, sondern diese Frauen und Männer stehen jeder an seiner Stelle, ihrer Verantwortung bewusst, und gehen ihren Weg im Gottvertrauen. So liegt das Christentum nicht in der Zustimmung zu diesem oder jenem Lehrsatz, sondern nur in der Tat.

berger¹¹⁾ richtete er die Wilhelmshavener Garnisonkirche als „Marine-Gedächtniskirche“¹²⁾ ein. Von 1926 bis 1933 war er Wehrkreispfarrer in Königsberg. Vermutlich 1927 hat er Hitler bei einer Begegnung zwischen Nationalsozialisten und Rechtskonservativen in Ostpreußen kennengelernt. Er konnte Hitler dadurch wertvolle Dienste leisten, dass er zwischen NS-Bewegung und Reichswehr vermittelte.¹³⁾ 1932 war er an der Gründung der nationalsozialistisch orientierten „Glaubensbewegung Deutsche Christen“ (DC) beteiligt und wurde ihr ostpreußischer Führer. Ende April 1933 ernannte ihn Hitler zu seinem Bevollmächtigten für die evangelische Kirche. In dieser Eigenschaft nahm er an den Verfassungsberatungen der neuen Deutschen Evangelischen Kirche teil. Als Friedrich von Bodelschwingh zum Reichsbischof bestimmt wurde, ging er gemeinsam mit den Deutschen Christen auf Konfrontationskurs. Aus den Kirchenwahlen im Sommer 1933 gingen die DC dank Hitlers massiver Unterstützung als Sieger hervor. Müller wurde im August preußischer Landesbischof und im September 1933 Reichsbischof. Ende 1933 begann die sog. Reichsbischofsdiktatur, weil keine rechtmäßige Reichskirchenregierung mehr zustande kam. Hitler entzog Müller Ende 1934 seine Unterstützung. Die immer chaotischer werdenden Verhältnisse in den evangelischen Landeskirchen und der Schwund des deutschen Ansehens im Ausland konnten nicht länger hingenommen werden. Die Einrichtung des Reichskirchenministeriums 1935 bedeutete faktisch die völlige Entmachtung Müllers. Es blieben ihm jedoch Titel und Talar, Amtskreuz und Salär. Er wandte sich kirchenpolitischen Außenseitern und ihren Anhängern zu, ventilierte die Konzeption einer überkonfessionellen Nationalkirche, veröffentlichte Pamphlete, die das Christentum preisgaben, wollte 1941 aus der Kirche austreten und kam unter nicht mehr klärbaren Umständen am 31. Juli 1945 in Berlin ums Leben. Sein Biograph resümiert: Müller „repräsentierte in besonders nachdrücklicher Weise die im Nationalprotestantismus wurzelnde deutsch-christliche Fehlentwicklung von Theologie und Kirchentum, die weite Teile des deutschen Protestantismus erfasste.“¹⁴⁾ Man wird sehen, ob dieses Urteil zutrifft.

IV.

Die Marine war die Lebenswelt des Ludwig Müller. Mit eigenen Worten drückte er das folgendermaßen aus: *Das für meine Arbeit Grundlegende ist eigentlich geboren hier an der Küste und draußen auf See. Auf dem engen Raum eines Kriegsschiffs, wo Menschen*

- 11) Friedrich Ronneberger: geb. 1886 Kamenz, gest. 1968 Wilhelmshaven. 1915-1947 Marine-, Schiffs- und Garnisonpfarrer, Marineoberpfarrer, 1938 Marinedekan. 1947-1957 Pfarrer in der Kirchengemeinde Wilhelmshaven. Vgl. Bettina Keß, Friedrich Ronneberger: Marineseelsorge – Museum – Heldengedenken, in: Karin Walter/Bettina Keß, Souvenirs von fremden Küsten (Schriftenreihe des Küstenmuseums am Bontekai, Bd. 1), Wilhelmshaven 2004, S. 23-34.
- 12) Schneider, Reichsbischof (s. Anm. 9), S. 61 und S. 67 Anm. 127 kritisiert den „bis heute“ erhaltenen, d.h. den von ca. 1926 bis 1942 bestehenden und Ende der 1950er Jahre wieder hergestellten Charakter der „Marine-Gedächtniskirche“. Sie erhielt 1959 den Namen Christus- und Garnisonkirche. Hier ist inzwischen eine behutsame Umgestaltung in Angriff genommen worden. Die Fahnen sind zur Wiederaufarbeitung beim Restaurator. Über die Platzierung wird der Gemeindegemeinderat nach Auskunft von Pastor Frank Morgenstern, Wilhelmshaven, zu gegebener Zeit entscheiden.
- 13) Nach den „Ostfriesischen Nachrichten“ vom 29. August 1934 sagte Müller am 22. August 1934 in Wilhelmshaven: *Das erste Zusammentreffen des Führers mit dem Reichswehrminister [von Blomberg, RR] konnte ich miterleben.*
- 14) Schneider, *Art. Müller* (s. Anm. 9), Sp. 298.

*aller deutschen Stämme zusammen sind, kommt es einem besonders zum Bewusstsein, was es heißt, wenn das ganze Volk zusammen gezwungen wird, für seine Ehre und Freiheit einzustehen. Da wird in uns etwas wach von den ewigen Kräften, die in jedem selbst ein Stück Ewigkeit sind. Dann wird etwas wach von den tief innerlichen Werten, die wir nun mal brauchen für unser Leben.*¹⁵⁾ Die Erfahrungen bei der Marine haben auch religiösen Charakter und entsprechen klassisch einer Erweckung. Kaiserreich und Weltkrieg haben Müller mental entscheidend geprägt.

Es seien einige Gesichtspunkte aus der Marinegeschichte hinzugefügt. Die Flottenpolitik des wilhelminischen Deutschland war von der vorletzten Jahrhundertwende an nach den Worten von Thomas Nipperdey „Mittel und Symbol des Weltmachtanspruchs“.¹⁶⁾ Mit dem deutschen Großmachtstreben stieg auch die Bedeutung der Marine. Seemacht verbreitete die Aura des Universalen. Wer zur Marine ging, erwartete ein Stück Abenteuer. Und er konnte die Erfahrung machen, dass Gefahren und Unwägbarkeiten mit der Verlässlichkeit der Männerkameradschaft und nautischem Können gemeistert wurden. Die Flotte war im Unterschied zu den anderen militärischen Einheiten nicht territorial gegliedert. Entscheidungen wurden unmittelbar in der Reichshauptstadt getroffen. Die Marine war insofern Ausdruck der Reichseinheit. Sie war bekanntlich das Lieblingskind Wilhelms II. und genoss dessen Protektion. Die zunehmende Flottenbegeisterung der Deutschen nach 1900 stärkte ihr Selbstbewusstsein. Die Rivalität zur Seemacht England trieb das Wettrüsten voran. Flotten- und Außenpolitik waren im Drang zur Weltmacht eng aufeinander abgestimmt.

Im Ersten Weltkrieg ging das politische Kalkül nicht auf. Weder blieb der Konkurrent England neutral, noch trat die erwartete Seeblockade ein. Für sie war man gerüstet. Dennoch wirkte die deutsche Hochseeflotte abschreckend. Ein Angriff auf die Küsten blieb aus, der Zugang zur Ostsee für die Westmächte versperrt. Am 31. Mai/1. Juni 1916 kam es zwischen England und Deutschland „eher zufällig“¹⁷⁾ zur Seeschlacht am Skagerrak; für 8000 Seeleute beider Länder wurde das Meer zum Grab. Im Altarbild von Hugo Schnars-Alquist (1855-1939) aus dem Jahre 1926 ist dies der Gottesdienstgemeinde in der Christus- und Garnisonkirche in Wilhelmshaven sonntäglich vor Augen.¹⁸⁾ Unser Interesse gilt indes nicht der Kriegsgeschichte, vielmehr sind die dabei wirksamen Lebensdeutungsmuster als Interpretationsrahmen von Belang.

Müllers Biograph hat quellenmäßig fünf Skagerrak-Reden ermitteln können. Aufgrund dieser Hinweise kann seine Rede vom 9. Juni 1922 beim Feldgottesdienst am Hermannsdenkmal im Teutoburger Wald vorgestellt werden. Ihr Manuskript ist erhalten.¹⁹⁾ Predigttext war Johannes 15,13: „Niemand hat größere Liebe als die, dass

15) „Nachrichten für Stadt und Land“ vom 22. August 1934. Vgl. Anm. 10.

16) Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866-1918*. Bd. II: *Machtstaat vor der Demokratie*, München 1993, S. 632 ff., Zitat S. 635. Rezension: Lothar Gall, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 29. September 1992.

17) Ebd., S. 771.

18) Vgl. DBE 9 (1998), S. 45: Schnars-Alquist „malte fast ausschließlich Meeresbilder und Szenen aus der Seefahrt“. Ferner Frank Morgenstern, *Durch's Kreuz zum Licht*. Das zweite Altarbild der Christus- und Garnisonkirche in Wilhelmshaven, in: *Gott sehen. Risiko und Chancen religiöser Bilder*, hrsg. v. Daniel Spanke, Kunsthalle Wilhelmshaven 2006, S. 30-33.

19) Schneider, *Reichsbischof* (s. Anm. 9), S. 61 f. Quelle: Bundesarchiv Freiburg, RM 26/50. Daraus die folgenden Zitate.

er sein Leben lässt für seine Freunde.“ Der Prediger verknüpft den Anlass mit dem Versammlungsort: Kein Platz sei *geeigneter* für das Skagerrak-Gedächtnis als das Siegesdenkmal über die römischen Legionen. Die Germanen hätten die Weltmacht Rom besiegt, weil sie *in ihren Herzen einen Geist [hatten], ein Feuer, eine Liebe zur Heimat, die durch nichts niedergehalten werden konnte*. Indem der Redner auf nationale Identifikation abstellte, konnte er den Bogen zum Weltkriegsbeginn schlagen, als im August 1914 durch das deutsche Land *das Wehen des großen Heiligen Geistes (!)* ging. Die Einkreisung Deutschlands zwang das Volk zusammen, *von Gottes Geist berührt* sollte es zurückfinden zu *dieser alten, ewig jungen Wurzel dieser Kraft*. Dann brachte er die Marine ins Spiel: *Die deutsche Flotte war Ausdruck des deutschen Volkes ... Was sind das für Schiffe gewesen, diese großen, starken, stolzen, um die uns die Welt beneidet hat. Was die erlebt haben, was sie aushielten, wie uns die Schiffe ans Herz gewachsen waren!* Und schließlich die Schlacht am Skagerrak, der Kampf der jungen Flotte mit dem überlegenen Feind – *und die deutsche Flotte ist Sieger geblieben*. Das waren die Traditionen, an die anzuknüpfen der Prediger 1922 die jungen Leute aufrief: *Von euch verlangt man, wo die Stunde kommt, daß Jeder das Beste und Letzte gibt, was wir haben, das ist unser Leben*. Dieser Geist und die Hingabe seien aber verlorengegangen: *Wir müssen inwendig zurück zu der Kraft dort oben, zu dem ewigen Gott, unserem Vater im Himmel. Wir leben in einer Zeit, wo der fremde Geist die Herrschaft führt, wo Gott und Christus nichts mehr gilt und die Menschen meinen, sie könnten über die letzten Wahrheiten lächeln, wo Lüge und Gemeinheit dominiert und wir nicht viel merken von Volksgemeinschaft und Kameradschaft. Da sind wir berufen, Führer zu werden für eine neue Zeit ...*



Abb. 4: Das I. deutsche Linienschiffgeschwader. Nach einem Gemälde von Hans Borth, Ausschnitt (Verlagsarchiv Isensee)

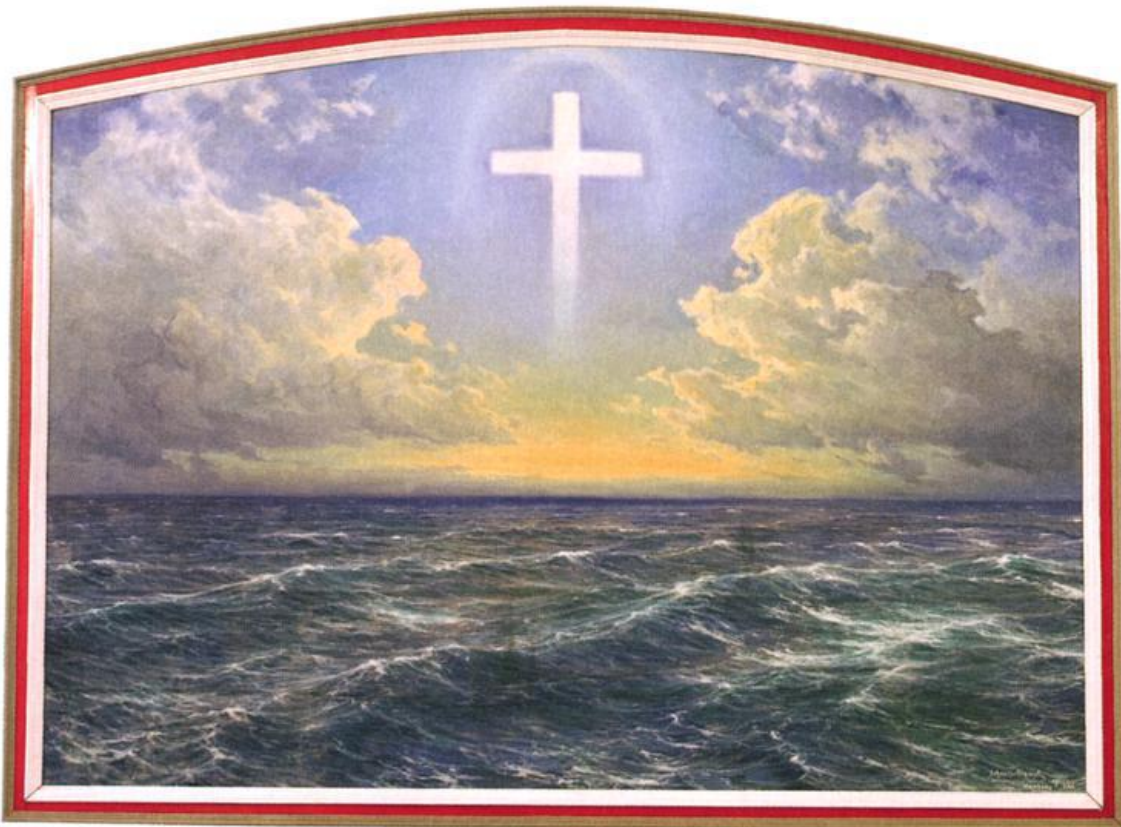


Abb. 5: „Per crucem ad lucem“: Altarbild von Hugo Schnars-Alquist in der Christus- und Garnisonkirche Wilhelmshaven 1926 (Foto: Ev.-luth. Kirchengemeinde Wilhelmshaven): Der Hamburger Seemaler schuf dieses Bild zum 10. Jahrestag der Schlacht am Skagerrak. Sein Œuvre umfasst über 200 Meeres- und Schiffsbilder (vgl. Geo Hunold: Schnars-Alquist. Sein Leben und seine Kunst, Bremen 1925; Thieme-Becker 36 [1936], 187). Das Bild in Wilhelmshaven ist wahrscheinlich das einzige mit einem christlichen Thema.

Zur Wiedereinweihung der Kirche 1957 erklärte Militärdekan Friedrich Ronneberger, der auch schon 30 Jahre zuvor mit Ludwig Müller im Dienst war: „Bitteres Leid traf die Frauen und Kinder daheim, aber nun sagt ihnen das Kreuz über dem Wasser auf dem Altarbild: Die Herzen in die Höhe, hin zum Kreuz, von dem euch allein Trost und Hilfe kommen kann. Durch's Kreuz zum Licht.“

Der Tenor der Ansprache liegt am Tage. Sie ist ein einziger Appell. Sie bedient sich vermeintlich guter Geschichtserfahrungen und instrumentalisiert sie religiös überhöht für die politische Gegenwart in Staat und Gesellschaft. Als hätte es am Skagerrak wirklich Sieger gegeben! Da muss man schon das Rechenbuch der Tonnage und Opfer bemühen.²⁰⁾ Der Prediger forderte Lebenshingabe für Volk und Vaterland, berief sich dafür auf ein *wahres* Wort und versprach inwendige Kraft von *oben*. Nicht an einer einzigen Stelle kommt Jesus zum Zuge, er ist doch der Autor des Bibelwortes, das der Ansprache zugrunde lag. Immerhin handelte es sich um einen

20) Vgl. Nipperdey (s. Anm. 16), S. 771: „Die Schlacht wurde bei unentschiedenem Gesamtergebnis und einem Überwiegen von deutschen Erfolgen, höheren englischen Verlusten an Schiffen und Mannschaften, abgebrochen.“

Feldgottesdienst! – Liebe und Hingabe haben im Neuen Testament ihr Zentrum im Kreuz Christi. Von dieser Brechung von Leben und Tod, vom Riss in aller Welterfahrung, vom Rätsel der Geschichte deutete der Prediger nichts an. Menschliche Suche nach Geborgenheit, Gemeinschaft und Autorität übertrug er ideologisch auf Volk und Nation: *Wie (ist) der Mensch glücklich, wenn er einig ist in der Gemeinschaft.* – Für uns ist solcher Nationalismus kaum mehr nachvollziehbar. Ein besonderes Schlaglicht auf den Theologen Müller wirft die Beobachtung des Biographen, dass er im Vaterunser den zweiten Teil der 5. Bitte fortlässt: „wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“²¹⁾

Eingangs wurde darauf hingewiesen, dass man die Quellen aus ihrer Zeit heraus verstehen müsse. Dazu eine kurze Gegenprobe: Die Beurteilung von Müllers Predigt 1919 als *inhaltlich einwandfrei* geht auf Lic. Dr. Tilemann zurück, der seit 1917 als Oberkirchenrat und ab 1920 als Präsident des Oberkirchenrats in Oldenburg amtierte.²²⁾ Er hat am 23. November 1919, also drei Jahre früher, eine Predigt bei der Trauerfeier zum Gedächtnis der im Weltkrieg Gefallenen in der Oldenburger Lambertikirche gehalten.²³⁾ Sie stand unter dem Motto *Der Tod unserer Brüder – der Wegweiser unserer Zukunft*. Sein Schriftwort aus dem 1. Johannesbrief klingt ganz ähnlich wie das aus dem Johannesevangelium: „Daran haben wir erkannt die Liebe, dass er sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen“ (1. Joh 3,16). Tilemann brachte das Elend des Krieges deutlich zur Sprache. Er setzte es nicht nur in Beziehung zum Kollektivum Volk, sondern sann auch sehr persönlich dem Schmerz und der Not in den Familien und Lebensgeschichten nach: *Wer einmal erkannt hat, dass sie nach Millionen zählen, die da hingesunken sind, und miterlebt die ungeheure Erschütterung der Herzen, der sagt sich: Hier gibt es nur ein Entweder – Oder. Entweder dumpfer Verzicht und Verzweiflung – oder es trete einer unter uns, dessen heilende Macht größer ist als unsere Ohnmacht.* Der Tod für Volk und Vaterland ist auch für das Mitglied des Oberkirchenrats kein Thema zur Problematisierung. Aber seine Predigt war eindeutig christologisch zentriert, nur aus Jesu Wort, Werk und Person konnte Hilfe für die Lebensbewältigung zuwachsen: *In diesem Lichte [sc. dem Licht Christi] erkennen wir, was der Tod unserer Lieben bedeutet, und zugleich, welches der Weg ist, dem wir folgen sollen.* Der Prediger unterschied zwischen dem Opfer Christi, das dem Menschen den Weg zu Gott eröffnet, und der Hingabe in der Nächstenliebe, die auch den Tod nicht scheut. In diesen Horizont rückte er die Kriegstoten und suchte damit den Hinterbliebenen Trost zu geben. Er erachtete das Opfer der Gefallenen nicht als sinnlos, das widerspräche der *unbedingte(n) Pflicht der Selbsthingabe*. Hingabe geschehe gleichermaßen im Dienst am Vaterland wie in der stillen Arbeit des Alltags und im Kampf um die inneren Werte eines Volkes. Tilemann vernahm im Totengedenken den Ruf zur Entscheidung, den *Wegwei-*

21) Schneider, Reichsbischof (s. Anm. 9), S. 62.

22) D. Dr. Heinrich Tilemann: geb. 1877 Norden, gest. 1956 Oldenburg. 1905-1908 Pastor in Hannover und Göttingen, 1908 Schlossprediger und Konsistorialassessor in Hannover, 1912 Konventualstudienleiter in Loccum. 1934 Präsident des Oberkirchenrats z.D. (= zur Disposition). Vgl. Heinrich Höpken, Art. Heinrich Tilemann, in: Hans Friedl u.a. (Hrsg.), Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg (fortan zitiert als BHGLO), Oldenburg 1992, S. 753-755.

23) Heinrich Tilemann, Saatzzeit, Oldenburg 1924, S. 78-86. Daraus die folgenden Zitate. Vgl. auch „Über Gräber vorwärts!“ Predigt am Totensonntag 1918, abt. S. 53, 60.

ser unserer Zukunft. Wenn nämlich der Christ in Christus sein Leben habe, so könne er im Glauben treu und mit Zuversicht seinen Weg gehen, eben dem Herrn entgegen. Die Unterschiede beider Ansprachen liegen am Tage. Der Feldgottesdienst am Hermannsdenkmal schwörte junge Soldaten auf die Mentalität von 1914 ein, die angeblich im Menschen schlummernden religiösen Kräfte sollten für die dazugehörige politische Vision geweckt werden. Das Gefallenengedächtnis in der Oldenburger Lambertikirche wollte über Jesu Wort und Werk trösten und zu den Zukunftsaufgaben ermutigen. Natürlich sind die Differenzen zum Lebensgefühl und zur Lebenswelt der Gegenwart nicht zu übersehen. Aber das muss in der historische Betrachtung zunächst zurückstehen. Man könnte auch einwenden, Ort, Kasus und Zeitstelle beider Reden seien verschieden. Doch das sollte nicht von der Frage abhalten, inwiefern theologische Gesichtspunkte und kirchliche Bedürfnisse unter den Einfluss oder die Macht anderer Faktoren geraten sind. Es will mir scheinen, als würde das evangelische Selbstverständnis bei Tilemann, nicht aber bei Müller gewahrt. Aber dazu müssten noch weitere Quellen herangezogen werden. Und ob der Oberkirchenratspräsident über Müllers Ansprache von 1922 noch immer urteilen würde *inhaltlich einwandfrei*, darf mit Fug und Recht bezweifelt werden.

Für die Behauptung, Müller sei mental und lebensgeschichtlich entscheidend vom Ersten Weltkrieg geprägt, sollen noch einige Beobachtungen aus Nipperdeys „Deutscher Geschichte“ hinzugefügt werden. Kriegsbegeisterung und Nationalpatriotismus waren 1914 etwas „durch und durch Gemeineuropäisches“. Das nivelliert den moralischen Zeigefinger über die Großväter. Aber spezifisch deutsch war die Entdeckung und Hochschätzung des Nationalen. „Die Nation“ – so der früh vollendete Nestor der Geschichtswissenschaft – „war jetzt der oberste aller Werte.“ Quer durch alle politischen Lager war „die nationale Zusammengehörigkeit im Moment von Bedrohung und Krise ... ein Urerlebnis“.²⁴⁾ Dass der Enthusiasmus bald von der schrecklichen Wirklichkeit der Schlachtfelder vertrieben wurde, steht auf einem anderen Blatt. Aber die religiöse Überhöhung der Nation kehrte wieder unter der Erfahrung des massenhaften Sterbens. Nun sprach man vom „Opfer“ auf dem ‚Altar des Vaterlandes‘“. Damit wurde der Tod „entindividualisiert, in die Unsterblichkeit der Nation aufgehoben. Der Kriegstod (wurde) zum Zentrum eines neuen nationalen Kultes.“²⁵⁾ Die Verknüpfung dieser Erfahrung mit dem demütigenden Friedensvertrag von Versailles präjudizierte die Ablehnung der Weimarer Republik und schuf das Einfallstor für die totalitären Ideologien des 20. Jahrhunderts. Müllers Lebensgeschichte ist dafür ein Exempel.

V.

Nun tritt Ludwig Müller als Reichsbischof 1933/34 in den Mittelpunkt und seine Kirchenpolitik aus Oldenburger Perspektive unter den Gesichtspunkten von Bekenntnis, Recht und kirchlicher Ordnung. Der Partikularismus der Landeskirchen wirkt in der neuzeitlichen Individualisierung und unter der modernen Mobilität

24) Nipperdey (s. Anm. 16), S. 778 f.

25) Ebd., S. 851.

wie ein Fossil der Vorzeit. Wer z.B. von Neuende nach Accum verzog, mutierte vom Lutheraner zum Calvinisten; und wer in der Müllerstraße in Rüstringen-Wilhelmshaven seine Wohnung um ein paar Hausnummern verlegte, wechselte vom Freistaat Oldenburg zum Freistaat Preußen, oder kirchlich von Oldenburg nach Hannover bzw. umgekehrt. Die oldenburgische Kirche unterstützte schon seit der Kirchenverfassung von 1849 die Einheit der evangelischen Kirche in Deutschland. Doch das Beharrungsvermögen der Kirchenprovinzen und ihrer Verwaltungen war der Bremsklotz für den einigen deutschen Protestantismus. Es bedurfte eines kräftigen Anstoßes, um im Sommer 1933 die Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche zu erarbeiten und in Kraft zu setzen. Damit wurde wohl der Reichsbischof installiert, aber es blieb die Gliederung in Landeskirchen sowie ihre konfessionelle Selbständigkeit erhalten.²⁶⁾ Müllers Amtsübernahme stand im Zeichen seines Machtanspruchs, führte zu entsprechenden Irritationen und zum Widerstand im Pfarrernotbund und in der Bekennenden Kirche.

In Oldenburg geriet der erwähnte Oberkirchenratspräsident schnell unter Druck. Die neuen Herren wollten auch in der Kirche neue Köpfe sehen. Als der deutschchristlich bestimmte Landeskirchenausschuss Tilemann einem imperativen Mandat unterwerfen wollte, beantragte dieser am 18. Januar 1934 die Außerdienststellung, den zeitweiligen Ruhestand. Nachfolger wurde der deutschchristliche Pfarrer Johannes Volkers aus Ganderkesee, ein bedingungsloser Gefolgsmann des Reichsbischofs und der NS-Kirchenpolitik.²⁷⁾ Tilemanns Demission einte die Oldenburger Pfarrerschaft im Generalpredigerverein, ohne dessen Geschick wenden zu können. Der nun wirksam werdende Pfarrernotbund unter Führung von Heinz Kloppenburg aus Rüstringen-Heppens wurde zur Keimzelle der Oldenburger Bekenntnisgemeinschaft. Dabei soll nicht unerwähnt bleiben, dass derselbe Kloppenburg im April/Mai 1933 in Wilhelmshaven kräftig die Trommel für die Deutschen Christen geschlagen hat.²⁸⁾ Er versprach sich davon eine Belebung der Kirchlichkeit und geriet dadurch kurzzeitig ins nationalsozialistische Fahrwasser. Die kirchenpolitischen Auseinandersetzungen erreichten im Sommer 1934 ihren Höhepunkt, als die eingangs erwähnte Eingliederung der oldenburgischen Kirche in die Reichskirche beschlossen werden sollte. Zwar dominierten die Deutschen Christen in den kirchlichen Gremien, doch der Schein von Rechtmäßigkeit und Kirchlichkeit sollte gewahrt bleiben.

26) Verfassung der DEK vom 11. Juli 1933, Art. 2: „1. Die Deutsche Evangelische Kirche gliedert sich in Kirchen (Landeskirchen) ... 3. Die Landeskirchen bleiben in Bekenntnis und Kultus selbständig.“

27) Johannes Volkers: Geb. 1878 Oldenbrok, gest. 1944 Oldenburg. Pfarrer in Minsen, Jade und Ganderkesee. 1934 Mitglied des Oberkirchenrats, später Landespropst und Landesbischof. Vgl. Reinhard Rittner, *Art. Johannes Volkers*, in: BHGLO S. 770 f.

28) Vgl. „Wilhelmshavener Kurier“ vom 16. Mai 1933. Vgl. Klaus Scholder, *Die Kirchen und das Dritte Reich*, Bd. 1, Frankfurt u.a. 1977, S. 429 ff.; Karl-Ludwig Sommer, *Bekenntnisgemeinschaft und bekennende Gemeinden in Oldenburg in den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft. Evangelische Kirchlichkeit und nationalsozialistischer Alltag in einer ländlichen Region* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 39, 5), Hannover 1993, S. 62. Rezensionen zu Sommer: Hans-Walter Krumwiede, *Widerstand und Anpassung der Bekennenden Kirche Oldenburgs (1933-1945)*, in: *Jahrbuch der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte* 91, 1993, S. 263-284; Hans Otte, in: *ThLZ* 120, 1995, Sp. 259-261; Reinhard Rittner, in: *Oldenburger Jahrbuch* 95, 1995, S. 189 f.

Der Landeskirchenausschuss brachte Anfang Juni 1934 zwei Gesetzentwürfe zur Änderung der Kirchenverfassung in die Landessynode ein. Einmal ging es um die Konzentration der Befugnisse auf den Landespropst als geistlichen Führer der Landeskirche, und zum anderen um die Bereitschaft, die *Kirchenhoheit, soweit nicht Bekenntnis und Kultus in Frage kommen, einer geeinten Deutschen Evangelischen Kirche zu übertragen.*²⁹⁾ Zwar wurde damit der Schein bleibender bekenntnismäßiger Selbstständigkeit verbreitet, doch die Abtretung der Verfassungshoheit und das Weisungsrecht des Reichsbischofs gegenüber dem Landespropst bedeutete die Preisgabe der durch das lutherische Bekenntnis bestimmten Kirche. Die Kirchenverfassung von 1920 hatte die Präambel und das Bekenntnis der evangelisch-lutherischen Kirche des Landesteils Oldenburg zum unverhandelbaren Gegenstand erklärt.³⁰⁾ Nachdem bei der Sitzung am 5. Juni 1934 zunächst die erforderliche Mehrheit nicht in Aussicht schien und die bekenntniskirchlichen Kräfte um die Pfarrer Chemnitz, Gießelmann und Kloppenburg³¹⁾ kräftig opponierten, beschloss die Landessynode am 11. Juni 1934 dennoch die vorgelegten Gesetze. Lic. Dr. Tilemann hob in einem Brief an Reichsgerichtsrat Flor, früher nebenamtliches Mitglied des Oberkirchenrats, hervor, dass *unsere Herren ... wie die Löwen gekämpft hätten, und es hätte auch alles schon in Rücksicht auf die Nachwelt gesagt werden müssen.*³²⁾ Die nationalsozialistische „Oldenburgische Staatszeitung“ rügte die Opposition, *ihre negative Grundhaltung, man würde an die längst vergangenen Zeiten des parlamentarischen Zanks erinnert.*³³⁾

Dem Kampf lag ein unterschiedliches Verständnis von evangelischem Glauben, Bekenntnis und Kirchenverfassung zugrunde. Für den künftigen Landespropst bzw. Landesbischof war die Verfassung nicht das Zentrum der Kirche, vielmehr *ein Kleid, das entsprechend den neuen Aufgaben dem Körper anzupassen sei.*³⁴⁾ Volkers hat sich

29) Zit. nach der „Oldenburgischen Staatszeitung“ vom 12. Juni 1934.

30) Kirchenverfassung 1920 (in: Gesetz- und Verordnungsblatt IX, S. 75 ff.), § 124: „Das Bekenntnis ist nicht Gegenstand der Gesetzgebung.“ Vgl. Wilhelm Flor: *Der kirchenrechtliche Fundamentalsatz (ist) unaufgebbar ..., daß das Bekenntnis selbst der Rechtsetzung durch kirchliche Körperschaften entzogen ist.* (Quelle wie unten Anm. 35).

31) Erich Chemnitz: geb. 1880 Ellwürden, gest. 1956 Westerstede. Pfarrer in Schweiburg und Westerstede. Vorsitzender des Generalpredigervereins 1931-1956. Herausgeber des „Oldenburger Kirchenblattes“ 1910-1937.

Otto Gießelmann: Geb. 1865 Wildeshausen, gest. 1939 Varel. Pfarrer in Wiefels und Varel. Mitglied des Synodalausschusses 1918-1933. Vorsitzender des liberalen Ev. Predigervereins.

Heinz Kloppenburg: Geb. 1903 Elsfleth, gest. 1986 Bremen. Pfarrer in Heppens. Leiter der Oldenburger Bekenntnisgemeinschaft. Nach dem Zweiten Weltkrieg Oberkirchenrat in Oldenburg, später in verschiedenen Funktionen in Dortmund. Vgl. Heinrich Höpken / Reinhard Rittner, *Art. Heinz Kloppenburg*, in: BHGLO S. 376 f.

32) Tilemann an Flor am 8. Juni 1934: Nachlass H. Tilemann / Lüneburg. – Wilhelm Flor: Geb. 1882 Oldenburg, gest. 1938 Leipzig. 1921 Landgerichtsrat, 1926 Oberlandesgerichtsrat in Oldenburg. 1925 nebenamtliches Mitglied des Oberkirchenrats. 1931 zum Reichsgericht Leipzig abgeordnet, 1933 Reichsgerichtsrat. Mitglied in verschiedenen Leitungsgremien der Bekennenden Kirche. Vgl. Harald Schieckel, Wilhelm Flor 1882-1938, in: *Niedersächsische Lebensbilder* 6, 1969, S. 173-188; ders., *Art. Wilhelm Flor*, in: BHGLO S. 197-199; Reinhard Rittner, *Art. Wilhelm Flor*, in: *Religion in Geschichte und Gegenwart*, 4. Aufl., Tübingen 1998 ff. (fortan zitiert als RGG⁴), Bd. 3 (2000), Sp. 163; ders., *Wilhelm Flor (1882-1938) – Anwalt für Kirche und Recht*, in: Ulrich Köpf (Hrsg.), *Wissenschaftliche Theologie und Kirchenleitung. Beiträge zu einer spannungsreichen Beziehung für Rolf Schäfer zum 70. Geburtstag*, Tübingen 2001, S. 327-350.

33) „Oldenburgische Staatszeitung“ vom 6. Juni 1934.

34) „Oldenburgische Staatszeitung“ vom 12. Juni 1934.

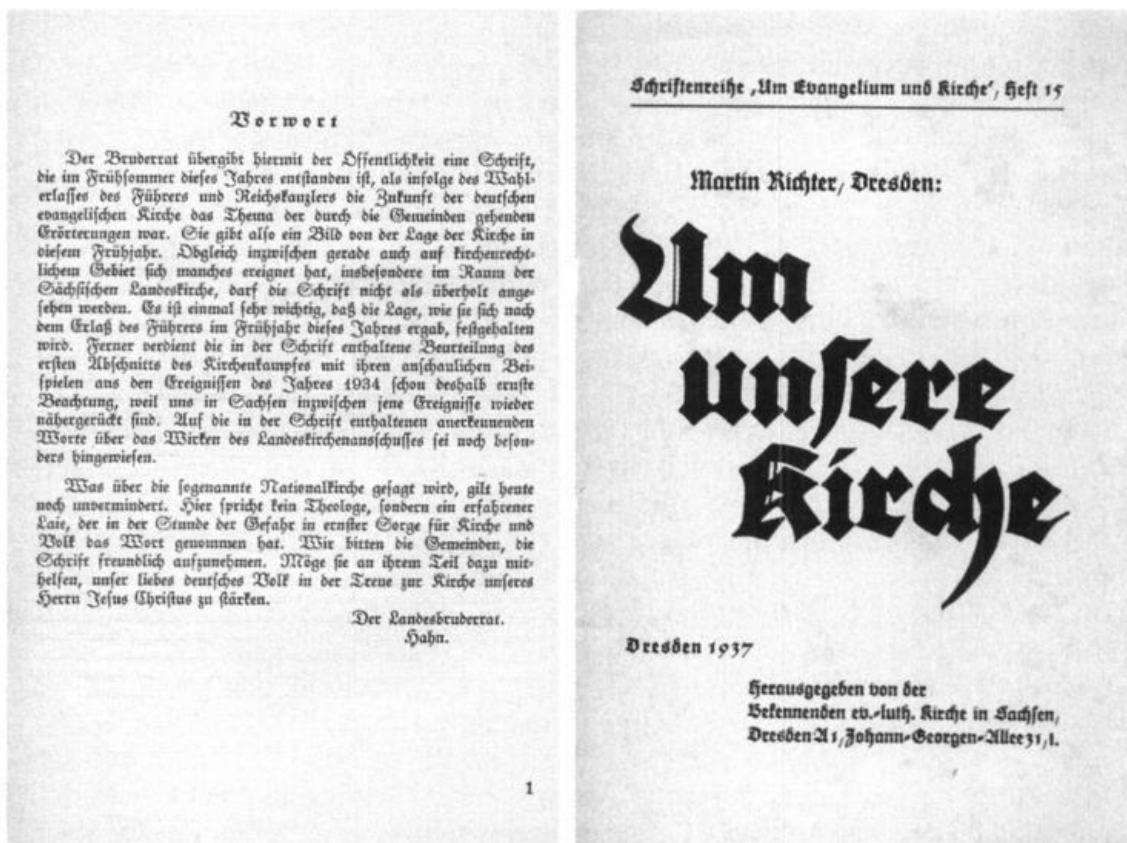


Abb. 6: Martin Richter [Deckname für Wilhelm Flor], *Um unsere Kirche*, Schriftenreihe „In Evangelium und Kirche“, Heft 15, Dresden 1937 (Sammlung Rittner). Der in dieser Broschüre gedruckte Text findet sich auch in Flors Personalakte beim Reichsgericht, also in einer diktaturstaatlichen Überlieferung. Er gab Anlaß zu dienstlichen Ermittlungen, gegen die sich Reichsgerichtsrat Wilhelm Flor couragiert zur Wehr setzte. Später wurde die Broschüre wie die ganze Schriftenreihe vom NS-Staat verboten.

in all den Jahren des Nationalsozialismus auf ein Luthertum berufen, für das die Scheidung von Kirche und Welt, ihre jeweilige „Eigengesetzlichkeit“ typisch war. Anders die Bekennende Kirche, die hier mit Äußerungen des eben genannten Wilhelm Flor³⁵) wiedergegeben wird: *In der Kirche lassen sich inneres und äußeres nicht klar scheiden. Auch die äußeren Dinge der Kirche sind auf das innerste bezogen, haben als letztes Ziel die Sicherstellung der schriftgemäßen Wortverkündigung und der bekennnisgemäßen Verwaltung der Sakramente.* Und zur Übertragung der politisch-gesellschaftlichen Leitungsstrukturen auf die Kirche erklärte der Reichsgerichtsrat: *Es ist ... mir als Kirchenrechtler klar, ja es steht unverrückbar fest, daß es in der Kirche ein Führerprinzip nicht gibt*

35) Zit. nach der unter dem Decknamen „Martin Richter“ erschienenen Schrift „Um unsere Kirche“, Dresden 1937. Vgl. Rittner, Flor (2001, s. Anm. 32), S. 334 Anm. 28: Das Manuskript ist auch erhalten in Flors Personalakte (PA Nr. 225) im Bestand des Reichsgerichts (Best. 30.02 RG), zunächst im Zwischenarchiv Dahlwitz-Hoppegarten, nun im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde.

Ein Volk, ein Staat, eine Kirche

Reichsbischof Ludwig Müller sprach in den Jadestädten

Gewaltig war die Menschenmenge, die dem Reichsbischof einen begeisterten Empfang bereite- te. Das Gesellschaftshaus war schon Länge po- lizeilich geschlossen worden, weil die Menge sich bis an Tür und Wände und bis auf den letzten Sitz der Galerie drängte. Draußen am Hiltlertor vor dem Park und im Park kauten sich weitere Massen, um die Reden im Lautsprecher zu hören.

Spontan erhoben sich alle, als der Bischof den Saal durchschritt, und reichten ihm freudig im Hiltlertor die Arme entgegen. Freierlich stimmte die Kapelle der 2. M.M. den Chorale an: „Die Himmel rühmen ...“

Pastor Kahle, der Ortsgruppenleiter der Deutschen Christen, entbot dem Reichsbischof den Willkommen der Jadestädte, die ihn mit Freude erwarteten hätten. Er begrüßte auch Landesbischof Volkert, Biscepräsident Hahn vom Landeskirchen- amt und Landesprobst Meyer, Konteradmiral Naßmann als Werftdirektor, Stationschef Kon- teradmiral Schulze waren erschienen, ferner Oberbürgermeister Reuten, Vertreter Rührtrün- gens, der V.D., der Wehrverbände und der Po- lizei, alle Kreise der Bevölkerung waren vertre- ten.

Die Kirche diene dem Volke!

Wir Evangelischen, betonte Pastor Kahle, fühlen uns in Herz und Gewissen mit dem Füh- rer verbunden. Seit Luthers Tagen war es beste evangelische Art, sich mit dem Volk, seinem Le- ben und Schicksal in tiefster Seele eins zu wi- sen. Die evangelische Kirche betrachtete sich im- mer als Volkskirche, die nicht um der Kirche und um der Pastoren willen da sein will Sie will mit allen ihren Gaben und Kräften dem deutschen Volk an Seele und Geist dienen.

Danken wir Gott, daß er uns wieder einen Führer ersuchen ließ, der in Verantwortung vor Gott unser Schicksal gestaltet, und der sich zum positiven Christentum bekennt.

Landesbischof Volkert betonte die Ver- bundenheit zwischen Preußen und Oldenburg, wie sie in dieser von Angehörigen beider Län- der besuchten Versammlung zum Ausdruck komme. Aus solcher Verbundenheit werde unter Hitlers Führung Einheit des Volkes. In diesem Sinne sei das „Ja“, das schönste Wort der deut- schen Muttersprache, jetzt von Millionen gespro- chen worden. Als Vertreter der Oldenburger Kirche begrüßte der Bischof die preussische.

Reichsbischof und Garnisonpfarrer

Der Reichsbischof sprach, Schlicht und herzlich. Er habe viel erlebt und durchlebt mit den Jade- städten als Stationspfarrer. Dankbar gedachte der Reichsbischof all derer, die ihm bei der Ar- beit an der Garnisonkirche halfen, besonders der Männer von der Werft. Ein schönes Wort emp- fing er von einem Werftthandwerker, der nach seinem, des Pfarrers Ermessen, eine kleine Ar- beit in der Kirche zu genau und darum zu lang- sam tat. Herr Pfarrer, hier wird nicht ge- pfluscht“, sagte der Mann, und hinter diesem Wort stand der ganze deutsche Arbeiter und deutsche Mensch mit seiner Gründlichkeit und Zu- verlässigkeit.

Erschütternde Erlebnisse berichtete der Reichs- bischof aus dem Hofierhaus des Lazarets, wo der Ruf eines Sterbenden ihm das Fieber mit- teilte, das ihn monatelang nicht losließ und an seinem Leben zehrte. Mit dem Tode rechnend, wollte er den Rest des Lebens für Deutschland einsehen und begab sich auf exponierten Posten im Rußkampf. Auch hier in Ostfriesland wur- den im Stillen Opfer gebracht für diesen Kampf,

prächige ostfriesische Menschen standen still und treu ihren Mann. Mit ihnen fühlt Reichsbischof Müller, der ehemalige Stationspfarrer in den Jadestädten, sich heute noch verbunden.

Ein Erlebnis des Stationspfarrers auf einer Fahrt nach Bergen wurde richtunggebend für die Arbeit des Reichsbischofs. Die evangelischen Matrosen, aus allen Teilen Deutschlands stam- mend, hatten nur wenige Kirchenklieder, die sie gemeinsam singen konnten. Die katholischen Ma- trosen gingen an Land, hörten die Messe wie zu Hause und sandten ein Stück Heimat. So will der Reichsbischof in der evangelischen Kirche Gemeinschaft erstehen lassen, er will keine Pfar- rer sehen, die über die Köpfe der Gemeinde hin- wegpredigen, er will, daß ein junger Mensch fern von zuhause in Kirche und Gemeinde Stät- ten findet, wo er von seiner Seelennot befreit wird.

Sogleich bei seinem ersten Zusammentreffen mit dem Führer im Jahre 1926 brachte Reichs- bischof Müller die Notwendigkeit des Zusam- menschlusses der evangelischen Kirchen zur Sprache und fand Zustimmung. Und diese Pläne sind im Zusammenhang mit Wilhelmshaven und der Marine entstanden.

Vom wahren Gottesdienst

In Ostpreußen hatte Reichsbischof Müller die Liebe eines Volkes zu seinem Boden erlebt. Hier führten die nationalsozialistischen Kämpfer ihren Kampf in steter Todesbereitschaft.

Dieser Kampf war Gottesdienst.

Nicht mehr Gottesdienst als das Selbststehen derer, denen dieser Kampf zu rauch erschien. Daß der Führer in gleicher Gefahr war wie jeder einzelne Mann, der jeden Augenblick aus dem Leben gerissen werden konnte, das schuf ein Band des Vertrauens. Das Vertrauen bewirkt, das zeigt das starke, unkomplizierte Gottver- trauen des Führers, der nicht etwa in ratlosen Augenblicken Gott die Arbeit überließ, sondern mit diesem Vertrauen in den Kampf ging für das Gute, das stärker sein mußte als das Böse.

„Vom ersten Zusammentreffen mit Hitler an mußte ich“, so bekannte der Reichsbischof, „daß ich an die Seite dieses Mannes gehöre bis zum letzten Atemzug.“

Als Hitler Reichskanzler wurde, bezeichnete er seine Berufung als ein Wunder Gottes. So tief ist seine Gläubigkeit.

Heimat in der Kirche

Seit der Reichsbischof den Auftrag zur Einung der Kirche erhielt, ließ die Arbeit ihn nicht mehr los. Sie wird ihn nicht los lassen, da er überzeugt ist, daß diese unsere Revolution Arbeit für Generationen bedeutet. Die Arbeit ist schwer.

Aber wenn der Nationalsozialismus sich nicht durchsetzt, kommt das Chaos, Wer sich nicht für ihn entscheidet, verläßt sich an seinem Volk und an seiner Kirche.

Wer sich nicht bekennen will, trete still beiseite und hüte sich, Unruhe zu stiften.

Entschlossen will die Reichskirche den Kampf gegen die Kirchenentfremdung aufnehmen.

Der deutsche Mensch soll in der Kirche die Heimat für sein innerlichstes Leben finden.

Die Sprache der Pastoren muß sich um die Seele des einzelnen mühen. Er habe an eigenem Erleben gemerkt, gekandt der Reichsbischof, daß die Pastoren oft eine Sprache sprechen, die die meisten Menschen nicht verstehen, er habe er-

lebt, daß ein einfacher Matrose zu einem Men- schen in Not bessere Worte fand als er, der Pfarrer. Vor allem ist zu sorgen, daß wir frei werden von falschen Vorstellungen über Sünde und Strafe, die nicht mit den wahren Gedan- ken des Heilands übereinstimmen. Es ist not- wendig,

den einfachen und klaren Kämpfer Chri- stus vor die deutsche Seele zu stellen. Er muß eine lebende Macht im Volke werden, die dem einzelnen hilft, innerlich frei und fröh- lich und voll Vertrauen zu werden auf den ewi- gen Herrgott. Hierbei müssen alle mithelfen. Dazu ist das Verhältnis zwischen Gemeinde und Pfarrer durch das Bemühen beider Teile inni- ger und fruchtbarer zu gestalten.

„Sorgen Sie dafür, daß in Deutschland Christus gepredigt wird!“

So lautete der letzte Auftrag des greisen Reichs- präsidenten an den Reichsbischof, der versprach, sich mit ganzer Kraft dafür einzusetzen: die Pa- storen sollen Christus, nicht sich selbst predigen! Sie sollen wieder gute und treue Freunde der Gemeinde werden.

Auch die Gemeinde muß wieder dem Pfarrer vertrauen. Das religiöse Suchen unter den Menschen ist zum Glück noch härter, oft härter als wir vermuten.

Christ sein heißt Kämpfer sein

Der Reichsbischof begrüßt Kampf und Aus- einanderkehrung, da hierdurch die Fragen nach der letzten Wahrheit wieder wach werden. Er er- innerte daran, daß der Führer das Streben nach dem positiven Christentum aufrechterhält. Vor Jahren hatte der Reichsbischof den Führer darauf hingewiesen, er werde eines Tages sa- gen, daß die evangelischen Christen keine besten Freunde seien. Und der Hah des Judentums ge- gen Deutschland sei vermachien mit dem Hah von Christus.

Immer wieder von brauendem Beifall un- terbrochen, stellte der Reichsbischof seine wei- teren Forderungen an den deutschen Menschen: Keipelt vor der frommen deutschen Frau. Nähe jedes einzelnen, den großen Zielen entsprechend zu leben. Denn Christ sein heißt Kämpfer sein. Und der Herrgott werde beim sündigen Gericht zum nicht fragen, wer evangelisch oder katholisch ist.

Auch die deutschen Christen wollen nichts be- scheidere. Sie erstreben nichts als ein Christen- tum der Tat auf deutsche Art.

Jeder einzelne soll helfen durch sein persön- liches Leben das Christentum in die Tat umzu- setzen und so die Kirche für das Volk aufzu- bauen, damit sie ein Stück deutsche Heimat werde. Nur so werden wir den Weg finden zu

einem Volk,
einem Staat,
einer Kirche!

Gewaltiger Beifall versicherte dem Reichs- bischof immer wieder der Zustimmung. Dann er- klang es durch den weiten Saal: „Ein feste Burg ist unser Gott.“

Pastor Kahle dankte dem Reichsbischof für sein kämpferliches Bekenntnis. Landesprobst Meyer schloß sich diesem Dank an und sagte das Gelöbnis aller zusammen, an der Einheit der Kirche mitzuarbeiten und zu sorgen, daß sie in die Gemeinden hineinwache.

Das Sieg Heil auf den Führer, das Deutsch- land, und das Hört-Wessell-Ried bekräftigten das Gelübde. Gl.

Abb. 7: Wilhelmshavener Zeitung 22. August 1934

und nicht geben kann. Denn die Kirche ist auf dem Gemeindegedanken aufgebaut; wer in die christliche Gemeinde den Führergedanken hineinbringt, schreibt von einem Muster ab, das nicht für die Kirche gilt. Die Ära Müller und seines Rechtswalters August Jäger ist nicht zuletzt an der Courage und Beharrlichkeit dieses Mannes aus Oldenburg gescheitert – weswegen ihm als dem entscheidenden Wortführer im Rechtskampf der Bekennenden Kirche neben dem wortreichen Karl Barth ein Platz in der ersten Reihe in der Auseinandersetzung zwischen Nationalsozialismus und Kirche gebührt.³⁶⁾

Zunächst konnte Reichsbischof Müller noch die Eingliederung Oldenburgs in die Reichskirche vollziehen. Bei einer Großkundgebung der Deutschen Christen erklärte er am 20. Juni 1934 in Oldenburg: *So laßt uns die Deutsche Kirche bauen, dann geben wir dem Führer ein Volk, das hinter ihm steht, aus tiefster seelischer Kraft und sind fähig, für ein neues Deutschland das Letzte einzusetzen. So soll die deutsche Kirche werden, Gott ehren, unserem lieben deutschen Volk zum Segen.*³⁷⁾ Am 22. August 1934 reiste der „Reibi“ im Anschluss an die Einführung von Landesbischof Volkers nach Wilhelmshaven, um dort zu proklamieren, dass *Protestantismus und Nationalsozialismus ... auf gleicher Grundlage (ruhen) und ... auf Gedeih und Verderb verbunden sind.* Seine Vision war: *Ein Volk, ein Staat, eine Kirche*³⁸⁾, und damit stand er ganz im Bann der herrschenden Weltanschauung. Seine Reden und Ansprachen sind Dokumente einer politischen Theologie, die die Bezeichnung „evangelisch“ kaum mehr verdient.

Während sich der Reichsbischof im „Mythos der Homogenität“ (Kurt Nowak³⁹⁾) verlor, bestritten Flor, Tilemann und die Bekennende Kirche, dass die *nationale Revolution* die Kontinuität von Bekenntnis, Recht und Kirche außer Kraft setze. Im Hochgefühl von 1933 verdichtete sich das Krisenbewusstsein des ersten Jahrhundertdrittels mit den Forderungen nach Abbruch und Neubeginn. Das Lebensgefühl wurde vom Augenblick bestimmt, die Tradition erschien brüchig, der Sog der Zukunft wurde zum Einfallstor für totalitäre Konzepte. Eine Politisierung von Kirche und Recht war mit Tilemann, Flor und Kloppenburg nicht durchzuführen. Allerdings konnten sie sich damit weder kirchen- noch gesellschaftspolitisch durchsetzen. Die sog. Volkskirche fand nicht die erhoffte Resonanz, und die kirchenpolitischen Auseinandersetzungen blieben – bei allem Respekt vor dem Mut der einzelnen – gruppenbezogen innerhalb der Kirchenmauern, von den Gegnern als *Pastorengezänk* karikiert. Der Protestantismus wurde politisch marginalisiert, er war kein Faktor der Gesellschaftsgeschichte mehr.

36) Vgl. Klaus Scholder, *Die Kirchen und das Dritte Reich*, Bd. 2, Berlin 1985, S. 42-44.

37) „Oldenburgische Staatszeitung“ vom 21. Juni 1934.

38) „Wilhelmshavener Kurier“ vom 22. August 1934. Vgl. auch „Ostfriesische Nachrichten“ vom 29. August 1934. Die Rede wurde in der Auricher Zeitung nachgedruckt, weil Müller in Wilhelmshaven mit seinen früheren Marinekameraden im Kasino gefeiert hatte, wodurch er *so geschwächt* war, dass er einen Tag im Auricher Krankenhaus zubringen musste. Vgl. Hillard Delbano, *Kirchenkampf in Ostfriesland 1933-1945. Die ev.-luth. Kirchengemeinden in der Auseinandersetzung mit den Deutschen Christen und dem Nationalsozialismus* (Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands, Bd. 68), Aurich 1988, S. 68 f.; Delbano hat die Verbindung zu den Oldenburger Vorgängen nicht gezogen.

39) Vgl. Kurt Nowak, *Geschichte des Christentums in Deutschland. Religion, Politik und Gesellschaft vom Ende der Aufklärung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts*, München 1995. Rezensionen: Rudolf Vierhaus, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 11. April 1995; Hartmut Lehmann, in: *ThLZ* 121, 1996, Sp. 69 f.; Reinhard Rittner, in: *Lutherische Monatshefte* 36, Heft 8/97, S. 45. Vgl. Friedrich Wilhelm Graf, *Art. Kurt Nowak*, in: *RGG*⁴ Bd. 6 (2003), Sp. 421 f.

VI.

Es wurde bereits erwähnt: Geschichte kann man sich nicht aussuchen. Das widerspricht dem modernen Lebensgefühl, das Pläne schmiedet und umsetzt. Selbstbestimmung und Eigenverantwortung haben heute eine hohe Bedeutung in der individuellen Lebenswelt. Geschichte mit ihrer Zufälligkeit ist da ein Störfaktor. Das sollte dazu veranlassen, ihre Komplexität ernst zu nehmen. Was nachträglich als logische Abfolge nach dem Kausalprinzip erscheint, ist in Wahrheit unendlich vielen Unwägbarkeiten ausgesetzt. Es ist im Blick auf Biographie und Lebensgeschichte schon ihre fragmentarische Deutbarkeit hervorgehoben worden. Das Interesse an der Geschichte sollte die dunklen Kapitel nicht übersehen, verschweigen oder verdrängen. Wie zur Galerie der Oldenburger Lambertipastoren ein Mann gehört, der den Titel zu Unrecht trug⁴⁰), so gehört Ludwig Müller, Marinepfarrer, später Reichsbischof, zur seit 1959 so genannten Christus- und Garnisonkirche in Wilhelmshaven⁴¹). Er hat sich – wie erwähnt – zusammen mit Friedrich Ronneberger einen



Abb. 8: Ansichtskarte (vor 1942): Wilhelmshaven, Inneres der Marine-Gedächtniskirche, ev. Garnisonkirche (Archiv Kirchengemeinde Wilhelmshaven-Bant): Die Marineerinnerungsstücke – Schiffswappen, Traditionsflaggen und Bojen – haben die Garnisonpfarrer Ludwig Müller und Friedrich Ronneberger in den 1920er Jahren gesammelt und zur Erinnerung in der Kirche ausgestellt.

40) Zu Hans Hubertus Partisch (1860-1928), von 1882 bis 1894 Pfarrer in Oldenburg; vgl. Rolf Schäfer (Hrsg.), Oldenburgisches Diakonissenhaus Elisabethstift 100 Jahre, Oldenburg 1989.

41) Vgl. Die Christus- und Garnisonkirche in Wilhelmshaven. Ein Gang durch das Gotteshaus und seine Geschichte, hrsg. v. Gemeindegemeinderat der ev.-luth. Kirchengemeinde Wilhelmshaven (Christus- und Garnisonkirche) 1994. Dort S. 45 „Eine Kirche – aber vier Namen“.

Namen bei der Ausstattung der „Marine-Gedächtniskirche“ gemacht. Über die ästhetische Wirkung kann man streiten. Bei meinen Vorüberlegungen stellte sich die Frage ein, wo die Toten auf See, sei es im Frieden oder im Krieg, Stätten der Erinnerung haben. Ich möchte unterstellen, dass die genannten Marinepfarrer diesen Kasus sehr wohl wahrgenommen haben. Namen, Personen haben im Horizont der christlichen Taufe und damit in der Kirche ihr unverlierbares Gewicht, die damit verknüpften Lebensgeschichten sind wiederum in vielen persönlichen Beziehungen von Belang. Und die Verbindung von Religion und Biographie ist eine wichtige und legitime Aufgabe in Kirche und Theologie. So sind wohl auch die Erinnerungsstücke in der Wilhelmshavener Christus- und Garnisonkirche ein Anhalt, um über die Unerklärlichkeiten der Welterfahrung in die religiöse Einkehr und Demut geleitet zu werden.

Der Verfasser der ersten wissenschaftlichen Monographie hat über den Reichsbischof ein harsches Urteil⁴²⁾: Müller wäre „im Grunde kein Theologe, als Kirchenführer zeichnete er sich durch Inkompetenz, Machtgier, Intrigen und Eitelkeit aus.“ Dennoch habe er „eine herausragende Bedeutung in der evangelischen Kirchengeschichte“. Hier wurden die charakterlichen Seiten dieses Mannes nicht verfolgt. Das Interesse galt Milieu und Mentalität, sie haben den steilen Aufstieg Müllers ermöglicht. Man nennt das heute gern die nationalprotestantische Disposition, weil „die Nation“ zu einem unverkennbar wichtigen Wert stilisiert wurde. Für Müller traf dies auch wegen seiner geschichtlichen Erfahrungen zu. Heute fällt es Pfarrern und Kirchenleuten manchmal schwer, Lebensbereiche wie Heimat, Volk, Nation mit dem Evangelium so zu durchdringen, dass diese Felder nicht von politischen oder religiösen Sektierern besetzt werden. Das heißt doch: Auch die Kenntnis der Geschichte schützt nicht vor Irrtümern oder anderen Bewegtheiten des Zeitgeistes. Der mehrfach erwähnte Thomas Nipperdey hat seine glänzende Analyse über „Kirche und Religion“ im 19. Jahrhundert mit dem Fazit beschlossen: „Die Protestanten waren die Unruhigen und die Reflektierer, sie waren anfällig für Modernität, für den Zeitgeist und seine Trends, sie waren stärker den Krisen und Verlusten der Modernität ausgesetzt, ... so empfänglich und zugleich hungrig nach säkularen Überzeugungen.“⁴³⁾ Das hat eben auch mit der evangelischen Eigenart zu tun, auf Zeit und Geschichte einzugehen, sich auf die Menschen in ihren konkreten und je verschiedenen Nöten und Problemen einzulassen. Das macht Leben, Geschichte und Theologie spannend. Das evangelische Christentum weiß um die Erfahrung der Unverfügbarkeit und ihre Spuren in den Lebensgeschichten. Manche Biographien haben Leitbildcharakter. Die von Ludwig Müller eignet sich nicht zur Identifikation.

42) Schneider, *Art. Müller* (s. Anm. 9), Sp. 298.

43) Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866-1918. Bd. I Arbeitswelt und Bürgergeist*, München³1993. Darin die glänzende Analyse „Kirche und Religion“ S. 428-530, Zitat S. 527 f. Rezension: Friedrich Wilhelm Graf, in: *Evangelische Kommentare* 23, 1990, S. 117-119.

Peter Zocher

Oberkirchenrat Edo Osterloh und die Auseinandersetzungen um die Christliche Unterweisung in Oldenburg nach 1945

In den letzten Jahren hat ein 1947 unter der Überschrift *Schule und Kirche* in Oldenburg ausgetragener Disput Aufmerksamkeit in regionalhistorischen Publikationen gefunden, der nach dem Abflauen der Auseinandersetzungen in den 1950er Jahren über Jahrzehnte hinweg kaum beachtet wurde. Der damals 92-jährige ehemalige Rektor und Vorsitzende des Oldenburgischen Landeslehrervereins (OLLV) Wilhelm Schwecke (1855-1949)¹⁾ hatte auf eine gleichnamige Schrift des jungen Oberkirchenrats Edo Osterloh (1909-1964)²⁾ mit einer eigenen Veröffentlichung reagiert und auf dessen Antwort hin nochmals eine Stellungnahme formuliert³⁾. Die vier Hauptschriften dieser Auseinandersetzung sind ein deutlicher Beleg für das Andauern von Unverständnis, Vorbehalten und Misstrauen, die über lange Zeit hinweg das Verhältnis von evangelischer Kirche und Volksschullehrerschaft belastet hatten und offensichtlich auch nach 1945 weiter belasteten.

Vor allem für die 1999 und in zweiter Auflage 2005 erschienene breite Darstellung Reinhard Rittners⁴⁾ bedeutsam ist ein weiterer Text bzw. dessen prominenter Verfasser: Niemand Geringeres als der Marburger Neutestamentler Rudolf Bultmann

- 1) Vgl. Hilke Günther-Arndt, Art. Schwecke, Wilhelm, in: Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992 (künftig: BHGLO), S. 660 f.
- 2) Den immer noch besten biographischen Abriss zu Osterloh bietet: Hartmut Jacoby, Art. Osterloh, Edo, in: BHGLO, S. 543. – Vom Verf. liegt eine thematisch orientierte Dissertation vor: Peter Zocher, Edo Osterloh – Vom Theologen zum christlichen Politiker. Eine Fallstudie zum Verhältnis von Theologie und Politik im 20. Jahrhundert (AKIZ.B 48), Göttingen 2007. Dort die Einzelnachweise.
- 3) Edo Osterloh, Schule und Kirche (Gesetz- und Ordnungsblatt für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Oldenburg [künftig: GVBl.], Beih. 1), Oldenburg 1947; Wilhelm Schwecke, Einige Bemerkungen zu dem Aufsatz von Oberkirchenrat Osterloh „Schule und Kirche“, Separatdruck, Oldenburg (Sußmann) 1947, 8 S.; Edo Osterloh, Schule und Kirche II. Antwort auf „Einige Bemerkungen...“ von Wilhelm Schwecke (GVBl., Beih. 4), Oldenburg 1947; Wilhelm Schwecke, Noch einmal „Schule und Kirche“. Eine Entgegnung auf die Antwort des Herrn Oberkirchenrat Osterloh, Separatdruck, Oldenburg (Sußmann) 1947, 4 S.
- 4) Reinhard Rittner, Die evangelische Kirche in Oldenburg im 20. Jahrhundert, in: Rolf Schäfer / Joachim Kuropka / Reinhard Rittner / Heinrich Schmidt, Oldenburgische Kirchengeschichte, Oldenburg 1999 (2. Aufl. 2005), S. 643-787.

Anschrift des Verfassers: Dr. Peter Zocher, Triftstraße 4, 27580 Bremerhaven.

(1884-1976), der unbestritten bedeutendste Oldenburger Theologe des 20. Jahrhunderts, hatte eine Stellungnahme zu den ihm vorliegenden Texten verfasst und dabei weder Osterloh noch Schwecke von harscher Kritik verschont.⁵⁾ Helmut Schirmer wiederum legt in seinem 2005 im Oldenburger Jahrbuch erschienenen Aufsatz das Hauptaugenmerk auf die Position Schweckes in der Auseinandersetzung.⁶⁾

Edo Osterlohs Position wird von beiden mit wenig schmeichelhaften Verdikten belegt: Es zeige sich, dass „die unpräzise Rede von Kirche und die Forderung nach Kirchlichkeit zur Klerikalisierung führt“,⁷⁾ Osterloh äußere sich „im Jargon einer theologischen Wissenschaftssprache, die darauf angelegt ist, unter Eingeweihten das theologische Selbstverständnis zu stärken, die aber nicht darauf zielen kann, den anderen ... in ein wirkliches theologisches Gespräch hineinzunehmen“, er stelle Fragen „im imperialen Duktus“, sei „überzeugt von der fern jeglicher Geschichtlichkeit offenbarten ‚Wahrheit‘ (seiner Position)“ und dabei in seiner Theologie „so selbstgewiss wie rückwärtsgewandt“.⁸⁾

Angesichts der Widersprüchlichkeit solcher Urteile – der Vorwurf unpräziser Rede ist mit dem Gebrauch einer „theologischen Wissenschaftssprache“ schwer zu vereinbaren – scheint eine nähere Beleuchtung der Rolle Osterlohs in der angesprochenen Auseinandersetzung notwendig. Da sein persönlicher und theologischer Hintergrund in den vorliegenden Darstellungen unberücksichtigt bleibt, soll dem ein kurzer Überblick über seinen (theologischen) Werdegang und seine Position im Oberkirchenrat vorgeschaltet werden.

I. Leben in Konflikten:

Der theologische Werdegang Edo Osterlohs bis 1945⁹⁾

Das Theologiestudium war Edo Osterloh nicht in die Wiege gelegt.¹⁰⁾ Aufgewachsen auf einem kleinen Bauernhof in Rotenhahn bei Varel, verdankte er schon den

- 5) Vervielfältigtes, sechsseitiges Typoskript (DIN A 4). Abdrucke: Gertraud Eberhard, *Existenziale Theologie und Pädagogik. Das Beispiel Rudolf Bultmanns (Theologie und Wirklichkeit 4)*, Bern/Frankfurt/M. 1974, S. 332-336; Hans Stock, *Ein religionspädagogischer Nachtrag zum Bultmann-Gedenkjahr*, in: *Jahrbuch für Religionspädagogik* 1, 1984, S. 165-171. Vgl. Rittner (s. Anm. 4), S. 765 f.
- 6) Helmut Schirmer, *Schule und Kirche in der Nachkriegszeit. Der Oldenburger Rektor Wilhelm Schwecke, die evangelischen Volksschullehrer und ihre Haltung zum Religionsunterricht in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, in: *Oldenburger Jahrbuch* 105, 2005, S. 127-176.
- 7) Rittner (s. Anm. 4), S. 765.
- 8) Schirmer, *Schule* (s. Anm. 6), S. 170.
- 9) Auch Osterlohs (kirchen-)politischer Lebensweg nach seiner Zeit als Oberkirchenrat in Oldenburg blieb geprägt von Konflikten, sei es dem mit seinen langjährigen Weggefährten Kloppenburg und Niemöller um die Wiederbewaffnung, den richtigen Kurs der Kirche und zunehmend auch um die allgemeine politische Orientierung (im Falle Kloppenburgs trat erschwerend hinzu beider gegenläufiges Engagement in der sog. „Bischofskrise“), sei es nach seinem Eintritt in die CDU mit deren Vorsitzenden, Bundeskanzler Adenauer, um den Kurs der Partei und den angemessenen Umgang mit dem politischen Gegner, sei es als Schleswig-Holsteins Kultusminister, wo es seit 1958/59 zunehmend zu unappetitlichen Auseinandersetzungen um den Umgang mit NS-Tätern kam, die sich bei Kriegsende hierher geflüchtet hatten und teils in hohe Ämter gelangen konnten. Vgl. zum Ganzen Zocher, *Osterloh* (s. Anm. 2).
- 10) Nicht näher gekennzeichnete persönliche Auskünfte verdanken sich ausführlichen Gesprächen mit Gertrud Osterloh, der Witwe Edo Osterlohs.

Besuch der höheren Schule in Varel wie später die Aufnahme in das Förderprogramm der Studienstiftung des Deutschen Volkes der Fürsprache seiner Lehrer, die zunächst seinen Vater und Jahre später die Studienstiftung davon überzeugten, dass die Osterloh in einem hohen Maße gegebene Begabung – sein Reifezeugnis legte er 1928 als Jahrgangsbester ab¹¹⁾ – auf keinen Fall bei bäuerlicher Arbeit auf dem Land verkümmern dürfe.

In seinem Studium begeisterte er sich schnell für die Theologie Rudolf Bultmanns, die er für geeignet hielt, seine eigenen Fragen hinsichtlich der Vermittelbarkeit des christlichen Glaubens und seiner zentralen Aussagen dem modernen Menschen gegenüber beantworten zu helfen. Folgerichtig führte ihn sein Weg bald nach Marburg, wo er in zwei Semestern allein sieben Vorlesungen und Seminare im Neuen Testament belegte, vor allem bei Bultmann.¹²⁾ Nach zwei Semestern in Zürich kehrte er nach Marburg zurück; entgegen seinen Plänen nur für ein weiteres Semester, denn vom Oldenburger Oberkirchenrat war ihm bedeutet worden, er möge sich auf sein Examen in Göttingen vorbereiten, da er sein Amt in einer lutherisch geprägten Umgebung ausüben hätte.¹³⁾

Die beiden Göttinger Semester führten Osterloh ausgerechnet 1932/33, im Jahr des Siegeszuges der „Deutschen Christen“ (DC), an eine Fakultät, an der mit Emanuel Hirsch (1888-1972) einer der führenden theologischen Repräsentanten dieser von den Nationalsozialisten massiv unterstützten Bewegung entscheidenden Einfluss besaß.¹⁴⁾ Osterloh konnte ihrer Propaganda theologisch (noch) nicht widerstehen. Wie viele andere auch beeindruckte ihn der volksmissionarische Impuls, den die DC für sich reklamierten, das propagierte und seinem eigenen Denken nahekommende Anliegen, die Entfremdung zwischen Amtskirche und Kirchenvolk zu überwinden. Vor dem „Sportpalastskandal“,¹⁵⁾ der dann auch breiten Kreisen die wahren Absichten zumindest des radikalen Teils der DC offenbarte, verhalf sein im Zuge der Examensvorbereitung anstehendes Lutherstudium Osterloh zu einer konsequenten Abkehr von diesem Weg.¹⁶⁾

11) Das Reifezeugnis Osterlohs vom 28.2.1928 findet sich im Archiv des Lothar-Meyer-Gymnasiums, Varel.

12) Vgl. Hessisches Staatsarchiv Marburg, 305a, Acc. 1963/13, Nr. 100, Nr. 105.

13) Vgl. Brief Osterlohs an Bultmann vom 24./27.10.1931 (Universitätsbibliothek [künftig: UB] Tübingen, Nachlass [künftig: NL] Bultmann, Mn 2-1505).

14) Zu Hirschs Stellung in Göttingen vgl. Robert P. Ericksen, Emanuel Hirsch – Der Nazi-Intellektuelle, in: ders., Theologen unter Hitler. Das Bündnis zwischen evangelischer Dogmatik und Nationalsozialismus, München 1986, S. 167-267; Wolfgang Trillhaas, Emanuel Hirsch in Göttingen, in: Zeitschrift für Theologie und Kirche 81, 1984, S. 220-240; Hans-Walter Krumwiede, Göttinger Theologie im Hitler-Staat, in: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 85, 1987, S. 145-178, bes. 167-175.

15) Vgl. Klaus Scholder, Die Kirchen und das Dritte Reich, Bd. 1: Vorgeschichte und Zeit der Illusionen, Frankfurt/M./Berlin (1977³) 1986 (Taschenbuchausgabe), S. 701 ff.

16) Schon am 22.10.1933 hatte er sich bei Bultmann für die Habilitation Werner Wiesners, eines ehemaligen Göttinger „Mitstreiters“, in Marburg eingesetzt und dabei dessen Eintreten für Friedrich von Bodelschwingh in der Reichsbischofsfrage seinem eigenen Votum für Ludwig Müller positiv gegenübergestellt (UB Tübingen, NL Bultmann, Mn 2-1505). – Am 12.12.1933 schrieb er an Bultmann: *Ich habe mich in dem Irrtum befunden, innerhalb der Organisation der „Glaubensbewegung“ für die „Freiheit eines Christenmenschen“ kämpfen zu können. Von dieser Illusion bin ich restlos und endgültig durch die faktischen Erfahrungen und durch mein Lutherstudium befreit worden. Mein Examen hat mir geholfen, zunächst einmal äußerlich den Bruch mit Göttingen zu vollziehen ... Ich will mich durch den Hinweis auf die „theologische“ und „menschliche“ „Luft“ Göttingens nicht vor der Anerkennung meiner persönlichen Schuld und Unzulänglichkeit drücken ... (ebd.).*

Konsequenter, als er es durch seinen weiteren Weg im „Dritten Reich“ dokumentierte, konnte man sich von den DC kaum abwenden: Die ihm angetragene Assistentur für Hebräisch und Altes Testament in Bethel konnte er gerade ein Semester lang ausfüllen, als ihn eine schwere Meningitis niederwarf. Im Hause seiner späteren Ehefrau, Anneliese Hübner (1910-1941), trotz pessimistischer Befunde gesundgepflegt, trat Osterloh mit dem 5. März 1935 seine erste berufliche Tätigkeit in Oldenburg an, und zwar als Assistenzprediger bzw. Vikar bei Heinz Kloppenburg (1903-1986). Hier widmete er sich besonders dem organisatorischen Aufbau der Bekenntniskirche,¹⁷⁾ war jedoch auch in den just in diesen Monaten schärfer werdenden Kirchenkampf im Land so weit involviert, dass er vom Oberkirchenrat mit dem Entzug der Predigerlaubnis belegt wurde.¹⁸⁾

Im Herbst 1935 trat Osterloh an der Berliner Abteilung der Kirchlichen Hochschule die ihm angetragene Dozentur für Altes Testament an. Diese Hochschule, vom ersten Tage ihrer Existenz an illegal, war ein theologisches Zentrum des so genannten radikal-dahlemitischen Flügels der Bekennenden Kirche (BK). Ansonsten stieß sie selbst in der BK – in Sonderheit in den intakten lutherischen Landeskirchen – auf Skepsis bis hin zu offener Ablehnung, die sich aus konfessionellen Bedenken, Vorbehalten im Blick auf ihre Wissenschaftlichkeit und Kritik an ihrem ungeklärten Verhältnis zu den staatlichen Fakultäten speiste.¹⁹⁾ Kein Wunder also, dass einerseits die Verbundenheit der Dozenten untereinander und mit ihren Studenten umso intensiver wurde, während andererseits Zweifel gerade gegenüber dem überkommenen Landeskirchentum verbreitet waren, auch bei Osterloh:

Das Verhältnis zwischen Kirche und Staat, das zur Zeit Konstantins des Großen begründet worden ist, kann heute weder von Seiten der Kirche, noch von Seiten des Staates aufrechterhalten werden. Wir haben gar keine Wahl zwischen „Staatskirche“ und „Freikirche“, sondern nur die Wahl zwischen Gehorsam und Ungehorsam gegenüber dem Herrn aller Herrn, der Seine Gemeinde heute jenseits des Schutzes durch das öffentliche Recht sammelt.²⁰⁾

- 17) Vgl. Edo Osterloh (Hrsg.), Die Oldenburgische Bekenntniskirche im Aufbau. Verhandlungen und Beschlüsse der Bekenntnissynode der ev.-luth. Kirche in Oldenburg. 1. Tagung in Varel am 27.2.1935. 2. Tagung in Kirchhatten am 7.7.1935, als Manuskript gedruckt, Rüstringen o.J. (1935). Dass der Name dieser Schrift auch Programm für die Monate der Tätigkeit Osterlohs war, zeigt Karl-Ludwig Sommer, Bekenntnisgemeinschaft und bekennende Gemeinden in Oldenburg in den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen XXXIX/5), Hannover 1993, S. 135.
- 18) Der Entzug der Predigerlaubnis ist dokumentiert im Rundschreiben Nr. 88/1935 des Bruderrates der ev.-luth. Kirche in Oldenburg vom 29.10.1935 (ein Exemplar in: Landeskirchliches Archiv Bielefeld [künftig: LKA], Best. 5.1 [Kirchenkampfsammlung], 822/3). Er stand wohl im Zusammenhang mit Osterlohs Engagement im „Fall Wiefels“; vgl. Edo Osterloh, Der Fall Wiefels, Sonderdruck, Wilhelmshaven-Rüstringen o.J. (1935) (ein Exemplar in: LKA Bielefeld, Best. 5.1 [Kirchenkampfsammlung], 199/2). Vgl. Alfred Fleißner, Gemeindeglieder im evangelischen Kirchenkampf. Der Fall Wiefels 1934-1940, in: Oldenburger Jahrbuch 101, 2001, S. 109-143; Rittner (s. Anm. 4), S. 727 f.
- 19) Zu Aufbau und Arbeit der Kirchlichen Hochschule Berlin immer noch grundlegend: Heinrich Vogel, Das erste Stadium 1935-1945, in: Aufgabe und Weg der Kirchlichen Hochschule Berlin 1935-1955 (Umschlagtitel: „Weg und Aufgabe ...“), S. 7-27. Vgl. auch Hartmut Aschermann/Wolfgang Schneider, Studium im Auftrag der Kirche. Die Anfänge der Kirchlichen Hochschule Wuppertal 1935 bis 1945 (Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte 83), Köln 1985, S. 1-104 (die Gründungsphase beider Kirchlichen Hochschulen verlief weitgehend parallel); Gerhard Ruhbach, Art. Hochschulen, Kirchliche, in: Theologische Realenzyklopädie 15, 1986, S. 423-435; Kurt Meier, Die Theologischen Fakultäten im Dritten Reich, Berlin/New York 1996, S. 189-210.
- 20) Brief Osterlohs an führende Vertreter der BK, 1938/39 (EZA Berlin, 50/474, 30-34; ein Abdruck wird erfolgen in: Zocher, Osterloh [s. Anm. 2]).

Trauriger Höhepunkt staatlicher Repressalien vor der schlussendlich 1941 doch erfolgten Verhaftung aller verbliebenen Dozenten waren das am 29. August 1937 ausgesprochene Verbot aller Art theologischer Ausbildung durch die BK²¹⁾ sowie die Relegierung von 29 Studenten von der Berliner Universität, weil sie auch Veranstaltungen an der Kirchlichen Hochschule besucht hatten.²²⁾ Während Hans Asmussen (1898-1968) und andere Dozenten sich nun dafür aussprachen, mit Rücksicht auf die Gefährdung der Studenten die Arbeit einzustellen, sprach sich mit der Mehrheit der Dozenten auch Edo Osterloh für eine Fortführung der Arbeit aus – wie er überhaupt in den Auseinandersetzungen der späten 1930er Jahre um eine irgendwie geartete Zusammenarbeit mit kirchenamtlichen Stellen je und je eine harte, kompromisslose Linie vertrat, die ihn auch in die Nähe Dietrich Bonhoeffers (1906-1945) brachte.²³⁾

In den bedrückten Aussprachen über diese Lage hat sich sogar der Begriff der „öffentlich-rechtlichen Kanzel“ gebildet ... Niemand will wahrhaben, daß es ihm auf wirtschaftliche Sicherheit und Pensionsberechtigung ankomme, aber viele rechtfertigen sich selbst bei ihrem Krebsgang mit dieser „Notwendigkeit des öffentlichen Rechtes für die Kirche“ und der anerkannten Kanzel für die Predigt des Evangeliums ... Was so in Vikarsbruderschaften und Familien verhandelt wird, das ist nur das Spiegelbild von den merkwürdigen Plänen und Experimenten, mit denen führende Männer der Bekennenden Kirche heute umgehen. Der eigentliche „Kirchenkampf“ soll abgebrochen werden, mit der „Mitte“ will man einen sauberen Vergleich machen ... Die konsistoriale Bürokratie soll allen Ernstes ihre Berücksichtigung im Leben der Kirche finden ohne ernste Überprüfung ihres Verhältnisses zum alleinigen Herrn der Kirche ... Vor der unlöslichen Bindung der Konsistorien an antikirchliche Mächte und Gewalten schließt man beide Augen, um sich selber und anderen vormachen zu können, es handele sich um neutrale Verwaltungsdinge – auch bei der Erteilung der Erlaubnis zu Predigt und Sakramentsverwaltung.²⁴⁾

Vor Verhaftung und Prozess, wie sie den übrigen Dozenten 1941 widerfuhr,²⁵⁾ war Osterloh durch eine zweifelhafte Fügung bewahrt worden: Im Sommer 1940 war er zur Wehrmacht eingezogen worden. Vom ersten bis zum letzten Tag nahm er an den Kämpfen im Osten teil – unterbrochen allerdings durch eine längere Abkommandierung zur Ausbildung von Flak-Artilleristen sowie im Herbst 1944 durch

21) *Runderlaß des Reichsführers SS und Chefs der Deutschen Polizei* (Gertraud Grünzinger / Carsten Nicolaisen [Bearb.], Dokumente zur Kirchenpolitik des Dritten Reiches. Bd. 4: 1937-1939, Gütersloh 2000, S. 106 f.).

22) Vgl. Hartmut Ludwig, Theologiestudium in Berlin. Die Relegierung von 29 Theologiestudierenden von der Berliner Universität, in: Leonore Siegele-Wenschkewitz / Carsten Nicolaisen (Hrsg.), Theologische Fakultäten im Nationalsozialismus (Arbeiten zur Kirchlichen Zeitgeschichte B 18), Göttingen 1993, S. 303-315.

23) Gemeinsam mit Kloppenburg hatte Osterloh bereits im Juli 1935 an dem unter Mitarbeit Bonhoeffers entstandenen Aufruf „An unsere Brüder im Amt“ mitgewirkt, der von den Ergebnissen der Bekenntnissynoden von Barmen und Dahlem aus gegen falsche Kompromisse Stellung bezog (Abdruck: Dietrich Bonhoeffer, *Illegale Theologenausbildung: Finkenwalde 1935-1937*, hrsg. von Otto Dudzusz, Jürgen Henkys u.a. [Dietrich Bonhoeffer Werke 14], München/Gütersloh 1996, S. 66-68).

24) Brief Osterlohs an führende Vertreter der BK (s. Anm. 20).

25) Der Prozess zog sich bis zum Dezember 1941 hin und endete mit Freisprüchen für die meisten Angeklagten. Günther Dehn verurteilte man zu einem Jahr, Martin Albertz zu eineinhalb Jahren Gefängnis. Friedel Arnheim, aus einer jüdischen Familie stammende Sekretärin im Lehr- und Prüfungsamt, musste ebenfalls in Haft bleiben, wurde später deportiert und im Wald von Riga umgebracht. Vgl. Vogel (s. Anm. 19), S. 14, 21-23.

seine Tätigkeit als Fachoffizier für Artilleristik im Generalstab der Heeresgruppe Mitte.²⁶⁾

II. Die Auseinandersetzung mit Hans Asmussen um Rudolf Bultmanns Programm der „Entmythologisierung“ des Neuen Testaments

Auch im Krieg beteiligte Osterloh sich vor allem brieflich an der theologischen Diskussion in der Heimat. Die Erfahrungen an der Front, Gespräche mit Kameraden, denen gegenüber er seinen Beruf nicht verschwie, aber auch die Nachrichten aus der Heimat radikalisierten seine Infragestellung der Berechtigung und Zukunft der überkommenen Formen der äußeren kirchlichen Gestaltung:

Die evangelischen Landeskirchen in Deutschland haben als Organisation seit Entstehung der Reichseinheit jede Existenzberechtigung verloren. Ihr Kampf um ein Eigendasein und um Berücksichtigung je der besonderen Lage innerhalb der Gesamtsituation der Kirche in Deutschland ist unchristlich und diskreditiert den Glauben. Sie sind Einrichtungen geworden, die auf der einen Seite dem „Zeitgeist“ dazu dienen, das Evangelium zu bekämpfen, die auf der anderen Seite aber zugleich dem Amt des Wortes und Sakramentes eine gewisse Wirkungsmöglichkeit freihalten.²⁷⁾

Eine besondere Rolle spielte der intensive Briefwechsel mit Kloppenburg,²⁸⁾ durch den Osterloh den Kontakt nach Oldenburg aufrechterhielt. In ihm allein spiegelt sich auch der tiefe Disput zwischen Asmussen und Osterloh,²⁹⁾ denn Kloppenburg tauschte sich mit beiden aus – auch über den jeweils Dritten.

Entzünden sollte die eigentliche Kontroverse sich an Rudolf Bultmanns Programm der „Entmythologisierung“ des Neuen Testaments. Osterloh hatte von Bultmanns grundlegendem Vortrag *Neues Testament und Mythologie* durch Kloppenburg erfahren, der ihm die Druckfassung³⁰⁾ – zusammen mit ablehnenden Stellungnahmen Asmussens³¹⁾ – zugeschickt hatte.³²⁾ Dass Osterloh sich weigerte, *Bultmann nach einem einzigen Aufsatz als Häretiker* abzutun, und ihm nach einer zweiten Lektüre des

26) In die Zeit dieser Tätigkeit muss auch der Besuch bei der Rasteder Konferenz fallen, von dem Heinrich Höpken (jedoch mit der Angabe „Sommer 1944“) berichtet, dort habe er mitgeteilt, man müsse damit rechnen, dass die Russen bis zur Elbe, vielleicht sogar bis zur Weser vorrücken würden (Heinrich Höpken, *Die Ev. Luth. Kirche im Dritten Reich*, dargestellt an Persönlichkeiten der Kirche, Oldenburg 1994, S. 14 f.).

27) Brief Osterlohs an Oberregierungsrat Varrentrap vom 27.6.1942 (Abschriften: UB Tübingen, NL Bultmann, Mn 2-1505; Archiv der Bekenntnissynode Oldenburg [künftig: ABSO] im AELOKR [s.u. Anm. 46], V.03 B.02).

28) ABSO, V.01 B.02 (2) (Theologischer Briefwechsel); V.03 B.02 (Korrespondenz mit Brüdern im Feld).

29) Beider persönlicher Briefwechsel ist in den Kriegswirren verloren gegangen.

30) Rudolf Bultmann, *Neues Testament und Mythologie*, in: *ders., Offenbarung und Heilsgeschehen* (Beiträge zur evangelischen Theologie 7), München 1941, S. 27-69.

31) Asmussens Kritik betraf vor allem drei Punkte: Bultmann stelle mit der „Entmythologisierung“ den Grundkonsens des christlichen Glaubens in Frage; er setze beim Versuch, die Spannung zwischen biblischer Botschaft und modernem Weltbild durch Übersetzung aufzulösen, das Letztere absolut; dagegen sei nicht entscheidend, wie die Botschaft dem modernen Menschen nahegebracht werden könne, sondern wie sie sich selbst nahe *bringt* – daher seien, um das Verständnis der Botschaft zu verbessern, Änderungen allein beim Hörer bzw. bei dessen moderner Weltanschauung oder Sprache statthaft, nicht aber bei der Botschaft. – Zu Asmussens vielfach geäußerter Kritik vgl. Enno Konukiewicz, *Hans Asmussen. Ein lutherischer Theologe im Kirchenkampf* (Die Lutherische Kirche. Geschichte und Gestalten, Bd. 6), Gütersloh 1984, S. 235-238, 244 f.; Wolfgang Lehmann, *Hans Asmussen. Ein Leben für die Kirche*, Göttingen 1988, S. 106-108.

32) Vgl. Brief Kloppenburgs an Osterloh vom 19.5.1942 (ABSO, V.03 B.02).

Textes sogar seine grundsätzliche Zustimmung mitteilte,³³⁾ kann kaum verwundern. In der weiteren Auseinandersetzung zeigte sich Osterloh als ein Theologe, dem die wissenschaftliche Redlichkeit der Theologie wichtiger ist als jedes überkommene Dogma, der Verständlichkeit auch dem modernen Menschen gegenüber höher schätzt als dogmatische Unangreifbarkeit oder kultisch-liturgische Korrektheit, dem, in summa, Inhalte allemal wichtiger sind als Formen. Das Problem der Vermittelbarkeit des Glaubens hatte ihn auch jetzt noch nicht losgelassen. Im Einzelnen kritisierte er Asmussens Hochschätzung von Liturgie und Kult, die dieser der von Bultmann vertretenen historisch-kritischen Arbeit am Neuen Testament entgegenstellte:

... Sie ziehen sich auf die Behauptung zurück, ... die Wahrheit sei nur in der Teilnahme am christlichen Kult erfahrbar, und vom Kult her müsse das ganze Leben durchdrungen und durchgestaltet werden ... Wenn Bultmann recht hätte, dann wäre der Ihnen bewußte Inhalt Ihres Glaubens hinfällig geworden. Die konkreten Einzelargumente Bultmanns zu widerlegen, sind Sie nicht in der Lage. Sie lehnen seinen Ausgangspunkt und seine Methode total ab ...³⁴⁾

In Asmussens Position sah Osterloh die Gefahr eines Rückzuges in die Innerlichkeit gegeben, die seinem Anliegen der Vermittelbarkeit und Offenheit dem modernen Menschen gegenüber konträr entgegenlief:

Ihre Arbeit in der Kirche zielt darauf ab, die „Christliche Substanz“ in gottesdienstlichen Formen zu konservieren und zu „überwintern“ für bessere Zeiten. Sie machen die hinter uns liegende Bekenntnisbildung der Kirche zu einem Gesetz für den Ausdruck des Glaubens in der Gegenwart. Sie wollen in der Etappe eine Streitmacht für die Zukunft sammeln. Sie wollen die Glaubenden und ihre Pfarrer aus der unmittelbaren Gefahrenzone heraushalten und die innere Anfechtung im Kult überwinden. Sie führen den Rückzug auf die innerste Linie.³⁵⁾

Für Osterloh wich Asmussen damit nicht nur der konkreten Gefährdung, sondern auch den die Kirche im Allgemeinen bedrängenden Problemen aus und flüchtete sich in Fragestellungen, die dem modernen Menschen nichts mehr bedeuten:

Sie antworten nicht auf die Fragen nach dem Verhältnis von Staat und Kirche, von Rasse und Taufe, von Recht und Rechtfertigung, von Unglaube und Glaube. Sie kämpfen für Formen und Formeln bei der Taufe, Sie kämpfen für das Dogma von der Jungfrauengeburt und für den Mirakelglauben.³⁶⁾

Die Härte der Anschuldigungen brachte eine erste Entfremdung auch im Verhältnis zu Kloppenburg, der an die Seite Asmussens rückte, nachdem Osterloh ihn aufgrund von ersten ermunternden Reaktionen so verstehen musste, als teile er die Kritik an Asmussen.³⁷⁾

III. Der Oberkirchenrat Osterloh und sein Bischof Wilhelm Stählin – ein schwieriges Verhältnis

Nach dem Tode des deutsch-christlichen Landesbischofs Johannes Volkers (1878-1944) hatte Osterloh sich für eine vorläufige Lösung während der verbleibenden Zeit des Krieges ausgesprochen. Nach seiner Auffassung sollte der Oberkirchenrat den ver-

33) Brief Osterlohs an Kloppenburg vom 13.5.1942; vgl. seine Karte vom 17.6.1942 (ABSO, V.03. B02).

34) Brief an Asmussen vom 1.11.1942 (Durchschlag in: ABSO V.01 B.02[2]).

35) Ebd.

36) Ebd.

37) Vgl. die Briefe Kloppenburgs an Osterloh vom 16.7. und vom 27.11.1942 (ABSO V.03B.02).

bliebenen Juristen überlassen werden, allerdings nur mit dem Ziel, dass Kloppenburg seinen *Not-Episkopat* so weit *ausbauen und auf alle Gemeinden des Landes ausdehnen* könne, dass *das kirchliche Leben in seiner Substanz von den Juristen nicht tangiert werden könnte*.³⁸⁾

Es kam jedoch anders: Als Osterloh Ende August 1945 nach einer abenteuerlichen Flucht aus russischer Gefangenschaft Oldenburg und seine Gemeinde Holle, die ihn während des Krieges zum Pfarrer gewählt hatte, wieder erreichte, war dort die Neuordnung bereits weit fortgeschritten.³⁹⁾ Wilhelm Stählin (1883-1975), Professor für Praktische Theologie in Münster und führender Kopf der Liturgie-Bewegung, war bereits im Herbst 1944 als designierter Bischof nach Oldenburg geholt worden und war unmittelbar nach Kriegsende zusammen mit Kloppenburg in den Oberkirchenrat eingetreten. Kloppenburg wollte den Neubau mit einem theologisch ausgewiesenen Kompromisskandidaten von außen beginnen, um zu einer Geschlossenheit zu kommen, die mit einem Bischof Kloppenburg auf Anhieb wohl nicht zu erreichen gewesen wäre. Außerdem war es ihm ein Anliegen, die Traditionen der BK mit denen der Liturgiebewegung zu verschmelzen – der ihren Zielen verpflichteten Michaelsbruderschaft, deren führender Repräsentant Stählin war, war auch Kloppenburg beigetreten. Stählin wiederum, von Beginn an nicht unumstritten, sah die Chance, seine Vorstellungen von Kirche zu verwirklichen. Man sprach von einem neuen *lutherischen Kirchentyp*.⁴⁰⁾

Kaum in Oldenburg zurück, wurde Osterloh von der außerordentlichen Landessynode im Oktober 1945 zum nebenamtlichen Mitglied des Oberkirchenrats gewählt, nach späteren, aber unwidersprochenen Äußerungen als theologisches Gegengewicht zum Bischof,⁴¹⁾ was dem Verhältnis beider zueinander eine besondere Note verliehen haben dürfte.

Das Verhältnis blieb zwiespältig, zumindest von Osterloh aus. Dass Stählin ein „würdiger“ Bischof war, stellte er nie in Frage, und seine seelsorgerlichen Qualitäten erfuhr die Familie selbst anlässlich einer schweren Erkrankung von Osterlohs zweiter Ehefrau Gertrud, die er Anfang 1943 geheiratet hatte, und des jüngsten Kindes. So kam es zum Nebeneinander von Stählins Qualitäten preisenden Äußerungen und grundsätzlichen Zweifeln an seiner Theologie – beides aus der Feder Osterlohs. Man kann dies erstaunlich finden, vielleicht auch nicht in Einklang bringen, aber es entsprach nun einmal Osterlohs Erfahrungen mit Stählin – und Osterlohs Naturell: Auch gegenüber von ihm hoch geschätzten Persönlichkeiten pflegte er mit Kritik nicht hinter dem Berg zu halten, wenn sie ihm sachlich geboten schien.⁴²⁾

38) Brief an Kloppenburg vom 2.7.1944 (ABSO, V.03 B.02).

39) Zur Neuordnung 1944/45 vgl. Peter Zocher, Die Neuordnung der ev.-luth. Landeskirche in Oldenburg in der Nachkriegszeit (Oldenburger Studien 37), Oldenburg 1995, bes. S. 49-68.

40) Vgl. entsprechende Ausführungen Kloppenburgs in einem Brief an den Pfarrer und späteren Präses der rheinischen Kirche Joachim Beckmann vom 29.5.1945 (Gerhard Besier/Jörg Thierfelder/Ralf Tyra [Hrsg.], Kirche nach der Kapitulation, Bd. 1, Stuttgart/Berlin/Köln 1989, S. 171).

41) Vgl. Höpken (s. Anm. 26), S. 15. Auch Osterloh sprach in seiner *Erklärung vor der Synode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg* am 22.11.1949 diese Vermutung aus. (Das Protokoll zu dieser Tagung der Synode war trotz mehrerer Anfragen im AELOKR nicht auffindbar. Ein Exemplar von Osterlohs Erklärung findet sich in Stählins Nachlass: LKA Nürnberg, Pers. XVIII, Nr. 121; vgl. unten; ein Abdruck wird erfolgen in: Zocher, Osterloh [s. Anm. 2].)

Schon in der Entgegnung der Angriffe des „Arbeitsausschusses für Kirchensachen“, in dem sich der traditionell gesonnene Teil vor allem der stadtdenkbüchischen BK um den ehemaligen Oberkirchenratspräsidenten Heinrich Tilemann (1877-1956) mit anderen der Neuordnung skeptisch gegenüberstehenden Kreisen zu einer recht heterogenen Opposition gegen den amtierenden Oberkirchenrat zusammengefunden hatte,⁴³⁾ erwies sich Osterloh – er trat am 26. November 1947 als erstes Mitglied des Oberkirchenrats in dieser Angelegenheit öffentlich auf – zwar als „Anwalt in eigener Sache“,⁴⁴⁾ reagierte jedoch differenziert auf die erhobenen Vorwürfe. Er verteidigte die neue Gemeindevahlordnung, die zur Intensivierung des Gemeindelebens geführt habe – ihren dauerhaften Erfolg jedoch mochte er nicht prognostizieren; den Aufbau einer stärkeren Mittelinstanz in der Landeskirche rechtfertigte er lediglich mit organisatorischen Argumenten, machte dabei aber aus seiner Skepsis gegen die Bezeichnung „Propst“ für deren Leitungsamt keinen Hehl; das Bischofsamt hob er allein im Blick auf dessen seelsorgerlichen Aufgabenbereich hervor, verband damit aber keine hierarchische Überordnung über andere Ämter; die neuen Gottesdienstformen schließlich bezeichnete er als *Versuch* und vermied es ansonsten, zu den liturgischen Vorstellungen Stählins Stellung zu beziehen.⁴⁵⁾

In den internen Auseinandersetzungen um die Theologie des Bischofs rückte Osterloh gemeinsam mit Dr. Hans Schmidt (1902-1977) noch stärker in den Brennpunkt des Geschehens, nachdem Heinz Kloppenburg beurlaubt worden war, um als Sekretär in der Flüchtlingskommission des Ökumenischen Rates arbeiten zu können. Zwist gab es immer wieder: um das Verhältnis von Michaelsbruderschaft bzw. ihr angehörigen Pfarrern, die zumeist neu nach Oldenburg gekommen waren, und BK bzw. „alten Oldenburgern“, allgemein um Stählins Ansichten über die BK, um die ihm unterstellten „katholisierenden Tendenzen“ und um seine als autoritär empfundene Amtsführung. Schließlich kam es am 1. November 1948 zum ersten von mehreren *Ahlhorner Gesprächen*, in denen ein Austausch über die *entscheidenden Gravamina* stattfinden sollte.⁴⁶⁾ Ruhe kehrte auch dann nicht ein, und als Osterlohs Berufung zum Theologischen Referenten in der Kirchenkanzlei im Sommer 1949 feststand, eskalierte die Situation.

42) Diese Haltung bewahrte er auch als Politiker – mit allen Konsequenzen: Dass er im Wahlkampf 1961 dem von Adenauer hart attackierten und persönlich verunglimpften Willy Brandt bescheinigte, niemand habe sich in den Tagen des Mauerbaues angemessener verhalten können, als er es tat, trug ihm scharfe Kritik ein und war seinem parteiinternen Fortkommen ebenso hinderlich wie eine nach der Wahl veröffentlichte Analyse, in der er als einer der ersten hochrangigen CDU-Politiker Konrad Adenauer selbst für die hohen Verluste der CDU verantwortlich machte; vgl. zum Ganzen: Zocher, Osterloh (s. Anm. 2).

43) Vgl. Rittner (s. Anm. 4), S. 770.

44) Ebd.

45) Vgl. die Artikel: Gespräch über die Kirchenordnung, in: Oldenburger Sonntagsblatt (künftig: OISbl.), Nr. 47, 7.12.1947; Rechte der evangelischen Gemeindechristen, in: Nordwest-Zeitung, 29.11.1947. Die Differenziertheit seiner Verteidigung des Oberkirchenrats gegen die Angriffe des „Arbeitsausschusses“ wird in der Literatur übersehen (vgl. Rittner [s. Anm. 4], S. 770 f.).

46) Zu Vorgeschichte und Verlauf der „Ahlhorner Gespräche“ vgl. die im Nachlass Dr. Hans Schmidts gesammelte Akte „Auseinandersetzung mit Bischof Stählin/Ahlhorner Gespräch“: Archiv des Evangelisch-lutherischen Oberkirchenrats Oldenburg (künftig: AELOKR), NL Hans Schmidt, Handakten, Nr. 36. In den Handakten Schmidts sind diejenigen Edo Osterlohs fortgeführt.

Den Ausschlag gab Stählins Widerstand dagegen, dass Hans Schmidt die Nachfolge Osterlohs antreten sollte, einmal mehr auch Kritik am Gebaren Stählins, das (nicht nur) in den Augen Osterlohs eine Tendenz zum monarchischen Episkopat erkennen ließ. Nach einem neuen Zerwürfnis schon im Oktober 1949 sorgte Osterlohs Abschiedsauftritt vor der Synode am 22. November 1949 geradezu für einen Eklat, als er – unter Ausschluss der Öffentlichkeit – eine persönliche Erklärung abgab, in der er u.a. das *Recht zur Befürchtung* bejahte, dass in der Theologie Stählins *römisch-katholische Ideen zur Wirksamkeit kommen*.⁴⁷⁾ Zielrichtung von Osterlohs Erklärung – in der er Stählins Tätigkeit als Bischof grundsätzlich gelobt hatte und die übrigen hinter zuvor u.a. von Hans Schmidt geäußerten Vorwürfen an dessen Adresse deutlich zurückblieb – war es, Schmidt als Gegenpol zu Stählin in eine institutionell gefestigte Position als hauptamtlicher Oberkirchenrat zu bringen. M.a.W.: Osterloh wollte erreichen, dass das Machtgefüge im Oberkirchenrat auch nach seinem Weggang so bliebe wie zuvor. Und – bei aller kaum überraschenden heftigen Kritik an Art und Ort der Ausführungen: im Ergebnis wählte die Synode Hans Schmidt zum hauptamtlichen Oberkirchenrat!

IV. Osterloh als Schulreferent der oldenburgischen Kirche

1. Schule und Kirche in Oldenburg bis 1945

Erst mit dem Schulgesetz von 1910 war in Oldenburg die allgemeine Schulaufsicht über die Volksschulen von der Geistlichkeit vor Ort auf Kreisschulinspektoren übergegangen; nach den Ereignissen der Jahre 1918/19 hatte der Oberkirchenrat dann zunächst auch die durch den Ortsgeistlichen geübte Fachaufsicht über den Religionsunterricht ruhen lassen. Die bezüglich des Evangelischen Religionsunterrichts getroffenen Regelungen in der Landesverfassung von 1919 (§ 24) und dem ausführenden Gesetz von 1921, die Arbeit des schließlich eingesetzten Verständigungsausschusses, der im Einvernehmen zwischen Lehrern und Geistlichen die Aufsicht über diesen Unterricht wahrnehmen sollte, und das Versenden seiner Arbeit aufgrund gegenseitigen Desinteresses, als sich abzeichnete, dass im Zuge der konservativen Schulpolitik der späten 1920er Jahre die kirchlichen Forderungen nach einer stärkeren kirchlichen Einbindung der Religionslehrer bei der staatlichen Schulbehörde zunehmend Gehör fanden – all dies soll hier aufgrund des Vorliegens der einschlägigen Arbeit Helmut Schirmers zum Thema nur kurz erwähnt werden.⁴⁸⁾ Natürlich kann man es der Kirche kaum vorwerfen, dass sie ihre Position auszubauen versuchte und es im Verständigungsausschuss wie auch sonst auszunutzen wusste, in der Volksschullehrerschaft nach dem Ausscheiden Wilhelm Schweckes keinen Gesprächspartner von vergleichbarer Durchsetzungskraft mehr zu haben. Der Umstand aber, dass die oldenburgischen Volksschullehrer – ihres theoretischen

47) Erklärung Osterlohs (s. Anm. 41).

48) Helmut Schirmer, Volksschullehrer zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Der Untergang des evangelischen Religionsunterrichts an den Volksschulen in Oldenburg während des Nationalsozialismus (Oldenburger Studien 35), Oldenburg 1995, bes. S. 19-109.

Rechtes zur Niederlegung des Religionsunterrichts durch die Struktur des konfessionellen Volksschulsystems faktisch beraubt – nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten viel früher und häufiger als anderswo die weitere Erteilung von Religionsunterricht ablehnten, aus der Kirche austraten und sogar in vielen Fällen die Hauptträger des Kirchenkampfes vor Ort waren,⁴⁹⁾ lässt es verfehlt erscheinen, das in den 1920er Jahren praktizierte System der Aufsicht über den evangelischen Religionsunterricht als „bewährtes Muster“ zu bezeichnen⁵⁰⁾ – m.E. übrigens gerade auch dann, wenn man die kirchlichen Belange sehr in den Mittelpunkt rückt.

2. Die vergebene Chance zum Neubeginn 1945

Die völlige moralische Bankrotterklärung der Ideologie, der man sich auch mit Stoßrichtung gegen die Kirche begeistert angeschlossen hatte, führte 1945 innerhalb der (Volksschul-)Lehrerschaft zu erheblichen Verunsicherungen im Verhältnis zu eben dieser Kirche und der lokalen Geistlichkeit, z.T. noch vermehrt dadurch, dass man gerade deren Hilfe in Anspruch nehmen musste, um sich durch die zeitweise einzig verbliebene moralische Instanz „reinwaschen“ zu lassen.⁵¹⁾ Jedenfalls war die Resonanz in der Lehrerschaft groß, als der Oberkirchenrat daranging, den Religionsunterricht im Lande neu aufzubauen.

Probleme andernorts waren in Oldenburg nicht weiter hinderlich: Die Besatzungsmacht hatte ein wohl vorhandenes Interesse an Schulreformen hintangestellt, um zunächst einmal überhaupt wieder ein funktionierendes Schulsystem zu haben; damit und aufgrund der eindeutigen Position der katholischen Kirche war die Beibehaltung des konfessionell ausgerichteten Schulwesens in Oldenburg keine Forderung, um die man hätte kämpfen müssen – im Gegenteil: man konnte großzügig sein und angesichts der sich mit den Flüchtlingsströmen verändernden konfessionellen Gliederung darauf verzichten, konfessionell „reine“ Schulen zu fordern.⁵²⁾

1945 wäre also eine Situation gegeben gewesen, um einen Neuanfang auch im Verhältnis von Kirche und Lehrerschaft herbeizuführen – nicht zuletzt hatte sich ja die personelle Besetzung des leitenden kirchlichen Gremiums erheblich verändert. Doch die Realität sah anders aus:

Schon die vorgesehene Beteiligung der Kirche an der Auswahl neu einzustellender Religionslehrer wurde von Stählin und einigen Pfarrern in einer Weise interpretiert, die üble Erinnerungen aufkommen ließ: recht selbstherrlich nämlich, mitunter ohne Rücksprache mit staatlichen Stellen und z.T. unter Hinzuziehung nicht autorisierter Dritter.⁵³⁾ Grundsätzlicher aber war das Problem des Lehrplans, der inhaltlichen

49) Vgl. Schirmer, Volksschullehrer (s. Anm. 48), S. 141 ff., 288 ff.; Sommer (s. Anm. 17), S. 307-354.

50) So Rittner (s. Anm. 4), S. 767.

51) Entsprechende Gesuche von Lehrern finden sich in: AELOKR, A XIV-26/1; vgl. Christian Simon, Die evangelischen Kirchen und das Volksschulwesen in Niedersachsen 1945 bis 1955, Diss. phil. Hannover 1995 (erschienen 1997), S. 167.

52) Vgl. einen rückblickenden Aktenvermerk Osterlohs vom 13.1.1947 (AELOKR, NL Hans Schmidt, Handakten, Nr. 6).

53) Entsprechende Eigenmächtigkeiten nennt ein Bericht des Schulrates des Stadtkreises Oldenburg vom 26.10.1945 (Staatsarchiv Oldenburg [künftig: StAOI], Best. 134 Nr. 1194 Bl. 753 f.).

Gestaltung des Unterrichts. Dieser sollte nach dem Willen der Kirche, aber auch der zuständigen staatlichen Stellen, nämlich ein völlig neuer sein und mit dem bisherigen Religionsunterricht nicht mehr viel gemein haben.

Umgesetzt werden sollte das Konzept der „Evangelischen Unterweisung“, hervorgegangen aus den Erfahrungen des Kirchenkampfes, Elemente der Theologie Karl Barths aufnehmend und nicht nur in Oldenburg, sondern in ganz Deutschland das religionspädagogische Konzept der Nachkriegszeit. Diesem Konzept, das als *Kirche in der Schule* die Eingliederung der Schüler in das aktive Leben der Gemeinde anstrebte, galt der Lehrer nicht nur als Beamter des Staates, sondern als Träger eines kirchlichen Amtes, zu dem ihn die Kirche bevollmächtigen musste. Weit mehr als normaler Unterricht – von dem sie sich schon durch liturgische Gestaltung der Stunden abhob – war „Evangelische Unterweisung“ Verkündigung.⁵⁴⁾

Der von der englischen Besatzungsmacht wieder zum Ministerpräsidenten ernannte Theodor Tantzen (1877-1947) unterstützte den neuen Ansatz ebenso ausdrücklich wie der Ministerialreferent für das evangelische Schulwesen, Alfred Gramsch (1894-1988). Der spätere Synodalpräsident schrieb in einer Rundverfügung: *Schule und Kirche wollen in der christlichen Unterweisung gemeinsam neue Wege öffnen in ein Land, das den Pfarrern zunächst noch ebenso unbekannt ist wie den Lehrern ... Eine Stunde christlicher Unterweisung soll die Würde und Wärme eines christlichen Miteinander atmen ... Der Segen, der hier erwachsen kann, wird ein Segen sein für die ganze Schule.*⁵⁵⁾

Damit aber baute sich nur wenige Monate nach Kriegsende in Oldenburg ein altbekannter Konflikt neu auf: Die Lehrer nämlich waren vom neuen Konzept bei weitem nicht so angetan wie ihre vorgesetzten Behörden und der Oberkirchenrat. Sie verspürten ein grundsätzliches Unbehagen, quasi „Erfüllungsgehilfe“ der Kirche bei der inneren religiösen Entwicklung der Schüler zu sein, sie also nicht nur mit dem christlichen Glauben und seinen wesentlichen Inhalten bekannt zu machen, sondern diesen Glauben in ihnen zu wecken. Dazu kam Kritik am Vorgehen der Kirche, die das außerordentliche Wohlwollen der staatlichen Instanzen erneut genutzt hatte, um sich große Mitsprache- und Aufsichtsrechte zu sichern. So herrschte schon im Juli 1945 *vollstes Einvernehmen* zwischen Schulbehörde und Oberkirchenrat über die Frage des Religionsunterrichts. Die *Leitung* des Unterrichts sollte die Kirche haben und damit auch den Inhalt bestimmen, die *Aufsicht* der Staat führen.⁵⁶⁾ Die Anweisung an alle Schulräte vom 2. Oktober 1945 definierte genauer: Unter *Leitung des Unterrichts* sei zu verstehen, daß a) die Kirche die Lehrpläne vorlegt; b) die Einführung neuer Lehrbücher ... der vorherigen Zustimmung der kirchlichen Behörde bedarf; c) die Kirche die Lehrkräfte durch Anweisung, gegeb. auch durch Konferenzen für ihre Arbeit rüstet; d) der Kreisbeauftragte der Kirche die christliche Unterweisung besuchen darf, nach Möglichkeit gemeinsam mit dem Schulrat; e) Anordnungen über die Art der

54) Zum Konzept der „Evangelischen Unterweisung“ vgl. Kurt Frör, Art. Kirchliche Unterweisung II. Ev. Kirchliche Unterweisung, in: *Die Religion in Geschichte und Gegenwart*, 3. Aufl., Bd. III, 1959, Sp. 1610-1614; Godwin Lämmermann, *Religionspädagogik im 20. Jahrhundert* (Prüfungswissen Theologie), Gütersloh 1994, S. 63-94.

55) Rundverfügung an alle Lehrpersonen vom 5.11.1945 (AELOKR, A XIII-4.4).

56) Vgl. den Tantzen vorgelegten Vermerk über eine Besprechung zwischen Stählin, Kloppenburg, Gramsch und Oberschulrat Stukenberg vom 28.7.1945 (StAOL, Best. 134 Nr. 1194 Bl. 731).

*Zeugniserteilung der Kirche überlassen bleiben.*⁵⁷⁾ Weiter wurde bestimmt: *Die Auswahl der Lehrkräfte für die christliche Unterweisung (Lehr- und Laienkräfte) erfolgt in gemeinsamer Beratung zwischen Kreisschulrat und dem Kreisbeauftragten der Kirche ... Vorschläge, über die keine Einigung erzielt wird, gelten als abgelehnt.*⁵⁸⁾

Viele Lehrer sahen ihre grundsätzlichen Bedenken dann durch die Art und Weise, in der Amtsträger der Kirche mit ihnen umgingen, bestätigt. Erneute Eigenmächtigkeiten bei der Begutachtung und Beauftragung der Lehrkräfte sorgten für Verbitterung, die gesteigert wurde durch die Kenntnis von der in Hannover wesentlich moderateren Handhabung.⁵⁹⁾ Größter Kritikpunkt und nach Meinung der Lehrer ausschlaggebend für den schleppenden Beginn des neuartigen Unterrichts aber war das Fehlen eines verbindlichen und ausführlichen Stoffplanes. Vom Oberkirchenrat verausgabte *Hilfen für den katechetischen Dienst*⁶⁰⁾ wurden als nicht geeignet angesehen, gegen einen von Rektor Franz Kiesewetter (1883-1967) ausgearbeiteten vorläufigen Stoffplan erhob der Oberkirchenrat Einspruch, weil ihm allein das Recht zustünde, einen Stoffplan zu erstellen. Dies aber – so erklärte man die Verzögerung – beanspruche Zeit, Gründlichkeit und Bedachtsamkeit.⁶¹⁾

Im Gegensatz dazu war es in kürzester Zeit möglich gewesen, einen Entwurf für die liturgische Gestaltung der Christlichen Unterweisung⁶²⁾ und bald darauf die *Ordnung der Einsegnung für das Amt der Christlichen Unterweisung* (22. Januar 1946)⁶³⁾ vorzulegen. Für Außenstehende, und als solche fühlten sich die Lehrer ganz offenbar, konnte schon der Eindruck entstehen, das Äußerliche, das Demonstrieren und Ausspielen von Macht und Einfluss, sei wichtiger als die eigentliche inhaltliche Absicht. Jedenfalls waren diejenigen Lehrer, die der Christlichen Unterweisung aufgeschlossen gegenüberstanden, bei deren Umsetzung bis in das Jahr 1947 hinein weitgehend auf sich allein gestellt. Und wenn Stählin der Erklärung, dass die *Hilfen für den katechetischen Dienst* lediglich einen Rahmen für den Unterricht, keinen Lehrplan boten, den Satz anschloss: *Wie der Stoff den einzelnen Altersstufen entsprechend ausgewählt und gestaltet werden soll, bleibt als hohe Aufgabe der schulmeisterlichen Kunst und Einfühlungskraft überlassen,*⁶⁴⁾ dann konnten betroffene Lehrer dies entweder nur als Hohn empfinden oder sich wundern über die Leichtigkeit, mit der eine Institution, die ihren Anspruch auf inhaltliche Aufsicht so vehement einklagte, die aus diesem Anspruch resultierende Bringschuld ausgerechnet auf diejenigen abwälzte, die sie vom Sinn der Christlichen Unterweisung eigentlich erst überzeugen wollte. Kein Wunder

57) Beglaubigte Abschrift in: StAOI, Best. 134 Nr. 1194 Bl. 747.

58) Ebd.

59) Rektor Franz Kiesewetter vermerkte u.a. dies in einem Bericht über Besprechungen des Religionsausschusses der Lehrerschaft der Stadt Oldenburg im Dezember bzw. Januar 1946 (StAOI, Best. 134 Nr. 1194 Bl. 817-820).

60) Zum Gesetz- und Verordnungsblatt für die Landeskirche erschien schon 1945 eine *Amtliche Beilage: Hilfen für den katechetischen Dienst* (Exemplare u.a. in: StAOI, Best. 134 Nr. 1194 Bl. 776; AELOKR, A XIV-25).

61) Vgl. Kiesewetters Bericht (s. Anm. 59), 818 R bzw. 819 V.

62) Schon im Sommer 1945 war eine *Ordnung* erarbeitet, nach der zu Beginn und am Ende jeder Stunde ein – möglichst im Wechsel zu singendes – Psalmgebet, dazu zu Beginn ein Lied und noch ein Gebet, am Ende jeder Stunde ein Segen vorgeschlagen sind (ein Exemplar in: StAOI, Best. 134 Nr. 1194 Bl. 738).

63) GVBl., Teil I, Bd. 13, Nr. 2, 16.2.1946, S. 11 f.

64) Zit. aus der Erläuterung zu den *Hilfen für den katechetischen Dienst* (s. Anm. 60).

also, dass es mit der Umsetzung im Unterricht oft haperte. Nicht nur die Lehrerschaft bemerkte dies, auch Stählin selbst stellte im Februar 1947 resümierend fest:⁶⁵⁾ *Die geleistete Arbeit (Arbeitsgemeinschaften zwischen Pastoren und Lehrern, Lehrerfreizeiten, Lehrgänge) hat im Ganzen gesehen noch verhältnismäßig wenig Erfolg gehabt. Wachsender Widerstand der Lehrerschaft und der staatlichen Schulverwaltung. Inhalt der christlichen Unterweisung entspricht nicht dem, was die Kirche fordern muß. Arbeitsgemeinschaften zwischen Lehrern und Pastoren sind langsam in Gang gekommen. Visitationen sind mit Ausnahme von Vechta noch nicht durchgeführt worden. Alternative: entweder Kapitulation vor offenem Widerstand und christlichem Humanismus, oder aber Inangriffnahme dessen, was zu tun nötig ist.*

Ausgehend von der für die Kirche äußerst günstigen Situation des Jahres 1945 ist ein solches Fazit nach eineinhalb Jahren der Bemühungen nur als niederschmetternd zu bezeichnen.⁶⁶⁾

3. Osterlohs Neuansatz

Angesichts der skizzierten Entwicklungen verdient Erwähnung, dass die Zuständigkeit für das Schulreferat erst auf Osterloh übergang, als Kloppenburg wegen seiner Verpflichtungen in Genf 1947 vertreten werden musste – für die Fehlentwicklungen 1945/46 ist er also allenfalls bedingt mitverantwortlich. Den Wechsel in der Zuständigkeit konnte man rasch bemerken: Dem Konzept der Christlichen Unterweisung eng verbunden, bemühte er sich konsequent um eine möglichst breite Basis in Eltern- und Lehrerschaft für die vom Oberkirchenrat vertretene Position. Die Themen, denen die vier Arbeitskreise der vom Oberkirchenrat einberufenen und am 8. Februar 1947 erstmals zusammengetretenen „Kammer für Erziehungsfragen“ zugeordnet waren, benannten auch die Schwerpunkte von Osterlohs Arbeit: die Vorlage eines Lehr- und Stoffplanes, die Vorbereitung von Unterrichtshilfen im weitesten Umfang, das Erarbeiten einer kirchlichen Stellungnahme zur Schulgesetzgebung in Niedersachsen und schließlich die Gründung eines „Bundes für evangelische Erziehung“ mit dem Ziel einer „Mobilisierung der Elternschaft“.⁶⁷⁾ Eine erste und wesentliche Frucht der Bemühungen Osterlohs war der noch 1947 erstellte *Lehrplan für Evangelische Unterweisung an den Oldenburger Volksschulen*,⁶⁸⁾ in dem eine Kompromissbereitschaft gegenüber pädagogischen Argumenten zu erkennen war: Die vielfach kritisierte strenge Ausrichtung am Kirchenjahr war nicht mehr vorgesehen, verteilt auf die verschiedenen Schuljahre sollten nun bestimmte Komplexe von biblischen Geschichten durchgenommen werden.

65) Bericht über die Sitzung der Kreisbeauftragten für christliche Erziehung am 20. Februar 1947 (AELOKR Oldenburg, NL Hans Schmidt, Handakten, Nr. 21).

66) Stählin spricht in seinen Lebenserinnerungen in Bezug auf die Einsegnungsordnung und die liturgische Gestaltung der Stunden von einem „Schlag ins Wasser“ (Wilhelm Stählin, *Via Vitae*, Kassel 1968, S. 459).

67) Die Aufteilung der Aufgaben auf verschiedene Arbeitskreise ging auf Osterloh zurück, wurde von der Kammer einstimmig gebilligt und vom Oberkirchenrat bereits zwei Tage später genehmigt; vgl. GVBl., Teil II, Nr. 5, 30.5.1947, S. 32.

68) Sonderdruck Oldenburg (Stalling) Nov. 1947, 12 S. – Im Lehrplan heißt es durchgängig *Evangelische Unterweisung*, im vorgeschalteten Geleitwort noch *Christliche Unterweisung*.

Osterloh verfolgte ganz offensichtlich die Strategie, durch die Heranführung der Jung-Lehrer an die Christliche Unterweisung bei gleichzeitigem Aufbau einer die Interessen der Kirche offensiv vertretenden Elternschaft den „alten“ Lehrern und ihrer der Kirche sehr skeptisch gegenüberstehenden Interessenvertretung, dem aus dem OLLV hervorgegangenen Verein Oldenburgischer Lehrer und Lehrerinnen (VOLL),⁶⁹⁾ das Wasser abzugraben, sie als in dieser Frage nicht mehr die Mehrheit repräsentierend darzustellen.

Deshalb bemühte er sich rastlos um den Aufbau der angestrebten Arbeitsgemeinschaften von Lehrern und Pfarrern vor Ort, die Fremdheit und Vorbehalte abbauen und das gegenseitige Verständnis fördern sollten. Er hielt zahlreiche Vorträge vor Eltern und Lehrern und war nach eigener Aussage zunächst drei Viertel seiner Arbeitszeit allein mit Schulfragen beschäftigt.⁷⁰⁾ Damit wie mit seinen Vorlesungen an der Pädagogischen Akademie, durch die er seit 1945/46 mit jedem Jahrgang der kommenden Lehrerschaft Oldenburgs schon vor dessen Eintritt in den Schuldienst in Kontakt kam, wollte er die theologische Sachkenntnis der Lehrer verbessern helfen, denen das, was Osterloh in der ihm eigenen Art vortrug, manchmal neue Horizonte öffnete,⁷¹⁾ jedoch manches Mal – und wohl überwiegend – auch fremd blieb.⁷²⁾ Der Erfolg der Bemühungen blieb nicht aus. Schon im März 1947 gab Pastor Dr. Otto Schließke die Gründung eines Arbeitskreises für Evangelische Erziehung in Oldenburg bekannt, dem bald ähnliche Einrichtungen im ganzen Land folgten, die zu besuchen Osterloh sich redlich bemühte.

Dass dieses Vorgehen die Position der Kirche verbesserte, zeigte sich an der zunehmenden Schärfe der Angriffe, die sich nun gegen Osterloh richteten.⁷³⁾ Auch der Umstand, dass Rektor Kiesewetter in seinem Streben nach Minimierung des Kircheneinflusses auf die Schule nun in dessen oberkirchenratskritischen Versammlungen an der Seite Tilemanns auftrat⁷⁴⁾ – des Repräsentanten jenes Kirchenregimentes, das die Volksschullehrer in ihrer eigenen Wahrnehmung in die Arme der Nationalsozialisten getrieben hatte –, entbehrt nicht einer gewissen Komik und konnte da-

69) Zu Geschichte, Zielsetzung und Struktur des Landeslehrervereins vgl.: Hundert Jahre Oldenburgischer Landeslehrerverein, in: Oldenburgisches Schulblatt 63, 1959, H. 8/9 u. 10; Hilke Günther-Arndt, Volksschullehrer und Nationalsozialismus. Oldenburgischer Landeslehrerverein und Nationalsozialistischer Lehrerbund in den Jahren der politischen und wirtschaftlichen Krise 1930-1933, Oldenburg 1983, bes. S. 19-22.

70) Angabe Osterlohs im Begleitbrief vom 6.12.1947 zu seiner an Freunde verschickten Schrift „Schule und Kirche II“ (s. Anm. 3) (AELOKR, NL Hans Schmidt, Handakten, Nr. 6).

71) Als Beispiel sei genannt der in OISbl., Nr. 5, 1.2.1948, veröffentlichte Dank des Sprechers der Studentenschaft der Pädagogischen Akademie Oldenburg, Peltner, an Stählin und Osterloh, durch deren Wirken an der Akademie *eine große Zahl von Studierenden ... wieder Zugang zur christlichen Religion gefunden habe*.

72) Vgl. Schirmer, Schule (s. Anm. 6), 174.

73) Vgl. als Beispiel: Emil Kraft, Schulpolitik auf Gegenkurs, in: Nordwestdeutsche Rundschau, 5.2.1948, der Osterlohs Vorstellungen vornehmlich mit der Konnotation „mittelalterlich“ versah und sie in vermeintlichem Gegensatz zur Reichsverfassung sah, was Hermann Ehlers in seinem „Sonntagsspiegel“ gut drei Wochen später genüsslich widerlegte (OISbl., Nr. 9, 29.2.1948).

74) Die Versammlung, in der Edo Osterloh den Oberkirchenrat gegen die Angriffe des „Arbeitsausschusses“ verteidigte, endete in einer hitzigen Diskussion (zur Berichterstattung s. Anm. 45), in der Rektor Franz Kiesewetter sich an die Seite Tilemanns gesellte und namens der Lehrerschaft – einmal mehr – gegen die in den Augen vieler Lehrer wieder angestrebte geistliche Schulaufsicht verwahrte; dagegen hatte Tilemann in seinen Ausführungen dem Oberkirchenrat die Vernachlässigung des Religionsunterrichts vorgeworfen.

mals wohl auch als Beleg dafür verstanden werden, dass die „andere Seite“ sich beinahe um jeden Preis um mehr Unterstützung bemühen zu müssen glaubte. Denn wer gemeint hatte, mit der Eingliederung Oldenburgs in das neue Land Niedersachsen werde sich die oldenburgische Gesetzgebung in Fragen der Bekennnisschulen oder des Religionsunterrichtes von selbst erübrigen, sah sich getäuscht. Unter Kultusminister Adolf Grimme (1889-1963) wie auch unter seinen Nachfolgern wurden die Sonderregelungen Oldenburgs nicht angetastet, sondern zum Teil bis weit in die 1960er Jahre hinein fortgeschrieben.⁷⁵⁾

4. „Schule und Kirche“ – Die Auseinandersetzung mit Wilhelm Schewcke

Seine eigene grundsätzliche Haltung zum Thema Schule und Kirche bzw. zur Gestaltung des Religionsunterrichts/der Christlichen Unterweisung hat Osterloh in der eingangs erwähnten ersten Schrift *Schule und Kirche* vom Juni 1947 zum Ausdruck gebracht:⁷⁶⁾

Zunächst spricht sich Osterloh angesichts der Bedeutung der Schule für die Ausbildung der Jugend gegen die Erziehung dieser Jugend nach einem vom Staat vorgegebenen Ideal – und sei es das humanistische – aus und begründet seine Skepsis mit den in der Zeit des Nationalsozialismus gemachten verheerenden Erfahrungen mit der Vorgabe solcher Ideale (S. 2).

Im zweiten Abschnitt folgt die theologische Grundlegung seiner Aussagen, die sich stark an Gedanken der dialektischen Theologie orientiert: Die Kirche vertrete, auch wenn ihre *Lebenswirklichkeit* nicht allgemein zugänglich sei, *im entscheidenden Sinn die Sache aller Menschen*, denn ihr Wesen besteht in der *Verbundenheit Gottes mit ihren Gliedern*. Auf die *religiöse Schicksalsfrage für das Abendland*: „Ist Gott wirklich da?“, könne nur mit „Ja“ oder „Nein“ geantwortet werden, können daher nur der Atheismus oder der christliche Glaube Antwort geben. Diese Entscheidung aber ist zugleich *die Entscheidung für oder gegen die christliche Kirche*, deren von Menschen wahrgenommenes Amt es sei, *Gottes Wirklichkeit gelten zu lassen auf Grund der geschehenen Begegnung mit ihr und in Spannung zu unserer „natürlichen“, „gottlosen“ Welterfahrung* (S. 3 f.).

Im entscheidenden dritten Abschnitt kommt Osterloh auf die Zusammenarbeit von Kirche und Schule zu sprechen und nennt zuerst deren Grundvoraussetzungen (S. 4): *Die Schule muß sich offen halten für die Tatsache, daß die Kirche im Vollsinn des Wortes Wirklichkeit ist. Sie darf den prinzipiellen Atheismus nicht zu ihrem Dogma machen. Das geschieht aber praktisch nicht nur weitgehend im Osten, sondern das liegt auch im tiefsten Grunde überall da vor, wo der ‚Religionsunterricht‘ grundsätzlich vom ‚christlichen Glauben‘ auf der gleichen Ebene wie von anderen ‚Religionen‘ handelt und also davon ausgeht, daß es eine Offenbarung Gottes nicht gibt, sondern nur verschiedene religiöse Ansichten über Gott.*

Die Kirche darf von der Schule als solcher nicht die Erziehung zum christlichen Glauben verlangen. Die Kirche muß die Grenze sehen, die den Bildungsmöglichkeiten der Schule gezogen sind. Sie darf nicht den Aberglauben stärken, als könne die Schule durch Erziehung

75) Vgl. Simon (s. Anm. 51), S. 170 f.

76) Osterloh, *Schule und Kirche* (s. Anm. 3); hieraus auch die folgenden Zitate.

das Wesen des Menschen verwandeln. Die Kirche muß anerkennen, daß die moderne Staatsschule aus innerer Notwendigkeit heraus immer auch Ausdruck und mitwirkende Kraft der Verweltlichung der Gegenwart ist. – Wo die Konfessionsschule als Regelschule verlangt wird, da wird – wenigstens in vielen evangelischen Gebieten – die moderne Schule überfordert, da werden die Gewissen von Lehrern, Eltern und Schülern vergewaltigt.

Die Anerkennung dieser Voraussetzungen zeige sich darin, dass die Schule Platz lässt für Christliche Unterweisung. Notwendig sei auch, *daß die christliche Kirche die inhaltliche Verantwortung für das übernehmen muß, was in der ‚Christlichen Unterweisung‘ geschieht.* Außerdem sei allein die Kirche in der Lage zu beurteilen, wer über die für den Lehrerberuf vom Staat verlangten Voraussetzungen hinaus über die Möglichkeit verfügt, *Kinder christlich zu unterweisen* (S. 5). Unterricht über andere Religionen vermittele lediglich *museales Wissen* und leiste der Meinung Vorschub, dass es sich bei allem „Glauben“ um *unverbindliche Meinungen und Vorstellungen* handele. Dagegen stellt Osterloh axiomatisch fest: *Die christliche Kirche aber stellt mit ihrer Lebenswirklichkeit die Hilfe dar, die der Mensch heute nötig hat, um die Prüfung der Zeit zu bestehen* (S. 5).

Ausdrücklich lehnt Osterloh jeden Zwang über die rechtliche Verankerung der Christlichen Unterweisung und der kirchlichen Beauftragung der Lehrkräfte hinaus ab, wendet sich aber auch gegen jede Behinderung kirchlicher Aktivität (S. 6): *Die „geistliche Schulaufsicht“ muß endgültig zu den verbannten Gespenstern der Vergangenheit gehören. Auf Eltern und Kinder darf auch nicht in versteckter Weise ein Druck ausgeübt werden, an dieser ‚Christlichen Unterweisung‘ teilzunehmen. Andererseits darf aber auch keine geheime Propaganda dagegen getrieben werden. Die ‚Religionsstunden‘ dürfen nicht die ungünstigste Stelle des Stundenplanes füllen.*

Anschließend greift Osterloh in einem weiteren Abschnitt das Vorurteil auf, das Wesen der Kirche lasse sich ablesen an Bibel und Bekenntnis. Dies führe zu einem statischen Bild von Kirche, welches *das Geheimnis ihres Lebens verwechselte mit den Mitteln, durch die es sich auswirkt.* Erkennt werde Kirche nur dort, *wo wenigstens geahnt wird, daß sie von der verborgenen, aber wirklichen Gegenwart ihres Herrn Jesus Christus lebt,* was zu einer Art Zirkelschluss führt (S. 6 f.).

Schließlich beschreibt Osterloh in Stichpunkten das, was sich *nach dem Urteil der Kirche in der Christlichen Unterweisung ereignen* solle (S. 7 f.): Sie lebe von dem gleichen Geheimnis Christi wie Sakrament und Verkündigung und dürfe von diesen daher nicht getrennt werden. In ihr müsse sich eine *Begegnung ereignen zwischen Christus und den Unterwiesenen, die Wirklichkeit Gottes und die Wirklichkeit des Menschen ohne Gott* müssten *einander gegenüberreten.* Vermittelt werden müsse das Wissen um die *unausweichliche Entscheidung, um die Unmöglichkeit einer Neutralität Gott gegenüber.* Die Zugehörigkeit zu Gott werde nur erfahren *in der Entscheidung für Gott, also in der Nachfolge Christi, und das heißt, im Leben der Kirche, in das einzuüben in Form von Gebet, Lied, liturgischem Sprechen, Umgang mit der Bibel und Miterleben des Kirchenjahres* wesentlicher Bestandteil der Christlichen Unterweisung sein müsse. Über allem aber müsse gewiss sein und vermittelt werden, dass hier die *Gnade am Werk* sei: *Als Motiv für die Christliche Unterweisung kann nur die Liebe gelten, die weiß, daß nichts besser für den Menschen ist als die Begegnung mit Christus.*

Ein Entwurf, der, auf dem Boden der Dialektischen Theologie stehend, konsequent deren fast schon zu Schlagworten gewordenen Grundeinsichten in sich aufnimmt:

Unterscheidung von Christentum und Religion, Ruf zur Entscheidung, Unterscheidung von Gottes Wirklichkeit und der vom Menschen erkennbaren Wirklichkeit, die „Kirche Jesu Christi“ als in der Welt und notwendig zugleich in Spannung mit der Welt stehendes Zeichen von Gottes Wirken.⁷⁷⁾

Osterlohs sachlich-unpersönlich formulierte Gedanken provozierten Wilhelm Schwecke zu einer Antwort,⁷⁸⁾ die er an Zitaten Osterlohs entlang gliederte: Er verteidigte die absolute Schul- und Kulturhoheit des Staates und die Ausrichtung schulischer Erziehung an einem Ideal und gestand ein, Osterlohs theologische Grundlegung nicht zu verstehen: *Ich habe mich damit getröstet: du bist zu alt, um einen geraden Weg durch alle diese Wirklichkeiten zu finden* (S. 2). Zu Osterlohs Bestimmung des Verhältnisses von Schule und Kirche wies er auf die Existenz der anderen Kirchen und Konfessionen hin und verneinte daraufhin den Anspruch der Kirche auf alleinige Auswahl der Religionslehrer. Ziel des Unterrichts könne allein sein, *die Schüler, soweit das überhaupt möglich sei, zu Gott zu führen, nicht primär zur Kirche, aber immer im Bewusstsein dessen, daß wahre Religiosität nicht lehrbar sei* (S. 4 f.). Die Ausführungen Osterlohs zu Wesen und Wirklichkeit der Kirche kamen ihm dann erneut nur *geheimnisvoll und mystisch* vor, und er kommentierte sie ironisch: *Ich fürchte, wenn das der Fall ist, wenn die Existenz der Kirche von der persönlichen Anwesenheit Jesu abhängt, dann existiert sie überhaupt nicht* (S. 5). Dementsprechend konnte er auch mit Osterlohs Vorstellungen zur Gestaltung der Christlichen Unterweisung nicht anders umgehen, als dazu fast spöttisch zu bemerken: *Christus hat nicht eine Religion neben anderen gestiftet? Ich meine: doch. – Er ist das Ende und die Erfüllung aller Religionen? Woher weiß Okr. O. das?*, um sich dann auf den Standpunkt Lessings in der Ringparabel zurückzuziehen (S. 6). Dementsprechend dürfe den Schülern nicht das nicht mehr eingängige Evangelium über Jesus auferlegt werden, sondern lediglich das Evangelium von Jesus. Osterlohs Ausführungen aber warf Schwecke vor, als Inhalt der Christlichen Unterweisung *in erster Linie und vor allen Dingen die Einführung in das kirchliche Leben* anzugeben (S. 7 f.).

Vor einem Zwischenfazit seien zwei Bemerkungen gestattet: Schwecke gab zu, die Theologie Osterlohs nicht zu verstehen, sah sich aber dennoch genötigt, sie in Frageform ins Lächerliche zu ziehen; und – bemerkenswert im Zusammenhang mit

77) Ein Problem schon auf der theologischen Ebene liegt, jenseits der Diskussion um das Für und Wider der Dialektischen Theologie überhaupt, darin, dass Osterloh den Kirchenbegriff nicht eindeutig fasst. Zwar meint er fast durchgängig Kirche im umfassenden Sinn, die durch den Heiligen Geist mit Gott verbundene Gemeinschaft aller Gläubigen, doch er unterscheidet dies begrifflich nicht von der an einigen Stellen eben auch gemeinten konkreten Gestalt der (Landes-)Kirche, die z.B. als Verhandlungspartner von Staat oder Schule auftritt. Wer Osterlohs Ansichten über das traditionelle Landeskirchentum kannte und in der Begrifflichkeit der Dialektischen Theologie zu Hause war, musste erkennen können, wo welche Art Kirche gemeint war, davon unberührte Leser konnte diese Uneindeutigkeit jedoch offensichtlich verwirren. – Die praktische Seite lässt ebenfalls Fragen offen: Malt Osterloh hier nicht ein in vielerlei Hinsicht allzu geschöntes Bild von den Möglichkeiten? Ist eine Schule außerhalb des Bekenntnisschulwesens denkbar, die solche Vorbedingungen der Kirche anerkennt? Ist ein Unterricht denkbar, wie frei und von welchen Lehrkräften auch immer erteilt, in dem sich eine solche Begegnung mit Gott oder auch nur mit dem „Leben“ der Kirche ereignen kann? Geht die theologische Grundlegung und das daraus abgeleitete Bild der „wirklichen“ Wirklichkeit nicht an der Realität der Lehrer, der Schule und der Schüler vorbei? Aus dem Abstand von 50 Jahren und in Kenntnis der Entwicklung, alles Fragen, deren Beantwortung eindeutig erscheint.

78) Schwecke, Einige Bemerkungen (s. Anm. 3); hieraus auch die folgenden Zitate.

Schweckes Kritik an Osterlohs persönlichem Stil in seiner Antwort:⁷⁹⁾ Es war Wilhelm Schwecke, der den bis dahin sachlichen Charakter der Argumentationen aufbrach, indem er es für richtig hielt, Osterloh persönlich – als *Okr. O.* – anzusprechen, um dessen Glaubensüberzeugung dann auch noch ironisch zu kommentieren. Bei einer Bewertung der Auseinandersetzung Osterlohs mit dem mehr als doppelt so alten Schwecke sollte dies nicht übersehen werden.

Daneben – und dies bestätigen die beiden weiteren verfassten Texte⁸⁰⁾ nur, die hier nicht mehr referiert werden, weil in ihnen kaum weiterführende Gedanken enthalten sind – zeigt sich Folgendes: Schwecke und Osterloh redeten von verschiedenen Voraussetzungen aus, von verschiedenen Theologie-Epochen her beeinflusst, aneinander vorbei. Osterloh hatte mit seinen Ausführungen Schwecke nicht erreicht. Seine auf der dialektischen Theologie fußenden Ausführungen zur Gestalt und zum Wesen der christlichen Kirche, ihrer Verkündigung und der darauf aufbauenden Christlichen Unterweisung wurden von Schwecke in ihren Grundzügen nicht verstanden. Dies kann man einem zum Zeitpunkt der Auseinandersetzung 92-jährigen kaum zum Vorwurf machen, es fragt sich aber doch, ob Schwecke dann der geeignete Vertreter der Lehrerschaft war, um auf Osterloh zu antworten. Natürlich muss man darin auch eine Anfrage an die Überzeugungskraft der Ausführungen Osterlohs sehen – was Bultmann ja tat,⁸¹⁾ – nur: Warum lässt sich jemand auf einen dem Anspruch nach sachlich-wissenschaftliche Auseinandersetzung ein, wenn er nicht einmal – was ja keineswegs bedeuten muss, sie auch zu billigen – die Prämissen seines Kontrahenten nachvollziehen kann?

Osterloh wiederum konnte Schweckes Denken aufgrund seines eigenen theologischen Ansatzes und im Blick auf die Realität (!) kaum akzeptieren.⁸²⁾ Er konnte auch die aus dessen Lebenserfahrung begründete Aversion Schweckes gegen jede kirchliche Einflussnahme auf den Bereich der Schule nicht annähernd nachempfinden, im Gegenteil, die Erfahrungen mit den Lehrern im „Dritten Reich“ mussten ihn gerade hier stutzig machen. Das Pathos Schweckes, etwa bei seinem Schlusseruf (*Vergeßt nicht, daß frühere Lehrgeschlechter ein Jahrhundert lang gerungen und gekämpft haben, um die Schule aus der Abhängigkeit von der Kirche zu lösen, und hütet Euch, daß nicht spätere Lehrgeschlechter Euch den Vorwurf machen müssen, Ihr hättet in einer kritischen Zeit Eure Pflicht versäumt und zugelassen, daß die Schule in ein neues Abhängigkeitsverhältnis hineingeraten sei!*),⁸³⁾ musste ihm fremd bleiben und völlig unangemessen erscheinen, denn die Redlichkeit eines sachlichen Diskurses hätte es

79) Schwecke, Noch einmal „Schule und Kirche“ (s. Anm. 3), S. 2 f.

80) Osterloh, Schule und Kirche II (s. Anm. 3); Schwecke, Noch einmal „Schule und Kirche“ (s. Anm. 3).

81) Siehe unten.

82) An Ministerialrat Dr. Rönnebeck schrieb Osterloh am 6.1.1948, was er als Folge eines solchen *gutgemeinten Religionsunterrichtes im Geiste Schweckes* ansah, nämlich, daß die Kinder spätestens im Alter von 11-16 Jahren die in einem solchen Religionsunterricht übermittelten Werte über Bord werfen, weil sie damit angesichts der Härte des Lebens und der in Zeitung, Rundfunk, Film und öffentlichem Gespräch vertretenen Weltanschauung nichts anfangen können (AELKOR, NL Hans Schmidt, Handakten, Nr. 3). Osterlohs Eintreten für die Christliche Unterweisung war also nicht in einem Verschließen der Augen vor der Realität begründet, er meinte im Gegenteil, mit diesem Konzept gerade der Realität gegenüber bestehen zu können.

83) Schwecke, Noch einmal „Schule und Kirche“ (s. Anm. 3), S. 3.

gebieten müssen, dass seine explizite Ablehnung jeden Gedankens an eine geistliche Schulaufsicht ernstgenommen wird. Auch hier zeigte sich, dass es problematisch war, wenn ein 92-jähriger das Wort für die Lehrerschaft ergriff. Dazu kamen gravierende Unterschiede in der Beurteilung der Geistesgeschichte der Neuzeit, bei denen der Altersunterschied zumindest auch eine Rolle gespielt haben dürfte: Schwecke musste es im Rückblick auf sein Lebenswerk unvergleichlich schwerer fallen, angesichts der Katastrophe des Nationalsozialismus ein Versagen der humanistisch geprägten Bildung zuzugeben; er hätte damit die Grundlage dessen in Frage gestellt, wofür er jahrzehntelang gearbeitet hatte.

Osterlohs theologischer Lehrer im Studium, Rudolf Bultmann, verfasste ein halbes Jahr nach dem Ende der Diskussion eine Stellungnahme,⁸⁴⁾ von der unklar ist, ob sie von Osterloh oder von Anhängern der Opposition in Oldenburg veranlasst worden ist.⁸⁵⁾ Bultmann übte hierin Kritik in erster Linie an Osterlohs Ausführungen: am *unklaren, zweideutigen Begriff von Kirche, der Unklarheit seines Erziehungsgedankens und an seiner für Laien notwendiger Weise unverständlichen Sprache*.

Daneben rügte er aber auch seinen Kontrahenten Schwecke, dessen Fragen *ad oculos* demonstrierten, *wie wichtig ein einfacher Unterricht über die Christliche Religion im Sinne schlichter Belehrung sei*. Im Zuge der wenig überraschenden Kritik des der Aufklärung und historisch-kritischem Denken verpflichteten Theologen Bultmann an einem Konzept, das ganz stark von der dialektischen Theologie Barth'scher Prägung – von der Bultmann sich längst entfernt hatte – bestimmt war, enthält Bultmanns Beitrag ein Plädoyer für die Unabhängigkeit von Schule und Kirche sowie für einen humanistisch geprägten Bildungsbegriff, verbunden mit einem etwas pathetischen Rückgriff auf Platon. So interessant dieser Beitrag dank seines prominenten Verfassers theologiegeschichtlich sein mag, für die damalige Diskussion und somit auch für die engere landeskirchliche Geschichte hat er kaum etwas ausgetragen: In Oldenburg wie auch sonst blieb er jahrelang nahezu unbeachtet.⁸⁶⁾

In einer Antwort an Bultmann gestand Osterloh ein, seine Äußerungen zum Thema seien *nach einer Seite hin zu stark durch meine heikle Situation in Oldenburg bestimmt*,⁸⁷⁾

84) Siehe Anm. 5.

85) Hans Stock schreibt ohne einen Beleg, Osterloh habe darum gebeten (vgl. Stock [s. Anm. 5], S. 165). Rudolf Lennert, der schon 1951 mit Erlaubnis Bultmanns Teile dieses Textes in einem eigenen Aufsatz zitierte (Lennert, Immer noch: der evangelische Religionsunterricht in der Schule. Eine Entgegnung, Die Sammlung 6, 1951, S. 249-254), gibt an, Bultmann sei *von den Parteien eines in einer norddeutschen Stadt zwischen den Anhängern kirchlichen und nichtkirchlichen Religionsunterrichtes ausgebrochenen Streites als ‚Sachverständiger‘ angerufen worden* (S. 253). Dass der Text nicht unbedingt auf die Verbindung Osterloh/Bultmann zurückgehen muss, zeigen die Kontakte, die Bultmann augenscheinlich auch sonst mit Anhängern der kirchlichen Opposition in Oldenburg hatte (vgl. Rittner [s. Anm. 4], S. 764 mit Anm. 69).

86) Bis 1974, als Gertraud Eberhard Bultmanns Stellungnahme im Anhang ihrer Dissertation (s. Anm. 5) vollständig abdruckte, waren die im Aufsatz von Rudolf Lennert (s. Anm. 85) zitierten Auszüge die einzigen der Öffentlichkeit zugänglichen Abschnitte des Textes. In der Sitzung der Erziehungskammer am 18.5.1948 bezog sich jedoch einer der Teilnehmer, der Lehrer Heinen, bei seinem Plädoyer dafür, den Lehrern mehr Vertrauen entgegenzubringen, auf *das Schreiben von Professor Bultmann*, bei dem es sich eigentlich nur um die oben vorgestellte Stellungnahme handeln kann. Das hieße, dass Osterloh es zumindest in dieser Kammer hatte kursieren lassen, sich also vor der darin enthaltenen Kritik nicht versteckte (vgl. Protokoll der Sitzung, in: AELOKR, NL Hans Schmidt, Handakten, Nr. 21).

87) Karte an Bultmann vom 21.6.1948 (UB Tübingen, NL Bultmann, Mn 2-1505).

führte aber leider weder hier noch sonst aus, was er damit meinte. Zwei Möglichkeiten bieten sich an: Entweder eine zu große Schärfe in der Diskussion, um die Schwäche der eigenen Position hinsichtlich der Einsichtnahme in die Christliche Unterweisung zu kaschieren; oder – mit Blick auf die Auseinandersetzungen im Oberkirchenrat – eine (Über-)Betonung der Kirchlichkeit der eigenen Position, um den theologischen und schulpolitischen Widersachern im Umfeld Stählins im Vorfeld der schon erwähnten „Ahlhorner Gespräche“ keine Angriffspunkte zu bieten. Vom Ausgang dieser Diskussion hätte Osterloh sich von seinem Kurs sicher nicht abbringen lassen, im Gegenteil: Schweces Position, die er wohl mit Recht als Wort zur Sache eines großen Teiles der Lehrerschaft ansah, konnte ihn nur darin bestätigen, dass das Gespräch mit altgedienten Repräsentanten dieser Lehrerschaft viel zu vorbelastet und festgefahren war, um fruchtbar sein zu können. Dennoch war bald „Kompromiss“ das entscheidende Stichwort für die weiteren Bemühungen Osterlohs.

5. Der schwierige Weg zum Kompromiss

Größter Streitpunkt im Verhältnis der Lehrerschaft zur Kirche war ja nicht das Konzept der Christlichen Unterweisung als solches, sondern das Recht kirchlicher Kreisbeauftragter, Visitationen der Christlichen Unterweisung an der Schule vorzunehmen. Heftige Proteste der Lehrer stießen sich vor allem an der Art und Weise, wie dieses in der Anweisung des Oldenburgischen Staatsministeriums so genannte *Besuchsrecht* ausgeübt wurde, denn, wie es in einem Gespräch zwischen Staatssekretär Dr. Erich Wende (1884-1966), Ministerialrat Rönnebeck und Hermann Ehlers (1904-1954) (in Vertretung Osterlohs) hieß: mehrfach hätten *die Geistlichen, die den Unterricht besucht hätten, insofern eine Aufsicht ausgeübt ..., als sie den Unterricht selbst in die Hand genommen und während der Stunde weitergeführt hätten. Dies werde als geistliche Schulaufsicht empfunden.*⁸⁸⁾ Dagegen sahen Osterloh und auch Stählin⁸⁹⁾ im Recht zur Einsichtnahme durch Vertreter der Kirche eine unabdingbare Voraussetzung des Miteinanders von Schule und Kirche im Bereich der Christlichen Unterweisung. Zwar beteuerte Osterloh immer wieder sein Streben nach Gegenseitigkeit, nach einem partnerschaftlichen Miteinander von Pfarrern und Lehrern, das auch eine Einsicht von Lehrern in den Konfirmandenunterricht beinhalten sollte, nach echten *Arbeitsgemeinschaften*, doch fand er damit kaum Gehör. Das Interesse der Lehrer an einer Einsichtnahme in den Konfirmandenunterricht hielt sich wohl in sehr engen Grenzen, und andererseits war sicher vielen ein partnerschaftlicher Austausch über den eigenen Unterricht schwer vorstellbar, wenn dabei Theologen am Tisch saßen, die kurz zuvor noch in selbstherrlicher Manier den zu visitierenden Unterricht einfach übernommen hatten. Die Zustimmung und bereitwillige Mitarbeit der Lehrer war hier also nach wie vor nicht zu erreichen.

88) Aktennotiz über das Gespräch vom 23.6.1948 (AELOKR, NL Hans Schmidt, Handakten, Nr. 3).

89) Stählin hatte am gleichen Tage mit Wende und Rönnebeck gesprochen und dabei erklärt, *daß die Kirche auf diese Einsichtnahme unter keinen Umständen verzichten könne* (Aktennotiz über das Gespräch: ebd.).

Weitaus gewichtigere Probleme bei der Durchsetzung der kirchlichen Position ergaben sich an anderen Stellen: Zum einen gelang es trotz gewisser Erfolge offensichtlich nicht, eine evangelische Elternschaft „aufzubauen“, die sich für das kirchliche Anliegen ähnlich stark engagierte, wie es katholische Eltern vielfach taten. Zum anderen hatten die Kreisbeauftragten, in der Mehrzahl Pfarrer, große organisatorische Probleme, das Visitationsrecht der Kirche umzusetzen.⁹⁰⁾ Ob man dahinter auch einen Widerwillen gegen diese umstrittene Dienstpflicht vermuten darf, muss dahingestellt bleiben, jedenfalls brachten die Kreisbeauftragten in einer Sitzung der Erziehungskammer am 18. Mai 1948 zum Ausdruck, daß eine Einsichtnahme in die *Christliche Unterweisung praktisch undurchführbar sei*.⁹¹⁾ Ein anderer Umstand stellte die Position der oldenburgischen Kirchenleitung noch mehr in Frage: In der Oldenburg umschließenden Landeskirche von Hannover war das Visitationsrecht gleich nach seiner Festschreibung an die zuständigen Kreisschulräte delegiert worden.⁹²⁾ Da halfen auch unterstützende Worte aus der Ministerialebene⁹³⁾ nichts mehr. Bei starkem Widerstand der Lehrer, mangelndem Elternwillen und einer unentschlossenen Pfarrerschaft konnte niemand mehr plausibel machen, warum ausgerechnet in Oldenburg diese Visitationen nur von eigens dazu bestimmten Kreisbeauftragten unternommen werden durften. Osterloh sah dies ein, brachte in der gleichen Sitzung der Erziehungskammer die hannoversche Lösung ins Spiel – und fand dafür trotz allem keine Mehrheit!⁹⁴⁾ Die Kammer gab dem Oberkirchenrat aber den Rat, die Einsichtnahmen durch die Kreisbeauftragten abzubereiten und – an die Regelung der 1920er Jahre erinnernd – *die Arbeit des Verständigungsausschusses unter einem anderen Namen wieder aufzunehmen*.⁹⁵⁾ An das Protokoll dieser Kammersitzung notierte Hermann Ehlers handschriftlich: *Ich empfinde die Gesamtentwicklung als höchst unbefriedigend. Aus dem Wegfall der Einsichtnahme muß sich der Wegfall der Beauftragung entwickeln*, und Stählin stimmte ihm zu: *Grundsätzlich teile ich die Bedenken von Dr. E.*⁹⁶⁾ Osterlohs nun vermittelnder Kurs stieß bei seinen Oberkirchenratskollegen auf wenig Verständnis. In einer längeren Aussprache zwischen Osterloh und Stählin am 8. Oktober 1948 drängte Stählin darauf, vor einer amtlichen Stellungnahme des Oberkirchenrats persönlich an einer Zusammenkunft mit allen evangelischen Schulräten teilzunehmen. Osterloh bat daraufhin Oberschulrat Rieckhoff um Vermittlung eines geeigneten Termins.⁹⁷⁾ Das Treffen fand in Anwesenheit des ehemaligen Ministers Fritz Kaestner am 27. Oktober 1948 statt – aber ohne Bischof Stählin. Nach dem Bericht, den Kaestner dem Oberkirchenrat über-

90) Im erwähnten Gespräch (s. Anm. 89) hatte Stählin zugegeben, dass die Durchführung der Christlichen Unterweisung vor allem deshalb so unbefriedigend sei, weil die meisten Kreisbeauftragten infolge beruflicher Überlastung und mangelnder Transportmittel dieses Amt gar nicht richtig hätten ausüben können.

91) Protokoll der Sitzung, unterzeichnet von Osterloh, in: AELOKR, NL Hans Schmidt, Handakten, Nr. 21.

92) Osterloh hatte sich über diese Regelung mit Oberlandeskirchenrat Heinz Brunotte ausgetauscht (Briefe vom 17.1. und 26.1.1948, in: AELOKR, NL Hans Schmidt, Handakten, Nr. 3).

93) Im Brief an Brunotte vom 17.1.1948 hatte Osterloh darauf hingewiesen, dass Minister Kaestner ... den Standpunkt vertreten habe, daß wir die oldenburger Regelung nicht aufgeben sollen (ebd.).

94) Laut Protokoll (s. Anm. 91) stimmten von den Anwesenden acht gegen Osterloh, fünf enthielten sich und nur vier stimmten ihm zu. Die letzteren vier waren alle Lehrer.

95) Ebd.

96) Ebd.

97) Vgl. Brief Osterlohs an Rieckhoff vom 8.10.1948 (AELOKR, NL Hans Schmidt, Handakten, Nr. 21).

sandte,⁹⁸⁾ hatte Osterloh weitreichende Zugeständnisse gemacht: *Sowohl von kirchlicher Seite wie von Seiten der staatlichen Unterrichtsverwaltung wurde es für wünschenswert gehalten, daß die Schulräte die Aufgaben der Einsichtnahme mit übernehmen. Hierzu ist es erforderlich, daß sie das Vertrauen der Kirche besitzen, so daß die Kirche bereit ist, ihnen den Auftrag zur Einsichtnahme zu erteilen. Herr Oberkirchenrat Osterloh brachte zum Ausdruck, daß die Kirche gegebenenfalls bereit sei, sämtlichen 7 evangelischen Schulräten diesen Auftrag zu erteilen, sofern diese bereit seien, den Auftrag anzunehmen. Aufgrund einer eingehenden Aussprache über Wesen und Zweck dieser Einsicht erklärten sich sämtliche Schulräte bereit, einen solchen Auftrag zu übernehmen.*⁹⁹⁾

Leider ist aus den Akten nicht ersichtlich, ob man vorher im Oberkirchenrat über diesen Termin gesprochen hatte, aufgrund der Anmerkungen, die Ehlers und Stählin dem Text anfügten, erscheint es aber wahrscheinlicher, dass Osterloh hier im Alleingang gehandelt hatte: Ehlers notierte: *Ist diese erhebliche Abweichung im OKR besprochen?*¹⁰⁰⁾ Stählin dagegen protestierte zunächst gegen das Vorgehen: *Ich hatte ausdrücklich erklärt, daß ich Wert darauf legen muß, bei der geplanten Besprechung mit den Schulräten zugegen zu sein, und hätte in dieser Besprechung entschieden darauf hingewiesen, daß eine so weitgehende Bindung nur der OKR beschlußmäßig eingehen könne. Die Besprechung wurde dann gehalten, während ich auf einer Dienstreise abwesend war. Nach meiner Meinung können wir eine so weitgehende Erklärung, wie sie hier vorläufig als die persönliche Meinung des Referenten abgegeben ist, nicht abgeben.*¹⁰¹⁾

Sieht es in diesen Bemerkungen so aus, als hätte Osterloh sich zu weit vorgewagt und nun die Konsequenzen zu tragen, scheint er sich im Oberkirchenrat dennoch schnell durchgesetzt zu haben, denn schon am 9. November 1948 wurde als Sitzungsbeschluss festgehalten: *Oberkirchenrat Osterloh berichtet über seine Besprechung mit den evangelischen Schulräten des Verwaltungsbezirks Oldenburg. Oberkirchenrat Osterloh soll zunächst mit den Kreisbeauftragten sprechen. Dann sollen die Schulräte mit der Visitation der christlichen Unterweisung in den Volksschulen einzeln beauftragt werden unter Mitteilung der vorgeschlagenen Vereinbarungen.*¹⁰²⁾

Trotz dieser grundsätzlichen Zustimmung konnte Stählin es nicht unterlassen, in drastischen Worten auszumalen, wozu diese Entscheidung seiner Meinung nach führen würde, und schließlich sogar zur Obstruktion des gerade erst gefassten Beschlusses aufzurufen:

Bischof D. Stählin führt auf Grund dieses Beschlusses aus, daß diese Entscheidung nun nicht mehr zu umgehen ist, aber ein Schritt auf dem Wege der Rekatholisierung des Landes

98) Bericht vom November 1948 (ohne Tagesdatum, von Osterloh mit der Bitte um vorläufige schriftliche Stellungnahme in den Umlauf gegeben am 4.11.1948) (ebd.).

99) Ebd.

100) Ebd. Die Bemerkung, es werde für wünschenswert gehalten, dass die Schulräte die Einsichtnahme mit übernehmen (siehe oben), hatte Ehlers offensichtlich falsch verstanden und gab mit seiner Frage: *Wer prüft (!) mit?*, einen deutlichen Hinweis darauf, wie er die Einsichtnahmen beurteilte, nämlich wohl genau so, wie zahlreiche Lehrer es befürchteten. Tatsächlich sollten die Schulräte diese Aufgabe zusätzlich zu ihren anderen übernehmen.

101) Ebd.

102) AELOKR, A III-37-5 (Sitzungsbeschlüsse OKR 1948/49). Die vorgeschlagenen Vereinbarungen hatte Osterloh den Schulräten erläutert (vgl. den Bericht Kaestners [s. Anm. 98]). Sie bestanden im Wesentlichen aus der Bereitschaft zum Austausch mit dem Oberkirchenrat über die vorgenommenen Einsichtnahmen und zur jährlichen Teilnahme an einer Besprechung mit einem Vertreter des Oberkirchenrats.

ist. Die katholische Kirche wird niemals auf die Einsichtnahme verzichten. Wenn es möglich wäre zu erreichen, daß ein Schulrat diese Beauftragung ablehnt, wäre etwas gewonnen.¹⁰³⁾ Nicht zuletzt der Druck der finanziellen Gegebenheiten – der Oberkirchenrat war im Gefolge der Währungsreform zum Jahreswechsel 1948/49 so sehr in Bedrängnis, dass es nicht einmal möglich schien, die (ehemaligen) Kreisbeauftragten zu einer Besprechung zu versammeln¹⁰⁴⁾ – ließ solche Pläne von vornherein als unbotmäßig erscheinen. Die von Osterloh ausgehandelte Regelung trat in Kraft, zu Beginn des Jahres 1949 erhielten die ersten sieben evangelischen Schulräte durch Bischof Stählin ihre Urkunden überreicht, ausweislich derer sie nunmehr das Amt des Beauftragten für die Christliche Unterweisung ausübten.¹⁰⁵⁾

Fazit

Festgehalten werden muss, dass die Basis für das weitere, eher partnerschaftliche Zusammenwirken von Schule und Kirche, das in der Arbeit des unter der Beteiligung Franz Kiesewetters wieder eingerichteten Verständigungsausschusses seinen sichtbaren Ausdruck fand und sich auf die Tätigkeit zahlreicher Arbeitsgemeinschaften zwischen Lehrern und Pfarrern vor Ort gründete, noch von Edo Osterloh gelegt wurde,¹⁰⁶⁾ und zwar gegen die Kritik seiner Oberkirchenratskollegen. Dr. Hans Schmidt, „lebensälterer und lebensklügerer Oberkirchenrat“,¹⁰⁷⁾ konnte hier durchaus auf den Vorgaben seines jüngeren Vorgängers aufbauen.

Den beiden bisher vorliegenden Darstellungen zur Auseinandersetzung zwischen Osterloh und Schwecke, die Auslöser des vorliegenden Aufsatzes waren, haften Mängel an:

103) Ebd. – Man sollte beachten, dass dies nur der in den Sitzungsbeschlüssen wiedergegebene Teil der Diskussion ist, wenn man darüber nachdenkt, in welcher Atmosphäre diese Sitzung wohl stattgefunden hat. In seinen Erinnerungen (Stählin [s. Anm. 66], S. 460) hat Stählin seine scharfe Kritik an Osterlohs Vorgehen weitestgehend unerwähnt gelassen. Nach der Feststellung, die Umsetzung des 1945 festgeschriebenen Rechtes sei am Mangel an geeigneten Persönlichkeiten ebenso gescheitert wie am heftigen Widerstand der Lehrerschaft, schreibt er weiter: „Osterloh erfand dann eine Kompromißlösung, wonach die Kirche die Kreisschulräte mit dieser Aufgabe betraute. Natürlich war das eine ziemlich fragwürdige Notlösung; aber sie hat sich dann im allgemeinen gut bewährt.“

104) So Osterloh in seinem Brief an die Kreisbeauftragten für Christliche Unterweisung vom 12.1.1949, in dem er ihnen das Ergebnis der Verhandlungen des Oberkirchenrats mit der Schulbehörde mitteilte (AELOKR, NL Hans Schmidt, Handakten, Nr. 21).

105) Vgl. ebd.

106) Vgl. Junge Kirche 10, 1950, S. 561: Oberkirchenrat Osterloh ..., der an erster Stelle bei der Bildung des Ausschusses beteiligt ist, wies darauf hin, daß mit der Bildung dieses Ausschusses der Verdacht entkräftet sei, als wolle die Kirche wieder zum Recht der geistlichen Schulaufsicht zurück. Genauere Angaben zu Funktion und Zusammensetzung des Ausschusses finden sich in: Evangelische Welt 3, 1949, S. 579. Zwar stand auch über diesem Gremium „kein guter Stern“, es verschwand bereits 1952 „ruhlos ... in den Akten“ (Schirmer, Schule [s. Anm. 6], S. 163), doch kam es im Sommer 1953 zu einer – erneut auf die beharrliche Mitarbeit Kiesewetters sich gründenden – nun tragfähigen Verständigung zwischen VOLL und Oberkirchenrat (vgl. ebd.).

107) Beider Verhältnis zueinander – der sieben Jahre ältere Hans Schmidt bestand u.a. darauf, dass der ihm eng verbundene Osterloh an seiner Einführung als Oberkirchenrat beteiligt sein sollte, was zu erheblichen Verwicklungen mit Stählin führte – lässt diesen von Helmut Schirmer gezogenen Vergleich (Schirmer, Schule [s. Anm. 6], S. 165) unpassend erscheinen.

- 1.) Die Schilderung der im Grunde kaum weiterführenden Auseinandersetzung zwischen Osterloh und Schwecke, auch wenn in ihr sehr interessante Persönlichkeiten eine Rolle spielen, darf die übergreifenden Gesichtspunkte nicht vernachlässigen; rückt auch noch das Gutachten Bultmanns in den Mittelpunkt – das, egal wie man es inhaltlich bewertet, aus vielleicht gutem Grund zeitgenössisch kaum eine Rolle spielte –, geraten die Koordinaten dessen, was eigentlich darzustellen ist, aus dem Blick.
- 2.) Die Präsentation einer solchen Auseinandersetzung, in der sehr verschiedene Charaktere aus Pädagogik und Theologie eine ausschlaggebende Rolle spielen, sollte nicht darauf verzichten, den Hintergrund *beider* hauptsächlich beteiligten Persönlichkeiten *gleich* intensiv und um Verständnis bemüht zu recherchieren (der vorliegende Aufsatz konnte im Falle Schweckes darauf weitgehend verzichten; es sei nochmals auf den 2005 an gleicher Stelle erschienenen Aufsatz Helmut Schirmers¹⁰⁸) verwiesen, der hier vorausgesetzt wurde); ansonsten läuft sie Gefahr, bereits zeitgenössisch vorhandene Miss- und Unverständnisse zu intensivieren, mindestens aber weiterzutransportieren.

Schon Osterloh selbst relativierte gegenüber Rudolf Bultmann einiges von dem, was er in *Schule und Kirche* geschrieben hatte, als (auch) situationsabhängig. Das heißt nichts anderes, als dass Osterlohs Äußerungen – wissenschaftlichen, exegetischen Standards entsprechend – daraufhin zu befragen sind, in welcher Situation er was zu wem sagte, bevor sie recht eingeordnet werden können.¹⁰⁹) Man darf Osterlohs Texte – und natürlich auch die von Schwecke und Bultmann – nicht so behandeln, als seien sie für sich stehend und bedürften keiner historischen Einordnung.

108) Schirmer, Schule (s. Anm. 6).

109) Dafür spricht schon, dass Osterloh sich Jahre später, als er für eine dem evangelischen Anliegen tendenziell aufgeschlossene Leserschaft einen Artikel zum Thema Religionsunterricht schrieb, sehr viel moderater über die Stellung des Religionsunterrichts in der Schule äußerte und davon sprach, er solle *solide Kenntnisse* vermitteln, die dann auch entsprechend zu prüfen und zu benoten seien; der Religionsunterricht dürfe keinesfalls in erster Linie der *Pflege der persönlichen Gläubigkeit* oder aber *missionarischen Zielen* dienen, und er soll *weder die religiöse Erziehung im Elternhaus noch den spezifisch kirchlichen Unterricht ersetzen* (Osterloh, Religionsunterricht als „ordentliches Lehrfach“, in: Die evangelische Elternschaft. Informationsdienst für Schulfragen 5, 1954, Nr. 6/7, S. 6-8).



Klaus Schultze

Die doppelte Karriere von Bürgermeister Hermann Petermann¹⁾

Eine Fallstudie über Nationalsozialismus und Erinnerungskultur²⁾
in Wildeshausen

Hermann Petermann war mit Unterbrechungen von 1930 bis 1976 in der Kommunalpolitik seiner Heimatstadt Wildeshausen aktiv, in einem Zeitraum also von mehr als 45 Jahren. Fast 27 Jahre lang war er Mitglied des Stadtrates, genau die Hälfte dieser Zeit, insgesamt mehr als 13 Jahre, amtierte er als Bürgermeister. Diese Daten sind sicherlich eindrucksvoll, aber das eigentlich Bemerkenswerte an dieser kommunalpolitischen Karriere ist, dass sie sich unter sehr verschiedenen gesellschaftlichen Bedingungen vollzog und die Zäsur von 1945 überbrückte. Petermann war Bürgermeister in den Jahren der nationalsozialistischen Diktatur 1933 bis 1945 und noch einmal eine kürzere Spanne von 1968 bis 1970. In der Wahlperiode vor dieser zweiten Amtszeit war er von 1964 bis 1968 auch Landrat des Kreises Oldenburg.

- 1) Bei diesem Beitrag handelt es sich um eine überarbeitete Fassung eines am 12. Januar 2006 in Wildeshausen gehaltenen Vortrags und zugleich um eine Zusammenfassung meiner 2004 von der Philosophischen Fakultät der Westfälische Wilhelms-Universität Münster angenommenen Magisterarbeit. Der Vortragsstil wurde weitgehend beibehalten, der Text nur um grundlegende Quellen- und Literaturnachweise ergänzt.
- 2) Die Definition von Erinnerungskultur ist in der Forschung uneinheitlich. Ähnliche Begriffe verschiedener Reichweite und damit verbundene unterschiedliche Untersuchungskonzepte konkurrieren in diesem Kontext. Die vorzustellende Studie legt einen weiten Begriff zu Grunde. Es wird hinterfragt, wie sich eine Gesellschaft durch kollektive Anerkennung bestimmter Erinnerungen zu legitimieren versucht, wie diese Deutungsangebote von Vergangenheit ausgewählt und vermittelt werden und welche Wirkung sie entfalten. Vgl. allgemein: Matthias Dümpelmann, Woran man sich künftig erinnern wird. Bemerkungen zum öffentlich-politischen Gedächtnis, in: Westfälische Forschungen 51, 2001, S. 19-24; Habbo Knoch, Das mediale Gedächtnis der Heimat. Krieg und Verbrechen in den Erinnerungsräumen der Bundesrepublik, in: ders. (Hrsg.), Das Erbe der Provinz. Heimatkultur und Geschichtspolitik, Göttingen 2001, S. 275-300; Clemens Wischermann, Wettstreit um Gedächtnis und Erinnerung in der Region, in: Westfälische Forschungen 51, 2002, S. 1-18; Edgar Wolfrum, Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948-1990, Darmstadt 1999.

Anschrift des Verfassers: Klaus Schultze, M.A., Elisabeth-Ney-Str. 12, 48147 Münster.



Dieses Comeback eines lokalen Spitzenfunktionärs der NSDAP erscheint auf den ersten Blick erklärungsbedürftig, weil Gesellschaft und zeitgeschichtliche Forschung in den ersten Jahrzehnten der Bundesrepublik über Medien und im Schulunterricht der mittleren und jüngeren Generation das Bild eines radikalen Umbruchs mit dem Ende der NS-Diktatur 1945 vermittelten, der Mythos der Stunde Null gehegt und gepflegt wurde.

Die Angehörigen der Zeitzeugengeneration, die den Zweiten Weltkrieg oder zumindest die Nachkriegszeit bewusst erlebt haben, wissen jedoch aus eigener Erfahrung, dass diese Form von Kontinuität nichts Außergewöhnliches war. In zahlreichen Kommunen finden sich ähnliche Beispiele; auf allen gesellschaftlichen Ebenen gab es Amtsträger und Funktionäre der NS-Zeit, die später mit scheinbarer Selbstverständlichkeit ihre Karrieren fortsetzten. Die breite Erforschung dieser Phänomene ist eine Aufgabe, der sich die zeitgeschichtliche Forschung systematisch erst seit den neunziger Jahren gestellt und die immer noch große Lücken hat.³⁾ Die hier vorzustellende Studie hat daher über das konkrete Beispiel Hermann Petermanns hinaus ihr Erkenntnisinteresse auf die gesellschaftlichen Hintergründe gerichtet. Primär soll Petermanns öffentliches Wirken durch die verschiedenen Zeitabschnitte verfolgt werden, dabei aber immer wieder über seinen Werdegang hinausgeblickt, die Wechselwirkungen mit der örtlichen Gesellschaft einbezogen und allgemeine Entwicklungen einbezogen werden.

Nationalsozialistische Zeit

Hermann Petermann trat am 1. Juni 1930 in die NSDAP ein.⁴⁾ Zu diesem Zeitpunkt war er 33 Jahre alt und bereits ein etabliertes Mitglied der Wildeshauser Gesellschaft: Er war ordendekoriertes Weltkriegsteilnehmer, Inhaber und Leiter eines Landmaschinenbetriebes, Vater einer großen Familie, Feuerwehrmann und – in Wildeshausen gesellschaftlich von höchster Bedeutung – Offizier der Schützengilde. Er gehörte zu einer Generation, die noch im Kaiserreich aufgewachsen war. Die wilhelminische Gesellschaft hegte große Zukunftserwartungen und war geprägt von einer dynamischen wirtschaftlichen und demographischen Entwicklung. Ähnlich signifikant war aber auch ihre Aggressivität gegenüber Minderheiten, der zunehmende Antisemitismus ist dafür nur ein Beispiel. Die traumatische Fronterfahrung der

- 3) Vgl. Wolfgang Benz, *Nachkriegsgesellschaft und Nationalsozialismus. Erinnerung, Amnesie, Abwehr*, in: *Erinnern oder Verweigern* (Dachauer Hefte 6), Dachau 1990, S. 12-24; Norbert Frei, *Das Problem der NS-Vergangenheit in der Ära Adenauer*, in: Bernd Weisbrod (Hrsg.), *Rechtsradikalismus in der politischen Kultur der Nachkriegszeit. Die verzögerte Normalisierung in Niedersachsen*, Hannover 1995, S. 19-31; Ulrich Herbert, *NS-Eliten in der Bundesrepublik*, in: Wilfried Loth / Bernd-A. Rusinek (Hrsg.), *Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft*, Frankfurt/M. 1998, S. 93-115; Friso Wielenga, *Schatten deutscher Geschichte. Der Umgang mit dem Nationalsozialismus und der DDR-Vergangenheit in der Bundesrepublik*, Greifswald 1995, hier S. 27-50.
- 4) Alle Angaben zur Person Petermanns stammen aus folgenden Quellen: Entnazifizierungsakte Staatsarchiv Oldenburg (künftig: StAOI), Best. 351 Nr. OLa 5695; Spruchgerichtsakte Bundesarchiv (künftig: BA) Koblenz, Best. Z 42 Nr. II/921; NSDAP-Personalunterlagen aus dem ehemaligen Berlin Document Center (BDC), jetzt im BA Berlin, Nr. 244 462; Personalakte Petermann vom Amt Oldenburg Land: StAOI, Best. 231-1 Nr. 486.

Weltkriegsteilnehmer führte zu einer Entfremdung der Betroffenen von der älteren Generation. Die Jüngeren suchten vielfach nach neuen Wegen in allen Lebensbereichen, nicht zuletzt in der Politik. Es war die Altersgruppe der Frontsoldaten, die den Kern der aufsteigenden NSDAP bildete.⁵⁾

Petermanns Parteieintritt fiel zusammen mit dem Höhepunkt einer Krise, die der NSDAP im Norden und Nordwesten des Deutschen Reiches zu entscheidenden politischen Durchbrüchen verhalf. Es handelte sich zunächst um eine Wirtschaftskrise der Landwirtschaft. Vor allem die Milchwirtschaft und die Schweinezucht litten unter der Agrarpolitik des Reiches, die im Interesse der ostelbischen Junker die Futtermittelpreise in die Höhe trieb, was insbesondere den Geestbauern zusetzte. Ende der zwanziger Jahre führte dies zur politischen Mobilisierung und Radikalisierung der Landbevölkerung.⁶⁾ Die hier ausgelöste Wählerwanderung nach rechts spielte den Nationalsozialisten in die Hände. Die NSDAP nutzte diesen Trend und entfaltete eine bis dahin im ländlichen Raum nicht gekannte Propaganda. Sie passte sich mit ihren politischen Kundgebungen geschickt der Festkultur der Landbevölkerung an, wodurch sie hier schnell akzeptiert wurde. Die Region lieferte den Nazis reichsweite Spitzenwahlergebnisse. Die NSDAP erhöhte beständig den Druck auf die Regierung in Oldenburg. Bei der Landtagswahl im Mai 1932 gewann sie die absolute Mandatsmehrheit und bildete die erste rein nationalsozialistische Landesregierung mit Gauleiter Carl Röver als Ministerpräsidenten.⁷⁾

Im Schatten dieser Entwicklung machte Petermann in Wildeshausen schnell Karriere: Nach der Kommunalwahl im November 1930 wurde er Ratsherr, Ende 1931 als erster Nationalsozialist Mitglied des Magistrats.⁸⁾ Schon im Februar 1931 hatte er die Führung der NSDAP-Ortsgruppe übernommen. Die Bezirksleitung hatte ihn in einer für die Partei schwierigen Phase zum neuen Ortsgruppenleiter bestimmt. In Norddeutschland regte sich vielerorts Widerstand gegen die Parteiführung, auch in Wildeshausen gab es Oppositionelle, die, nachdem sich die Berliner Parteispitze unter Goebbels durchgesetzt hatte, im März 1931 aus der Partei ausgeschlossen

- 5) Zu den politischen Generationen vgl. Ulrich Herbert, *Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft 1903-1989*, 2. durchges. Aufl., Bonn 1996, hier S. 42-45; Detlef Peukert, *Die Weimarer Republik. Krisenjahre der Klassischen Moderne*, Frankfurt/M. 1987, hier S. 25-31; Michael Wildt, *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*, Hamburg 2002.
- 6) Otto Böckmann, *Landwirtschaft im Oldenburger Münsterland 1919-1933. Untersuchungen zur wirtschaftlichen, sozialen und politischen Situation*, Vechta 2000; Hans-Werner Niemann, *Die oldenburgische Landwirtschaft und die Agrarpolitik des Reichskanzlers Heinrich Brüning (1930-1932)*, in: *Oldenburger Jahrbuch* 86, 1986, S. 165-178.
- 7) Wolfgang Günther, *Freistaat und Land Oldenburg (1918-1946)*, in: Albrecht Eckhardt / Heinrich Schmidt (Hrsg.), *Geschichte des Landes Oldenburg*, Oldenburg 1987, 4. Aufl. 1993, S. 403-489; Klaus Schap, *Die Endphase der Weimarer Republik im Freistaat Oldenburg 1928-1933*, Düsseldorf 1978.
- 8) Zur allgemeinen Entwicklung in Wildeshausen vgl. Peter Heinken, *Wildeshausen vom Beginn des Ersten bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs (1914-1945)*, in: Albrecht Eckhardt (Hrsg.), *Wildeshausen. Geschichte der Stadt von den Anfängen bis zum ausgehenden 20. Jahrhundert*, Oldenburg 1999, S. 707-797; Walter Schultze, *Die Stadt Wildeshausen seit 1945*, ebd., S. 799-880; beide Beiträge bilden eine wesentliche Grundlage dieser Darstellung. Durch ihre Abgrenzung wurde das Jahr 1945 als Zäsur zu stark akzentuiert, vgl. zu diesem Problem Matthias Frese/Michael Prinz, *Sozialer Wandel und politische Zäsuren seit der Zwischenkriegszeit. Methodische Probleme und Ergebnisse*, in: dies. (Hrsg.), *Politische Zäsuren und gesellschaftlicher Wandel im 20. Jahrhundert. Regionale und vergleichende Perspektiven*, Paderborn 1996, S. 1-31.



Abb. 1: Die Funktionäre der NSDAP-Ortsgruppe Wildeshausen in den 1930er Jahren. Ortsgruppenleiter Petermann in der Mitte (hinter der NS-Frauenschaftsleiterin) stehend (Sammlung Alfred Panschar, Wildeshausen).

wurden. In der Folgezeit stabilisierte sich die Wildeshauser Ortsgruppe unter Petermann in der von der Bezirksleitung gewünschten Weise.⁹⁾

Im Zuge der nationalsozialistischen Gleichschaltungspolitik wurden im Frühjahr 1933 auch die Kommunalräte umgebildet und den Ergebnissen der Reichstagswahlen vom März angeglichen. Die neuen Mehrheitsverhältnisse nutzte die NSDAP in Wildeshausen sofort aus. Am 27. Juni 1933 wurde ihr Kandidat Hermann Petermann zum neuen Bürgermeister gewählt. Der Rat stimmte ihm mit großer Mehrheit zu, offenbar waren Vereinbarungen mit den bürgerlich-konservativen Vertretern getroffen worden, aber dennoch war diese Wahl nicht unumstritten. In den eigenen Reihen regte sich Widerstand, ein älterer Parteigenosse richtete Protestschreiben an den Ministerpräsidenten und sprach sich dafür aus, den alten Bürgermeister Johann Wördemann im Amt zu belassen. Seine Motive dafür blieben unklar, und der Vorstoß scheiterte. Petermann blieb mit dem Segen der Landesregierung im Amt.

Auf lokaler Ebene stützte sich die nationalsozialistische Herrschaft auf zwei Säulen, die Ortsgruppe der NSDAP und die Kommunalverwaltung. Die Ortsgruppen bildeten ein entscheidendes Instrument zum Aufbau und zur Stabilisierung der Diktatur.¹⁰⁾ Sie waren das primäre Mittel der Beeinflussung und Überwachung und prägten den Alltag der Bevölkerung wesentlich. Sie bildeten den Rahmen für Erziehung, Propaganda und Fürsorge einerseits sowie für Überwachung und Bedrohung andererseits. Die flächendeckende Kontrolle und Erfassung der Einwohner in Haushaltungskarteien bildete die Grundlage für Unterdrückungsmaßnahmen staatlicher

9) StAOI, Best.136 Nr. 2861 Bl. 134; Wildeshauser Zeitung (künftig: WZ) 16.7.1931; Heinken (s. Anm. 8), S. 756.

10) Zum Folgenden vgl. Carl-Wilhelm Reibel, Das Fundament der Diktatur. Die NSDAP-Ortsgruppen 1932-1945, Paderborn u.a. 2002, hier S. 382-396.

Stellen, insbesondere auch für die Verfolgung der jüdischen Bürger. Die Leistungsfähigkeit der Ortsgruppenverwaltung hing aufgrund des Führerprinzips wesentlich von der Kompetenz des Ortsgruppenleiters ab. Die Partei verzichtete bei diesem zentralen Amt möglichst auf den Typus des grobschlächtigen Kämpfers und war bestrebt, die Leitung der Ortsgruppen in die Hände von gesellschaftlich anerkannten Personen zu legen. Hermann Petermann ist dafür sicherlich ein gutes Beispiel. Darüber, wie die Wildeshauser Ortsgruppe im Detail funktionierte, können mangels geeigneter Quellen kaum Aussagen gemacht werden.

Wenden wir uns also dem zweiten wichtigen Amt zu, das Petermann bekleidete, und versuchen seine Tätigkeit in der Verwaltung zu charakterisieren. Fest steht, dass Petermann in den knapp zwölf Jahren seiner Amtszeit eine enorme Arbeitsleistung bewältigte. Denn neben seiner Tätigkeit für Stadt und Partei führte er ununterbrochen seinen Betrieb weiter. Spätestens im Krieg, als sich die Aufgaben für die Kommunalverwaltung im Zuge der Kriegswirtschaft erheblich vermehrten, dürfte die Doppelbelastung kaum noch zu bewältigen gewesen sein.¹¹⁾ Schwere, durch Stress verursachte Erkrankungen, die Petermann in dieser Zeit erlitt, deuten darauf hin, dass er mindestens in dieser Phase überlastet war. Dennoch hat er die Geschäfte der Stadt insgesamt gut und erfolgreich geführt. Die Verwaltung der Schulen und der städtischen Forsten waren Schwerpunkte der Arbeit. In den Friedensjahren setzte die Stadt Akzente im Straßenbau und in der Entwicklung von Baugebieten. Dies wurde bewältigt, ohne die Stadt zu verschulden. Ältere Verbindlichkeiten wurden sogar abgetragen. Nach 1945 wurde Petermann von verschiedener Seite bestätigt, dass er immer bemüht war, seine Amtsgeschäfte sachlich, unparteiisch und gerecht zu führen. Nichtsdestoweniger pflegte er manchmal einen Stil, der autoritär und selbstgefällig erschien und Rechtsvorschriften grob missachtete. Ein Beispiel war die eigenmächtige Gehaltskürzung bei Lehrern der Mittelschule, die Petermann vornahm, nachdem es hier zu Meinungsverschiedenheiten gekommen war. Solches Verhalten führte einige Male zu Beschwerden bei den Landesbehörden und trug ihm mehrfach Abmahnungen ein.¹²⁾

Neben der alltäglichen Verwaltungsarbeit während der NS-Zeit müssen selbstverständlich die verbrecherischen Seiten der Diktatur in den Blick genommen werden, nämlich die Terrorisierung politischer Gegner, die Misshandlung von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern sowie die Verfolgung der jüdischen Bürger. Eingangs ist zu betonen, dass Petermann auch in diesen Zusammenhängen von Zeitzeugen vielfach ein positives Zeugnis ausgestellt wurde. Es gibt eine Reihe von Berichten, die schildern, dass Petermann inopportunes Verhalten teilweise ignorierte oder es bei persönlichen Ermahnungen beließ und bei Vorfällen dieser Art möglichst vermied, amtliche Stellen einzuschalten.¹³⁾ Es ist erkennbar, dass er ein gutes Gespür

11) Horst Matzerath, *Nationalsozialismus und kommunale Selbstverwaltung*, Stuttgart u.a. 1970, hier S. 229-247.

12) StAOI, Best. 231-1 Nr. 486; Best. 136 Nr. 1736 Bl. 206 ff.

13) Bernd Oeljeschläger (Hrsg.), *Was die Alten so erzählen ... Geschichte(n) aus Wildeshausen, Oldenburg 1995*, S. 126 Nr. 265, und weitere Berichte von Zeitzeugen. Im Rahmen der Recherchen für diese Studie wurden fünfzehn Zeitzeugeninterviews geführt. Da sich die Zeitzeugen überwiegend für eine Anonymisierung ihrer Angaben ausgesprochen haben und auch keine Typoskripte zur Verfügung stehen, wird auf einzelne Nachweise verzichtet.

dafür hatte, wann überzogene Reaktionen das Ansehen des Regimes eher beschädigt hätten. In einer Reihe von Fällen, als der Staatsapparat schon zugegriffen hatte, setzte sich Petermann für die Verfolgten ein. Als pars pro toto sei hier der gut belegte Fall der Einzelhändlerin Maria Pieper angeführt. Ihr wurde 1941 der Prozess gemacht, weil sie Lebensmittel an Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter abgegeben hatte. Hier setzte sich Petermann sogar vor Gericht für die Beschuldigte ein und trug maßgeblich dazu bei, dass sie freigesprochen wurde.¹⁴⁾

Durch die fragmentarische Überlieferung von Gestapo-Akten¹⁵⁾ und durch andere Quellen, etwa Zeitungsmeldungen, sind jedoch auch Vorkommnisse in Wildeshausen belegt, wo sich Petermann nicht um Verhaftete oder Verfolgte kümmerte. Ob ihm dies immer möglich gewesen wäre, muss dahingestellt bleiben. Jedenfalls kann aus einzelnen Berichten zu seinen Gunsten nicht ohne Weiteres geschlossen werden, dass Petermann unter allen Umständen versuchte, Bürger seiner Gemeinde vor den unkalkulierbaren Maßnahmen der Staatsmacht zu schützen. Er verwendete sich anscheinend vorwiegend dann, wenn Wildeshäuser in Schwierigkeiten gerieten, die er persönlich kannte und für harmlos hielt.

Seine Amtspflichten brachten es mit sich, dass Petermann in Zusammenarbeit mit übergeordneten Behörden auch aktiv an der Kontrolle und Überwachung potenzieller Regimegegner mitwirkte. Die wenigen aktenkundig überlieferten Vorgänge dieser Art lassen durchaus nicht den Eindruck zu, er habe dabei alles getan, um seine Wildeshäuser vor Verfolgung zu schützen. Petermann beschwerte sich zum Beispiel mehrfach bei höheren Dienststellen über den damaligen katholischen Pfarrer Fortmann. Fortmann hat sich nach dem Krieg sehr für Petermann eingesetzt. Es ist zu bezweifeln, dass er dies in voller Kenntnis jener Vorgänge so getan hätte.¹⁶⁾

Die Ausbeutung und streckenweise menschenverachtende Behandlung von Kriegsgefangenen und zivilen Zwangsarbeitern ist eines der großen Verbrechen des NS-Regimes, das in seinen ganzen Ausmaßen erst in den letzten Jahren in unser Bewusstsein getreten ist. Petermann war dienstlich mit diesen Angelegenheiten befasst. Die Stadtverwaltung war zuständig für die Unterbringung von Fremdarbeitern in Sammelunterkünften. Nach allem, was bekannt ist, bemühte sich Petermann um eine angemessene Versorgung und korrekte Behandlung der Betroffenen. Auch die in seinem eigenen Betrieb eingesetzten Kriegsgefangenen sind gut behandelt worden und waren den deutschen Arbeitern faktisch gleichgestellt.¹⁷⁾ In diesem Zusammenhang kann festgestellt werden, dass Petermann in seinem Verhalten offenbar keine Unterschiede machte gegenüber den Arbeitskräften west- und osteuropäischer Herkunft, er sich also in dieser Hinsicht nicht von rassenideologischen Irrlehren beeinflussen ließ.

Das traurigste Kapitel der NS-Zeit in Wildeshausen ist die Verfolgung und Vernichtung der jüdischen Gemeinde. Hier können nicht alle Etappen der schrittweisen

14) BA Koblenz, Best. Z 42 Nr. II/921 Bl. 17.

15) Albrecht Eckhardt / Katharina Hoffmann, Gestapo Oldenburg meldet ... Berichte der Geheimen Staatspolizei und des Innenministers aus dem Freistaat und Land Oldenburg 1933-1936, Hannover 2002.

16) BA Koblenz, Best. Z 42 Nr. II/951 Bl. 15, 27; Stadt Wildeshausen (künftig: StW), Sondermeldung des Bürgermeisters zur Volksabstimmung 1936; vgl. Heinken (s. Anm. 8), S. 770.

17) StAOI, Best. 351 Nr. Ola 5695 Bl. 71; BA Koblenz, Best. Z 42 Nr. II/921 Bl. 28; vgl. Oeljeschläger (s. Anm. 13), S. 175-177.

Ausgrenzung und Entrechtung der jüdischen Bürger im Alltagsleben nachgezeichnet werden, die die Voraussetzung waren für die zynisch sogenannte „Endlösung“ der Judenfrage, also die nahezu vollständige Vertreibung und Ermordung der europäischen Juden. An dieser Stelle müssen Hinweise auf wenige Fakten und Eindrücke genügen.¹⁸⁾ Die jüdische Gemeinde in Wildeshausen zählte Anfang 1933 nur noch zwanzig Personen, in den 1920er Jahren hatten zwei größere Familien die Stadt verlassen. Die in ihrer Heimat Verbliebenen mussten in den folgenden Jahren erleben, dass ihre Mitbürger, mit denen sie bis dahin fast immer friedlich zusammengelebt hatten, plötzlich mehrheitlich mehr oder minder feindliche Verhaltensweisen an den Tag legten. Es gab wenige, die sich – teils offen, teils heimlich – weiterhin mit ihnen solidarisierten. Es gab die große Mehrheit, die sich unter dem Druck des Regimes von ihnen abwandte. Es gab Arisierungsgewinner, die schamlos von ihrer schrittweisen Entrechtung profitierten. Es gab auch widerwärtige, öffentliche Hetzereien und Gewalttätigkeiten, sogar an Kindern verübt. Der Familie von Arthur Goldstein gelang es, noch rechtzeitig das Land zu verlassen und, in den Niederlanden versteckt, den Krieg zu überstehen. Von den übrigen Familien überlebte niemand die Vernichtung des Ghettos in Minsk, wohin sie 1941 von Bremen aus deportiert wurden. Die jüdischen Familien, die in den zwanziger Jahren in Wildeshausen lebten, hatten insgesamt 48 Holocaust-Opfer zu beklagen.

Auch die vom NS-Regime aufgrund der irrsinnigen Rassenlehre als ‚Halbjuden‘ stigmatisierten Menschen wurden ausgegrenzt und verfolgt. Die Betroffenen waren meistens vollkommen assimiliert und hatten oft gar keine persönliche Beziehung zur jüdischen Religion und Kultur. Ein prägnantes Beispiel für diese Schicksale ist die in Wildeshausen gut bekannte Familie von Theodor Cohn.¹⁹⁾

Welchen Anteil hatte nun Hermann Petermann an diesen Geschehnissen? Nach heutigem Kenntnisstand kann ihm zugute gehalten werden, dass er nicht zu den Scharfmachern zählte, die den jüdischen Bürgern besonders hart zusetzten. Dennoch ist er als führender Nationalsozialist am Ort mitschuldig geworden. Auch wenn die Verfolgungen nicht von ihm ausgingen, geschahen die Verbrechen an den Wildeshäuser Juden unter seiner Verantwortung.

Nachkriegszeit

Als die britischen Truppen Anfang April 1945 den Raum Wildeshausen erreichten, tauchte Hermann Petermann ab. Er übergab den Rathausschlüssel einer Mitarbeiterin, verabschiedete sich mit einem zackigen ‚Heil Hitler‘ und überließ die Stadt ihrem Schicksal.²⁰⁾ In der Umgebung Wildeshausens leisteten Wehrmachtverbände noch einmal Widerstand gegen die Briten, wobei die Stadt erhebliche Schäden erlitt und etliche zivile Opfer zu beklagen hatte. Petermanns Nachfolger in der Leitung der Stadtverwaltung haben ihn später dafür kritisiert, dass er nicht für eine friedliche

18) Sämtliche Ausführungen zur jüdischen Gemeinde Wildeshausens stützen sich auf Werner Meiners, *Geschichte der Juden in Wildeshausen*, Oldenburg 1988.

19) StAOI, Best. 289 Nr. 103 Nachlaß Cohn. Zur Rolle Cohns in der Nachkriegszeit s. Anm. 31.

20) Oeljeschläger (s. Anm. 13), S. 170 Nr. 363 und weitere Berichte von Zeitzeugen.

Übergabe der Stadt an die Besatzer gesorgt hat, wie es etwa in Oldenburg geschah.²¹⁾ Ob dies gegen den Willen der kampfbereiten deutschen Truppen möglich gewesen wäre, muss dahingestellt bleiben. Nachdem sich die Besatzungsmacht etabliert hatte, tauchte Petermann in Wildeshausen wieder auf und stellte sich. Er wurde umgehend interniert. Als NSDAP-Ortsgruppenleiter gehörte er zu den Personenkreisen, die laut ‚Automatic-Arrest‘-Befehl von den West-Alliierten ausnahmslos verhaftet werden sollten. Am 11. Mai 1945 wurde Petermann in das Internierungslager Esterwegen eingeliefert und im Februar 1946 nach Fallingbostal verlegt. Der Hauptgrund für die massenweise Internierung von Parteifunktionären, höheren Beamten und Polizeiangehörigen war die Angst der Besatzungsmächte vor Widerstandsaktionen. Der Parteiapparat der NSDAP sollte vollständig zerschlagen werden, und die überzeugtesten Nazis sollten bis auf Weiteres aus dem Verkehr gezogen bleiben, um den demokratischen Wiederaufbau nicht zu gefährden. Außerdem war bei Kriegsende zunächst unklar, welche Personengruppen kollektiv einer Strafverfolgung unterzogen werden sollten. Der Umerziehungsgedanke, wie er von den Briten in den Kriegsgefangenenlagern verfolgt wurde, spielte zunächst keine Rolle.²²⁾

Leider existieren keine Quellen, die von Hermann Petermanns Erleben seiner Haftzeit konkret berichten. Die Literatur über die Internierungslager vermittelt jedoch interessante allgemeingültige Einblicke. Von 1945 bis zur endgültigen Auflösung 1949 durchliefen 90.000 Gefangene die Lager der britischen Besatzungszone. Die Ernährung war in der Anfangsphase, vor allem im Winter 1945/46, sehr schlecht. Aber in dem Maße, wie sich die allgemeine Versorgungskrise entspannte, wurden auch die Lagerinsassen besser gepflegt. Insgesamt bemühten sich die Briten um eine korrekte Behandlung der Gefangenen. Anfängliche Probleme mit gewalttätigen Wachmannschaften wurden schnell beseitigt. Die Häftlinge litten vor allem unter der Isolation, der sie gezielt unterworfen wurden, und der Ungewissheit ihrer Zukunft. Postverkehr und Besuchsregelungen wurden sehr restriktiv gehandhabt. Da es auch keine Arbeitseinsätze außerhalb der Lager gab, waren die Häftlinge wenig beschäftigt. Nach und nach entfalteten sich in den Lagern selbst organisierte Kultur- und Bildungsprogramme, die bald von den Lagerleitungen unterstützt wurden. Auch für seelsorgerischen Beistand war gesorgt. Trotz dieser eigentlich nicht ungünstigen Umstände hat sich in den Lagern ein Geist der Einsicht und inneren Abkehr von der politischen Vergangenheit bei den Häftlingen überwiegend nicht durchsetzen können. Vielfach gaben Nazi-Seilschaften den Ton an. Mit zunehmender Internierungsdauer wuchsen Demoralisierung und Misstrauen gegenüber den Briten. Schrittweise wurden verschiedene Häftlingsgruppen entlassen. Länger interniert blieben diejenigen, die auf der Grundlage des Urteils im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess vom Oktober 1946 einem Strafverfahren unterzogen werden sollten. Zu diesem Zweck richteten die Alliierten bei den Lagern mit deut-

21) Vgl. Günther (s. Anm. 7), S. 469; StAOI, Best. 231-1 Nr. 486 Unterakte 1/7: Schreiben der Stadt Wildeshausen an den Landkreis Oldenburg vom 21.1.1949.

22) BA Koblenz, Best. Z 42, Nr. II/921; zu den Lagern in der britischen Zone vgl. Carl Hüser, ‚Unschuldig‘ in britischer Lagerhaft? Das Internierungslager No. 5 Staumühle 1945-1948, Köln 1999; Heiner Wember, Umerziehung im Lager. Internierung und Bestrafung von Nationalsozialisten in der britischen Besatzungszone Deutschlands, Essen 1991.

schen Juristen besetzte Spruchgerichte ein, die im Juni 1947 ihre Tätigkeit aufnahmen.²³⁾ Angeklagt wurden alle Mitglieder der im Nürnberger Urteil als verbrecherisch eingestuften Organisationen. Für die Schuldfrage war es entscheidend, den Angeklagten nachzuweisen, dass sie Kenntnis von den Verbrechen ihrer Dienststellen hatten. Mit Hilfe eines Strafverteidigers legte Petermann dem Gericht eine ausführliche Verteidigungsschrift vor, die er mit einer Reihe von unterstützenden Stellungnahmen aus Wildeshausen untermauerte.²⁴⁾ Der Tenor dieser Einlassungen war, seine Verdienste um seine Heimatstadt herauszustellen, womit der Kern der Anklage ignoriert wurde. In einer Vernehmung durch die Anklagebehörde wenig später ging es genau um diese Frage: Was hatte Petermann konkret gewusst von den verbrecherischen Handlungen des Regimes, dem er gedient hatte. In seinen Aussagen stritt Petermann alles ab. Das war natürlich legitim, von niemandem kann erwartet werden, dass er sich selbst vor Gericht belastet. Die Protokolle dieser Verhöre hinterlassen dennoch einen etwas gespenstigen Eindruck. Im Lichte heutiger Erkenntnisse wirkt es schon äußerst bizarr, was der Angeklagte alles nicht gewusst, wovon er nichts erfahren haben wollte. Auch die Staatsanwaltschaft glaubte ihm kaum und versuchte in der Folgezeit im Hinblick auf konkrete Anklagepunkte Ermittlungen anzustellen. Dies war unter den damaligen Bedingungen jedoch sehr schwierig, auf eine voll funktionsfähige Kriminalpolizei etwa konnte sich der Staatsanwalt nicht stützen. Als eine wichtige Frage schälte sich heraus, ob die ultimative Aufforderung an die Wildeshauser Juden Anfang 1940, die Stadt zu verlassen, von der Wildeshauser Verwaltung ergangen war. Dafür gab es einen Zeugen, doch Petermann bestritt dies und nannte einen Entlastungszeugen. Tatsächlich wurde dieser Vorwurf in dem Spruchgerichtsverfahren gegen Petermann am 6. Februar 1948 verhandelt, da jedoch Aussage gegen Aussage stand, blieb dieser Punkt für die Urteilsfindung ohne Bedeutung. Das Gericht sprach Petermann schließlich schuldig. Irritierenderweise stand im Mittelpunkt der Begründung, dass er von der Verpflichtung der Juden wusste, seit 1941 einen gelben Davidstern zu tragen, und er damit zweifelsfrei von einem Verbrechen gegen die Menschlichkeit Kenntnis hatte. Insgesamt betrachtete der Richter Petermanns Verantwortung jedoch sehr differenziert und kritisch. Bei der Strafzumessung wurde ihm zugute gehalten, dass die Bürger seiner Heimatstadt zahlreich gute Leumundszeugnisse ausgestellt hatten. Anerkannt wurde auch sein unbestritten großer Einsatz als Bürgermeister.²⁵⁾ Schließlich verurteilte ihn das Gericht zu einer erheblichen Geldstrafe, die jedoch zum größeren Teil durch die Internierungshaft abgegolten war. Schon kurz vor der

23) Zur Praxis der Spruchgerichte im Allgemeinen vgl. Wember (s. Anm. 22), S. 274-357.

24) BA Koblenz, Best. Z 42 Nr. II/921 Bl. 10-23.

25) Zu Petermanns Gunsten wurde in der Urteilsbegründung besonders hervorgehoben, dass er sich unter Einsatz seines Lebens an der Rettung der Besatzung eines abgeschossenen amerikanischen Bombers beteiligt haben soll. Entsprechende Erklärungen mehrerer Zeugen liegen in den Akten vor. Nach übereinstimmenden Aussagen verschiedener Zeitzeugen sind diese Angaben jedoch falsch und sogar gezielt verfälscht worden, um Petermann zu helfen. Zwar war auch die Wildeshauser Feuerwehr unter Petermanns Leitung am Absturzort im Einsatz, die lebensgefährliche Rettung eines eingeklemmten Fliegers haben jedoch Anwohner mit Unterstützung der überlebenden Amerikaner unternommen. Vgl. den interessanten Zeitzeugenbericht des amerikanischen Piloten bei Ralph E. Sirianni, POW Nr. 3959. *Memoir of a World War II Airman Shot Down Over Germany*, Jefferson N.C. 2006, S. 201-206.

Verhandlung, Ende Januar 1948, war Petermann, wohl aus gesundheitlichen Gründen, aus dem Internierungslager entlassen worden. Da er die restliche Geldstrafe kurzfristig aufbringen konnte, verließ er den Gerichtssaal als freier, wengleich schwerkranker Mann. Das Verfahren hinterlässt einen zwiespältigen Eindruck. Was Petermann letztendlich vom Spruchgericht nachgewiesen werden konnte, ist marginal gemessen an der grauenhaften Realität des NS-Staates, für die er durch seine Position als mitverantwortlich angesehen wurde. Dennoch hat er mit der langen Internierungshaft, die verschärft war durch seine gesundheitlichen Probleme, im Vergleich zu wesentlich stärker belasteten NS-Funktionären schwer gebüßt. Insgesamt hat, das zeigt sein späteres Verhalten sehr deutlich, dieses Nachspiel bei Petermann kaum eine selbstkritische Sicht auf seine NS-Vergangenheit befördert, vielleicht sogar das Gegenteil bewirkt: Er machte die Erfahrung, dass es sich lohnte, durch Verleugnung und Beschönigung seine Verantwortung herunterspielen.

In der britischen Besatzungszone waren Spruchgerichtsbarkeit und Entnazifizierung zwei getrennte Verfahren. Die von den Gerichten abgeurteilten NS-Funktionäre mussten sich anschließend alle noch einem Entnazifizierungsausschuss stellen. Hermann Petermanns Entnazifizierung kann hier übergangen werden, da die Verhandlung fast auf derselben Grundlage wie das Gerichtsverfahren stattfand und kaum neue Erkenntnisse brachte.²⁶⁾ Ein Punkt der Entscheidung verdient es jedoch hervorgehoben zu werden. Der Ausschuss sprach Petermann unbefristet das passive Wahlrecht ab. Das bedeutet, dass er nie wieder ein politisches Amt hätte bekleiden können, wenn nicht das niedersächsische Gesetz zum Abschluss der Entnazifizierung vom 18. Dezember 1951 Sanktionen dieser Art aufgehoben hätte. Auf die Hintergründe solch seltener politischer Entscheidungen soll hier kurz eingegangen werden.

Die politische Kultur der frühen Bundesrepublik zeichnete sich durch ein Nebeneinander widersprüchlicher Elemente aus. Den Bemühungen um einen demokratischen Neubeginn standen politische Entscheidungen gegenüber, die sich ausrichteten an der ausgeprägten Schlussstrichmentalität eines Großteils der Bevölkerung im Hinblick auf die NS-Vergangenheit. Der Bundestag erließ in seiner ersten Legislaturperiode verschiedene äußerst großzügige Amnestieregelungen für Kriegsverbrecher und NS-Täter. In den Debatten um die Beendigung der Entnazifizierung profilierten sich insbesondere die Deutsche Partei und die FDP als rechtskonservative Interessenparteien. Alle Bundesländer verabschiedeten Anfang der 1950er Jahre entsprechende Entnazifizierungsabschluss-Gesetze. Die Politik zielte damit auf die Integration der großen Mehrheit von NS-Belasteten, die bereit waren, sich zumindest formal vom Nationalsozialismus zu distanzieren. Der Preis für diese Vergangenheitspolitik war hoch. Die Strafverfolgung von NS-Verbrechen kam praktisch zum Stillstand. Die öffentlichen Verwaltungen und insbesondere die Justiz wurden geradezu renazifiziert. Diese Politik leistete einer gesellschaftlichen Ent-

26) StAOI, Best. 351 Nr. OLa 5695; zur Entnazifizierung allgemein vgl. Clemens Vollnhals (Hrsg.), Entnazifizierung. Politische Säuberung und Rehabilitation in den vier Besatzungszonen 1945-1949, München 1991; Lutz Niethammer, Schule der Anpassung. Die Entnazifizierung in den vier Besatzungszonen, in: ders., Deutschland danach. Postfaschistische Gesellschaft und nationales Gedächtnis, Bonn 1999, S. 53-58; Alexander von Plato, Eine zweite 'Entnazifizierung'? Zur Verarbeitung politischer Umwälzungen in Deutschland 1945 und 1989, in: Rainer Eckert (Hrsg.), Wendezeiten – Zeitenwende. Zur 'Entnazifizierung' und 'Entstalinisierung', Hamburg 1991, S. 7-31.

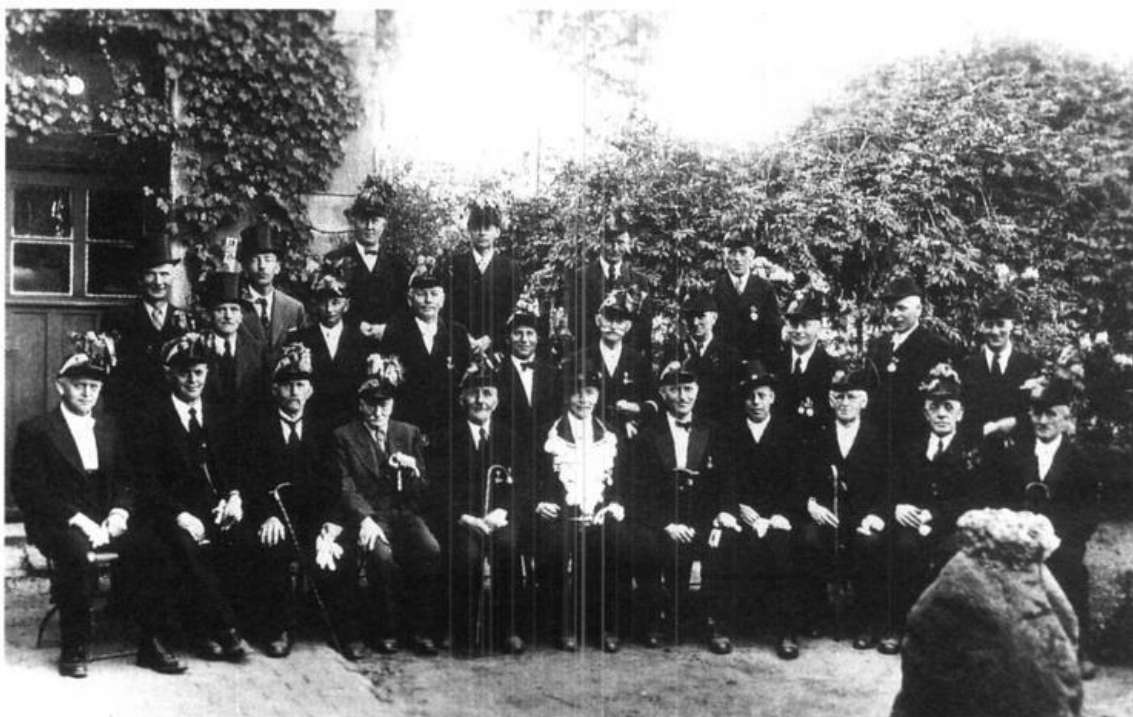


Abb. 2: Hermann Petermann (vordere Reihe 1. von links) beim Gildefest 1948 im Kreis des Offizierskorps (Sammlung Alfred Panschar, Wildeshausen).

wicklung Vorschub, die Bernd Weisbrod treffend als „Entwirklichung der NS-Vergangenheit“ kennzeichnete. Fragen nach persönlicher Schuld oder Verantwortung wurden verdrängt, die individuelle Biographie löste sich gleichsam aus der Geschichte heraus.²⁷⁾

Ende 1948 schien auch für Petermann die NS-Zeit überwunden. Die Sanktionen des Spruchgerichts waren erledigt, die Entnazifizierung hatte er glimpflich überstanden. In Wildeshausen war er ohne größere Anfechtungen wieder aufgenommen worden. Für einige Zeit trat Petermann am Ort relativ wenig in Erscheinung. Dies war jedoch nicht einer Art Schamfrist zuzurechnen, sondern lag daran, dass er seine gesundheitlichen Probleme erst nach Jahren überwinden konnte. Seit 1953 etwa begann er wieder, sich in zahlreichen Vereinigungen zu engagieren: in der Feuerwehr vor allem, in Musikvereinen und der Jägerschaft – und mit wachsendem Einfluss in der Gilde.

Schon Pfingsten 1948 – wenige Wochen nach seiner Entlassung aus der Lagerhaft – hatte er seinen Platz im Offizierskollegium der Gilde wieder eingenommen. Er bekleidete den Rang eines Majors und knüpfte so an die Zeit vor 1933 an. Die seitdem vergangenen fünfzehn Jahre schienen wie ausgeblendet. Bald darauf wurde er Adjutant des Kommandeurs und begann, der weiteren Entwicklung der Gilde seinen

27) Norbert Frei, *Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit*, München 1996; Bernd Weisbrod, *Einleitung*, in: ders. (Hrsg.), *Rechtsradikalismus* (s. Anm. 2), Zitat S. 16.

Stempel aufzudrücken.²⁸⁾ Maßgeblich gestaltete er das Jubiläumsgildefest 1953 und die Erneuerung der Satzung und der Dienstvorschrift in den Jahren 1955 und 1956. Deutlich wurde dabei der militärische Charakter der Gilde verstärkt. 1964 stieg Pertermann zum Oberst und damit zum Kommandeur der Gilde auf.

Ein erheblicher Teil der Wildeshäuser Gesellschaft war in der Nachkriegszeit alles andere als demokratisch orientiert und mehrheitlich auch nicht an einer selbstkritischen Auseinandersetzung mit ihrer jüngsten Vergangenheit interessiert. Mit dem beginnenden Wiederaufbau und der Stabilisierung der Versorgungslage entfaltete sich eine konservative, ländlich-kleinstädtische Gesellschaft, die sämtliche politischen Verwerfungen der zurückliegenden 50 Jahre weitgehend intakt überstanden hatte und die von einer großen Konstanz geprägt war. In der 1949 gegründeten Bundesrepublik erlebte dieses konservative Milieu erneut eine Renaissance. Es herrschte die restaurative Orientierung an den Wertvorstellungen der wilhelminischen Gesellschaft. Bis in die 60er Jahre hinein blieb diese Mentalität kulturell dominant.²⁹⁾ Ein deutlicher Beleg für die verbreitete antidemokratische Haltung war das Wahlergebnis der rechtsextremistischen Sozialistischen Reichspartei, die 1951 bei der Landtagswahl in Niedersachsen landesweit sehr erfolgreich war und die in Wildeshausen mit 27,6 % der Stimmen sogar stärkste Partei wurde. 1952 verbot das Bundesverfassungsgericht die SRP wegen ihrer offenen Anknüpfung an die NSDAP.³⁰⁾

Charakteristisch für die Atmosphäre der Nachkriegszeit in Wildeshausen ist das Schicksal zweier Opfer des NS-Regimes, die unter ganz verschiedenen Umständen und mit viel Glück die Verfolgungen überstanden hatten. Die Rede ist von dem schon erwähnten Theodor Cohn und von Carl de Haas, einem Juden aus Wildeshausen, der mit einer christlichen Frau verheiratet war und durch diese, von den Nationalsozialisten so genannte privilegierte, Mischehe von den ersten Deportationswellen verschont blieb und später aus dem KZ Theresienstadt befreit wurde. Beide kehrten nach Wildeshausen zurück. Sie spielten zwar in der Folge sehr unterschiedliche Rollen, aber ihre gemeinsame Erfahrung war, dass sie vielfach ungebrochen auf Ablehnung stießen und sich beide nach einiger Zeit resigniert zurückzogen.³¹⁾

28) Bernhard Brockmann, 600 Jahre Wildeshäuser Schützengilde von 1403. Geschichte der Gilde von den Anfängen bis zur Gegenwart, Wildeshausen 2002, hier S. 128-151.

29) Zum gesellschaftlichen Klima der 50er Jahre vgl. die Beiträge bei Axel Schildt / Arnold Sywottek (Hrsg.), Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre, Bonn 1993.

30) Otto Büsch, Geschichte und Gestalt der SRP, in: Rechtsradikalismus im Nachkriegsdeutschland, Berlin u.a. 1957, S. 1-192; Günter Tittel, Die Sozialistische Reichspartei als niedersächsische Regionalpartei, in: Weisbrod, Rechtsradikalismus (s. Anm. 2), S. 67-85.

31) Theodor Cohn (vgl. Anm. 19) hatte als sogenannter ‚Halbjude‘ 1933 seine Stellung als Lehrer verloren. Die Familie kämpfte in den dreißiger Jahren schwer um ihre wirtschaftliche Existenz und erlitt zahlreiche Diskriminierungen und Denunziationen, erfuhr aber auch Solidarität und Unterstützung. Cohn erlebte das Kriegsende in einem Arbeitslager. Nach seiner Rückkehr wurde er von den britischen Besatzern zum Stadtsekretär ernannt und später zum Gemeindedirektor gewählt. Nach zahlreichen Auseinandersetzungen mit dem Stadtrat, in denen Konflikte aus der NS-Zeit wohl häufig eine Rolle spielten, gab er 1950 sein Amt auf und kehrte in den Schuldienst zurück. Carl de Haas kämpfte nach seiner Rückkehr jahrelang um die Rückerstattung seines arisierten elterlichen Besitzes. 1961 zog er mit seiner Frau nach Bremen. Sein Sohn Helmut, der als Kind mit ihm in Theresienstadt gewesen war, hatte nach dem Krieg größte Schwierigkeiten, sich in Wildeshausen wieder einzuleben. Er reagierte oft aggressiv auf fortgesetzte Diskriminierungen durch das Umfeld und wanderte 1955 als Jugendlicher in die USA aus. Vater und Sohn haben es später konsequent abgelehnt, über ihre Erfahrungen zu berichten.

Der sozialpsychologische Hintergrund für dieses gesellschaftliche Klima war die Weigerung der Mehrheit der Deutschen, die Realitäten der dunklen Vergangenheit anzuerkennen. Dieses Nicht-Wissen-und-Nicht-Wahrhaben-Wollen blieb lange Zeit prägend für die bundesdeutsche Gesellschaft.³²⁾ Erst mit den vielschichtigen Umwälzungen, die sich in der Bundesrepublik seit den 60er Jahren vollzogen, verlor die Beschönigung der NS-Vergangenheit langsam den Charakter einer herrschenden Meinung. Die Zeitgeschichtsschreibung hat den fundamentalen gesellschaftlichen Wandel dieser Zeit als Liberalisierung und Modernisierung charakterisiert.³³⁾ Dieser interessante Prozess kann hier nicht nachgezeichnet werden, es sei nur allgemein auf diese Entwicklung hingewiesen, weil sie den zeitgeschichtlichen Hintergrund für Petermanns zweite kommunalpolitische Karriere bildete und erkennbar ist, dass dies nicht ohne Bedeutung für ihren Verlauf blieb.

Kommunalpolitisches Comeback

1964, im Alter von 67 Jahren, zog es Hermann Petermann statt in den Ruhestand zurück in die Politik. Bei der Kommunalwahl bewarb er sich für die FDP um Sitze im Stadtrat und im Kreistag. Dabei wurde seine NS-Vergangenheit öffentlich nicht kritisiert, aber dennoch zum Thema im Wahlkampf. Etwa drei Wochen vor der Wahl sorgte eine anonyme Telefonkampagne in Wildeshausen für Unruhe. Die Anrufer warben für die Wahl der CDU und verbanden diesen Aufruf mit dem Appell *Wählt nicht die Nazis Petermann / FDP und Nehring / SPD*.³⁴⁾ Von dieser Form der Unterstützung distanzierte sich die CDU in aller Deutlichkeit. In gleichfalls anonymen Anrufen wurde jedoch ein CDU-Kandidat konkret der Urheberschaft beschuldigt. In der Folge gab es viele gegenseitige Anschuldigungen und ergebnislose Strafanzeigen gegen Unbekannt. Es wäre unergiebig, darüber zu spekulieren, wem diese Kampagnen schadeten und wem sie nützten. Interessant ist, wie Petermann selbst reagierte. Er schaltete sich zweimal mit Zeitungs-Leserbriefen in die Auseinandersetzung ein.³⁵⁾ Geschickt versuchte er, sich über den Parteienstreit zu stellen. Aber zwischen den Zeilen wurde deutlich, dass er sich getroffen fühlte. Wehleidig beklagte er, dass alle ehemaligen NSDAP-Mitglieder vogelfrei wären, und warf seinen Gegnern Heuchelei vor. Dann ging er mit seiner Vergangenheit in die Offensive. Er wäre bereit, schrieb er, jedem Interessierten sein Spruchgerichtsurteil vorzulegen, um zu beweisen, dass vor Gericht fast nichts von den Vorwürfen übrig geblieben sei. Hier offenbarte Petermann ein erschreckendes Maß an Uneinsichtigkeit. Es wurde schon erläutert, wie problematisch die Spruchgerichtsverfahren verliefen und wie hilflos die Ermittler gegenüber den Leugnungen der Angeklagten waren.

32) Heinz Bude, Bilanz der Nachfolge. Die Bundesrepublik und der Nationalsozialismus, Frankfurt/M. 1992; Alexander Mitscherlich / Margarete Mitscherlich, Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens, 15. Aufl., München 1998.

33) Ulrich Herbert (Hrsg.), Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945-1980, Göttingen 2002; Axel Schildt (Hrsg.), Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften, Hamburg 2000.

34) WZ, 10.9.1964 (Zitat); weitere Berichte und Leserbriefe am 12.9., 15.9., 18.9., 19.9., 24.9.

35) WZ, 16.9. und 22.9.1964.



Abb. 3: Hermann Petermann als Gildeoberst in den 60er Jahren (Sammlung Alfred Panschar, Wildeshausen).

als dass Petermann zum Bürgermeister gewählt würde. Zur allgemeinen Überraschung unterlag er jedoch mit einer Stimme dem CDU-Kandidaten Heinz Schrader. Genaues ist über den Hintergrund dieser Entscheidung nicht bekannt. Es spricht aber vieles dafür, dass der Abweichler aus den Reihen der SPD kam. Diese Schlappe wurde für Petermann allerdings durch eine gleichfalls überraschende Wahl zwei Tage später ausgebügelt. In einer ähnlichen Konstellation wählte der neue Kreistag Hermann Petermann mit einer knappen Mehrheit von SPD und FDP zum Landrat.³⁶⁾

Drei Jahre später, 1967, nominierte der Kreisverband der FDP Petermann zum Wahlkreiskandidaten für die Landtagswahl. Um es vorwegzunehmen, Petermann erzielte wieder ein hervorragendes Ergebnis, nämlich 20,6 % der abgegebenen Stimmen. Dies gelang sogar gegen den Landestrend, wo die FDP insgesamt schwach abschnitt, und gegen den gleichfalls sehr beliebten CDU-Kandidaten Müller-Bargloy aus Wildeshausen, der bei dieser Wahl zum vierten Mal das Direktmandat im Wahlkreis gewann. Petermanns Popularität war also ungebrochen, wenngleich er nicht unangefochten war. Im Wahlkampf hatte es erneut Angriffe wegen seiner Vergangenheit gegeben, diesmal sogar mit offenem Visier. Wiederum waren es Kontrahen-

Dennoch – und das hatte Petermann wohl vergessen – hatte ihm der Richter in dem Urteil sehr differenziert seine Verantwortlichkeit auseinandergesetzt. Dies später in einen quasi-Freispruch umzudeuten, war dreist. Petermann hätte seine Rückkehr auf die politische Bühne begründen können mit dem Willen, sich zu rehabilitieren. Aber anscheinend fehlte ihm ganz und gar ein Bewusstsein für das Prekäre seiner Kandidatur.

Von den Wählern konnte er sich kurz darauf voll bestätigt fühlen. Er erzielte im September 1964 ein hervorragendes persönliches Wahlergebnis, die FDP nominierte ihn prompt zum Kandidaten für die Bürgermeisterwahl. Im neuen Stadtrat bildeten FDP und SPD eine Gruppe, die gegenüber der CDU eine Mehrheit von 10:9 Stimmen hatte; daher konnte nichts anderes erwartet werden,

36) Landkreis Oldenburg, Archiv, Protokoll der Kreistagssitzung am 22.10.1964.

Zur **Landtagswahl**

am 4. Juni 1967

kandidiert für die

unser Landrat

Hermann

Petermann

FDP



In Wildeshausen geboren, war er von 1938 bis 1945 Bürgermeister seiner Heimatstadt. Er hat während dieser Zeit sämtliche nicht unerheblichen Schulden der Stadt abgetragen und zusätzlich den städtischen Grundbesitz um etwa 40 ha vermehrt.

Oberst der Wildeshauser Schützengilde von 1403 und
Stadtbrandmeister, Landmaschinen-Kaufmann,

stellte sich auf vielseitigen Wunsch der Einwohner 1964 erneut zur Stadtrats- und Kreistagswahl.

Hermann Petermann

Er wurde unser Landrat

Vor kurzem wurde er in den Feuerschutzbeirat des Landes Niedersachsen berufen.

Hermann Petermann sagt zur Landtagswahl: „Es wird selten soviel geflunkert wie vor einer Wahl und nach der Jagd. Aber aus vielen Gesprächen mit den Einwohnern meines Wahlkreises als Landrat und durch meine berufliche Tätigkeit weiß ich aus allen Schichten der Bevölkerung, wo der „Schuh drückt.“

Sie können daher sicher sein, daß Hermann Petermann durch weitere persönliche Kontakte auch in unserer Landeshauptstadt Hannover **Ihre** Angelegenheiten vertreten wird, wenn Sie ihm am 4. Juni 1967 **Ihre Stimme** geben

Mok, wat Du wullt —
aber dat ene is wichtig —
dat, wat Du mokst.
dat mok richtig!

Quelle: Stadt Wildeshausen, Sammlung Bahrenburg

Abb. 4: Wahlwerbung der Wildeshauser FDP zur Landtagswahl 1967 (Stadt Wildeshausen, Sammlung Bahrenburg).

ten von der CDU, mit denen sich Petermann per Leserbrief auseinandersetzte. Einer seiner Unterstützer warf CDU-Politikern in einem weiteren Leserbrief vor, Petermann auf Wahlveranstaltungen *als Nazi diskriminiert* zu haben.³⁷⁾ Die Replik des angegriffenen CDU-Rats Herrn konnte erst nach der Wahl erscheinen: Er kritisierte, dass sich Petermann niemals öffentlich von seiner früheren politischen Einstellung distanziert hätte. Weiter empfand er es als anmaßend, dass *der frühere Ortsgruppenleiter der NSDAP heute eine demokratische Partei beschuldigt, Wähler zu verdummdeubeln [...] und es ist erstaunlich wie schon 20 Jahre nach dem Tausendjährigen Reich ehemals herrschende Parteigrößen heute so tun, als wenn alles vergessen und in bester Ordnung wäre.*³⁸⁾ Diese Formulierung war natürlich polemisch zugespitzt, die Kritik aber im Kern nicht unbegründet. Petermann hatte sie auch selbst provoziert. Im Wahlkampf warb die FDP auf Flugblättern für ihren Kandidaten gänzlich ungeniert mit seiner Erfahrung als *Bürgermeister seiner Heimatstadt von 1933 bis 1945.*³⁹⁾

Die Kommunalwahl 1968 brachte in Wildeshausen ein ähnliches Ergebnis wie 1964. Die FDP war die einzige Partei, die einen deutlichen Verlust hinnehmen musste und ein Mandat verlor. Dafür war erstmals die NPD mit einem Ratsherren vertreten. Rechnerisch hatte die SPD-FDP-Gruppe keine Mehrheit, dennoch trat Hermann Petermann wieder zur Bürgermeisterwahl an. Aus den protokollierten Verlautbarungen der CDU-Fraktion, die nur knapp eine absolute Mehrheit verfehlt hatte, geht recht eindeutig hervor, dass sie aufgrund von gescheiterten Gesprächen im Vorfeld mit dem nun folgenden Wahlausgang gerechnet hatte.⁴⁰⁾ Petermann wurde mit einer Stimme Mehrheit erneut zum Bürgermeister gewählt, und es ist ein offenes Geheimnis, dass er dabei von dem NPD-Vertreter unterstützt wurde. Dies war natürlich nicht ohne Brisanz: Der ehemalige NSDAP-Bürgermeister kam 23 Jahre nach Ende der NS-Herrschaft wieder ins Amt und das mit maßgeblicher Unterstützung einer rechtsradikalen Partei. Anstelle demokratischer Kultur bestimmte offenbar kühles Machtstreben das Verhalten der Mehrheitsfraktionen.

Die zweite Amtszeit verlief für Petermann unbefriedigend. Sein Verhältnis zu dem ehrgeizigen Stadtdirektor Jäkel galt als sehr angespannt. Petermann konnte von seinen Vorstellungen weniger verwirklichen als erhofft. Ohne dass er dies jemals öffentlich eingeräumt hätte, war diese Konstellation anscheinend der Grund für seinen schnellen und für Außenstehende überraschenden Rücktritt nach nur eineinhalb Jahren im Frühjahr 1970. Wahrscheinlich gab es dafür aber noch eine weitere, tiefere Ursache, die den Akteuren selbst nicht bewusst gewesen sein wird. Ende der 1960er Jahre wurde auch in Wildeshausen die gesellschaftliche Liberalisierung spürbar. Die Modernisierungsbestrebungen der Stadtverwaltung unter Jäkel sind in diesen Zusammenhang zu stellen. Auch die vielseitigen und bunten, wenig vom Pathos der alten Tradition bestimmten Feiern des 700jährigen Stadtjubiläums 1970 können als Anzeichen dafür gewertet werden.⁴¹⁾ Weitere Beispiele ließen sich ergänzen. Der nunmehr 73jährige Bürgermeister Petermann passte mit seinen konservativen Prägungen nicht mehr in diese Zeit.

37) WZ, 3.6.1967.

38) WZ, 10.6.1967.

39) StW, Sammlung Bahrenburg; s. Abb. 4.

40) StW, Ratsprotokoll vom 16.11.1972.

41) Vgl. 700 Jahre Stadt Wildeshausen 1270-1970. Menschen, Bilder, Geschichten, Wildeshausen 1970.

Petermann absolvierte noch eine weitere Wahlperiode bis 1976 im Stadtrat. Bei seiner letzten Wahl 1972 war die Unterstützung der Wähler stark zurückgegangen. Die Zusammenarbeit innerhalb der FDP-Fraktion gestaltete sich zunehmend schwieriger, die Verständigung auf gemeinsame Positionen war für alle Beteiligten oft nicht einfach.⁴²⁾ Vor der Kommunalwahl 1976 verkündete Hermann Petermann mit fast achtzig Jahren seinen Rückzug. Nur ein knappes Jahr später, im September 1977, ist er verstorben.

Am Beispiel der doppelten Karriere Hermann Petermanns haben sich einige Charakteristika der lokalen NS-Erinnerungskultur Wildeshausens herauskristallisiert, die hier am Schluss dieser gedrängten Zusammenfassung thesenhaft vorgestellt werden. Petermanns nationalsozialistische Vergangenheit ist eine facettenreiche Geschichte, die von Widersprüchen und Zwängen, von gutem Willen und grobem Versagen, von Schuld und Verantwortung handelt; in der Nachkriegszeit wurde sie von ihm und seinen Unterstützern zu einer simplen Erfolgsstory umgedeutet. Öffentlich hat sich Petermann niemals vom Nationalsozialismus distanziert. Wenn Kritik laut wurde, zeigte er sich kläglich unfähig, darauf angemessen zu reagieren. Aus diesen Gründen kann sein kommunalpolitisches Comeback in den sechziger Jahren auch nicht als Rehabilitierung bewertet werden. Unter den beschriebenen Umständen stellt es einer Gesellschaft mit hohen demokratischen Ansprüchen ein Armutszeugnis aus.

Zu der bis heute überwiegend positiven Erinnerung an Petermann trug sicherlich seine humorvolle, volkstümliche und engagierte Persönlichkeit bei. Voraussetzung für dieses positive Bild ist jedoch eine realitätsferne Idealisierung seiner Rolle in der NS-Zeit, die sich nur unter vollkommener Ausblendung der Opfer durchsetzen konnte. Diese Verklärung durch viele Wildeshauser hatte eindeutig eine selbstentlastende Funktion. Ein tief verinnerlichtes Argumentationsmuster, das in den Aussagen von Zeitzeugen immer wieder zu erkennen ist, hat etwa folgenden Tenor: Petermann war in Ordnung – bei uns war alles nicht so schlimm.

Die Ergebnisse dieser lokalgeschichtlichen Fallstudie lassen eine Asymmetrie der Erinnerungskulturen auf verschiedenen politischen Ebenen erkennen. Der nationale, bundesdeutsche Diskurs hat seit den achtziger Jahren zweifellos ein beachtliches Niveau im Hinblick auf einen offenen und selbstkritischen Umgang mit der NS-Vergangenheit erreicht. Demgegenüber steht hier ein Beispiel, wo die örtliche, gleichsam ‚vor der eigenen Haustür liegende‘ Geschichte auch sechs Jahrzehnte nach Kriegsende längst nicht frei ist von Verdrängung, Stilisierung und Legendenbildung.

42) So die übereinstimmenden Berichte verschiedener Zeitzeugen.



Gerd Steinwascher

Verwaltungsreformen und historische Überlieferung – Vorgeschichte, Ergebnisse und Konsequenzen für das Oldenburger Land

Schon der Titel wirft Fragen auf: Was ist eigentlich noch das „Oldenburger Land“ nach den Verwaltungsreformen der vergangenen Jahrzehnte im Land Niedersachsen, die nach und nach die alten Strukturen, aus denen 1946 das Bundesland Niedersachsen entstand, unkenntlich machten und machen? Sie sind schon noch zu entdecken, vor allem für den an Kultur und Geschichte Interessierten. Die Oldenburgische Landschaft, nach der jüngsten Reform in ihrer Funktion noch gestärkt, die Kultur fördernde Institution des alten Landes Oldenburg zu sein, hat natürlich ihren Zuständigkeitsbereich nicht verändert und versucht, eine oldenburgische Identität, ja Heimatbewusstsein zu fördern.¹⁾ Auch das Staatsarchiv am Damm hat seine räumliche Zuständigkeit in den Grenzen des alten Landes. Und auch der Oldenburger Landesverein wahrt natürlich weiter seine Tradition und sieht seinen Wirkungsbereich in dem Territorium, dessen Grenzen Jüngere wohl kaum noch richtig abzustecken wissen. Dies wäre auch in einer Zeit viel verlangt, in der die Begriffe „Land“ und „Region“ nebeneinander stehen und für ganz unterschiedliche Gebilde Verwendung finden. Das „Land“ bezeichnet alte wie bestehende politisch-administrative Zusammenhänge (Land Niedersachsen, Jeverland, Oldenburger Münsterland). Unter Emsland kann man sogar sowohl die Gebietskörperschaft, den Landkreis, wie auch den Naturraum, das Emstal, verstehen, die Emsländische Landschaft dagegen umfasst neben der genannten Gebietskörperschaft noch eine weitere, den Landkreis Grafschaft Bentheim, der Emsländische Heimatbund dagegen die Heimatvereine des Landkreises Emsland.

Ähnlich vieldeutig ist der Begriff Region. Ist das Oldenburger Münsterland eine Region oder etwa Butjadingen? Immerhin gibt es grenzüberschreitende Regionen, die sich räumlich über Gebietskörperschaften definieren, die EUREGIO oder die Ems-

1) Siehe den Ende 2006 erschienenen, von der Oldenburgischen Landschaft herausgegebenen und beeindruckenden Band: Rainer Rheude/Peter Kreier, *Das Oldenburger Land. Ein starkes Stück Niedersachsen*, Oldenburg 2006.

Anschrift des Verfassers: Prof. Dr. Gerd Steinwascher, NLA – Staatsarchiv Oldenburg,
Damm 43, 26135 Oldenburg

Dollart-Region.²⁾ Gern spricht man vom Europa der Regionen, wenn man noch an die Überwindung des Nationalstaates im geeinten Europa glaubt, die Metropol-Region wird erfunden, so die Region Bremen-Oldenburg, die jahrhundertealte Gegensätze vom Tisch wischt und die Kräfte gegen benachbarte Metropol-Regionen bündeln soll.³⁾ Eine andere Region dagegen scheint der Geschichte anzugehören. So wie das Niederstift Münster 1803 im Reichsdeputationshauptschluss auseinanderbrach und in das Herzogtum Arenberg-Meppen und das Oldenburger Münsterland zerfiel, ohne Traditionsstränge zu bewahren,⁴⁾ so scheint auch der Region Weser-Ems mit der Auflösung der gleichnamigen Bezirksregierung nur eine kurze Geschichte beschieden zu sein. Prägende Kraft hat sie nie besessen, außerhalb Oldenburgs war sie stets unbeliebt oder wurde schlicht übersehen. Zudem hatte sie durch den Parteigau Weser-Ems der NSDAP, der auch in den wenigen Jahren seiner Existenz in einer Diktatur nicht prägend wirkte, einen unangenehmen Beigeschmack. Freilich gibt es Weser-Ems noch als Behördensprengel, wie zu zeigen sein wird. Der kurzlebige Regierungsbezirk wird als Region auch zukünftig weiterleben, aber eben als rein administrative und statistische Raumgröße.⁵⁾ Seine Grenzen prägen weiterhin Behörden- und Gerichtssprengel, ebenso wie die Grenzen des alten Landes Oldenburg. Dies gilt auch für die politischen Parteien: Die CDU kennt einen Landesverband Oldenburg, die Sozialdemokraten wählten nach 1945 einen Bezirk Weser-Ems als organisatorische Grundlage. Bei der Inflation des Regionen-Begriffs verwundert es nicht, dass im neuesten „Oldenburg Reiseführer“ die Stadt hintereinander gleich drei Regionen zugeordnet wird: Diese sei wirtschaftliches, administratives und kulturelles Zentrum der Weser-Ems-Region, medizinisches Oberzentrum in der Nordwest-Region und Teil der angesprochenen europäischen Metropolregion.⁶⁾ Die Landkreise und kreisfreien Städten kooperieren nach allen Seiten:

- 2) Gerd Steinwascher, Euregio und Ems-Dollart. Zusammenarbeit über die Grenzen hinweg, in: Die Niederlande und Deutschland. Nachbarn im Vergleich, hrsg. von der Nieders. Landeszentrale für politische Bildung, Hannover 1992, S. 194-207; Eric Neef /Stephan Janssen, Grenzenlose Zusammenarbeit: Ems-Dollart-Region – Neue Hanse Interregio – Euregio Watteninseln, in: Neues Archiv für Niedersachsen 1/2000, S. 67-78; Marijke Kohle, Grenzüberschreitende Zusammenarbeit im deutsch-niederländischen Gebiet EUREGIO, in: ebda., S. 79-101.
- 3) Die Region wurde im April 2005 von der Ministerkonferenz für Raumordnung als Europäische Metropolregion anerkannt. Ihr gehören neben Bremen/Bremerhaven und den oldenburgischen Städten und Landkreisen auch die Kreise Cuxhaven, Diepholz, Verden und Osterholz an (siehe <http://www.metropolregion-bremen-oldenburg.de/>). Möglicherweise wird die Region noch nach Süden und Westen ausgeweitet, also den ganzen Weser-Ems-Raum erfassen.
- 4) Auf das Phänomen, dass nach 1946 im gemeinsamen Bundesland Niedersachsen die gemeinsame Geschichte des Emslandes und des Oldenburger Münsterlandes keine Rolle spielte, das Niederstift also wirklich ein „historischer Erinnerungsposten“ bleibt, verweist Alwin Hanschmidt (600 Jahre Niederstift Münster 1400 bis 2000, Teil 2, in: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 50 (2001), S. 26).
- 5) Siehe die letzte Strukturberichterstattung 2007 für Niedersachsens Regionen von Jessica Huter und Lothar Eichhorn, in: Neues Archiv für Niedersachsen 1/2007, S. 154ff. Für die Statistiker bleiben die ehemaligen Regierungsbezirke und dann die Landkreise bzw. kreisfreien Städte Betrachtungs- und Auswertungsgrundlage. Siehe auch Niedersächsisches Amt für Statistik/Niedersächsisches Institut für Historische Regionalforschung (Hrsg.), Niedersachsen. Das Land und seine Regionen, Hannover 2007.
- 6) Irmtraud Rippel-Manß, Oldenburg Reiseführer, Oldenburg 2007, S. 10. Für die administrative und kulturelle „Oberhoheit“ Oldenburgs im Bereich des ehemaligen Regierungsbezirks kann man noch Argumente anführen (Oberlandesgericht, Landesmuseen, Landesbibliothek, Staatstheater), in ökonomischer Hinsicht wirkt dieser Anspruch sehr lokalpatriotisch.

Bilden die oldenburgischen Gebietskörperschaften die Gemeinschaft „Das Land Oldenburg“, so arbeiten die Kreise Vechta und Cloppenburg zugleich bei der Strukturkonferenz Osnabrück mit und die Stadt Wilhelmshaven und der Landkreis Friesland in der Regionalen Strukturkonferenz „Ost-Friesland“. Der alte Regierungsbezirk bildet wiederum die räumliche Grundlage für die Kooperation Weser-Ems – Regionale Innovationsstrategie e.V. (RIS).

Ob man nun von Ländern, Landschaften, Regionen welcher Form auch immer spricht, letztlich müssen sie doch geographisch eingegrenzt werden und bilden sie politisch-administrative Räume, soweit nicht wirklich von reinen Naturräumen die Rede ist.⁷⁾ Diese politisch-administrativen Räume sind Verwaltungseinheiten, sie verändern sich mit diesen, werden kleiner, inzwischen aber in der Regel größer geschnitten. Eindeutige und räumlich sinnvolle Zuständigkeiten zeichnen eine gut funktionierende Verwaltung aus. Die Forderung nach bürgernaher Verwaltung ist nicht nur ein populäres Schlagwort, sondern eine Notwendigkeit für beide, für Verwalter wie für die Verwalteten. Herrschaftsferne konnte in früheren Jahrhunderten ein Vorteil sein, in einer Gesellschaft, in der der Staat umfassende Kompetenzen innehat, die Staatsquote in Deutschland wie in Europa um 50 % schwankt, ist ihre Nähe unabdingbar und der „Ruf nach dem Staat“ Normalität. Verwaltungsreformen haben hierauf Rücksicht zu nehmen.

Verwaltungsreformen sind so alt wie die Verwaltung selbst. Eine funktionierende Verwaltung war Ergebnis wie Voraussetzung und letztlich ein Abbild der sich in der Frühen Neuzeit herausbildenden Territorien, und wie die jetzige Landesregierung waren auch die damals Regierenden und ihre Räte ständig darum bemüht, ihre Verwaltung zu effektivieren, um ihren politischen Spielraum zu vergrößern. Verwaltungsreform kann das Ergebnis solcher Bemühungen sein, sie kann aber auch durch große politische Veränderungen erzwungen werden. In den beiden Territorien, die sich im ausgehenden Ancien Régime durchsetzten, in Österreich und in Preußen, war das 18. Jahrhundert geradezu von Verwaltungsreformen gekennzeichnet, in Österreich unter Maria Theresia und Joseph II.,⁸⁾ in Preußen vor allem unter Friedrich II.⁹⁾ Durcheinander gewirbelt wurde die politisch-administrative Landschaft mit dem Ende des Alten Reiches (Reichsdeputationshauptschluss 1803) und durch die kurze, aber heftige napoleonische Zeit, die in anderen Regionen Deutschlands mehr nachwirkte als im deutschen Nordwesten. Im 19. Jahrhundert aber entwickelte sich langsam eine Verwaltungsstruktur heraus, die auch im 20. Jahrhundert Bestand hatte und auch noch heute ihre prägende Kraft besitzt: Trennung von Justiz und Verwaltung, die Ministerialverfassung, die Dreistufigkeit der allgemeinen Verwaltung in den größeren Territorien, die Herausbildung der kommunalen Selbstverwaltung. Dies ging einher mit einer zunehmenden, freilich gerade in Deutschland durch die NS-Zeit unterbrochenen Durchsetzung einer gesell-

7) Freilich diente auch die Natur zur politisch-administrativen Abgrenzung. Flüsse sind häufig genug Staats- und Landesgrenzen, ebenso Gebirgszüge und Wasserscheiden.

8) Joseph Link, Die habsburgischen Erbländer, die böhmischen Länder und Salzburg, in: Kurt G. A. Jeserich/Hans Pohl/Georg-Christoph von Unruh, Deutsche Verwaltungsgeschichte Bd. I: Vom Spätmittelalter bis zum Ende des Reichs, Stuttgart 1983, S. 468 ff.

9) Walter Hubatsch, Verwaltungsentwicklung von 1713-1803, in: Jeserich (u.a.) (s. Anm. 8), S. 923 ff.

schaftlichen Legitimierung und Kontrolle staatlicher Gewalt mit der Herausbildung des demokratischen Rechtsstaats.

Dies alles kennzeichnet auch die oldenburgische Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte, die neu bzw., was die Verwaltungsgeschichte betrifft, überhaupt noch zu schreiben wäre.¹⁰⁾ Dies kann hier nur als Aufgabe formuliert werden. Festzuhalten ist, dass in einem kleinen Staatswesen wie Oldenburg die angesprochenen Entwicklungen natürlich alle nachzuvollziehen sind, bis zum Ende der Selbstständigkeit des Landes im Jahre 1946 aber nicht die Ausprägung gefunden haben, wie dies in den größeren Ländern der Fall war. Nach 1814 entwickelte sich im Herzogtum Oldenburg aus dem herzoglichen Kabinett als Spitze einer im Grunde noch frühneuzeitlichen Verwaltungsstruktur mit Regierung, Kammer und weiteren Oberbehörden ein umfassendere Aufgaben wahrnehmendes, auch die Landesteile Lübeck und Birkenfeld regierendes Staats- und Kabinettsministerium und schließlich 1868 eine zeitgemäßere Ministerialverfassung, die vom in seinen Kompetenzen umfassenden „Innenministerium“, dem eigentlichen Staatsministerium, dominiert wurde, neben dem ein in seinen Aufgaben verkümmertes Außenministerium (verknüpft bis 1918 mit dem Ministerium für das großherzogliche Haus) und die klassischen Ministerialressorts der Justiz und der Finanzen sowie das Ministerium der Kirchen und Schulen standen. Die Ministerialvorstände traten zwar noch in einem kollegial organisierten Gesamtministerium zusammen, doch waren dessen Teile, die Departements, durchaus eigenständige oberste Landesbehörden, die sich ab 1909 auch Ministerium nennen durften. Auch in der Weimarer Republik reichten hierfür drei Minister. Eine echte Mittelinstanz hat das Oldenburger Staatsgebilde auch nach seiner Vergrößerung zu Beginn des 19. Jahrhunderts nicht herausgebildet,¹¹⁾ das Großherzogtum kannte zwar eigene Regierungen für Birkenfeld und Lübeck, die dem Ministerium unterstanden. Diese hatten aber nicht das Format einer preußischen Regierung und nicht die Bedeutung einer hannoverschen Landdrostei und standen nach der Entwicklung kommunaler Verwaltungen und Auflösung der staatlichen Verwaltungsämter seit 1856 in Birkenfeld und 1879 in Lübeck diesen direkt vor, ähnelten also eher den preußischen Landratsämtern. Die 1868 geschaffene Verwaltungsstruktur blieb in ihren Grundzügen bis zur Aufhebung des Landes im Jahre 1946 erhalten.¹²⁾ Diese vergleichsweise späte Entwicklung einer zeitgemäßen Verwaltung korrespondierte natürlich mit einer verspäteten Entwicklung in der Landesverfassung. Der Herzog bzw. Großherzog konnte es sich bis 1848 leisten, ohne landständische Verfassung auszukommen, und regierte wie ein Patriarch des Ancien Régime, fürsorglich und nach aufgeklärtem Staatsverständnis, aber eben unkontrolliert. Die Land-

10) Siehe immer noch für die vordemokratische Zeit: Walter Schücking, *Das Staatsrecht des Großherzogtums Oldenburg*, Tübingen 1911. Siehe ansonsten für das 19. Jahrhundert die von Archivaren verfassten und deshalb verfassungs- und verwaltungsgeschichtlich aufschlussreichen Überblicksartikel in: *Geschichte des Landes Oldenburg*, hrsg. von Albrecht Eckhardt in Zusammenarbeit mit Heinrich Schmidt, 4. Auflage, Oldenburg 1993; übergreifend: Kurt Hartong, *Beiträge zur Geschichte des Oldenburgischen Staatsrechts*, Oldenburg 1958.

11) Zur Geschichte der Mittelinstanz in Oldenburg Tim Möhlenbrock, *Geschichte der Bezirksregierung Weser-Ems und ihrer Vorgängerbehörden. Mittelinstanzliche Verwaltung im Raum Weser-Ems von 1815 bis heute* (Oldenburger Studien Bd. 51), Oldenburg 2003.

12) Birkenfeld und Lübeck wurden allerdings 1937 durch das Groß-Hamburg-Gesetz preußisch.

gemeindeordnung von 1831 war wenigstens ein Reflex auf die sich verändernde Gesellschaft. Dass aber auch eine landständische Verfassung eine solche Regierungspraxis nicht verhinderte, vielmehr nur auf dem Papier stehen konnte, zeigt das Beispiel des Oldenburg in vieler Hinsicht verbundenen Fürstentums Schaumburg-Lippe, dessen Fürst Georg Wilhelm über 1848 hinaus jede Kontrolle seiner Landstände verhinderte und auf Kosten des Landes ein großes Privatvermögen aufhäufte, freilich ohne seinen Untertanen ernsthaft zu schaden.¹³⁾ 1849 erhielt Oldenburg ein Staatsgrundgesetz und wurde zum konstitutionellen Staat. So verspätet die Entwicklung war, die erste oldenburgische Verfassung war liberal und die Entwicklung im Land von Ruhe und Besonnenheit bestimmt, zumal ein revolutionäres Bürgertum fehlte. Der Landtag¹⁴⁾ vertrat alle Landesteile, musste bei der Gesetzgebung beteiligt werden und genoss das Recht der Steuerbewilligung wie der Ministeranklage. Die Revision von 1852 änderte hieran im Grundsatz nichts, nahm freilich die 1849 beschlossene Trennung von Kirche und Staat zurück und stellte durch ein reaktionäres Wahlgesetz klar, dass man von demokratischen Verhältnissen noch weit entfernt war. Diese Verfassung wurde erst 1919, dann allerdings durch eine demokratische ersetzt. Angepasst wurde zuvor 1855 die Landgemeindeordnung durch eine erhebliche Stärkung der gemeindlichen Selbstverwaltung. Zudem beschritt man 1857 endlich den Weg, Justiz und Verwaltung auch auf der untersten Ebene zu trennen, eine Entwicklung, die freilich erst mit dem Gerichtsverfassungsgesetz des Deutschen Reiches von 1877 die notwendige Stringenz erhielt: neben die Verwaltungsämter traten die Amtsgerichte, 1906 zog auch die Verwaltungsgerichtsbarkeit in das Großherzogtum ein.¹⁵⁾

Oldenburg war also kein Staat, in dem die Fortschritte der Verwaltungsgeschichte beispielhaft waren. Aus dem Land kam kaum Initiative, ebenso wenig aus der höheren Beamtschaft, man zog nach, reagierte auf Veränderungen bzw. musste sich den Notwendigkeiten beugen, die die politische Situation auf höherer Ebene erforderte. Auch 1919 meisterte man mit Leichtigkeit die neue Situation, nachdem man fast mitten im revolutionären Geschehen gestanden hatte.¹⁶⁾ Die neue Verfassung war anders als in Braunschweig kein wirkliches Konfliktfeld, zumal die erste demokratische Wahl den staatstragenden Parteien der Weimarer Republik eine komfortable Mehrheit gab. Mit dem zur Abdankung gezwungenen herzoglichen Haus kam man schnell zu einer Einigung, die den das Land verlassenden Großherzog zufrieden stellen konnte. Dass ein demokratisches Wahlgesetz aber keine Garantie für eine demokratische Gesellschaft ist, beweist gerade das Beispiel Oldenburg: Die Exekutive setzte sich gegen einen sich selbst lähmenden Landtag durch, Oldenburg

- 13) Stefan Meyer, Georg Wilhelm Fürst zu Schaumburg-Lippe (1784-1860). Absolutistischer Monarch und Großunternehmer an der Schwelle zum Industriezeitalter (Schaumburger Studien 65), Bielefeld 2007.
- 14) Albrecht Eckhardt, Von der bürgerlichen Revolution zur nationalsozialistischen Machtübernahme. Der Oldenburgische Landtag und seine Abgeordneten 1848-1933 (Oldenburger Forschungen NF Bd. 1), Oldenburg 1996.
- 15) Martin Sellmann, Entwicklung und Geschichte der Verwaltungsgerichtsbarkeit in Oldenburg (Oldenburger Forschungen 9), Oldenburg 1957.
- 16) Wolfgang Günther, Die Revolution von 1918/19 in Oldenburg (Oldenburger Studien 18), Oldenburg 1979.

war nach demokratischem Beginn mit einer parlamentarisch kaum noch legitimierten Beamtenregierung ein frühes Beispiel für die Schwäche der Republik von Weimar und eine leichte Beute für die Nationalsozialisten.¹⁷⁾

Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahm die Bedeutung der Verwaltung in der Spitze ab. Außenpolitik wurde in Berlin gemacht, die zahlreichen Oldenburger Konsulate in aller Welt wurden geschlossen. Die Militärhoheit ging 1867 an Preußen über,¹⁸⁾ nach 1871 auf das Reich, auch die Post wurde eine Sache des Reichs. Die Weimarer Verfassung verstärkte den Zentralismus, verwiesen sei auf die Erbergerschen Finanzreformen, auf die Verreichlichung der Wasserstraßen und der Schienenwege. Die Nationalsozialisten machten Oldenburg zwar zur Gauhauptstadt, letztlich aber blieben die Träume eines Reichsgaus Weser-Ems, die der Reichsstatthalter Carl Röver pflegte, Makulatur, zumal sich eine Großstadt wie Bremen nicht aus der Verwaltungsgliederung eines ansonsten ländlich geprägten Gaubezirks ausklammern ließ.¹⁹⁾ Schon vor 1933 war die politische Polizei in Bremen für den Freistaat Oldenburg von Bedeutung, die 1933 gegründete Gestapo Oldenburg wurde sogar später von Wilhelmshaven und im Laufe des Krieges von der Leitstelle in Bremen aus verwaltet.²⁰⁾

Dennoch: Wer über die Geschichte des Landes Oldenburg vor 1946 arbeitet, wird die schriftliche Überlieferung im wesentlichen in den oldenburgischen Archiven finden, vor allem im Staatsarchiv am Damm, wo auch das Stadtarchiv von Oldenburg seinen Sitz hat. Die Überlieferung des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist so gut wie die Arbeit der Archivare war, denn Verluste durch Brand oder Krieg sind bis auf das Schriftgut von Wilhelmshaven und Friesoythe nicht zu beklagen. Der Aktenbestand der oldenburgischen Ministerien ist gewaltig und wird noch durch erneute Sichtung auf das wirklich Bedeutende zu reduzieren sein. Dass man die Beiträge Oldenburgs zur Außenpolitik oder die Militärgeschichte ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht ohne die Bestände des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz und des Bundesarchivs erforschen kann, dürfte deutlich geworden sein. Umso dichter und bedeutender wird seit dem 19. Jahrhundert die Überlieferung auf der unteren staatlichen Ebene, sind die Bestände der Verwaltungsämter und Landratsämter und der Städte heranzuziehen.

Die seit der Weimarer Republik schwelende Reichsreformdebatte um einen Einheitsstaat bzw. eine Neugliederung der Länder kam mit der vollständigen militärischen Niederlage Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem abrupten Ende. Für Oldenburg bedeutete die nun eintretende Entwicklung das endgültige Ende

17) Zur Weimarer Republik: Wolfgang Günther, Freistaat und Land Oldenburg (1918-1946), in: Geschichte des Landes Oldenburg (s. Anm. 10), S. 403-489; Klaus Schaa p, Die Endphase der Weimarer Republik im Freistaat Oldenburg 1928-1933 (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien 61), Düsseldorf 1978.

18) Zur wachsende Dominanz Preußens auch gegenüber Oldenburg siehe Klaus Lampe, Oldenburg und Preußen 1815-1871 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen XXV,11), Hildesheim 1972.

19) Albrecht Eckhardt, Oldenburg und Niedersachsen, in: Geschichte des Landes Oldenburg (s. Anm. 10), S. 494 f.

20) Albrecht Eckhardt/Katharina Hoffmann, Gestapo Oldenburg meldet... Berichte der Geheimen Staatspolizei und des Innenministers aus dem Freistaat und Land Oldenburg 1933-1936 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 209), Hannover 2002.

der staatlichen Selbstständigkeit, die freilich keine Überraschung mehr sein konnte. Die Debatten um eine Selbstständigkeit Oldenburgs vor und nach der Landesgründung müssen hier nicht interessieren,²¹⁾ die Forderung nach einem Land Oldenburg war nicht nur unrealistisch, sondern vor allem auch unredlich, wenn sogar ein Theodor Tantzen das alte Land sofort für ein größeres Oldenburg (Weser-Ems-Staat) hergeschenkt hätte. Die Verwaltungsgeschichte der Nachkriegszeit unterschied sich deshalb von der nach dem Ersten Weltkrieg, weil die Siegermacht, hier die Briten, die Neuorganisation staatlichen Lebens in einem weithin zerstörten Land in die Hand nahm bzw. kontrollierte. Nur so war eine schnelle Lösung möglich. Eine das Land Oldenburg zusammenfassende staatliche Verwaltungsinstanz war in den ersten Jahren der Nachkriegszeit keineswegs gesichert, die Briten wie auch der erste niedersächsische Ministerpräsident Hinrich Wilhelm Kopf waren keine begeisterten Anhänger einer staatlichen Mittelinstanz.²²⁾ Als große staatliche Instanz mit preußischer Verwaltungstradition schien die Mittelbehörde verdächtig, als Instanz zur Wahrung regionaler Tradition stand sie dem Anliegen des ersten Ministerpräsidenten entgegen, die neuen Niedersachsen möglichst schnell zusammenzuführen. Schließlich hatte die Mittelinstanz – auch dies wird bei den Briten von Bedeutung gewesen sein – keine direkte demokratische Legitimation. Während die Landesregierung und auch die kommunale Ebene mit Land- und Kreistag, Stadt- oder Gemeinderat demokratisch kontrolliert waren, erschien die Mittelinstanz geradezu als unnahbarer staatlicher Klotz. Versuche, diese demokratische Legitimation durch Bezirkstage oder Bezirksräte aufzubauen, hat es unmittelbar nach dem Krieg in Niedersachsen gegeben; sie blieben aber folgenlos bzw. wurden unterbunden. Wie sehr gerade die Engländer darum bemüht waren, den Staat zurückzudrängen, zeigt die Durchsetzung der Vollkommunalisierung der allgemeinen unteren Verwaltungsebene. Sie ist in Niedersachsen nicht in Ansätzen zurückgenommen worden. Der neue niedersächsische Landrat oder Bürgermeister war der von der Mehrheit des jeweiligen kommunalen Parlaments gewählte Repräsentant, der Verwaltungschef dagegen war bis vor kurzem der Oberkreisdirektor, Oberstadt- bzw. Stadtdirektor oder Gemeindedirektor. Auch dieser wurde nicht ernannt, sondern gewählt. Der Staat musste sich hier auf Aufsichtsfunktionen zurückziehen. Die Machtfülle der heutigen Landräte und Bürgermeister scheint noch gewachsen, untersteht ihnen doch nun auch die Verwaltung unmittelbar.

Nun war die Vollkommunalisierung gerade ein Argument für eine staatliche Mittelinstanz, denn je stärker die kommunale Selbstverwaltung wurde, umso dringlicher waren deren Verknüpfung mit den Zielen des Landesministeriums sowie die Ausübung der Kommunalaufsicht. Irgendwie war dies auch den Kritikern der Mittelinstanz bewusst, denn auch die Briten dachten an ministerielle Außenstellen in der Region oder die Sozialdemokraten später an Regionalkreise, die das Bundesland neu gliedern sollten. Bekanntlich hat die Mittelinstanz diese Attacken in der Nach-

21) Siehe Eckhardt (s. Anm. 19).

22) Vgl. auch im Folgenden Josef Zürlík, Vom Lande Oldenburg zum Regierungsbezirk Weser-Ems, in: Oldenburger Jahrbuch 80 (1980), S. 151-184; Mühlenbrock (s. Anm. 11), S. 57 ff.; allgemein zu Niedersachsen: Heinrich Korte / Bernd Rebe, Verfassung und Verwaltung des Landes Niedersachsen, 2. Auflage Göttingen 1986, S. 356ff.

kriegszeit gut überstanden, auch wenn die Diskussion über ihre Existenznotwendigkeit nie aufhörte. Ihre Existenz erleichterte den „Braunschweigern“ und den „Oldenburgern“, sich mit den Veränderungen abzufinden. Im Übrigen folgte man damit in Niedersachsen dem Modell, das den Aufbau aller großen Flächenstaaten in der Bundesrepublik bestimmte. Nur die Stadtstaaten Bremen, Hamburg und Berlin sowie die kleinen Länder Schleswig-Holstein und Saarland wählten die Zweistufigkeit. Gerade in Niedersachsen hat die Mittelinstanz lange Zeit eine besonders starke Stellung inne gehabt. Per Organisationserlass vom 23.11.1946 wurde die Mittelinstanz festgeschrieben und dabei Rücksicht genommen auf die Entstehung des Landes, wobei freilich das kleine Schaumburg-Lippe durch die Maschen fiel. Die preußischen Regierungspräsidien blieben bestehen, in Oldenburg und Braunschweig aber wurden Verwaltungsbezirke eingerichtet, für die Folgendes verfügt wurde: *Mit dieser Maßgabe werden ihnen vorläufig und vorbehaltlich abweichender Bestimmungen die Geschäfte der Landesverwaltung übertragen, die bisher von dem Oldenburgischen Staatsministerium und von dem Staatsministerium in Braunschweig wahrgenommen wurden.*²³⁾ Der Präsident des *Niedersächsischen Verwaltungsbezirks Oldenburg* – so war die eigentliche Bezeichnung der Behörde – durfte sich also als direkter Nachfolger des oldenburgischen Ministerpräsidenten – dies war der liberale, schon in der Weimarer Republik als Ministerpräsident agierende Theodor Tantzen²⁴⁾ gewesen – fühlen.

Dies war ein erhebliches Zugeständnis an die beiden bis 1946 selbstständigen Länder Braunschweig und Oldenburg. Es entsprach den 1951 in der Vorläufigen Niedersächsischen Verfassung festgeschriebenen Traditions Klauseln (Art. 55 und 56).²⁵⁾ Die Verwaltungspräsidenten erhielten zwar die Stellung von Regierungspräsidenten, waren also Leiter einer einheitlichen Mittelinstanz, durften sich aber zugleich voll in die Tradition ihrer Länder stellen und hatten auch mehr Aufgaben zu bewältigen (Landesjugendamt, Höhere Schulen, Forstwesen, Straßenbau, Siedlungswesen, Flurbereinigung). In Oldenburg wurde die direkte Anknüpfung an die alte ministerielle Herrlichkeit voll ausgelebt. Es gab keinen Registraturschnitt, d.h. die Akten wurden einfach weitergeführt, als habe es kein Jahr 1946 gegeben, mit viel Liebe und Mühe wurden die Akten mit den oldenburgischen Landesfarben versehen. Immerhin saß man ja auch in einem Gebäude, auf dem noch heute und denkmalgeschützt groß die Aufschrift „Staatsministerium“ prangt. Natürlich hatte die Landesregierung in Hannover das Recht, auch die Stellung der Verwaltungsbezirke zu verändern. So kam es nach und nach zu einer Nivellierung zwischen den Bezirksregierungen und den Verwaltungsbezirken, aber weniger durch Wegnahme von Kompetenzen, sondern durch Aufgabenzuteilung. Im Grunde wurde die Mittelinstanz nach 1946 durch die Auflösung von Landesoberbehörden gestärkt. So wurde

23) Zitiert nach Korte / Rebe (s. Anm. 22), S. 357.

24) Siehe die Biografie von Martina Neumann, Theodor Tantzen – ein widerspenstiger Liberaler gegen den Nationalsozialismus (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen XXXIX,8), Hannover 1998.

25) Art. 56 wurde auch in die endgültige Verfassung des Landes übernommen. Zur Traditions Klausel Werner Weber, Die Traditions Klauseln der Niedersächsischen Verfassung, in: Neues Archiv für Niedersachsen 2/1996 (Neuabdruck des 1963 erschienenen Artikels), S. 69-80.

die Vermessungsdirektion Oldenburg in den Verwaltungsbezirk eingegliedert. Man ging also daran, die Aufgaben von Sonderbehörden auf die Mittelinstanz zu verlagern, so mit der Auflösung des Landesforstamtes, der statistischen Landesämter, der Bezirkswirtschaftsämter oder der Straßenverkehrs-Hauptämter. Schließlich wurde der Regierung auch die Polizei zugewiesen. Diese Stärkung der Mittelinstanz wurde auch nicht durch die Einrichtung des Landesverwaltungsamtes im Jahre 1958 eingeschränkt, das auf Landesebene die Bündelungsfunktion verrichten sollte, die in der Provinz die Mittelinstanz wahrnahm. Oldenburg verlor lediglich das Straßenbaudezernat.

Auch die große Gebiets- und Verwaltungsreform, die in den sechziger Jahren mit der „Weber-Kommission“ in Gang gebracht wurde, hat bekanntlich die Existenz der Mittelinstanz in Niedersachsen nicht in Zweifel gestellt. Zwar wurden durch die so genannte Funktionalreform Aufgaben an die Landkreise abgegeben, so die Genehmigung von Bebauungsplänen oder die Aufsicht über die Gemeinden, grundsätzlich wurde aber die Aufsichtsbefugnis der Mittelinstanz nicht beeinträchtigt. Zudem wurden durch die Verlagerung von Kompetenzen aus dem Landesverwaltungsamt Anfang der siebziger Jahre den Mittelbehörden neue Aufgaben zugewiesen, so die Denkmalpflege oder der Straßenbau. Die Mittelinstanz war also nicht in Frage gestellt, doch war durch die Gebietsreform eine Bezirksreform im Grunde unvermeidlich. „Maßstabsvergrößerung“ war das Stichwort. Der gewünschten Vergrößerung der Kreise musste eine Vergrößerung der Bezirke folgen, sollten großflächigere Planungen möglich und auch sinnvolle Aufsichtsgrößen geschaffen werden. Die Reduzierung der Mittelinstanzen von acht auf vier, die 1978 vollstreckt wurde, erregte zwar viel Unmut, korrigierte aber im Grunde erst die preußische Reform von 1885, die die klein geschnittenen Landdrosteien übernommen hatte. Das Ergebnis ist bekannt: Sitze der Bezirksregierungen wurden Hannover, Lüneburg, Braunschweig und Oldenburg. Die Wahl Oldenburgs als Standort wird auch politische Gründe gehabt haben, denn 1975 hatten sich immerhin 31 % der Wahlberechtigten im ehemaligen Land Oldenburg in einem Volksentscheid für die Selbstständigkeit des Landes ausgesprochen. Mit der Aufwertung nahm man den Oldenburgern den Wind aus den Segeln, denn im Grunde gab man hier das Land Oldenburg als administrative Einheit auf und ließ sich auf den größeren Bezirk ein.²⁶⁾

Freilich wurde gerade im Bereich Weser-Ems die Reform nicht konsequent durchgeführt. Zwar wurden die meisten Dezernate in Oldenburg zusammengeführt, doch blieben große Außenstellen in Osnabrück und Aurich: in Aurich die Besoldungsstelle, Regierungshauptkasse und die Rechnungsvorprüfung, in Osnabrück fast die gesamte Schulabteilung und für den alten Regierungssprengel das Wirtschaftsdezernat. Durch diesen Kompromiss wurden – gerade angesichts der damals noch herrschenden Kommunikationstechnik – Vorteile der Mittelinstanz aufs Spiel gesetzt. Mit der Reform verloren ging sowohl für Braunschweig wie für Oldenburg

26) Zu denen, die die Tragweite dieser Entwicklung erkannten, gehörte Horst Milde; siehe Horst Milde, Oldenburg in Niedersachsen – Einige Erinnerungen und Betrachtungen, in: Oldenburger Jahrbuch 96 (1996), S. 1-23.

die herausgehobene Bezeichnung. Verwaltungspräsidenten gab es nicht mehr, sondern nur noch gleich nebeneinander stehende Regierungspräsidenten. Ein Trostpflaster für die Oldenburger war die 1974 vom Landtag gesetzlich verankerte Einrichtung der Oldenburgischen Landschaft als Körperschaft des öffentlichen Rechts. In die Landschaft ging eine 1961 auf Initiative der oldenburgischen Landkreise gegründete Oldenburg-Stiftung über, die wiederum eine Ersatzlösung für die noch 1954 geforderte, vom Landtag aber abgelehnte Gebietskörperschaft „Landschaftsverband Oldenburg“ gewesen war.

In der verwaltungsgeschichtlichen Literatur wird mit Blick auf die Mittelinstanz in Niedersachsen im Vergleich zu anderen Bundesländern auf den hohen Grad der Bündelungsfunktion hingewiesen. Tatsächlich waren für Niedersachsen die geringe Zahl von Landesoberbehörden und das Fehlen von Sonderbehörden auf der Mittelstufe signifikant. Grund hierfür waren die Existenz des Landesverwaltungsamtes und die weitgehende Aufgabenübertragung auf die Bezirksregierungen. Rainer Wahl schrieb 1987 noch fast euphorisch, dass die Konzentration auf der mittleren Ebene der Verwaltungspolitik „vollständig und erfolgreich“ durchgesetzt worden sei und Niedersachsen hiermit „konzurrenzlos“ sei.²⁷⁾ Er spricht von einer „ausgeprägten Einheit der Verwaltung“ und lobt die geringe Zahl der durchlaufenden Sonderbehörden. Die große Zahl von Sonderbehörden auf der unteren Ebene hatte spezifisch niedersächsische Gründe (Bergämter, Hafenämter, Seeamt, Moorverwaltung), korrespondierte aber auch mit dem beschriebenen völligen Rückzug aus der unteren allgemeinen Verwaltungsebene. An diesen unteren Sonderbehörden hat das Land wohl deshalb so lange festgehalten. Kommunalisiert wurden 1978 allerdings die wichtigen Gesundheits- und Veterinärämter.

Im Grunde wurde auch in den neunziger Jahren an der Breite der Kompetenzen der Regierungen nicht gerüttelt. Die Auflösung der Schulaufsichtsämter 1997 brachte der Schulabteilung neue Arbeit, die früheren Wasserwirtschaftsämter, ab 1990 Staatliche Ämter für Wasser und Abfall wurden 1998 den Bezirksregierungen eingegliedert. Gefährdet wurden die Regierungen auch nicht durch die Auflösung der Regierungshauptkassen, die Außenstelle Weser-Ems in Aurich war damit aufgelöst, doch erhielt die ostfriesische Kreisstadt durch den für den Bereich Weser-Ems zuständigen Standort der 1998 geschaffenen Landesoberbehörde Niedersächsisches Landesamt für Bezüge und Versorgung entsprechenden Ersatz. Dennoch blieben Zweifel an der Effizienz dieser großen Behörden, die die Mittelinstanzen inzwischen geworden waren. Die Diskussion über die Notwendigkeit einer Mittelinstanz lebte seit der Mitte der neunziger Jahre wieder auf, insbesondere in den Kreisen der CDU, aber mit einer parteipolitischen Frage haben wir es nur sehr bedingt zu tun. Dass die öffentliche Verwaltung vom Bund bis zur Kommunalverwaltung in einer Weise aufgebläht war, dass sie nicht mehr finanzierbar schien, musste allen einleuchten. Diese Fehlentwicklung ist keine von wenigen Jahren, sondern ein langsamer Prozess, immer wieder erkannt, aber nie entscheidend bekämpft. Aufblähung

27) Rainer Wahl, Die Organisation und Entwicklung der Verwaltung in den Ländern und in Berlin, in: Kurt G. A. Jeserich / Hans Pohl / Georg-Christoph von Unruh, Deutsche Verwaltungsgeschichte Bd. V: Die Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart 1987, S. 258.

von Verwaltung ist immer ein Anzeichen von Doppel- und Dreifachkompetenz ohne stringenten Entscheidungszug.

Die Argumente für und gegen eine staatliche Mittelinstanz haben an Originalität nicht zugenommen: fehlende demokratische Legitimierung, Verlangsamung von Entscheidungen durch Zwischenschaltung der Bezirksregierung, Briefträgerfunktion wird der Mittelinstanz vorgeworfen. Die Gegenseite betont das neutrale, gleichmäßige Verwaltungshandeln in einer nicht politisch dominierten Verwaltungssphäre, die Bündelungsfunktion der Regierung, in der viele Aufgaben zusammenlaufen und besser koordiniert werden können, schließlich die Präsenz des Staates in der Region bei Vollkommunalisierung, die Bedeutung der Regierung für regionale Identität. Schließlich sollen sie die Ministerien von unnötigem Ballast befreien, damit diese ihre Kernaufgaben erfüllen können. Schon die Vorgängerregierung hat – wie gleich auszuführen ist – mit der Gründung von Landesoberbehörden und damit der Bündelung von Spezialgebieten begonnen. Aber eine gänzliche Auflösung der Mittelinstanz? Um nochmals Rainer Wahl – wohlgermerkt aus der Sicht von 1987 – zu zitieren: „Keine andere Verwaltungsinstitution ist seit 1945 so häufig in Frage gestellt gewesen wie die Regierungspräsidien, für keine andere sind so viele und phantasievolle Alternativen entwickelt worden; am Ende der Diskussionen wurden die Regierungspräsidien jedoch immer als unentbehrlich eingeschätzt. Nachdem sie auch die Turbulenzen der Verwaltungsreform überstanden haben, (...) kann die Institution heute als mittel- und langfristig stabilisiert gelten.“²⁸⁾

Diese Prognose gilt so nicht mehr: Niedersachsen hat sich gegen die Mittelinstanz entschieden und mit der Auflösung der Bezirksregierungen – was die großen Flächenstaaten der Bundesrepublik betrifft – einen eher ungewöhnlichen Weg gewählt. Weder in Bayern, Baden-Württemberg, noch in Nordrhein-Westfalen wurde bei den zeitgleich vorgenommenen Verwaltungsreformen die staatliche Mittelinstanz aufgelöst, sondern wie in Baden-Württemberg ganz im Gegenteil gestärkt.²⁹⁾ In Baden-Württemberg ging dies vor allem auf Kosten der staatlichen Sonderbehörden, deren Aufgaben von den Kommunen bzw. den Bezirksregierungen übernommen wurden. Niedersachsen geht den umgekehrten Weg, stärkt die Sonderverwaltung durch Schaffung von Landesoberbehörden und schwächt die allgemeine Verwaltung bzw. verbannt sie in die kommunale Ebene. Wie bei den Kommunen wurden bei der unternommenen Aufgabenkritik Aufgaben der Verwaltung aufgegeben, d.h. Einrichtungen verkauft (Landeskrankenhäuser) oder aber in eine privatrechtliche Trägerschaft bzw. Rechtsform (Hafenämter) bzw. in Anstalten des öffentlichen Rechts (Forstverwaltung) überführt.³⁰⁾ Staatliche Aufgaben sind nunmehr zudem in noch größerem Ausmaß bei den Kammern als Körperschaften des öffentlichen Rechts angesiedelt.

28) Wahl (s. Anm. 27), S. 227.

29) Niedersachsen folgte nur das kleine Sachsen-Anhalt, das nach der Wiedervereinigung sich an Niedersachsen orientiert hatte. Siehe Joachim Jens Hesse, Staatliche Repräsentanz in der Fläche: Zur Verwaltungsreform in Niedersachsen, in: Neues Archiv für Niedersachsen 1/2005, S. 19 ff.

30) Hierzu Bernd Kappelhoff, Ausgründungen auf staatlicher Ebene, in: Archiv-Nachrichten Niedersachsen 10/2006, S. 79-86.

Was aber hat sich nun genau verändert seit dem verwaltungsgeschichtlich bedeutsamen 1. Januar 2005? Für die Bevölkerung dürfte dies kaum, aber auch für viele Bedienstete der Landes- und Kommunalverwaltung nur hinsichtlich ihres speziellen Betätigungsfeldes genauer bekannt sein.³¹⁾ Es lohnt sich also, die Landesverwaltung in ihrer heutigen Gestalt näher in den Blick zu nehmen, auch wenn natürlich nicht alle 314 Aufgabenveränderungen, die sich durch die Verwaltungsreform ergeben haben, thematisiert werden können. Vor allem ist zu fragen, inwieweit die historische Überlieferung durch die gegebenen Strukturen für die Regionalarchive gefährdet ist. Kann also das Staatsarchiv in Oldenburg noch die Geschichte seines Archivsprengels, der mit dem alten Land Oldenburg identisch ist, zukünftig durch die Überlieferung der Behörden darstellen? Wandert diese in die Magazine in ganz Niedersachsen oder wird sie in den öffentlichen Archiven nicht mehr vorhanden sein?

Zunächst zur Stellung des Oldenburger Staatsarchivs. Auch das Archivwesen wurde Gegenstand der Verwaltungsreform. Die bisher als nachgeordnete Behörden der Staatskanzlei arbeitenden sieben Staatsarchive des Landes wurden mit der Archivverwaltung, zuvor ein Referat der Staatskanzlei, zu einem Niedersächsischen Landesarchiv als Landesoberbehörde zusammengefasst.³²⁾ Die Fachaufgaben der einzelnen Standorte des Landesarchivs und deren Zuständigkeitsbereich haben sich hierdurch nicht geändert. Der Oldenburger Standort des Landesarchivs ist weiterhin für das Gebiet des alten Landes Oldenburg zuständig und betreut alle Landesbehörden und Gerichte, die hier ihren Sitz haben. Das Staatsarchiv Oldenburg wurde zudem wie die übrigen Standorte, die zuvor eine Bezirksregierung zu betreuen hatten (Hannover, Stade und Wolfenbüttel), mit der „Abwicklung“ der Zentralen Altregistratur der Bezirksregierung Weser-Ems beauftragt, die sich im Gebäude des ehemaligen Staatsministeriums befindet und zu Beginn des Jahres 2005 natürlich die Aktenübernahme aus den aufgelösten Dezernaten nicht auffangen konnte. Deshalb werden alle bis 31.12.2004 geschlossenen Akten bereits einer Bewertung unterzogen und das archiwürdige von dem gleich zu vernichtenden bzw. dem aufgrund der Aufbewahrungsbestimmungen noch aufzuhebenden Schriftgut getrennt.³³⁾

Ganz verschwunden ist die Mittelinstanz allerdings nicht. Zurück blieben an den vier Standorten der Bezirksregierungen die Regierungsvertretungen, praktisch Außenstellen des Innenministeriums (des Ministeriums für Inneres und Sport) in der Region. Zu ihren Aufgaben zählen die Förderung und Entwicklung des ländlichen Raumes, Begleitung von infrastrukturellen Großprojekten der gewerblichen Wirtschaft, Innovationsberatung, Unterstützung in der europäischen Vernetzung und Ein-

- 31) Vgl. im Folgenden, soweit nicht anders vermerkt die Staatshandbücher für das Land Niedersachsen, vor allem der 2007 erschienene Band: Lothar Hageböling (Hrsg.), Staatshandbuch. Die Bundesrepublik Deutschland: Niedersachsen. Handbuch der Landes- und Kommunalverwaltung mit Aufgabenbeschreibungen und Adressen, Ausgabe 2007, Köln/Berlin/München 2007. Zurückzugreifen ist ebenso auf die Internet-Seiten des Landes bzw. seiner Behörden, die hier nicht aufzuführen sind, zumal sie einem steten Wandel unterliegen. Siehe zudem Peter Grabowski, Verwaltungsmodernisierung in Niedersachsen, in: Neues Archiv für Niedersachsen 1/2005, S. 27-41.
- 32) Gesetzliche Grundlage ist das Gesetz über die Sicherung und Nutzung von Archivgut in Niedersachsen vom 25. Mai 1993. Geändert durch Artikel 1 des Gesetzes zur Umsetzung der Verwaltungsmodernisierung im Geschäftsbereich der Staatskanzlei vom 5. November 2004 (Nds. GVBl. S. 402).
- 33) Gerd Steinwascher, Die Auflösung der Bezirksregierungen und ihre Folgen für das Niedersächsische Landesarchiv am Beispiel Oldenburg, in: Archiv-Nachrichten Niedersachsen 9/2005, S. 99-106.

werbung von EU-Fördermitteln, Landesentwicklung, Regionalentwicklung, Raumordnung, Bauleitplanung, Flächennutzungsplanung, Verwaltungsaufgaben mit regionalem Bezug. Über dieses bunte Aufgabenspektrum zu urteilen (ist hier der unteilbare Rest mit untergekommen?), ist zu früh. Eine wirkliche Mittelinstanz sind diese Regierungsvertretungen freilich nicht und sollen es auch ausdrücklich nicht sein. Tatsächlich ist die Verwaltung in Niedersachsen zweistufig geworden, denn die Aufsichtsfunktion, das Kennzeichen der früheren Bezirksregierungen, liegt nun bei den Ministerien. Der Ruf nach einer Mittelinstanz wird allerdings so schnell nicht verschallen, und die Regierungsvertretungen werden hierbei im Blickpunkt bleiben. Eine Stärkung der Regierungsvertretungen, die „kleine Bezirksregierungen“ werden sollen, forderte im Mai 2007 der Bochumer Verwaltungswissenschaftler Jörg Bogumil, der mangelnde Bündelungskompetenzen in der Verwaltung befürchtet.³⁴⁾ Zusammengefasst wurde eine Aufgabe, die man vielleicht als solche der Regierungsvertretungen erwartet hätte, die aber nun in Braunschweig landesweit erfüllt wird: Die Niedersächsische Kommunalprüfungsanstalt übernimmt als Anstalt des öffentlichen Rechts die überörtliche Prüfung der Kommunen und kommunalen Einrichtungen wie Betriebe und zwar deren Haushalts-, Kassen- und Rechnungswesen, eine Arbeit, die zuvor das Dezernat 202 der Bezirksregierungen innehatte.

Neben der Auflösung der Bezirksregierungen hat in der Öffentlichkeit die Reform der Polizeiverwaltung die größte Resonanz gehabt. Die Einbindung der Polizei in die allgemeine Verwaltung durch ihre Eingliederung in die Bezirksregierung wurde durch die Schaffung von Polizeidirektionen, die direkt dem Ministerium für Inneres und Sport unterstellt sind, rückgängig gemacht. Polizeidirektionen gab es zuvor nur für die Ballungsräume Hannover und Braunschweig, die Polizei im Bereich Weser-Ems war Teil der Bezirksregierung. Allerdings verwunderte die Öffentlichkeit weniger die Schaffung von Polizeidirektionen, zumal die Polizei am Friedhofs- weg in Oldenburg nicht nur optisch ein Eigenleben geführt hatte, sondern eher der Zuschnitt der neuen Polizeidirektionen, der die bisherigen administrativen Zusammenhänge verändert. Die neue Polizeidirektion in Oldenburg, die im Gebäude des ehemaligen Staatsministeriums Platz gefunden hat, ist nicht für das gesamte ehemalige Land Oldenburg zuständig, denn die beiden südoldenburgischen Kreise Vechta und Cloppenburg gehören zur Polizeidirektion Osnabrück, wohl aber für die ehemals lüneburgischen bzw. hannoverschen Kreise Diepholz, Osterholz und Verden und für den ostfriesischen Kreis Wittmund.

Auch die Polizeiinspektionen bekamen z.T. einen neuen Zuschnitt. Von der Regel, pro Kreis bzw. kreisfreier Stadt eine zuständige Inspektion zu bilden, wurde abgegangen. Auch die Weser bildet (aufgrund des nun vorhandenen Wesertunnels?) keine administrative Grenze mehr, der Landkreis Wesermarsch hat in Cuxhaven seinen polizeilichen Fixpunkt. Leichter nachvollziehbar sind die übrigen Zusammenlegungen der Polizeibezirke mit den Inspektionen in Delmenhorst (Stadt Delmenhorst und Landkreis Oldenburg), Diepholz (Landkreis Diepholz), Oldenburg (Stadt Oldenburg, Landkreis Ammerland), Verden (Landkreise Verden und Osterholz) und Wilhelmshaven (Stadt Wilhelmshaven, Landkreise Friesland und Witt-

34) Nordwest Zeitung vom 9.5.2007, S. 12.

mund). Die Landkreise Cloppenburg und Vechta bilden eine Polizeiinspektion der Polizeidirektion Osnabrück mit Sitz in Cloppenburg. Für die historische Überlieferung haben die Veränderungen kaum Auswirkungen, da archivwürdiges Schriftgut bei der Polizei kaum anfällt. Polizeiliche Ermittlungsakten werden nur in geringem Umfang übernommen, da die wichtigen Fälle ohnehin zur Weiterverfolgung an die Staatsanwaltschaften abgegeben und dort vom Landesarchiv bewertet und übernommen werden.

An der zentralen Aufgabenwahrnehmung der Wasserschutzpolizei in Oldenburg hat sich durch die Auflösung der Bezirksregierung nichts geändert. Diese wird nun statt durch das Dezernat 307 der Regierung durch ein landesweit zuständiges Wasserschutzpolizeiamt mit Sitz in Oldenburg organisiert. Es ist nunmehr eine Polizeidienststelle der Zentralen Polizeidirektion (ZPD) in Hannover, zu der auch die Landesbereitschaftspolizei und der Kampfmittelbeseitigungsdienst gehören.³⁵⁾ Dem Wasserschutzpolizeiamt unterstehen sieben Wasserschutzpolizeikommissariate in Emden, Wilhelmshaven, Brake, Meppen, Hannover, Nienburg und Uelzen mit 18 weiteren Wasserschutzpolizeistationen. Angesichts der wachsenden Bedeutung des Schiffsverkehrs in den niedersächsischen Küsten- und Binnengewässern (Flüsse und Kanäle) und den steigenden Umschlagmengen der Häfen wächst die Bedeutung der Wasserschutzpolizei als Dienstleister für Schifffahrt und Häfen (z.B. Überwachung der Einhaltung der rechtlichen Vorschriften, Schiffsunfälle, Überwachung der Sportschifffahrt, Mülltourismus, Gefahrentransporte, Naturschutz, Fischerei). Eine Überlieferung des hier entstehenden Schriftgutes ist deshalb wichtig und wird durch das Landesarchiv sicher zu stellen sein.

Dem Innenressort unterstehen auch die beiden Zentralen Aufnahme- und Ausländerbehörden (zuvor Zentrale Anlaufstellen für Asylbewerberinnen und Asylbewerber) in Braunschweig und Oldenburg, die nicht nur Aufnahmeeinrichtungen für Ausländer sind, sondern die Aufgaben von Ausländerbehörden erfüllen (wie Abschiebungen, Identitätsfeststellung). Die Oldenburger Behörde ist nur für den Bereich Weser-Ems zuständig. Der Bund unterhält zudem in Oldenburg eine Außenstelle des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge. Schließlich fällt der Brandschutz in die Aufgabe des Innenministers, die Feuerwehr (bis auf die Berufsfeuerwehren der Großstädte organisiert über die Freiwilligen Feuerwehren) ist allerdings eine Angelegenheit der Kommunen. Direkt dem Ministerium unterstehen die Landesfeuerweherschulen, so auch die in Loy (Rastede).³⁶⁾ Sie gilt als die älteste Landesfeuerweherschule in Deutschland.³⁷⁾

Zu den wichtigen Ergebnissen der Verwaltungsreform gehört die Bildung von 14 Behörden für Geoinformation, Landentwicklung und Liegenschaften (GLL), die alte und traditionsreiche staatliche Fachbehörden zusammenfassen: Die zuvor bestehenden 11 Ämter für Agrarstruktur (Flurbereinigung und Dorferneuerung), die Domänenämter, die Staatliche Moorverwaltung und die 24 Vermessungs- und Ka-

35) Aufgabe der ZPD ist auch der Medizinische Dienst, der eine Regionalstelle West in Oldenburg unterhält. Die Bereitschaftspolizei ist in Oldenburg mit einer Abteilung in der Bloherfelder Straße vertreten.

36) Eine zweite Schule existiert in Celle.

37) Wilfried Jüchter, 75 Jahre Niedersächsische Landesfeuerweherschule Loy 1930-2005, Loy 2005.

tasterbehörden. Kernaufgabe bleibt die Vermessungs- und Katasterverwaltung, die Führung des Liegenschaftskatasters, der in Verbindung mit dem Grundbuch der Amtsgerichte zur Eigentumssicherung dient. Dies heißt aber auch, dass die Katasterverwaltung in ihrer regionalen Streuung erhalten geblieben ist, die „guten alten“ Katasterämter durch die Verwaltungsreform also nicht von der Landkarte verschwunden sind. Die GLL unterstehen direkt dem Innenministerium, an ihrer Seite steht der Landesbetrieb Landesvermessung und Geobasisinformation Niedersachsen (LGN) mit Sitz in Hannover, der die Geobasisdaten bereitstellt und das Topographisch-Kartographische Informationssystem führt. Das Oldenburger Land wird durch die beiden GLL in Oldenburg und Cloppenburg versorgt, wobei Cloppenburg neben den beiden südoldenburgischen Landkreisen auch den Landkreis Oldenburg und die Stadt Delmenhorst, die in Oldenburg befindliche Dienststelle den Rest des Oldenburger Landes betreut.

Die GLL fassen erst einmal zuvor bestehende Behörden zusammen, statt sie zu ersetzen. So gibt es, wie früher, wieder das Domänenamt Oldenburg (auch das Domänenamt Norden ist als Nebenstelle erhalten) und das Amt für Landentwicklung, zu den GLL in Cloppenburg und Oldenburg gehören zudem die neun Katasterämter (in Brake, Cloppenburg, Delmenhorst, Oldenburg, Varel, Vechta, Westerstede, Wildeshausen und Wilhelmshaven), die auch vor der Reform bestanden. Für die oldenburgischen Moore ist auch weiterhin die Staatliche Moorverwaltung in Meppen zuständig. Nach Hannover und neben Meppen ist die GLL Oldenburg hinsichtlich der Aufgabenfülle der bedeutendste Standort in Niedersachsen. Die archivische Betreuung ist also gewährleistet, das Schriftgut, das das Land Oldenburg betrifft, bleibt in der Zuständigkeit des regionalen Staatsarchivs.

Geringer waren die Veränderungen im Bereich der Finanzverwaltung, was auch dem engen Rahmen entspricht, den die Landesgesetzgebung auf die Ausgestaltung der durch die Verfassung des Bundes und dessen Gesetzgebung bestimmten Finanzverfassung hat. Oldenburg ist weiter ein Standort der Oberfinanzdirektion Hannover mit einer Besitz- und Verkehrssteuerabteilung. Auch die Zahl der Finanzämter des Oldenburger Archivsprengels hat sich nicht verringert. Das Oldenburger Staatsarchiv betreut weiterhin die Finanzämter in Cloppenburg, Delmenhorst, Nordenham, Oldenburg, Vechta, Westerstede und Wilhelmshaven. Das Finanzamt für Großbetriebsprüfung in Oldenburg übernimmt im gewerblichen Bereich auch die Prüfung für die Zuständigkeitsbereiche der ostfriesischen Finanzämter, der Landkreis Vechta wird dagegen vom Osnabrücker Großbetriebsprüfungsamt abgedeckt. Für die Großbetriebe in der Land- und Forstwirtschaft ist das Oldenburger Amt dagegen für den ganzen Raum Weser-Ems zuständig. Dies gilt auch für das Finanzamt für Fahndung und Strafsachen an der Cloppenburg Straße in Oldenburg. Die vor allem wirtschaftsgeschichtlich interessante Überlieferung der Finanzverwaltung kann somit durch das Oldenburger Archiv sicher gestellt werden, freilich werden aus der Masse der Steuerakten nur ausgewählte, regional bedeutende oder typische Betriebe und wichtige Persönlichkeiten übernommen. Der Zoll bleibt zwar weiterhin eine Aufgabe der Bundesverwaltung, das Hauptzollamt in Oldenburg, dessen Zuständigkeitsbereich sich von Ostfriesland bis in den Raum Cuxhaven/Bremervörde erstreckt, untersteht aber mit der Folge wachsender Kompetenzen zukünftig der neuen Bundesfinanzdirektion NORD in Hamburg.

Eine neue Struktur erhielt das Staatliche Baumanagement, wie die früheren Staatshochbauämter schon seit mehreren Jahren heißen. Es untersteht der Landesbauabteilung der Oberfinanzdirektion und wurde 2004 durch eine Strukturreform von 18 Dienststellen auf acht Bereiche reduziert. Schon zuvor war der Landkreis Vechta der Osnabrücker Hochbauverwaltung zugeordnet, nunmehr gilt das auch für den Landkreis Cloppenburg. Osnabrück ist Sitz des Baumanagement-Bereichs Osnabrück-Emsland, eine ebenso unhistorische Bezeichnung wie „Ems-Weser“ (eine wohl bewusste Umdrehung des alten Raumordnungsbegriffs) für den Bereich Wilhelmshaven, der die übrigen oldenburgischen Gebiete und ganz Ostfriesland umfasst. Das Oldenburger Amt bleibt Außenstelle, ebenso das in Emden, das wie zuvor nicht ganz Ostfriesland betreut, denn der Landkreis Wittmund gehörte schon länger zum Wilhelmshavener Bausprengel. Die archivische Überlieferung der Bauverwaltung entsprach für die drei Staatsarchive Aurich, Oldenburg und Osnabrück schon vor den letzten Reformschritten nicht mehr ihrer räumlichen Zuständigkeit. Zusammengefasst wurde die Verwaltung der landeseigenen Liegenschaften im bereits seit 2001 bestehenden Referat Landesliegenschaftsfonds (LFN) des Finanzministeriums, das auch in Oldenburg einen Standort³⁸⁾ unterhält, der den Bereich Weser-Ems betreut und damit für den An- und Verkauf von landeseigenen Grundstücken, die Verwaltung von Liegenschaften, auch für Erbschaften des Fiskus zuständig ist. Die Immobilien des Bundes werden seit 2005 von der Bonner Bundesanstalt für Immobilienaufgaben, einer Anstalt des öffentlichen Rechts, betreut, die in Oldenburg und Wilhelmshaven Dienststellen unterhält. Die ehemaligen Bundesvermögensämter wurden damit in ein kaufmännisch orientiertes, eigenverantwortliches Unternehmen des Bundes verwandelt, das unter dem Motto „Vom Verwalter zum Verwerter“ angetreten ist. Für Oldenburg und Wilhelmshaven bedeutet dies vor allem die Verwertung von Bundeswehrimmobilien.

Eine neue Struktur hat die Landessozialverwaltung mit der Schaffung des Landesamtes für Soziales, Jugend und Familie mit Sitz in Hildesheim unter dem Ministerium für Soziales, Frauen, Familie und Gesundheit.³⁹⁾ Das ehemalige Landesversorgungs- und Sozialamt war schon zuvor in Hildesheim angesiedelt. Ihm unterstanden die früher selbstständigen Versorgungsämter, so auch das Versorgungsamt Oldenburg, das über den Weser-Ems-Bereich hinaus auch für den alten Stader Bezirk und den Landkreis Nienburg mit Außenstellen in Osnabrück und Verden zuständig war. Die ehemaligen Versorgungsämter und die beiden Oldenburger Außenstellen sind nunmehr Außenstellen des neuen Landesamtes, das Teile der Aufgaben der Bezirksregierungen im Bereich Soziales und Gesundheit übernommen hat. In der Außenstelle Oldenburg fallen insbesondere Einzelfallakten an wie zur Feststellung der Schwerbehinderung, Entschädigung im Zuge der Kriegsopferversorgung, nach dem Opferentschädigungsgesetz, Soldatenversorgungsgesetz, Häftlingshilfegesetz oder Hilfe für Opfer rechtsstaatswidriger Strafverfolgungsmaßnahmen und Verwaltungsentscheidungen der ehemaligen DDR. Der Zuständigkeits-

38) Ein Standbein hat das LFN in Osnabrück.

39) Das dem Landesamt angeschlossene Landesjugendamt hat seinen Sitz in Hannover. Es war zuvor in die Bezirksregierung Hannover integriert (Dezernat 407), war aber auch in Oldenburg mit eigener Registratur präsent.

bereich deckt sich nunmehr mit dem alten Land Oldenburg. Dem Landesamt zugeordnet ist das Landesbildungszentrum für Hörgeschädigte in Oldenburg.⁴⁰⁾ Es geht auf eine lange Tradition der Bildung von Hörgeschädigten im Land Oldenburg zurück, wo 1820 in Wildeshausen ein Lehr- und Erziehungsinstitut für Taubstumme eröffnet wurde.⁴¹⁾ Zur Abgabe der Trägerschaft hat sich das Land bezüglich der meisten Niedersächsischen Landeskrankenhäuser entschlossen und damit eine lange Tradition staatlicher Gesundheits- und Sozialpolitik beendet. Davon betroffen ist auch das Landeskrankenhaus in Wehnen, eine Einrichtung, die 1858 eröffnet wurde und das zuvor als Bewahr- und Pflegeanstalt dienende Kloster Blankenburg in der Betreuung psychisch Kranker ergänzte und schließlich ersetzte.⁴²⁾ Die bis zum Wechsel der Trägerschaft geschlossenen archivwürdigen Akten des Landeskrankenhauses werden vom Staatsarchiv übernommen, über die zukünftige Aktenabgabe wird mit dem neuen Trägerkonsortium, zu dem der Bezirksverband Oldenburg gehört, zu entscheiden sein. Ein beträchtlicher Teil staatlicher Gesundheitsverwaltung wird seit 2005 durch die Ärzte- und Apothekerkammern übernommen, die ihren Sitz in Hannover und damit außerhalb des Oldenburger Archivsprengels haben.

Im Bereich des Ministeriums für Wissenschaft und Kultur hat sich für die historische Überlieferungsbildung nichts Wesentliches verändert. Die Landesbibliothek Oldenburg, die zu einem Landesbetrieb zusammengelegten Staatlichen Museen für Natur und Mensch und für Kunst und Kulturgeschichte und das Oldenburger Staatstheater bleiben – unabhängig von ihrer Rechtsform – im Zuständigkeitsbereich des Staatsarchivs und damit, natürlich nur hinsichtlich ihres Verwaltungsschriftgutes, gegenüber diesem abgabepflichtig. Dies gilt auch für die Unterlagen der dem Landesmuseum zugeordneten Schlossgartenverwaltung in Oldenburg. Zum Oldenburger Archivsprengel gehört auch das Niedersächsische Institut für historische Küstenforschung in Wilhelmshaven. Ausgliedert aus der Bezirksregierung und dem Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege eingegliedert wurde die Oldenburger Denkmalpflege. Freilich kann das Landesamt auf Stützpunkte in der Region nicht verzichten, und so bleibt in Oldenburg wie auch in Lüneburg und Braunschweig ein Stützpunkt der Denkmalpflege erhalten. Der Oldenburger Stützpunkt mit seinem „Regionalteam“ betreut den Raum Weser-Ems und heißt auch so. Die Bedeutung dieses Stützpunkte wurde jüngst bei der Ausgrabung einer hochmittelalterlichen Burganlage in Oldenburg offenkundig.⁴³⁾ Das Landes-

40) Weitere Zentren gibt es in Braunschweig, Hildesheim und Osnabrück.

41) Karl-Gerd Kögel, Landesbildungszentrum für Hörgeschädigte Oldenburg, Oldenburg 1987; Landesbildungszentrum für Hörgeschädigte Oldenburg. Dokumentation einer Einrichtung in Niedersachsen, Oldenburg 1995.

42) Christel Maeder, Gründungsgeschichte des Niedersächsischen Landeskrankenhauses Wehnen bei Oldenburg, Ofen 1991; Torsten Enneking, „Wir tragen nicht viel zum Bruttosozialprodukt bei...“. Vom Armenhaus zum sozialpsychiatrischen Verbund. Zur Sozialgeschichte der Psychiatrie in Oldenburg, Diplomarbeit am Studiengang Diplompädagogik Sozialarbeit/Sozialpädagogik der Universität Oldenburg 1998 (MS im Staatsarchiv Oldenburg); Ingo Harms, „Wat mööt wi hier smachten...“. Hungertod und „Euthanasie“ in der Heil- und Pflegeanstalt Wehnen im „Dritten Reich“, Diss. Universität Oldenburg 1996.

43) Die Grabungen am Heidenwall erregten in Oldenburg erhebliches Aufsehen; vgl. die Berichterstattung in der Nordwest Zeitung im Juni und Juli 2007.



amt für Denkmalpflege ist bereits 1998 errichtet worden, zuvor war die Denkmalpflege Teil des Niedersächsischen Landesverwaltungsamtes.

Regionale Kulturförderung war früher eine typische Aufgabe der Mittelinstanz. Sie ist nun weitgehend auf die Landschaften und Landschaftsverbände übergegangen. Im alten Land Oldenburg ist hierfür die Oldenburgische Landschaft zuständig. Das Schriftgut der Landschaft wird durch das Staatsarchiv in Form eines Depositums betreut. Um die Arbeit der staatlichen Kulturinstitutionen zu bündeln, hat das Ministerium mit der Oldenburgischen Landschaft 2005 einen Kulturrat gegründet, in dem das Staatstheater, die beiden staatlichen Museen und die Landesbibliothek sowie das Niedersächsische Freilichtmuseum Cloppenburg, eine Stiftung des öffentlichen Rechts, mit Gaststatus auch das Staatsarchiv, die Stadt Oldenburg und das Schlossmuseum in Jever eingebunden sind.

Eine Zusammenlegung von auf den ersten Blick großer Tragweite ist im Bereich des Kultusministeriums die der Schulabteilungen der Bezirksregierungen zu einer Landesschulbehörde in Lüneburg, die zugleich Aufgaben des Landesjugendamtes wahrnimmt. Dies ist bemerkenswert, denn immerhin hatte nicht nur die in Osnabrück angesiedelte Schulabteilung der Bezirksregierung Weser-Ems einen beträchtlichen Umfang. So verwundert es nicht, dass an den alten Standorten der Schulabteilungen nunmehr Abteilungen der neuen Landesschulbehörde weiter existieren. Die Zuständigkeit des Staatsarchivs Oldenburg ist freilich mit der Auflösung der Bezirksregierung erloschen. Weitere Landesoberbehörden im Schulbereich sind das Landesamt für Lehrerbildung und Schulentwicklung in Hildesheim (mit Prüfstellen u.a. in Oldenburg und Vechta) und die Niedersächsische Schulinspektion in Bad Iburg. Die bei einer weiteren Zentralisierung unumgängliche Stärkung der Kompetenzen der Schulleitungen dürfte den Wert des Schriftgutes der Schulen steigern, die zwar in der Regel in kommunaler Trägerschaft stehen, aber der Landesaufsicht unterliegen. Das Oldenburger Staatsarchiv übernimmt bis jetzt exemplarisch die Unterlagen von vier Gymnasien des Sprengels: Graf Anton Günther Gymnasium Oldenburg, Mariengymnasium Jever, Clemens-August-Gymnasium Cloppenburg und Gymnasium Antonianum Vechta. Weitere Gymnasialarchive werden von den drei hauptamtlich besetzten Stadtarchiven in Delmenhorst, Oldenburg und Wilhelmshaven in ihrem jeweiligen städtischen Zuständigkeitsbereich betreut.

Resultat der Verwaltungsreform ist die Schaffung einer Landesbehörde für Straßenbau und Verkehr mit Sitz in Hannover, die direkt dem Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr untersteht. Dies ist nichts wesentlich Neues, denn schon zuvor gab es ein Landesamt für Straßenbau in Hannover, die Verkehrsdezernate der Bezirksregierungen hatten vor allem Koordinierungsaufgaben und waren Planfeststellungsbehörden. Die zuvor selbstständigen Straßenbauämter sind nunmehr Außenstellen (Geschäftsbereiche) der hannoverschen Landesoberbehörde, ihre Zahl und Zuständigkeit hat sich nicht verändert. Schon vor 2005 war das alte Land Oldenburg nicht der Zuständigkeitsbereich des in Oldenburg nunmehr angesiedelten Geschäftsbereichs der Straßenbaubehörde, der bezüglich der Bundes-, Land- und Kreisstraßen nur für die Stadt Oldenburg und die Kreise Ammerland, Oldenburg und Wesermarsch zuständig ist. Die übrigen drei oldenburgischen Landkreise verteilen sich sogar auf drei Geschäftsstellen: Vechta gehört zu Osnabrück, Cloppenburg zu Lingen und Friesland und die Stadt Wilhelmshaven zu Aurich. Anders

sieht es bei der Betreuung der Bundesautobahnen aus, für die die Oldenburger Dienststelle auch für die ostfriesischen Teilstrecken und die Landkreise Cloppenburg und Diepholz zuständig ist. So finden sich einige Akten zum Emstunnel bei Leer schon im Staatsarchiv Oldenburg. Hinsichtlich der Finanzhilfen zur Verbesserung der Verkehrsverhältnisse ist der Geschäftsbereich Oldenburg für den alten Bezirksregierungsprengel zuständig, bezüglich des Luftverkehrs sogar für das ganze nördliche Niedersachsen bis Lüchow-Dannenberg. Die Überlieferungsbildung zur Straßenverkehrsentwicklung hat sich für Oldenburg also kaum verschlechtert.

In einen Landesbetrieb in Form einer GmbH & Co. KG ist seit 2005 die Hafen- und Schifffahrtsverwaltung umgewandelt worden. Ihren Sitz hat die Niedersachsen Ports GmbH & Co. KG in Oldenburg. Das Land ist 100%iger Gesellschafter des Unternehmens, das für den Betrieb und die Unterhaltung der landeseigenen Seehäfen zuständig ist. Fünf Niederlassungen gehören zur Niedersachsen Ports, die identisch sind mit den ehemaligen Hafenämtern in Emden, Norden, Wilhelmshaven, Brake und Cuxhaven. Da die Niedersachsen Ports eine Gesellschaft ist, die in wirtschaftlicher Konkurrenz (zu Bremen, Hamburg oder den niederländischen Seehäfen) arbeitet, ist eine Anbietungspflicht ihres Schriftguts nach dem gültigen Archivgesetz für das Land Niedersachsen nicht mehr gegeben. Hier droht somit die Überlieferung mit den bisher von den Staatsarchiven übernommenen bzw. noch zu übernehmenden Akten, die von Hafenämtern vor ihrer Privatisierung geschlossen wurden, zu enden. Angesichts der Bedeutung der Häfen für die niedersächsische Wirtschaft wird man nach einer Lösung suchen müssen.⁴⁴⁾ Für die Bundeswasserstraßen bleibt der Bund zuständig: Wilhelmshaven ist Standort eines Wasser- und Schifffahrtsamtes der Wasser- und Schifffahrtsdirektion Nordwest mit Sitz in Aurich. Das Landesarchiv betreut die nachgeordneten Bundesbehörden,⁴⁵⁾ überliefert also auch diesen, für die Region wichtigen Aufgabenbereich.

Schon 1998 wurde der Landesbetrieb Mess- und Eichwesen Niedersachsen gegründet, der zuvor dem Niedersächsischen Landesverwaltungsamt zugeordnet war. An der unumgänglichen räumlichen Streuung im Land änderte sich hierdurch nichts. Aus den Eichämtern und deren Außenstellen wurden nunmehr Betriebsstellen. Das Oldenburger Eichamt am Artillerieweg betreut das Gebiet des alten Landes Oldenburg. Als zentrales Element des Landes Niedersachsen zur Stärkung der Wirtschaftskraft des Landes wurde zum 1. Januar 2004 die NBank mit Sitz in Hannover gegründet. Sie hat mit der Verwaltungsreform die Kompetenzen im Bereich der operativen Wirtschaftsförderung, der Förderung von Arbeitsmarktprogrammen und der Förderung sozialer Betriebe erhalten und verwaltet Mittel des Europäischen Sozialfonds. Geschäftsstellen der NBank befinden sich auch an den übrigen Sitzen der ehemaligen Bezirksregierungen, also auch in Oldenburg in der Ammerländer Heerstraße.

44) Zur zukünftigen Entwicklung der Hafenwirtschaft siehe den Themenschwerpunkt: Management von Häfen und Küsten in: Neues Archiv für Niedersachsen 1/2007.

45) Dies gilt auch für die dem Bundesministerium für Arbeit und Soziales unterstehenden Arbeitsagenturen. Das Staatsarchiv Oldenburg ist für die Agenturen in Oldenburg, Vechta (Landkreise Cloppenburg und Vechta) und Wilhelmshaven (Stadt Wilhelmshaven und Landkreis Friesland) zuständig, allerdings ist der Umfang archivwürdigen Schriftguts auf dieser Verwaltungsebene gering.

Zu den neuen Großbehörden, die die Verwaltungsreform schon vor Aufhebung der Bezirksregierung hinterlassen hat, gehört das Niedersächsische Landesamt für Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit (LAVES), eine Landesoberbehörde mit Sitz in Oldenburg, die also direkt dem Ministerium für den ländlichen Raum, Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz untersteht. Das Landesamt wurde bereits im Jahre 2001 gegründet und ersetzte vor allem die früheren Lebensmittel- und Veterinäruntersuchungsämter. Die letzteren, noch der Bezirksregierung zugeordneten Oldenburger Behörden hatten bereits Zuständigkeiten, die Teile oder den ganzen Regierungsbezirk Lüneburg mit umfassten bzw. landesweite Sonderaufgaben bei der Lebensmittel- und Bedarfsgegenständeüberwachung und Veterinärangelegenheiten (z.B. Tierseuchen, Tierkörperbeseitigung, Fleischhygiene) wahrnahmen. Dem Oldenburger LAVES arbeiten drei Lebensmittelinstitute (davon zwei in Oldenburg und ein weiteres in Braunschweig) und weitere Spezialinstitute (so das Institut für Fischkunde in Cuxhaven oder das Institut für Bienenkunde in Celle) zu, ist aber eine in Oldenburg konzentrierte landesweite Oberbehörde. Dies entspricht der Bedeutung Oldenburgs für die Lebensmittelindustrie des Landes, entsprechend dürfte die archivische Zuständigkeit zu bestimmen sein.

Zum gleichen Ministerium gehört die Sonderverwaltung, die ihre Ursprünge schon in der Frühen Neuzeit hat: die Forstverwaltung. Seit 2005 sind alle Ämter in den Niedersächsischen Landesforsten (NLF) mit Sitz in Braunschweig zusammengefasst, eine Anstalt des öffentlichen Rechts und damit nur noch der Rechtsaufsicht des Landes unterworfen. Der Sitz in Braunschweig ist durch die Konzentrierung der Forsten auf das südöstliche Niedersachsen im Bereich von Harz und Solling zweifellos gerechtfertigt. Im ganzen Weser-Ems Bereich genügen nunmehr drei Forstämter in Ankum, Ahlhorn und Neuenburg für die Verwaltung der dort noch vorhandenen Landesforsten. Zum Oldenburger Archivsprengel gehören die beiden letzteren Forstämter, beide idyllisch gelegen, aber mit großem Aktionsradius. Ihr Aufgabengebiet wurde bereits vor 2005 durch die Auflösung der Forstämter in Aurich, Hasbruch und Cloppenburg vergrößert, zum Forstamt Ahlhorn gehört neben der Teichwirtschaft ein Jugendwaldheim und eine Funktionsstelle Waldinformation und Umweltbildung. Gerade bei der Forstverwaltung entstehen die archivwürdigen Unterlagen vor allem in den Forstämtern, das aufgelöste Dezernat der ehemaligen Bezirksregierung bot kaum archivwürdiges Material. So ist auch in der Zukunft eine Überlieferung der oldenburgischen Forstgeschichte möglich, solange die Forstämter eigene Registraturen bilden und anbieten.

Zu den bedeutenden landesweiten Sonderbehörden zählt der Niedersächsische Landesbetrieb für Wasserwirtschaft, Küsten- und Naturschutz (NLWKN), der seine Direktion im ostfriesischen Norden und damit weit weg vom zuständigen Umweltministerium in Hannover hat. Der Landesbetrieb wurde bereits 1998 als Landesbetrieb für Wasserwirtschaft und Küstenschutz mit Sitz in Norden eingerichtet. Er verband schon damals Aufgaben der Staatlichen Ämter für Wasser und Abfall und des Staatlichen Amtes für Insel- und Küstenschutz in Norden.⁴⁶⁾ Weggefallen sind

46) Zur Geschichte der Wasserwirtschaftsverwaltung Gerhard Krause, Organisation und Aufgabenentwicklung der Wasserwirtschaftsbehörden des Landes Niedersachsen, in: Neues Archiv für Niedersachsen 2/2001, S. 1-14.

zugunsten des NLWKN seit 2005 die Dezernate für Naturschutz und Wasserwirtschaft der Bezirksregierung und das Niedersächsische Landesamt für Ökologie. Der Landesbetrieb kümmert sich um die Planung, Bau, Betrieb und Unterhaltung der Insel-, Küsten- und Hochwasserschutzanlagen und um die übrigen wasserwirtschaftlichen Anlagen des Landes und derjenigen Gewässer, die der Wasserwirtschaft des Landes (z.B. das Zwischenahner Meer) unterstehen. Es ist in seinem Fachgebiet zuständig für die Kernkraftwerke, für das Wasser- und Deichrecht, das Flussgebietsmanagement und die Wahrnehmung des Naturschutzes und der Landschaftspflege.

Angesichts der möglichen Auswirkungen der globalen Erwärmung ist der gesamte Wasserbau eine gewaltige Zukunftsaufgabe. Deshalb ist die Überlieferung etwa des Deichbaus oder auch zum Umgang mit den Flussläufen von besonderer Bedeutung, die Archivwürdigkeit der vorhandenen und entstehenden Akten und Karten besonders groß. Auch wenn die Direktion dieses wichtigen Landesamts in Norden angesiedelt ist, verteilt sich die Behörde mit Betriebsstellen auf das Land. Aus den beiden ehemaligen Staatlichen Ämtern für Wasser und Abfall in Cloppenburg und Brake sind nunmehr zwei Betriebsstellen des NLWKN geworden. Die Zuständigkeit der Cloppenburg-Betriebsstelle geht über Südoldenburg hinaus und umfasst auch das Osnabrücker Land und Teile des Landkreises Ammerland. Wichtigstes Wasserbauwerk ist die Talsperre Thülsfeld. Die Betriebsstelle Brake-Oldenburg (mit Standorten in Brake und Oldenburg) betreut die Mitte und den Norden des Oldenburger Landes, also u.a. die Sperrwerke an Ochtum und Hunte. Für den Sturmflutschutz der Insel Wangerooge ist die Betriebsstelle Norden/Norderney zuständig. Nicht zu übersehen und zumindest mit der Überlieferung der staatlichen und kommunalen Verwaltung abzugleichen ist das bei den Wasser- und Bodenverbänden,⁴⁷⁾ die Selbstverwaltungskörperschaften unter staatlicher Aufsicht darstellen, entstandene und entstehende Schriftgut.

Das alte Land Oldenburg ist auch der Sprengel des Staatlichen Gewerbeaufsichtsamtes Oldenburg, das seinen Sitz im alten Staatsministerium hat. Die Sprengel der drei Aufsichtsämter im ehemaligen Regierungsbezirk (Emden, Oldenburg, Osnabrück) blieben von der Verwaltungsreform unberührt, haben aber die Aufgaben der ehemaligen Dezernate der Bezirksregierung und des Landesamtes für Ökologie übernommen. Die Arbeit der Behörde bewegt sich in dem wichtigen Feld der Beziehung zwischen Industrie und Gewerbe auf der einen Seite und ihren Auswirkungen auf den Menschen und seine Umwelt andererseits. Dabei bleibt das Gewerbeaufsichtsamt technische Sonderbehörde der Verwaltung, d.h. sie prüft, genehmigt, beaufsichtigt und berät im konkreten Fall. Ihre Akten sind deshalb in größerem Umfang für die Dokumentation der Geschichte von Industrie und Gewerbe, von Arbeits- und Umweltschutz von Bedeutung. Aufgrund der Bandbreite ihrer Aufgaben gehört die Gewerbeaufsicht sowohl zum Geschäftsbereich des Umweltministeriums wie auch zum Ministerium für Soziales, Frauen, Familie und Gesundheit. Für die historische Überlieferung ist der Zugriff in Niedersachsen auch in Zukunft

47) Das Oldenburger Land zählt 20 Verbände (Wasserachten, Sielachten, Entwässerungsverbände, die drei Oldenburger Deichbände).

einfach: Die Staatliche Gewerbeaufsicht muss ihre Akten dem zuständigen Staatsarchiv anbieten, das hiervon aufgrund der Bedeutung der Überlieferung regen Gebrauch machen wird.

Zum Oldenburger Archivsprengel gehört aus dem Bereich des Umweltministeriums die Nationalparkverwaltung Niedersächsisches Wattenmeer mit Sitz in Wilhelmshaven, die 1986 mit dem Naturschutzgebiet eingerichtet wurde und bis zur Auflösung der Bezirksregierung ein Sonderdezernat der Mittelinstanz darstellte. Sie ist zuständig für das zweitgrößte Naturschutzgebiet Deutschlands von der niederländischen Grenze bis zur Elbmündung bei Cuxhaven. Sie ist Genehmigungsbehörde, koordiniert die Arbeit der kommunalen Naturschutzbehörden und ist u.a. für die Informations- und Bildungsarbeit zuständig und damit für die Förderung wie Kanalisierung des Tourismus, der Chance wie Gefahr für einen einmaligen Naturraum bedeutet,⁴⁸⁾ der vielleicht bald Teil des UNESCO-Weltnaturerbes sein könnte.

Im Bereich des Justizministeriums fehlt schon angesichts des kleinen nachgeordneten Bereichs der Raum für groß angelegte Reformen. Beim Justizvollzug bleibt es bei der Zuständigkeit des Staatsarchivs Oldenburg für die Justizvollzugsanstalten Oldenburg, die mit der Abteilung Cuxhaven neben den früheren in Delmenhorst, Nordenham, Oldenburg und Wilhelmshaven einen fünften Standort erhalten hat, und Vechta. Bei der Organisation der Gerichtsbarkeit hat eine grundlegende Veränderung noch nicht stattgefunden, dies wäre freilich auch ein Eingriff von erheblicher Bedeutung, der nur als bundesweite Reform vorstellbar ist. Pläne hierfür gibt es, diese können hier aber nicht Gegenstand sein. Oldenburg ist und dürfte ein Zentrum der Gerichtsbarkeit in Niedersachsen bleiben. Mit dem Oberlandesgericht⁴⁹⁾ und der Generalstaatsanwaltschaft ist es Oberzentrum für den Bereich Weser-Ems, mit dem Arbeits-, Sozial- und Verwaltungsgericht⁵⁰⁾ sind die wichtigsten Sparten der Fachgerichtsbarkeit in der alten Residenzstadt präsent. Ein Arbeitsgericht besteht zudem in der Stadt Wilhelmshaven, das für die Stadt Wilhelmshaven und die Landkreise Friesland und Wittmund zuständig ist. Das Verwaltungsgericht Oldenburg ist über die oldenburgischen Städte und Kreise hinaus auch für Ostfriesland zuständig. Das Landgericht Oldenburg mit der zugehörigen Staatsanwaltschaft deckt das Gebiet des alten Landes Oldenburg ab, die Amtsgerichte in Brake, Cloppenburg, Delmenhorst, Jever, Nordenham, Oldenburg, Varel, Vechta, Westerstede, Wildeshausen und Wilhelmshaven vervollständigen das Bild.

Als Ergebnis der Übersicht über die neue Landschaft der niedersächsischen Landesbehörden kann man festhalten, dass die Folgen der Verwaltungsreform für die historische Überlieferung sich in Grenzen halten, wenn die regionalen Außenstellen, Betriebsstellen oder wie man die Nachfolgedienststellen der ehemaligen Behör-

48) Andrea Meyer, Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer – Die letzte Wildnis Mitteleuropas, in: Landesmuseum für Natur und Mensch Oldenburg (Hrsg.), Mensch und Meer, Küste und Marsch – Eine ewige Liebesgeschichte, Oldenburg 2006, S. 186-195.

49) 175 Jahre Oberlandesgericht Oldenburg. 1814 Oberappellationsgericht, Oberlandesgericht 1989. Festschrift, Köln (u.a.) 1989.

50) Werner Hanisch (Hrsg.), 100 Jahre Verwaltungsgerichtsbarkeit in Oldenburg: 1906-2006. Eine Gerichtsbarkeit im Wandel, Oldenburg 2006.

den auch nennt, weiter Registraturen bilden und an das früher zuständige Regionalarchiv abgeben. Eine Zentralisierung von Aufgaben in Richtung Hannover hat zweifellos stattgefunden, wird aber wohl auch deshalb besonders hervorgehoben, weil man hier einen Schneeballeffekt befürchtet. Soweit die staatlichen Aufgaben auch von staatlichen Behörden erfüllt werden, ist die Überlieferung durch das Landesarchiv gesichert, das in der Region präsent bleibt. Anders sieht es dort aus, wo privatrechtlich organisierte Einrichtungen des Landes, auch wenn diese ganz oder mehrheitlich dem Land oder einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft gehören, am Wettbewerb teilnehmen. Hier hat das niedersächsische Archivgesetz ausdrücklich die Anbieterspflicht ausgenommen, um die betroffenen Einrichtungen wirtschaftlich nicht zu benachteiligen.⁵¹⁾ Nicht gegenüber den Staatsarchiven anbieterspflichtig, aber zur Sicherung ihres archivwürdigen Schriftgutes sind neben dem Landtag auch die kommunalen Körperschaften und die sonstigen, unter der Aufsicht des Landes stehenden juristischen Personen des öffentlichen Rechts und deren Vereinigungen verpflichtet. Auch hier sind nur die Einrichtungen, die am Wettbewerb teilnehmen, sowie die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten vom Geltungsbereich des Niedersächsischen Archivgesetzes ausgenommen.⁵²⁾ Soweit eine Verwaltungsreform Kompetenzen auf kommunale Körperschaften und auf dem Land unterstehende juristische Personen des öffentlichen Rechts (so die Kammern oder die Universitäten) überträgt, wird hierdurch also nicht die historische Überlieferung gefährdet, wenn denn die Einhaltung der archivgesetzlichen Vorschriften gesichert ist, Archivgut also dem Landesarchiv angeboten oder in eigenen Archiven der Nutzung zugeführt wird.

Ein Teil der Aufgaben der Bezirksregierungen wurde den Kommunen übertragen und damit die ohnehin große Bedeutung der Kommunalverwaltung als Träger der Daseinsvorsorge wie der staatlichen Verwaltung noch verstärkt. Wichtige staatliche Aufgaben hatten die Kommunen schon länger zuvor übernommen, man denke an die Gesundheitsämter oder an die Veterinärämter. Der Landkreis Cloppenburg beherbergt das größte Veterinäramt der Bundesrepublik! Für das Land Oldenburg gibt es mit dem Bezirksverband Oldenburg eine besondere Einrichtung, die zu den höheren Kommunalverbänden zählt.⁵³⁾ Er geht auf das Jahr 1924 zurück, als er als Landesfürsorgeverband Oldenburg in Form einer staatlichen Sonderbehörde ins Leben gerufen wurde. Körperschaft des öffentlichen Rechts wurde er ausgerechnet durch die Nationalsozialisten im Jahre 1933, heute ist er, seit 1974 unter der Bezeichnung Bezirksverband, als öffentlich-rechtliche Körperschaft mit dem Recht der Selbstverwaltung eine wichtige, von den Landkreisen und kreisfreien Städten des Oldenburger Landes getragene Einrichtung. Nach Horst Milde kann er „als die einzige alte öffentlich-rechtliche oldenburgische Einrichtung bezeichnet werden, die alle Reformen überstanden hat.“⁵⁴⁾ Er betreut die milden Stiftungen und ist Träger von Alten-, Kinder- und Behinderteneinrichtungen sowie der Versorgungskasse der

51) Siehe den Beitrag von Kappelhoff (s. Anm. 30).

52) Siehe § 7 des Archivgesetzes (s. Anm. 32).

53) Egon Saueressig, Die vom Bezirksverband Oldenburg verwalteten Fonds und Stiftungen nebst Zustiftungen, Oldenburg 2002.

54) Milde (s. Anm. 26), S. 13.

kommunalen Beamten. Zukünftig gehört er zudem zu den Trägern des bisherigen Landeskrankenhauses in Wehnen.

Durch die jüngste Verwaltungsreform wurde das Aufgabenspektrum der Kommunen nicht nur erweitert, auch die Kompetenzen sind gewachsen. So haben die Kreise und kreisfreien Städte schon längst die Einbürgerungsfälle bearbeitet, Genehmigungsbehörde war aber bis Ende 2004 die Bezirksregierung. Nur einige Aufgabefelder seien genannt, die nun kommunalisiert worden sind: Hierunter fällt die Aufsichtsbefugnis in besonderen Personenstandsfällen mit Auslandsbezug, die Heimaufsicht über die Alten- und Pflegeheime in kommunaler Trägerschaft, die Aufsicht über die Bezirksschornsteinfeger, die denkmalfachliche Bearbeitung von Planfeststellungsverfahren und Bauleitplanungen, die Planfeststellungsverfahren und gesamtplanerische Belange bei Landes- und Bundesstraßen, die Aufgaben im Jagd- und Forstbereich, in der Wasserwirtschaft (so Festsetzung von Wasserschutz- und Überschwemmungsgebieten, Gewässerschau), die Ausweisung von Naturschutzgebieten. Hierzu gehören auch wichtige hoheitliche Aufgaben wie das Führen des Wasserbuches (ab 2008). Mit dem Wegfall der Bezirksregierung als Aufsichts- und Genehmigungsbehörde kann der Archivar nicht mehr darauf bauen, statt kommunalen Schriftguts die zudem zum Schluss kaum kompaktere Überlieferung der Bezirksregierung zu übernehmen. Viele staatliche Aufgaben sind künftig nur noch über das kommunale Schriftgut ausreichend zu dokumentieren.

Die Konsequenz für die Archive ist also eindeutig: Kommunales Schriftgut gewinnt an Bedeutung, umso wichtiger ist seine Betreuung durch archivische Fachkräfte. Leider ist das kommunale Archivwesen gerade im Nordwesten Niedersachsens kaum ausgeprägt. Im Land Oldenburg gibt es lediglich in den drei kreisfreien Städten, also in Delmenhorst, Oldenburg und Wilhelmshaven hauptamtlich besetzte Kommunalarchive, eine befriedigende oder zumindest erst einmal verantwortbare Lösung gibt es auch in Bad Zwischenahn, Friesoythe, Nordenham, Varel und Westerstede. In Niedersachsen übernehmen nicht nur in Oldenburg die Staatsarchive vielfach die Aufgabe der Sicherung kommunalen Archivguts. Das Staatsarchiv Oldenburg betreut alle sechs Landkreise und größere Kommunalarchive wie das von Jever oder die Archive der beiden südoldenburgischen Kreistädte Cloppenburg und Vechta. Es dürfte deutlich geworden sein, dass die Verwaltungsreform das Problem der Sicherung des kommunalen Archivguts noch stärker in den Vordergrund rückt. Das Staatsarchiv Oldenburg muss sich im Rahmen seiner Möglichkeiten kümmern bzw. „Lösungen vor Ort“ fördern, darf aber auch erwarten, hierbei von den Kommunen angemessen unterstützt zu werden.

Gleiches gilt für die Kammern. Die Kammern sind Körperschaften des öffentlichen Rechts, sie sind Organe der berufsständischen Selbstverwaltung bei Zwangsgliedschaft der den Kammern zuzuordnenden Berufe bzw. Gewerbe. Sie sind damit Personalkörperschaften, sind demokratisch organisiert, unterstehen aber der staatlichen Aufsicht. Die Finanzierung der Kammern erfolgt wie bei der Landwirtschaftskammer zu einem Teil durch eine Landeszuweisung und durch Eigeneinnahmen, aber auch durch die Kammerbeiträge der beitragspflichtigen Betriebe der Land- und Forstwirtschaft. Oldenburg ist Sitz mehrerer Kammern: der Landwirtschaftskammer, der Industrie- und Handelskammer, der Handwerkskammer, der Rechtsanwaltskammer und der Notarkammer. Die übrigen Kammern sind in Hannover an-

sässig, die Apothekerkammer, die Ärztekammer, die Zahnärztekammer, die Tierärztekammer und die Architektenkammer; die Wirtschaftsprüferkammer hat ihren Sitz in Berlin.⁵⁵⁾ Während die Oldenburger Industrie- und Handelskammer und die Handwerkskammer Oldenburg das Gebiet des alten Landes Oldenburg⁵⁶⁾ betreuen, entspricht der Sprengel der Rechtsanwaltskammer und der Notarkammer der Huntestadt dem Oberlandesgerichtsbezirk, also dem Bereich Weser-Ems.⁵⁷⁾

Für Oldenburg von besonderer Bedeutung ist angesichts der Tradition wie auch der Stärke der heutigen Landwirtschaft im Nordwesten des Landes die Landwirtschaftskammer. Im Jahr 1900 für das Land Oldenburg gegründet, war sie ab 1937 für den Gau Weser-Ems, also kurzzeitig auch für Bremen zuständig.⁵⁸⁾ Im Land Niedersachsen blieb sie neben der Kammer in Hannover bestehen, zu Beginn des Jahres 2006 fusionierten beide zur Landwirtschaftskammer Niedersachsen mit Sitz in der Mars-La-Tour-Straße in Oldenburg. Landesweit gibt es 11 Bezirksstellen, so in Westerstede für Oldenburg-Nord und Cloppenburg für Oldenburg-Süd. Wie keine andere Kammer hat die Landwirtschaftskammer schon vor 2005 in größerem Ausmaß staatliche Aufgaben übernommen. Sie ist kein alleiniges Interessenvertretungsorgan ihrer Mitglieder, sondern vertritt die Interessen der Allgemeinheit nicht zuletzt in Umweltfragen, in Belangen des Tierschutzes und des Verbraucherschutzes. Durch die Auflösung der Landwirtschaftsdezernate der Bezirksregierungen hat die Landwirtschaftskammer erheblich mehr Aufgaben hinzubekommen. So ist sie jetzt zuständig für Tierzuchtangelegenheiten, Fördermaßnahmen, Beihilfen und Prämien, die Saatgut- und Düngemittelverkehrskontrolle, ist amtliche Überwachungsstelle für Milch und Milcherzeugnisse und bildet die landwirtschaftlichen Referendare aus und prüft diese auch. Die Landwirtschaftskammer erhielt aus diesem Grund auch den größten Zuwachs aus dem Personal des Landes, das z.T. einfach mit den Aufgaben in die Kammer umzog. Das Staatsarchiv verwaltet bereits das archiwürdige Schriftgut der Vorgängerorganisation der Oldenburger Landwirtschaftskammer, der Oldenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft, und die archiwürdigen Akten der älteren Registraturschicht der Landwirtschaftskammer selbst. Das Staatsarchiv Oldenburg wird sich darum bemühen, das wichtige Kammer-schriftgut auch zukünftig für die Forschung zu sichern, eine diesbezügliche Regelung ist in Vorbereitung.

55) Die für Niedersachsen zuständige Geschäftsstelle befindet sich in Hamburg. Auch der Wirtschaftsprüferkammer wurde eine bisher staatliche Aufgabe zugeteilt: die Verfolgung von Verstößen gegen Teilbestimmungen der Wirtschaftsprüferordnung.

56) Zu den Anfängen der drei oldenburgischen Wirtschaftskammern siehe Friedrich-Wilhelm Schaeer, Gründungsgeschichte der drei oldenburgischen Kammern, in: Handwerkskammer Oldenburg, Landwirtschaftskammer Weser-Ems, Oldenburgische Industrie- und Handelskammer (Hrsg.), Oldenburg um 1900, Oldenburg 1975, S. 9-31.

57) Siehe den, vor allem von Walter Ordemann gestalteten Aufsatzband: Rechtsanwaltskammer Oldenburg (Hrsg.), Rechtsanwälte links der Weser. 50 Jahre Rechtsanwaltskammer für den Oberlandesgerichtsbezirk Oldenburg, Oldenburg 1999. Der Band enthält auch einen Aufsatz von Walter Ordemann über die Notarkammer Oldenburg (S. 199 ff.).

58) Hans Behrens, Landwirtschaftskammer Weser-Ems 1900-2005, Oldenburg 2005, S. 7.; Ders., Die Landwirtschaftskammer Weser-Ems, in: Albrecht Eckhardt (Hrsg.), Oldenburg um 1950. Eine nordwestdeutsche Region im ersten Nachkriegsjahrzehnt, Oldenburg 2000, S. 275-288.

Die Industrie- und Handelskammer Oldenburg und die Handwerkskammer,⁵⁹⁾ wie die Landwirtschaftskammer im Jahre 1900 im Großherzogtum Oldenburg gegründet und im Unterschied zu dieser auch noch heute für den Bereich des alten Landes Oldenburg zuständig, haben ebenfalls den Weg der Abgabe ihres archiwürdigen Schriftguts an das Staatsarchiv bereits gewählt. Damit ist auch in Zukunft dieses wichtige Schriftgut zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Oldenburgs gesichert, zumal es möglich ist, dass auch diese beiden Kammern weitere staatliche Aufgaben übertragen bekommen. Anders sieht es hinsichtlich der Überlieferung bei den Kammern für den medizinischen Bereich aus. Hier werden zukünftig die Kammern in Hannover die Akten führen,⁶⁰⁾ u.a. auch die oft über lange Jahrzehnte entstandenen Akten zur Apothekenaufsicht, soweit diese nicht 2005 geschlossen worden sind. Diesen Kammern wurde auch die Berufserlaubnis für ihre Mitglieder übertragen, ebenso die Überwachung des Verkehrs mit Betäubungsmitteln. Auf andere Aufgabenverlagerungen sei hier nur noch verwiesen: Die Landestreuhandstelle für das Wohnungswesen als Teil der NORD/LB bearbeitet jetzt das Antrags- und Bewilligungsverfahren bei der Städtebauförderung, die bereits 1996 eingerichtete Landesnahverkehrsgesellschaft Niedersachsen mbH in Hannover, zuständig für den Öffentlichen Personennahverkehr (ÖPNV) und den Schienenpersonálnahverkehr, wurde Genehmigungsbehörde in Angelegenheiten und der Förderung des Nahverkehrs auf Straße und Schiene, der Landessportbund, ein eingetragener Verein, hat die Sportförderung übertragen bekommen.

Für Archive sind Verwaltungsreformen immer eine Herausforderung. Sie haben gewöhnlich, trotz ihrer (ansonsten selten gewordenen) verwaltungsgeschichtlichen Kompetenz, auf die hierbei vorgenommenen Veränderungen keinen Einfluss, es ist auch nicht ihre Aufgabe, sie zu bewerten. Sie müssen aber darauf reagieren. Ob diese umfassende Verwaltungsreform der Regierung Wulff langfristig erfolgreich sein wird oder nur neue Veränderungen provoziert, ob man mit der Abschaffung der Bezirksregierungen und der Schaffung einer ausgeprägten Sonderverwaltung in Form von Landesoberbehörden richtig lag oder andere Bundesländer mit ihren Modellen, sei also dahingestellt. Der schlanke oder schlankere Staat ist überall das Ziel, das keiner in Frage stellt. Der schlanke Staat darf freilich nicht zu einer Verkümmern der historischen Überlieferung führen. Für die Sicherung des rechtlich wie historisch bedeutsamen Schriftguts müssen die Archive in enger Kooperation mit der Landesverwaltung schon selbst sorgen, notfalls aber auch der Gesetzgeber durch eine Anpassung des Archivgesetzes an die neuen Strukturen.

59) Bernhard Ahuis, 75 Jahre Handwerkskammer zu Oldenburg. Aufgabe und Erfüllung, in: Handwerkskammer Oldenburg (Hrsg.), Jahresbericht 1973/74, S. 3 ff.; Friedrich Wilhelm Fimmen, Die Handwerkskammer Oldenburg, in: Eckhardt (s. Anm. 58), S. 263-274; Günter König, Die Oldenburgische Industrie- und Handelskammer um 1950, in: Ebda., S. 251-262.

60) Die Ärztekammer hat zwar Bezirksstellen in Oldenburg und Wilhelmshaven, die das Oldenburger Land abdecken, diese sind aber keine Akten führenden Stellen.

Bücherschau

Ina Anders: *Fährverkehr und Tunnelbau. Vom Wandel an der Unterweser*. Oldenburg: Isensee 2005, ISBN 978-3-89995-062-5, 179 S., zahlr. Ill., 25,- €.

Im ersten Teil gibt die Verfasserin zunächst unter der Überschrift „Bei Wind und Wetter über den Fluss: Die Fähren“ einen Überblick über die sechs Fährverbindungen über die Weser, die sie anschließend im Detail beschreibt. Eindrucksvoll werden diese in Wort und Bild vorgestellt, wobei auch die Unterschiede deutlich werden, die sich durch ihre unterschiedliche Nutzung ergeben (Fähren für die örtliche Bevölkerung, Fähren für Touristen usw.). Da die Fährlinien zwangsläufig in Abhängigkeit zu den Wetterbedingungen standen, war es schon lange ein Bedürfnis für Verkehrsteilnehmer wie auch Verkehrsplaner, diese durch eine sichere und ohne Einschränkungen nutzbare Verbindung zu ersetzen. Mit dem technischen Fortschritt rückten daher Überlegungen für einen Tunnel mehr und mehr ins Blickfeld regionaler und auch überregionaler Verkehrspolitik. Dementsprechend ist der zweite Teil des vorliegenden Buches auch der Planung und Herstellung der sogenannten „festen Querung“ in Form des Wesertunnels gewidmet. Nach längeren, teils auch unterbrochenen Vorplanungen konnte dieses regionale Jahrhundertbauwerk am 20. Januar 2004 eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben werden, verbunden mit der neuen Infrastruktur rund um den Tunnel. Der reich bebilderte Band bietet eine Rückschau und zugleich eine Bestandsaufnahme. Er zeichnet sich durch eine konsequente und anschauliche Darstellung der nicht immer leicht in den Griff zu bekommenden Thematik aus. Der Leser erhält darüber hinaus interessante Informationen zu Land und Leuten in der Weserregion. Auch der technikbegeisterte Leser findet hier gut aufbereitete Informationen zur Antriebstechnik und Steuerung von Fähren, zur modernen Tunneltechnik usw. Trotz des hohen Preises sind jedoch Passungenauigkeiten bei einigen Bildern auffällig. Bei einzelnen Motiven wäre eine seitenübergreifende Bilddarstellung von Vorteil gewesen. Insgesamt ist aber die Balance zwischen Text und Bild durchaus gelungen.

Oldenburg

Peter Lütje

Nils Aschenbeck und Jens U. Schmidt: *Wassertürme im Nordwesten*. Mit Beiträgen von Manfred Lau und Dirk J. Peters. Oldenburg: Isensee 2003, ISBN 3-89995-006-2, 63 S., zahlr. Abb., 1 Karte, 5,- €.

Der kleine Band beschreibt rund 35 Wassertürme in Ostfriesland, im (nördlichen) Oldenburger Land sowie im Land Bremen, die meist aus dem frühen 20. Jahrhundert stammen, größtenteils nicht mehr in Betrieb sind und oft unter Denkmalschutz stehen. Eingeleitet wird die Veröffentlichung durch einen einführenden Text zur Entwicklung der Wasserversorgung und zur architektonischen Gestaltung von Wassertürmen. Daran schließt sich die Beschreibung der Bau- und Nutzungsgeschichte der einzelnen Wassertürme an, die bis auf wenige Ausnahmen mit einer Abbildung des entsprechenden Baues illustriert ist. Der Leser gewinnt einen guten Überblick über diese technischen Bauwerke unserer Region, denen die Verfasser eine ähnlich hohe städtebauliche Präsenz wie Kirchen oder Rathäusern zumessen. Erwähnenswert ist, dass die klinkerexpressionistischen Wassertürme zwischen Weser und Ems, die zwischen 1919 und 1930 entstanden, als eine eigenständige norddeutsche Bauform gelten dürfen. Hierzu zählt der imposante Wasserturm des Wilhelmshavener (ehemals Rüstinger) Rathauses, das 1927/28 von Fritz Höger errichtet wurde. Leider finden sich unter der Vielzahl der Informationen auch ein paar kleinere Fehler. So steht der Wasserturm der Eisenbahn am Oldenburger Hafen nicht „unweit der heutigen Drehbrücke“, denn diese wurde durch Kriegseinwirkung zerstört und 1953 durch die heutige Rollklappbrücke ersetzt (S. 32). Auch befindet sich der Braker Wasserturm nicht in der Ortschaft Oberhammelwarden, die seit 1948 zur benachbarten Stadt Elsfleth gehört, sondern im Ortsteil Hammelwarden (S. 28 f.). Warum der 1933 errichtete, später stark veränderte Wasserturm von Westerstede zwar in der Einleitung abgebildet, im Buch aber

nicht beschrieben ist, verwundert ebenfalls. Dies schmälert den Wert des informativen Bandes jedoch nicht, der ein oft übersehenes Kapitel der regionalen Architektur- und Technikgeschichte ansprechend darstellt.

Oldenburg

Matthias Struck

Karl-Ernst B e h r e : *Das Moor von Sehestedt. Landschaftsgeschichte am östlichen Jadebusen*. Oldenburg: Isensee 2005, ISBN 3-930510-30-8 bzw. 3-89995-250-2, 148 S., Ill., graph. Darst., Karten (= Oldenburger Forschungen NF, Bd. 21), 12,80 €.

Als einzigartige naturkundliche Besonderheit gilt das im Jadebusen gelegene Sehestedter Außen-deichsmeer. Es ist heute in Europa das einzige außendeichs liegende Moor, das der unmittelbaren Einwirkung der Tide ausgesetzt ist. Mit dem Einfluss der See verbunden ist die fortschreitende Erosion, die auf Dauer zu einem Verschwinden dieses Naturdenkmals führen wird.

Mit dem vorliegenden Band der Oldenburger Forschungen legt der Autor nun eine umfassende Monographie dieses Moores vor, die – wie der Untertitel verrät – darüber hinaus auch auf die Entwicklung der Landschaft im östlichen Jadebusen eingeht. Nach einer Einleitung wird daher zunächst die geologische und wechselvolle Entwicklung des Jaderaumes seit der letzten Eiszeit dargestellt, während derer die Moore bzw. Torfe entstanden. Ausführlich erläutert wird der Aufbau des „Schwimmenden Moores“ und das Phänomen des Aufschwimmens, sowie im Weiteren die Auswirkungen der früheren und fortdauernden Erosionsprozesse, die – durch Karten seit etwa 400 Jahren nachgewiesen – zu einer fortschreitenden Verkleinerung des Moores führten und führen. Die Besiedlung und landwirtschaftliche Nutzung des Moores wird anhand von alten Aufzeichnungen, Karten und Fotos sowie für die länger zurückliegenden Zeiträume durch Pollendiagramme dokumentiert. Ausführlich ist auch die Darstellung der Bedeichung im östlichen Jadebusen, die im 18. Jh. dann zur Abtrennung des heutigen Sehestedter Moores vom Schweier Moor führte. Ein weiteres Kapitel beschreibt den heutigen Zustand des Moores, seine Form und Oberfläche, die Flora und Vegetation (mit einer farbigen Vegetationskarte von 1991 sowie einer Artenliste im Anhang) sowie kurz die weniger gut untersuchte Tierwelt des Gebietes (diese Darstellung fokussiert im Wesentlichen auf die Vogelarten sowie andere Wirbeltiere). Die Nutzung durch den Menschen hatte in der Vergangenheit ebenso stark zur Schädigung des Moores beigetragen wie die natürliche Erosion. Schließlich beschreibt der Autor die im Rahmen der Unterschutzstellung durchgeführten Maßnahmen (Aufgabe der Nutzungen), die zu einer Verlangsamung des Flächenverlustes führten. Nach einer Berechnung des Autors wird das Sehestedter Moor bis etwa 2040 noch eine Schutzfunktion für den dahinter liegenden Deich wahrnehmen können und in Resten wohl noch bis zum Ende des Jahrhunderts sichtbar sein.

Die vorliegende Publikation ist eine umfassende und interessante, präzise und verständlich geschriebene Darstellung und durch zahlreiche Fotos und anschauliche Grafiken illustriert. Bedauerlich ist nur, dass dieser Band derzeit vergriffen ist – es belegt aber auch das hohe Interesse an der geologischen Besonderheit des Sehestedter Moors und seiner Dokumentation.

Oldenburg

Detlev Metzting

Sabine B o r c h e r t : *Herzog Otto von Northeim (um 1025-1083). Reichspolitik und personales Umfeld*. Hannover: Hahnsche Buchhandlung 2005, ISBN 3-7752-6027-7, 263 S., 1 Ill. (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 227), 29,- €.

Es handelt sich hier um eine zum Druck gebrachte Leipziger Dissertation. Sabine Borchert legt die politische Biographie Ottos von Northeim vor, einer der wichtigsten Persönlichkeiten um Heinrich IV., zunächst an dessen Seite und später Unterstützer des Gegenkönigs Rudolf von Rheinfelden. Die junge Autorin arbeitet streng aus Quellen, die zumeist auch für die Geschichte des Reichs wichtig sind, die insgesamt aber höchst unterschiedlichen Quellengattungen und Sachbereichen angehören. Sie weiß mit allen routiniert umzugehen und interpretiert mit Vorsicht und genau abwägend.

Begütert vor allem im sächsisch-hessisch-thüringischen Grenzraum, stützten die Northeimer im 11. Jh., wie die Untersuchung ihrer Netzwerke zeigt, hier im Norden der Diözese intensiv die Interessen des Mainzer Erzstuhls. Otto, geboren wohl 1020/1025, verdankte dem Erzbischof etwa 1057/58 den Zugang zum Königshof. Den sich hier bewährenden Otto erhob die Regentin, Witwe Kaiser Heinrichs III., 1161 zum Herzog des fernen Bayern, damals durch Ungarn militärisch gefährdet. So versetzt in die vorderste Linie der Fürsten, stand er in ständigem Ringen um politischen Einfluss. Im Bunde mit Erzbischof Adalbert von Bremen gewann er ein enges Verhältnis zum jungen Herr-

scher und wurde „einer der bedeutendsten Träger der salischen Reichspolitik der 60er Jahre“: so vor allem bei mehreren Gesandtschaftsreisen im Auftrag Heinrichs IV. nach Italien, so mit seinem Rat und als Intervenient bei Rechtsgeschäften des Königs; so militärisch im Kampf gegen Ungarn und Elbslawen. Otto verstand es, neben Reichsinteressen konfliktfrei dynastische Eigeninteressen zu verfolgen. Was zum Vertrauensverlust, zu Ottos Sturz führte, bleibt unklar. Beigetragen habe, so die Autorin, des Königs Konflikt mit Erzbischof Siegfried von Mainz und Ottos sich anbahnender, kaum abschätzbarer Ausgleich zwischen den sächsischen Häusern Billung und Northeim. Ausgelöst aber habe den Sturz gewiss eine Intrige breiter Kreise, etwa von Hofministerialen und anderen Kräften niederer Herkunft, denen er gar zu standesbewusst zu begegnen pflegte. Er wurde beschuldigt, einen potentiellen Königsmörder gedungen zu haben, und verlor im Prozess 1070 Amt und Lehen. So der Bindungen an den König geraubt, durch Verurteilung gedemütigt, seiner Herzogswürde verlustig, von aktiver Mitarbeit und Teilhabe an der Reichspolitik ausgeschlossen, trat er an die Spitze der sächsischen Adelsopposition, die dann – etwa infolge der von Otto unterstützten Propaganda – anwuchs zu einer Aufstandsbewegung breiter Volksschichten. Otto selbst dagegen näherte sich dem König. Dieser schuf für ihn 1075 das mit weiten Vollmachten versehene Amt des Prokurators für Sachsen und sorgte so für Wiederbelebung der Rivalität zwischen dem Herzogsgeschlecht der Billunger und den Northeimern. Aus der Position der Wiederannäherung an den Herrscher heraus trug Otto, zugleich Haupt der sächsischen Opposition gegen den Salier, die Wahl Herzog Rudolfs von Schwaben zum (Gegen-)König mit. Zwar seine Stellung im Gefüge Heinrichs nicht aufgebend, unterstützte Otto nun Rudolf und wurde schließlich bedeutendste Gestalt in dessen Lager. Otto galt wohl grundsätzlich als „königsfähig“, und sein Verhalten nach dem Tode Rudolfs legt nahe, dass er ernsthaft mit dem Gedanken spielte, dessen Nachfolge tatsächlich anzustreben. Waren Ottos Bindungen an den Salier seit langem geschwächt, suchte er nun anscheinend weitere Lockerungen zu vermeiden. In Sonderheit bestanden Schwierigkeiten, allgemeine, über Sachsen hinausweisende Ziele für sein Königtum festzulegen.

Dieses Erstlingswerk meistert die Tücken mittelalterlicher Historiographie in erstaunlicher Weise. Aufgrund hart erarbeiteter, gründlicher Quellenstudien legt Borchert in dem Resümee ihres Werks einen dichten, gut fassbaren Abriss des politischen Wirkens Ottos von Northeim vor. Hoffnungen, die Lebensgeschichte dieses wichtigen historischen Akteurs erbrächte neue Erkenntnisse zur Reichsgeschichte, erfüllen sich erwartungsgemäß nur in bescheidenem Maße. Die Autorin kann den so oft benutzten Quellen natürlich nicht neue, erstmals erschlossene hinzufügen; ihre sorgfältige Interpretation der Quellen bringt jedoch manche Präzisierung, manch neues Detail.

Hannover

Christian Moßig

Mamoun F a n s a (Hrsg.): *Kulturlandschaft Marsch: Natur, Geschichte, Gegenwart*. Vorträge anlässlich des Symposiums in Oldenburg vom 3. bis 5. Juni 2004. Oldenburg: Isensee 2005, ISBN 3-89995-193-X, 245 S., zahlr. Abb. (= Schriftenreihe des Landesmuseums für Natur und Mensch, Heft 33), 20,- €. Der Tagungsband „Kulturlandschaft Marsch“ entstand in Verbindung mit der Konzeption zur Dauerausstellung „Küste und Marsch“ im Landesmuseum Natur und Mensch in Oldenburg. Der Band umfasst zwanzig Symposiumsbeiträge bekannter nationaler und internationaler Autoren, die die aktuellsten Forschungsergebnisse aus den Bereichen der Natur- und Kulturlandschaftsforschung vorstellen. Die Beiträge befassen sich vor allem mit der Landschafts- und Naturentwicklung. Ein Schwerpunkt liegt auf archäologischen und landesgeschichtlichen Themen. Die Kulturlandschaft des nordwestlichen Niedersachsens sowie die küstennahen Bereiche der Niederlande und Belgiens bis Flandern bilden den inhaltlichen und geografischen Rahmen.

Zunächst werden die naturräumlichen Voraussetzungen der Landschaft „Marsch“ und ihre kulturellen Ausprägungen beschrieben (S. 11-51). Es folgen einzelne Beiträge zur frühen Siedlungsentwicklung und zur Entstehung einer ausgeprägten Kulturlandschaft in unmittelbarer Nähe zur Nordseeküste. Es beginnt mit ersten bäuerlichen Siedlungsspuren und Landschaftskultivierungen der Bronzezeit in der Wesermarsch (S. 52-59) und einem ersten Wassermanagement aus römischer Zeit mit Deich- und Entwässerungssystemen an der niederländischen Küste (S. 60-67). Mit den ur- und frühgeschichtlichen Ringdeichen und Wurten (S. 68-84) sowie der frühmittelalterlichen bis frühneuzeitlichen Besiedlungsentwicklung Ostfrieslands (S. 85-94) wird die Zeit der mittelalterlichen bis frühneuzeitlichen Besiedlung des Marschlandes mit ihren wirtschafts- und sozialhistorischen Bedingungen ausgeführt. Besondere Aufmerksamkeit wird den archäologischen Quellen zu den frühgeschichtlichen Wurten, Flachsiedlungen und Hausresten sowie den mittelalterlich-frühneuzeitlichen Ortschaften und Deichanlagen zuteil. Hervorzuheben ist daneben ein Beitrag zur ar-

chäologischen Kulturlandschaftsforschung, in dessen Mittelpunkt Monitoring-Projekte des ROB der letzten Jahre stehen (S. 95-105). – Der zweite große Teil der Beiträge beschäftigt sich fast ausschließlich mit historischen Quellen zur Kulturlandschaft „Marsch“. Den Schwerpunkt bilden hier die historischen Schutzmaßnahmen gegenüber dem Meer und der Deichbau selbst. Neben archäologischen Hinterlassenschaften zum frühen Deich- und Sielbau im niedersächsischen Küstengebiet (S. 127-132) sowie an der dänischen und schleswig-holsteinischen, aber auch der belgischen Küste (S. 133-147), sind es exemplarische Schriftquellen und kartografische Zeugnisse, anhand derer die Küstenentwicklung im 16. und 17. Jh. im heutigen Belgien (S. 106-126 und S. 148-160), in den Niederlanden (S. 161-167) und in Niedersachsen (S. 168-179) nachgezeichnet werden. Mit den Beiträgen zu Deichbrüchen und Sturmfluten im 18. Jh. wird ein spannendes Kapitel neuzeitlicher Küstengeschichte erzählt und zugleich eine wichtige Perspektive wirtschafts- und sozialhistorischen Forschungsinteresses für die regionale Landesgeschichte aufgezeigt (S. 179-196). Die letzten Beiträge knüpfen thematisch unmittelbar an die ersten Beiträge zur Landschafts- und Naturentwicklung der Kulturlandschaft Marsch an. Sie bilanzieren den aktuellen Küsten- und Sturmflutenschutz (S. 197-213), die ökologische Situation der Küstenvegetation (S. 214-229) und das aktuelle Küstenklima (S. 230-245).

Der Tagungsband ist eine Bereicherung für die bewährte Schriftenreihe des Landesmuseums für Natur und Mensch und bildet eine hervorragende Begleitlektüre und Vertiefung der eröffneten Dauerausstellung „Küste und Marsch“. Vor allem aber bietet der Band einen umfassenden und fachübergreifenden Blick auf die Kulturlandschaft „Marsch“ und leistet damit einen wichtigen Beitrag zur europäischen Kulturlandschaftsforschung. Dem tut auch die uneinheitliche Qualität der Abbildungen, Karten, Diagramme und Skizzen keinen Abbruch.

Lehre-Wendhausen

Mathias Wiegert

Ralph Hennings und Melanie Luck von Claparède: *Der heilige Lambertus und die Lambertikirche in Oldenburg*. [Oldenburg]: Lamberti Verlag 2005, ISBN 3-9809116-2-4, 47 S., Ill., Karte, 4,80 €.

Die wichtigste lutherische Bekenntnisschrift, die *Confessio Augustana*, legte fest, dass man die Heiligen zwar nicht anrufen, ihrer aber ehrenvoll gedenken solle, um so den Glauben zu stärken und sich ein Beispiel zu nehmen. Die lutherischen Kirchen haben daher im Gegensatz zum Calvinismus ihre aus dem Mittelalter überkommenen Patrozinien zumeist beibehalten, so auch im Oldenburger Land. Heute sind diese Titelheiligen über den Namen hinaus allerdings kaum im Bewusstsein der Öffentlichkeit verankert. Die Gemeinde der Oldenburger Lambertikirche nahm den 1300. Jahrestag des Martyriums des Lambertus von Maastricht zum Anlass, ihres Titelheiligen an einem Lambertustag zu gedenken, zu dem die vorliegende Schrift erschienen ist. Ralph Hennings beschäftigt sich mit der Biographie des Lambertus und der Weihe der Oldenburger Hauptkirche an diesen Heiligen. Lambertus, Bischof von Maastricht, war ein typischer Adelsheiliger der Karolingerzeit. Die Umstände seines Todes 705 – er wurde Opfer einer privaten Blutrache – wird in fünf Viten beschrieben und unterschiedlich ausgemalt. Lambertus hatte den Teufelskreis der Blutrache rivalisierender Familienstämme unterbrochen, indem er sich ohne Gegenwehr dem Tode hingab. Dieses Verhalten begründete seine Verehrung vor allem in der Adelswelt des Frankenreiches. Bis in das Hohe Mittelalter genoss Lambertus ein hohes Ansehen im Adelsstand. Auch die Weihe der Oldenburger Stadtkirche an Maria und St. Lambertus ist dem hier ansässigen Adelsgeschlecht, den Grafen von Oldenburg, zu verdanken. Hennings stellt drei Hypothesen zur Errichtung und Weihe dieser Kirche auf, nach denen sich die Gründung zwischen 1155 und 1234 datieren lässt. Die Beschäftigung mit dem Patrozinium konnte somit helfen, zumindest etwas Licht in das Dunkel der Frühphase dieser Kirche zu bringen. Den zweiten Teil der Schrift bildet eine Kunstpredigt von Melanie Luck von Claparède, in der sie sich auf Spurensuche nach dem Niederschlag des Lambertuskultes in der bildenden Kunst begibt. Neben der einzigen älteren bildnerischen Darstellung des Lambertus in Oldenburg, dem großen Stadtsiegel, beschäftigt sie sich mit Lambertusdarstellungen in Lüneburg, im Kloster St. Lamprecht in der Steiermark und in Lüttich. Es bleibt zu hoffen, dass andere Kirchengemeinden des Oldenburger Landes diesem Beispiel folgen und sich mit der Biographie und der lokalen Verehrung ihres Titelheiligen beschäftigen. Dieses könnte einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Heiligenverehrung im Oldenburger Land insgesamt bilden.

Oldenburg

Torben Koopmann

Rainer Hering, Hans Otte und Johann Anselm Steiger (Hrsg.): *Gottes Wort in Leben verwandeln. Perspektiven der (nord-)deutschen Kirchengeschichte*. Festschrift für Inge Mager zum 65. Geburtstag. Hannover: Landeskirchliches Archiv 2005, ISBN 3-9806265-4-7, 500 S., brosch. (= Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte, Beih. 12), 32,- €.

Die Festschrift für Inge Mager vereinigt Themen, reichend von den ägyptischen Wüstenvätern bis in die Zeit nach 1945, und bietet vor allem Beiträge, die auf drei der Kernbereiche ihres Werks (nämlich Theologie und Frömmigkeit der Frühen Neuzeit, norddeutsche Kirchengeschichte, Frauenforschung) eingehen. Diese Besprechung konzentriert sich auf die historischen Aufsätze.

Rolf Schäfer geht den Anfängen der Reformation in der Herrschaft Jever nach, so wie sie zusammen mit den Geschichten der Reformation in den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst von Hermann Hamelmann, 1573 zur Leitung des Kirchenwesens in Oldenburg berufen, schon 1586 zum Druck gebracht worden sind. Aufgrund intensiver Untersuchungen dieses Drucks und seiner Vorlage weist Schäfer nach: nicht 1524, wie im Druck behauptet, sondern 1527, wie in der Vorlage u.a. gesagt, begann Pfarrer Heinrich Kremer in Jever evangelisch zu predigen. Erst nach der Drucklegung wurde verfälschend 1524 neben das korrekte 1527 in das Archivale aufgenommen. Dies geschah wohl in der Absicht, Zweifel an der Aussage dieser Quelle zu wecken, Graf Enno II. von Ostfriesland habe die 1527 einsetzende Reformation beeinflusst, während der Druck doch den Grafen von Oldenburg, an die Jever später tatsächlich fiel, von Beginn an eine wichtige Rolle zuschreibt. Luthers „Deutsche Messe“, erschienen 1526, war vielfach, so auch in Jever, Voraussetzung für eine Reformation in gemäßigten Bahnen, hierzu auch Anleitung und Ermutigung.

Der Westfälische Frieden schrieb den Landesherren und Ständen aller welfischen Territorien das lutherische Bekenntnis vor. Manfred von Boetticher schildert den Fall Herzog Johann Friedrichs, der persönlich dennoch zum Katholizismus übertrat. Im Schloss zu Hannover übte er, geduldet von seinem hier herrschenden Bruder und entgegen einem erstaunlich negativen Gutachten irenischer Helmstedter Theologen, den alten Kultus. Um seine Herrschaft zu vereiteln, suchten die Calenberger Stände den sich anbahnenden Wechsel des Bruders nach Celle im Vorfeld zu verhindern. Als der Bruder 1665 Herr in Celle geworden war, fügten sie sich seinem Summepiscopat doch, zumal er nicht versuchte, das Land zu katholisieren. Die Schlosskirche war nun katholischem Gottesdienst vorbehalten; die Neustädter Hof- und Stadtkirche wurde errichtet vornehmlich für die evangelische Hofgemeinde. Sie war Predigtstätte des obersten Geistlichen im Fürstentum, des Generalissimus-Superintendenten Justus Gesenius. Trotz keineswegs forciertes Bemühungen um Bekehrung durch den katholischen Fürsten kam es zu einigen Übertritten. Gesenius zeigte in mehreren Schriften eine Abwehrposition dagegen auf, beschrieb das lutherische Bekenntnis zwar „als besten Ausdruck der christlichen Wahrheit“, verstieß aber nicht gegen das Klima religiöser Toleranz. 1679 mit dem Tode Johann Friedrichs ohne Sohn gingen 14 Jahre Herrschaft eines katholischen Herzogs zu Ende.

Mit der hannoverschen Landeskirche in der Weimarer Republik, nun gelöst aus der Unterordnung unter das preußische Kultusministerium, beschäftigt sich Hans Otte und untersucht ihre Schulpolitik. Die Konfessionsschule war laut Verfassung von einer allen Bekenntnissen gemeinsamen Regelschule abgelöst. Paul Fleisch, „Wortführer der konfessionellen Lutheraner“, zuvor dem Landeskonsistorium nicht angehörend, 1924 ins Landeskirchenamt und sofort zum Schuldezernenten berufen, forderte u.a. kirchliche Einsichtnahme in den Religionsunterricht. Zur Minderung der Gefahr, so könne die geistliche Schulaufsicht wiederkehren, entwickelte der liberale Religionslehrer Plath den Gedanken eines den Religionsunterricht lenkenden Beirats, dem auch Vertreter der Kirche angehören sollten. Fleisch erzielte in jahrelangen Verhandlungen Einvernehmen über die Zusammensetzung des Beirats, die Aufgaben und die Arbeitsweise. Nach Wahlen mit geringer Beteiligung trat der Beirat am 20.3.1930 erstmals zusammen und nach drei bis vier Sitzungen jährlich am 18.5.1933 das letzte Mal. Nun beherrscht von den Deutschen Christen, verzichtete das Landeskirchenamt auf den Beirat.

Der gewiss bedeutendste historische Aufsatz des Bandes verbirgt sich hinter dem verwunderlichen Titel „Wie kam die Kirche ins Dorf?“ Aufgrund von Quellen aus dem norddeutschen Raum kommt Wolfgang Petke zu Ergebnissen, die bei angemessener Rezeption Aufsehen erregen könnten, in der Öffentlichkeit und auch in den Gemeinden, und die Beachtung finden dürften unter Historikern nicht nur Norddeutschlands. An angeblich missionierende angelsächsische Mönche und an Glaubensboten wie Sturm oder Willehad werde, so Petke, zwar erinnert; ihr Wirken sei jedoch nicht greifbar. Auch Christianisierung durch Mönche aus Fulda, Werden, Corvey oder aus Nebenklöstern, angeblichen Missionsstationen Fuldas, habe es nicht gegeben. Vielmehr käme örtlichen Grundherren entscheidende Bedeutung für die Entstehung des Pfarreinetzes zu. Sie stellten das jeweilige Gelände bereit, führten die Bauten aus, ließen die Kirchen von ihnen unterstellten Priestern betreiben

und verstärkten so den eigenen Zugriff auf ihre Villifikationen. Wenngleich es für Norddeutschland kaum direkte Quellen gibt, ist davon auszugehen, dass ebenso wie in anderen Gebieten Mitteleuropas auch in Sachsen im frühen Mittelalter, in der Zeit der Karolinger und Ottonen, „grundsätzlich jede Kirche die Rechtsstellung einer Eigenkirche“ hatte, Besitz vor allem des Adels war, auch von Bistümern, von Klöstern.

Hannover

Christian Moßig

Hans Hesse: *Konstruktionen der Unschuld. Die Entnazifizierung am Beispiel von Bremen und Bremerhaven 1945-1953*, Bremen: Selbstverlag des Staatsarchivs 2005, ISBN 3-925729-46-1, 520 S., Ill., geb. (= Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen 67), 30,- €.

Der Rezensent war etwas verblüfft, als er feststellte, dass das anzuzeigende Buch eine an der FU Berlin bei Wolfgang Wippermann angefertigte Dissertation ist. Denn Hesse hat sich schon mit etlichen Arbeiten zur Regionalgeschichte des Nationalsozialismus bekannt gemacht, insbesondere über das Frauen-KZ Moringen (2. Aufl. 2002), die Verfolgung der Sinti und Roma (zusammen mit Jens Schreiber 1999) und mit der Herausgabe eines umfangreichen Bandes über die Verfolgung der Zeugen Jehovas (2. Aufl. 2000), inzwischen mehrfach übersetzt. Eines „Beweises“ für die wissenschaftliche Qualifikation, wie ihn die Doktorarbeit darstellen soll, bedurfte es da eigentlich nicht mehr. Mit seiner Dissertation wendet sich Hesse von den Opfern den Tätern im weitesten Sinne zu – die sich allerdings in der Entnazifizierung bald selber als Opfer sehen sollten. Sein Untersuchungsgebiet ist ein Sonderfall in doppelter Hinsicht: Bremen war eine amerikanische Insel im britischen Besatzungsgebiet Norddeutschlands, aber es kam erst am 1. Januar 1947 zur amerikanischen Zone; erst ab Mai 1947 wurde das amerikanische „Befreiungsgesetz“ angewendet, nachdem zuvor wechselnde britische Bestimmungen gegolten hatten. Hesse gliedert sein Buch nach einer ausführlichen Einleitung in zwei große Teile: Er beschreibt zunächst in chronologischer Sicht die „normativ-institutionelle Behördengeschichte“ (210 S.). Akribisch werden die einzelnen Entwicklungen nachvollzogen und die Positionen der Handelnden beleuchtet, von den anfänglichen praktischen Schwierigkeiten zur fast generellen Ablehnung der Entnazifizierung. Bürgermeister Kaisen wollte schon 1947 so schnell wie möglich „mit all dem Negativen“ Schluss machen – und dazu zählte er vor allem die von seinem Befreiungssenator Lifschütz betriebene Entnazifizierung (S. 116). Im zweiten Teil (230 S.) behandelt Hesse systematisch zunächst die „Kategorien“ der Schuld, anschließend den Umgang der Entnazifizierung mit den Repräsentanten bestimmter Bereiche des NS-Staates, von der Gestapo, Kriminalpolizei, Ärzten und Justiz über Beamte und die Wirtschaft bis zur Kirche, das alles unter dem Titel gebenden Schlüsselbegriff „Konstruktionen der Unschuld“. Eine kurze Zusammenfassung schließt den Band ab. Mit dem Maßstab der Kategorien sucht er den „Erfolg“ der Entnazifizierung gegenüber den Absichten des Befreiungsgesetzes festzustellen, mit dem beruflichen Querschnitt will er die Kategorisierung „aus der Sicht des heutigen Forschungsstandes [über NS-Verbrechen]“ neu bewerten (S. 27). Für seine Untersuchung nahm Hesse 52.000 (!) Einzelfall-Karteikarten auf, wertete sie statistisch aus und untersuchte auf dieser Grundlage 626 Einzelfälle anhand der Akten (S. 28 f.). Jede ernsthafte Beschäftigung mit der Entnazifizierung ist mit der Durchsicht enormer Aktenmengen verbunden, Hesse hat die Mühen konsequent auf sich genommen. Die Lektüre etlicher Einzelfälle im zweiten Hauptteil des Buches wirkt zuweilen ermüdend, aber das ist bei dieser Vorgehensweise dem Charakter der Quellen geschuldet. Der Leser wird mit einem breiten, systematisch gefächerten Spektrum von Personen bekannt gemacht, die ihr vorgebliches Verhältnis zum Nationalsozialismus vor dem Hintergrund ihrer „formellen Belastung“ (Parteimitgliedschaft und Ämter) im Prozess der Entnazifizierung darstellen. Hesse sieht ein wesentliches Problem der Entnazifizierung in der vom Verfahren „geforderten“ Verteidigungsstrategie: Ein Eingeständnis von Schuld nützte den Angeklagten nichts, stattdessen sahen sie sich gerne als Opfer eines übermächtigen Regimes (S. 483 f.). Damit blieben als „Schuldige“ vor allem jene, die etwa als KZ-Aufseher individuell Gewaltverbrechen begangen hatten. „Das Ergebnis der Entnazifizierung stellte die Entnazifizierung eigentlich auf den Kopf. Als ‚Hauptschuldiger‘ eingestuft wurde niemand, der politisch tätig gewesen war, [...] sondern als Hauptschuldiger galten Straftäter“ (S. 262). Die übrigen aber konnten sich als „Opfer“ der Entnazifizierung sehen, in deren Verlauf sie im Rahmen eines gesellschaftlichen Prozesses ihre „Konstruktion der Unschuld“ betrieben (S. 483 f.).

Bückeburg

Stefan Brüdermann

Joachim Kuroпка (Hrsg.): *Geistliche und Gestapo. Klerus zwischen Staatsallmacht und kirchlicher Hierarchie*. Münster: LIT 2004, 2. Aufl. 2005, ISBN 3-8258-8115-6, 305 S., mehrere Ill. (= Anpassung – Behauptung – Widerstand, Bd. 23), 24,90 €.

Dem in diesem Sammelband behandelten Themenkomplex ging eine Tagung des Instituts für Geschichte und historische Landesforschung der Universität Vechta und der Katholischen Akademie in Cloppenburg-Stapelfeld voraus. Die Tagungsbeiträge wurden für die Veröffentlichung ausgearbeitet und jeweils um ein so genanntes sprechendes Dokument und Bildproduktionen ergänzt. Kuroпка verfasste neben zwei thematischen Beiträgen ebenfalls die programmatische Einleitung mit dem Titel „Religion oder Politik? Zur Stellung der katholischen Kirche unter dem NS-Regime“. Auch diesen Ausführungen ist ein Dokument beigelegt, ein Bericht eines evangelischen Teilnehmers aus einem Schulungskurs für „Landjahrführer“ aus dem Jahre 1934. Bis auf zwei Aufsätze – Reinhard Rittner über „Zivilcourage und Purgatorium. Kirchenrat Hermann Buck im Nationalsozialismus“ und Thomas Fandel über „Katholische und evangelische Pfarrer in der Pfalz im ‚Dritten Reich‘“ – beziehen sich alle weiteren Beiträge auf die Katholische Kirche. Das thematische Spektrum reicht von der Widerstandsforschung über die Kirchenpolitik des Nationalsozialismus und die Praktiken auf der Ebene der Diözesen und Landeskirchen bis hin zur Gemeindeseelsorge. Dabei werden jeweils die Verankerung kirchlichen Handelns entlang der Glaubensgrundsätze und die Handlungsspielräume im Spannungsfeld von Seelsorge und Übergriffen des Regimes herausgearbeitet. In seinem einleitenden Beitrag kritisiert Kuroпка sehr deutlich die Position der beiden Historiker Gerhard Paul und Klaus-Michael Mallmann, die Mitte der 1990er Jahre eine Studie zur Verhaltensgeschichte im Nationalsozialismus vorgelegt haben. Ihre These – die katholische Zeitgeschichtsforschung lenke vom fundamentalen Versagen auch der katholischen Kirche gegenüber dem Nationalsozialismus ab – lässt, so Kuroпка, darauf schließen, dass „das Phänomen Christentum“ bzw. „Religion“ nicht hinreichend wahrgenommen worden sei. Ein Verstehen damaligen Handelns und ein historisches Urteil setze eine umfangreiche Kenntnis der Quellen voraus. Dazu zähle, auf der Grundlage des katholischen Staats- und Gemeinschaftsverständnisses zu begreifen, dass in dieser schwierigen Zeit der eingeschränkten Äußerungsmöglichkeiten „grundlegende Fragen der Reinhaltung des katholischen Glaubens an die nachfolgende Generation“ Priorität hatten. Neben z.T. öffentlichen Protesten habe sich die Abwehr der Ansprüche des Regimes vor allem mit Hilfe von religiösen Mitteln vollzogen. Die Beiträge des Buches konzentrierten sich somit auf den religiösen Kern des Konflikts während der nationalsozialistischen Herrschaft. In einer Reihe von Fallbeispielen wird dieser herausgearbeitet. Inwieweit ein solches Raster hilfreich ist, die Funktionsweise des Nationalsozialismus zu analysieren und Erklärungsmuster herauszuarbeiten, warum dieses Regime trotz partieller Kritik eine breite Akzeptanz in allen Bevölkerungskreisen hatte, wäre freilich zu diskutieren.

Oldenburg

Katharina Hoffmann

Fritz Schild: *Denkmal-Orgeln. Dokumentation der Restaurierung durch Orgelbau Führer 1974-1991. Teil I: Backemoor – Groothusen, Teil II: Hage – Wiesens*. Vorgelegt von Harald Vogel. Wilhelmshaven: Florian Noetzel 2005, ISBN 3-7959-0862-0, 2 Bände, 901 S., Ill., brosch. (= Beiträge zur Orgelkultur in Nordeuropa, Bd. 1), 156 €.

Die Bedeutung des einzigartigen Kulturerbes „Norddeutsche Orgellandschaft“ besteht in der großen Zahl bemerkenswert authentisch erhaltener Orgeln vom 17. bis zum späten 19. Jahrhundert. Seitdem sich der Orgelbau nach 1950 aufgrund des Wirkens u.a. von Jürgen Ahrend, Fritz Schild oder auch Harald Vogel wieder auf die verloren gegangenen handwerklichen Traditionen zurückbesonnen hat, konnten zahlreiche Orgelrestaurierungen, die denkmalpflegerischen Grundsätzen folgten, durchgeführt werden. Entsprechend gestiegen ist im Laufe der Jahre sowohl der fachliche Anspruch an die Orgelbauer als auch die Qualität der von ihnen unter modernen denkmalpflegerischen Gesichtspunkten geleisteten Wiederherstellungsarbeiten. Was den Oldenburger Fritz Schild, gebürtig aus Bohlenbergerfeld, nicht nur zu einem „engagierten Orgelbauer“ (als Geschäftsführer von Orgelbau Führer, 2004 in der bestehenden Form aufgelöst), sondern auch – neben anderen Koryphäen seines Standes – zu einem „verantwortlichen Kulturträger“ (und -vermittler) werden ließ, ist die Gewissenhaftigkeit, mit der er in „historisch verantworteter Arbeitsweise“ Restaurierungsprojekte an vielen bedeutenden niedersächsischen Orgeln durchführte und diese in „Orgeldokumentationen“ nachvollziehbar machte, zunächst in Berichten in Werkstattauflage, jetzt überarbeitet und veröffentlicht. Dabei besitzen sie inhaltlich wie methodisch zweifellos Vorbildcharakter, indem sie nicht nur eine Fülle wertvoller Daten zur Verfügung stellen, sondern auch die Berufskollegen

anhalten, Rechenschaft über das eigene Tun zu reflektieren – worauf früher, zum Bedauern nachfolgender Orgelbauer, verzichtet wurde. Erschienen ist „Denkmal-Organen“ als erster Band einer von NOMINE GbR herausgegebenen Reihe „Beiträge zur Orgelkultur in Nordeuropa“. Hinter NOMINE verbirgt sich die 2003 vom Organeum in Weener, vertreten durch die Ostfriesische Landschaft, und von der Orgelakademie in Stade gegründete Einrichtung zur Förderung der „Norddeutschen Orgelmusikkultur in Niedersachsen und Europa“, die u.a. von der Stiftung Niedersachsen, der Klosterkammer Hannover und dem Land Niedersachsen finanziell gefördert wird. Mit Schild liefert ein Mann der Praxis einen umfassenden und erfreulich einheitlichen Überblick über 37 bedeutende Orgeldenkmale und die Bauprinzipien ihrer jeweiligen Erbauer. Dokumentiert sind in alphabetischer Reihenfolge der Orte und in 10- bis 74-seitigen Einzelartikeln Restaurierungen aus den Jahren 1974 bis 1991. Zumeist handelt es sich um barocke Orgeln, gelegentlich jedoch auch um romantische Orgeln, die durch die zwischenzeitliche Neubewertung gerettet werden konnten, darunter vor allem eine Reihe von Furtwängler- und Meyer-Organen. Das überregionale Wirken des Wilhelmshavener Unternehmens führte dazu, dass sich zwar die meisten der beschriebenen Orgeln außerhalb des Oldenburger Landes befinden, vor allem im benachbarten Ostfriesland. Aus dem engeren oldenburgischen Bereich sind aber vertreten die Orgeln in Bockhorn (1722), Essen (1888), Hohenkirchen (1694), Jade (1739), Langwarden (ca. 1650) und Wiefelstede (1731), fast alle erstrangige Zeugnisse der Orgelkultur. Bockhorn und Wiefelstede sind zudem zwei der wenigen überlebenden Neubauten des berühmten Orgelbauers Christian Vater. Erwähnung finden außerdem die in Ostfriesland und anderwärts durchgeführten Arbeiten der oldenburgischen Orgelbauerfamilie Schmid. Die einzelnen Dokumentationen enthalten im ersten Teil Angaben zur Orgelausstattung der Kirche und zur Geschichte der restaurierten Orgel (Veränderungen, frühere Restaurierungen usw.), teils aus Sekundärliteratur, teils aus unveröffentlichten, oft hier erstmals abgedruckten Quellen (z.B. Bockhorn, Hohenkirchen, Jade, mehrere Furtwängler-Organen). In einem zweiten, sehr detaillierten Teil folgen die systematisch nach Gehäuse, Windladen, Traktur usw. geordneten Berichte über die Restaurierungsarbeiten. Sie enthalten neben den restauratorisch getroffenen Entscheidungen (Materialien, Vorbilder aus anderen vergleichbaren Organen, Winddruck usw.) u.a. wichtige Hinweise auf original erhaltene Register, auf alte Stimmungssysteme (z.B. Hohenkirchen). Mitunter mussten frühere Arbeiten der eigenen Firma revidiert werden (z.B. Funnix, Hage, Jade). Gelegentlich waren Verluste an Originalmaterial zu beklagen, die noch um 1965 möglich waren (z.B. Essens); in anderen Fällen fehlten selbst für Veränderungen aus den 1920er Jahren jegliche schriftlichen Quellen und Bilder, so dass ganze Prospektrekonstruktionen nur noch aufgrund des Pfeifenmaterials selber möglich waren (z.B. Essen i. Old.). In der Hauptsache handelte es sich jedoch um Orgeln, deren Originalbestand glücklicherweise noch recht umfangreich erhalten bzw. erschließbar war. Der besondere Quellenwert der Schildschen Veröffentlichung besteht in den umfangreich mitgeteilten Aufmessungen der Instrumente, hier insbesondere der für die Orgelbauer wichtigen Messuren des Pfeifenwerks. Zu allen dargestellten Organen gibt es Fotografien, dazu auch Abbildungen ausgewählter Originaldokumente. Das Literaturverzeichnis enthält nur 8 Titel, ein Namenindex erschließt das Werk. Ein wenig bedauern mag man die Tatsache, dass Fritz Schild, dem „Urgestein der norddeutschen Orgelszene in der zweiten Hälfte des 20. Jh.“, und der über fünf Jahrzehnte miterlebten und mitgestalteten Firmengeschichte nur ein sehr kurzer, zweiseitiger Abschnitt am Ende (H. Vogel) gewidmet ist. In jedem Fall liegt nun aber mit diesem 900-seitigen „Kompendium der Orgelstile der Barock- und Nachbarockzeit“ ein Standardwerk für historische Orgeln der norddeutschen Orgellandschaft vor.

Oldenburg

Wolfgang Henninger

Jan Erik Schulte (Hrsg.): *Konzentrationslager im Rheinland und in Westfalen 1933-1945. Zentrale Steuerung und regionale Initiative*. Hrsg. für den Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten in NRW e.V., Paderborn usw.: Schöningh 2005, ISBN 3-50671743-X, XLII, 333 S., mehrere Abb., 24,90 €.

Der Sammelband mit 20 Beiträgen nimmt die frühen Haftlager in der Phase der Machtergreifung und -durchsetzung in den Blick sowie die während des Zweiten Weltkriegs im Rheinland und in Westfalen, dem Territorium des heutigen Bundeslandes Nordrhein-Westfalen, eingerichteten KZ-Außenlager. In einem einleitenden Aufsatz gibt Schulte einen Überblick zur regionalen und nationalen Erinnerungsgeschichte an diese Einrichtungen nationalsozialistischer Gewalt, die wie auch andernorts spät ins öffentliche Bewusstsein rückten. Zudem verortet er die regionalen Entwicklungen in den historischen und aktuellen geschichtswissenschaftlichen Kontext und betont zugleich, dass sich der regionale Lagerkosmos über mehrere, sich teilweise überlappende Regionen erstreck-

te. Dennoch erlaubt nach Schulte ein regionalgeschichtlicher Fokus in höherem Maße, deutlich werden zu lassen, inwieweit das System der Konzentrationslager in den nationalsozialistischen Alltag eingebunden war. Grundlage für die Errichtung von Haftstätten, Lagern und KZs hatte Ende Februar 1933 die so genannte „Reichtagsbrandverordnung“ gebildet, die „Verfassungsurkunde“ des „Dritten Reiches“, wie Ernst Fraenkel schon sehr früh bemerkte. Obwohl nur einige der frühen Lager als KZs bezeichnet wurden und keine der Haftstätten im Rheinland und in Westfalen über 1934 hinaus bestand, trugen sie dennoch entscheidend zur Etablierung des KZ-Systems bei. Ziel der Verfolgung in der ersten Phase des Nationalsozialismus war die brutale Erniedrigung und Einschüchterung der nicht selten persönlich bekannten Gegner des neuen Regimes, um die nationalsozialistische Ordnung und Gemeinschaft durchzusetzen. Dabei ging die Initiative bei den Verhaftungen und der Einrichtung der Haftstätten nicht von zentralen Instanzen aus, sondern von regionalen, auf der unteren kommunalen Ebene angesiedelten Stellen, oder Mittelinstanzen handelten eigenständig. Die ortsansässige Bevölkerung war über diese frühen Lager und die damit verbundenen Misshandlungen informiert. Aber zugleich, so hebt Schulte noch einmal hervor, trug die von den Behörden forcierte Strategie – Öffentlichmachen und Verheimlichen – dazu bei, die Furcht vor diesen Lagern zu verbreiten und zu intensivieren. Die nachfolgenden Beiträge der Publikation gehen auf diesen letztgenannten Aspekt teilweise ein, rekonstruieren aber vor allem, wie unabhängig und schnell die regionalen Behörden agierten. Beleuchtet werden zudem schwerpunktmäßig die Situation der Häftlinge, die Formen der ausgeübten Gewalt, Tätergruppen und die Örtlichkeiten der jeweiligen Lager. Der weitere Schwerpunkt der Publikation liegt auf den in den Kriegsjahren entstandenen KZ-Außenlagern im heutigen Nordrhein-Westfalen. Das erste wurde im Mai 1939 für den Ausbau der SS-Ordensburg Wewelsburg eingerichtet. Insbesondere in der zweiten Hälfte des Krieges kamen viele weitere hinzu, so dass seit diesem Zeitpunkt weitaus mehr Menschen in den KZ-Außenlagern inhaftiert waren als in den Hauptlagern. Hunderttausende von Häftlingen arbeiteten in den unterschiedlichsten Bereichen der Kriegswirtschaft. Als KZs der regionalen Gestapostellen bleiben bei der Bestandsaufnahme auch die so genannten Arbeitserziehungslager nicht unerwähnt. Allerorten kam es zu Kontakten zwischen der einheimischen Bevölkerung und den Häftlingen, profitierten nicht Wenige in der Region von der Einrichtung und der Unterhaltung der Lager. Die einzelnen Beiträge rekonstruieren die Geschichte der jeweiligen Lager sowie ihre Anbindung an Kommunen und Wirtschaftsbetriebe. Gleichfalls bleibt aber auch Erinnerungsgeschichte nicht unerwähnt, so dass ein facettenreiches Bild entsteht. Eine tabellarische Übersicht über diese spezifischen Lagertypen in den ersten und letzten Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft, ihre jeweilige Zeitdauer, Häftlingszahl, die Art des Arbeitseinsatzes und des Arbeitsgebers ist Schultes einführendem Beitrag beigelegt, außerdem eine Karte mit den Standorten aller Konzentrationslager im heutigen Nordrhein-Westfalen.

Oldenburg

Katharina Hoffmann

Lawrence D. Stokes: „Meine kleine Stadt steht für tausend andere ...“ Studien zur Geschichte von Eutin in Holstein, 1918-1945. Eutin: Struve 2004, ISBN 3-923457-72-3, 432 S., einige Abb., 25,- €.

Der kanadische Historiker Lawrence D. Stokes hat sich durch Monographien zu Aufstieg und Herrschaft des Nationalsozialismus am Beispiel der damals oldenburgischen Kleinstadt Eutin einen Namen gemacht. Seine verstreut veröffentlichten, kleineren Beiträge sind nunmehr in einem Band als „Grundlage und zugleich Ermunterung zur weiteren Forschung an dem keineswegs erschöpften Gegenstand“ der Geschichte Eutins zwischen 1918 und 1945 stellenweise überarbeitet zusammengefasst worden. Stokes konzentriert sich in seinen 19 Aufsätzen auf die Parteien und politischen Persönlichkeiten von links und rechts sowie in einem gesonderten Abschnitt auf die nationalsozialistische Partei und ihre Politik. Die Arbeiterbewegung Eutins war vor allem von der Sozialdemokratie geprägt, zu der Stokes eine informative Übersicht liefert, die durch zwei Beiträge, die das Reichsbanner und den Jungbanner-Funktionär Adolf Buhrke zum Gegenstand haben, ergänzt wird. Neben dem Widerstand der SPD gegen den Nationalsozialismus werden auch die Aktivitäten der lokal ungleich kleineren KPD umfassend abgehandelt. Die Untersuchung der „Politik von rechts“ setzt mit dem Kapp-Putsch von 1920 ein. Neben der Landeskirche widmet sich Stokes dem örtlichen Stahlhelm und dem Fall Otto Stoffregen, der Absetzung des deutschnationalen Bürgermeisters durch die Nationalsozialisten. Dieser zweite Teil des Sammelbandes wird abgerundet durch eine Analyse der konservativen Opposition gegen die NSDAP in den Jahren 1932/33. Als „Probühne des Dritten Reiches“ und „Hochburg der Hitlerbewegung“ in den Jahren vor 1933 bezeichnet Stokes die Stadt in seinem einleitenden Überblick zum Nationalsozialismus. Instruktiv ist seine

Analyse der sozialen Zusammensetzung der lokalen NSDAP zwischen 1925 und 1945, die in einer Fallstudie zweier akademischer Karrieren ihre Ergänzung findet. Mit dem Fall Karl Radke greift Stokes das für die sog. „Kampfzeit“ wichtige Problem der Heroisierung derjenigen Nationalsozialisten auf, die in den handfesten Auseinandersetzungen, vor allem während der Weltwirtschaftskrise, umkamen. Ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der „wilden“ Konzentrationslager der Jahre 1933/34 ist die Untersuchung des Eutiner Lagers. Der Band schließt mit kürzeren Aufsätzen über die Presseberichterstattung zu den Konzentrationslagern 1933/34, den Eutiner Dichterkreis und die rassistisch motivierte Verfolgung von Juden wie Nichtjuden vor Ort.

Oldenburg

Joachim Tautz

Annette Wilbers-Noetzel: *Die wohnräumliche und wirtschaftliche Eingliederung der Flüchtlinge und Vertriebenen im Emsland nach 1945*. Sögel: Emsländische Landschaft e.V. der Landkreise Emsland und Grafschaft Bentheim 2004, ISBN 3-925034-35-8, 273 S., 22 Abb. (= Emsland/Bentheim. Beiträge zur Geschichte, Bd. 17), 17,40 €.

Die Studie, die 2002 an der Universität Osnabrück als Dissertation angenommen wurde, liefert Erkenntnisse über die Praxis und den Verlauf der Integration von deutschen Flüchtlingen und Vertriebenen in der ländlich-agrarisch dominierten Region Emsland. Hier stehen die Veränderungen der Nachkriegsjahre in den Altkreisen Aschendorf-Hümmling, Meppen und Lingen, die seit 1977 den Landkreis Emsland bilden, im Fokus. Die Verfasserin beschreibt, inwiefern die Aufnahme der Flüchtlinge mit Problemen behaftet war, welche Möglichkeiten die Zugewanderten für ihre Lebensgestaltung und Existenzabsicherung in der neuen Heimat hatten und wie sich das ländliche Milieu veränderte. Quellengrundlage der Arbeit sind in erster Linie die Überlieferungen der Flüchtlingsbetreuung. Im Zentrum der Analyse stehen vor allem die Wohnsituation und Unterbringung der Flüchtlinge sowie ihre wirtschaftliche Integration und damit die Strukturen und Möglichkeiten von Erwerbsarbeit. Die Forschungsergebnisse werden in einem weiteren Teil der Arbeit verglichen mit den Erkenntnissen aus anderen ländlichen Regionen, Westfalen (NRW) und Ansbach (Bayern). Auf dieser vergleichenden Folie konnten lokale Besonderheiten und Analogien herausgearbeitet werden. So wird deutlicher erkennbar, wie sich der Prozess der Integration gesellschaftlich vollzogen hat und welche Veränderungen dies für das dörflich-agrarische Milieu mit sich brachte. Die Verfasserin konstatiert zunächst, dass die Zuwachsrate im Emsland geringer war als in den östlichen Teilen Niedersachsens. Als ein entscheidender Einschnitt für das existierende Milieu stellte sich zudem der Zuzug von in der Regel evangelischen Flüchtlingen und Vertriebenen heraus. Diese kamen in ein durchweg katholisches Milieu, was zu Problemen bei der Eingliederung führte. Insgesamt setzte der Integrationsprozess im Emsland später ein als in vergleichbaren Regionen. Erst in den fünfziger Jahren waren Erfolge zu verzeichnen. Ein wichtiger Grund ist in der damaligen wirtschaftlichen Strukturschwäche zu sehen, die erst mit dem umfangreichen Wirtschaftsprogramm des Bundes (Emslandplan) deutlich abgemildert werden konnte. Hiervon profitierten sowohl Flüchtlingsgruppen als auch Einheimische. Insgesamt, so resümiert die Verfasserin, habe aber der Zuzug der Neubürger wie andernorts in Westdeutschland starke wirtschaftliche Impulse ausgelöst. Im Anhang finden sich detaillierte Informationen über die Bevölkerungsdichte und den Anteil der Flüchtlinge und Vertriebenen an der Einwohnerzahl in den Jahren 1946 und 1950.

Oldenburg

Katharina Hoffmann

Mamoun Fansa

Die ältesten Monumentalbauten im Oldenburger Land*

Drei Lithografien von Ludwig Philipp Strack

Die Großsteingräber zwischen Weser und Ems sind Teil der nord- und westeuropäischen Megalithkultur. Dem Bautypus nach gehören sie zu den Ganggräbern. Dolmen, wie wir sie aus dem östlichen Verbreitungsgebiet kennen, gibt es in Nordwestdeutschland nicht. Sie wurden von den ersten Bauern und Viehzüchtern Nordeuropas gebaut und dienten als Bestattungsplätze für Sippen und Familien.

Im 18. Jh. wurde man im Herzogtum Oldenburg erstmals auf die monumentalen Bodendenkmäler aufmerksam, führte Erfassungen durch und veranlasste bereits Anfang des 19. Jhs. Schutzmaßnahmen. 1740 schrieb der Oberamtmann J. H. Hinüber in »Einige Nachrichten von der Collegiat-Kirche, Stadt und Amt Wildeshausen«, dass im Amt und nahe bei der Stadt Wildeshausen noch verschiedene Spuren und Denkmäler des alten Heidentums übriggeblieben seien. Die Bezeichnung »Denkmäler des Heidentums« ist im 18. Jh. fast ausschließlich für Großsteingräber und Hügelgräber verwendet worden.

Die Großsteingräber zwischen Weser und Ems zählen zu den geheimnisvollen Zeugnissen menschlicher Baukunst aus dem 4./3. Jahrtausend v. Chr., der Jungsteinzeit. Sie haben die Bewohner unseres Gebietes schon immer in Staunen versetzt. Die Großsteingräber in Nord- und Westeuropa sind lange Zeit durch abwegige Spekulationen falsch gedeutet worden. Ihre kulturhistorische Bedeutung ist in der Fachwelt in den letzten Jahrzehnten in den Mittelpunkt der Forschung gerückt. Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen ergaben Hinweise u. a. zu ihrer Datierung und dem kulturhistorischen Umfeld, in dem die Gräber errichtet wurden. Die Funktion z. B. der so genannten Hünenbetten oder den Aufbau der Anlagen betreffend sind aber noch viele Fragen offen, die immer wieder Anlass für neue Forschungsansätze geben.

Die Gräber waren seit Jahrhunderten Opfer der Zerstörung. Ihre ursprüngliche Zahl können wir nur vermuten. Die Beschäftigung mit den Großsteingräbern liegt nicht nur auf der Ebene der historisch-archäologischen und heimatkundlichen Darstellung und ihren Untersuchungen, sondern sie ist auch Bestandteil volkstüm-

* Ein Beitrag für Albrecht Eckhardt zum 70. Geburtstag

Anschrift des Verfassers: Prof. Dr. Mamoun Fansa, Landesmuseum für Natur und Mensch, Damm 38-44, D-26135 Oldenburg

licher Sagen, die seit dem 18. Jh. bekannt sind, wie z. B. die Sage von „Braut und Bräutigam“. In diesen Sagen, Märchen und Erzählungen wurden um die Steine ungetüme, geheimnisvolle Geschehnisse gewoben. Maler und Zeichner haben in der Vergangenheit die Gräber mit den Augen der Künstler gesehen und sie in verschiedenen Techniken wiedergegeben. So entstanden zahlreiche Bilder aus unterschiedlichsten Quellen, die annähernd den Zustand der Gräber wiedergeben.

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit einem kleineren rezeptionsgeschichtlichen Aspekt der nordwestdeutschen Großsteingräber, nämlich mit der Wahrnehmung der Anlagen durch einen Künstler. So werden drei Lithografien von Ludwig Philipp Strack betrachtet.

Ludwig Philipp Strack wurde am 10. August 1761 in Haina/Hessen geboren und ist am 27. Januar 1836 in Oldenburg (Oldb.) gestorben. Er war ein deutscher Maler, Lithograf und Kupferstecher des Klassizismus sowie ein Eutiner und Oldenburger Hofmaler.

Strack wurde ab 1773 von seinem Onkel, dem Eutiner und Oldenburger Hofmaler Johann Heinrich Tischbein ausgebildet. Danach absolvierte er in den Jahren 1783 bis 1786 einige Studienaufenthalte in Oldenburg, Hamburg und Lübeck.

Anschließend ging er in der Zeit von 1787-1794 nach Italien und hielt sich dort überwiegend in Neapel und Rom auf.

Strack erhielt im Jahre 1796 beim Landgrafen, dem späteren Kurfürsten Wilhelm IX. von Hessen-Kassel, eine Anstellung als Hoflandschaftsmaler. Er war mit seiner Stellung in Hessen aber nicht sehr zufrieden und versuchte mehrfach sie zu wechseln. Das gelang ihm aber erst 1799. Zu dieser Zeit wurde er als Landschafts- und Hofmaler am Eutiner Hof angestellt. Er fertigte Réviellon-Tapeten und Leinwandgemälde im Schloß von Eutin. Sie sind dort noch erhalten. So gibt es im zentralen Gartensaal mit der großen Gartenterasse vier großformatige Leinwandgemälde mit italienischen Landschaften zu sehen. 1803 kam Eutin in den Herrschaftsbereich des Oldenburger Herzogs. Strack wechselte noch im selben Jahr an den Oldenburger Hof des Herzogs Peter Friedrich Ludwig, wo er sein weiteres Leben verbrachte (HEINEMEYER 1992, S. 707 f.).

In der Zeit seiner Tätigkeit in Oldenburg fertigte Strack drei Lithografien zu Großsteingräbern im Oldenburger Land. Den „Heidenopfertisch“, bekannt durch seine ungewöhnliche Steinplatte, und die beiden Gräber „Visbeker Braut“ und „Bräutigam“, bekannt durch die oben genannte Volkssage. Sie wurde im Jahre 1801 erstmals in der Literatur erwähnt. Die erste schriftliche Fassung veröffentlichte 1811 Pastor Leuprecht in Form eines Gedichtes (FANSA 1992).

Ziel dieses Aufsatzes ist die Gegenüberstellung der damaligen Lithografien von Strack, die vermutlich in der Zeit, als er die Stellung als Hofmaler in Oldenburg inne hatte, entstanden sind, mit Aufnahmen aus dem Jahr 2007. Betrachtet man alle sechs Darstellungen, dann stellt man fest, dass Strack sich bemüht hat, die Gräber so realistisch wie möglich wiederzugeben. Die Darstellung der Umgebung, der Tiere und Menschen, sind von ihm allerdings im Vergleich zu den Steinen bewusst klein gehalten. Damit wollte Strack die Dimension der Gräber übertrieben wiedergeben. In allen drei Lithografien ist die Kombination zwischen Großsteingräbern und Schäfertätigkeiten offensichtlich. Das ist auch nicht verwunderlich, hatte sich dort doch schon seit langem großräumig Heidebewuchs mit entsprechender Nutzung entwickelt.

Vergleicht man die Situation Anfang des 19. Jhs. mit den neueren Aufnahmen, stellt man fest, dass die Gräber die Zerstörungsphase der letzten Jahrhunderte gut überstanden haben. Fast alle gezeichneten Steine sind in den neueren Aufnahmen wiederzufinden. Nur der mittlere Stein der Schmalseite der „Visbeker Braut“ ist unbewusst oder – wahrscheinlicher – bewusst von Strack weggelassen worden.

Zu den drei Lithografien ist ein Begleittext veröffentlicht worden. Hierin ist nicht eindeutig nur die Bezeichnung Gräber zu finden. So heißt es: „an den kolossalen Granitblöcken (Hünensteine) in unseren Heiden ‚regelmässig zusammengestellt und aufeinander getürmt, erkennen wir die Begräbnisse, die Gerichtsstätten, Volksversammlungsplätze und Opferaltare unserer alten Vorfahren‘.“

Aus welcher Zeit die Gräber stammen, ist aus dem Text nicht ersichtlich.

Im Folgenden sollen die damaligen Beschreibungen der drei Monumentalbauten mit den heute gängigen Beschreibungen gegenüber gestellt werden.

Beschreibung nach Strack:

1. „Das Denkmal bey Engelmanns Bäcke (Bach). – Dieses ist unstreitig das erheblichste und merkwürdigste aller derartigen Monumente dieser Gegend, welches die übrigen bedeutend hinter sich zurück lässt, wenn auch nicht seiner Lage, doch seiner colossalen Massen und Ausdehnung nach. Es liegt leider freilich in einer dem Auge entnommenen Niederung in der Heide südöstlich, etwa eine Viertelmeile unterhalb Ahlhorn, an dem die Grünzeh gegen das Amt Vechta bildenden sogenannten Engelmanns-Bache, dem Hause und den Besitzungen des anderer Seits hart am Bache (im Kirchspiel Visbeck) wohnenden Zellers Engelmann gegenüber, und besteht aus hundert und einigen dreißig Steinmassen, an welchen nördlich und südlich, doch nicht parallel, zur Seite noch ungewöhnlich colossale Steinmassen, zum Theil auf Unterlagen gebracht, angetroffen werden. Sämmtliche Steine sind noch gut conservirt, und bestehen theils aus weißgrauem, theils aus röhlichem Granit.“
2. „Wahrscheinlich in Verbindung oder Bezug mit diesem Hauptdokumente, befindet sich anderer Seits des Baches mithin im Amte Vechta, auf dem Ackerfelde des genannten Zellers Engelmann, unter einer Partie Eichen, ein platter, großer, vielleicht zum Opferaltare gedienter Stein, auf mehreren, theils größern, theils kleinern Steinmassen ruhend. Dieser platte Stein ist von Granit, und hat einen Umfang von 45 Fuß.“
3. „Die so genannte Visbecker Braut. – Dieses Denkmal, mit regelmäßig aus der Erde hervorstehenden Steinen, ein längliches Viereck bildend, befindet sich in der Ahlhorner Gemeinheit hinter der Steinlage an einem Abhange, südwestlich von der Aumühle. Das Denkmal hält im Umkreise etwa 200 Schritt, und besteht aus 75 Granitsteinen, mehrentheils von ausgezeichnete Größe, von denen noch nicht eine so große Anzahl versenkt oder versunken ist, wie bey manchem der übrigen Monumente. Im innern Raum dieses Vierecks sieht man ebenfalls diese Steinmassen, doch sehr zerstört und verwittert. Auf einer Höhe liegend, ist das Monument aus der Fernt sichtbar, und macht in dieser öden Heidfläche als das einzige Werk der Kunst einen besondern Eindruck.“

Im Folgenden werden die drei Gräber aus der Sicht eines Archäologen beschrieben:

1. Visbeker Bräutigam

Das Grab liegt südöstlich von Ahlhorn, nordwestlich von Visbek und südwestlich von Wildeshausen bei Engelmansbäke. Das Grab ist unter der Bezeichnung „Visbeker Bräutigam Nr. 3“ bekannt. Unweit vom Grab „Brautwagen“ befindet sich der Bräutigam. Das ursprünglich von 170 Findlingsblöcken eingefasste Hünengrab stellt mit seiner Länge von 104 m und seiner Breite von 8 bis 9 m eine der eindrucksvollsten Megalithgrabanlagen in Nordwestdeutschland dar. Die Anlage ist in Nordwestrichtung ausgerichtet. An der östlichen Schmalseite sind in einer außergewöhnlichen Größe aufrecht gestellte Steinblöcke verwendet worden. Die im westlichen Bereich der rechteckigen Steineinfassung liegende Grabkammer überrascht dagegen durch ihre kleinen Abmessungen, die Länge beträgt nur 10 m. Zu sehen sind noch 4 Deck- und 2 Tragsteine an der nördlichen Längsseite. Die Steine befinden sich entweder unter dem Hügel oder sind nicht mehr vorhanden (Sprockhoff 936; Ifd Inv.Nr. 8 nach Landesamt für Denkmalpflege Hannover).

Ca. 200 m vom Visbeker Bräutigam liegt eine besondere Anlage (934). Sie besteht aus einer ovalen Einfassung. Die Rekonstruktion der vorhandenen Steine hat ergeben, dass der westliche Teil in einer Flucht mit dem östlichen Teil liegt, möglicherweise handelt es sich hier um eine Kammverlängerung. Die Anlage ist Nordwest-Südost orientiert, Reste vom Hügel sind sichtbar.

2. Heidenopfertisch

Die Anlage liegt südöstlich von Ahlhorn direkt bei Engelmansbäke und ist unter dem Namen „Heidenopfertisch“ bekannt. Sie gehört zu den bekanntesten Großsteingräbern Nordwestdeutschlands. Die Bezeichnung stammt aus dem 19. Jahrhundert. Die Anlage ist in Ost-West-Richtung ohne Steineinfassung angelegt. Auf der Südseite befanden sich ehemals 7, auf der Vorderseite 6 Tragsteine. Von den 3 Decksteinen sind noch 2 vorhanden, von denen der eine mit seinen ursprünglich 5 m Länge, 7 m Breite, 1,2 m Dicke und mehreren 100 Zentnern Gewicht zu den mächtigsten seiner Art gehört. Die Grabkammer hat eine Größe von 2,5 m x 10 m. Der Eingang liegt vermutlich auf der westlichen Südseite (Sprockhoff 974; Ifd Inv.Nr. 32 nach Landesamt für Denkmalpflege Hannover).

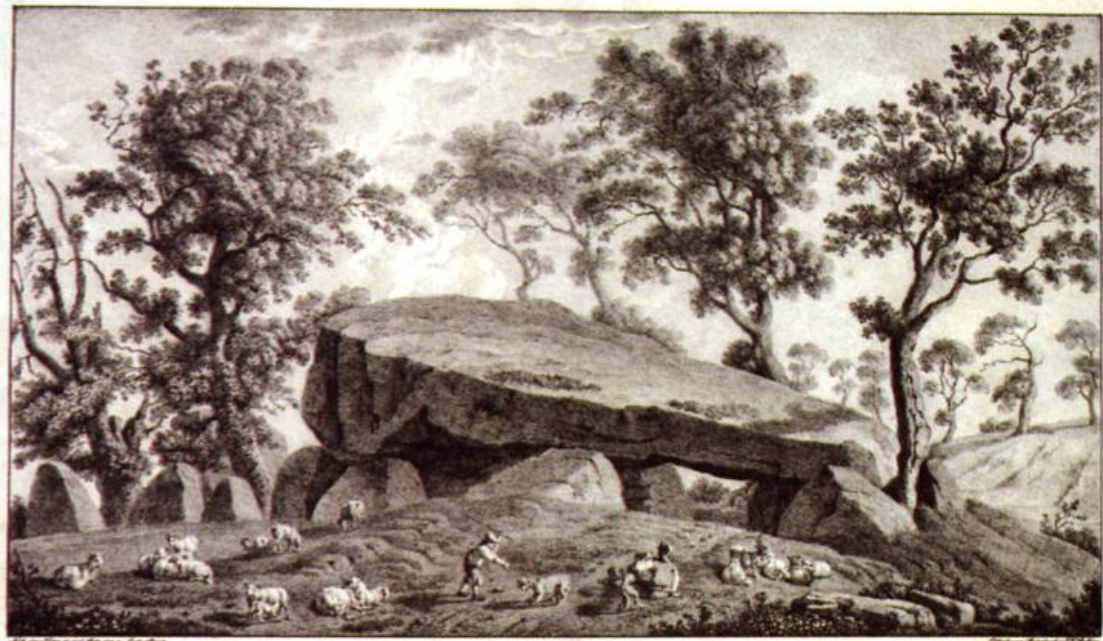
3. Visbeker Braut

Die Anlage liegt südlich von Ahlhorn und südwestlich des Autobahnkreuzes an der Bundesstraße zwischen Ahlhorn und Wildeshausen im Wald „Steinhorst“, etwa 1 km von der Straße Ahlhorn-Wildeshausen entfernt. Das Grab hat eine schmale, viereckige Umfassungsanlage von 80 m Länge und 7 m Breite und wird von 71



Abb. 1: Visbeker Bräutigam.

Foto: Jörg Schwanke, 2007



*Heidnischer Altar
bei Engelmanns Buch am Heijgenhau Oldenburg.*



Abb. 2: Heidenopfertisch.

Foto: Jörg Schwanke, 2007

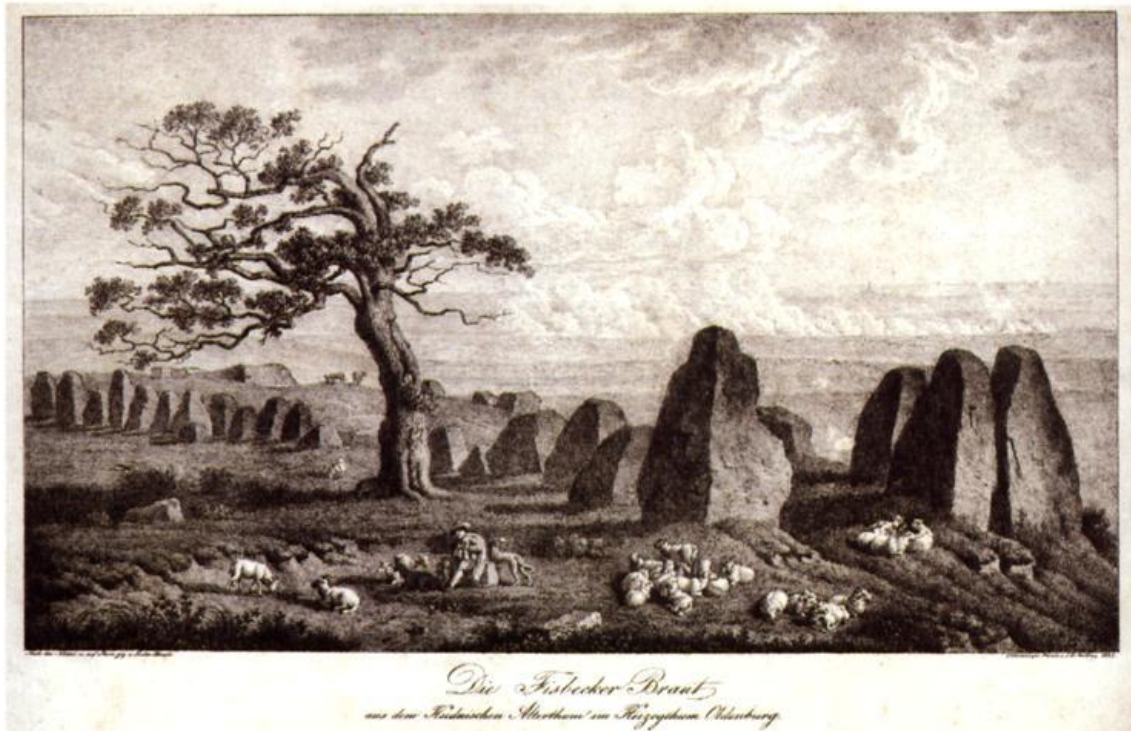


Abb. 3: Visbeker Braut.

Foto: Jörg Schwanke, 2007

Steinblöcken eingefasst. Dem Wächterstein im Südosten stehen an der gegenüberliegenden Schmalseite 4 kugelförmige 3 m hohe Abschlußsteine gegenüber. Innerhalb der Steinfassung liegt die Grabkammer mit einer lichten Weite von 5,5 x 1,5 m; sie ist Süd-West orientiert. Während einige Decksteine nicht mehr erhalten sind, sind noch 11 Tragsteine vorhanden. Die Anlage ist Nordost-Südwest angelegt (Sprockhoff 952, Ifd. Inv.Nr. 602 nach Landesamt für Denkmalpflege Hannover).

Literatur

- BENGEN, E. 2000: O Wunner, o Wunner. Wat ligg hier woll unner? Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 31. Oldenburg 2000.
- BOTH, F. (Bearb.) 2000: Archäologische Denkmäler zwischen Weser und Ems. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 34; Oldenburger Forschungen N. F. 13. Oldenburg 2000.
- FANSA, M. 1992: Großsteingräber zwischen Weser und Ems. Oldenburg 1992.
- Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland, Bd. 31. Stadt und Landkreis Oldenburg. Stuttgart 1995.
- HEINEMEYER, E. 1992 in FRIEDL, H. und andere 1992: Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg. Oldenburg 1992.
- LIEBERS, C. 1986: Neolithische Megalithgräber in Volksglauben und Volksleben. Artes Populares, Bd. 9. Frankfurt a/M. 1986.
- SCHIRNIG, H. 1979: Großsteingräber in Niedersachsen. Hildesheim 1979.
- SPROCKHOFF, E. 1975: Atlas der Megalithgräber Deutschlands 3: Niedersachsen – Westfalen. Bonn 1975.



Hans-Werner Beisert

Die „Steinzeitliche Tonlampe“ von Kleinenkneten – ein Zwirngefäß?

Das neolithische Tüllengefäß der „Großen Steine“ von Kleinenkneten, Gde. Wildeshausen, Lkr. Oldenburg

Bei der Ausgrabung und Wiederherstellung der „Großen Steine“ von Kleinenkneten 1934-1939 durch das Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg unter der Leitung von Karl Michaelsen¹⁾ wurde in Hünenbett II, Kammer 1 vor Trägerstein 6 in 1 m Tiefe „die fast heile Lampe“ (MICHAELSEN 1978, 242 Taf. 32, 43) gefunden. Es handelt sich dabei um „ein bauchiges Gefäß mit 6 auf den Bauchwandungen angebrachten vorgezogenen Öffnungen. Dieses eigenartige Gefäß wird als Lampe mit 6 Dochtlöchern angesprochen und ist bislang der einzige bekannte steinzeitliche Fund dieser Art“ (BIRTH 1937). Zeitstellung: Um 3000 v. d. Ztr. (Trichterbecherkultur).

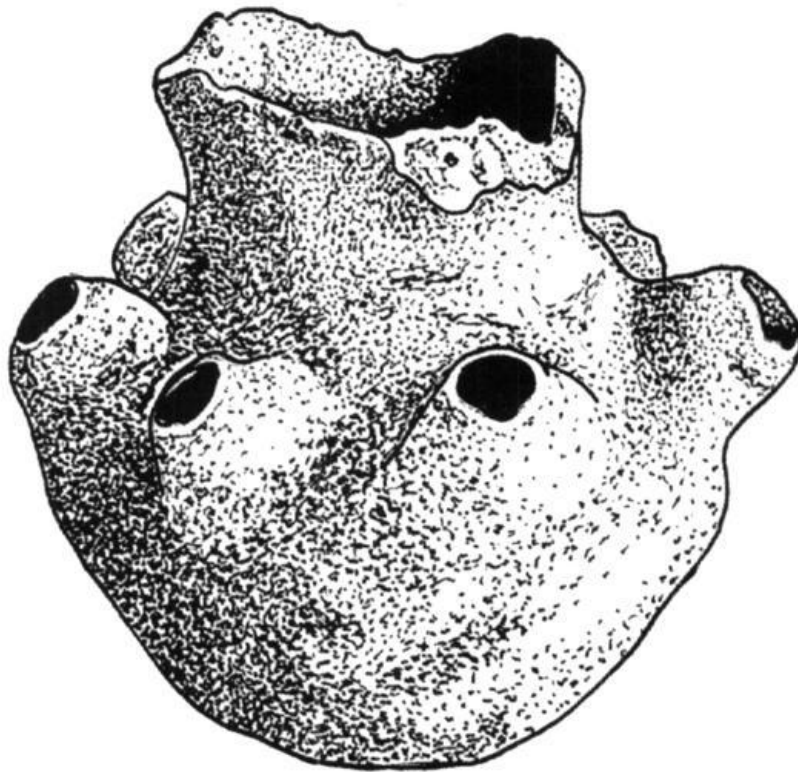
Beschreibung (nach FANSA 1982, 175 Taf. 4, 46):

- Schultergefäß, vollständig
- Wandstärke 5 – 7 mm / 3 – 5 mm
- Halsform, trichterförmig
- Schulterform, gerundet
- Schulteransatz 3 – 5 cm vom Rand
- Bauchform, gerundet
- Dm. Schulter / Dm. Rand bis 10 cm
- Höhe 10 – 15 cm
- Dm. Standfläche bis 10 cm

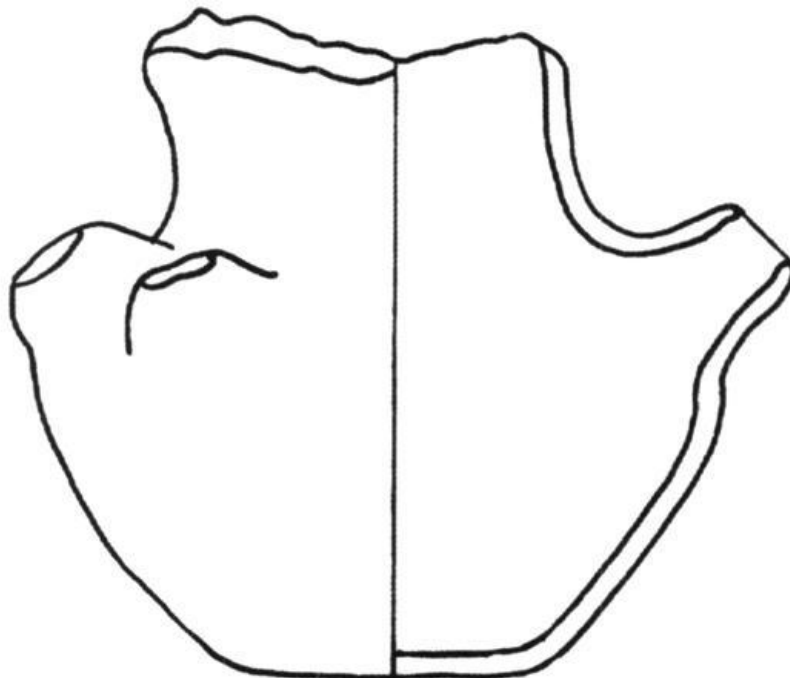
1) Die Ausgrabung und Wiederherstellung der „Großen Steine“ von Kleinenkneten 1934-39 wurde aus finanziellen Gründen mit Hilfe des Reichsarbeitsdienstes (RAD – Abt. 1/191 „Sachsenherzog Widukind“, Lager Bühren) unter Leitung von Feldmeister Erich Stock durchgeführt.

Anschrift des Verfassers: Hans-Werner Beisert, Museum Urgeschichte – Neuzeit, Kleinenkneten Nr. 33, D-27793 Wildeshausen.





a.



b.

Abb. 1: a. und b. Kleinenkneten, Gde. Wildeshausen, Lkr. Oldenburg. „Große Steine“, Hünenbett II, Kammer 1. Gefäß mit 6 Tüllen („Steinzeitliche Tonlampe“).

Ein verblüffend ähnliches Gefäß findet sich bei Uta von Freden (v. FREDEN 2003, 332 Abb. 579a und b). Es wurde erstmals von Antja Bartel²⁾, Bamberg und Silvia Codreanu-Windauer, Regensburg (BARTEL & CODREANU-WINDAUER 1995, 251 ff.) vorgestellt und als Zwirngefäß angesprochen. Es stammt aus Grab 74 von Pfakofen im Landkreis Regensburg/Bayern, einer Frauenbestattung (Abb. 2). Zeitstellung: Um 560/70 (Frühes Mittelalter).

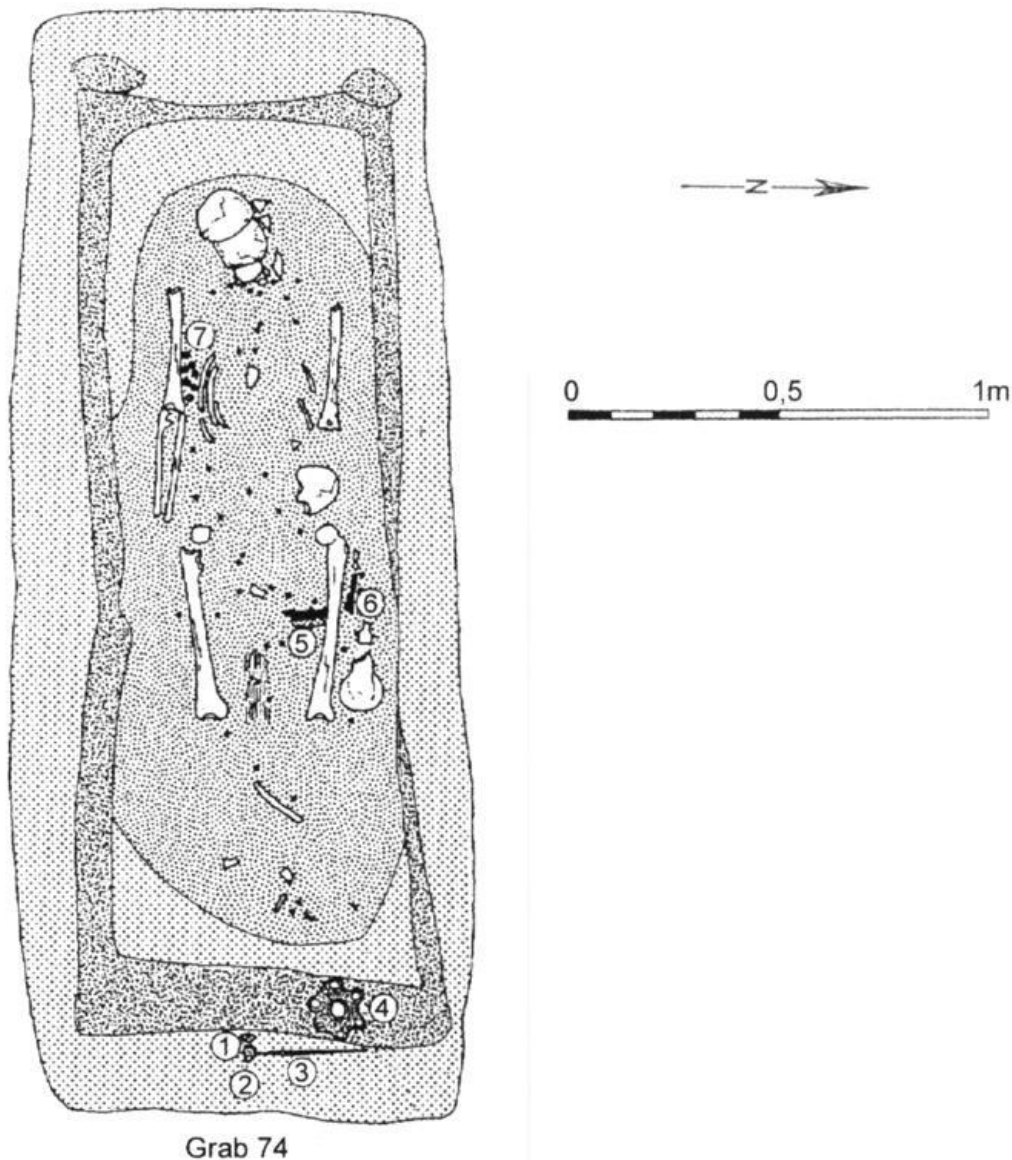


Abb. 2: Pfakofen, Lkr. Regensburg. Fundsituation Grab 74. 1 Spinnwirtel, doppelkonisch (Ton); 2 Spinnwirtel, halbkugelig (Bein); 3 Hächenspindel (Bein); 4 Tüllengefäß (Ton).

- 2) Antja Bartel ist Textilrestauratorin am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, Außenstelle Bamberg, Archäologische Textilrestaurierung. Sie gilt als wohl eine der besten Fachfrauen auf diesem Gebiet. Für die freundlichen Auskünfte und Hinweise bedanke ich mich an dieser Stelle sehr herzlich.

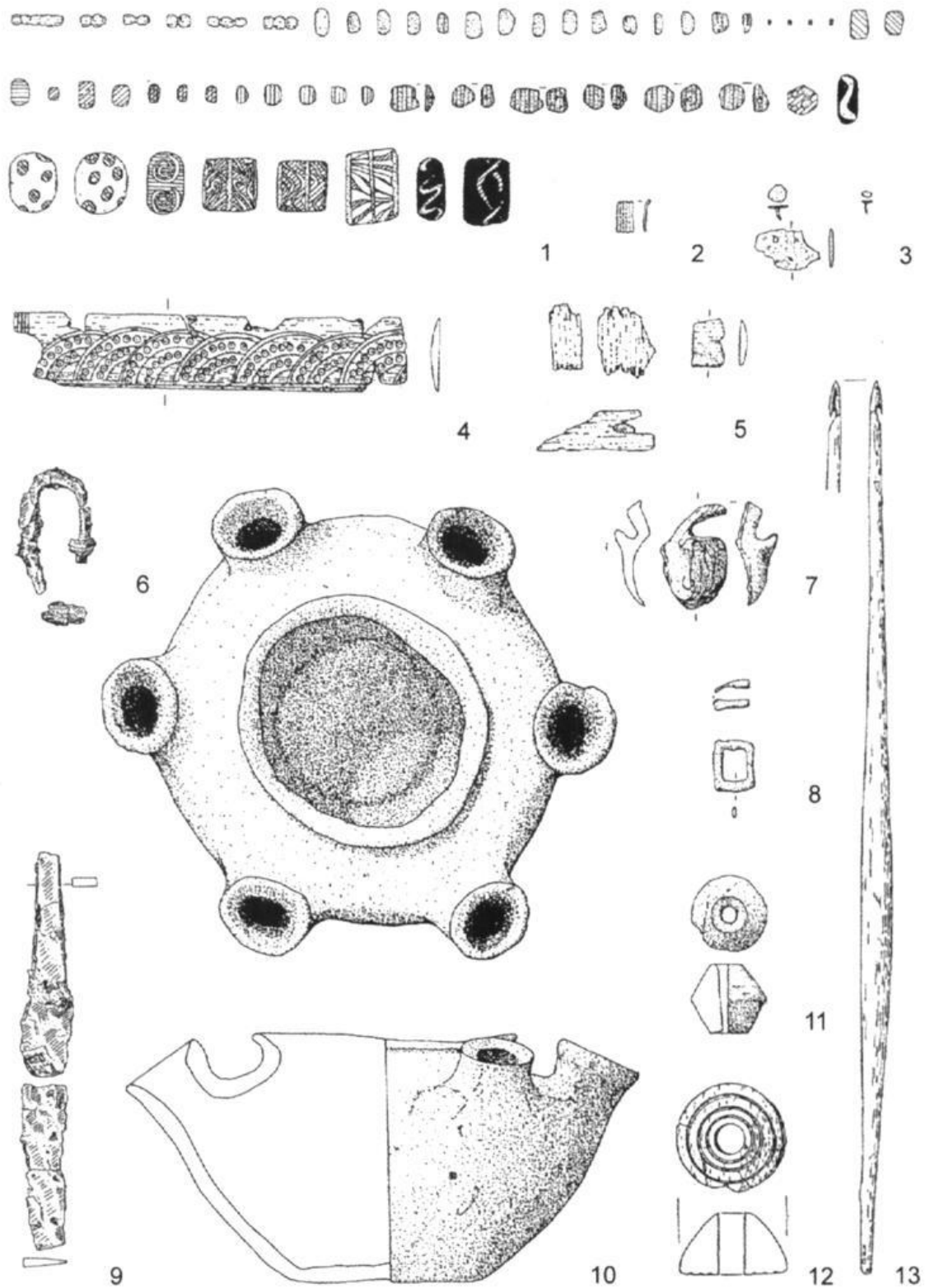


Abb. 3: Pfakofen, Lkr. Regensburg. Inventar Grab 74. 10 Tüllengefäß (Ton); 11 Spinnwirtel, dop-pelkonisch (Ton); 12 Spinnwirtel, halbkugelig (Bein); 13 Häkchenspindel (Bein).

Am unteren Ende des vergangenen Sarges fanden sich (Abb. 3), dicht beieinander liegend, „ein doppelkonischer Spinnwirtel aus Ton, L. 2 cm und ein halbkugeliges Spinnwirtel aus Bein mit konzentrischer Rillenzier, Dm. 3,1 cm. Letzterer befand sich am stumpfen Ende einer Beinspindel von 25,2 cm Länge, die – im unteren Drittel leicht verdickt – in einem fein gearbeiteten Haken ausläuft. Oberhalb der Spindel stand ein handgroßes Tongefäß, dessen bauchiger Korpus seitlich in sehr schräg nach oben weisenden Tüllen, die um eine zentrale Öffnung von 6,5 cm Durchmesser angeordnet sind, ausläuft.“ (BARTEL & CODREANU-WINDAUER 1995, 255).

Es wurden Proben vom Gefäßinhalt untersucht. Beim Schlämmen unter dem Mikroskop wurden Reste von Wollfasern in den Farben rötlich-violett, gelb, grün und blau festgestellt. Sogar Färberläuse (Schildläuse) konnten als Beigabe in diesem Gefäß nachgewiesen werden! Die mediterrane Schildlaus (*Kermes vermilio*) zum Beispiel wurde schon in vorgeschichtlicher Zeit neben bestimmten Pflanzen zur Rotfärbung von Stoffen (scharlachrot, im Volksmund als „Johannisblut“ bekannt) benutzt und stellte ein kostbares Handelsgut dar.

Antja Bartel (BARTEL & CODREANU-WINDAUER 1995, 259 f.) benennt einige weitere ähnliche Tüllengefäße, nachfolgend u. a.:

- ein von J. Werner (WERNER 1935, 85 Taf. 6a) beschriebenes 7 cm hohes Tongefäß, um dessen Öffnung 4 Tüllen angeordnet sind, als Tonlampe interpretiert. Das Gefäß stammt aus Grab 1 von Worms-Bollwerk. Dabei handelt es sich um ein Frauengrab. Es beinhaltete u. a. ein Webschwert. Zeitstellung um 575.
- ein ebenfalls mit 4 Tüllen um die Mittelöffnung angeordnetes Gefäß. Es befand sich zu Füßen von Grab 9 von Záluží in Böhmen. Zeitstellung um 575. Auch dieses Tüllengefäß wird von B. Svoboda (SVOBODA 1965, 284 Taf. 87, 10) als Lampe vorgestellt.
- ein 17 cm hohes, bauchiges Gefäß mit großer Mittelöffnung und 3 Tüllen, gefunden im Frauengrab 14a von Schlotheim Kr. Sondershausen/Thüringen. Zeitstellung um 565. Durch eine Pollenanalyse des Inhaltes wurden Wachsanteile festgestellt. Sie wurden als Honigreste gedeutet. G. Behm-Blanke (BEHM-BLANKE 1979, 171 ff.) folgerte daraus, dass dieses Tüllengefäß als Trinkgefäß für Met bei kultischen Handlungen verwendet wurde. G. Fingerlin (FINGERLIN 1964, 34) und R. Pierling (PIERLING 1974, 99 f. Taf. 82, 12) schließen diese Verwendungsart allerdings aus. Auch R. D. Bleck und M. Böhmel (BLECK & BÖHMEL 1981, 15 ff.) widerlegen in weiteren chemischen Untersuchungen und praktischen Versuchen diese Schlussfolgerung. A. Bartel (BARTEL & CODREANU-WINDAUER 1995, 266) vermutet, dass die Wachsanteile zu einer Schlichteflüssigkeit gehört haben könnten.
- ein bei Grohne (GROHNE 1932, 107, 118 Taf. 43a) als Lampe angesprochenes Tüllengefäß. „Von den dort vorgestellten Gefäßen kommt nur ein einziger, 9 cm hoher, mit 3 Tüllen versehener kaiserzeitlicher Topf aus Bürs (Altmark) dem Pfakofener Stück nahe, denn er weist ebenfalls eine bauchige Form mit Mittelöffnung und seitlich angeordneten Tüllen auf, also Merkmale, die sicherlich den funktionalen Zusammenhang bestimmen.“ (BARTEL & CODREANU-WINDAUER 1995, 259).

Aus dem alten Ägypten kennt man Abbildungen, die Männer mit Gefäß und Spindel beim Zwirnen zeigen (Abb. 4).

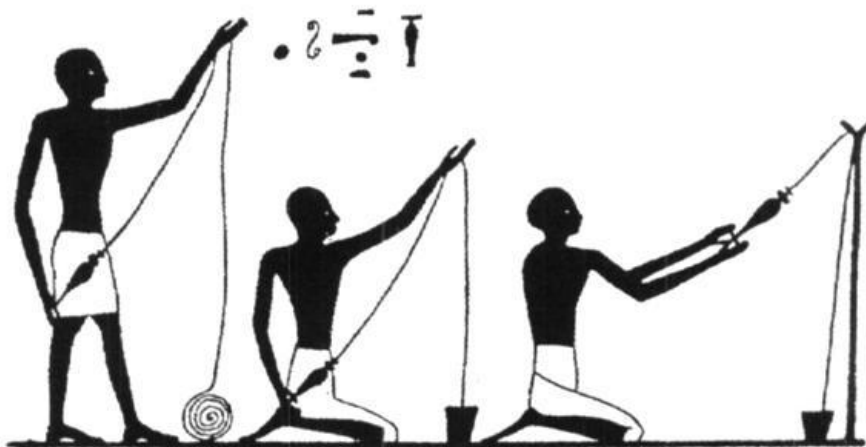


Abb. 4: Ägypten. Männer beim Zwirnen.

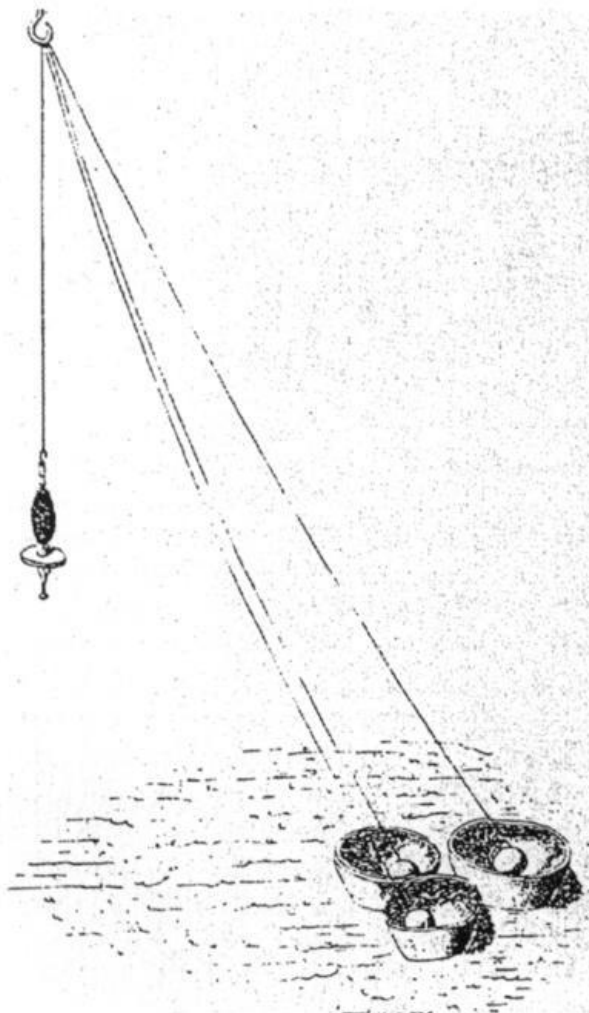


Abb. 5: Siebenbürgen. Zwirnvorgang mit hängender Hähchenspindel.

Weiterhin führt Antja Bartel M. von Kimakowicz-Winnicki (v. KIMAKOWICZ-WINNICKI 1930, 62 Abb. 99) an, der aus Siebenbürgen Zwirnvorgänge beschreibt. Dabei liegen die Garnknäuel in drei kleinen runden Schälchen (Abb. 5). Die Fäden werden nach oben über einen Haken zu einer hängenden Spindel mit Hähchen (ähnlich der aus Grab 74 von Pfakofen!) geführt. Die Funktion des Zwirngefäßes von Pfakofen wurde nun im praktischen Versuch nachgewiesen: Um die erforderliche Fadenspannung zu erhalten, wurde den sechs Tüllen gegenüber, jeweils mit geringem Abstand, ein kleines rundes Schälchen mit einem Wollknäuel zugeordnet. Die Wollfäden wurden sodann durch die Tüllen in das Gefäß und weiter durch die große mittlere Gefäßöffnung nach oben zum Verzwirnen mittels einer Spindel geführt (Abb. 6). Durch eine Schlichteflüssigkeit (z. B. Öl, Tran) konnten die Fäden eine Appretur erhalten, die deren Festigkeit verbesserte und die spätere Verarbeitung erleichterte.

„Auch im Tüllengefäß aus Pfakofen könnten die Fäden beim Zwirnen durch eine dieser Lösungen geführt worden sein.“ (BARTEL & CODREANU-WINDAUER 1995, 266).

Das wäre zwar ideal und auch wünschenswert, aber wie sollte das funktionieren? Diese Möglichkeit der Appretur halte ich für mehr als fraglich und ähnlich unbefriedigend wie jene Aussage, die den Tüllen eine Funktion als Dochtlöcher einer Lampe zuweist. Danach müssten die Tüllen so beschaffen sein, dass die Fäden fortwährend durch das Schlichtemittel geführt werden könnten. Bei allen hier vorge-

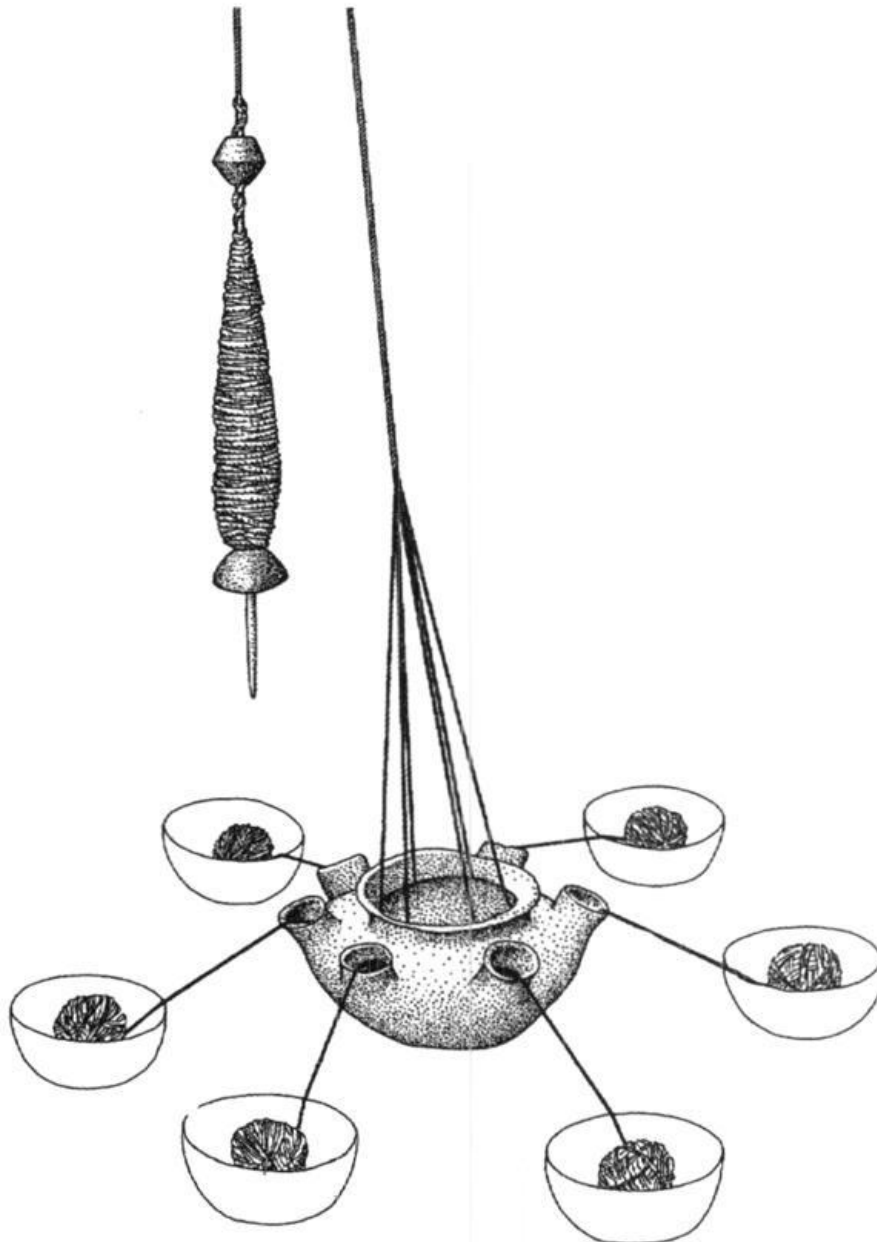


Abb. 6: Zwirnvorgang mit Hilfe der Gerätschaften aus Grab 74 im praktischen Versuch. Maßstab 1 : 2,5.

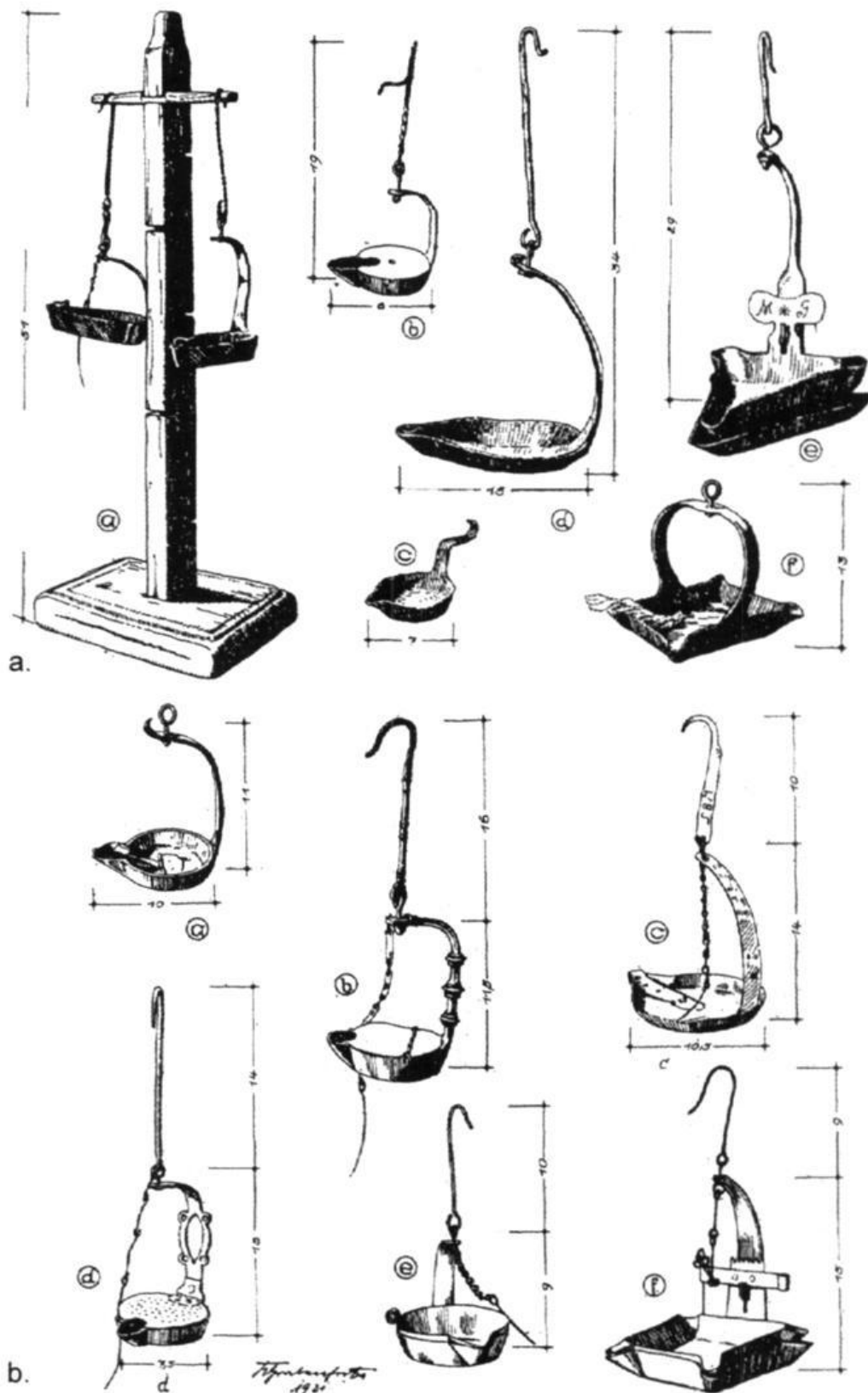


Abb. 7: a. Krüsel aus Eisenblech; b. Krüsel aus Messingblech.

stellten Zwirngefäßen ist dieses aber nicht möglich, weil diese Gefäße sich nur bis zum unteren Tüllenrand befüllen lassen. Da die Schlichteflüssigkeit laufend von den Fäden aufgenommen, also verbraucht werden würde, müsste sie auch laufend ergänzt werden. Die Flüssigkeit im unteren Bereich des Gefäßes dagegen verbliebe dort völlig unangetastet und unverwertbar. Diese Art der Appretur scheidet also schon aus praktischen Gründen aus!

Die Fäden müssen, wenn überhaupt, durch eine andersartige Möglichkeit eine Appretur erhalten haben. Warum aber diese Platzverschwendung im unteren Teil? Ich vermute, dass z. B. Sand zur Verbesserung der Standfestigkeit des Gefäßes eingebracht wurde.

Der damalige Direktor des Focke-Museums in Bremen, Ernst Grohne (GROHNE 1932, 94 ff.), hat erstmals die keramischen Sonderformen, u. a. die sog. Tüllengefäße vorgestellt. Einige davon wurden von den Ausgräbern/Bearbeitern ebenfalls als Lampen beschrieben.

Im praktischen Versuch stellte Grohne dabei fest, dass die Dochte nur etwa 20 Minuten brannten (der Ölspiegel sank dabei auf ca. 1 cm unter den Tüllenrand) und dann nur noch glimmten. Nach etwa 30 bis 40 Minuten war die „Lampe“ erloschen (der Ölspiegel lag nun bei ca. 4 cm unter dem Tüllenrand). Nur durch ständiges Nachfüllen (bis zum unteren Rand der Tüllen) konnte die „Lampe“ am Brennen bzw. Leuchten gehalten werden. Der Großteil des Öls aber verblieb ungenutzt im Gefäß.

Ergänzend möchte ich hinzufügen: Es ist mir nicht erklärlich, wie die Dochte beim Abbrennen in diesen Tüllen auf Dauer überhaupt einen Halt hätten finden können; insbesondere beim Verschieben der Dochte. Sie würden bei dieser Konstruktion nach einiger Zeit in ihrer eigenen Brennflüssigkeit „ertrinken“!

Wie man erkennen muss, ist die Interpretation als Lampe völlig abwegig, ähnlich der oben von mir beschriebenen Unmöglichkeit bezüglich der Schlichteflüssigkeit im Zwirngefäß.

Die Definition dieser Art von Gefäßen als Lampen ist somit nicht haltbar.

Aus der Antike sind uns die flachen ovalen Tonlämpchen bekannt, vorn versehen mit einer kleinen Ausbuchtung für die Aufnahme des Doctes. Ähnliche Lampen finden sich in unserem volkskundlichen Bereich. Wilhelm Bomann (BOMANN 1927, 122 ff. Abb. 93; 94) beschreibt u. a. die Trankrüsel (kleine, flache, ovale, runde oder eckige Schälchen ohne und mit Deckel mit 1, 3 oder 4 Ausbuchtungen für die Dochtaufnahme). Mit einem sog. „Prökel“, einem metallenen Drahtstift, wurde der Docht vorgeschoben. Die Krüsellampen bestanden aus Eisenblech oder Messing, später aus Zinn. Als Brennstoffe dienten Rüböl, Tran oder andere ölartige Fette. Bei diesen organischen Ölen ist die kapillare Steigkraft im Gegensatz zum Mineralöl (z. B. Petroleum) äußerst gering, sodass der Docht nur sehr wenig unter dem Ölspiegel liegen darf, um diese Öle aufnehmen und somit auch verbrennen zu können. Aufgrund dieser Feststellungen ergeben sich zwangsläufig die oben erwähnten Formen für Öllampen (Abb. 7)!

Durch die bereits von Antja Bartel beschriebene Fundsituation und Interpretation des Tongefäßes aus Grab 74 von Pfakofen und der weiterhin vorgestellten ähnlichen Gefäße muss zur Kenntnis genommen werden, dass die Verwendung dieser Art von Tüllengefäßen als Zwirngefäße in sich schlüssig und nachvollziehbar ist und somit nur diese Deutung zulässt!

Die Gestaltung des ebenfalls mit 6 Tüllen ausgestatteten Gefäßes aus Hünenbett II, Kammer 1 der „Großen Steine“ von Kleinenkneten spricht also eindeutig gegen eine Interpretation als Lampe!

Eine nochmalige Untersuchung der Inhaltsreste mit den heutigen Möglichkeiten ist wünschenswert. Aber auch ohne diese Untersuchung erlaubt der heutige Kenntnisstand nur diese Schlussfolgerung:

Die „Steinzeitliche Tonlampe“ von Kleinenkneten ist ein Zwirngefäß³⁾!

Ein weiteres neolithisches Zwirngefäß ist meines Wissens nicht bekannt. Dieser Fund ist somit einmalig!

Lagepläne

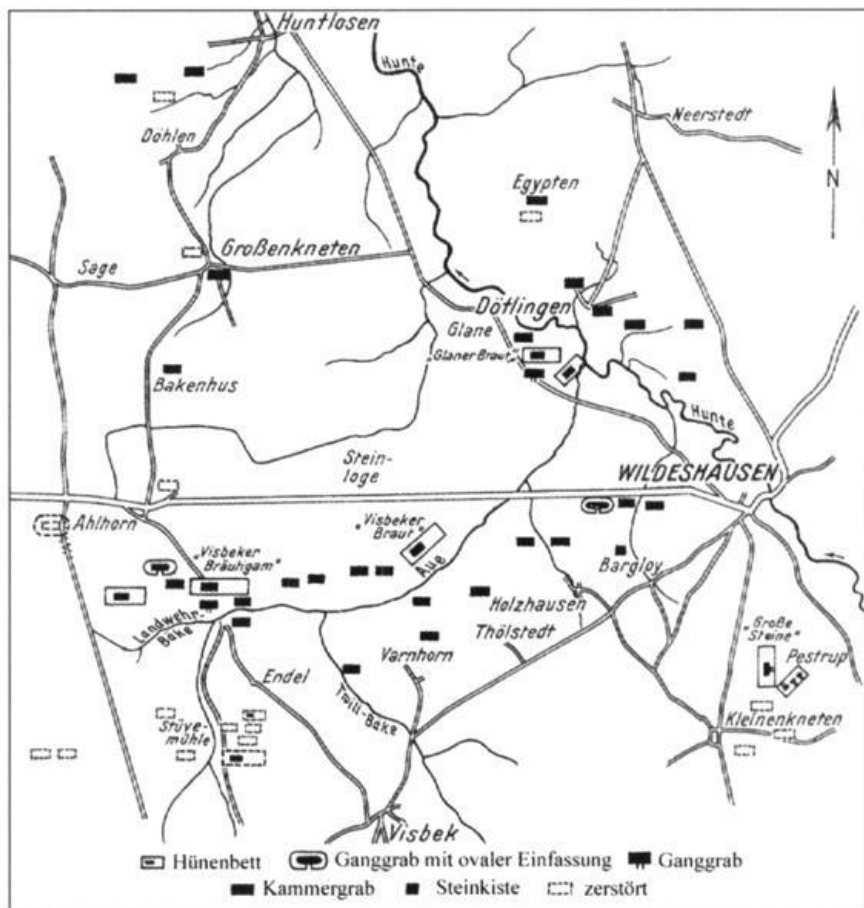


Abb. 8: Die „Klassische Quadratmeile der deutschen Vorgeschichte“.

- 3) Dieses Zwirngefäß weist eindeutig auf eine Frauenbestattung hin. Ebenfalls einen Hinweis auf diese oder eine weitere Frauenbestattung liefert ein Läuferstein für Getreidequetschen. Er konnte anlässlich einer Besichtigung der „Großen Steine“ von Kleinenkneten im Hünenbett II, Kammer 1 (gleicher Fundort wie das Zwirngefäß!), zwischen anderen faustgroßen Steinen liegend, vom Verfasser im Herbst 1969 aufgelesen werden (Verbleib: Museum Urgeschichte – Neuzeit, Wildeshausen – Kleinenkneten, Inventar-Nr. B. 136).

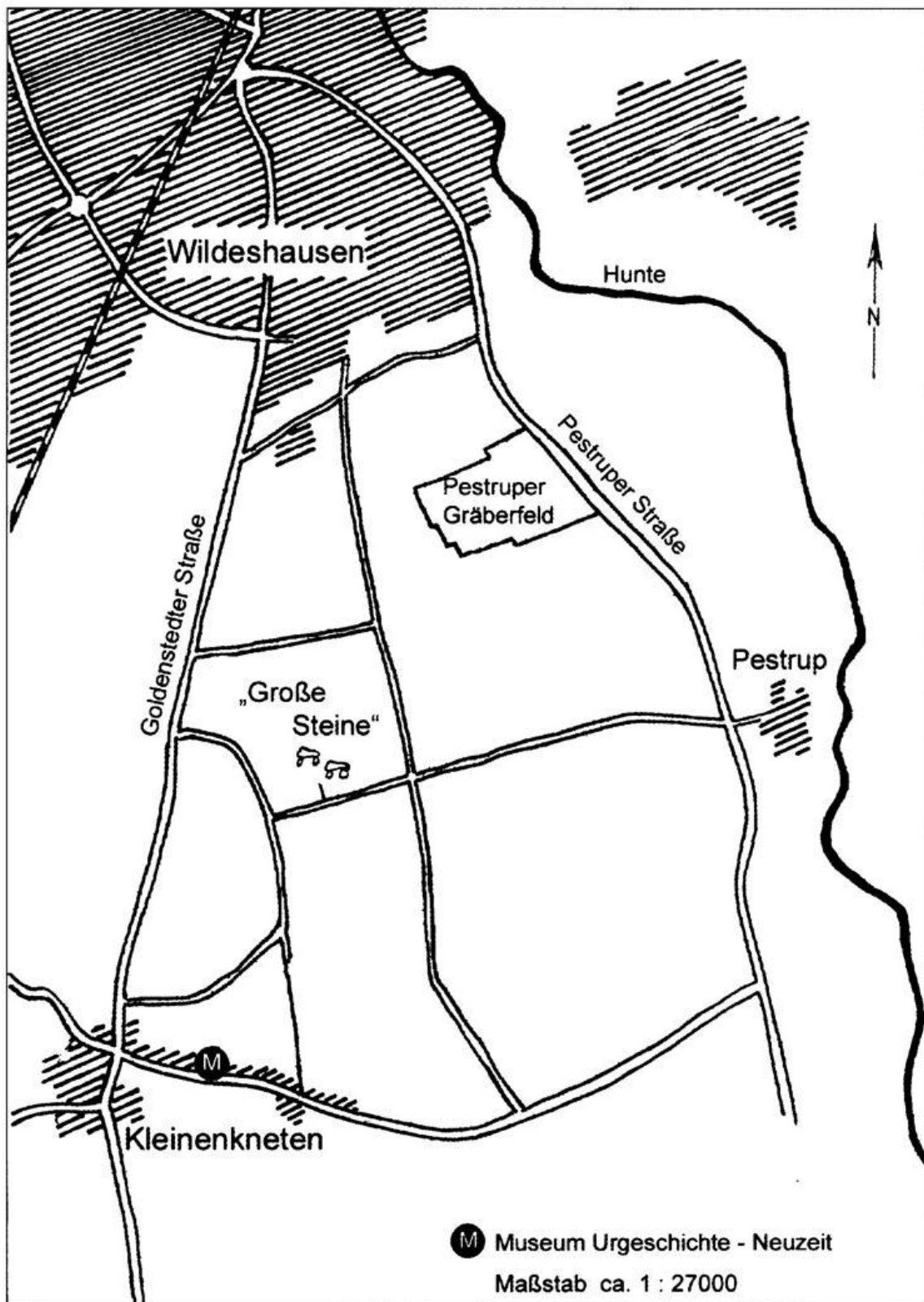


Abb. 9: Kleinenkneten, Gde. Wildeshausen, Lkr. Oldenburg. „Große Steine“, Hünenbett I und II. Lageplan.

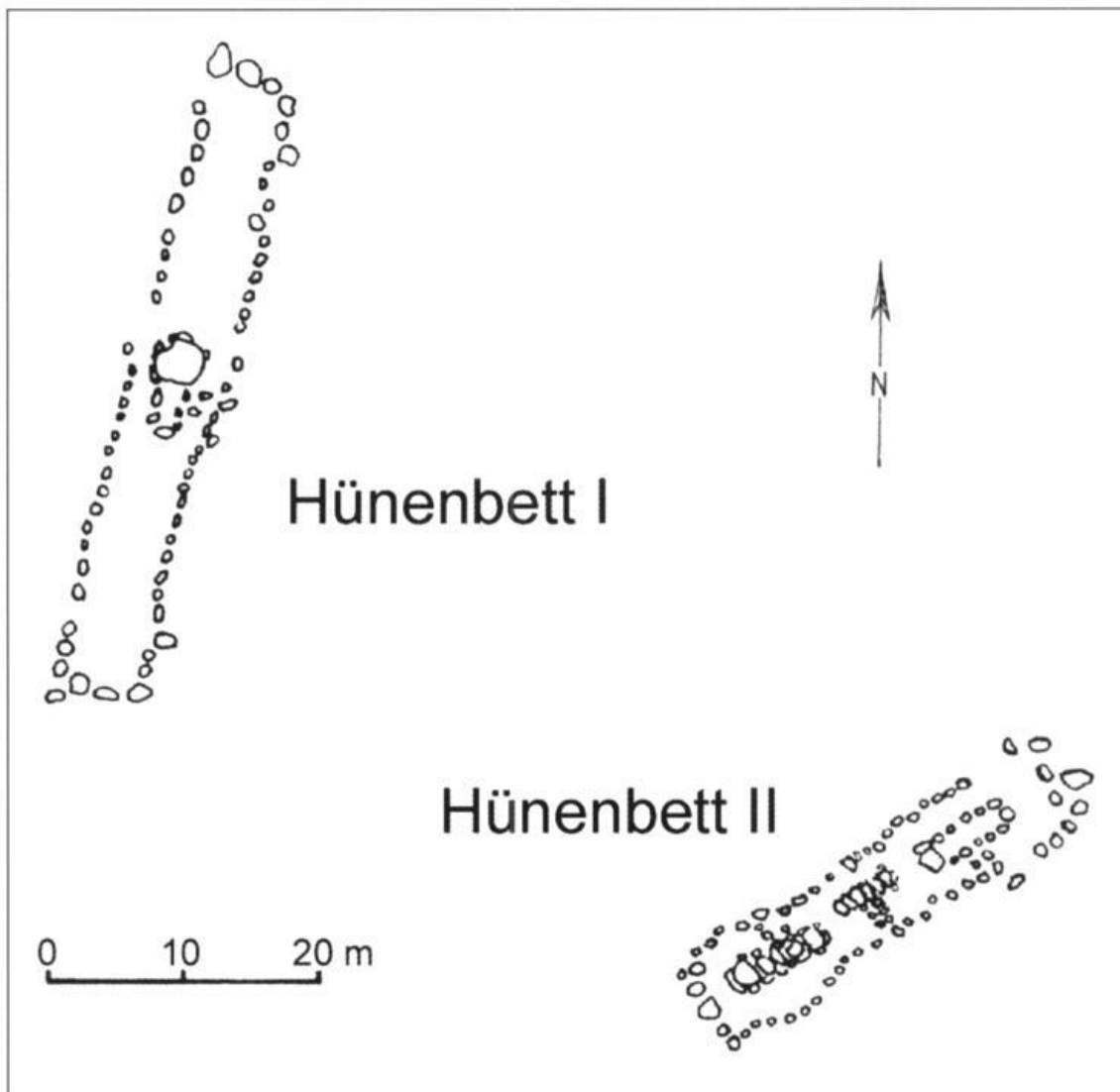


Abb. 10: Kleinenkneten, Gde. Wildeshausen, Lkr. Oldenburg. „Große Steine“, Grabanlage.

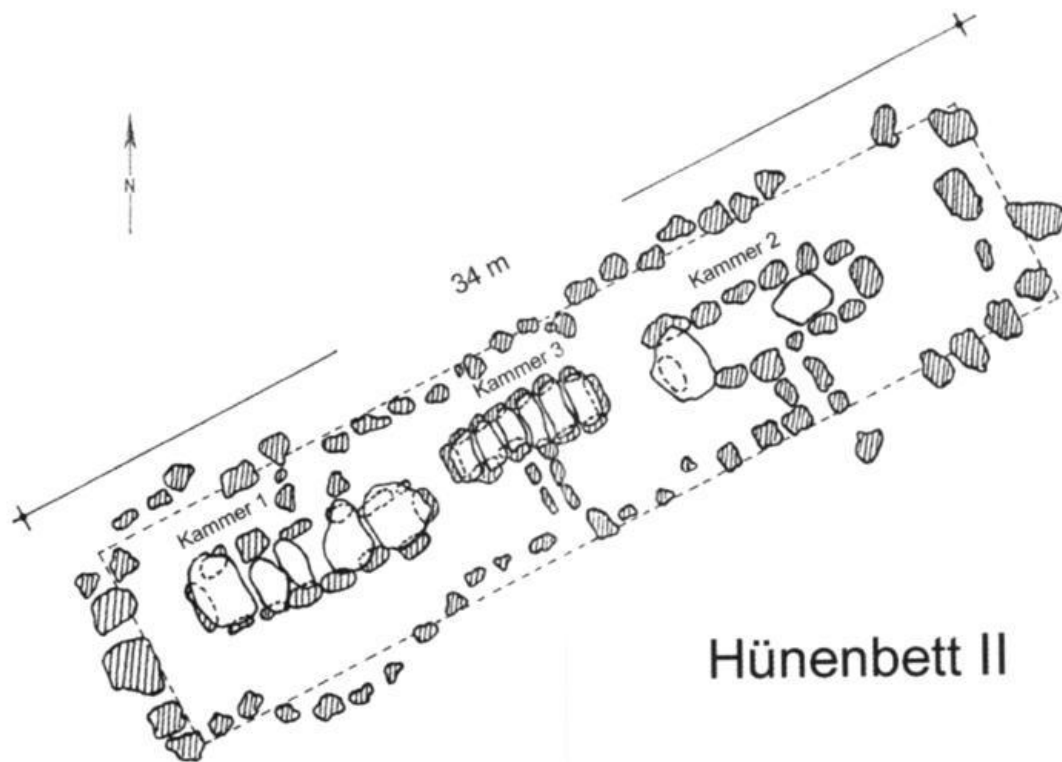


Abb. 11: Kleinenkneten, Gde. Wildeshausen, Lkr. Oldenburg „Große Steine“, Hünenbett II.



Abb. 12: Pfakofen, Lkr. Regensburg. Reihengräberfeld.

Literatur

- BARTEL, A. ; CODREANU-WINDAUER, S. (1995): Spindel, Wirtel, Topf. Ein besonderer Beigabenkomplex aus Pfakofen, Lkr. Regensburg. *Bayerische Vorgeschichtsblätter* 60. München. 1995. – 251 – 272.
- BEHM-BLANKE, G. (1979): *Trankgaben und Trinkzeremonien im Totenkult der Völkerwanderungszeit. Alt-Thüringen* 16. 1979. – 171 ff.
- BEISSERT, H.-W. (2005): *Die „Großen Steine“ von Kleinenkneten. (Kurzschrift).* 2005.
- BIRTH, R. (1937): *Die Ausgrabungen in Kleinenkneten. Bericht vom September 1936 bis März 1937. Sonderbeilage der Wildeshauser Zeitung „Aus Väter Zeit“ vom 27.03.1937.* 1937.
- BLECK, R. D. ; BÖHMEL, M. (1981): *Chromatographische Analysemethoden. Restaurierung und Museumstechnik* 4. Weimar. 1981. – 15 ff.
- BOMANN, W. (1927): *Bäuerliches Hauswesen und Tagewerk im alten Niedersachsen.* Weimar. 1927. – 112 – 121.
- FANSA, M. (1982): *Die Keramik der Trichterbecherkultur aus den Megalith- und Flachgräbern des oldenburgischen Raumes.* Neumünster. 1982. – 21; 175.
- FANSA, M. (1989): *Archäologische Denkmale Stadt Wildeshausen. Landkreis Oldenburg. 2. Großsteingräber von Kleinenkneten.* Niedersächsisches Landesverwaltungsamt – Institut für Denkmalpflege – Hannover (Hg.). Faltblatt. 1989.
- FANSA, M. (2000): *Großsteingräber zwischen Weser und Ems. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland. Beiheft* 33. Oldenburg. 2000. – 19.
- FINGERLIN, G. (1964): *Grab einer adligen Frau aus Güttingen.* *Badische Fundberichte. Sonderheft* 4. 1964. – 34.
- FREDEN, U. v. (2003): *Reich der Franken – eine Grundlage Europas.* In: v. Freden, U. und v. Schnurbein, S. (Hg.), *Spuren der Jahrtausende – Archäologie und Geschichte in Deutschland. Römisch-Germanische Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts.* Stuttgart. 2003. – 332.
- GERDSEN, H. (1987): *Die „Großen Steine“ von Kleinenkneten. Zwei Großsteingräber bei Wildeshausen, Landkreis Oldenburg.* Wildeshausen. 1987. – 40.
- GROHNE, E. (1932): *Die Koppel-, Ring- und Tüllengefäße.* *Bremer Wissenschaftliche Gesellschaft. Abhandlungen und Vorträge* 6, Heft 1/2. Bremen. 1932. – 94 – 121.
- HECKMANN, E. (1967): *An den Steindenkmälern unserer Ahnen.* *Leuchtfeuer.* Heft 1. Oldenburg. 1967. – 6.
- HUNTEMANN, H. ; RISTOW, J. (1998): *Rundgang durch Wildeshausen. Wege und Wanderungen.* Oldenburg. 1998. – 55.
- JANSSEN, M. (2002): *Geestgeschichte(n) für kleine und große Leute. Begleitheft zur Ausstellung „Vom Eise befreit. Geest-reiche Geschichte auf kargem Land“.* Junior Schriftenreihe „Wissen(schaft) für Kinder“ des Landesmuseums für Natur und Mensch. Heft 5. Oldenburg. 2002. – 16.
- KIEKUT (1937): *Besucht das Hünenbett in Kleinenkneten.* *Heimatbeilage zur Oldenburgischen Staatszeitung.* Folge 131 vom 20.06.1937. 1937.
- KIMAKOWICZ-WINNICKI, M. v. (1930): *Spinn- und Webwerkzeuge.* *Mannus* 2. Leipzig. 1930
- KNÖLL, H. (1959): *Die Nordwestdeutsche Tiefstichkeramik und ihre Stellung im Nord- und Mitteleuropäischen Neolithikum.* Münster Westfalen. 1959. – 24.
- LEININGEN, U. ; SCHMIDT-LEINIGEN, B. ; SCHIE, W. van (2000): *Wildeshauser Geest. Mit dem Rad durch Natur und Kultur.* Band 4. Oldenburg. 2000. – 16.
- MICHAELSEN, K. (1937): *Großsteingräber in Oldenburg.* *Germanenerbe* 2. 1937. – 13 – 14.
- MICHAELSEN, K. (1953): *Die Hünenbetten von Kleinenkneten bei Wildeshausen. Ausgrabungen 1934 – 1939.* In: *Wildeshauser Schützengilde (Hg.), Festschrift zum 550-jährigen Gildefest der Wildeshauser Schützengilde.* 1953. – 83.
- MICHAELSEN, K. (1974): *Die Ausgrabung der „Großen Steine“ von Kleinenkneten.* *Leuchtfeuer* Nr. 40. *Heimatblatt für die Jugend zwischen Niederelbe und Ems.* Oldenburg. 16. Februar 1974.
- MICHAELSEN, K. (1978): *Die Ausgrabungen der beiden Hünenbetten von Kleinenkneten in Oldenburg 1934 – 1939.* *Oldenburger Jahrbuch* 75/76, 1975/76. Oldenburg. 1978. – 242.
- MÖLLER, J. (1991): *Archäologische Denkmale und Fundstellen.* In: Häßler, H.-J. (Hg.), *Ur- und Frühgeschichte in Niedersachsen. Topografischer Teil.* Stuttgart. 1991. – 546.
- PASENAU, H. ; BEICHLER, U. ; FANSA, M. (2002): *Die Sesshaftigkeit.* In: Fansa, M. (Hg.), *Vom Eise be-*

- freit. Geestreiche Geschichte auf kargem Land. Schriftenreihe des Landesmuseums für Natur und Mensch Oldenburg. Heft 25. Oldenburg. 2002. – 86.*
- PIERLING, R. (1974): *Das römisch-fränkische Gräberfeld von Krefeld-Gellep 1960 – 1963. Germanische Denkmäler Völkerwanderungszeit B 8. Berlin. 1974. – 99 – 100.*
- STEFFENS, H.-G. (1980): *Archäologische Denkmale und Funde im Landkreis Oldenburg. Wegweiser zur Vor- und Frühgeschichte Niedersachsens. Heft 11. Hildesheim. 1980. – 25.*
- STRAHLMANN, Fr. (1952): *Wittekind's Heimat. Die alte Stadt Wildeshausen und ihre Umgebung. Oldenburg. 1952. – 304a.*
- SVOBODA, B. (1965): *Böhmen in der Völkerwanderungszeit. Monumenta Archaeologica 13. Prag. 1965. – 284.*
- VERKEHRSVEREIN WILDESHAUSEN E. V. (2005): *Radfahren in der prähistorischen Meile Wildeshausens. 2. Große Steine von Kleinenkneten. Faltblatt. März 2005.*
- WERNER, J. (1935): *Münzdatierte austrasische Grabfunde. Germanische Denkmäler Völkerwanderungszeit A3. Berlin/Leipzig. 1935.*
- WIESE, B. ; SCHMIDT, K. (1994): *Leuchter und Lampen. Als das Licht noch angezündet wurde. In: Meiners, U. (Hg.), Kataloge und Schriften des Schlossmuseums Jever. Heft 11. Oldenburg. 1994. – 19 – 21; 29 – 31.*
- ZWECKVERBAND NATURPARK WILDESHAUSER GEEST (2006): *Faszination Archäologie. Mystische Routen rund um die Steinzeit. 8 Radtouren zur Vor- und Frühgeschichte. Route 4 „Archäologie pur“. Faltblatt. 2006.*





Jörg Eckert

Bericht der archäologischen Denkmalpflege 2006

Ausgrabungen und Funde

Die vorgestellten Ausgrabungen stellen eine Auswahl der archäologischen Geländetätigkeit der Archäologischen Denkmalpflege im Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege, Stützpunkt Oldenburg dar. Die kleineren Notbergungen, Befunderhebungen, Baustellenkontrollen und archäologischen Vermessungsarbeiten finden nur in besonderen Fällen Erwähnung. Ebenfalls nur in einer Auswahl präsentiert werden Funde, die im Jahre 2006 ausgegraben oder gemeldet wurden.

Dies ist der letzte von mir verfasste Jahresbericht für das Oldenburger Jahrbuch. Der nächste Bericht für das Jahr 2007 wird von meiner Nachfolgerin, der Bezirksarchäologin Dr. Jana Esther Fries, erfolgen, der ich für ihre Arbeit viel Erfolg und Unterstützung von allen Seiten wünsche, wie ich sie in den letzten 20 Jahren in diesem Amt erfahren habe.

1. Insel Mellum, FStNr. 136, Gde. Langwarden, Ldkr. Wesermarsch

Nachdem Lothar Rieke, ein seit langer Zeit ehrenamtlicher Wat- und Rastvogelzähler, im Watt vor der Insel Mellum Reste eines hölzernen Schiffswracks entdeckt hatte, meldete er den Fund im März an das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege. Da weder das Alter noch der Schiffstyp erkennbar waren, sollte eine Klärung durch die Bezirksarchäologie herbeigeführt werden. Eine erste Untersuchung fand zusammen mit dem Entdecker im Mai statt. Für die kostenlose Überfahrt von Hooksiel zur Mellum sorgte dankenswerterweise das Wasser- und Schifffahrtamt Wilhelmshaven, eine Betretungserlaubnis der Vogelschutzinsel erteilte die Nationalparkverwaltung Niedersächsisches Wattenmeer und auch der Mellumrat gab seine Zustimmung. Zu Viert wurden in den wenigen Stunden der Ebbe die Schiffsreste teilweise freigelegt und eine Holzprobe entnommen, die sogleich vom Labor für Dendrochronologie der Universität Köln datiert wurde und ein Fälldatum von 1775 ± 15 A. D. ergab. Da über den Schiffstyp keine genaueren Erkenntnisse erzielt werden konnten, wurde Dr. Alfred Sauer vom Deutschen Schifffahrtsmuseum Bremerhaven um Rat gebeten. Es wurde eine zweite Aktion geplant, um

Anschrift des Verfassers: Dr. Jörg Eckert, Bezirksarchäologe a. D., c/o Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege, Stützpunkt Oldenburg, Ofener Str. 15, D-26121 Oldenburg





Abb. 1: Insel Mellum, FStNr. 136, Gde. Langwarden, Ldkr. Wesermarsch. Freilegung des Schiffswracks im Watt vor Mellum.



mehr Informationen über das Wrack zu erhalten. Sie fand am 26. und 27.9. mit derselben Mannschaft wie im Frühjahr, verstärkt durch Dr. Sauer und zeitweise durch zwei Zivildienstleistende statt, die in der Schutzstation tätig waren, in der das Archäologenteam auch übernachten durfte (Abb. 1). Diesmal konnte eine wesentlich umfangreichere Frei-

Abb. 2: Insel Mellum, FStNr. 136, Gde. Langwarden, Ldkr. Wesermarsch. Boden des Schiffswracks mit Planken und Spanten.

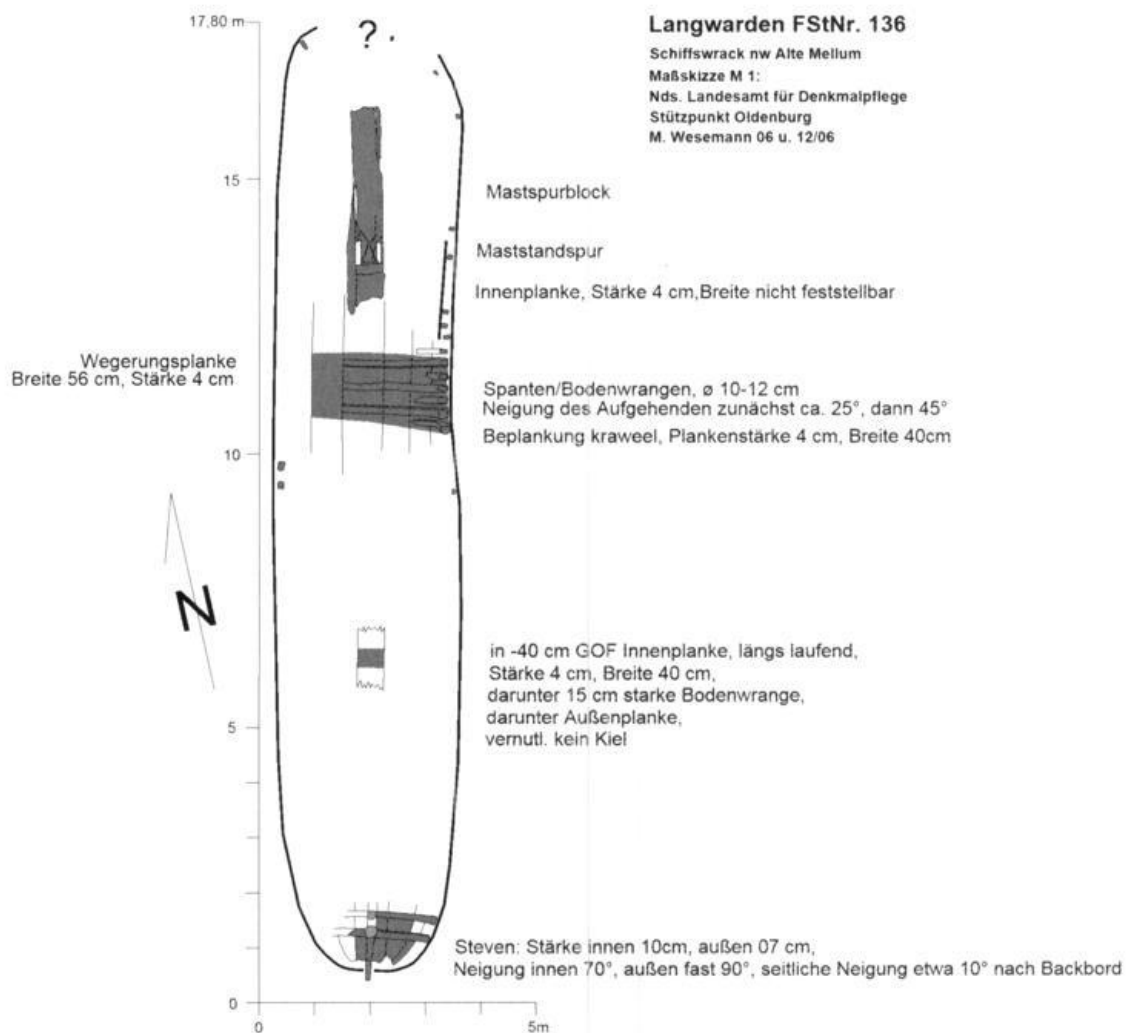


Abb. 3: Insel Mellum, FStNr. 136, Gde. Langwarden, Ldkr. Wesermarsch. Rekonstruktionszeichnung des Schiffswracks mit den ausgegrabenen Bereichen.

legung erfolgen und eine neue Probe entnommen werden, die ein Datum von 1759 ± 15 ergab (Abb. 2). Es wurden nun zahlreiche Details der Schiffskonstruktion erkannt, die eine typologische Einordnung durch A. Sauer ermöglichten bzw. eingrenzen ließen: es handelte sich um ein etwa 21 m langes und ursprünglich ca. 4,6 m breites Schiff mit einem Mast ohne Kiel und dürfte eine Form des Typs Mutte gewesen sein, die vor allem zum Torfrtransport an den norddeutschen Küstenbereichen, Fluss- und Sielläufen verkehrte (Abb. 3).

2. Stollhamm, FStNr. 169, Gde. Butjadingen, Ldkr. Wesermarsch

1999 war bei Bodenabbauarbeiten für die Erhöhung und Verstärkung des Deiches an der Ostseite des Jadebusens eine große mittelalterliche Dorfwurt entdeckt und von der Bezirksarchäologie Weser-Ems in einer mehrmonatigen Ausgrabung teilweise untersucht worden. Bei der Anlage eines breiten Entwässerungsgrabens, der landseitig parallel zu dem neuen Deichkörper verlief, konnte ein vollständiges Nord-Süd-Profil durch die genannte Dorfwurt bzw. durch eine unmittelbar westlich daneben liegende separate Wurt dokumentiert werden. Dabei wurden u. a. breite, tiefe Fundamentgräben eines großen, ost-west-gerichteten Gebäudes festgestellt. Südlich davon konnten in der Grabenböschung die Reste von fünf Bestattungen erfasst werden. Damit war gesichert, dass es sich hier um eine Kirche mit angrenzendem Friedhof gehandelt haben muss, die in einer der großen mittelalterlichen Flutkatastrophen – vermutlich der 2. Marcellusflut von 1362 – untergegangen war. Der Kirchengrundriss konnte in seiner Länge 1999 nicht erfasst werden. Im Juli 2006 ergab sich dazu eine neue Gelegenheit, da aus technischen Gründen der erste Entwässerungsgraben verfüllt worden war und ein neuer parallel dazu 10 m weiter östlich angelegt werden musste. In Absprache und mit Unterstützung des Niedersächsischen Landesbetriebes für Wasserwirtschaft und Küstenschutz, dem 2. Deichband und der beauftragten Baufirma konnten auch bei diesem Graben die Profile



Abb. 4: Stollhamm, FStNr. 169, Gde. Butjadingen, Ldkr. Wesermarsch. Neuer Entwässerungsgraben durch die mittelalterliche Wurt mit Bestattung im Vordergrund.

untersucht werden, wobei sich wiederum die Fundamentgräben der Kirche, sowie fünf weitere Gräber zeigten (Abb. 4). Ohne dass der östliche und der westliche Abschluss der Kirche erfasst ist, lässt sich nun die äußere Breite des Gebäudes mit 12 m und die Länge zwischen 32 und 40 m annehmen – ein Gebäude von eindrucksvoller Größe also. Da die im Mittelalter untergegangenen Kirchen und Kirchspiele bekannt sind, diese Kirche aber nicht darunter ist, stellt sich die Frage nach ihrer Bedeutung und Zuordnung. Als Möglichkeit bleibt weiterhin, sie als Kirche einer der beiden nachweislich untergegangenen Johanniterkommenden anzunehmen, was sich evtl. bei künftigen Ausgrabungen von Kirchgrundriss und Friedhof erhärten ließe.

3. Großenmeer, FStNr. 51-53, Gde. Ovelgönne, Ldkr. Wesermarsch

Nachdem Uwe Märtens, ehrenamtlicher Beauftragter für archäologische Denkmalpflege im Ldkr. Wesermarsch, einen auffälligen Hügel in einer Weide ca. 1,5 km nordöstlich von Großenmeer wiederholt begangen und zahlreiche Funde aufgelesen hatte, war – auch nach dem Studium alter Karten und Berichte – klar, dass es sich um den Standort der ersten, um etwa 1500 A.D. gebauten Kirche von Großen-



Abb. 5: Großenmeer, FStNr. 51-53, Gde. Ovelgönne, Ldkr. Wesermarsch. Übersicht über das Grabungsgelände, gesehen von Süd.



Abb. 6: Großenmeer, FStNr. 51-53, Gde. Ovelgönne, Ldkr. Wesermarsch. Grünglasierte Ofenkachel des 16. Jh.

meer handeln müsse. Die Arbeitsgemeinschaft „Archäologische Denkmalpflege“ der Oldenburgischen Landschaft unter der Leitung von J. Eckert plante daraufhin eine 2-wöchige Ausgrabung, die mit Zustimmung der evangelischen Kirche als Grundstückseigentümer und des Pächters Stalling, mit 24 AG-Mitgliedern vom 31.7. bis zum 11.8. stattfand. In 8 langen Grabungsschnitten auf dem ca. 60 x 60 m großen Gelände sollte der Grundriss der Kirche erfasst werden (Abb. 5). Trotz eines außerordentlichen Fundreichtums, darunter Keramik, Fensterglas, Bildkacheln (Abb. 6), bronzene Buchschließen, Formziegel, Dachpfannen und u. v. a. m., zeigten sich nicht die erwarteten Fundamente. Mög-

licherweise handelte es sich bei der Kirche um einen Fachwerkbau auf Schwellbalken, wobei die Findlinge darunter nach Abriss des Gebäudes abtransportiert und anderenorts genutzt worden waren. Nach der Entwidmung der Kirche um 1600, als ein neues Gotteshaus mitten im Ort entstand, wurde das Gebäude offenbar bis in das 18. Jh. noch profan genutzt.

4. Oldenburg, FStNr. 111, krfr. Stadt Oldenburg

Im Juni wurden am nördlichen Randbereich des Oldenburger Stadtkerns in der Langen Straße bei der Verlegung von Rohrleitungen Reste eines Backsteinmauerwerkes bis zu einer Tiefe von 2,70 m freigelegt. Die viel zu spät erfolgte Benachrichtigung der Bezirksarchäologie ließ keine angemessene und umfangreiche Dokumentation des Befundes mehr zu. Erkennbar war ein Mauerrest, der noch ca. 1 m hoch erhalten war und aus 11 Lagen mit Muschelkalkmörtel gesetzten Backsteinen bestand (Abb. 7). An der Westseite war ein Mauerabschluss auf 1,55 m Breite erkennbar. Hier muss also eine Unterbrechung bzw. eine Durchfahrt vorhanden gewesen sein. Die Ziegelmaße, die Längen von 27 – 29 cm, Breiten von 13,0 – 14,5 cm und Dicken von 8 – 9 cm haben, deuten auf sog. Klosterformate des 15. Jahrhunderts. Lage und Beschaffenheit des Mauerrestes legen den Schluss nahe, dass hier ein Stück der nördlichen Stadtmauer Oldenburgs erfasst worden ist, deren Baugeschichte in diesem Teil noch gänzlich unerforscht ist. Möglicherweise liegt hier sogar ein Teil des mittelalterlichen Heiligengeisttores vor. Leider konnte die Baugrube nicht bis zu einer Tiefe freigelegt werden, in der sich die hölzerne Substruktion der Mauer befinden müsste. Dies hätte die Chance einer genaueren Datierung ergeben.



Abb. 7: Oldenburg, FStNr. 111, krfr. Stadt Oldenburg. Mittelalterlicher Mauerrrest, vermutlich Teil des nördlichen Stadtmauerzuges bzw. des Heiligengeisttores.

5. Oldenburg, krfr. Stadt Oldenburg, FStNr. 112

Bei Erdarbeiten im Juni 2006 in der Langen Straße in der Oldenburger Altstadt wurde vor dem Haus Lange Str. 16 ein weitgehend intakter gemauerter Gewölbekellerraum entdeckt, der gänzlich unbekannt war und für den es keine Planunter-



Abb. 8: Oldenburg, FStNr. 112, krfr. Stadt Oldenburg. Keller des 17. Jhs. unter der Lange Straße in der Altstadt von Oldenburg.

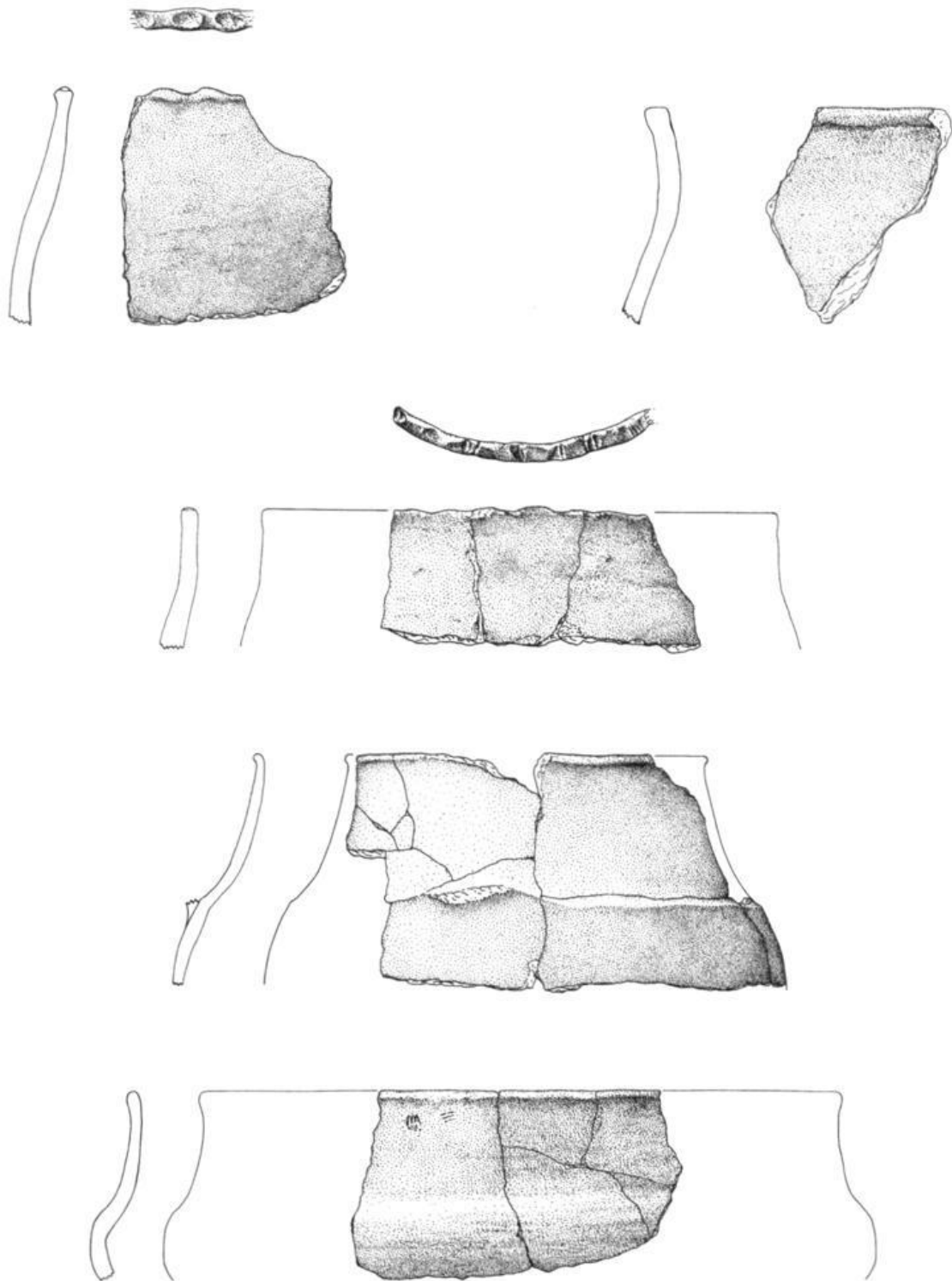


Abb. 9: Wildeshausen, FStNr. 1080, Gde. Wildeshausen, Ldkr. Oldenburg. Keramik einer Siedlung der älteren Vorrömischen Eisenzeit, M 1:3

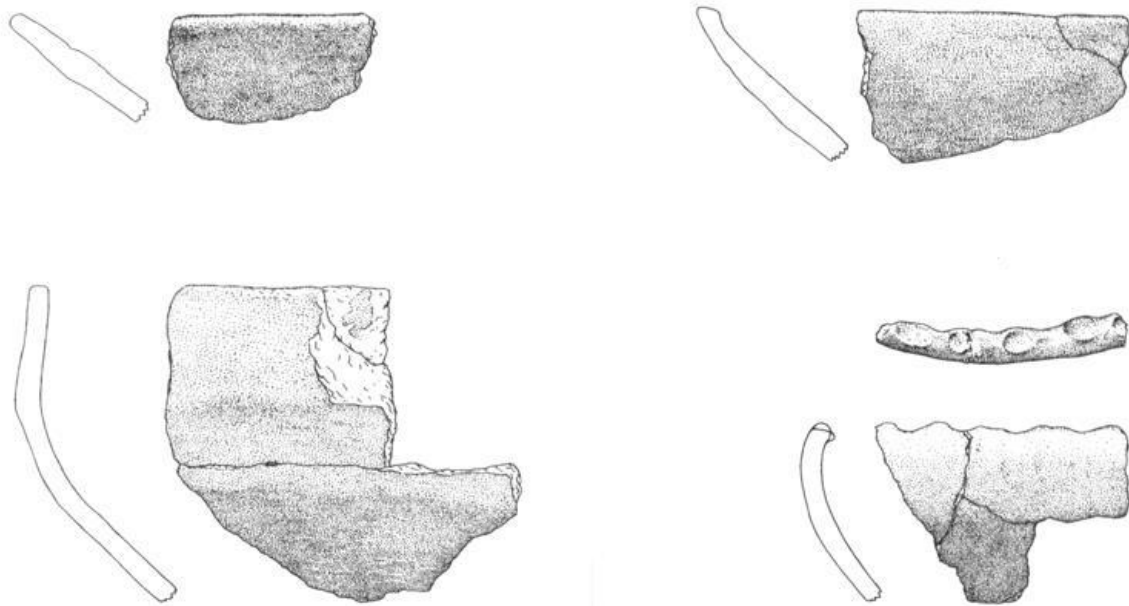


Abb. 10: Wildeshausen, FStNr. 1080, Gde. Wildeshausen, Ldkr. Oldenburg. Keramik einer Siedlung der älteren Vorrömischen Eisenzeit, M 1:3

lagen bzw. Aufmessungen gab. Der Keller hatte eine Länge von 4,35 m und eine Breite von 2,60 m und lag in der Längsachse der Langen Straße/Achternstraße (Abb. 8). Die gepflasterte Kellersohle lag ca. 2 m unter der heutigen Oberfläche. In der Südostecke befand sich ein vermauerter schmaler Zugang zum Haus Lange Str. 16. Etwa bis zur Hälfte war der Keller mit Bauschutt, Erde und Knochenabfällen verfüllt. Die Ziegelmaße im Klosterformat deuten auf eine Entstehung des Kellers im 17. Jh.

Das Bemerkenswerte an diesem Keller ist nicht dieses Alter, sondern seine Lage: er befindet sich vollständig mitten unter der Langen Straße und muss von oben in einer großen Baugrube angelegt worden sein. Da die Straßenführung sich seit dem Mittelalter nicht geändert hat, kann diese ungewöhnliche Baumaßnahme nur unter weit gehender Sperrung der Straße stattgefunden haben, die anschließend wieder hergestellt worden sein muss.

6. Wildeshausen, FStNr. 1080, 1082 – 1084, Gde. Wildeshausen, Ldkr. Oldenburg
Unter außerordentlich ungünstigen Wetterbedingungen wurde im Januar und Februar eine 6,8 km lange Trasse für eine Sauggasleitung der Firma Exxon südlich von Wildeshausen in Richtung Westen durch die Bezirksarchäologie überprüft und an mehreren Stellen durch Notbergungen untersucht. Da die Trasse durch ein archäologisch reiches Gebiet führte, war mit Fundstellen zu rechnen. Obwohl meist Frost und Regen die Arbeits- und Beobachtungsmöglichkeiten stark einschränkten,

konnten insgesamt vier Fundstellen festgestellt und ausgegraben werden. Es handelte sich in allen Fällen um Siedlungsgruben mit Tonscherben, z. T. verzierten Lehmbröckchen, Holzkohle und Steinen. Nach Ausweis der Keramik sind die Fundstellen der Vorrömischen Eisenzeit und der Römischen Kaiserzeit zuzuordnen. Insbesondere die Fundstelle Nr. 1080 lässt sich anhand eines größeren Scherbenspektrums in die ältere Phase der Vorrömischen Eisenzeit datieren (Abb. 9 u. 10). Bei günstigeren Witterungsverhältnissen wären sicher wesentlich mehr Befunde erkennbar gewesen und der Charakter der Siedlungen deutlicher geworden. Immerhin bestätigten die neuen Fundstellen die archäologische Bedeutung und die relative Siedlungsdichte dieses Gebietes.

7. Visbek, FStNr. 537, Gde. Visbek, Ldkr. Vechta

Nach einer Prospektion 2003 und ersten Freilegungen mit einem Bagger im November/Dezember 2005 hatten sich in einem Erweiterungsbereich einer Sandgrube große Hausgrundrisse, Grubenhäuser und andere Befunde einer mittelalterlichen Siedlung des 9.-11. Jh. gezeigt. Mit einer Finanzierung durch die Gemeinde Visbek, den Zweckverband Wildeshäuser Geest, der EU-Mittel zur Verfügung stellte, die Arbeitsagentur Vechta und das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege konnte von August bis Dezember eine Fläche von 5000 m² untersucht werden (Abb. 11). Bis dahin waren die Grundrisse von drei großen über 30 m langen schiffsförmigen



Abb. 11: Visbek, FStNr. 537, Gde. Visbek, Ldkr. Vechta. Übersicht über das Grabungsgelände am Rande einer Sandgrube.



Abb. 12: Visbek, FStNr. 537, Gde. Visbek, Ldkr. Vechta. Gesamtplan der Ausgrabung (Stand Dez. 2006).

gen Langhäusern mit An-
kübungen, mehrere Neben-
gebäude und drei Gruben-
häuser freigelegt worden
(Abb. 12). Eines dieser Gruben-
häuser, ein 6-Pfosten-
Bau mit einer Grundfläche
von 3 x 4 m, zeigte Spuren
von Bohlenwänden und ein-
en vollständig erhaltenen
aus kleinen Findlingen ge-
setzten Ofen mit Brenn-
raum und Schürloch (Abb.
13). Er wurde im Block ge-
borgen und soll ein Ausstellungs-
objekt im Museum Vechta werden.
Am Boden des Grubenhauses
zeigte sich eine lange Rinne,
wie sie häufig unter Webstüh-
len festgestellt wird. Eine An-
zahl von Webgewichten lässt
dieses Grubenhaus daher als
Webhütte erkennen. Ein wei-
teres Grubenhaus zeigte eben-
falls Reste eines Ofens. 2007



Abb. 13: Visbek, FStNr. 537, Gde. Visbek, Ldkr. Vechta. Grundriss eines Grubenhauses mit erhaltenem Ofen.

wird das gesamte 1,2 ha große Gelände untersucht sein, in dem weitere Hausgrundrisse und andere Befunde zu erwarten sind. Für die Region Visbek ist es die erste große Siedlungsgrabung dieser Art und Zeitstellung.

8. Vechta, FStNr. 13, Gde. Vechta, Ldkr. Vechta

Da auf einem Teilgebäude der ehemaligen Burg Vechta eine Tiefgarage geplant war, fanden bereits im Frühjahr und im August 2005 archäologische Untersuchungen in Zusammenarbeit von Bezirksarchäologie, Museum im Zeughaus, Vechta, und der Unteren Denkmalbehörde des Landkreises statt. Dabei waren Reste eines gemauerten Torhauses und ältere darunterliegende Pfähle des frühen 15. Jahrhunderts freigelegt worden. Bei den Grabungen 2006 wurde ein 40 m langes Profil schräg durch den Burggraben gelegt, der damit auf ca. 30 m Breite und 2,50 m Tiefe erfasst werden konnte. Im östlichen Anschluss an das Torhaus konnte auf 40 m Länge und ca. 3,20 m Breite eine Pfahlkonstruktion freigelegt werden, bei der es sich nur um eine Brücke über den Burggraben handeln kann (Abb. 14).

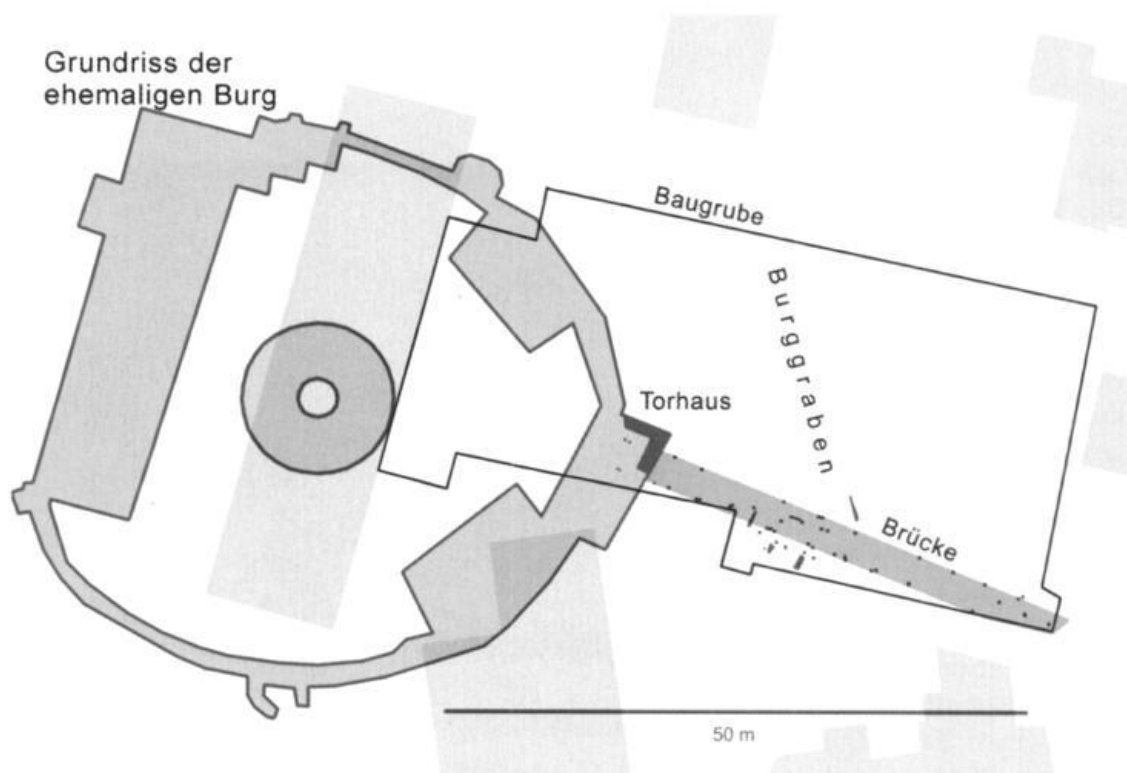


Abb. 14: Vechta, FStNr. 13, Gde. Vechta, Ldkr. Vechta.
Plan der ehemaligen Burg mit Lage des Torhauses und der Brücke über den Burggraben. Helles Raster: moderne Gebäude.

9. Dinklage, FStNr. 35, Gde. Dinklage, Ldkr. Vechta

Wie Bernd Ammerich, Ldkr. Vechta, jüngst meldete, wurde um 1960 von G. Schwarte, Dinklage, beim Ausbaggern eines Grabens in einem Altarm eines Flüsschens, der Lager Hase, im Aushub ein 41 cm langes Geweihstück gefunden. Der gute Erhaltungszustand beweist eine dauerhafte Lagerung im Feuchtmilieu. Das untere Ende ist abgebrochen, dürfte aber nicht viel länger gewesen sein. Es handelt sich um eine große Geweihhacke, gefertigt aus einer Abwurfstange eines Rothirschgeweihes. Die Oberflächenstruktur ist noch weitgehend erhalten und gut ausgeprägt, die Rose zeigt keine Bearbeitungs- und auch keine Schlagspuren. Der Eispross ist mit vielen kleinen Schnitten sorgfältig entfernt worden, wobei nicht klar erkennbar ist, ob ein Metall- oder Feuersteinmesser verwendet worden ist, eher aber Letzteres (Abb. 15). In jedem Fall muss das Geweih dafür nass eingelegt wor-

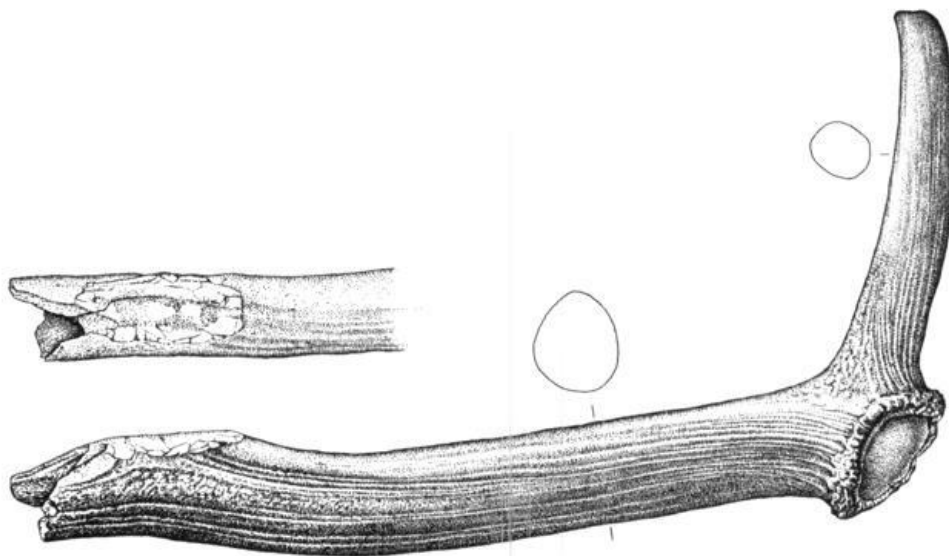


Abb. 15: Dinklage, FStNr. 35, Gde. Dinklage, Ldkr. Vechta. Geweihhacke. M 1:3

den sein, um es zum Schneiden weich zu machen. Der lange Augspross zeigt im Bereich der Spitze so starke Glättungen, dass die Geweihstruktur gänzlich verschwunden ist.

Diese glatten Zonen dürften durch die Arbeit mit der Hacke entstanden sein, worauf auch zahlreiche Gebrauchsspuren hinweisen.

Eine Datierung der Geweihhacke ist nicht ohne naturwissenschaftliche Verfahren möglich. Ähnliche Geräte sind schon aus der späten Altsteinzeit bekannt. Der vorliegende Typ allerdings kommt sehr häufig in der jüngeren Steinzeit zwischen dem 5. und 2. Jahrtausend v. Chr. Geb. vor und fand insbesondere beim Abbau von Kalkstein und Kreide in Silex-Abbaugebieten Verwendung, kann aber auch, wie hier, zur Lockerung und zum Abbau von verschiedenen Böden verwendet worden sein.

10. Wilsum, FStNr. 20, Gde. Wilsum, Ldkr. Grafschaft Bentheim

Der Beauftragte für archäologische Denkmalpflege für den Landkreis Grafschaft Bentheim, E. Woide, brachte einen bereits bekannten (Arch. Mittl. aus NW-Deutschland 16, 1993, Nr. 112), aber niemals zeichnerisch dokumentierten, interessanten Altfund erneut zur Kenntnis: Um 1938 wurden bei der Kultivierung einer Brachfläche zwischen Wilsum und Wielen durch Jan Scholten zwei Flintsicheln mit Längen von 18,2 cm und 16,2 cm (Abb. 16) gefunden.

Es handelt sich um vollständig beidseitig flächig retuschierte Exemplare mit partiellem Sichelglanz. Diese aus nordischem Feuerstein gefertigten Geräte kommen zwar schon im Neolithikum vor, dürften aber im Norden überwiegend der Bronzezeit bis in deren jüngere Phase zuzuordnen sein. Der Fund ist im Besitz der Nachkommen des Finders, der Familie H. Blekker, Uelsen.

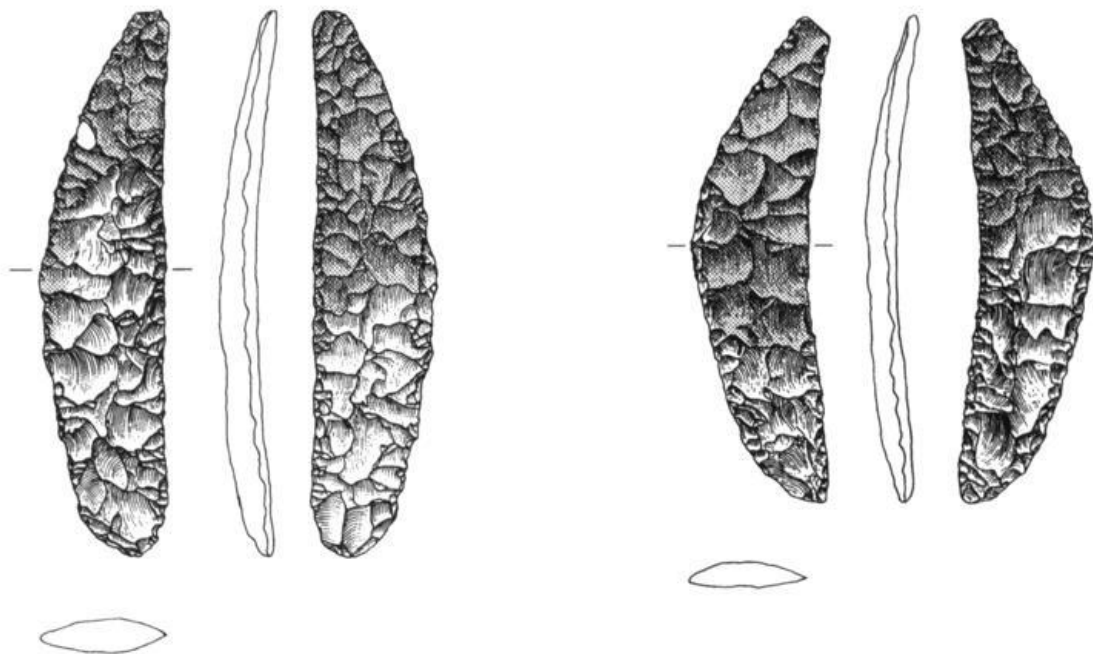


Abb. 16: Wilsum, FStNr. 20, Gde. Wilsum, Ldkr. Grafschaft Bentheim. Bronzezeitliche Feuersteinsicheln. M 1:3

Veröffentlichungen

- Eckert, J.: Arbeitsgemeinschaft Archäologische Denkmalpflege Jahresbericht d. Oldenburgischen Landschaft 2005, 10-11
- Eckert, J.: Speise und Trank auf dem Wege ins Jenseits. Archäologie in Niedersachsen 9, 2006, 20-25
- Eckert, J.: Holdorf – eine mittelalterliche Siedlung im sächsischen Dersagau. Archäologie in Niedersachsen 9, 2006, 113-116
- Scheschkewitz, J.: Ein Zentrum an der Huntemündung. Archäologie in Niedersachsen 9, 2006, 104-107
- Eckert, J./
Geschwinde, M.: Erhard Cosack geht in Ruhestand. Archäologie in Niedersachsen 9, 2006, 172-173
- Eckert, J./
Geschwinde, M.: Dr. Erhard Cosack geht in Ruhestand. Ber. z. Denkmalpflege 2, 2006, 63
- Eckert, J.: Wrack im Watt. Archäologie in Deutschland 5, 2006, 48
- Eckert, J.: Das Wrack im Watt. Old. Hauskalender 2007, 84-87
- Eckert, J.: Bericht der Archäologischen Denkmalpflege 2005. Old.Jb. 106, 2006, 243-256
- Eckert, J.: Eine Siedlung der Eisenzeit bei Cloppenburg
Jb. Oldenburger Münsterland 2007 (2006), 189-202
- Eckert, J.: Nachrichten des Marschenrates 43, 2006, 14-17
- Eckert, J.: Das Grab eines Reiters der jüngeren Bronzezeit aus Wildeshausen, Ldkr. Oldenburg In: M. Rech (Hrsg.) Pferdeopfer-Reiterkrieger. Begleitband zur Ausstellung im Focke-Mus. Bremen, Bremer Archäol. Blätter, Beiheft 4, 2006, 66-70
- Eckert, J.: Norddötlingen – Wiederentdeckung eines verschwundenen Ortes. Menschen, Bilder und Geschichten. Jahrbuch für den Landkreis Oldenburg 2007, Bd.2, Wildeshausen 2006, 36-39

Bildnachweise:

Fundzeichnungen: U. Janßen, NLD. Pläne: M. Wesemann, NLD.

Fotos: NLD Oldenburg





Hans-Heinrich Krüger

Der Fischotter *Lutra lutra*: Entwicklung des Vorkommens in Niedersachsen*

Während einzelne Stimmen vor fünf Jahrzehnten immer noch eine „Fischotterplage“ im Raum Niedersachsen beklagten, war der Untergang dieser Tierart bereits besiegelt. Denn zur nachhaltigen Verfolgung als Fischräuber kam nun eine massive Lebensraumzerstörung durch Flussbegradigungen, Trockenlegungen und Umweltgiften hinzu, die den Otter aus der Landschaft verschwinden ließ. Dabei war der Otter nicht nur Schädling. Sein brauner Pelz war begehrte Jagdbeute und wurde hoch bezahlt. Verarbeitet wurde der Pelz zu Jacken, Mänteln und Kappen. Wobei die Mäntel nicht nur durch ihre gute Isolationswirkung wärmen. Bereits ihr recht hohes Gewicht kann den Träger oder die Trägerin ins Schwitzen bringen. Das bei der Jagd anfallende Otterfleisch wurde dagegen wohl eher selten verwertet. Immerhin sind in alten Kochbüchern verschiedene Rezepturen zur kulinarischen Herrichtung des Otterbratens enthalten. Und in der Fastenzeit wurde der Otter, wie auch der Biber, offiziell zu den „Fischen gehörig“ erklärt, um in der kargen Zeit den Speiseplan zu bereichern. Dem „ausgesprochenen Beigeschmack“ des Otterfleisches begegnete man durch Marinieren in Essig und mit reichlich Gewürzkräutern.

Ein Leben als „Wassermarder“!

Systematisch gesehen gehört der Fischotter zu den Marderartigen. Mit Baum- und Steinmarder, Iltis, Dachs, Hermelin und Mauswiesel sowie den Nerzen bildet er eine „Familie“. Von diesen Arten ist er am stärksten an das Wasserleben angepasst. (vgl. Abb. 6 u. 7). Daher bilden die Schwimmhäute zwischen den Zehen, sein stromlinienförmiger Körper, die kräftigen Vibrissen und der flache Schädel die auffälligsten Merkmale des Otters. Aber die Anpassungen an das Wasserleben sind noch vielfältiger. Ein überaus dichtes Fell, es soll 50.000 Haare pro cm² aufweisen, sorgt für die gute Isolierung des Körpers gegen die nasse Kälte. Dies ist besonders wichtig, denn der Aufenthalt im Wasser erhöht den Wärmeverlust gegenüber einem Landgang um das ca. 25-fache.

*) Für die Genehmigung zum Abdruck der Arbeit, die bereits als „Ökoporträt 42“ erschien, sei der Biologischen Schutzgemeinschaft Hunte-Weser-Ems e.V. herzlich gedankt!

Anschrift des Verfassers: Dr. Hans-Heinrich Krüger, Aktion Fischotterschutz e. V.,
OTTER-ZENTRUM, D-29386 Hankensbüttel, E-Mail: h.krueger@otterzentrum.de

Ein Teil der im Pelz gefangenen Luftschicht sieht man bei tauchenden Ottern als Luftblasenvorhang entweichen (Abb. 8). Auch Herz und Lunge sind durch ihre besondere Größe an die Belastungen des Wasserlebens angepasst. Ebenso ist das Sauerstoffspeichervermögen der roten Blutkörperchen erhöht.

Als letztes sei der besonders intensive Stoffwechsel genannt, der sich zum Beispiel in einer Körpertemperatur von 39-40 °C während der Aktivitätsphasen ausdrückt.

Abgetaucht ist der Otter für Feinde weder zu sehen noch mit der Nase zu erreichen. Daher vermeidet er es, sich weit vom Ufer zu entfernen. Insbesondere seine Schlafhöhlen legt er bevorzugt in Ufernähe an, um bei Gefahr schnell das Wasser zu erreichen. Zur Feindvermeidung gereicht auch seine hohe Intelligenz. Sie lässt ihn geschickt so manche Falle umgehen und schützt ihn vor den Nachstellungen durch Jäger oder Hunde.

Vorkommen und Populationsentwicklung

Das ursprüngliche Verbreitungsgebiet des Otters erstreckte sich von Nordafrika über Europa und Asien bis hin nach Japan. Dabei scheut er ebenso wenig vor dem rauen Klima Norwegens, wie vor der Hitze des Nahen Ostens zurück. Selbst die Meeresküsten versteht er zu nutzen, sofern er angrenzend sein empfindliches Fell im Süßwasser vom Salz befreien kann. Bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts hatte



Abb. 1: Die Drainierung der Landschaft und das intensive Unterhalten von Gewässern vernichten den Lebensraum des Fischotters.

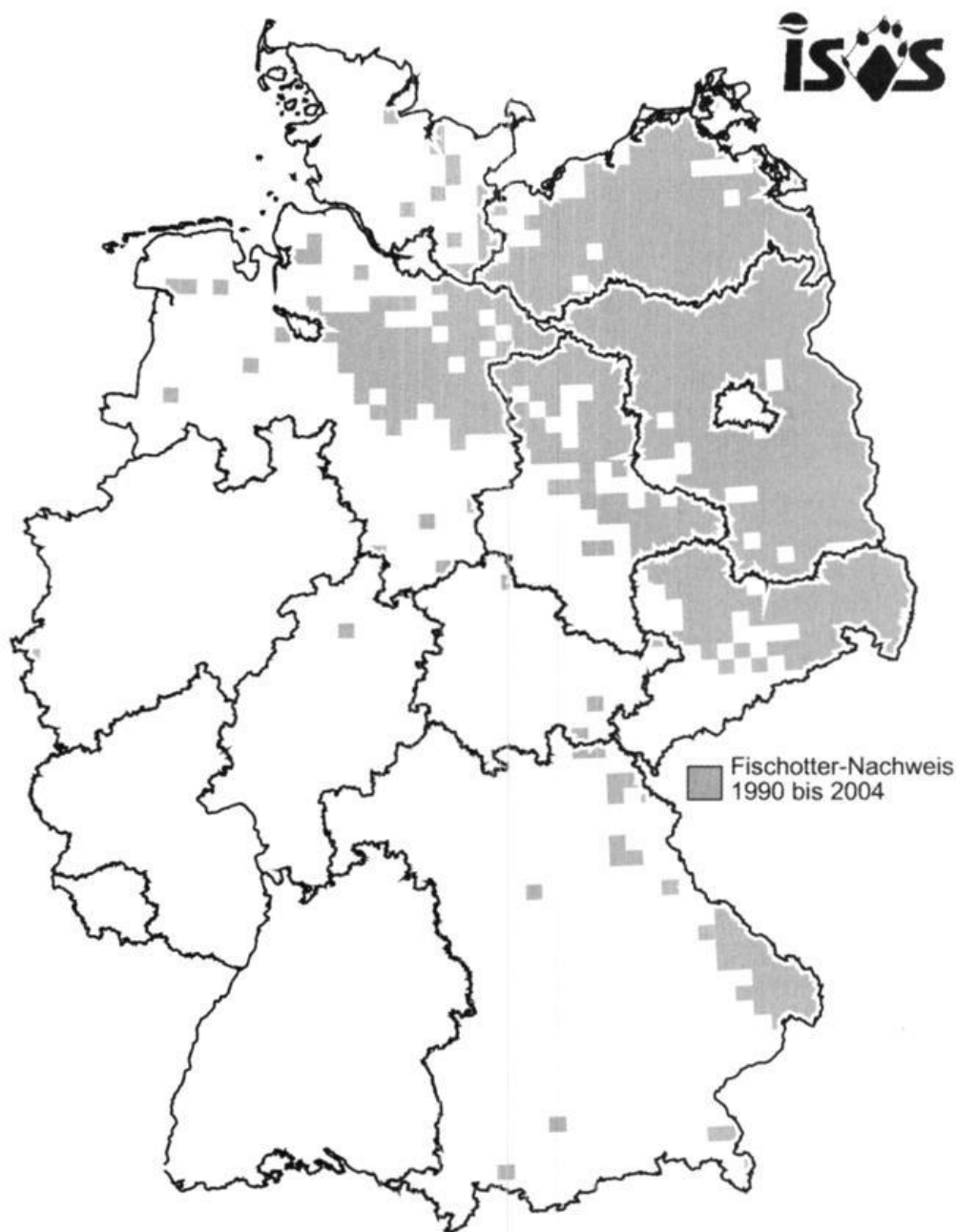


Abb. 2: Die aktuelle Verbreitung des Fischotters in Deutschland hat ihren Schwerpunkt in den nordöstlichen Bereichen.

der Fischotter allen Ausrottungsfeldzügen mit Schrot und Schlegeisen widerstanden und kam zumindest in vielen Bundesländern noch nahezu flächendeckend vor. Wirksamer als diese Jagdgeräte erwiesen sich dann Bagger und Chemie. Die letzten Feuchtgebiete wurden zu ertragsreichen Wiesen drainiert, die Gewässer hatten den geraden Strichen der Flurbereiniger auf der Landkarte zu folgen (Abb. 1). Verschiedene Umweltgifte, wie Polychlorierte Biphenyle (PCBs) und Schwermetalle, sammelten sich zunehmend in der Nahrung an. Sie wirkten auf den Otter nicht direkt



Abb. 3: Die Fischotterverbreitungserhebungen in Niedersachsen im Abstand von ca. 10 Jahren belegen die Wiederausbreitung der Tierart aus den verbliebenen Restvorkommen. Im Gegensatz zu Abb. 5 flossen hier nur Ergebnisse spezieller Erhebungen ein!

tödlich, unterbanden aber die Fortpflanzung. Und zunehmend wurden die Fischotter mit einem immer dichter werdenden Netz aus Asphaltbändern konfrontiert, das seinen Blutzoll forderte. Aus diesem Wirtschaftswunderland verschwand der Fischotter leise und über viele Jahrzehnte nahezu unbemerkt. Einzig die seltener werdenden Erlegungen waren es in den 1950-er und 60-er Jahren des vorigen Jahrhunderts wert, mit einem Foto des stolzen Erlegers, das tote Tier am Schwanz haltend, als Zeitungsmeldungen zu erscheinen. Erst 1968 wurde dem Fischotter durch das Bundesjagdgesetz eine ganzjährige Schonzeit eingeräumt. Sein Bestand und Verbreitungsgebiet war zu der Zeit aber bereits schon so gering, dass er zur „Rote-Liste-Art“ erster Klasse avancierte und auch das „Washingtoner Artenschutzabkommen“, die „FFH-Richtlinie“ und die „Berner Konvention“ nahmen ihn unter ihren Schutz. Dies alles konnte nicht mehr verhindern, dass er in einigen Ländern, wie der Schweiz und den Niederlanden, völlig verschwand. Die derzeitige Verbreitung des Fischotters in Deutschland ist aus Abb. 2 zu ersehen.

Doch der hohe rechtliche Schutz und die erheblichen Anstrengungen zur Reinhaltung der Flüsse und Seen führten ab den 1990-er Jahren maßgeblich zu einer Erholung der Ottervorkommen. Aus den noch vorhandenen Restpopulationen im Osten Deutschlands und aus dem Bayerischen Wald begannen einzelne Tiere angrenzende Areale zurückzuerobern. Systematische Erhebungen, sowohl von Naturschutzbehörden wie von ehrenamtlicher Seite, belegen mittlerweile die Arealerweiterung. So zum Beispiel für das Land Niedersachsen, wo die Westausbreitung in vielen Bereichen mit über 5 km pro Jahr erfolgt (vgl. Abb. 9). Mittlerweile haben Einzeltiere auch wieder Südniedersachsen und das östliche Nordrhein-Westfalen erreicht. Die Situation im Westen Deutschlands und in den angrenzenden Ländern Belgien und Luxemburg ist dagegen unklar. Es fehlen systematische Erhebungen und die wenigen Hinweise wurden in der Regel nicht überprüft.

Sollte man Fischotter wiederansiedeln?

Angesichts dieser Situation wurde in den Niederlanden ein Wiederansiedlungsprojekt gestartet. Knapp 30 Otter aus verschiedenen Teilen Europas wurden in den letzten Jahren im Norden der Niederlande in die Freiheit entlassen. Die Populationsentwicklung wird per Funkpeilung und DNA-Analysen aus Kothaufen dokumentiert. Mehrmals wurden bereits Jungtiere beobachtet. Aus deutscher Sicht ist dieses Vorhaben aber etwas voreilig und populistischen Strömungen folgend, denn die natürliche Wiederbesiedlung der Niederlande ist anhand der Populationsentwicklung in Niedersachsen in den letzten Jahrzehnten abzusehen. Dies gilt für den ganzen mitteleuropäischen „otterfreien Raum“, der sich, sofern der zu beobachtende Trend anhält, langsam immer weiter verkleinert. Insofern sind aufwendige Wiederansiedlungsprojekte nicht zu begrüßen und auch nicht konform mit den IUCN-Richtlinien. Aber derartige Projekte gelten immer noch als Krone des Naturschutzes, obwohl sie nur das letzte Mittel zur Erhaltung von gefährdeten Arten sein sollten.

Familienplanung

Im Freiland können Fischotter ein Alter von ca. 8-12 Jahre erreichen, was aber nur für Einzeltiere zutrifft. Die meisten sterben deutlich früher. In der Gehegehaltung wurde ein Alter von bis zu 20 Jahren beobachtet.



Abb. 4: Dieser junge Fischotter ist wenige Tage alt, mit geschlossenen Augen und einem sehr dünnen Fell.

Diese relativ hohe Lebenserwartung und die hohe Intelligenz des Otters, man denke an den Werkzeuggebrauch des verwandten Seeotters, passen zu einer Fortpflanzungsstrategie, die auf sehr wenige, dafür aber intensiv betreute Jungtiere setzt. Denn frühestens im Alter von zwei Jahren bringt ein Otterweibchen nach gut 60 Tagen Tragzeit gerade einmal 2-3 Jungtiere zur Welt. Dass die Geburten zu allen Jahreszeiten erfolgen können zeigt, dass es im Otterleben kaum Überlebensengpässe im Jahresverlauf gibt. Offenes Wasser vorausgesetzt, mag der Fischfang im Winter sogar leichter sein als im Sommer. Offensichtlich abgemagerte Otter finden sich nur während extremer Kälteperioden, die ihm den Zugang zu vielen stehenden Gewässern mit einer Eisdecke verschließen.

Neugeborene Otter sind ca. 100 g schwer, spärlich behaart und öffnen ihre Augen nach ca. drei Wochen (Abb. 4). Für die Geburt wird von der Mutter ein besonders sicherer Bau gewählt, der mit Gras und Laub gepolstert wird. Die ersten 7 Wochen ernähren sich die Jungtiere ausschließlich von der recht fetten Muttermilch, dann beginnen sie langsam auf feste Nahrung überzugehen. Das Ottermännchen kümmert sich nicht um seinen Nachwuchs. Es kann aber als Spielpartner der älteren Jungtiere auftreten. Nur die Mutter ist in den ersten Monaten überaus fürsorglich mit der Aufzucht der Jungtiere beschäftigt, die erst im Alter von acht Wochen die Wurfhöhle verlassen. Hierbei muss die Mutter schon einmal nachhelfen, denn die Jungen scheinen den ersten Kontakt mit ihrem zukünftigen Lebenselement Wasser zu scheuen. In den folgenden Monaten werden die Jungotter von dem Otterweibchen weiterhin versorgt, geführt und geschützt. Alle Lebenserfahrungen der Mutter werden hierbei an den Nachwuchs weitergegeben. Auch das angeborene Jagdverhalten wird trainiert. Denn das Fangen der schlüpfrigen Karpfen und Forellen will geübt sein.

Fischliebhaber

Fische sind die Hauptbeute des Otters. Er fängt ein überaus großes Spektrum an Arten, wobei er sich jeweils auf die Arten konzentriert, die er besonders leicht erbeuten kann (Abb. 5). In enge Teiche gezwängte Speisefische für den menschlichen Teller sind da natürlich die ideale Beute. Ansonsten selektiert er auf energiereiche Nahrung, so dass zum Beispiel der fettreiche Aal bei entsprechendem Vorkommen zur Hauptbeute werden kann. Bemerkenswert ist die Fähigkeit des Fischotters, selbst stachelige Fische problemlos zu verzehren. Die Überreste von Stichlingen und Barschen lassen sich häufig in seinen Kothaufen nachweisen. Vermutlich schützt eine Schleimschicht seinen Darm vor Verletzungen, denn neben dem „normalen“ Kot finden sich auch Kothaufen aus reinem Schleim. Die Fische fängt der Otter vornehmlich auf kurzen Tauchgängen von unter einer Minute. Flachere Wasserbereiche und Ufernähe sind ihm hierbei die liebsten Jagdgebiete. Der Fangerfolg ist hier sicherlich höher als im freien Wasserkörper, und der Energieverlust ist durch die wärmeren Wasserschichten und den geringen Wasserdruck niedriger. Denn je höher der Wasserdruck wird, der dem Otter die isolierende Luftschicht aus dem Pelz treibt, desto stärker bekommt er die Kälte des Wassers zu spüren.



Abb. 5: Fischotter fressen größere Fische in der Regel an Land und nehmen dazu die Pfoten zur Hilfe.

Neben Fischen wird aber auch alles andere, was am Wasser fleucht und krecht vom Otter nicht verschmäht. Je nach Jahreszeit und Vorkommen stehen Krebse, kleine Säugetiere, Vögel und deren Eier sowie Amphibien auf seiner Speisekarte. Der tägliche Bedarf an Nahrung liegt bei ca. 1 kg pro Tier, wachsenden Jungtiere und laktierende Weibchen benötigen deutlich mehr, bis zu ca. 2 kg. Derartige Mengen können nur in mehreren Portionen aufgenommen werden. Die kurzen Darmpassagezeiten von 2-3 Stunden schaffen im Magen schnell wieder Platz.

Feind der Fischer?

Seine Vorliebe für Fisch hat den Fischotter schon immer zum Feind der Fischwirtschaft gemacht. Und mit zunehmender Intensivierung der Fischzucht stiegen auch die vielfältigen Bemühungen, sich dieses „Mitessers“ zu entledigen. Die verschiedensten Fanginstrumente in den Jagdanleitungen legen hierüber Zeugnis ab. Derartige Fanginstrumente gehören heute aber der Vergangenheit an, nicht aber der Konflikt Fischotter-Teichwirtschaft.

Denn wie dargelegt fressen Otter Fische und können damit im Einzelfall durchaus erheblichen Schaden verursachen. So zum Beispiel bei eng gehälterten Fischen und wertvollen Zuchttieren. Aber auch so mancher Besitzer von Kois musste schon die



Abb. 6: Das Aufrichten des Körpers und das „Kindchenschema“ machen den Fischotter zu einer attraktiven Tierart.



Abb. 7: Gegen Kälte sind Fischotter mit ihrem dichten Pelz bestens gerüstet.



Abb. 8: Mit seinem hydrodynamischen Körper und den großen Schwimmhäuten zwischen allen Zehen ist der Otter ein ausgezeichneter Schwimmer und Taucher.

Erfahrung machen, dass seine Lieblinge von Fischottern als Zwischenmahlzeit geliebt werden. Hier hilft nur eine entsprechende Abzäunung der Fischteiche, wobei in der Regel nur verschiedene Formen von Elektrozäunen sinnvoll sind. Von der Aktion Fischotterschutz e. V. werden zurzeit verschiedene Zauntypen in der Praxis getestet, um eine optimale Lösung herauszufinden. Ein Zaun von ca. 70 cm Höhe, der oben eine E-Litze besitzt und unten ca. 30 cm in den Boden eingelassen ist, kann aber bereits jetzt empfohlen werden. Mit derartigen Zäunen können und sollen nicht ganze Seen abgezäunt werden. Sie sind für intensivere Teichhaltungen in einer Größenordnungen von bis zu ca. 50 ha möglich. Flüsse und Seen sind natürliche Lebensräume, die zusammen von Mensch und Tier schon immer zum Fischfang genutzt wurden. In früheren Zeiten, als der Otter noch überall vorkam und ebenfalls in nicht unerheblichen Mengen „geerntet“ wurde, fiel die Fischernte durchaus sehr ergiebig aus. So ergiebig, dass von Mägden und Knechten im Rheingebiet berichtet wird, die sich gegenüber ihren Herren zu häufige Fischmahlzeiten in der Woche verbat. Insofern sollte für den Niedergang von frei lebenden Fischpopulationen, die sich hier und da beobachten lassen, weniger auf den Otter als auf andere Gründe geschaut werden.

Der Einfluss des Fischotters auf seine Beutetiere begrenzt sich bereits durch sein Sozialsystem. Wie die meisten Raubsäuger zeigt er ein deutliches Revierverhalten. Erwachsene Tiere dulden innerhalb ihrer Territoriumsgrenzen kein anderes gleichgeschlechtliches Tier. Wie stark es dabei zu Revierüberschneidungen kommt und ob erwachsene Jungtiere noch mehrere Jahre im Revier geduldet werden, lässt sich auf Grund fehlender Untersuchungen nicht sagen. Ebenso, ob es zu Gruppenterritorien kommt, die von einer Familie gemeinsam verteidigt werden. Aber das beschriebene Territorialverhalten führt in jedem Fall zu einer recht begrenzten Anzahl von Tieren auf der Fläche. Auch auf die Frage, wie viele Otter es denn nun sind, die einen Flussabschnitt oder See nutzen, gibt es bis heute noch keine Antwort. Zu versteckt und nachtaktiv ist die Lebensweise des Otters. Allerdings haben sich Forscher daran gemacht, die Anzahl der Otter in einem Gebiet durch die Analyse der körpereigenen DNA aus dem Kot der Tiere zu ermitteln. Erste Ergebnisse derartiger Arbeiten sind Erfolg versprechend und lassen auf die Lösung des Rätsels hoffen. Neben dem genetischen „Fingerabdruck“ kann bei derartigen Kotuntersuchungen auch das Geschlecht und der Fortpflanzungszustand über Hormonmessungen ermittelt werden.

Straßen und Reusen sind des Otters Tod

Trotz der recht erfreulichen Entwicklung der Otterverbreitung in vielen Teilen Europas sind die Tiere aber weiterhin bedroht. Zurzeit ist die häufigste Todesursache der Straßenverkehr (Abb. 9). So werden bundesweit jährlich ca. 150 Fischotter als Verkehrsoffer registriert – mit steigender Tendenz. Unterstellt man, dass nur jeder dritte überfahrene Otter auch gefunden wird, da die Mehrzahl der verunfallten Tiere sicherlich mit gebrochenen Gliedmaßen und Wirbelsäulen im Unterholz oder im nächsten Bach verschwindet, so muss man von ca. 500 Fischottern ausgehen, die



Abb. 9: Der Straßenverkehr ist zurzeit die Haupttodesursache für Fischotter.

jährlich dem Straßenverkehr zum Opfer fallen. Abhilfe können hier vor allem „ottergerechte“ Brückenbauwerke über den Gewässern schaffen. Bauwerke, durch die nicht nur der Gewässerlauf hindurchgezwängt wird, sondern die auch die Uferstreifen überspannen. Denn ohne die Uferstreifen unter der Brücke werden Fischotter leicht veranlasst, bei ihren Wanderungen das Gewässer vor dem Bauwerk zu verlassen, um es auf der anderen Straßenseite wieder anzunehmen (vgl. Abb. 10). Schnellfließendes Wasser und hohe Betonwände entsprechen nicht ihrem Sicherheitsbedürfnis. Aber diese Situation treibt sie beim Überqueren der Straße in eine noch größere Gefahr, denn das Queren der Straße endet nur allzu häufig tödlich. Dagegen lieben es Otter geradezu, unter Brücken, die einen Uferstreifen aufweisen (vgl. Abb. 11), ihre Losungshaufen als Kommunikationszentrale abzulegen. Und die Passage unter der Straße ist absolut ungefährlich. Selbst eine Holzplanke am Widerlager der Brücke als Uferersatz kann Otter zum gefahrlosen Wechseln anhalten. Und in Notfällen reicht auch schon einmal eine Trockenröhre unter der Straße.

Dagegen ist die zunehmende Zerschneidung der Landschaft durch Verkehrswege und Siedlungen nahezu unaufhaltsam. Die bisher noch vorhandenen „unzerschnittenen Räume“ werden durch immer neue und immer mehr Straßen und Autobahnen weiter zerstückelt. Damit setzt man besonders den Tierarten zu, die, wie der Fischotter, auf große Lebensräume angewiesen sind. Die Barrieren aus Asphalt und



Abb. 10: Brücken, die das Gewässer ohne einen Seitenstreifen unter der Brücke hindurchführen, verleiten Fischotter zum Queren der Straße und setzen sie damit den Gefahren des Autoverkehrs aus.



Abb. 11: Für den Fischotter wie für andere Tierarten sollten Brückenbauwerke neben dem Gewässer auch immer einen Uferstreifen mit hindurchführen.

tödlichem Blech sollten daher zumindest durch wildtiergerechte Querungsbauwerke entschärft werden. Bei entsprechender Bauweise, wie bereits oben erwähnt, werden zum Beispiel Brücken über Gewässer durchaus von Fischottern und auch von vielen anderen landgebundenen Säugetieren als gefahrlose Querungshilfe genutzt.

Schwer zu beziffern sind die Verluste, die Fischotter durch Ertrinken in Fischreusen erleiden. Wie die Fische schwimmen auch die Otter, durch die vermeintliche Beute vor Augen noch hineingelockt, in den Reusensack. Als luftatmendes Säugetier wird ihm das ansonsten so lebensnotwendige Wasser in kurzer Zeit zum Verhängnis und der Otter ertrinkt. War in früheren Zeiten das Netzwerk aus Pflanzenfasern noch mit den Zähnen zu öffnen, so lassen die heutigen Nylonfäden dem Otter kaum die Chance zum Entkommen. Dass der Reusentod nicht unerheblich ist, belegen Zahlen aus den Zeiten der ehemaligen DDR. Im „real existierenden Sozialismus“ war es für die Fischer nicht anrühlich, die tot aufgefundenen Tiere zu melden. Heutzutage wird kaum ein Fischer, aus leicht nachzuvollziehenden Gründen, einen ertrunkenen Otter an die „große Glocke“ hängen. Selbst die Anzahl der gestellten Reusen ist absolut unklar und lässt sich offensichtlich nicht ermitteln. In Dänemark ließ sich beobachten, dass nach dem Gebot, Reusen mit Schutzgittern zu versehen (Abb. 12), die ein Einschwimmen des Otters in die Reuse verhindern, sich die dortige Otterpopulation besonders schnell erholte. Die Aktion Fischotterschutz e. V. bemüht sich, die Form und die Maße solcher Reusengitter zu optimieren und bietet sie den Fischern kostenlos zum Einsatz an.

Wer einmal spielende Fischotter in großzügigen Freigehegen beobachten möchte, der kann dies täglich bei der Aktion Fischotterschutz e. V. im OTTER-ZENTRUM in Hankensbüttel. Die Öffnungs- und Fütterungszeiten sowie weitere Angaben zu der Organisation finden sich im Internet unter www.otterzentrum.de.



Abb. 12: Durch das Anbringen eines „Reusengitters“ können Fischreusen für Otter verschlossen werden. Die Tiere können dann nicht mehr in ihnen ertrinken.

Literatur

- FESTETICS, A. (1980): Der Fischotter – Naturgeschichte und Tier-Mensch-Beziehung. S. 9-65. – In: REUTHER, C. & A. FESTETICS (eds.) 1980: Der Fischotter in Europa – Verbreitung, Bedrohung, Erhaltung. (288 S., Selbstverlag, Oderhaus u. Göttingen)
- MACDONALD, S. M. & C. F. MASON (1994): Status and conservation needs of the otter (*Lutra lutra*) in the Western Palearctic. Council of Europe, Nature and Environment No. 67, 54 pp.
- REUTHER, C. (2001): Reusenfischerei und Otterschutz. – Naturschutz praktisch Nr. 1, dritte Auflage, Aktion Fischotterschutz e. V., Hankensbüttel, 42 S.
- REUTHER, C. (2002a): Die Fischotter-Verbreitungserhebung in Nord-Niedersachsen 1999-2001 – Erfassung und Bewertung der Ergebnisse. Informationsdienst Naturschutz Niedersachsen 22(1):3-28.
- REUTHER, C. (2002b) Straßenverkehr und Otterschutz. Naturschutz praktisch Nr. 3, Aktion Fischotterschutz e. V., Hankensbüttel, 40 S.
- REUTHER, C. (2004): Auf dem Weg zu einem Otter Habitat Netzwerk Europa (OHNE). Habitat 15, Aktion Fischotterschutz e. V., Hankensbüttel.
- SCHIEMENZ, F. (1950): Zur Frage der fischereischädlichen Tiere. – Wild und Hund 53: 212-214

Ummo Lübben

Zum Vorkommen
der Schachblume *Fritillaria meleagris* L.
im Bereich von Hunte, Weser und Elbe*

Lebensraum

Als „Blume des Jahres“ lenkte die Schachblume (*Fritillaria meleagris* L., Abb. 1) 1993 die Aufmerksamkeit auf ihren Lebensraum: die nährstoffreichen, feuchten bis nassen Wiesen im Überschwemmungsbereich der Flussauen und Niederungen. Dieser Wiesentyp mit seiner artenreichen Flora ist heute selten geworden. Wo Flüsse und Bäche begradigt und die anliegenden Wiesen eingedeicht wurden, kann das Hochwasser die Samen, Brutknospen und Zwiebeln der Schachblume nicht mehr an neue Lebensstätten transportieren. Eine intensive Bewirtschaftung der Grasflächen beschleunigt den Rückgang der Bestände, denn die grazile Verwandte der Kaiserkrone reagiert empfindlich auf Entwässerung und Düngung. Auch eine zu frühe Mahd und Beweidung verträgt sie nicht. Erst im Juni kommen ihr Längenwachstum und die Samenreife zum Abschluss. Schweres Mähgerät und übermäßige Beweidung verdichten den Boden und beschädigen die Zwiebeln in der Grasnarbe. Bleiben Mahd und Beweidung ganz aus, erdrücken die Massen wuchsstarker Gräser die Keimlinge und Jungpflanzen.

Verbreitung in Niedersachsen

In Deutschland sind die meisten ihrer einst bekannten Standorte inzwischen erloschen oder bis auf wenige einzelne Pflanzen zusammengeschmolzen. Nur noch im Einzugsgebiet des Mains und in den Stromgebieten der Unterelbe und Unterweser gibt es größere Vorkommen. In Niedersachsen blieben von den zahlreichen früheren Standorten, – zu denen auch die Weserwiesen bei Brake, die Hasewiesen bei Bersenbrück, die Innerstewiesen bei Hildesheim und die Ostewiesen bei Oberndorf und Neuhaus gehörten –, folgende übrig (vgl. Abb. 3):

*) erweiterte Fassung der Arbeit von LÜBBEN (2007).

Anschrift des Verfassers: Ummo Lübben, An der Bäke 1, D-26215 Wiefelstede



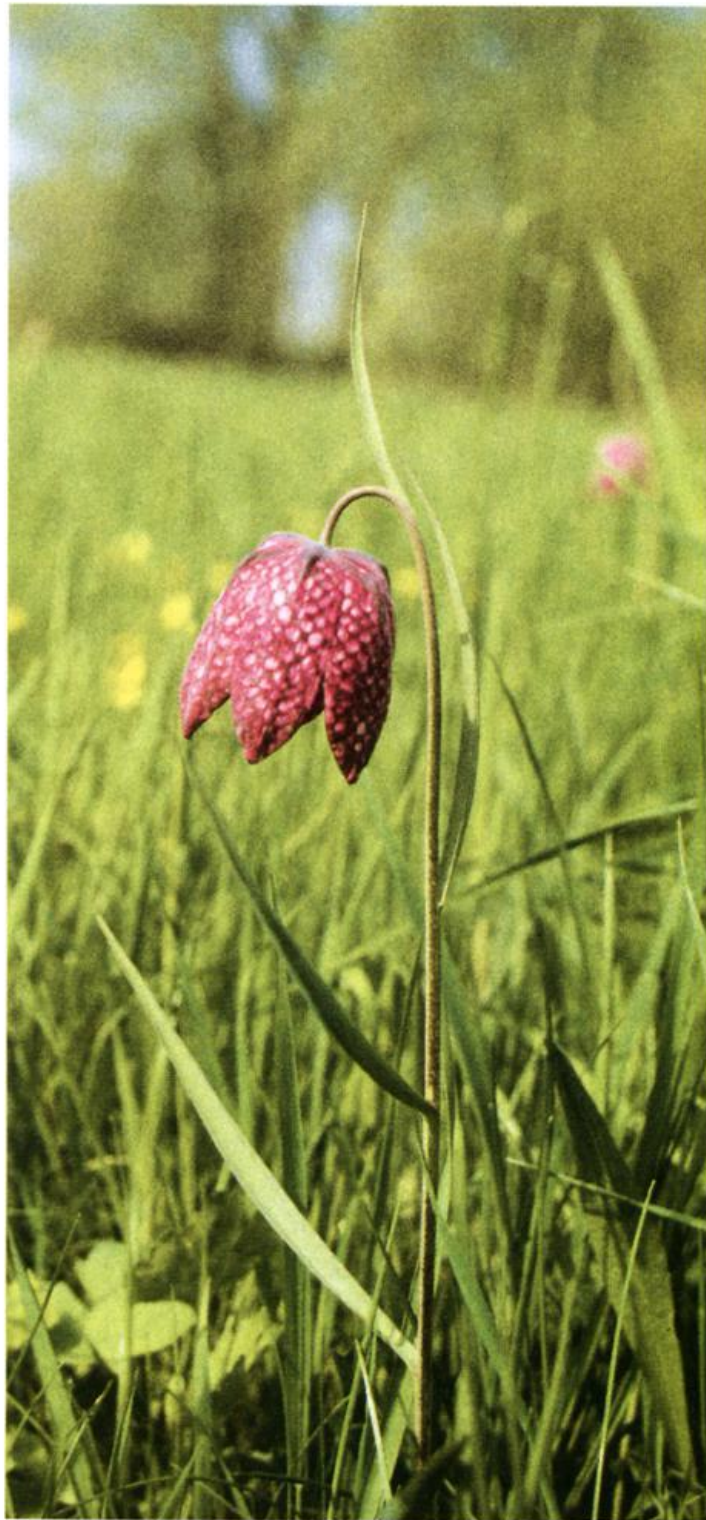


Abb. 1: Die Schachblume, auch Schachbrettblume oder Kiebitzei genannt, gehört zur Familie der Liliengewächse (Foto: U. Lübben).



Abb. 2: Georg Flegel (1566-1638): Jonquilla – Narzisse, Gelbliche Schwertlilie, Schachblume und Hornisse. Aquarell und Deckfarben mit Weißhöhlungen auf Papier; 233 x 173 mm (© Staatliche Museen zu Berlin; Kupferstichkabinett, Inv. KdZ 7525) aus ROTH (2003).

1. Naturdenkmal „Schachblumenwiese an der Hunte“ nordwestlich von Wildeshausen, Landkreis Oldenburg, 2. Schutzgebiet „Juliusplate“ an der B 74 zwischen dem Weserdeich und der Fähranlegestelle Berne – Farge, Landkreis Wesermarsch, 3. Naturschutzgebiet „Asselersand“, Landkreis Stade, 4. Naturschutzgebiet „Untere Seeveniederung“ bei Stelle, Landkreis Harburg, 5. eine besonders geschützte seggenreiche Nasswiese am Stadtrand von Rotenburg/Wümme, 6. Naturschutzgebiet „Beberbach-Humme-Niederung“ bei Aerzen, Landkreis Hameln-Pyrmont und 7. eine als Naturdenkmal geschützte Wiese in einem Bachtal bei Wolfsburg.

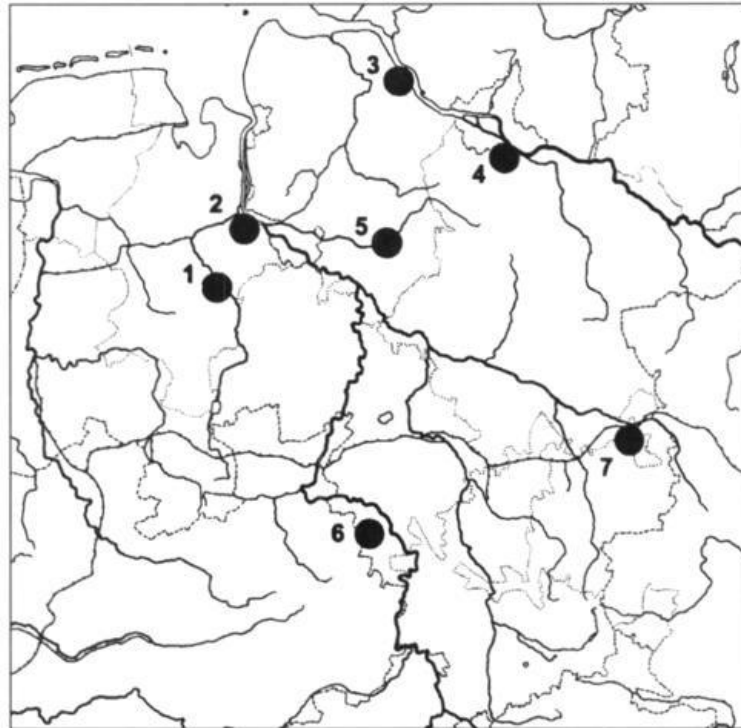


Abb. 3: Schachblumenvorkommen in Niedersachsen (Archiv U. Lübben).

In den meisten Schutzarealen tritt die Schachblume nur sehr vereinzelt und in kleinen Gruppen auf. Die dichtesten Bestände sind die an Weser und Elbe. Die Farbtupfer der purpurfarbigen und in geringer Zahl auch weißen Blüten, die alljährlich Ende April/Anfang Mai im Grünland der Juliusplate erscheinen, lassen nach wie vor auf eine hohe Individuenzahl der Pflanze schließen. Der Eindruck eines „seltenen Blütenmeeres“, wie man ihn noch vor 20 Jahren gewinnen konnte (RITZEL 1984), ließ sich in den letzten Jahren nicht mehr bestätigen. Als Gebiet der „Flora-Fauna-Habitat (FFH)-Richtlinie“ ist das Schutzgebiet Teil des ökologischen Netzes „NATURA 2000“. Es gehört damit zu den bedeutenden Gebieten in Europa, mit deren Schutz man die biologische Vielfalt für künftige Generationen bewahren möchte. Das Naturschutz- und FFH-Gebiet in der Seeveniederung an der Elbe beherbergt mit ca. 1 Million Exemplaren (NETZ & STEINHARDT-WULFF 2005) das auch bundesweit größte Schachblumenvorkommen. Der zweitgrößte Bestand in Niedersachsen ist der im Naturschutzgebiet „Asselersand“ am Kehdinger Elbufer mit ca. 80.000 blühenden Pflanzen (SCHMIDT 2006).

Ein weiteres bedeutendes Vorkommen im Hamburger Raum liegt in der Wedeler und Haseldorfer Marsch mit dem Schwerpunkt bei Hetlingen im Landkreis Pinneberg/Schleswig-Holstein. Es umfasst ca. 100.000 Exemplare (NETZ & STEINHARDT-WULFF 2005).

Gesamtareal

Die Schachblume ist eine Pflanze mit europäischer Verbreitung. Das Gesamtareal zerfällt in ein nordwestliches und ein südöstliches Teilareal (Abb. 4). Nach HÖLLMANN (1972) ist das natürliche Ausgangszentrum der Art in Südosteuropa zu suchen. Dort war sie ursprünglich – wie stellenweise auch heute noch – eine Bewohnerin der lockeren, lichtdurchfluteten Auenwälder in den Talebenen der Flüsse. Als man begann, die Wälder zu roden und an deren Stelle Wiesen und Weiden feuchterer Ausprägung entstanden, wurden diese zu Ersatzbiotopen für die Schachblume. In der Folge konnte sie sich als „Wiesenpflanze“ großräumig ausbreiten. An entsprechenden Standorten fand sie auch im Nordwesten ihren festen Platz. Mit 85 Exemplaren pro Quadratmeter erreicht sie im unteren Loiretal die höchste Dichte. In England und in den Niederlanden liegt die Vergleichszahl bei 40 und in Nordwestdeutschland bei 20 Exemplaren (HORSTHUIS et al. 1994).

Wie sich ihr nordwestliches Teilareal im Einzelnen herausbildete, ist nicht eindeutig nachgewiesen. „Es bestehen zwei zu unterscheidende Möglichkeiten für eine Pflanze, ein neues Areal zu besetzen, (a) die natürliche Verbreitung durch das Spiel

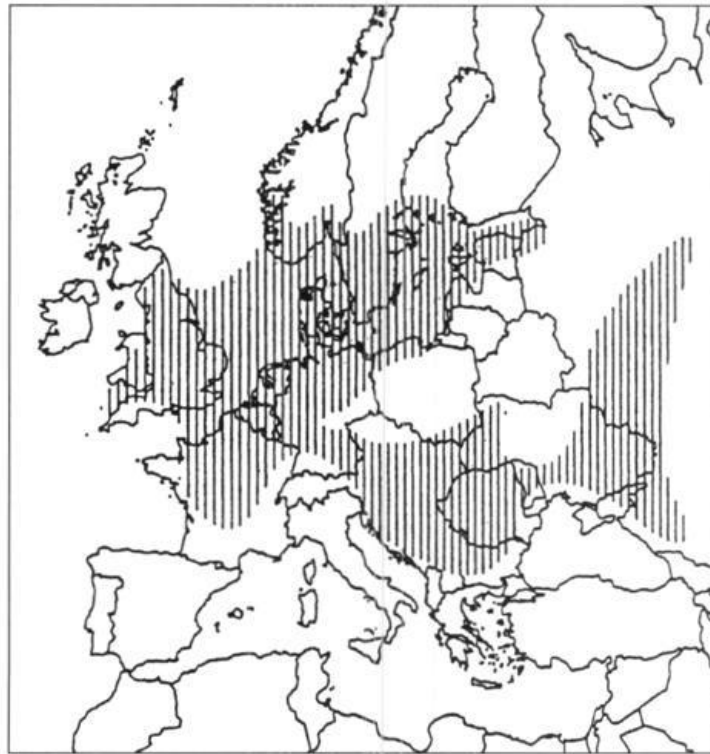


Abb. 4: Gesamtareal der Schachblume (*Fritillaria meleagris* L.) (aus: HORSTHUIS et al. 1994).

der Umweltfaktoren und (b) die bewusste Verpflanzung durch den Menschen, wovon die Verwilderung aus Anpflanzungen die häufigste Spielart ist“ (HOLLMANN 1972).

Im botanischen Schrifttum halten die meisten Autoren die Schachblume für eine in West- und Mitteleuropa einheimische Art, die mit der Auflichtung der Landschaft auf natürliche Weise hierher gelangte (HORSTHUIS et al. 1994). Nach Meinung anderer kam sie wahrscheinlich erst in der Mitte des 16. Jahrhunderts als Gartenpflanze nach Deutschland, wo sie dann auf feuchten Wiesen verwilderte. Besonders die Vorkommen in der Nähe von Schlössern, Gutshöfen und Herrschaftshäusern dürften auf einstige Anpflanzungen zurückgehen.

Zur Soziologie

Im System der nordwestdeutschen Pflanzengesellschaften wird die Schachblume in die Klasse der bewirtschafteten Wiesen und Weiden auf feuchten und frischen Böden eingestuft. Ihr Optimum liegt im Übergang von der Feuchtwiese zur hochwertigen Mähwiese bzw. Weißkleeweide. Am Beispiel der großflächigen Schachblumenbestände im Raum Seevemündung/Elbe lokalisierte HOLLMANN (1972) den optimalen Gesellschaftsbereich in der Zone zwischen der tiefer liegenden an Sumpfdotterblumen reichen feuchten Kohldistelwiese und der höher gelegenen Glatthaferwiese mit Löwenzahn, Bärenklau und Wiesenkerbel.

Motiv in der Blumenmalerei

Einen besonderen Platz nimmt die attraktive Pflanze in der europäischen Blumenmalerei des 17. Jahrhunderts ein. Mit ihrer bogig geneigten Blüte gilt die Schachblume als Sinnbild der Demut. Allein oder im Arrangement mit Tulpen, Hyazinthen, Schwertlilien, Narzissen und anderen botanischen Kostbarkeiten gehören Schachblumen zu den beliebten Motiven der Maler (vgl. Abb. 2, 9).

Nachbildung in Gold

Ein einmaliges Kunstwerk ganz anderer Art entstand um 1620 in der Werkstatt eines Amsterdamer Goldschmieds und ist heute im Britischen Museum zu bewundern: die naturgetreue Nachbildung einer Schachblumenblüte. Öffnet man sie, kommt eine Uhr zum Vorschein. – Sind die Stunden der Schachblume als Wildpflanze gezählt?

„Erst die Vielfalt der Arten macht die Schönheit dieser Welt aus. Ruhm und Ehre dem Schöpfer!“ – Unter diesen Sinnspruch stellte der Miniaturist Georg Hoefnagel (1542-1600) ein in Kupfer gestochenes Stilleben mit den verschiedensten Tieren und Pflanzen, unter denen auch die Schachblume zu entdecken ist.

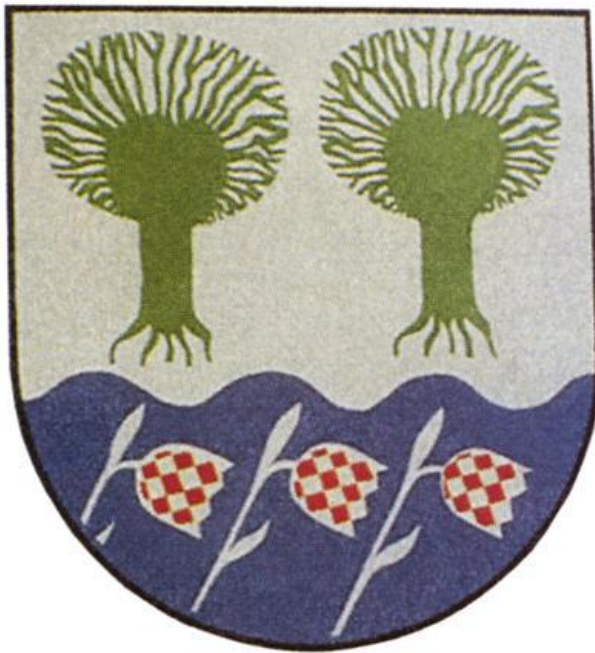


Abb. 5: Schachblumen zieren das Gemeindewappen von Hetlingen in der Haseldorfer Marsch nordwestlich von Hamburg. Dort sind sie auf den feuchten Wiesen zwischen Binnendeich und Elbdeich noch in großer Zahl zu finden.



Abb. 6: Eine Schachblume schmückt auch das Gemeindewappen von Seestermühe, einem Dorf in der Elbmarsch zwischen Pinnau und Krückau. Man kennt die Pflanze hier allgemein als „Reettulpe“, denn sie ist nicht nur auf Grünland, sondern parallel zum Lauf der Pagensander Nebenelbe auch in den ausgedehnten, einst regelmäßig gemähten Schilfbeständen des Vorlandes zu finden. In den heutigen Schutzgebieten wird die Natur großflächig sich selbst überlassen.



Abb. 7: 1963 warb eine Sonderbriefmarke für den Schutz der Schachblume als einer sehr gefährdeten, gebietsweise schon vom Aussterben bedrohten Art unserer Wildflora. Die Pflanze darf weder gepflückt noch von ihrem Standort entfernt werden. Man kann die Zwiebeln dieser beliebten „Barockpflanze“ heute im Fachhandel beziehen und an geeigneten Stellen im Garten anpflanzen.



Abb. 8: Das massenhafte Vorkommen der Schachblume an Weser und Elbe darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Pflanze in den meisten anderen Schutzarealen nur noch sehr vereinzelt oder in wenigen kleinen Gruppen auftritt (Foto: H. Köhler).

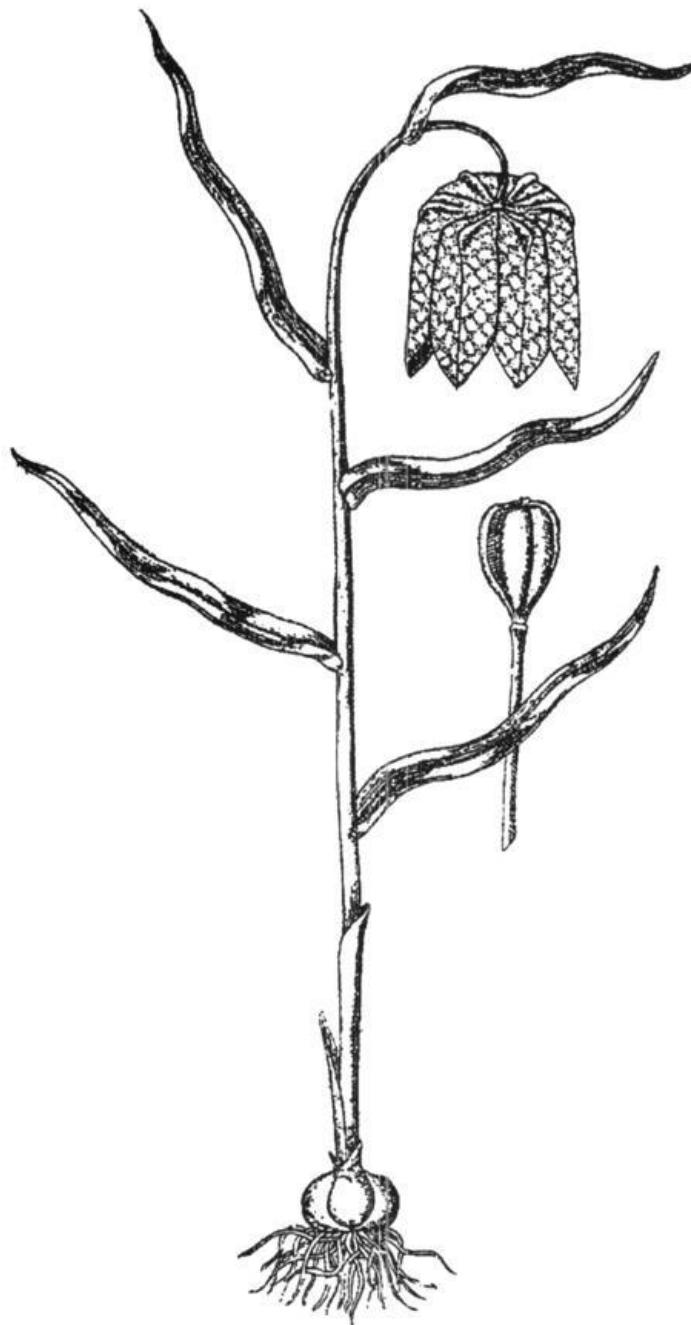


Abb. 9: Paulus Renealmus (1560-1624): Blühende Schachblume und Samenkapsel. Radierung, 1611 (aus BECK 1953).

Literatur

- BECK, Chr. (1953): Fritillaries. London.
- GARVE, E. (1994): Atlas der gefährdeten Farn- und Blütenpflanzen in Niedersachsen und Bremen. – Naturschutz Landschaftspfl. Niedersachsen **30**/1+2: 895 S., Hannover.
- HOLLMANN, H. (1972): Verbreitung und Soziologie der Schachblume *Fritillaria meleagris* L. – Abh. Verh. Naturwiss. Ver. Hamburg, N. F. **15** Suppl.: 82.
- HORSTHUIS, M. A. P., A. CORPORAAL, J. H. J. SCHAMINÉ & V. WESTHOFF (1994): Die Schachblume (*Fritillaria meleagris* L.) in Nordwest-Europa, insbesondere in den Niederlanden: Ökologie, Verbreitung, pflanzensoziologische Lage. – Phytocoenologia **24**: 627-647.
- LÜBBEN, U. (2007): Die Schachblume *Fritillaria meleagris* L. – Öko-Portr. **43**: Naturschutzverband Niedersachsen und Biologische Schutzgemeinschaft Hunte Weser-Ems unterstützt durch das Naturschutzvotum Deutschland, 4 S.
- NETZ, B.-U. & J. STEINHARDT-WULFF (2005): Die Schachblume (*Fritillaria meleagris* L.) in der Haseldorfer Marsch. – Ber. Bot. Ver. Hamburg **22**: 21-33.
- RITZEL, L. (1984): Seltenes Blütenmeer auf der Juliusplate. – In: Nordwest-Zeitung vom 13.06.1984, Oldenburg.
- ROTH, M. (Bearb., 2003): Georg Flegel – Die Aquarelle. Katalog zur Ausstellung im Kupferstichkabinett, Staatliche Museen zu Berlin, 2003 und im Historischen Museum Frankfurt a. M., 2003/2004. Prestel-Verlag, München.
- SCHMIDT, C. (2006): 76.000 Schachbrettblumen – Asselersand blüht auf. – In: Stader Tageblatt vom 09.05.2006.
- SCHMIDT, L. (2003): Die Blumen des Jahres. Hamburg.
- SEGAL, S. (1990): Flowers and Nature – Netherlandish Flower Paintings of Four Centuries. The Hague.

Jürgen Feder

Die wildwachsenden Farn- und Blütenpflanzen des Landkreises Ammerland

Abstract: A detailed mapping project of spontaneous vascular plants was carried out in the administrative district of Ammerland (Lower Saxony, Germany), mainly from 1992-1997 and 2003-2007. 1.071 species were found (incl. *Rubus*), 170 of these are unsteady or synanthropic in general. The flora in true sense consists of 901 species (795 native and 106 naturalized species). 790 species occur recently, 225 are listed in the red data book of Lower Saxony and Bremen. 382 species of the recent flora are very rare and endangered in Ammerland. They have to be assigned to a local scale of endangering. Finally localities of remarkable plants are presented for different habitat types.

Einleitung

Im Bereich des Landkreises Ammerland war – bezogen auf einen enger begrenzten Zeitraum von wenigen Jahren – bisher keine umfassende floristische Kartierung durchgeführt worden. In den letzten 20 Jahren haben jedoch mehrere Kartierer das Gebiet nach landesweit gefährdeten Pflanzen abgesucht, wobei vor allem J. Reinken (Linswege) und P. Sackwitz (Kirchheim/Teck) intensiver beobachtet haben. Zahlreiche mesophile Wälder hat EBER (1999b) untersucht. Sein Buch über die Pflanzenwelt im Oldenburger Land behandelt wesentliche Teile des Landkreises Ammerland (EBER 2001). Daher schien die Erstellung und Publikation einer Florenliste reizvoll.

Datengrundlage der vorliegenden Arbeit sind besonders die zahlreichen eigenen Begehungen 1992 bis 2007, bei denen auf der Basis von Messtischblatt-Quadranten und allen vom Kartenbild her interessant erscheinenden Minutenfeldern (Kartenraster von ca. 1,1 x 1,9 km Größe) möglichst alle wildwachsenden Pflanzenarten aufgespürt werden sollten. Wertvolle Ergänzungen ergaben sich durch die Auswertung von Kartierungen des Niedersächsischen Landesamtes für Ökologie (GARVE 1994) und der Kartierung der niedersächsischen Brombeerarten (PEDERSEN & WEBER 1993). Die bundesweiten Datenerhebungen (HAEUPLER & SCHÖNFELDER 1989) dienen hier vorwiegend zur Dokumentation verschollener Sippen. Ferner sind Hinweise von wenigen Einzelpersonen eingeflossen. Neben der allgemeinen Information über den aktuellen und früheren Pflanzenartenbestand im Landkreis Ammerland werden lokale Häufigkeitsangaben eine Beurteilung zu erwartender Florenveränderung in den kommenden Jahrzehnten ermöglichen. Die Erfassung der Pflanzenarten des Untersuchungsgebietes (Kap. 3) soll mit der Dokumentation bemerkens-

Anschrift des Verfassers: Dipl.-Landespfleger Jürgen Feder, Im Dorfe 8, D-28757 Bremen



werner Arten an ihren jeweiligen Wuchsorten (Kap. 4) auch eine Anregung für künftige floristische Forschungen sein.

Der Landkreis Ammerland – Größe, Lage und Kartiergrundlagen

Der Landkreis Ammerland (im Folgenden Kürzel WST: Größe ca. 728 km², um 110000 Einwohner = 150 Einwohner pro km² (NIEDERSÄCHSISCHES LANDESAMT FÜR STATISTIK 2003) liegt im Nordwesten von Niederachsen. Im Nordwesten bis Norden grenzt der Ldkr. Friesland, im Nordosten bis Osten der Ldkr. Wesermarsch, im Osten die Stadt Oldenburg, im Südosten der Ldkr. Oldenburg, im Süden bis Südwesten der Ldkr. Cloppenburg und im Westen bis Nordwesten der Ldkr. Leer an. Die maximale West-Ost-Erstreckung des Landkreises beträgt von Holtgast bis Ipwegermoor etwa 41 km, die maximale Nord-Süderstreckung von Neudorf bis Hohendamm südlich des Küstenkanals etwa 33 km. WST hat Anteil an zwei Naturräumlichen Regionen mit fünf Naturräumlichen Haupteinheiten (Tab. 1). Die höchste Erhebung befindet sich mit 20 m über NN in den Funchsbüschchen südöstlich von Rastede. Der niedrigste Punkt liegt bei 0 m im Hankhauser Moor. WST hat Anteil an 13 Messtischblättern mit 40 Quadranten.

WST hat Anteil an zwei Naturräumlichen Regionen (Watten und Marschen, Ostfriesisch-Oldenburgische Geest) mit drei Naturräumlichen Haupteinheiten (Emsmarschen, Wesermarschen, Hunte-Leda-Moorniederung, Ostfriesische Zentralmoore, Oldenburger Geest. Zum Landkreis gehören 14 Naturschutzgebiete vollständig und zwei Naturschutzgebiete kreisübergreifend mit einer Flächenausdehnung von zusammen um 750 ha (etwa 1 % der Kreisfläche). Die größten sind die Naturschutzgebiete „Fintlandsmoor“ (140 ha), „Dänikhorster Moor“ und „Hollweger Moor“ (jeweils 91 ha). Die kleinsten sind die Naturschutzgebiete „Großes Engelsmeer“ südöstlich von Bad Zwischenahn (1,7 ha), „Dreibergen“ am Nordrand des Zwischenahner Meeres (2 ha) und „Kleines Bullenmeer“ westlich von Halsbek (6,3 ha – POHL 2001).

Klima, Boden und Landnutzung

WST liegt im stark atlantisch geprägten Klimagebiet mit mäßig warmen Sommern und milden Wintern. Die Niederschläge fallen über das Jahr ziemlich gleichmäßig verteilt (Tab. 1), der Wind weht ganz überwiegend aus Nordwesten bis Südwesten.

Tab. 1: Wichtige Klimadaten für den Landkreis Ammerland (HOFFMEISTER & SCHNELLE 1945)

Jahresmittel der Lufttemperatur:	8,0 °C im Süden bis 8,3 °C
Mittel des Monats Januar:	0,6-0,8 °C
Mittel des Monats Juli:	16,5 °C
Mittel im Sommer (April-September):	13,0-13,5 °C
Mittlere Jahresschwankung:	15,8-16,0 °C
Jahresmittel der Niederschläge:	700-720 mm

WST weist eine Vielzahl von Bodentypen auf, die teilweise in auffälliger Nordost-Südwest-Richtung streichen. In den am tiefsten gelegenen Bereichen der (tidebeeinflussten) Ems- und Wesermarschen sind Niedermoor-, im Osten teilweise auch Hochmoorböden vorherrschend (teilweise Moormarschböden). Stauende Gleyböden befinden sich oft im Untergrund. Deutlich überwiegt Grünlandnutzung, vereinzelt durchsetzt von Maisäckern (am Aper Tief, im Ipweger Moor). Im Nordwesten, Westen und am Küstenkanal befinden sich Hoch- und Niedermoorböden geringer Güte (beispielsweise im Lengener Moor) mit Intensivgrünland (Grasäcker), vereinzelt Maisäckern und Sonderkulturen (Baumschulen, Gärtnereien).

Auf der Geest dagegen ist ein rascher Wechsel sandiger und lehmig-sandiger Böden mittlerer und geringer Güte prägend. Von Halsbek und Ocholt bis Loy sowie Ipweger Moor sind anzutreffen sandig-lehmige Gleye, Podsol-Gleye und Pseudogleye bei teilweise hoch anstehendem Lauenburger Ton – oft hervorgegangen aus fluviatilen und glazifluviatilen Ablagerungen über Geschiebelehm. Nutzung als Intensivgrünland und Acker (mit Mais, selten Kartoffel und Getreide), in Ortsnähe (um Bad Zwischenahn!) hoher Anteil von Sonderkulturen (Baumschulen, Gärtnereien). Sonst meist flachgründige, lehmig-sandige Gley- und Pseudogley-Podsole eher geringer Güte (Lehm im Untergrund), teilweise Podsol. Nutzung als Grünland, überwiegend als Acker. Im Bereich der zahlreichen, meist stark ausgebauten Bäche und kleinen Flüsse liegen frische bis mäßig feuchte, stark entwässerte Auen- und Niedermoorböden mit intensiver Grünlandnutzung, hier hoher Anteil von Grünlandneueinsaat (vgl. HECKENROTH 1985).

Liste der Farn- und Blütenpflanzen des Landkreises Ammerland (Nomenklatur nach GARVE 2004)

Erläuterungen zu den Pflanzenarten: x = Hybridzeichen; agg. = Artengruppe (Aggregat = „Sammelart“); s. l. = sensu lato (im weiteren Sinne) – bei Arten, von denen mehrere „Unterarten“ vorkommen, die noch ungenügend untersucht sind; ssp. = subspecies („Unterart“); ((?)) = Art aus alter Literatur, jedoch unglaubwürdig!

Gefährdungsgrad nach GARVE (2004): RL 0 = verschollen/ausgestorben; RL 1 = vom Aussterben bedroht; RL 2 = stark gefährdet; RL 3 = gefährdet; R = aufgrund natürlicher Seltenheit gefährdet; G = gefährdet (unklar ob RL 1, 2, 3 oder R); K = nur im Küstengebiet gefährdet; T = nur im Tiefland gefährdet; V = Vorwarnstufe (noch nicht gefährdet!).

lokale Bestandssituation: 0 = verschollen/ausgestorben (1992-2007 nicht mehr festgestellt); *** = lokal vom Aussterben bedroht (aktuell nur 1 bis 4 Wuchsorte bekannt); ** = lokal stark gefährdet (aktuell nur 5 bis 12 Wuchsorte bekannt); * = lokal gefährdet (aktuell 13 bis 25 (30) Wuchsorte bekannt).

Statusangaben, falls vom Normalstatus abweichend: E = eingebürgert; U = unbeständig; Z = Indigenität zweifelhaft; S = synanthrop allgemein (nicht sicher U, E oder Z).

Quellen: 1 = Kartei Asche; 2 = Bremer Kartei; 3 = BUCHENAU (1894); 4 = BUCHENAU (1906); 5 = GARVE (1994); 6 = HAGENA (1839); 7 = HEINEN (1914); 8 = HAEUPLER & SCHÖNFELDER (1989); 9 = MEYER & VAN DIEKEN (1949); 10 = MEYER (1872); 11 = Pflanzenartenkataster des ehemaligen Niedersächsischen Landesamtes für Ökologie; 12 = PEDERSEN & WEBER (1993); 13 = SCHRÖDER (1975); 14 = VAN DIEKEN (1970); 15 = W. Eber, 16 = J. Reinken, 17 = T. Roßkamp (alle drei briefl. Mitt.); 18 = Brand, 19 = Herrmann, 20 = Sackwitz (alle drei Melder von einigen Sippen an das Niedersächsische Landesamt für Ökologie); 21 = SCHÜTT (1936); 22 = GARVE (2007).

Tab. 2: Liste der wildwachsenden Gefäßpflanzen des Landkreises Ammerland (aufgeführt sind weiterhin die Gefährdung nach niedersächsischer Roten Liste (GARVE 2004 = a), die lokale Bestandessituation (b), Statusangaben (c) und die Quelle bei nicht vom Verfasser gesehenen Sippen bzw. Bemerkungen (d).

Taxon	a	b	c	d	Taxon	a	b	c	d
<i>Abies alba</i>			U		<i>Amaranthus powellii</i>			U	
<i>Abutilon theophrasti</i>			U		<i>Amaranthus retroflexus</i>		***	E	
<i>Acer campestre</i>			S		<i>Ambrosia artemisiifolia</i>			U	
<i>Acer negundo</i>			S		<i>Ambrosia trifida</i>			U	
<i>Acer platanoides</i>			E		<i>Amelanchier lamarckii</i>			E	
<i>Acer pseudoplatanus</i>			E		<i>Amelanchier spicata</i>			S	
<i>Achillea millefolium</i>					<i>Anagallis arvensis</i>		0		8+22
<i>Achillea ptarmica</i>					<i>Anagallis minima</i>	1T	0		13
<i>Acorus calamus</i>		*	E		<i>Allium scovodoprasum</i>	3T		Z	
<i>Adoxa moschatellina</i>					<i>Anchusa arvensis</i>		***		
<i>Aegopodium podagraria</i>					<i>Anchusa officinalis</i>	3T	0		5+8
<i>Aesculus hippocastanum</i>			U		<i>Andromeda polifolia</i>	3K,3T	***		
<i>Aethusa cynapium</i>					<i>Anemone nemorosa</i>				
<i>ssp. cynapium</i>		**			<i>Anethum graveolens</i>			U	
<i>Aethusa cynapium ssp. elata</i>		***			<i>Angelica archangelica</i>				
<i>Agrimonia eupatoria</i>	3T	***			<i>Angelica sylvestris</i>				
<i>Agrimonia procera</i>	3T	**			<i>Antennaria dioica</i>	1T	0		5+8
<i>Agrostemma githago</i>	0T	0		3	<i>Anthemis arvensis</i>	VT	***		
<i>Agrostis canina</i>					<i>Anthoxanthum aristatum</i>		***	E	
<i>Agrostis capillaris</i>					<i>Anthoxanthum odoratum</i>				
<i>Agrostis gigantea</i>					<i>Anthriscus sylvestris</i>				
<i>Agrostis stolonifera</i>					<i>Apera spica-venti</i>				
<i>Agrostis vinealis</i>		***			<i>Aphanes arvensis</i>		***		
<i>Ailanthus altissima</i>			S		<i>Aphanes inexpectata</i>		*		
<i>Aira caryophylla</i>	VT	**			<i>Apium inundatum</i>	2T	***		
<i>Aira praecox</i>		*			<i>Aquilegia vulgaris</i>			S	
<i>Ajuga reptans</i>					<i>Arabidopsis thaliana</i>				
<i>Alchemilla micans</i>	3T	***		5	<i>Arabis glabra</i>	VT	***		
<i>Alchemilla mollis</i>			S		<i>Arctium lappa</i>		***		
<i>Alisma plantago-aquatica</i>					<i>Arctium minus</i>				
<i>Alliaria petiolata</i>					<i>Arctium tomentosum</i>		***		
<i>Allium schoenoprasum</i>			U		<i>Arenaria serpyllifolia</i>				
<i>Alnus glutinosa</i>					<i>ssp. serpyllifolia</i>				
<i>Alnus incana</i>			S		<i>Armeria maritima</i>				
<i>Alopecurus aequalis</i>		**			<i>ssp. elongata</i>	VT	***		
<i>Alopecurus geniculatus</i>					<i>Armoracia rusticana</i>				
<i>Alopecurus myosuroides</i>			U		<i>Arnica montana</i>	2T	0		5+16
<i>Alopecurus pratensis</i>					<i>Arnoseris minima</i>	2T	0		5+8
<i>Amaranthus blitum</i>	3T	***			<i>Arrhenatherum elatius</i>				
<i>Am. emarginatus</i>					<i>Artemisia vulgaris</i>				
<i>ssp. pseudogracilis</i>			U		<i>Asparagus officinalis</i>				

Taxon	a	b	c	d	Taxon	a	b	c	d
<i>Asplenium ruta-muraria</i>	3T	**			<i>Bromus secalinus</i>	3T	0		22
<i>Asplenium scolopendrium</i>	2T	***			<i>Bromus sterilis</i>				
<i>Aspl. trichomanes</i>					<i>Bromus tectorum</i>		*		
<i>ssp. quadrivalens</i>	2T	0		1+5+8	<i>Buddleja davidii</i>			S	
<i>Aster lanceolatus</i>			E		<i>Butomus umbellatus</i>	3K/T	***		
<i>Aster novi-belgii</i>			E		<i>Calamagrostis canescens</i>				
<i>Aster x salignus</i>			E		<i>Calamagrostis epigejos</i>				
<i>Astragalus glycyphyllos</i>		***			<i>Calla palustris</i>	3T	***		
<i>Athyrium filix-femina</i>					<i>Callitriche hamulata</i>		**		
<i>Atriplex hortensis</i>			U		<i>Callitriche obtusangula</i>		***		
<i>Atriplex micrantha</i>		***	E		<i>Callitriche platycarpa</i>				
<i>Atriplex patula</i>					<i>Callitriche stagnalis</i>				
<i>Atriplex prostrata</i>					<i>Calluna vulgaris</i>		*		
<i>Avena fatua</i>		*			<i>Caltha palustris</i>	3K/T			
<i>Baldellia ranunculoides</i>	2T	***		15	<i>Calystegia sepium</i>				
<i>Ballota nigra ssp. nigra</i>	VT	0		5+8	<i>Camelina microcarpa</i>				
<i>Barbarea stricta</i>		*			<i>ssp. sylvestris</i>	2T	0	U	1
<i>Barbarea vulgaris</i>					<i>Campanula persicifolia</i>			S	
<i>Bellis perennis</i>					<i>Campanula rapunculoides</i>				
<i>Berberis thunbergii</i>					<i>Campanula rapunculus</i>	VT	***		
<i>Berberis vulgaris</i>	2T		S		<i>Campanula rotundifolia</i>				
<i>Berteroa incana</i>		***	E	11	<i>Campanula trachelium</i>		***		
<i>Berula erecta</i>					<i>Cannabis sativa</i>			U	22
<i>Betula pendula</i>					<i>Capsella bursa-pastoris</i>				
<i>Betula pubescens</i>					<i>Cardamine amara</i>				
<i>ssp. carpatica</i>		***			<i>Cardamine flexuosa</i>				
<i>Betula pubescens</i>					<i>Cardamine hirsuta</i>				
<i>ssp. pubescens</i>					<i>Cardamine palustris</i>				
<i>Bidens cernua</i>		**			<i>Cardamine pratensis</i>				
<i>Bidens frondosa</i>			E		<i>Cardaminopsis arenosa</i>		***	E	
<i>Bidens tripartita</i>					<i>Carduus crispus</i>				
<i>Bistorta officinalis</i>	3T	***			<i>Carex acuta</i>				
<i>Blechnum spicant</i>	VT				<i>Carex acutiformis</i>				
<i>Borago officinalis</i>			U		<i>Carex appropinquata</i>	2T	***		
<i>Botrychium lunaria</i>	2T	0		5+10	<i>Carex aquatilis</i>	3K/T	**		
<i>Brachypodium sylvaticum</i>					<i>Carex arenaria</i>		***		
<i>Brassica napus</i>			U		<i>Carex brizoides</i>		**		
<i>Brassica nigra</i>			U		<i>Carex canescens</i>		**		
<i>Brassica oleracea</i>			U		<i>Carex demissa</i>	VT	**		
<i>Brassica rapa</i>			U		<i>Carex diandra</i>	2T	***		15
<i>Briza media</i>	2T	0		5+8	<i>Carex dioica</i>	1T	***		15
<i>Bromus arvensis</i>	2T	***			<i>Carex distans</i>	2T	0		6
<i>Bromus hordeaceus ssp. hordeaceus</i>					<i>Carex disticha</i>		*		
<i>Bromus inermis</i>					<i>Carex echinata</i>	3T	***		
<i>Bromus lepidus</i>		0	U	22	<i>Carex elata</i>	3T	***		
<i>Bromus racemosus</i>	2T	***			<i>Carex elongata</i>	3T			

Taxon	a	b	c	d	Taxon	a	b	c	d
<i>Carex ericetorum</i>	2T	0		5+8	<i>Chenopodium ficifolium</i>		**		
<i>Carex flacca</i>	3T	0		5+8	<i>Chenopodium glaucum</i>				
<i>Carex hirta</i>					<i>Chenopodium polyspermum</i>				
<i>Carex hostiana</i>	1T	0		1+5+8	<i>Chenopodium rubrum</i>		**		
<i>Carex lasiocarpa</i>	2K3T	***			<i>Chenopodium vulvaria</i>	1T	0		3+5+10
<i>Carex lepidocarpa</i>	1T	0		5+8	<i>Chimaphila umbellata</i>	1T	0		1+5+8
<i>Carex limosa</i>	1T	0		5+8	<i>Chionodoxa luciliae</i>			S	
<i>Carex nigra</i>					<i>Chrysanthemum segetum</i>		***		
<i>Carex otrubae</i>		**			<i>Chrysosplenium</i>				
<i>Carex ovalis</i>					<i>alternifolium</i>	VT			
<i>Carex pallescens</i>	VT	**			<i>Chrysosplenium</i>				
<i>Carex panicea</i>	3K/T	**			<i>oppositifolium</i>	VT			
<i>Carex paniculata</i>					<i>Cicendia filiformis</i>	2T	0		5+9
<i>Carex pendula</i>			S		<i>Cichorium intybus</i>	VT	***		
<i>Carex pilulifera</i>					<i>Cicuta virosa</i>	3T	***		
((<i>Carex praecox</i> ?))	3T	0			<i>Circaea alpina</i>	3T	***		15
<i>Carex pseudocyperus</i>		**			<i>Circaea lutetiana</i>				
<i>Carex remota</i>					<i>Circaea x intermedia</i>	3T	***		
<i>Carex riparia</i>		***			<i>Cirsium arvense</i>				
<i>Carex rostrata</i>					<i>Cirsium dissectum</i>	2T	***		nun 0
<i>Carex spicata</i>		***			<i>Cirsium oleraceum</i>		***		
<i>Carex strigosa</i>	3T	**			<i>Cirsium palustre</i>				
<i>Carex sylvatica</i>					<i>Cirsium vulgare</i>				
<i>Carex vesicaria</i>	3K/T	*			<i>Claytonia perfoliata</i>			E	
<i>Carex viridula</i>	3T	***			<i>Claytonia sibirica</i>			U	11
<i>Carex x elythroides</i>					<i>Clematis vitalba</i>			E	
<i>Carpinus betulus</i>					<i>Cochlearia danica</i>			E	
<i>Carum carvi</i>	3T	0		5+8	<i>Conium maculatum</i>		***		
<i>Caucalis platycarpus</i>		0	U	1+7	<i>Conringia orientalis</i>		0	U	1
<i>Centaurea cyanus</i>		**			<i>Consolida ajacis</i>			U	
<i>Centaurea jacea</i>	VT	***			<i>Consolida regalis</i>	2T	0	U	5+8
<i>Centaureum erythraea</i>	VT	***			<i>Convallaria majalis</i>				
<i>Centaureum pulchellum</i>	2T	***			<i>Convolvulus arvensis</i>		**		
<i>Cerastium arvense</i>		**			<i>Conyza canadensis</i>			E	
<i>Cerastium glomeratum</i>					<i>Cornus canadensis</i>			U	
<i>Cerastium holosteoides</i>					<i>Cornus sericea</i>			E	
<i>Cerastium semidecandrum</i>					<i>Cornus suecica</i>	1T	0		5+21
<i>Cerastium tomentosum</i>					<i>Cornus sanguinea</i>			Z	
<i>Ceratocarpus claviculata</i>					<i>Coronopus didymus</i>		***	E	
<i>Ceratophyllum demersum</i>		**			<i>Corrigiola litoralis</i>	3T	***		16
<i>Ceratophyllum submersum</i>		0		5+8	<i>Corydalis cava</i>			S	
<i>Chaenorhinum minus</i>		**			<i>Corydalis solida</i>		***	E	
<i>Chaerophyllum temulum</i>					<i>Corylus avellana</i>				
<i>Chelidonium majus</i>					<i>Corynephorus canescens</i>		**		
<i>Chenopodium album</i>					<i>Cosmos bipinnatus</i>			U	
<i>Chenopodium ambrosioides</i>			U		<i>Cotoneaster dielsianus</i>			S	

Taxon	a	b	c	d	Taxon	a	b	c	d
<i>Cotoneaster divaricatus</i>			S		<i>Dryopteris cristata</i>	2K,3T		***	
<i>Cotoneaster horizontalis</i>			S		<i>Dryopteris dilatata</i>				
<i>Crataegus laevigata</i> agg.					<i>Dryopteris filix-mas</i>				
<i>Crataegus monogyna</i> s. l.					<i>Duchesnea indica</i>			S	
<i>Crepis biennis</i>	3T	***			<i>Echinochloa crus-galli</i>				
<i>Crepis capillaris</i>		**			<i>Echium vulgare</i>	VT	**		
<i>Crepis paludosa</i>					<i>Elaeagnos angustifolia</i>			S	
<i>Crepis tectorum</i>	VT	**			<i>Eleocharis acicularis</i>	3T	***		
<i>Crocus flavus</i>			E		<i>Eleocharis multicaulis</i>	2T	0		3+5+10
<i>Crocus tommasianus</i>			E		<i>Eleocharis palustris</i>				
<i>Crocus vernus</i>			E		ssp. <i>palustris</i>				
<i>Cuscuta epithymum</i>					<i>Eleocharis quinqueflora</i>	2T	0		5+8
ssp. <i>epithym.</i>	2T	0		5+8	<i>Eleocharis uniglumis</i>	VT	0		5+8
<i>Cuscuta europaea</i>		***			<i>Elodea canadensis</i>		**	E	
<i>Cymbalaria muralis</i>		***	E		<i>Elodea nuttallii</i>		***	E	
<i>Cynoglossum officinale</i>	2T	0		5+6+7	<i>Elymus repens</i>				
<i>Cynosurus cristatus</i>	3T	*			<i>Empetrum nigrum</i>	VT	**		
<i>Cyperus flavescens</i>	0T	0		3+5+6	<i>Epilobium angustifolium</i>				
<i>Cyperus fuscus</i>	3T	0		3+5+6+21	<i>Epilobium ciliatum</i>			E	
((<i>Cystopteris fragilis</i> ?))	2T	0		10	<i>Epilobium hirsutum</i>				
<i>Cytisus scoparius</i>					<i>Epilobium montanum</i>				
<i>Dactylis glomerata</i>					<i>Epilobium obscurum</i>		***		22
<i>Dactylorhiza incarnata</i>	1T	0		5+8+21	<i>Epilobium palustre</i>		**		
<i>Dactyloctenium aegyptium</i>	3T	***			<i>Epilobium parviflorum</i>		*		
<i>Dactylorhiza majalis</i>	2T	**			<i>Epilobium roseum</i>	VT	***		
<i>Danthonia decumbens</i>	VT	**			<i>Epilobium tetragonum</i>				
<i>Datura stramonium</i>			U		ssp. <i>lamyji</i>		***		
<i>Datura stramonium</i>					<i>Epilobium tetragonum</i>				
var. <i>tatula</i>			U		ssp. <i>tetragon.</i>				
<i>Daucus carota</i>					<i>Epipactis helleborine</i>				
<i>Deschampsia cespitosa</i>					ssp. <i>helleborine</i>				
<i>Deschampsia flexuosa</i>					<i>Epipactis palustris</i>	2T	0		5+8+9
<i>Descurainia sophia</i>		***			<i>Equisetum arvense</i>				
<i>Dianthus deltoides</i>	3T	0		5+8+19	<i>Equisetum fluviatile</i>				
<i>Digitalis purpurea</i>			E		<i>Equisetum hyemale</i>	3T			
<i>Digitaria ischaemum</i>		*			<i>Equisetum palustre</i>				
<i>Digitaria sanguinalis</i>		***			<i>Equisetum sylvaticum</i>	VT	*		
<i>Dipsacus fullonum</i>		***			<i>Equisetum variegatum</i>	0T	0		1+5+8
<i>Dittrichia graveolens</i>		**	E		<i>Equisetum x litorale</i>			***	
<i>Doronicum orientale</i>			S		<i>Eragrostis minor</i>			***	E
<i>Doronicum pardalianches</i>			E		<i>Eragrostis multicaulis</i>			***	E
<i>Draba muralis</i>		***	E		<i>Eranthis hiemalis</i>				E
<i>Drosera intermedia</i>	3K/T	**			<i>Erica tetralix</i>	VK/T			
<i>Drosera longifolia</i>	1T	***		2+5	<i>Erigeron acris</i> ssp. <i>acris</i>		***		
<i>Drosera rotundifolia</i>	2K3T	*			<i>Erigeron annuus</i>				U
<i>Dryopteris carthusiana</i>					<i>Eriophorum angustifolium</i>	VK/T			

Taxon	a	b	c	d	Taxon	a	b	c	d
<i>Eriophorum gracile</i>	0T	0		5+8+21	<i>Gagea spathacea</i>	VT			
<i>Eriophorum latifolium</i>	0T	0		3+5+6	((<i>Gagea villosa</i> ?))	2T	0		10
<i>Eriophorum vaginatum</i>	VK/T	*			<i>Galanthus elwesii</i>			S	
<i>Erodium cicutarium</i>		**			<i>Galanthus nivalis</i>			E	
<i>Erophila verna</i> ssp. <i>verna</i>					<i>Galeopsis angustifolia</i>	2T	0		22
<i>Erysimum cheiranthoides</i>		***			<i>Galeopsis bifida</i>				
<i>Eschscholzia californica</i>			U		<i>Galeopsis segetum</i>	2T	0		5+8
<i>Euonymus europaeus</i>					<i>Galeopsis speciosa</i>	VK/T	***		
<i>Eupatorium cannabinum</i>					<i>Galeopsis tetrahit</i>				
<i>Euphorbia cyparissias</i>		***			<i>Galinsoga ciliata</i>			E	
<i>Euphorbia esula</i>		***		11	<i>Galinsoga parviflora</i>			E	
<i>Euphorbia exigua</i>	2T		U		<i>Galium album</i>				
<i>Euphorbia helioscopia</i>		***			<i>Galium aparine</i>				
<i>Euphorbia lathyris</i>			U		<i>Galium odoratum</i>				
<i>Euphorbia peplus</i>		*			<i>Galium palustre</i> ssp. <i>palustre</i>				
<i>Euphrasia stricta</i>	VT	***			<i>Galium saxatile</i>				
<i>Fagopyrum esculentum</i>			U		<i>Galium uliginosum</i>		**		
<i>Fagus sylvatica</i>					<i>Galium verum</i>	VT	0		19, S
<i>Fallopia baldschuanica</i>			S		<i>Galium x pomeranicum</i>		***		
<i>Fallopia convolvulus</i>					<i>Genista anglica</i>	3T	***		
<i>Fallopia dumetorum</i>		***			<i>Genista germanica</i>	1T	0		5+6+10
<i>Fallopia japonicum</i>			E		<i>Genista pilosa</i>	3T	***		
<i>Fallopia sachalinense</i>		**	E		<i>Genista tinctoria</i>	2T	0		5+8
<i>Fallopia x bohemica</i>		***	E		<i>Gentiana pneumonanthe</i>	2T	0		5+8
<i>Festuca altissima</i>		***			<i>Geranium columbinum</i>		***		
<i>Festuca arundinacea</i>					<i>Geranium dissectum</i>		**		
<i>Festuca brevipila</i>			E		<i>Geranium macrorrhizum</i>			S	
<i>Festuca filiformis</i>					<i>Geranium molle</i>			S	
<i>Festuca gigantea</i>					<i>Geranium phaeum</i>				
<i>Festuca nigrescens</i>					<i>Geranium pratense</i>	VT	0	U	21
<i>Festuca ovina</i>			Z		<i>Geranium purpureum</i>		***	E	
<i>Festuca pratensis</i>					<i>Geranium pusillum</i>				
<i>Festuca rubra</i> ssp. <i>rubra</i>					<i>Geranium robertianum</i>				
<i>x Festulolium loliaceum</i>			U		<i>Geum rivale</i>	3T	*		
<i>Ficus carica</i>			U	11	<i>Geum intermedium</i>		0		6
<i>Filago arvensis</i>		***			<i>Geum urbanum</i>				
<i>Filago minima</i>		**			<i>Glechoma hederacea</i>				
<i>Filipendula ulmaria</i>					<i>Glyceria declinata</i>		***		22
<i>Fragaria vesca</i>		**			<i>Glyceria fluitans</i>				
<i>Fragaria x ananassa</i>			S		<i>Glyceria maxima</i>				
<i>Frangula alnus</i>					<i>Gnaphalium sylvaticum</i>		***		
<i>Fraxinus excelsior</i>					<i>Gnaphalium uliginosum</i>				
<i>Fritillaria meleagris</i>	2T	0		5+8	<i>Goodyera repens</i>	2T	0		5+8+21
<i>Fumaria officinalis</i>					<i>Guizotia abyssinica</i>			U	
ssp. <i>officinalis</i>		**			<i>Gymnadenia conopsea</i>	1T	0		3+5+6
<i>Gagea lutea</i>	VT	*			<i>Gymnocarpium dryopteris</i>	3T	***		

Taxon	a	b	c	d	Taxon	a	b	c	d
<i>Hammarbya paludosa</i>	1T	0		5+9	<i>Impatiens glandulifera</i>			E	
<i>Hedera helix</i>					<i>Impatiens noli-tangere</i>				
<i>Helianthus annuus</i>			U		<i>Impatiens parviflora</i>				
<i>Helianthus rigidus</i>			E		<i>Inula britannica</i>	3T	***		5
<i>Helianthus tuberosus</i>			E		<i>Ipomoea purpurea</i>			U	
<i>Hemerocallis fulva</i>			S		<i>Iris pseudacorus</i>				
<i>Hemerocallis lilioasphodelus</i>			S		<i>Isolepis fluitans</i>	2T	0		5+16+21
<i>Heracleum mantegazzianum</i>			E		<i>Isolepis setacea</i>	3T	**		
<i>Heracleum sphondylium</i>					<i>Jasione montana</i>		*		
<i>Herniaria glabra</i>		***			<i>Juncus acutiflorus</i>		**		
<i>Hesperis matronalis</i>			U		<i>Juncus articulatus</i>				
<i>Hieracium arvicola</i>	GT	***			<i>Juncus bufonius</i>				
<i>Hieracium aurantiacum</i>		**	E		<i>Juncus bulbosus</i>				
<i>Hieracium bauhini</i>		***			<i>ssp. bulbosus</i>		*		
<i>Hieracium caespitosum</i>		***			<i>Juncus capitatus</i>	1T	0		5+6
<i>Hieracium lachenalii</i>					<i>Juncus compressus</i>		***		
<i>Hieracium laevigatum</i>					<i>Juncus conglomeratus</i>				
<i>Hieracium murorum</i>	3T	***			<i>Juncus effusus</i>				
<i>Hieracium pilosella</i>					<i>Juncus filiformis</i>	3K/T	*		
<i>Hieracium sabaudum</i>					<i>Juncus squarrosus</i>	VT	**		
<i>Hieracium umbellatum</i>					<i>Juncus tenageia</i>	2T	0		5+6
<i>Hierochloa odorata</i>	3K/T	**			<i>Juncus tenuis</i>			E	
<i>Hippophae rhamnoides</i>			S		<i>Juniperus communis</i>	3T	0		5+16
<i>Hippuris vulgaris</i>	2T	***		5	<i>Kalmia angustifolia</i>		***	E	
<i>Holcus lanatus</i>					<i>Knautia arvensis</i>		**		
<i>Holcus mollis</i>					<i>Lactuca serriola</i>		**		
<i>Hordeum murinum</i>		***			<i>Lamium album</i>				
<i>Hottonia palustris</i>	VK/T	*			<i>Lamium amplexicule</i>				
<i>Humulus lupulus</i>					<i>Lamium argentatum</i>			E	
<i>Huperzia selago</i>	1T	0		5+8	<i>Lamium galeobdolon</i>				
<i>Hyacinthoides non-scripta</i>			E		<i>ssp. endtmannii</i>				
<i>Hydrocharis morsus-ranae</i>	VK/T	*			<i>Lamium maculatum</i>		***		
<i>Hydrocotyle vulgaris</i>		*			<i>Lamium montanum</i>				
<i>Hyoscyamus niger</i>	2T	0		5+8	<i>Lamium purpureum</i>				
<i>Hypericum elodes</i>	2T	0		3+5+6	<i>Lamium purpureum</i>				
<i>Hypericum humifusum</i>	3T	***			<i>var. incisum</i>		***		
<i>Hypericum maculatum s. l.</i>	VT	***			<i>Lapsana communis</i>				
<i>Hypericum montanum</i>	3T	0		3+6	<i>Larix decidua</i>			S	
<i>Hypericum perforatum</i>					<i>Larix kaempferi</i>			S	
<i>Hypericum pulchrum</i>	3T	0		5+6	<i>Lathraea squamaria</i>	2T	***		
<i>Hypericum tetrapterum</i>		***			<i>Lathyrus latifolius</i>			E	
<i>Hypochoeris glabra</i>	2T	0		5+6	<i>Lathyrus linifolius</i>	3T	0		5+8+21
<i>Hypochoeris radicata</i>					<i>Lathyrus palustris</i>	2T	0		5+8+21
<i>Iberis umbellata</i>			U		<i>Lathyrus pratensis</i>		*		
<i>Ilex aquifolium</i>					<i>Lathyrus sylvestris</i>		***		
<i>Illecebrum verticillatum</i>	3T	***		5	<i>Leersia oryzoides</i>	2T	0		5+8

Taxon	a	b	c	d	Taxon	a	b	c	d
<i>Lemna gibba</i>		***			<i>Lysimachia nemorum</i>	VT			
<i>Lemna minor</i>					<i>Lysimachia nummularia</i>				
<i>Lemna trisulca</i>		***			<i>Lysimachia punctata</i>			E	
<i>Leontodon autumnalis</i>					<i>Lysimachia thyrsoiflora</i>	VK/T	**		
<i>Leontodon saxatilis</i>		**			<i>Lysimachia vulgaris</i>				
<i>Leonurus cardiaca</i>					<i>Lythrum salicaria</i>				
<i>ssp. cardiaca</i>	2T	0		5+8	<i>Mahonia aquifolia</i>			S	
<i>Leonurus cardiaca</i>					<i>Maianthemum bifolium</i>				
<i>ssp. villosus</i>			U		<i>Malus domestica</i>			S	
<i>Lepidium rudemale</i>		**			<i>Malus sylvestris</i>	3T	**	Z	
<i>Lepidium sativum</i>			U		<i>Malva crispa</i>		0	U	9
<i>Leucanthemum vulgare</i> agg.				oft K	<i>Malva moschata</i>			S	
<i>Leucожum vernum</i>		**	E		<i>Malva neglecta</i>		**		
<i>Ligustrum vulgare</i>			S		<i>Malva pusilla</i>	2T	0		9
<i>Lilium bulbiferum</i>					<i>Malva sylvestris</i>				
<i>ssp. croceum</i>	2T	***			<i>ssp. mauritiana</i>			U	
<i>Linaria vulgaris</i>					<i>Malva sylvestris</i>				
<i>Linnaea borealis</i>	1T	0		5+9	<i>ssp. sylvestris</i>	VT	***		
<i>Linum catharticum</i>	3T	***			<i>Matricaria discoidea</i>			E	
<i>Liparis loeselii</i>	0T	0		3+10	<i>Matricaria recutita</i>				
<i>Listera ovata</i>	3T	*			<i>Matteuccia struthiopteris</i>			E	
<i>Lithospermum arvense</i>	3T	0		3+8	<i>Medicago lupulina</i>				
<i>Littorella uniflora</i>	2T	***		15	((<i>Medicago minima</i> ?))	1T	0		10
<i>Lobularia maritima</i>			U		<i>Medicago x varia</i>			S	
<i>Lolium multiflorum</i>			U		((<i>Melampyrum arvense</i> ?))	0T	0		3+10
<i>Lolium perenne</i>					<i>Melampyrum pratense</i>				
<i>Lonicera periclymenum</i>					((<i>Melica nutans</i> ?))	3T	0		3
<i>Lonicera pileata</i>			S		<i>Melica uniflora</i>				
<i>Lonicera xylosteum</i>			S		<i>Melilotus albus</i>		*		
<i>Lotus corniculatus</i>				oft K	<i>Melilotus altissimus</i>		***		
<i>Lotus pedunculatus</i>					<i>Melilotus officinalis</i>		*		
<i>Ludwigia palustris</i>	0T	0		2+4+5	<i>Mentha aquatica</i>				
<i>Lunaria annua</i>			E		<i>Mentha arvensis</i>				
<i>Lupinus luteus</i>			U		<i>Mentha x piperita</i>			U	
<i>Lupinus polyphyllus</i>			E		<i>Mentha x villosa</i>			E	
<i>Luronium natans</i>	2T	***			<i>Menyanthes trifoliata</i>	3T	**		
<i>Luzula campestris</i>					<i>Mercurialis perennis</i>	VT	***		
<i>Luzula congesta</i>	3T	***		16	<i>Milium effusum</i>				
<i>Luzula multiflora</i>					<i>Mimulus guttatus</i>		***	E	
<i>Luzula pilosa</i>					<i>Miscanthus sinensis</i>			S	
<i>Luzula sylvatica</i>		**			<i>Moehringia trinervia</i>				
<i>Lycopersicon esculentum</i>			U		<i>Molinia cearulea</i>				
<i>Lycopodiella inundata</i>	3T	**			<i>Moneses uniflora</i>	1T	0		3+4+5
<i>Lycopodium annotinum</i>	3T	***		15	<i>Montia fontana</i>				
<i>Lycopodium clavatum</i>	3T	***			<i>ssp. chondrosperma</i>	3T	**		
<i>Lycopus europaeus</i>					<i>Montia fontana</i>				
					<i>ssp. variabilis</i>	3T	***		

Taxon	a	b	c	d	Taxon	a	b	c	d
<i>Muscari armeniacum</i>			E		<i>Oxalis acetosella</i>				
<i>Muscari botryoides</i>			E		<i>Oxalis corniculata</i>		*	E	
<i>Muscari neglectum</i>			E		<i>Oxalis stricta</i>			E	
<i>Mycelis muralis</i>					<i>Panicum capillare</i>			U	
<i>Myosotis arvensis</i>					<i>Panicum miliaceum</i>			U	
<i>Myosotis discolor</i>	VT				<i>Papaver argemone</i>		**		22
<i>Myosotis laxa</i>		***			<i>Papaver dubium</i>				
<i>Myosotis ramosissima</i>	VT	***			<i>ssp. dubium</i>		**		
<i>Myosotis scorpioides</i>					<i>Papaver orientale</i>			S	
<i>Myosotis stricta</i>	VT	***			<i>Papaver rhoeas</i>		***		
<i>Myosotis sylvatica</i>			E		<i>Papaver somniferum</i>			U	
<i>Myosurus minimus</i>		**			<i>Paris quadrifolia</i>	3T			
<i>Myrica gale</i>	3K/T				<i>Parnassia palustris</i>	1T	0		1+5+8
<i>Myriophyllum</i>					<i>Parthenocissus inserta</i>			S	
<i>alterniflorum</i>	3T	0?		21	<i>Pastinaca sativa ssp. sativa</i>				
<i>Myriophyllum spicatum</i>		**			<i>Pedicularis palustris</i>	2T	***		nun 0
<i>Myriophyllum</i>					<i>Pedicularis sylvatica</i>	2T	***		
<i>verticillatum</i>	VT	***			<i>Peplis portula</i>	3K,VT	**		
<i>Myrrhis odorata</i>			S		<i>Persicaria amphibia</i>				
<i>Narcissus poeticus</i>			S		<i>Persicaria hydropiper</i>				
<i>Narcissus pseudonarcissus</i>			E		<i>Persicaria lapathifolia</i>				
<i>Nardus stricta</i>	VK/T	**			<i>ssp. brittingeri</i>		**		
<i>Narthecium ossifragum</i>	3T	0		5+8	<i>Persicaria lapathifolia</i>				
<i>Nasturtium microphyllum</i>		***			<i>ssp. pallida</i>				
<i>Neottia nidus-avis</i>	2T	***			<i>Persicaria maculosa</i>				
<i>Nepeta cataria</i>	2T	0		5+6	<i>Persicaria minor</i>		*		
<i>Neslia paniculata</i>	0T	0		5+8	<i>Persicaria mitis</i>	VT	0		5+8
<i>Nicandra physalodes</i>			U		<i>Petasites hybridus</i>		*		
<i>Nuphar lutea</i>		*			<i>Petasites japonicus</i>			S	15
<i>Nymphaea alba</i>	VK/T	***			<i>Peucedanum palustre</i>				
<i>Odontites vulgaris</i>		***			<i>Phacelia tanacetifolia</i>				
<i>Oenanthe aquatica</i>		*			<i>Phalaris arundinacea</i>				
<i>Oenanthe fistulosa</i>	3K/T	**			<i>Phalaris canariensis</i>			U	22
<i>Oenothera biennis</i>			E		<i>Phalaris maxima</i>			S	
<i>Oenothera glazioviana</i>		**	E		<i>Phegopteris connectilis</i>	3T	**		
<i>Oenothera parviflora</i>			U	22	<i>Phleum pratense</i>				
<i>Omphalodes verna</i>			S		<i>Phragmites australis</i>				
<i>Ononis spinosa</i>	VT	0		5+8	<i>Phyteuma nigrum</i>	3T			
<i>Onopordum acanthium</i>			U		<i>Phytolacca esculenta</i>			U	
<i>Ophioglossum vulgatum</i>	2T	***			<i>Picea abies</i>			S	
<i>Oreopteris limbosperma</i>	3T	**		1+15	<i>Picris hieracioides</i>		***		
((<i>Orlaya grandiflora</i> ?))		0	U	6	<i>Pilularia globulifera</i>	2T	***		
<i>Ornithogalum umbellatum</i>			E		<i>Pinguicula vulgaris</i>	1T	0		5+6+7
<i>Ornithopus perpusillus</i>		*			<i>Pinus strobus</i>			S	
<i>Ornithopus sativus</i>			U		<i>Pinus sylvestris</i>				
<i>Osmunda regalis</i>	3T	*			<i>Plantago coronopus</i>	3T	***		

Taxon	a	b	c	d	Taxon	a	b	c	d
<i>Plantago lanceolata</i>					<i>Potentilla recta</i>		***	E	
<i>Plantago major</i>					<i>Potentilla reptans</i>		**		
<i>ssp. intermedia</i>					<i>Potentilla sterilis</i>	3T	***		
<i>Plantago major ssp. major</i>					<i>Primula elatior</i>	3T			
<i>Platanthera bifolia</i>	2T	0		5+8	<i>Primula vulgaris</i>	1T	0		2+5+9
<i>Platanthera chlorantha</i>	2T	*			<i>Prunella vulgaris</i>				
<i>Poa angustifolia</i>		***			<i>Prunus avium</i>				
<i>Poa annua</i>					<i>Prunus cerasus</i>			S	
<i>Poa chaixii</i>			S		<i>Prunus domestica s. l.</i>			S	
<i>Poa compressa</i>		**			<i>Prunus lauracerasus</i>			S	
<i>Poa humilis</i>					<i>Prunus padus</i>				
<i>Poa nemoralis</i>					<i>Prunus seotina</i>			E	
<i>Poa palustris</i>					<i>Prunus spinosa</i>				
<i>Poa pratensis</i>					<i>Pseudofumaria lutea</i>			S	
<i>Poa trivialis</i>					<i>Pseudognaphalium</i>				
<i>Polygala serpyllifolia</i>	2T	0		5+8	<i>luteoalbum</i>	2T	0		5+6
<i>Polygonatum multiflorum</i>					<i>Pseudolysimachion</i>				
<i>Polygonum arenastrum</i>					<i>longifolium</i>	3T	0		5+8
<i>Polygonum aviculare</i>					<i>Pseudotsuga menziesii</i>			S	
<i>Polypodium vulgare</i>					<i>Pteridium aquilinum</i>				
<i>Populus alba</i>			S		<i>Puccinellia distans</i>		***		
<i>Populus tremula</i>					<i>Puschkinia scilloides</i>			S	
<i>Populus x canadensis</i>			S		<i>Pyracantha coccinea</i>			S	
<i>Portulaca oleracea ssp.</i>		***	E		<i>Pyrola minor</i>	3T	***		
<i>Potamogeton acutifolius</i>	3K	***			<i>Pyrola rotundifolia</i>				
<i>Potamogeton alpinus</i>	3KVT	**			<i>ssp. rotundifolia</i>	2T	0		5+8
<i>Potamogeton compressus</i>	3K	0		5+8	<i>Pyrus pyraeaster</i>			S	
<i>Potamogeton crispus</i>		*			<i>Quercus petraea</i>		***		
<i>Potamogeton friesii</i>	3T	0		5+8	<i>Quercus robur</i>				
<i>Potamogeton gramineus</i>	2T	***		5	<i>Quercus rubra</i>			E	
<i>Potamogeton lucens</i>	3K/T	0		5+8	<i>Quercus x rosacea</i>				
<i>Potamogeton natans</i>					<i>Radiola linoides</i>	2T	***		5, nun 0
<i>Potamogeton obtusifolius</i>	3T	***			<i>Ranunculus acris</i>				
<i>Potamogeton pectinatus</i>		*			<i>ssp. acris</i>				
<i>Potamogeton perfoliatus</i>	3T	***			<i>Ranunculus arvensis</i>	1T	0		3+5+6
<i>Potamogeton</i>					<i>Ranunculus auricomus</i> agg.	VT			
<i>polygonifolius</i>	3T	***			((<i>Ranunculus bulbosus</i> ?))	VT	0		3
<i>Potamogeton pusillus</i> agg.		**			<i>Ranunculus ficaria</i>				
<i>Potamogeton trichoides</i>	VT	**			<i>ssp. bulbifer</i>				
<i>Potentilla anglica</i>	VT	***			<i>Ranunculus flammula</i>				
<i>Potentilla anserina</i>					<i>Ranunculus hederaceus</i>	2T	***		
<i>Potentilla argentea</i>		***			<i>Ranunculus lingua</i>	3T	***		
<i>Potentilla erecta</i>					<i>Ranunculus peltatus</i>				
<i>Potentilla intermedia</i>			U	22	<i>ssp. peltatus</i>				
<i>Potentilla norvegica</i>		0	U	22	<i>Ranunculus repens</i>				
<i>Potentilla palustris</i>	VK/T	*			<i>Ranunculus reptans</i>	0K/T	0		8

Taxon	a	b	c	d	Taxon	a	b	c	d
<i>Ranunculus sceleratus</i>		*			<i>Rubus histiculus</i>				12
<i>Ranunculus trichophyllus</i>	3T	***		22	<i>Rubus idaeus</i>				
<i>Raphanus raphanistrum</i>	3T	0			<i>Rubus laciniatus</i>			E	
<i>Raphanus sativus</i>					<i>Rubus lamprocaulos</i>				
<i>ssp. oleiferus</i>			U		<i>Rubus langei</i>		***		12
<i>Reseda lutea</i>		***			<i>Rubus lindleianus</i>		**		12
<i>Reseda luteola</i>		***			<i>Rubus macrophyllus</i>		***		
<i>Rhamnus cathartica</i>	3T	***			<i>Rubus mucronulatus</i>			S	12
<i>Rhinanthus minor</i>	3T	***			<i>Rubus nemoralis</i>		***		
<i>Rhin. angustifolius</i>					<i>Rubus nemorosus</i>		*		
<i>ssp. grandiflorus</i>	VK3T	**			<i>Rubus nessensis ssp. nessensis</i>				
<i>Rhododendron catawbiense</i>			S		<i>Rubus odoratus</i>			S	
<i>Rhus hirta</i>			S		<i>Rubus pallidus</i>		*		
<i>Rhynchospora alba</i>	3K/T	**			<i>Rubus pedemontanus</i>				
<i>Rhynchospora fusca</i>	2K/T	0		5+8	<i>Rubus picticaulis</i>				12
<i>Ribes alpinum</i>			S		<i>Rubus placidus</i>				
<i>Ribes aureum</i>			S		<i>Rubus plicatus</i>				
<i>Ribes nigrum</i>		*			<i>Rubus pyramidalis</i>				
<i>Ribes rubrum</i>					<i>Rubus saxatilis</i>	2T	**		
<i>Ribes uva-crispa</i>					<i>Rubus schleicheri</i>				
<i>Robinia pseudacacia</i>			E		<i>Rubus sciocharis</i>			E	
<i>Rorippa amphibia</i>					<i>Rubus scissus</i>		*		12
<i>Rorippa palustris</i>					<i>Rubus silvaticus</i>				
<i>Rorippa sylvestris</i>		*			<i>Rubus spectabilis</i>			E	
<i>Rosa canina</i>					<i>Rubus sprengelii</i>				
<i>Rosa multiflora</i>			S		<i>Rubus vigorosus</i>		***		
<i>Rosa pseudoscabriuscula</i>	2T	***		22	<i>Rudbeckia laciniatus</i>		***	E	15, nun 0
<i>Rosa rugosa</i>			E		<i>Rumex acetosa</i>				
<i>Rosa tomentosa agg.</i>	3T	***		16	<i>Rumex acetosella</i>				
<i>Rubus allegheniensis</i>			S		<i>Rumex conglomeratus</i>				
<i>Rubus amiantinus</i>	3T	***		12	<i>Rumex crispus</i>				
<i>Rubus ammobius</i>		***		12	<i>Rumex hydrolapathum</i>		*		
<i>Rubus armeniacus</i>			E		<i>Rumex maritimus</i>		***		
<i>Rubus arrhenii</i>					<i>Rumex obtusifolius s. l.</i>				
<i>Rubus bertramii</i>		***		12	<i>Rumex palustris</i>		***		
<i>Rubus caesius</i>		**			<i>Rumex sanguineus</i>				
<i>Rubus calvus</i>					<i>Rumex stenophyllus</i>			S	16
<i>Rubus camptostachys</i>					<i>Rumex x pratensis</i>				
<i>Rubus chamaemorus</i>	1K	***			<i>Sagina apetala s. l.</i>		***		
<i>Rubus chlorothyrsos</i>					<i>Sagina nodosa</i>	2T	***		16
<i>Rubus contractipes</i>		***		12	<i>Sagina procumbens</i>				
<i>Rubus demissus</i>					<i>Sagittaria latifolia</i>			S	
<i>Rubus egregius</i>					<i>Sagittaria sagittifolia</i>		**		
<i>Rubus ferocior</i>					<i>Salix alba ssp. alba</i>				
<i>Rubus flexuosus</i>					<i>Salix alba ssp. vitellina</i>			S	
<i>Rubus gratus</i>					<i>Salix caprea</i>				

Taxon	a	b	c	d	Taxon	a	b	c	d
<i>Salix cinerea</i>					<i>Senecio paludosus</i>	2T	**		
<i>Salix eriocephala</i>			S		<i>Senecio sylvaticus</i>				
<i>Salix fragilis</i> agg.					<i>Senecio vernalis</i>		***	E	
<i>Salix pentandra</i>	3T	**			<i>Senecio viscosus</i>		*		
<i>Salix repens</i> ssp. <i>dunensis</i>	VT	*			<i>Senecio vulgaris</i>				
<i>Salix repens</i> ssp. <i>repens</i>	VT	*			<i>Setaria italica</i>			U	
<i>Salix triandra</i> s. l.		*			<i>Setaria pumila</i>	VT	***		
<i>Salix viminalis</i>					<i>Setaria viridis</i>		*		
<i>Salix x multinervis</i>		**			<i>Sherardia arvensis</i>	3T		S	
<i>Salix x smithiana</i>			S		<i>Silene armeria</i>			U	
<i>Salvia verticillata</i>		0	U	14	<i>Silene coronaria</i>			S	
<i>Sambucus nigra</i>					<i>Silene dioica</i>		*		
<i>Sambucus racemosa</i>			S		<i>Silene flos-cuculi</i>				
<i>Sanguisorba minor</i>					<i>Silene latifolia</i> ssp. <i>alba</i>				
ssp. <i>polygama</i>			S		<i>Silene vulgaris</i>		***		
<i>Sanguisorba officinalis</i>	3K/T	*			<i>Silene x hampeana</i>		***		
<i>Sanicula europaea</i>	3T				<i>Silybum marianum</i>			U	
<i>Saponaria officinalis</i>		***			<i>Sinapis alba</i>			U	
<i>Saxifraga tridactylites</i>		*			<i>Sinapis arvensis</i>		***		
<i>Scandix pecten-veneris</i>	0T	0		2	<i>Sisymbrium altissimum</i>		**	E	
<i>Scheuchzeria palustris</i>	2T	0		5+7+21	<i>Sisymbrium officinale</i>				
<i>Schoenoplectus lacustris</i>		**			<i>Sisymbrium orientale</i>		0	U	7
<i>Schoenoplectus</i>					<i>Sium latifolium</i>		***		
<i>tabernaemontani</i>	VT	***			<i>Solanum dulcamara</i>				
<i>Scilla bifolia</i>			E		<i>Solanum nigrum</i> ssp. <i>nigrum</i>				
<i>Scilla siberica</i>			E		<i>Solanum nigrum</i>				
<i>Scirpus sylvaticus</i>					ssp. <i>schultesii</i>		***		
<i>Scleranthus annuus</i>		**			<i>Solidago canadensis</i>		**	E	
<i>Scleranthus perennis</i>	3T	0		5+8	<i>Solidago gigantea</i>			E	
<i>Scleranthus polycarpus</i>		**			<i>Solidago virgaurea</i>	VT			
<i>Scorzonera humilis</i>	2T	0		1+5+7	<i>Sonchus arvensis</i>				
<i>Scrophularia nodosa</i>					ssp. <i>arvensis</i>				
<i>Scrophularia umbrosa</i>	3T	***		5	<i>Sonchus arvensis</i>				
<i>Scutellaria galericulata</i>		*			ssp. <i>uliginosus</i>		**		
<i>Scutellaria minor</i>	1T	***		5, nun 0	<i>Sonchus asper</i>				
<i>Sedum acre</i>					<i>Sonchus oleraceus</i>				
<i>Sedum album</i>			S		<i>Sorbaria sorbifolia</i>			S	
<i>Sedum hispanicum</i>			E		<i>Sorbus aucuparia</i>				
<i>Sedum maximum</i>					<i>Sorbus intermedia</i>			S	
<i>Sedum rupestre</i>	VT		S		<i>Sorghum halepense</i>			U	
<i>Sedum spurium</i>			E		<i>Sparganium angustifolium</i>	2T	0		1+5+8
<i>Sedum telephium</i>					<i>Sparganium emersum</i>		**		
ssp. <i>telephium</i>			S		<i>Sparganium erectum</i> s. l.				
<i>Senecio aquaticus</i>	3K/T	*			<i>Sparganium natans</i>	2T	0		5+9
<i>Senecio inaequidens</i>			E		<i>Spergula arvensis</i>				
<i>Senecio jacobaea</i>		***			<i>Spergula morisonii</i>		***		

Taxon	a	b	c	d	Taxon	a	b	c	d
<i>Spergularia rubra</i>		*			<i>Torilis japonica</i>				
<i>Spiraea alba</i>			E		<i>Tragopogon pratensis</i>				
<i>Spiraea billardii</i>			E		<i>ssp. pratensis</i>		**		
<i>Spiraea douglasii</i>			S		<i>Trichophorum cespitosum</i>				
<i>Spiraea japonica</i>			S		<i>ssp. germ.</i>	3T	***		
<i>Spiraea pseudosalicifolia</i>			E		<i>Trientalis europaea</i>				
<i>Spirodela polyrhiza</i>					<i>Trifolium arvense</i>		*		
<i>Stachys arvensis</i>	3T	***			<i>Trifolium campestre</i>			***	
<i>Stachys palustris</i>					<i>Trifolium dubium</i>				
<i>Stachys sylvatica</i>					<i>Trifolium hybridum</i>				E
<i>Stellaria alsine</i>					<i>Trifolium incarnatum</i>				U
<i>Stellaria aquatica</i>		*			<i>Trifolium medium</i>	VT	***		
<i>Stellaria graminea</i>					<i>Trifolium pratense</i>				
<i>Stellaria holostea</i>					<i>Trifolium repens</i>				
<i>Stellaria media</i>					<i>Trifolium resupinatum</i>				U
<i>Stellaria neglecta</i>		**			<i>Triglochin palustre</i>	3T	***		15+16
<i>Stellaria nemorum</i>					<i>Tripleurospermum</i>				
<i>Stellaria pallida</i>		***			<i>perforatum</i>				
<i>Stellaria palustris</i>	VK/T	*			<i>Tulipa sylvestris</i>	3T	***		E
<i>Stratiotes aloides</i>	3K	0		5+8	<i>Tussilago farfara</i>				
<i>Succisa pratensis</i>	2K3T	*			<i>Typha angustifolia</i>	VK/T	**		
<i>Symphoricarpos albus</i>			E		<i>Typha latifolia</i>				
<i>Symphytum asperum</i>			E		<i>Ulex europaeus</i>	3T	***		E
<i>Symphytum officinale</i>					<i>Ulmus glabra</i>				S
<i>Symphytum x uplanicum</i>			E		<i>Ulmus laevis</i>	3T	*		
<i>Syringa vulgaris</i>			S		<i>Ulmus minor</i>	3T			S
<i>Tanacetum parthenium</i>					<i>Urtica dioica ssp. dioica</i>				
<i>Tanacetum vulgare</i>					<i>Urtica urens</i>				
<i>Taraxacum duplidentifrons</i>	VT	**		11	<i>Utricularia australis</i>	3K/T	***		
<i>Taraxacum gelertii</i>	3T	***		11	<i>Utricularia intermedia</i>	1T	0		5+7+21
<i>Taraxacum harmatum</i> agg.		***		22	<i>Utricularia minor</i>	3K/T	0		5+8+14
<i>Taraxacum nordstedtii</i>	3T	**		11	<i>Utricularia ochroleuca</i>	0T	0		6+14
<i>Taraxacum prionium</i>	DT	***		11	<i>Utricularia vulgaris</i>	3K	***		
<i>Taraxacum officinale</i> agg.					<i>Vaccinium myrtillus</i>				
<i>Taxus baccata</i>				5	<i>Vaccinium oxycoccos</i>	3K/T	**		
<i>Teedalia nudicaulis</i>		*			<i>Vaccinium uliginosum</i>	3T	0		16
<i>Tellima grandiflora</i>			S		<i>Vaccinium vitis-idaea</i>				
<i>Tephrosia palustris</i>	2T	***			<i>Vac. angustifolium x</i>				
<i>Teucrium scorodonia</i>		***			<i>V. corymbosum</i>				E
<i>Thalictrum flavum</i>	3K/T	*			<i>Valeriana dioica</i>	3T	**		
<i>Thelypteris palustris</i>	3T	***			<i>Valeriana procurrens</i>				
<i>Thlaspi arvense</i>		**			<i>Valerianella locusta</i>	VT	***		
<i>Thuja plicata</i>			S		<i>Verbascum densiflorum</i>		***		
<i>Thymus pulegioides</i>	3T	***			<i>Verbascum nigrum</i>		**		
<i>Tilia cordata</i>			S		<i>Verbascum phlomoides</i>				U
<i>Tilia platyphyllos</i>			S		<i>Verbascum thapsus</i>		**		

Taxon	a	b	c	d	Taxon	a	b	c	d
<i>Verbena officinalis</i>	2T	0	Z	4+5+8	<i>Vicia cracca</i>				
<i>Veronica agrestis</i>	3T	0		8	<i>Vicia hirsuta</i>				
<i>Veronica anagallis-aquatica</i>		**			<i>Vicia sativa</i>			U	
<i>Veronica arvensis</i>					<i>Vicia sepium</i>		*		
<i>Veronica beccabunga</i>					<i>Vicia tetrasperma</i>		**		
<i>Veronica chamaedrys</i>					<i>Vicia villosa</i> ssp. <i>varia</i>			U	
<i>Veronica filiformis</i>		**	E		<i>Vicia villosa</i>			U	
<i>Veronica hederifolia</i>					ssp. <i>villosa</i>			U	
ssp. <i>hederifolia</i>		***			<i>Vinca major</i>			S	
<i>Veronica hederifolia</i>					<i>Vinca minor</i>			E	
ssp. <i>lucorum</i>					<i>Viola arvensis</i>				
<i>Veronica montana</i>	VT				<i>Viola canina</i>	VT	***		
<i>Veronica officinalis</i>		*			<i>Viola odorata</i>			E	
<i>Veronica peregrina</i>		*	E		<i>Viola palustris</i>	VK/T	*		
<i>Veronica persica</i>		**	E		<i>Viola reichenbachiana</i>				
<i>Veronica scutellata</i>	VK/T	**			<i>Viola riviniana</i>				
<i>Veronica serpyllifolia</i>					<i>Viola tricolor</i>				
<i>Veronica triphyllos</i>	3T	***		nun 0	ssp. <i>tricolor</i>	VT	***		
<i>Viburnum opulus</i>					<i>Viola x bavarica</i>		**		
<i>Vicia angustifolia</i>					<i>Vulpia bromoides</i>	2T	0		9
<i>Vicia angustifolia</i>					<i>Vulpia myuros</i>				
ssp. <i>segetalis</i>			E						

Ergebnisse

Auf der Liste sind insgesamt 1071 Sippen verzeichnet (Tab. 3). Die artenreichen Gattungen *Alchemilla*, *Hieracium* und *Taraxacum* sind unvollständig bearbeitet, so dass die tatsächliche Sippenzahl noch um etwa 100 Sippen höher liegt. Abzüglich der Unbeständigen bilden 901 Sippen die Flora von WST, von denen 790 rezent angetroffen werden konnten. Nicht berücksichtigt sind einige unglaubliche Angaben: *Blysmus compressus*, *Cystopteris fragilis*, *Gagea villosa* und *Melampyrum arvense* (alle genannt von MEYER 1872), außerdem *Anemone ranunculoides*, *Carex praecox*, *Melica nutans*, *Medicago minima*, *Orlaya grandiflora* und *Ranunculus bulbosus*, alle auch schon von HAEUPLER & SCHÖNFELDER (1989) negiert.

Die acht landesweit oder zumindest im Tiefland ausgestorbenen Sippen sind *Cyperus flavescens*, *Equisetum variegatum*, *Eriophorum gracile*, *Liparis loeselii*, *Ludwigia palustris*, *Neslia paniculata*, *Scandix pecten-veneris* und *Utricularia ochroleuca*.

25 Sippen sind vom Aussterben bedroht (RL 1). Davon sind rezent vorhanden *Carex dioica*, *Drosera longifolia* (wohl jetzt nicht mehr), *Rubus chamaemorus* und *Scutellaria minor*. Landesweit nicht gefährdet, in WST aber verschollen sind: *Anagallis arvensis*, *Ballota nigra* ssp. *nigra*, *Ceratophyllum submersum*, *Geranium columbinum* oder *Papaver*

Tab. 3: Artenzahlen des Landkreises Ammerland und einiger weiterer Landkreise/einer kreisfreien Stadt in Niedersachsen (hinter dem Schrägstrich die Anzahl der verschollenen Arten). Angaben für Ostfriesland aus FEDER (2007), zum Landkreis Celle aus KAISER et al. (2007).

Landkreise/Stadt	WST	AUR	EMD	LER	WTM	CE	CUX
Arten insgesamt	1079	1331	773	1323	1076	1400	1308
abzüglich Irrtümer	8	44	3	17	13	0	2
Flora insgesamt	1071	1287	770	1306	1063	1400	1306
U/S/Z –							
davon verschollen	170/10	211/69	152/53	228/86	107/21	338/68	156/29
feste Flora/							
davon verschollen	901/111	1076/115	618/55	1078/124	956/77	1062/107	1152/154
davon eingebürgert	106	135	103	137	93	169	121
rezente Flora	790	961	563	954	879	955	993
Arten der Roten Liste/							
verschollen	225/79	261/93	57/24	261/100	197/62	215	344/134
Rote Liste 0/							
davon verschollen	11/11	28/28	4/4	19/18	8/8	1	28/28
Rote Liste 1/							
davon verschollen	25/21	25/20	2/2	20/16	22/17	3	36/29
Rote Liste 2/							
davon verschollen	68/28	70/28	12/6	78/37	56/24	59	105/52
Rote Liste 3/							
davon verschollen	120/19	127/14	37/10	136/27	107/11	149	167/23
Rote Liste R/							
davon verschollen	0/0	10/3	0/0	6/3	3/1	1	5/1
Rote Liste G/							
davon verschollen	1/0	1/0	2/2	1/1	1/1	2	2/1
Rote Liste D/							
davon verschollen	1/0	2/1	1/1	1/1	1/1	0	0
Rote Liste Vorwarnstufe/							
verschollen	67/5	74/9	36/7	66/9	69/6	88/4	87/4
regional							
vom Aussterben bedroht	212	?	?	?	?	?	240
regional stark gefährdet	101	?	?	?	?	?	127
regional gefährdet	69	?	?	?	?	?	75
regional gefährdet							
insgesamt	382	?	?	?	?	?	442



Abb. 1: Das Alpen-Hexenkraut (*Circaea alpina*), eine Art der Auwälder, konnte im Ammerland nur bei Hankhausen festgestellt werden.



Abb. 2: Die Einbeere (*Paris quadrifolia*) ist eine für die feuchten Laubwälder des Ammerlandes typische Art.



Abb. 3: Der Froschbiss (*Hydrocharis morsus-ranae*), eine Wasserpflanzenart, tritt noch in Tiefs und Altwässern des Ammerlandes auf.



Abb. 4: Das Sumpf-Läusekraut (*Pedicularis palustris*) ist eine große Seltenheit und konnte im Ammerland in jüngster Zeit nicht mehr festgestellt werden.



Abb. 5: Die Gewöhnliche Pestwurz (*Petasites hybridus*) bevorzugt nasse oder zeitweise überflutete, nährstoffreiche Böden und ist daher oft an Graben-, Bach- und Flussufern zu finden.



Abb. 6: Die Bach-Nelkenwurz (*Geum rivale*) tritt auf Feuchtwiesen, an Gräben und in feuchten Wäldern auf und wurde im Ammerland deutlich häufiger festgestellt als erwartet.

argemone. Die 381 lokal gefährdeten Arten verteilen sich wie folgt: 70 Sippen sind in WST lokal gefährdet, 103 sind stark gefährdet und 208 Sippen sind lokal vom Aussterben bedroht. Nur sieben zumindest im Tiefland gefährdete Arten, überwiegend Vertreter von mesophilen und feuchten Wäldern, sind in WST nicht bedroht: *Caltha palustris*, *Carex elongata*, *Myrica gale*, *Paris quadrifolia*, *Phyteuma nigrum*, *Primula elatior* und *Sanicula europaea*. In WST sind 70 Sippen an nur noch einem Wuchsort nachgewiesen.

Wuchsorte bemerkenswerter Pflanzenarten

Mitgeteilt werden Fundjahr, Messtischblatt-Quadrant und wenn möglich Populationsgrößen (nach der in Niedersachsen und Bremen üblichen achteiligen Skala, vgl. GARVE 1994): a1 = 1 Ex., a2 = 2-5 Ex., a3 = 6-25 Ex., a4 = 26-50 Ex., a5 = 51-100 Ex., a6 = 101-1000 Ex., a7 = 1001-10000 Ex., a8 = über 10000 Ex.; Quadrant = Quadr.; Minutenfeld = MF (Kartiereinheit von etwa 1,1 x 1,9 km Kantlänge).

- Abutilon theophrasti*: 1992 am Kanalhafen Edewechterdamm (2913.2); 2006 ein Ex. auf Erdmiete nördlich Bahnhof Rastede (2715.3).
- Acer negundo*: Seit Jahren wenige buschartige Bäume am Bahnhof Augustfehn (2712.4).
- Aethusa cynapium* ssp. *cynapium*: 1996 a1 am Dorfrand südwestlich Halsbek (2613.3), 1996 a3 auf dem Kirchhof Vreschen-Bokel (2712.3), 1997 a2 an einer Bodenmiete nördlich Hollwege (2713.1), a6 auf dem Friedhof Wiefelstede (2713.2), a3 auf der Mülldeponie Mansie (2713.3).
- Agrimonia eupatoria*: 1996 am Teichgebiet bei Hankhausen (2715.1).
- Agrimonia procera*: 1997+2004 mehrfach an alten Heckensäumen nördlich des ehemaligen Flugplatzes Rostrup; hier 2004 44 Ex., 2007 36 Ex. (2713.4), 1997 a2 am Wegsaum westlich Rhododendronpark Bentshöhe, 2004 erloschen (2714.1), 2007 sechs Ex. Orchideenweide nördlich Hankhausen, 2007 ein Ex. Orchideen-Eschenwald nordöstlich Hankhausen (2715.1), 2004+2007 auf Tonwällen und im Rasen im Teichgebiet bei Hankhausen (2715.1+3), 1996+2004 mehrfach am Weg am Rand der Funchsbüsche, 2004 elf Ex., 2007 17 Ex. (2715.4).
- Agrostis vinealis*: 1996 a6 an der Grube nördlich Wahnbek (2715.3).
- Ailanthus altissima*: 2004 ein Bäumchen auf der Mitte der A 28 in Westerstede westlich der Abfahrt (2713.2), 2006 zwei Bäumchen.
- Aira caryophylla*: 1996 a6 im Seepark Lehe, 2007 bebaut (2614.4), 1997 ab a6 am Deichweg östlich Hengstforde (2712.4), 2006 a6 nördliche A 28-Ausfahrt Westerstede-West (Moorburg – 2713.1); 2004 a7 an der Klinkerstraße in Hüllstede (2713.2), 1997+2004 a6 im Osten vom Bahnhof Ocholt (2713.3), a6 am Rastplatz der A 28 südöstlich von Stellhorn (2714.3), 1996+2004 a7 nördlich vom Bahnübergang Liethe (2715.1), 1994 spärlich am Straßenrand bei Husbäke (K 353, 2913.2).
- Aira praecox*: In WST selten, vor allem auf Bahngelände und in sandigen Baumschulen. Das größte Vorkommen seit Jahren auf dem Bahnhof Ocholt (2007 a8, 2713.3) 2007 ab a5 Seepark Lehe (2614.4).
- Alchemilla micans*: 1996 a2 am Graben südlich Wahnbek (2715.3).
- Alopecurus aequalis*: 1997 a6 in einer Gärtnerei in Hollwege (2713.1), 1997 a6 an neu angelegtem Weiher am Südrand von Wiefelstede, a6 an einem Weiher in Wemkendorf (2714.2), 1996 a7 am Weiher nördlich Klein Scharrel (2814.4).
- Amaranthus blitum*: 1997 a2 am Lagerplatz östlich Seggern (2713.3); unbeständig.
- Amaranthus emarginatus* ssp. *pseudogracilis*: 1997 a4 an einem Baumschullagerplatz östlich Seggern; unbeständige Sippe (2713.3).
- Amaranthus powellii*: 1992 a4 am Kanalhafen Edewechterdamm (2913.2), 2004 ein Ex.; unbeständig.
- Amaranthus retroflexus*: 1996 a2 an staubiger Straße im Gewerbegebiet Liethe (2715.1), 1996 a4 am Bahnübergang Kayhauserfeld (2814.1), 2004 a2 am Kanalhafen Edewechterdamm (2913.2).

- Ambrosia artemisiifolia*: 1992 a3 am Kanalhafen Edewechterdamm (2913.2), 2004 31 Ex.
- Ambrosia trifida*: 1992 a3 am Kanalhafen Edewechterdamm (2913.2), 1997+2004 verschwunden.
- Anchusa arvensis*: In WST extrem selten – nur 1996 a1 am Baggersee westlich Westerscheeps (2813.3).
- Andromeda polifolia*: Nur in vier Quadr. – so 1996+2005 im Ipweger Moor und im Loyer Moor (2715.4), 1994 a6 im Dänikhorster Moor (2813.2), 1996 im Kleinmoor am Wildenloh (2814.4); außerdem im Rasteder Moor (2715.1, GARVE 1994).
- Anthemis arvensis*: 1996 a3+a4 an der L 820 westlich Heubült (2614.4). Im nordwestlichen Niedersachsen fast ausgestorbene Art!
- Anthoxanthum aristatum*: 1996 a6 im Magerrasen westlich Bekhausen (2614.4), 1997 a4 an einer Straßenböschung nordöstlich Bahnhof Ocholt (2713.3), 1996 a4 auf dem Friedhof Bad Zwischenahn (2814.1); vermutlich auch noch in wenigen Baumschulen.
- Aphanes arvensis*: 2007 a7 am Nordostrand vom Bahnhof Rastede (2715.3).
- Aphanes inexpectata*: In 13 Quadr., vor allem in Baumschulen und Gärtnereien (2713, 2714, 2715, 2814). Auch auf dem Friedhof Halsbek (2613.4, 1996 a6), 1997 auf dem Kirchhof Augustfehn (2712.4), 1997 a6 auf dem Friedhof Hahn-Lehmden (2714.2), 1996 auf dem Friedhof Wahnbek, 2006 a3 Kirchhof Rastede (2715.3), 1994+2003 a6 auf dem Friedhof Godensholt (2812.2), 2003 ab a6 auf dem Friedhof Bad Zwischenahn (2814.1). Selten an Straßen: 1997 an einer Wohnstraße in Hahn (2714.2), an der L 824 in Bokel (2714.4), 1994 in Ollenharde (2812.2).
- Apium inundatum*: 1998 a4 am Weiher im NSG „Holtgast“, 2000-2004 verschollen, 2006 erneut > 1.000 Ex. gesehen von K. Fuhrmann, der Weiher wurde neu gestaltet (2712.3).
- Arabis glabra*: Erstmals 2007 59 Ex. auf dem nördlichen Mittelbahnsteig vom Bahnhof Ocholt (mit K. Fuhrmann, 2713.3).
- Arctium lappa*: 2004 unerwartet in Aue a3+a3 an Straßenrändern und am Auebach (2714.3).
- Arctium tomentosum*: 1996 a2 an der L 821 westlich Holtgast (2712.3), 1997 a3 am Baggersee Ocholterfeld, 2006 hier sieben Ex. (2713.3).
- Armeria maritima* ssp. *elongata*: 2003 und 2004 a2 am Rastplatz der A 28 südwestlich von Bloh, 2006 ca. zehn Ex., 2007 fast 20 Ex. (2814.2). 2007 a2 etwas außerhalb in der Mitte der A 28 auf dem Gebiet der Stadt Oldenburg (2814.2).
- Arnica montana*: Vor 1993 in kleinem Bestand bei Westerloy (2713.3, GARVE 1994), heute verschwunden. Noch um 1950 westlich Linswege-Petersfeld (2714.1 – J. Reinken).
- Asplenium ruta-muraria*: 1996 a3 an einem Haussockel in Rastederberg, 2005 zwei Ex., 2007 erloschen (2614.4), 1996 in Augustfehn a2, 2004 a4 an der Laderampe vom Bahnhof, 2006 20 Ex., 2007 24 Ex.; 1996+2004 a6 am Kirchhof Apen, 2007 611 Ex. (Mauern, Glockenturm – 2712.4), 1997 in Westerstede a4 an der Kirche und am Glockenturm, 2004 73 Ex., 2007 139 Ex. nur noch an der Kirche; 1997 a4 an einem Wohnhaus im Süden der Stadt, 2004 57 Ex., 2007 nach teilweiser Sanierung 40 Ex. (2713.2), 1996 in Wiefelstede a6 am Kirchhof (Glockenturm, Mauerteile), 2004 164 Ex., 2006 30 Ex. nach fast vollständiger Sanierung, 2007 52 Ex. an der Mauer und vier Ex. am Kirchturm (2714.2); 1996 a2 am Kirchhof Rastede, 2004 26 Ex. am Glockenturm, zwei Ex. an naher Mauer und vier Ex. an der Mauer nördlich der Kirche; 2006 23 Ex. nördlich der Kirche und 31 Ex. an zwei alten Sarkophagen östlich der Kirche und sonst vernichtet, 2007 19 bzw. 34 Ex. sowie vier Ex. hoch oben am Glockenturm (2715.3); 1994 a5 an der Mühle östlich Nordloh, war 2004 abgerissen; vor 1993 a7! am Friedhof Godensholt (GARVE 1994), danach ebenfalls abgerissen (2812.2), 1990+1999 in Edewecht um 200 Ex. am Friedhof, 2004 312 Ex., 2007 423 Ex. (2813.4), 1990-1999 um 110 Ex. am Kirchhof Bad Zwischenahn, 2004 nach Restaurierung 43 Ex. (Mauerteile, Glockenturm), 2007 91 Ex. an Mauern um den Glockenturm und 56 Ex. am Glockenturm (2814.1). 2007 in WST insgesamt 1.496 Pflanzen.
- Asplenium scolopendrium*: 1997 sieben Ex. an alter Bahnhofs-Laderampe in Augustfehn, später fast vernichtet, 2004 wieder fünf Ex. (FEDER 2002c), 2006 sechs prächtige Pflanzen, da jetzt durch aufkommenden Sanddornbusch geschützt, 2007 fünf und ein abgestorbenes Ex. (2712.4).
- Astragalus glycyphyllos*: 1998 a2 am Bahnhof Augustfehn (2712.4 – J. Reinken).
- Atriplex micrantha*: 2005 um zehn Ex. bei A 28-Abfahrt Westerstede-West (Moorburg), 2006 nirgends (2713.1), 2004 a3 an der A 28 in Westerstede auf Höhe der Abfahrt, 2005 > 50 Ex., 2006 > 1.000 Ex. (etwa auf einer Länge von 100 m) und um 20 Ex. weiter südöstlich (2713.2).
- Baldellia ranunculoides*: Vor 1990 im NSG „Holtgast“ (2712.3 MF 08), 1986 bei Gristede (2714.3 MF 09), 1989 am Weiher in Rastede-Kleibrok (2715.1 MF 13) – alle nach W. Eber; 1996-2007 nirgends gesehen.

- Barbarea vulgaris*: Extrem selten, seit Jahren auf dem Bahnhof Augustfehn – 2007 24 Ex. (2712.4).
- Berteroa incana*: 1996 spärlich an der Bahn am Südrand von Rastede, 2006 > 50 Pflanzen (2715.3).
- Bistorta officinalis*: 1997 a6 im Sumpf an der alten Burg Mansie, 2004 a2 (2713.3), 1997 a6 in den Ipweger Büschen, 2004 a7 in den Wahnbeker Büschen (2715.4, synanthrop?), 1996+2004 a4 im Sumpf am Südrand vom Zwischenahner Meer (2814.1), 2004 a4 an der Putthaaren am Nordweststrand des Wold (2814.2).
- Blechnum spicant*: In 14 Quadr. – besonders zahlreich vor allem an Gräben im und am Michelhorn nordöstlich Hüllstedefeld, a6 im Harmsloh östlich Hüllstedefeld (2713.2), a6+a6 im Rechterbrok (2714.1). WST ist eine Hochburg dieser Art im Tiefland westlich der Weser.
- Brachypodium sylvaticum*: Im Tiefland von Niedersachsen westlich der Weser vor allem in WST, in 15 Quadr. Vor allem um Westerstede (2713.2), bei Bokel im Mansholter Holz und im Schippstroth (2714.4), um Rastede und Hankhausen (2715.3+4).
- Brassica nigra*: 1997 a3 an der L 821 westlich Holtgast (2712.3).
- Bromus arvensis*: 1997 a3 im Neubaugebiet Vreschen-Bokel (2712.3), wohl nur vorübergehend.
- Bromus racemosus*: 1997 a6 auf einer Wiese südwestlich Groß Garnholt, 2007 erloschen (2714.1), 2004+2007 jeweils a4 im Sumpf am Südostrand vom Zwischenahner Meer (2814.1), 2004 a7 auf der Orchideenwiese südwestlich vom Gerdshorst (2814.2).
- Bromus tectorum*: In WST nur auf und nahe von Bahngeländen, so 2007 a7 Bahnhof Augustfehn (2712.4), a7 Bahnhof Ocholt (2713.3), a6 am Bahnhof Rastede, a8 Bahnübergang Neusüdende (2715.3), a7 Bahnhof Bad Zwischenahn, a7 Bahn östlich Bahnhof Bad Zwischenahn, a6 Bahn nordöstlich Engelsmeer, a7 Bahnübergang Kayhauserfeld (2814.1), a7 Bahn östlich vom Woldsee, a7 südwestlich Gerdshorst (2814.2).
- Buddleja davidii*: 2006 a2 Bahnhof Augustfehn (2712.4), 1997 a1 an der Bahn westlich Hüllstede (2713.2), a1 in einer Schotterflur am Fuß der Deponie Mansie (2713.3), 1997 a2 am Bahnhof Rastede, 2004 ein Strauch 2 m hoch; 2006 mehrfach auch sonst in Rastede (2715.3).
- Butomus umbellatus*: 1996 a3 im Weiher östlich Wemkendorf (2714.2), 2006 im Baggersee bei Hahn-Lehmden (K. Fuhrmann, 2007 a4), 1996 a3 im Graben im Hankhauser Moor (2715.1).
- Calla palustris*: 1996 a6 in einem Graben im Hankhauser Moor (2715.1), 1994 a6 im Aue-Altwater bei Rothenmethen, 2004 a7 (2813.1). Auf der Geest noch synanthrop 1996 im Seepark Lehe, 2007 erloschen (2614.4), 1995 in einem Weiher bei Westerscheps (2813.3). Auch noch bei Garnholtdamm (2714.1, GARVE 1994).
- Caltha palustris*: Noch in 20 Quadr., aber in WST stark im Rückgang begriffen. Bis auf eine Weide bei Linswege (2713.2, a6), auf Randbereiche vom Zwischenahner Meer (1996-2007 jeweils a7 am Südostrand, 2814.1), am Nordloher und Godensholter Tief (a7+a6, 2812.2, 2813.1) und an der Aue bei Holttange (2813.4) fast nur noch in feuchten Wäldern!
- Campanula rapunculus*: 1992-2007 jeweils a6 auf dem Bahnhof Ocholt (2713.3).
- Campanula trachelium*: 1997+2004 a3 am Bach im Wald an der A 29 östlich Hüllstederdiele (2713.2).
- Cardaminopsis arenosa*: 1997 a4 am Werkbahnübergang bei Mansie-Südholt, a4 am Bahnübergang nordöstlich Bahnhof Ocholt, 2004 a5 auf dem Bahnhof Ocholt, 2006+2007 jeweils a6 (2713.3), 1996 a6 an der Bahn südlich Bahnhof Rastede, 2006 hier > 250 Ex. und zehn Ex. am nahen Sandweg östlich der Bahn (FEDER 2002d), 2007 noch 21 Ex. an bahnahem Schotterweg in Südende (2715.3).
- Carex arenaria*: In WST extrem selten – nur 1996 an der Bahn nördlich Rastede (2715.1).
- Carex appropinquata*: 2007 a1 am *Caltha*-Graben am Dwaster (mit K. Fuhrmann), 2004 a3 am Ostrand vom Silstro östlich Felderfeld (2713.2), 1996 a2 am Südrand vom Woldsee, a3 im Laubwald zwischen Bloh und Bloherfelde (2814.2).
- Carex aquatilis*: 1997+2004 a7 an der Halfsteder Bäke südöstlich Gristede (2714.3), 1994+2004 mehrfach zwischen Tange und südöstlich Godensholt (2812.1+2, 2813.1), 2007 a6 Fieberkleesumpf nordwestlich Kayhausen (2814.1).
- Carex brizoides*: 1997+2004 im Mansholter Holz nordwestlich Tafelgut (2714.4), 1996 im Sumpf nahe der Kirche Bad Zwischenahn, 1996 bei Kayhauserfeld, 1996+2007 um 30 m² an der Landstraße südöstlich Kayhauserfeld (südlich der Bahn, 2814.1), 1996+2004 mehrfach bei Mosleshöhe (2814.4).
- Carex demissa*: Nur in fünf Quadr. – am meisten 1997 am Baggersee im Roggenmoor (2712.4, a6).
- Carex diandra*: Am Nordwestrand des Zwischenahner Meeres (2714.3, Hartwig nach W. Eber); ab 1997 nicht mehr gesehen.

- Carex dioica*: Am Nordwestrand des Zwischenahner Meeres (2714.3, Hartwig nach W. Eber); ab 1997 nicht mehr gesehen.
- Carex elata*: 1997 a2 im NSG „Holtgast“ (2712.3), 1997 a3 im Sumpf östlich Moorburg (2713.1), im Silstro nördlich Linswege, a3 im Dwasterloge nordöstlich Linswegefild (2713.2), 1997+2004 a4 im Wald südwestlich Burgwall Mansingen, a2 im Wald nordwestlich Ocholt, a3 im Wald nordöstlich Ocholt (2713.3), im Seggehorn südwestlich Fikensolterfeld, a2 am Weggraben südlich Hohenmoorsweg, 1997+2004 a6 im Wald am Bach nördlich ehemaligem Flugplatz Rostrup (2713.4), 2004 a3 im Schippstroth (2714.4), 1996+2004 a3 im Wald südöstlich Bloh (2814.2).
- Carex elongata*: In 13 Quadr., meistens in geringen Mengen. Über 100 Ex. 1996-2004 in Wäldern zwischen Halsbek, Kielburg und Eggeloge (2613.4), 1996-2007 im Wald südlich Apen (2712.4), im Wald nordwestlich Ocholt (2713.3), nördlich des ehemaligen Flugplatzes Rostrup (2713.4), im Süden vom Rechter Brok (2714.1), im Wilshoren östlich Gristede, a6+a5 im Schippstroth (2714.4), 1996 im Laubwald bei Westerholtsfelde (2814.2). 1997+2004 a7 im Nasswald westlich Gießelhorst (2713.4) und a7 im Süden der Heller Büsche (2714.3).
- Carex otrubae*: 2004 a2 am Graben am Nordrand vom ehemaligen Flugplatz Rostrup, a2 in lichtem Birkenwald im Westen vom ehemaligen Flugplatz (2713.4), 2007 18 Horste in der Orchideenweide nördlich Hankhausen (2715.1), 1996 a3 am Tonabbaugewässer westlich Bloherfelde (2814.4).
- Carex pallescens*: In zehn Quadr. – so a3 in der Mitte und a2+a3 im Süden vom Rechter Brok (2714.1), a3 im Fehrenbrok westlich Hellermoor, a3 in den Horstbüschen (2714.3), 2004 a1+a3 im Nordosten vom Mansholter Holz (2714.3), 2004 28 Ex. (2007 fast 50 Ex.) auf der Orchideenwiese nordwestlich vom Eichenbruch, 1997 im Eschenstangenwald westlich Kleibrok, 2007 zwei Ex. Zweiblatt-Eschenwald am Teich nordöstlich Hankhausen (2715.1), 1997 im Eschenstangenholz der Funchsbüsche südöstlich Loy (2715.4), 1996 a6 in der Tongrube südlich Portsloge 2007 a7; größter Bestand im Tiefland westlich der Weser (bei Janstrat, 2814.3).
- Carex panicea*: In sechs Quadr. – 1997 a6 auf einem Weg am NSG „Holtgast“ (2712.3), a4 an kleinem Weiher im Hammelhorn westlich Willbrok (2713.4), 1997 a7 auf Zierrasen am Zwischenahner Meer bei Halfstede, a7 im Sumpf an den Heller Büschen (2004 vernichtet, 2714.3), 1996+2004 a6 in der Orchideenwiese nordwestlich vom Eichenbruch (2715.1), 1994 a3 im Sumpf am Hülmsbusch südlich Holttange, 2004 erloschen (2813.4), 1996 a6 am Nordrand vom Woldsee (2814.2).
- Carex spicata*: 1996 in Ocholt a3 auf dem Mittelbahnsteig, 2004 a6 (2713.3), 2007 a1 Seerandweg und 18 Horste Straßenrandwall östlich Bahnhof Lehmden, 2007 a1 Moor-Betonwegrand östlich Lehmdermoor (2715.1).
- Carex strigosa*: 1997+2004 a7 im Michelhorn im Wald, an Bächen, vor allem auf aufgelassenen Waldwegen (2713.2 MF 05+10), a7 im Süden vom Mansholter Holz (2714.4), an der Hülsbäke östlich Hankhausen (2715.3); ganz unerwartete, sehr individuenreiche Fundorte!
- Carex vesicaria*: In zwölf Quadr. – so 1996+2004 am Aper Tief südlich Augustfehn und südlich Vreschen-Bokel (2712.3+4), 1997 östlich Moorburg (2713.1), mehrfach im Michelhorn, 2007 a7 Pferdeweide nördlich Linswege (2713.2), nahe vom Burgwall Mansie, bei Lindern, am Alten Südholz an der Gießelhorster Bäke (2713.3), a7 in einer Feuchtwiese südlich Groß Garnholt (2714.1), 2004 a3 im Nasswald im Süden der Heller Büsche, 1996+2004 a6 am Nordrand und a6 auf Orchideenwiese am Nordwestrand des Zwischenahner Meeres, 2004 a7 Pferdeweide nördlich Aschhausen (2714.3), 1994+2004 a8 am Nordloher Tief südlich Tange (2812.1), 1994 a4 im Nasswald südwestlich Howiek (2813.1), 1994 a6 am Weiher südwestlich Bad Zwischenahn (2813.2), 1996+2004 a6 im Sumpf nordwestlich Kayhausen, 2007 a7 (2814.1), 1996 a6 in einer Feuchtweide westlich Wehnen, 1998+2004 a7 am Ostrand vom Wold (zuerst J. Peters, Hannover), 1996 a6 in der Niederung südlich Bloher Wold, 2004 a4 am Rastplatzgraben Bloh, 1996 a4 am Tonabbaugewässer westlich Bloherfelde (2814.4).
- Carex viridula*: 2006 a6 alter Baggersee in Nethen (2714.2, mit K. Fuhrmann); 1996 a6 am Nordrand des Woldsees (2814.2).
- Centaurea cyanus*: In WST vom Aussterben bedroht; jetzt fast nur noch im Südkreis. 2007 a2 Straßengraben in Herrenhausen (2614.3).
- Centaurea jacea*: Heimisch nur 1997 in einer Wiese südlich der Heller Büsche, war 2004 vernichtet (a3, 2714.3) und 1997+2004 auf der Orchideenwiese nordwestlich vom Eichenbruch (a6, 2715.1) hat 2007 abgenommen.

- Centaureum erythraea*: 1993-2000 a6 am Bahnhof Ocholt, 2006 (mit K. Fuhrmann) noch a4, 2007 > 500 Ex. (2713.3), 1996 ff. am Westrand des ehemaligen Flugplatzes Rostrup, ab 2004 vernichtet.
- Centaureum pulchellum*: 1996 a6 auf dem Gelände der Ziegelei Jeddelloh (2814.3, 2003 erloschen), 1996 a6 an ehemaliger Ziegelei am Rand von Mosleshöhe, 2004 vernichtet, da Standort bebaut (2814.4).
- Cerastium arvense*: In WST ausgesprochen selten – so 1996-2004 auf dem Bahnhof Ocholt und an der Bahn weiter westlich davon (2713.3).
- Chaenorhinum minus*: 1997-2005 a7 auf dem Bahnhof Augustfehn (2712.4), 1997 a6 am ehemaligen Bahnhof Westerstede, 2004 erloschen (2713.2), 1997-2000 a5 Bahnhof Ocholt, 2006 150 Ex. (2713.3), 1996 a6 auf dem Bahnhof Rastede, 2006 drei Ex. in Rastede am Baustoffhandel nordwestlich vom Bahnhof (2715.3), 1996 a3 auf dem Bahnhof Bad Zwischenahn (2814.1), a4 an der Bahn südlich Bloh (2814.2).
- Chenopodium ambrosioides*: 1992 a3 am Kanalhafen Edewechedamm (2913.2), 1997+ 2004 verschwunden.
- Chenopodium ficifolium*: In WST selten – 1996 am Maisfeld im Dringenburger Moor (2613.3+4), 1997 Schuttflur am Rand von Moorburg, 2006 zwei Ex. (2713.1), 1997 a6 einer Gärtnerei in Hüllstede-erfeld (2713.2), a2 auf der Mülldeponie Mansie, a1 südöstlich Bahnhof Ocholt (2713.3), a1 an der L 815 nördlich Fikensolterfeld (2713.4), 1996 im Gewerbegebiet Liethe (2715.1).
- Chenopodium glaucum*: In WST sehr selten – 1997 a6 am Osterfeuerplatz am Südrand von Vreschen-Bokel (2712.3), 2006 a5 an der nördlichen A 28-Abfahrt Westerstede-West (Moorburg, 2713.1), 1997 a3 in einer Baumschule nördlich Linswege (2713.2), a6 auf der Mülldeponie Mansie (2713.3), 1996 a6 auf ehemaligem Deponiegelände nördlich Lehmders Büsche (2715.1), 1994 a5 am Lagerplatz der L 831 südwestlich Edeweched (mit *Puccinellia distans*, 2813.4).
- Chenopodium rubrum*: In WST sehr selten – 1997 a5 am Osterfeuerplatz am Südrand von Vreschen-Bokel, a4 an einem Hof im Dorf (2712.3), an einer Erdmiete im Norden von Augustfehn (2712.4), 2005 a2 östlich A 28-Abfahrt Westerstede-West (2713.1), a6 in einer Baumschule nördlich Linswege, > 500 Ex. in einer Gärtnerei in Hüllstede-erfeld (2713.2), an einem Baumschullagerplatz östlich Seggern, a6 auf der Mülldeponie Mansie (2713.3), 1996 a6 auf ehemaligem Deponiegelände nördlich Lehmders Büsche (2715.1), in einer Straßenrandrabatte in Bad Zwischenahn (2814.1).
- Chrysanthemum segetum*: In WST äußerst selten – so 1994 auf dem Friedhof Howiek (2813.1).
- Chrysosplenium alternifolium*: In 16 Quadr., teils in sehr großen Mengen. Auch in Wäldern südöstlich Howiek (a6, 2813.1), am Nordwestrand von Portsloge (a7, 2814.3).
- Chrysosplenium oppositifolium*: In zwölf Quadr., massenhaft vor allem im Michelhorn (2713.2), im Schippstroth (2714.4), in den Ipweger Büschen (2715.4) und nördlich Portsloge (2814.1+3, a8+a6). Im Ostkreis a8 nördlich Rastede im Eschenwald nahe der K 131, a7 im Hangwald am Ostrand von Rastede (2715.1), südlich und südöstlich Rastede, a8 am Bach südlich Hankhausen, a8 im Ellernbusch (2715.3), a8+a8 in den Ipweger Büschen (2715.4). 1994+2004 sogar a8 im Laubwald südsüdöstlich Howiek (2813.1); fehlt um Halsbek gänzlich (2613.4).
- Cichorium intybus*: 1996 ein Ex. an der L 829 bei Rothenmethen (2813.1). Auch noch bei Spohle (2614.3 – W. Eber) und bei Rastede (2715.3, GARVE 1994).
- Cicuta virosa*: 1997 a2 am Nordostrand des Zwischenahner Meeres (2714.3), 1994 a1 am Aue-Altwasser bei Rothenmethen, 2004 erloschen (2813.1); auch noch bei Augustfehn (2712.4, GARVE 1994).
- Circaea alpina*: 2004 a6 im Eichenbruch östlich Hankhausen (2715.3).
- Circaea x intermedia*: In sechs Quadr. – 1997 a6 im Neuen Südholz (2713.4), 1996+ 2004 a6 im Wald nördlich von Rastede an der K 131 (2715.1), a7 im Ellernbusch und Abtsbusch (2715.3), a6+a6 in den Ipweger Büschen und Funchsbüschen (2715.4), 2005 im Bloher Wold (H. Ortmann – wirklich? – 2814.2); noch bei Aschhausen (2714.3, EBER 1999).
- Cirsium dissectum*: 1997 a3 im Orchideensumpf südlich der Heller Büsche – war 2004 vernichtet (2714.3).
- Cirsium oleraceum*: In WST äußerst selten, so 1996 in der Haarenaue nördlich Petersfehn (2814.2).
- Clematis vitalba*: 2004 an der Bahn in Apen (2712.4), 1997-2005 mehrfach spontan am Bahnhof Rastede (2715.3).
- Cochlearia danica*: Längs der A 28 lückenlos zwischen Ihausen und Oldenburg sowie längs der A 29 zwischen Wapeldorf und Oldenburg (in insgesamt 11 MTB mit 46 MF!).

- Conium maculatum*: 2004 sechs Ex. an der Bahn am Westrand von Ocholt (2713.3), 2004 um zehn Ex. am Hofzaun nahe Bahnübergang Liethe nordwestlich Rastede, ein Ex. am Bahnrand nördlich vom Übergang (2715.1), 1996 am Weiderand westsüdwestlich von Südedeweht (2813.4).
- Convolvulus arvensis*: In WST äußerst selten – 1997 an der L 827 südlich Augustfehn, 2004 an der Bahn auf Höhe Hengstforde (2712.4), 1996 an der K 131 nordwestlich Wahnbek (2715.4).
- Cornus canadensis*: 1997-2004 verwildernd im Süden vom Rhododendronpark Bentshöhe (2714.1) und auf Baumschulgelände 1996 am Südostrand von Ocholt (2813.1).
- Coronopus didymus*: 1997 20 Ex. auf ehemaliger Müllkippe an den Lehmden Büschen (2715.1).
- Corrigiola litoralis*: Um 1999 etwa 20 Ex. am Baggersee bei Nethen (2714.2 – J. Reinken).
- Corydalis cava*: 1997 spärlich im Mansholter Holz (2714.4); synanthrop und eingebürgert.
- Corydalis solida*: 1997-2000 a4 in einem Rasen nördlich vom Bahnhof Rastede (2715.3).
- Corynephorus canescens*: In WST äußerst selten – so 1997 a6 am ehemaligen Bahnhof Westerstede (2713.2), 1996-2007 jeweils a8 Bahnhof Ocholt (2713.3), 1996+2003 an der Bahn zwischen Lehmden und Rastede, 1996 a7 auf dem Bahnhof Lehmden (2007 a6, weiter S ebenfalls a6), 1996 etwas am Bahnhof Rastede (2007 vernichtet), 2006 > 100 Ex. an der Bahn S Rastede (2715.1+3), 1990 am Bahnhof Bad Zwischenahn, inzwischen vernichtet (2814.1).
- Crepis biennis*: 2004 47 Ex. an einem Grabenrand im Norden von Halsbek (2613.4).
- Crepis paludosa*: In 15 Quadr. – aber fast nur in Feuchtwäldern; öfter auch a7 (in 32 MF, auch in 2613.3 in 4 MF). In Sümpfen nur 1997 am Südwestrand der Heller Büsche (2714.3, war 2004 zerstört) und im Mansholter Holz (2714.4).
- Crepis tectorum*: 1996 a5 an zwei Äckern südlich Conneforde (Conneforderfeld), 1996 a3 westlich von Wapeldorf (2614.3), 1997 auf der Müllkippe Mansie (2713.3), 1996 120 Ex. an einem Acker südlich Rastede (2715.3).
- Cuscuta europaea*: 1994 an der Aue nordöstlich von Lohhorst (2813.3).
- Cymbalaria muralis*: 1996-2007 > 1000 Ex. am Kirchhof Wiefelstede (2714.2, seit langem bekannt), 2006 > 1 m² zwischen Bahnschienen südlich Bahnhof Rastede (2715.3).
- Cynosurus cristatus*: 1996 Weiden südlich Bekhausen (2614.4), 1997 nördlich Linswege (2713.2), 1997+2004 a4 westlich Garnholt, a7 nördlich Rostrup, a6+a6 südlich Hohenmoorweg (2713.4), 1996+2006 a6 südwestlich Hof Lehe, 2006 (mit K. Fuhrmann) > 100 Ex. Baggerseeweg nordöstlich Lehe (2714.2), a6 westlich Elmendorf, a6 nördlich Halfstede, a7 nördlich Aschhausen (2714.3), a4 südlich vom Mansholter Holz (2714.4), 1994+2004 a6 südwestlich Ocholt (2813.1), 1996 a6 nordwestlich Rastede, 1996+2004 > 1.000 Ex. in der Orchideenwiese nordwestlich vom Eichenbruch (2715.1), 1996 a3 am Südwestrand des Gerdshorst (2814.2).
- Dactylorhiza maculata*: 2005 im Alten Südholz (H. Ortman), 2004 a1 im Laubwald zwischen Westerlooy und Seggern, 2 (2713.3), 2004 acht Ex. im inzwischen stark gestörten Laubwald östlich Dreierbergen-Meyerhausen (2714.3), 1996 a6 im lichten Eschenwald nordöstlich Hankhausen, 2004 viel weniger, 2007 erloschen (2715.1, a3); auch noch sehr spärlich nordwestlich Westerstede (2713.1, GARVE 1994), um 1994 spärlich Weide bei Wahnbek, danach durch Verbrachung erloschen (K. Fuhrmann, 2815.2).
- Dactylorhiza majalis*: 2004 76 Ex. auf einer Feuchtwiese nördlich Linswege 2007 125 Ex. (2713.2), 1997 a5 im Sumpf südwestlich der Heller Büsche – war 2004 vernichtet; 1997 um 15 Ex. am Nordwestrand des Zwischenahner Meeres, 2004 16 Ex., 2007 fünf Ex. (2714.3), 1997 a6 Ex. auf der Orchideenwiese nordwestlich vom Eichenbruch, 2004 28 Ex., 2007 zwei Ex. (2715.1), 1996 a3 am Südostrand des Zwischenahner Meeres, 2004 22 Ex., 2007 zehn Ex. (2814.1), 1996 a2 am Südwestrand vom Gerdshorst, 2004 drei Ex., 2007 15 Ex. (2814.2) 2004 insgesamt 145 Ex.; 2007 157 Ex.
- Danthonia decumbens*: 1994-2005 nur noch in fünf Quadr.! – am meisten 1997 am Baggersee am NSG „Roggenmoor“ (a6), 2004 viel weniger (2712.4). Spärlich auch noch 2006 am Badensee Georgswerth (2714.2), 1996 am Weg bei Westerholtsfelde (2812.2) und 1994 am Weg im Dänikhorster Moor (2813.2).
- Datura stramonium*: 1996 a3 auf Brachgelände am Ostrand von Augustfehn (2712.4); a2 1997 auf der Müllkippe Mansie (2713.3), a1 am ehemaligen Flugplatz Rostrup (2713.4), 2004 20 Ex. auf einer Erdmiete in Meyerhausen (2714.3).
- Descurainia sophia*: 1997 a3 auf Brachgelände an der Autobahnabfahrt Westerstede-West (Moorburg), 2006 nirgends gesehen (2713.1), 1997 a2 auf der Müllkippe Mansie (2713.3).
- Digitaria ischaemum*: Seltene Art, nur in neun Quadr. – am meisten (a7) an den Autobahnabfahrten



Abb. 7: Das Kleine Liebesgras (Eragrostis minor) ist ein ursprünglich südeuropäisches Gras, das mit der Eisenbahn nach Norden wanderte.



Abb. 8: Das Kleine Mäuseschwänzchen (Myosurus minimus) ist ein Vertreter der Hahnenfußgewächse.



Abb. 9: Der Englische Ginster (Genista anglica) konnte nur bei Mansholt und Lehe festgestellt werden.



Abb. 10: Das Taubenkropf-Leimkraut (Silene vulgaris) ist eine Art trockenerer Standorte.

- Jaderberg (2614.4) und Hahn-Lehmden (2714.2), a8 2006 an Rändern der A 28-Abfahrten Westerstede-West (Moorburg, 2713.1), 2006 a7 Bahnhof Ocholt (2713.3), 2006 a7 Baggersee Georgswerth (2714.2), 2006 a7+a7 Fried- und Kirchhof Rastede, 2006 a7 Parkplatz nordwestlich Bahnhof Rastede (2715.3).
- Digitaria sanguinalis*: 1997 a3 am Lagerplatz einer Baumschule östlich Seggern (2713.3, 2004 nichts), 2006 elf Ex. zwischen Gräbern vom Kirchhof Rastede (östlich der Kirche, 2715.3).
- Dipsacus fullonum*: 1996 a4 auf ehemaligem Abbaugelände an der Bahn nordwestlich Rastede (2715.1).
- Dittrichia graveolens*: 2004 und 2005 spärlich an der A 28 südwestlich Moorburg, 2006 > 500 Ex. im Bereich der Autobahnabfahrt, > 100 Ex. auch nordwestlich und südöstlich davon, 2006 auch schon fast an der querenden Kreisstraße! (2713.1); 2006 > 100 Ex. in der Mitte der A 28 in und nordwestlich von Westerstede (2713.2); 2006 in der Mitte der A 28 sechs Ex. in den Heller Büschen und jeweils eine Pflanze westlich und südöstlich von Gristede (2714.3); 2005 ein Ex. an der A 28 westlich Neuenkrüge (2714.4); 2006 drei Ex. an der A 28 nördlich der Brücke Neuenkrüge (2814.2).
- Draba muralis*: 2003-2007 jeweils a7 auf dem Bahnhof Ocholt (2713.3, FEDER 2003a), seit mindestens 1997 (briefl. Mitt. W. Eber). 2007 zwölf Ex. am Güterbahnübergang westlich Friedhof Godensholt (2812.2). Etwas außerhalb auch auf dem Bahnhof Barßel, 2007 > 500 Ex. (2812.1, zuerst F. Hericks).
- Drosera intermedia*: Viel seltener als *D. rotundifolia* – 2006 um 500 Ex. vermoorter Teich nordöstlich Lehe (2714.2, mit K. Fuhrmann), 1996 im Ipweger Moor (2715.4, noch 2005 – K. Fuhrmann), 1994 a6 im Fintlandsmoor und im Dänikhorster Moor (2813.1+2), a6 im Moor westlich Jeddelloh-Prinzendam (2914.1, ND „Hochmoorkolk Barwischer Meer“). Auch noch spärlich nördlich Wiefelstede (2714.2, GARVE 1994).
- Drosera longifolia*: Bis 1985 im Ipweger Moor (GARVE 1994), 1996-2005 nirgends mehr gesehen.
- Drosera rotundifolia*: 1994-2007 in 18 Quadr. – vor allem im Südkreis (2813.1-4, 2814.1-4, 2914.1), hier in jedem Hochmoor-NSG! Auch an anthropogenen Stillgewässern: 1996 a6 am Seepark Lehe, 2007 a7 (2614.2), 2006 > 1000 Ex. Bade-Baggersee Georgswerth, a3+a6 Teich- und Baggerseeufer nordöstlich Lehe (2714.2, überall mit K. Fuhrmann), 1997 a6 am Baumschullöschteich südöstlich Gristede, 2006 vernichtet (2714.3), 1997 am Baggersee westlich Mansholt, 2006 (mit K. Fuhrmann) hier > 50 Ex. (2714.4), 2005 a6 Sandgrube am Schafjücken bei Wahnbek-Himmel (K. Fuhrmann, 2715.3), 1996 im Ipweger Moor (noch 2005 – K. Fuhrmann – 2715.4), 2007 a6 im Westen bis Süden vom Engelmeer (2814.1), 1996 auch a6 an einem von Pferden berittenen Kleingewässer südlich Bloher Wold (2814.2) 1997 a4, 2007 a6 wieder vernässter Hochmoorrest bei Kleefeld (2814.1+3).
- Dryopteris cristata*: 1996 a3 im NSG „Kleines Bullenmeer (2613.3), 2004 a4 im Sumpf an der Autobahnabfahrt Neuenkrüge (2814.2).
- Duchesnea indica*: 2007 3 m² auf einem Waldweg am Rand von Hankhausen (mit K. Fuhrmann, 2715.3).
- Echium vulgare*: 1997 elf Ex. auf dem Bahnhof Augustfehn, 2004 fast erloschen, 2007 erloschen (2712.4), 1997 a3 am Bahnhof Ocholt (2713.3), 1996 a4 nördlich vom Bahnhof Lehmden, 2004 fast erloschen (2714.2), 1996 a3 an der Bahn bei Neusüdende (2715.3), 1996 a6 am Bahnübergang Bloh (2814.2).
- Eleocharis acicularis*: In neun Quadr. – so 1996 a7 an Seen bei Conneforde, 2006 viel weniger (2614.3), a6 im Seepark Lehe (2614.4), 1996 a6 im NSG „Holtgast“ (2712.3), 1997 a6 bei Dringenburg (2714.1), 1994 a6+a6 am Baggersee südwestlich Harkebrügger Mark, 2004 vernichtet (2813.3); noch an weiteren Wuchsorten (2712.4, 2713.2-4, 2814.2 – GARVE 1994).
- Elodea nuttallii*: Nur 2006 am Badensee Georgswerth (2714.2, mit K. Fuhrmann), 1996 an einem Graben westsüdwestlich Vreschen-Bokel (2712.3).
- Empetrum nigrum*: In WST sehr selten – 2007 a2 Seepark Lehe (2614.4), 1997 in einer Moorheide nördlich Nethenerfeld (2714.2), 1996 im Ipweger Moor (2715.4), 1995 im Moor bei Jordanshof (2913.2) und westlich Jeddelloh-Prinzendam (ND „Hochmoorkolk Barwischer Meer“, 2914.1).
- Epilobium parviflorum*: In WST (noch) selten, so 2004+2007 jeweils a6 auf dem Bahnhof Ocholt (2713.3), 2006 a6 Badensee Georgswerth (mit K. Fuhrmann, 2714.2), 2006 a2 Parkplatz nordwestlich Bahnhof Rastede, a1 Bahn südlich Rastede, a6 Bahnübergang am Südrand von Rastede (2715.3).
- Epilobium roseum*: Um 1999 bei Rostrup (2713.4 – J. Reinken); wohl etwas häufiger.

- Epipactis helleborine*: 1996-2005 in neun Quadr. – am meisten (a7!) in Birkenwäldern am Südrand vom ehemaligen Flugplatz Rostrup, auch mehrfach nördlich davon – a3+a4 (2713.4). Auch noch a6 im ehemaligen Abbaugelände nördlich Liethe 2007 a7 Teich in Waldgebiet nordöstlich Hankhausen (2715.1), 1996-2004 in Birkenwäldchen bei Mosleshöhe, am Rand des Baggersees, an Straßenrändern (a4, 2814.4).
- Equisetum hyemale*: In zwölf Quadr. – jeweils > 1 ha im Wald östlich Halsbek (2613.4), im Silstro nördlich Burgforde (2713.2), im Alten Südholz nordöstlich Ocholt (2713.3), im Neuen Südholz (2713.4) und in zwei Laubwäldern südsüdöstlich Howiek (2813.1). Dazu a5 und 6 m² im Wald am Südwestrand von Westerstede (2713.1), a8+a8 im Wald nordwestlich Linswegerfeld, a7 westlich Linswegerfeld, im Michelhorn a8 an Bächen und a7 in einem Feuchtwaldteil, a7 im Wäldchen an der A 28 östlich Hüllstederdiele, an einem Wall südlich Burgforde, a7 im Walbrok nördlich Westerstede (2713.2), a7 zwischen Westerloy und Seggern (2713.3), a7 nordwestlich Fikensolterfeld, a8 westlich Torsholt (2713.4), a7 südwestlich Rhododendronpark Bentshöhe, a4+a6 am Bach westnordwestlich Groß Garnholt, a7+a7 südlich Groß Garnholt und a4 am talquerenden Weg, a7 am Bach im Fehrenbrok westlich Hellermoor (2714.1), a8 am Südwestrand der Heller Büsche, a3 noch nahe vom Rastplatz, a8 im Südwesten vom Dunghorst, a8 in den Horstbüschen (2714.3), 1996+2004 a6+a8 im Nordosten vom Mansholter Holz, a8 im Dingshagen nordwestlich Mansholt (2714.4), a5+a7 am Rand und im Westen vom Laubwald östlich Querenstede (2813.2), 1996-2007 jeweils a6 am Wald/Bach nordöstlich vom Wold, 2007 2 m² auch am Bachufer südlich der Bahn (2814.2). Im Ostkreis dagegen nur sehr spärlich, so a6 am Bach in den Ipweiger Büschen (2715.4). In Niedersachsen nirgends so viel wie in WST!
- Equisetum sylvaticum*: In elf Quadr. so 1997+2004 mehrfach spärlich nördlich Eggelege (2613.4), a6 im Silstro nördlich Burgforde, a6 in Straßennähe im Westen vom Michelhorn, a6 am Ostrand vom Michelhorn (2713.2), 2003 nördlich vom ehemaligen Flugplatz Rostrup (2713.4), a3+a6 im Westen vom Rechter Brok (2714.1), a7 an der Autobahn nördlich Aschhausen (2714.3), a6 im Mansholter Holz (2714.4), 1996 a7 im Ellernbusch (2715.3), 1996+2004 a6 in den Ipweiger Büschen, 1996 in den Funchsbüschen (2715.4), 2004 a6 im Wald nördlich Portsloge (2814.1), 1996+2004 a6 im Osten vom Wold (2814.2) 2007 um 50 Halme an nordöstlicher Weiherböschung nördlich Janstrat (2814.3). In Niedersachsen im Tiefland westlich der Weser nirgends so viel wie in WST!
- Equisetum x litorale*: 2004 in größerem Bestand an einem Wall am Nordwestrand des Flugplatzes Rostrup (2713.4).
- Eragrostis minor*: 2006 ein Ex. (mit 40 Rispen!) im nördlichen „Ohr“ A 28-Abfahrt Westerstede-West (Moorburg, 2713.1), 2006 > 350 Ex. südlich vom Hauptbahnübergang Augustfehn, an der Hauptstraße – Gosse, Gehsteig, EDEKA-Parkplatz, sogar in Marktrabatten (2712.4, mit K. Fuhrmann), 2003 und 2004 a3 am ehemaligen Bahnhof Linswege, 2005 war der Bahnhof dann verrichtet (2713.2).
- Eragrostis multicaulis*: 2006 a5 im nördlichen „Ohr“ A 28-Abfahrt Westerstede-West (Moorburg, 2713.1); 2006 < 10 Ex. im Autobahnkreuz Oldenburg-Nord (2715.3); 2006 nordöstlich davon ein Ex. an einer Verkehrsinsel der B 211 südwestlich von Loy (2715.4).
- Erigeron annuus*: 2006 eine kräftige Pflanze am Nordrand der A 28-Abfahrt Westerstede-West (Moorburg, 2713.1).
- Erysimum cheiranthoides*: 2006 vier Ex. Ruderalflur am Baggersee Lether Moor (2714.2, mit K. Fuhrmann).
- Euphorbia cyparissias*: 2004 2 m² auf dem Bahnhof Ocholt, 2006+2007 etwas weniger (2713.3).
- Euphorbia exigua*: 1997 a1 auf der Müllkippe Mansie (2713.3); unbeständig.
- Euphorbia helioscopia*: In WST extrem selten – 1997 a2 auf einem Teichboden bei Hankhausen (2715.3).
- Euphrasia stricta*: 1997 a6 am Baggersee Roggenmoor, 2004 durch Sukzession viel weniger (2712.4), a6 auf dem Flugplatz Rostrup, 2004 erloschen (2713.4), 1996 a4 am Weg zum Moor bei Jeddeloh-Prinzendam (2914.1).
- Fallopia dumetorum*: In WST ausgesprochen selten – 1997 an einer Erdmiete nahe der Autobahnausfahrt Moorburg, an zwei Waldsäumen südöstlich Ihorst (2713.1), 1997 an einer Hecke an der L 815 in Deepenfurth (2713.4).
- Fallopia sachalinensis*: 1996 am Augustfehner Kanal in Augustfehn (2712.4), 1997 an zwei Wegausläufen südwestlich von Hohenmoorsweg (2713.4), 2004 a6 am Graben bei Kreyenkamp (2714.3), 1996+2004 a6 am Waldrand südwestlich Hankhausen, 1996 viel an der Bahn bei Neusüdende

- (2715.3), 1996 im Ost-südosten von Heidkamp (2814.2), 2004 etwa 10 m² in altem Abbaugelände bei Mosleshöhe (2814.4).
- Festuca altissima*: 1997-2005 a7 an Gräben und Bachkanten im Westen vom Michelhorn (2713.2), 1997-2005 a6+a6 an Wällen und im Wald südwestlich von Groß Garnholt (2714.1). Einziger Standort im nordwestlichen Niedersachsen!
- Filago minima*: 1996 a6 am Seepark Lehe, a6 im Magerrasen westlich Bekhausen (2614.4), 2007 a6 Haferschmielen-Rasen an der L 822 in Winkel (2713.3), 1997 bei Nethen, Gristede und westlich Mansholt (2714.2-4), 1996 a6 an der Grube nördlich Wahnbek (2715.3).
- Filago arvensis*: 1997 ein Ex. nordwestlich Mansholt (2714.4, briefl. Mitt. W. Eber), 2006 zehn Ex. Firmenparkplatzsäume nordwestlich Bahnhof Rastede (2715.3, mit K. Fuhrmann).
- Fragaria vesca*: In sechs Quadr. – so 2006 a7 Forstweg/Wochenendhausgebiet Georgswerth (2714.2), 1996-2004 a3 an einem Wall nordwestlich Hankhausen, 1996-2004 jeweils a6 im Teichgebiet nordöstlich Hankhausen (2715.1), an einem Wall östlich Rastede, im Ellernbusch bei Hankhausen (2715.3), a6 im Eschenwald der Funchsbüsche (2715.4).
- Fumaria officinalis*: In WST sehr selten – 1996+2004 a6 auf dem Friedhof Rastede (2715.3), 1993-2004 auf dem Friedhof Edeweicht (2813.4), 1990-1997 am Bahnhof Bad Zwischenahn (2814.1); wahrscheinlich noch in einigen Baumschulen.
- Gagea lutea*: 1999 a8 in Schul- und Parkrasen in Rastede, a8 im Wald und am Reiterstadion in Rastede, a2 bei Hankhausen (2715.3), a6 in den Wahnbeker Büschen (2715.4), 1999-2005 a7 auf dem Friedhof, in Parks im alten Teil von Edeweicht (2813.4), 1999-2005 a7 auf dem Kirchhof Bad Zwischenahn, in Teilen der Kurparks, 2007 a7 Vorgartenrabatte nordwestlich Bahnhof Bad Zwischenahn (2814.1); auch noch bei Portsloge (2814.3, GARVE 1994).
- Gagea spathacea*: 1996-1998 in elf Quadr. – teilweise in sehr großen Mengen, so 1997 > 1 ha im Waldbrook nördlich Westerstede (2713.2). Fehlt aber den Wäldern um Groß Garnholt, im Mansholter Holz und im Schippstroth (2714.1+4) sowie südlich von Howiek und um Burgfelde (2814.1+2). 1997 sogar in Hecken in Mansie (2713.3), 1999 am Palais Rastede (2715.3), auch auf dem Kirchhof, in Vorgärten in Bad Zwischenahn (2814.1).
- Galeopsis speciosa*: 1996 acht Ex. am Graben nordwestlich NSG „Holtgast“ (2712.3).
- Galium odoratum*: 1996-2005 in 14 Quadr., öfter > 10000 Ex.; fehlt in den Wäldern um Halsbek (2613.4), dagegen a8+a8 im Silstro nördlich Burgforde, a8 am Ostrand der Großen Meede nördlich Linswege, a7+a8 westlich Linswegerfeld, a7 im Silstro südwestlich Goelriehfeld (2713.2), a8 im Neuen Südholz, a8+a8 südlich Gießelhorst (2713.4), a8+a8 in den Wäldern nördlich Aue, a8+a8 im Dunghorst (2714.3+4), a8+a8 im Schippstroth (2714.4), a8 im Ellernbusch (2715.3), a8+a8 in/um die Wahnbeker Büsche (2715.4), a8 östlich Querenstede (2813.2), 1996+2004 a8 nördlich Portsloge (2814.3).
- Genista anglica*: 1996 a3 am Seepark Lehe 2007 zwölf Ex. (2614.4), 1997 a2 am Baggersee westlich Mansholt, hier 2006 (mit K. Fuhrmann) > 25 Ex. (2714.4).
- Genista pilosa*: 1996 a3 am Seepark Lehe 2007 2m² an beiden Baggerseen (2614.4).
- Geranium columbinum*: 1997 a1 am Bahnhof Rastede (2715.3), später vergeblich gesucht.
- Geranium dissectum*: 1996 a3 an der Grube südwestlich Bekhausen (2614.4), 2007 etwa 15 Ex. an der Landstraße am Aper Tief südwestlich von Augustfehn, 2007 35 Ex. Abstellgleis Bahnhof Augustfehn (2712.3+4), a3 an einer Böschung auf dem ehemaligen Müllplatz an den Lehmden Büschen, 2007 drei Ex. am Baggersee östlich Bahnhof Lehmden, a3 an einer Böschung westlich Kleibrok (2715.1), 2007 15 Ex. Bahnrand östlich Woldsee/südlich Ofen (2814.2).
- Geranium phaeum*: 1996 a2 am im Norden von Augustfehn (2712.4).
- Geranium purpureum*: 2007 44 Ex. Abstellgleis Bahnhof Augustfehn (mit K. Fuhrmann, 2712.4), 2007 ca. 150 Ex. Bahnhof Bad Zwischenahn, vor allem südlich und westlich des Empfangsgebäudes (2814.1), 2004 a3 an der Bahn am Nordrand des Bloher Wolds (2814.2).
- Geum rivale*: In acht Quadr. – 1996+2004 a6 im Wald nordöstlich Kielburg, 2004 a4+a5 östlich Halsbek (2613.4), 1997+2004 a6 am Ostrand vom Silstro östlich Felderfeld, 2004 a5 am Wald, auf der Orchideenwiese nördlich Linswege, a6 im Silstro am Bachtal nordnordöstlich Linswege, 1997-2007 jeweils a7 im Dwaster, 1997+2004 a6+a7 im Michelhorn (2713.2), 1997+2004 a7 im Wald nordwestlich Ocholt (2713.3), 1997+2004 a6 im Südholz, a7 im Wald südlich Gießelhorst (2713.4), 1997+2004 a2+a3+a5 an Gräben südlich vom Rhododendronpark Bentshöhe und a3 im Wald südwestlich davon, a6 im Wald und a2+a3 an Gräben südlich Groß Garnholt (2714.1),

- 1996+2004 in den Heller Büschen a3 nordöstlich der A 28 und a4 südwestlich davon, hier auch noch a4 an einem Wiesengraben (2714.3), 1997 in den Funchsbüschen (2715.4); deutlich häufiger als erwartet (vgl. GARVE 1994).
- Gnaphalium sylvaticum*: In WST sehr selten – 1996 im Seepark Lehe; 2007 bebaut (2614.4), 1997 a4 auf dem Flugplatz Rostrup; später vernichtet (2713.4).
- Herniaria glabra*: 1997-2003 a5 auf dem Bahnhof Ocholt, 2006+2007 jeweils > 200 Ex. auf dem Mittelbahnsteig (2713.3), 1993 a2 am Bahnübergang westlich Bahnhof Bad Zwischenahn, war 2007 durch Teerung vernichtet (2813.2), 1993 a1 auf dem Bahnhof Bad Zwischenahn, kurze Zeit danach vernichtet (2814.1).
- Hieracium arvicola*: 2004 zwei Ex. am Nordrand des Flugplatzes Rostrup (2713.4).
- Hieracium aurantiacum*: In fünf Quadr. – überall synanthrop. 2004 a7 in Rasen vom Gewerbegebiet Burgforde (2713.2), 2004 a6 an der Bahn am Westrand von Ocholt (2713.3).
- Hieracium bauhinii*: 1993 am Nordostrand der B 401 bei Hogenset (2914.1).
- Hieracium caespitosum*: 1993 a3 an der B 401 bei Edewechterdamm (2913.2).
- Hieracium murorum*: 1994 in Ocholt a6 auf dem Bahnhof, 2004-2007 jeweils a7, wird durch sehr extensive Mahd gefördert (2713.3), 2004 a6 am Nordostrand des Eschhorn südlich Bad Zwischenahn (2814.1), a6 am Waldrand nordwestlich Portsloge (2814.3, beide zuletzt genannten zuerst gesehen von P. Sackwitz).
- Hierochloë odorata*: 2007 > 1000 Ex. am Bahndamm noch auf der Geest südöstlich Bekhausen, MTB-Erstfund (einziger in Niedersachsen nach 1990!, 2614.4), 1996-2000 an mindestens neun Wuchsorten an Gräben westsüdwestlich bis südlich Vreschen-Bokel, 2007 mindestens 13 Wuchsorte (an einer Stelle > 1000 Rispen, 2712.3 – FEDER 2002e), 1996+2004+2007 a6 an Sumpfgäben südlich Augustfehn, 2004+2007 a7 am Straßengraben südlich des NSG südlich Hengstforde (2712.4), 2007 a4 an schilfreicher Orchideenwiese am Zwischenahner Meer bei Hösjekamp (2714.3, schon GARVE 1994), 1994+2007 jeweils a4 am Grabenrand nördlich vom Nordloher Tief bei Tange (2812.1), 1996 spärlich, 2004 a6 am Südrand vom Zwischenahner Meer, 2004+2007 a7 in kleinem Sumpf am Südostrand vom Zwischenahner Meer nördlich Kayhausen (2814.1).
- Hippuris vulgaris*: Am Südostrand des Zwischenahner Meeres (2814.1, GARVE 1994).
- Hordeum murinum*: 2006 > 50 Ex. an Straßensäumen westsüdwestlich Bahnhof Rastede, am Parkplatz der Firma Brötje und vor allem an nahem Baustoffhandel (2715.3), 1996+2004 an der L 828 in Friedrichsfehn (2814.3).
- Hottonia palustris*: In elf Quadr. – am meisten 2004 im Graben am Nordrand des Flugplatzes Rostrup (2713.4, a7) und 1996+2004 im Nordosten des Mansholter Holzes (2714.4, a7).
- Hydrocharis morsus-ranae*: 1996-2004 am Aper Tief in mindestens acht Gräben, spärlich in Altwässern, etwas im Augustfehner Kanal (2712.3+4), 1997 a6 in Fikensolt (2713.4), 1997 a6 südwestlich des Hof Lehe, 2006 (mit K. Fuhrmann) durch Eutrophierung vernichtet (2714.2), 1994 mehrfach am Godensholter Tief (2812.2) und im Auetal bei Rothenmethen (2813.1). Synanthrop im Weiher südlich Eggeloge (2613.4), 1996 a3 im Graben südlich Bloher Wold (2814.2).
- Hypericum humifusum*: 1996 a3 auf dem Kirchhof Augustfehn, 2004 erloschen (2712.4), 2007 30 Ex. Erdbeerfeld zwischen Südende und Wahnbek (2715.3, K. Fuhrmann), 1994 a3 am Straßengraben in Hogenset (2914.1). 1996 a1 an der L 828 in Jeddelloh 1 (2814.3); auch noch südöstlich Westerstede (2713.4, GARVE 1994).
- Hypericum maculatum*: In WST sehr selten – 1997 im Michelhorn (2713.2), in den Heller Büschen (2714.3), im Mansholter Holz (2714.4), 1996 in den Lehmdor Büschen (2715.1), südöstlich Rastede (2715.3).
- Hypericum tetrapterum*: 1997 am Graben bei Linswege, um zehn Ex. am Weiher westlich Dwaster (2713.2), 1997 nördlich Torsholt, bei Willbroksmoor, an zwei Gräben nördlich Rostrup (2713.4), 1996 an zwei Kleingewässern nahe der Lehmdor Büsche (2715.1), 1996 ein Ex. am Woldsee, 2004 zwei Ex. (2814.2)
- Illecebrum verticillatum*: 1992 a6 im Grubengelände südwestlich Nethen (2714.2 – J. Reinken).
- Inula britannica*: Vor 1993 spärlich südwestlich von Edeweht (2813.4, GARVE 1994); erloschen!
- Ipomoea purpurea*: 1992 a2 am Kanalhafen Edewechterdamm (2913.2); später verschwunden.
- Isolepis setacea*: 2006 > 1000 Ex. an abgezauntem Baggersee Georgswerth (nördlich der L 824), 2006 80 Horste an abgezauntem Baggersee im Norden von Netherfeld, 2006 sechs Ex. an abgezaun-

- tem Baggersee im Norden von Netherfeld (2714.2, alles mit K. Fuhrmann), am Baggersee Oelientannen (2813.4 – W. Eber); 1993-2006 hier nie gesehen.
- Jasione montana*: 1996 am Straßenrand bei Neuengland 2613.3), auf dem Friedhof Halsbek (2613.4), an der Bahn westlich Rastederberg (2615.3), an der Bahn bei Bokel (2712.3), am Bahnhof Augustfehn und an der Bahn östlich davon (2712.4), 1997 um Moorburg, in Hollwegerfeld, auf dem Friedhof Ihorst (2713.1), am Flugplatz Felde, bei Burgforde, am ehemaligen Bahnhof Westerstede, am Straßenrand in Hüllstederfeld (2713.2), am Bahnhof Ocholt (2713.3), 2006 > 100 Ex. A 29-Rastplatz nordöstlich Nethen (2714.2), 1996 an der Bahn in Lehmden (2715.1), am Weiderrand in Specken, an der Bahn südöstlich Kayhauserfeld (2814.1), a7 am Straßenrand in Petersfehn, am Straßenrand westlich Heidkamp (2814.2). In WST deutlich im Rückgang begriffen!
- Juncus bulbosus*: Im Gebiet sehr selten; am häufigsten im Seepark Lehe (2614.4, 2007 > 1000 m²).
- Juncus compressus*: 1996 an der L 820 nördlich Wapeldorf (2614.4), 1997 am ehemaligen Bahnhof Westerstede (2715.2), 1997-2007 am Straßenrand in Hankhausen (2715.3).
- Juncus filiformis*: In acht Quadr. – 1996 am Aper Tief südlich Augustfehn und westlich Apen (2712.3), 1997 am Weiher in Hollwegerfeld (2713.1), 1997 a6 östlich Hüllstederdiele (2713.2), 1994+2004 a7+a7 nahe von Altwässern westlich Godensholt, 1994+2004 a8+a7 auf einer Feuchtwiese südöstlich Godensholt (2812.2, 2813.1), 1994+2004 a7 in aufgelassenem Sumpf südwestlich Ocholt (2813.1), 1994+2004 a7 im Sumpf am Hülmbsbusch südlich Holttange (2813.4), 1996 a6+a7 in Sümpfen südöstlich vom Zwischenahner Meer (2814.1), 1994+2004 mehrfach zwischen Tange und Godensholt, a8 westlich Godensholt (2812.1+2), a7 nordwestlich Rothenmethen (2813.1), 1998 a6 am Ostrand des Bloher Wold, auch noch 2004 (2814.2, zuerst J. Peters, Hannover), 1994+2004 a7 im Sumpf bei Holttange (2814.4).
- Juncus squarrosus*: In WST in starkem Rückgang – 1996 im Seepark Lehe, 2007 a8+a8 an beiden Seen (2614.4), 1997+2004 fast a7 am Baggersee im NSG „Roggenmoor“ (2712.4), 1997 a6+a6 auf dem ehemaligen Flugplatz Rostrup, 2004 fast erloschen (2713.4), 2006 fast 15 m² in einer Feuchtheide am Baggersee westlich von Mansholt (2714.4), 1996 auf einem Weg im Fintlandsmoor (2813.1).
- Juniperus communis*: 2007 ca. 14 Ex. im Seepark Lehe (2614.4); Synanthrop.
- Lactuca serriola*: In WST äußerst selten, so 2006 drei Ex. Bahnhof Ocholt (2713.3), 2006 zwei Ex. Firmenparkplatz nordwestlich Bahnhof Rastede (2715.3).
- Lamium maculatum*: 1994 5 m² am Straßenrand südwestlich Bad Zwischenahn (2813.1).
- Lamium purpureum* var. *incisum*: 1996 a2 an einem Wall im Süden von Conneforde (2614.3), 2004 vier Ex. an der Bahn mit Kompostflächen am Westrand von Ocholt (2713.3), 2004 a1 am Wegrand am Ostrand von Rastede (2715.1).
- Lathraea squamaria*: 2000 a6 im Dwaster (an Pappeln, die 2006 gefällt wurden), a4 im Norden vom Michelhorn (2713.2), 2004 a6 an mehreren Stellen am Bach im Mansholter Holz (2714.4 – zuerst J. Reinken, auch LÜBBEN 2006); auch noch im Wold (2814.2 – J. Peters, Hannover).
- Lathyrus sylvestris*: 1997-2004 a2 auf dem Bahnhof Augustfehn und a2 an der Bahn östlich davon, hier noch 2006; 2004 acht Ex. an der Bahn nordöstlich Hengstforde (2712.4), 1997-2004 a2 am Bahnhof Ocholt (2713.3).
- Lemna gibba*: 1997 a7 auf einem Löschteich zwischen Lindern und Ocholt (2713.3), 1994 a7 auf einem Weiher westlich Edeweicht-Süd (2813.4), 1996 a8 auf einem Weiher bei Portsloge (2814.3).
- Lemna trisulca*: 1996 auf der Geest nur in krautreichem Weiher westlich Linswege (2713.2).
- Leontodon saxatilis*: 2006 a2 Baggerseeufer nordöstlich Lehe (2714.2, mit K. Fuhrmann), 2004 a4 im Hausrasen in Felderfeld, a6 im Gewerbegebiet Burgforde (2713.2), 1996-2005 a6 am Radweg der B 401 in Nord Moslesfehn (2814.4). Auch noch nordwestlich Westerstede (a2, 2713.1 – GARVE 1994).
- Lepidium rudemale*: 1996 a6 an der L 820 nordöstlich von Wapeldorf und an der Autobahnabfahrt Jaderberg, hier 2006 > 500 Ex. (2614.4), 2006 > 50 Ex. am Nordrand der A 28-Abfahrt Westerstede-West (Moorburg, 2713.1); 2006 > 1000 Ex. A 28-Mitte südöstlich Gristede (2714.3).
- Leucjum vernum*: 1999 a6 im Park nahe der Kirche Edeweicht (2813.4); lokal eingebürgert.
- Lilium bulbiferum* ssp. *croceum*: 1996 ein Ex. an einer Sandgrube im Norden von Bekhausen (2614.4).
- Linum catharticum*: 1996 a6 am Flugplatz Rostrup, später vernichtet (2713.4).
- Listera ovata*: In neun Quadr. – 1996+2004 a2 östlich Halsbek, a2 nordöstlich Kielburg, a2 westlich Eggeloge (2613.4), 1997+2004 a5 im Silstro nördlich Burgforde, a1 südöstlich Linswegerfeld (2713.2), 1997+2004 a6 im Alten Südholz nordöstlich Ocholt (2713.3), 1997 nordwestlich und nördlich von Torsholt, 1997+2004 a7 in Pionierwäldern am Südrand des Flugplatzes Rostrup,

- 1997-2007 auch noch a3 nördlich davon (2713.4), a3 im Rechter Brok (2714.1), 2004 a3 in den Heller Büschen südwestlich der Autobahn, 2004 nur noch a2 im Wald nördlich Aue, a6 in den Horstbüschen nördlich Gristede (2714.3), 1996+2004 a5 im Südwesten des Mansholter Holzes, a3 im Nordosten (2714.4), a3 im Wald nordöstlich Hankhausen, 2007 hier a6, 2007 a6 Eschenwald an Teichen und ein Ex. am Teichrandweg (2715.1), 1996+2004 jeweils a7 im Eschenwald vom Ellernbusch (2715.3).
- Lithospermum arvense*: Vor 1993 bei Heidkamp (2814.2, GARVE 1994).
- Littorella uniflora*: Etwa 20 Ex. im NSG „Holtgast“ (2712.3), 1998 (briefl. Mitt. W. Eber).
- Luronium natans*: 1997 a4 im NSG „Holtgast“ 2001 verschollen. 2006 wieder a4 (K. Fuhrmann) nach Neugestaltung des Weihers (2712.3).
- Luzula congesta*: An Waldwegen um Linswege, bei Felde (2713.2), bei Ihorst (2713.3) und Gristede (2714.3 – alle J. Reinken). Alle wirklich sicher? An Waldwegen sah der Autor die Art noch nie.
- Luzula sylvatica*: In acht Quadr. – so 1996+1997-2004 öfter in großen Mengen östlich Halsbek (2613.4), a7 in einem Eichen-Stangenholz im Süden des Großen Silstro und a6 weiter nördlich, südöstlich Linswege (Michelhorn (2713.2), im Neuen Südholz nordwestlich Torsholt (2713.4), südöstlich Groß Garnholt (2714.1), a6 am Rand der Heller Büsche (2714.3), im Großen Wildenloh (2814.4). Wenig östlich Hollwege (2713.1) und am Gerdshorst (2814.2).
- Lycopodiella inundata*: 1996 a6 am Seepark Lehe, 2007 a7+a7 an beiden Baggerseen (2614.4), 2006 a7+a7 an zwei Badesbaggerseen in Georgswerth (nördlich der L 824), 2006 a7 Baggersee-Nordufer nordöstlich Lehe (2714.2, beide mit K. Fuhrmann), 1997 a7 am Baggersee im Roggenmoor (2712.4, 2004 durch Sukzession verschwunden), 1997 a6 am Baggersee westlich Mansholt, hier 2006 (mit K. Fuhrmann) a7 (2714.4), 1996 a6 an einem Reitweg südlich des Bloher Wold (2814.2); auch noch im Grubengebiet Nethen (2714.2, GARVE 1994 – 1996-2005 erloschen).
- Lycopodium annotinum*: Im Garnholter Holz (2714.1 – J. Reinken).
- Lycopodium clavatum*: 1996 a3 am Seepark Lehe 2007 a6+a6 an beiden Baggerseen (Heiden) (2614.4); auch noch bei Lehmden, inzwischen erloschen (2715.1, GARVE 1994).
- Lysimachia nemorum*: In 17 Quadr., 1997-2006 vor allem massenhaft an Wegen in Wäldern um Hankhausen und Rastede (2715.1+3+4). 1996 ff. sogar in Wäldern nordöstlich Ocholt (2713.3, a6), a7 im Stratjebusch bei Rastede (2715.3), 1994+2004 a4 im Wald südlich Howiek (2813.1), 1994+2006 a6 östlich Querenstede (2813.2), 2000+2005 a7 u. a. südlich Ekernermoor (2814.3), 1997+2004 a6+a6+a6 sowie an Waldwegen im Wildenloh (2814.4).
- Lysimachia thyrsoiflora*: 1997 a3 im NSG „Holtgast“ (2712.3), 1997 mehrfach südlich und südöstlich von Augustfehn (2712.4), am Südrand von Wiefelstede (2714.2), 1996-2004 a4+a3 am Nordrand und am Südostrand vom Zwischenahner Meer (2714.3, 2814.1), 2006 > 500 Ex. alter Baggersee westlich Mansholt (2714.4, mit K. Fuhrmann), 1994+2004 a6 an Altwässern westlich Godensholt (2812.2), 1994 a3 im Sumpf am Hülmsbusch südlich Holttange (2813.4), 1996 südlich und am Ostrand vom Wold, am Woldsee (2814.2), 1996 a5 an Gewässern westlich Bloherfelde, a6 am Weiher nördlich Klein Scharrel (2814.4).
- Malus sylvestris*: In neun Quadr. – 2004 a1 am Waldrand westlich Eggeloge (2613.4), 1998 a1 südlich Rasterberg (2615.3), 2004 a1 am Bachwald nordwestlich Linswegefild (2713.2), 2004 a1 am Waldrand südlich Gießelhorst (2713.4), a2 an den Heller Büschen (2714.3), im Mansholter Holz (2714.4, HUNTKE 2001), 1996 a2 an den Funchsbüschen (2715.4), 1994 a1 am Waldrand südwestlich Ocholt (2813.1), a1 am Waldrand östlich Rostrup (2813.2), 1996 a1 am Laubwaldrand bei Westerholtsfelde, 2004 a1 im Osten vom Wold, 1997 a1 bei Bloherfelde (2814.2).
- Malva moschata*: 2006 a1 Straßenrand nordöstlich von Borbeck (2714.4) und auch sonst sehr spärlich.
- Malva neglecta*: 1997+2004 a4 auf dem Kirchhof Apen (2712.4), 1997 a3 auf dem Kirchhof Westerstede, 2004 a5, 2007 a6 (2713.2), 1997 zehn Ex. Kirchturmsaum Wiefelstede, 2007 a5 (2714.2), 1996 im Südwesten vom Kirchhof Rastede (2715.3), 1996 a2 an der L 829 in Westerscheps (2813.3)
- Malva sylvestris*: 1997 a1 am Sandweg nordwestlich von Moorburg (2713.1), 2006 zwei Ex. am Nordrand des Friedhofs Rastede (2715.3).
- Melica uniflora*: In zehn Quadr. – östlich Halsbek (2613.4), häufig zwischen Felderfeld, Petersfeld und Hüllstederfeld, a7 nordöstlich Linswege, a7 südlich Rhododendronpark Bentshöhe, a8 im Rechter Brpk, a8 südlich Groß Garnholt (2713.2, 2714.1), im Neuen Südholz, in Wäldern bei Fikensolterfeld (2713.4), a8+a8 in den Heller Büschen zu beiden Seiten der Autobahn (2714.3), a8 im Osten vom Dunghorst, a8 im Nordosten des Mansholter Holzes (2714.4), a7 im Wald am

- Nordrand von Rastede (2715.1), a7 in den Wahnbeker Büschen (2715.4). WST ist der Verbreitungsschwerpunkt der Art im nordwestlichen Niedersachsen.
- Melilotus altissimus*: 1997 3 m² am Baggersee nordwestlich Moorburg (2713.1).
- Menyanthes trifoliata*: 1996 a8 im NSG „Kleines Bullenmeer“ (2613.3); 1997 a6 im Läusekraut-Sumpf südwestlich Apen (2712.4, um 2005 weggebaggert; vgl. *Pedicularis palustris*), 1997 bei Moorburg (2713.1), 1997+2004 a6 im Sumpf am Rand der Aue (2714.3), 1997+2004 a7 auf der Wiese im Mansholter Holz (2714.4), 1994 a7 im Sumpf am Hülmsbusch südlich Holttange, 2004 a8 (2813.4), 1996 a6 im Sumpf am Südostrand des Zwischenahner Meeres, 2004+2007 jeweils a7 (2814.1), 1996+2004 a6 in einer Weide westlich Wehnen (2814.2).
- Mercurialis perennis*: 1996+2004 a8+a7 in zwei Waldresten am Nordrand von Rastede (2715.1), 1996 a7 im Nordosten des Parkwaldes Hagen am Rand von Rastede (2715.3).
- Mimulus guttatus*: 1996 a3 am Tonabbauweiher am Ostrand von Lehmden (2715.1), 1994 am Altwasser südwestlich Godensholt (2812.2); synanthrope Vorkommen.
- Montia fontana* ssp. *chondrosperma*: 1997 a4 in einer Zypressenkultur nördlich Linswege (2713.2), a6 in einer Baumschule am Südrand von Westerloy (2713.3), 2007 a4+a8 Baumschulen in Rastede-Südende, a8 Baumschule in Neusüdende (2715.3), 1996 a6 in einer Gärtnerei in Ipwegermoor (2715.4), 2007 a6+a7 Koniferen-Baumschulen in Tange (2812.1), 2007 a8 Baumschule in Nordloh (südlich der L 829, 2812.2), 2007 a6 Baumschule in Kayhausen, 2007 a8 Baumschule im Nordwesten von Petersfeld (2814.1); sichlich noch in weiteren Baumschulen. Die Art ist bereits Mitte Mai kaum noch erkennbar.
- Mycelis muralis*: In WST nur in sieben Quadr. – die größten Bestände in den Wahnbeker Büschen (2715.4, a6). 1997-2004 auch noch im Michelhorn (2713.2), nordöstlich des Bahnhofs Ocholt, im Alten Südholz (2713.3), nördlich Fikensolterfeld, im Alten und Neuen Südholz (2713.4), 2004 a4+a4 im Rechter Brok und in den Heller Büschen (2714.1+3), 1996 an der Ziegelei Lehmden (2715.1), 2007 a2+a3 im Bahnschotter nordwestlich und nordöstlich des Bloher Wold (2814.2). In WST unerwartet selten!
- Myosotis discolor*: In 16 Quadr. zwischen 1995 und 2004 – in fast jeder Großbaumschule, in Gärtnereien – teilweise a6+a7! 1997 a5 auch an der Bahn bei Holtgast (2712.3), 1997 a5 auch auf dem Bahnhof Ocholt, später zunächst fast verschwunden, 2007 > 200 Ex. (2713.3). 2006 auf dem Gelände der Gärtnerei Thormälen (Ipwegermoor) bestätigt von K. Fuhrmann (2715.4) 2007 a5 Orchideenwiese am Gerdshorst (2814.2).
- Myosotis ramosissima*: Erstmals 2007 > 100 Ex. auf dem Bahnhof Ocholt (2713.3), 2007 > 100 Ex. am Westrand des ehemaligen Bahnhofs Lehmden (2715.1).
- Myosotis stricta*: 2004 a5 an der Bahn am Westrand von Ocholt (2713.3), 1997 a3 an der K 123 bei Langebrügge (2713.4), 1996 an einer Werkbahn in Liethe nördlich Rastede (2715.1).
- Myosurus minimus*: 1996 a6 auf einer Weide östlich Halsbek (2613.4), 2007 a6+a8 an Tränkstellen südlich Vreschen-Bokel (südlich des Aper Tiefs, 2712.3), 1997 an einer Weide östlich Moorburg (2713.1), 1997 a6 in einer Gärtnerei nördlich Linswege, 1997 a8 an Wegen, an der Pflasterstraße südöstlich Linswege (2004 viel weniger), 2004 a6 an der Weide am Nordostrand von Linswege, 2004 a6 nahe vom Winterschachtelhalm-Wäldchen an der A 28 östlich Hüllstedterdiele (2713.2), 1997 a6 auf Gärtnereigelände am Südrand von Westerloy (2713.3), 2004 a6 am Rand vom Neuen Südholz (2713.4), 1997 auf einem Wirtschaftsweg südöstlich der Heller Büsche – war 2004 vernichtet (2714.3), 2007 a6+a6 Weideeingänge im Hankhauser Moor (2715.1), 2007 a7+a8 Weideeingang und Tränkstelle südwestlich Tange (2812.1). Vor 1993 auch noch bei Bad Zwischenahn (2814.1, GARVE 1994). 1996 in einer Gärtnerei in Grafenfeld (2814.2).
- Myrica gale*: In elf Quadr. – 1997+2000 a7 im NSG „Holtgast“, 2007 um 100 Ex. an zwei Straßengrabenrändern südlich Vreschen-Bokel (2712.3), 1997 a3 im NSG „Roggenmoor“ (2712.4), 1997+2004 a3 an Gräben am Nordwestrand vom Harmsloh östlich Hüllstedterfeld (2713.2), 2004 a2 am Straßenrand östlich Südholz (2713.3), 2007 a4 Straßengraben im Hankhauser Moor (2715.1) im Loyer Moor, im Ipweger Moor (2715.2+4), 1994 a2 im Fintlandsmoor (2813.1), 1994 a5 im Dänikhorster Moor (2813.2), 1994+2005 jeweils a3 am Graben südwestlich Wittenberge (2813.3), 2007 zwei Ex. Weideeingang südlich Westerholtsfelde (2814.2), 1996 a2 am Straßengraben südlich Vegesack (Vehneniederung, 2814.3), 1996 spärlich im Westen der Gellener Torfmöörte und an Gräben nördlich und westlich davon (2815.2). Auch noch sehr spärlich bei Delfshausen (2715.1, GARVE 1994).

- Myriophyllum alterniflorum*: Nach GARVE (1994) in einem der Baggerseen um den Bloher Wold (2814.2).
- Myriophyllum spicatum*: In WST selten – so 1997 in der Bitsche bei Holtgast (2712.3), 1997 bei Hollwege (2713.1), 2006 a7 Baggersee Georgswerth (2714.2, mit K. Fuhrmann), 2007 a8 Baggersee nordöstlich Borbeck (2714.4, mit K. Fuhrmann), 1996 am Tonabbaugewässer nördlich Liethe, 2007 a7 Baggersee östlich Bahnhof Lehmden (2715.1), 1996 im Woldsee (2814.2), 1996 a7 im Tonabbauweiher Janstrat, 2007 erloschen (2814.3), 1996+2003 im Baggersee Neufriedrichsfehn (2814.4).
- Myriophyllum verticillatum*: 1997 im Kleingewässer in Westerstede-Klumperesch (2713.2+4). Sehr spärlich auch noch im NSG „Holtgast“ (2712.3) und Weiher nordöstlich Borbeck (2714.4, GARVE 1994).
- Myrrhis odorata*: 2004 3 m² am Westrand von Westerstede (2713.1).
- Nardus stricta*: In WST sehr selten – 1997+2004 a7 am Baggersee im NSG „Roggenmoor“ (2712.4), 1997+2002 a6 am Forstrand/Straßensaum südlich Hüllstedefeld (2713.2), 1997 a7 auf dem Flugplatz Rostrup, später viel weniger (2713.4), 2006 a6 Baggersee-Heide Georgswerth, nördlich der L 824 (2714.2, mit K. Fuhrmann), 1993 a6 im Fintlandmoor (2813.1).
- Neottia nidus-avis*: 2004 a3 im Linsweger Busch (2714.1); auch im Mansholter Holz (2714.4, HUNTKE 2001), im Eichenbruch (2715.3 MF 04 – J. Reinken) und im Bloher Wold (2814.2).
- Nicandra physalodes*: 2003 a1 am Kanalhafen Edewechterdamm (2913.2). Auch in Linswege und Burgforde (2713.2) sowie in Nethen (2714.2 – J. Reinken).
- Nuphar lutea*: In zwölf Quadr. – am häufigsten in der Großen Süderbäke (1997-2006 immer a7) in und um Westerstede (2714.2+3+4), 1997-2006 a7 im Nordwesten des Zwischenahner Meeres (2714.3), 1997-2006 am Godensholter Tief und a7 in der Ollenbäke (2812.1+2)
- Nymphaea alba*: Natürlicherweise nur im Nordwesten des Zwischenahner Meeres (2714.3, a7!). Noch mehrfach synanthrop, so 1997 a5 auf einem Waldweiher östlich Südholt (2713.3), 1997 auf einem Weiher nördlich Deepenfurth (2713.4), 2006 15 m² See nordöstlich Borbeck (2714.4, mit K. Fuhrmann), 2007 > 100 m² Baggersee östlich Bahnhof Lehmden (2715.1) 1998 a3 südwestlich des Bloher Wolds (2814.2).
- Odontites vulgaris*: 1997 27 Ex. am Flugplatz Rostrup (2713.4), a4 am Flugplatz Oldenburg (2814.2). In der Region „Tiefeland“ gefährdete Art!
- Oenanthe aquatica*: in 14 Quadr. – am meisten in Gräben am Ostrand des Silstro nördlich Burgforde (2713.2, a7) und zwischen Fikensolt und Fikensolterfeld (2713.4, a7).
- Oenanthe fistulosa*: 1996+2004 a2+a3 an Gräben südlich Groß Garnholt, 2007 a6 (2714.1), 1996 a6 westlich der der Heller Büsche und hier 2004 a5 nur noch in einem Wiesengraben, 1996+2004 a3 in einem Weidegraben am Nordrand vom Zwischenahner Meer (2714.3), 1994 a2 am Weiher südwestlich Bad Zwischenahn (2813.2), a3 am Weiher am Nordostrand von Edewecht-Evenkamp (2813.4), 1996 a3 in einer Quellweide bei Westerholtsfelde, a4 am Südostrand vom Woldsee (2814.2). Auch noch in winzigem Bestand bei Moorburg (2713.1, GARVE 1994).
- Oenothera glazioviana*: 2006 a3 Baggerseeflur nordöstlich Lehe (2714.2, mit K. Fuhrmann), 2006 a6 in /um Rastede – Gärtnereien, Industriebrachen, Bahnrand, Ränder der K 131 (2715.3), 1994 a3 an einer Weide in Westerscheps (2813.3).
- Ophioglossum vulgatum*: 1996 a4 in lichtem Eschenwald der Funchsbüsch (2715.4).
- Oreopteris limbosperma*: In fünf Quadr. – so im Walbrok nördlich Westerstede (2713.2 MF 06), im Süden vom Rechter Brok (2714.1 MF 11), im Mansholter Holz und im Schippstroth (2714.4 MF 07+14) und in den Funchsbüschen (2715.4 MF 07).
- Ornithopus perpusillus*: In WST selten – so 1996 westlich Bekhausen (2613.4), 1997 am Straßenrand in Hüllstedefeld (2713.2), 1996 in Lehmden (2715.1), 2007 a3 Bahnhof Ocholt (2713.3), 2002 etwas im Rasen vom Reiterstadion Rastede, a6 in einer Grube nördlich Wahnbek (2715.3), 2007 Deich bei Tange (2812.1).
- Osmunda regalis*: In 14 Quadr. – 1996+2004 a2 am Heckenweg westlich Eggeloge (2613.4), 2007 vier Ex. am Seepark Lehe (2614.4), wohl synanthrop, 1997 a3+a3+a3 an Straßengräben nördlich Aperfeld (2712.4), 1996 am Straßengraben östlich Linswege, a3 am Weggraben südöstlich Linswegerfeld (2713.2, 2714.1 – 2004 fast erloschen), 1997 a2+a2 an der L 822 bei Winkel und Lindenerfeld, a1 am Neuen Südholz südlich Mansie (2713.3), a3 am am Südostrand des Alten Südholzes (2713.4), 1997 a1 an der Werkbahn bei Fikensolt (2713.4), 1997+2004 a4 am Straßengraben in Meyerhausen (2007 30 Farne), 2004 a1 am Weg im Süden der Heller Büsche (2714.3),

- 1997 a5 am Wegrand südsüdwestlich Wiefelstede, 2006 (mit K. Fuhrmann) sechs Ex. Seeufer westlich Mansholt (2714.4), 1996 a2 im Hankhauser Moor bei Delfshausen, 2007 sechs Ex. Straßengraben in Delfshausen, 2007 sechs Ex. Straßengraben südöstlich Lehmdermoor (2715.1), 1994+2004 a2+a2+a3 an Grabenrändern in Rothenmethen (2813.1), 1994+2004 a2 am Kreisstraßengraben westlich Westerscheps (2813.3), 1994 a3 am Südrand vom Hülmsbusch südlich Holttange (2004 a4), 1994+2004 a3 am Waldstraßengraben in „Jenseits der Aue“ südlich Holttange, 1994 a3 an einem Wall südöstlich Holttange (2813.4), 1996 a3 am Straßenrand bei Westerholtsfelde, 2003 a1 am A 28-Rastplatz Bloh (2814.2), 1996 bei Vegesack (2814.3), 1992-2004 a4 am Südrand vom Moorwald bei Süddorf, bei a3 Jordanshof (2913.2).
- Oxalis corniculata*: 1996 a6 auf dem Friedhof Halsbek (2613.4), 1997+2004 a4 auf dem Friedhof Augustfehn, in einem neuen Vorgarten in Augustfehn, auf dem Kirchhof Apen (2712.4), 1997 auf dem Friedhof Ihorst, Gärtnereien in Hollwege (2713.1), a7 auf dem Friedhof Westerstede, in einer Gärtnerei in Fikensolt (2713.2), 1997 auf dem Friedhof Ihorst (2713.3), 1996-2006 a7 auf dem Kirchhof Wiefelstede (2714.2), 1996+2006 a7+a7 Fried- und Kirchhof Rastede (2715.3), 1997+2004 a6 auf dem Kirchhof Nordloh, 1996 auf dem Friedhof Godensholt (2812.2), a7 auf dem Kirchhof Bad Zwischenahn (2814.1), 1997-2007 auf dem Kirchhof Ofen (2814.2), 1996 auf dem Friedhof Petersfehn (2814.4); vermutlich gibt es weitere Wuchsorte.
- Panicum capillare*: 2006 a2 Grabsaum in Wiefelstede, unbeständig (2714.2).
- Panicum miliaceum*: 1997 a3 auf der Mülldeponie Mansie (2713.3).
- Papaver dubium* ssp. *dubium*: In WST äußerst selten, die größten Bestände: 1997 a6 in einer Gärtnerei in Halstrup (2713.1), 2004 a5 an der Abfahrt der A 29 in Westerstede, a6 in einem Neubauviertel im Südwesten der Stadt (2713.2), 1994+2004 a6 auf dem Bahnhof Bad Zwischenahn, danach viel weniger, 2007 a4 Bahn nordöstlich Engelsmeer (2814.1). 1996 noch auf dem Bahnhof Augustfehn und längs der Bahn nach Osten (2712.4), 1996-2004 am Bahnhof Ocholt (2713.3), 2004 a3 an der Hauptstraße westlich Holttange (2813.4), 2007 a4 Baumschule in Specken (2813.2), 1996 a4 an der Bahn südlich Bloh (2814.2).
- Papaver rhoeas*: 1997 a6 auf Wällen an der Bahn östlich Bahnhof Augustfehn (2712.4, am Rand eines Gewerbegebietes), 1997 auf der Mülldeponie Mansie (2713.3), 1996 a2 im Gewerbegebiet Liethe (2715.1), 1996 am Röhrichtrand bei Kayhausen (2814.1), a3 an der Bahn südöstlich Bloh (2814.2).
- Paris quadrifolia*: In zehn Quadr. – 1997+2004 a4 im Wald östlich Halsbek, a5 im Wald nordwestlich Kielburg, 2004 a3 im Wald westlich Eggeloge (2613.4), 2004 a3+a3+a4+a6 im Silstro nördlich Burgforde, a5 nördlich Linswege westlich der L 815, 2004 a4 im Norden vom Burgwald Burgforde, a5 im Bachwald nordwestlich Linswegerfeld, a4 südöstlich Linswegerfeld, 1997 a5 im Dwaster und a6 im Wald westlich davon (2007 a6+a7!, 2713.2), 1997 spärlich südlich Burgwall Mansingen (2003 erloschen), 1997+2004 a7 im Wald nordwestlich Ocholt, a7 im Alten Südholz nordöstlich Ocholt (2713.3), a6 nordwestlich Fikensolterfeld, a3 nördlich Fikensolterfeld (2713.4), a3 westlich Rhododendronpark Bentshöhe, a1+a3+a3+a4+a5 im Rechter Brok (2714.1), 1996+2004 a2+a6 im Fehrenbrok nordöstlich der A 28, a4+a6 in den Heller Büschen südwestlich der A 28, a3+a5 nördlich Aue, a7 im Dunghorst (2714.3),), 1997 im Kuhhorn südlich Wiefelstede, 1997+2004 a6 im Schippstroth (2714.4), 1994 a2 im Laubwald südöstlich Howiek, 2004 a1 (2813.1), 1994+2004 a6 im Laubwald östlich Querenstede (2813.2), 2004 a3 am Westrand vom Wold, 1996+2004 a6 im Osten vom Wold, a7 in kleinem Laubwald südlich Brokhausen (2814.2). Im Tiefland westlich der Weser nirgends so häufig wie in WST!
- Parthenocissus inserta*: Wirklich verwildert nur 1997-2003 an der Bahn östlich vom Bahnhof Augustfehn (2712.4).
- Pedicularis palustris*: 1996 260 Ex. im NSG am Aper Tief südwestlich Apen, 2004 1500 Ex.!: war 2006+2007 ohne Not weggebaggert worden (durch „Naturschutzmaßnahmen“; 2712.4, jeweils mit K. Fuhrmann).
- Pedicularis sylvatica*: 2006 2 dm² in einer Feuchtheide am Seepark Lehe (2614.4).
- Peplis portula*: 1997 am Weiher im NSG „Holtgast“ (2712.3), 1997 a6 am Baggersee bei Aperfeld (2712.4), 1997 a6+a6 an neuangelegten Weiher am Rand von Hollwegerfeld (2713.1), 1996 a7 in der großen Grube bei Nethen (2714.2), 1996 a6 am Baumschul-Löschteich südöstlich Gristede, 2006 durch Eutrophierung vernichtet (2714.3), 1996 a2 am Ziegeleiweiher am Ostrand von Lehmden, 2007 a3 (2715.1), 1997 a7+a3 am Baggersee südlich Aperberg (2712.4, 2812.2), 1994 a5 im Sumpf am Hülmsbusch südlich Holttange, 2004 erloschen (2813.4).

- Persicaria minor*: In WST bis etwa 1998 selten, dann auf Waldwegen in starker Ausbreitung, so 2006 a8 in den Funchsbüschchen (2715.1+3).
- Petasites hybridus*: Zahlreich am Küstenkanal (2814.4, 2913.2, 2914.1+2). Sonst selten: 1996 am Nordoststrand von Halsbek (2613.4), 1997 bei Halstrup (2713.1), 1997 südlich Fikensolt (2713.4), 1997+2004 a5 am Südostrand von Groß Garnholt (2714.1), 2004 > 1.000 m² am Rand der Heller Büsche an der Otterbäke, a6 an der K 126 westlich Meyerhausen (2714.3), 1996+2004 a6 nahe des Zwischenahner Meeres nordwestlich der Kirche Bad Zwischenahn, 2007 > 50 m² Orchideenwiesenrand südwestlich Aschhauserfeld (2814.1), 2007 ca. 500 Ex. am Rand der K 137 in Wehnen (2814.2).
- Phalaris canariense*: 1997 auf der Deponie Mansie (2713.3).
- Phegopteris connectilis*: In neun Quadr. – 1997+2004 a5 am Weggraben im Harmsloh östlich Hüllstedterfeld (2713.2), 2004 a6 am Straßenrand im am Neuen Südholz südöstlich Südholz (2713.3), 1997+2004 a6 südlich Fikensolterfeld, nördlich Torsholter Ostermoor (2713.4), 2004 a3+a7 am Forstweg nordwestlich Groß Garnholt (2714.1), 2004 a3+a4+a4 an Weggräben im Südwesten der Heller Büsche (2714.3), 1996+2004 a5 im Ellernbusch (2715.3). Auch noch im Mansholter Holz (2714.4), in den Funchsbüschchen (2715.4) und südwestlich Neuenkrug (2814.2 – alle EBER 1999).
- Phyteuma nigrum*: In 14 Quadr. – 1996+2004 a4 am Straßenrand östlich Halsbek, a6 im Wald östlich Halsbek (2613.4), 1997+2004 a6 im Silstro nördlich Burgforde, a6+a3 nördlich Linswege westlich und östlich der L 815, 2004 a3 im Wald am Bachtal nordnordöstlich Linswege, a3 westlich und a2+a3 nordwestlich Linswegefild, a4 südwestlich Goelriehenfild, a3 südöstlich Linswegefild, a3+a3 im Dwaster und im Laubwaldrest westlich davon, a2+a2+a2+a3+a3+a3+a5+a5 im Michelhorn, 1997+2003 a4 im Wäldchen an der A 28 östlich Hüllstedterdiele (2713.2), a4 nördlich Mansie (auch am Straßenrand!), a5 zwischen Westerloy und Seggern, a4 im Alten Südholz (2713.3), a3 im Neuen Südholz, a3 im Laubwald am Westrand von Torsholt, a6 nordwestlich Fikensolterfeld, a2+a6 südlich Gieselhorst (2713.4), 1997+2006 a4+a4 westlich Rhododendronpark Bentshöhe, a5 am Bach südlich Rhododendronpark, a2+a3+a4+a4+a5 im Rechter Brok, a2+a4+a4+a5 südlich Groß Garnholt (2714.1), 1996+2004 a4+a4 im Fehrenbrok, in den Heller Büschchen a2+a3+a5 nordöstlich und a5+a6 südwestlich der A 28, a1+a2+a4 im Dunghorst, a3+a5 nördlich Aue (2714.3), 1996+2004 a5 im Dunghorst, a6+a6 im Mansholter Holz, a6 im Schippstroth (2714.4), 1996+2004 a4 östlich vom Teichgebiet Hankhausen, 2007 a3+a4+a5 (2715.1), a6+a6 südlich Hankhausen (Eichenbruch, Ellernbusch – 2715.3), a6+a6 in den Funchsbüschchen, a6 in den Ipweyer Büschchen, a4 in den Wahnbecker Büschchen (2715.4), 1996+2004 a2+a2+a4 im Osten vom Wold, a6 nordöstlich davon zur Autobahn, a6 im Laubwald südlich Brokhausen, a3 im Westen vom Gerdshorst (2814.2), 1996+2004 sogar 85 Ex. auch im Wildenloh an Weggräben (2814.4).
- Picris hieracioides*: 1997+2004 a7 auf dem Bahnhof Augustfehn (FEDER 2002f, 2006+2007 viel weniger!) 2004 drei Wuchsorte an der Bahñ südwestlich Apen (2712.4), 1997+2004 a4 auf dem Bahnhof Ocholt, 2006+2007 jeweils a6 (2713.3).
- Pilularia globulifera*: 1997 a6+a6 am Baggersee nordwestlich Moorburg (2613.3+ 2713.1), 2006 a8 im Weiher am NSG „Holtgast“ (K. Fuhrmann, 2712.3), 1996 a8 im und am Löschteich einer Baumschule südsüdöstlich Gristede, 2006 durch Eutrophierung vernichtet (2714.3), 1994 a7 am Baggersee Oellientannen, 2004 durch Eutrophierung vernichtet (2814.4).
- Pimpinella major*: Zwischen Haarenstroth und Oldenburg (2814.2 – H. Strutz nach W. Eber).
- Plantago coronopus*: 2006 > 20000 Ex. in der Mitte der A 28 und an beiden Abfahrten Westerstedewest (Moorburg, 2713.1). Im Tiefland abseits der Küste 2004-2006 auch in riesigen Mengen an Autobahnen im Emsland und in Ostfriesland.
- Platanthera chlorantha*: In 13 Quadr. – 1996+2004 a6 östlich Halsbek, a3 nordöstlich Kielburg, a3 westlich Eggeloge (2613.4), 2004 a2 am Wehlen westlich Felde (2713.1), 1997+2004 a6 im Silstro nördlich Burgforde, a2 westlich und a4 nordwestlich Linswegefild, a2 südwestlich Goelriehenfild, a3 südöstlich Linswegefild (2713.2), 1997+2004 a4 im Alten Südholz nordöstlich Ocholt (2713.3), a4 nordwestlich Fikensolterfeld (2713.4), 1996+2004 a2+a2 westlich Rhododendronpark Bentshöhe, a3 südwestlich davon, a2+a3+a4 im Rechter Brok, a2+a3 südlich Groß Garnholt (2714.1), 1996+2004 a2+a3 im Fehrenbrok, in den Heller Büschchen a6 südwestlich der A 28, a3+a3+a3 im Dunghorst (2714.3), a6 im Mansholter Holz, a6 im Schippstroth (2714.4), 1996+2004 a6 im Waldrest am Nordrand von Rastede (2715.1), 1996+2004 a3+a4+a4 im Wold, a4 im Laubwald nordöstlich davon zur Autobahn, a4 im Laubwaldrest südlich Brokhausen, a2 im Westen vom Gerdshorst (2814.2).

- Poa chaixii*: 1996 a3 am Rand vom Park am Palais Rastede (2715.3).
- Poa compressa*: In WST noch immer sehr selten – am häufigsten (> 200 m²) 2006 auf dem Bahnhof Ocholt (2713.3).
- Portulaca oleracea*: 1996 a1 Friedhof Halsbek (2613.4), 1997 zehn Ex. auf dem Friedhof Ihorst (2713.1), fünf Ex. am Baumschulenlagerplatz östlich Seggern (2713.3), in einer Gärtnerei in Gristede (2714.3 – J. Reinken), 2006 acht Ex. Grab im Nordwesten des Friedhofes Rastede (2715.3). In WST wohl noch unbeständige Pflanze.
- Potamogeton acutifolius*: 1997 a3 im Altwasser südlich Vreschen-Bokel (2712.3), a3 in der Ollenbäke westlich Ocholterfeld (2714.3).
- Potamogeton alpinus*: 1997 südlich Holtgast (2712.3), 1996 a6 im Bach nordwestlich Kleibrok (2715.1), 1996+2003 in der Haaren südsüdwestlich vom Wold (2814.2).
- Potamogeton crispus*: 1997 a6 im Weiher südlich Augustfehn (2712.4), 2007 a7 Baggerseen östlich ehem. Bahnhof Lehmden (2715.1), 1996 in Kleingewässern südlich Lehmden, im Hankhauser Moor (2715.3), 1996 a6 im Baggersee südöstlich Kayhauserfeld (2814.1), 1996+2007 jeweils a7 im Baggersee am Haaksbrook (2814.3), in der Wahnbäke nordöstlich Etzhorn (2815.1).
- Potamogeton obtusifolius*: 1997 a6 im Kleingewässer südwestlich Hof Lehe (2714.2), 1994 a7 im Graben südöstlich Querenstede (2813.1+3). Auch noch bei Lehmden (2715.1, GARVE 1994).
- Potamogeton perfoliatus*: 1996 a4 im Baggersee nordöstlich Borbeck, 2006 (mit K. Fuhrmann) > 100 Ex. (2714.4).
- Potamogeton polygonifolius*: 2004 a6+a7 in Gräben im Süden der Heller Büsche (2714.3).
- Potamogeton trichoides*: 1997 im Graben an der Ollenbäke westlich Ocholt (2713.3).
- Potentilla anglica*: 1997 a4 in der Kammgrasweide südwestlich Hof Lehe, 2006 (mit K. Fuhrmann) a6 (2714.2).
- Potentilla argentea*: 1997 a3 am Rand des Flugplatzes Rostrup (2713.4).
- Potentilla palustris*: In WST stark im Rückgang begriffen! Am häufigsten noch 2004+2007 jeweils a7 auf einer Orchideenwiese nördlich Linswege (2713.2). Sonst fast nur noch in der Niederung zwischen Tange und Westerscheps (2812.1+2, 2813.1+3+4); auch am Woldsee (2814.2).
- Potentilla recta*: 2007 drei Ex. östlich Bahnübergang südlich Ofen (2814.2).
- Potentilla reptans*: 1997+2004 a4 am Bahnübergang in Hengstforde (2712.4).
- Potentilla sterilis*: 1996+2004 a3+a6+a6 in den Funchsbüschen, 2004 4 Ex. am Wegrand nördlich davon, 2004 13 Ex. im Westen der Ipweger Büsche (2715.4, FEDER 2003b).
- Primula elatior*: In 15 Quadr. – 1996-2006 in großen Mengen vor allem östlich Halsbek, westlich Eggelege, südwestlich Goelriehfeld (2613.4), bei Linswege (2713.2), nordwestlich Torsholt (2713.4), im Rechterbrok, südlich Groß Garnholt, a7 im Fehrenbrok (2714.1), a7 in den Heller Büschen, a7 im Dunghorst (2714.3), a7 im Wilshoren, a7 im Schippstroth, a8 in den Mansholter Büschen (2714.4), a7 im Laubwald an der K 131 nördlich Rastede (2715.1), a7 im Ellernbusch (2715.3), a7 in den Funchsbüchen, a6+a6 in den Ipweger Büschen, a6 in den Wahnbeker Büschen (2715.4).
- Puccinellia distans*: 2006 zehn Ex. an der A 28-Nordseite in der Abfahrt Westerstede-West (2713.1, mit K. Fuhrmann), 1994+1996 auf einem Lagerplatz der Straßenmeisterei an der K 321 südöstlich Südedewecht (2813.4).
- Pyrola minor*: 2004 40 Ex. am Waldrand südlich Willbroksmoor (davon sechs blühend, 2007 60 Ex.), 1997 a6 am Nordrand des Flugplatzes Rostrup, 2004 200 Ex. (davon 26 blühend), 2007 Wald (zur Flugplatzerweiterung?) ohne Not eingeschlagen. Das Wintergrün wuchs bei 30 °C in der Aprilsonne, Bestand daher jetzt akut gefährdet (2713.4).
- Pyrus pyraster*: 1994 a1 südlich Ocholt (2813.1), 1996 a2 im Bloh, a1 im Westen des Gerdshorst (2814.2). In WST nicht einheimisch!
- Quercus petraea*: In WST selten, in großer Zahl im Norden des Wildenloh (2814.4).
- Ranunculus auricomus* agg.: In 14 Quadr. – fast in allen reicheren Wäldern von WST. Sehr selten an Straßenrändern, am meisten in Westerloy und an der Straße nach Lindern (2713.3).
- Ranunculus hederaceus*: 1996 a6 auf einem Graben südlich Bekhausen, 2007 nicht gefunden (vermutlich vernichtet, 2614.4), verschollen im Marschrandbach bei Ipwegermoor (2715.4, GARVE 1994).
- Ranunculus lingua*: 1997 a4 in einem Kleingewässer in Fikensolt (2714.2), 2007 a6 Fieberkleesumpfgaben am Südostrand des Zwischenahner Meeres (2814.1, nördlich Kayhausen).
- Ranunculus peltatus*: In acht Quadr. – so 1997 in der Großen Süderbäke östlich Apen, im Weiher in Apen (2712.4), im Weiher bei Hüllstederfeld (2713.2), im Weiher in Torsholt (2713.4), im Altwas-

- ser westlich Godensholt (2812.2), 1992-1997 mehrfach in der Aue, im Auetal (2813.1+3+4), 1996+2007 a3 Tonweiher bei Janstrat (2814.3).
- Reseda lutea*: 1997 drei Ex. auf dem Bahnhof Augustfehn, a2 am Abstellgleis östlich davon (2712.4), drei Ex. im Osten des Bahnhofs Ocholt (2713.3).
- Reseda luteola*: 1996 zwei Ex. an der Sandgrube nördlich Wahnbek (2715.3). Fehlt noch an allen Autobahnen!
- Rhamnus cathartica*: 2004 ein Ex. auf einem Waldrandwall östlich Hüllsteder Feld (2713.2), 1996 a2 im Wold (2814.2). Auch noch südwestlich Apen (2712.4), nördlich Rostrup (2713.4) und südöstlich Lehmden (2715.1 – alle nach W. Eber).
- Rhinanthus angustifolius*: 1997 a4 im Sumpf im NSG am Aper Tief südwestlich Apen (2712.4, 2004 nicht mehr?), an zwei Gräben 1997 bei Gristede (2714.3), 1996 nordöstlich Haarenstroth (2814.2).
- Rhinanthus minor*: 1996+2004 a6 am Landstraßengraben nordwestlich Gristede (2714.3), 1996 a6 am Damm südwestlich des Bloher Wold, 2004 erloschen (2814.2).
- Rhynchospora alba*: Nur in vier Quadr. – 1996 a6 im Halsbeker Moor südlich Tabarg (2613.3), a6 im Ipweger Moor (2715.4, a6 noch 2005 – K. Fuhrmann), 1994 a7 im Fintlandsmoor (2813.1), a6 im Moor nördlich Westerscheps (2813.3/4).
- Rubus caesius*: In WST sehr selten – 1996-2007 > 2000 m² am Bahnhof Augustfehn (2712.4), 1996-2004 an der Bahn westlich Ocholt (2713.3), 2007 > 500 m² um den Baggersee östlich Bahnhof Lehmden (2715.1), 1996 an der Bahn südlich Rastede (2715.3).
- Rubus chamaemorus*: 1996 um 500 Ex. im Ipweger Moor, hält sich (a7? – 2715.4). Eines von nur noch zwei Vorkommen in Deutschland!
- Rubus saxatilis*: In sieben Quadr. – 2004 a5 im Rahden östlich Halsbek (2613.4), 1997 a5 im Süden des Silstro nördlich Burgforde, a4 im Michelhorn (2713.2, 2004 nur noch a3), 1997 in den Heller Büschen a3 nordöstlich der Autobahn, 2004 a5 südwestlich davon (2714.3), 1997 a4 in den Mansholter Büschen, 2004 a5 im Schippstroth (2714.4).
- Rubus spectabilis*: Mehrfach gepflanzt in größeren Ortschaften, am meisten (a7) 1997-2006 in/um Rastede; hier fest eingebürgert (2715.3).
- Rudbeckia laciniata*: Bis etwa 1995 in einer Sandgrube bei Spohle (2614.3, J. Reinken).
- Rumex maritimus*: 1996 a3 am Weiher östlich Lehmden (2715.1), 1994 in einer Gärtnerei nördlich Ekern (2813.2), 1994+2004 a5 am Baggersee südwestlich Harkebrügger Mark (2813.3), 1994 am Weiher westlich Westerscheps, in der Tonkuhle Edeweicht (2813.4).
- Rumex palustris*: 2004 a1 am Baggersee südwestlich Harkebrügger Mark (2813.3).
- Sagina apetala* agg.: 2004 a5 auf dem Friedhof Westerstede (2713.2), 2007 a8 Baumschule in Ocholterfeld an der K 336 (2713.3, mit K. Fuhrmann), 2007 a3 ehem. Ziegelei Lehmden (2715.1).
- Sagina nodosa*: a6 am Spohler Baggersee (2614.3, J. Reinken).
- Sagittaria latifolia*: 2006 um 2 m² am hypertrophen Löschteich südöstlich Gristede (2714.3, mit K. Fuhrmann). Wohl gepflanzt, aber kein wirklicher Ersatz für den hier ehemals massenhaft vorkommenden Pillenfarn (*Pilularia globulifera*).
- Sagittaria sagittifolia*: In WST selten, zahlreich nur in der Ollenbäke zwischen Apen und Ocholterfeld (2712.4, 2713.3).
- Salix pentandra*: Mehrfach spärlich um das Zwischenahner Meer (2714.3, 2813.2, 2814.1), 2004 a3 im Mansholter Holz an der Nutteler Bäke (2714.4).
- Sambucus racemosa*: 1996+2004 synanthrop im Park Hagen bei Rastede (2715.3).
- Sanguisorba officinalis*: 1997-2007 an vielen Stellen am Aper Tief zwischen südwestlich Apen und Dertern, aber fast nur noch an Grabenrändern, > 10 Ex. am Nordloher Kanal, a3+a4 an Sümpfen südlich Augustfehn, a2 westlich Apen, a3 am NSG „Holtgast“ (2712.3+4, in acht MF), 2007 a2 Straßenrand in Tange, a3 Graben am Barßeler Tief (mit Mariengras) südwestlich Tange (2812.1), 1994+2004 jeweils um 50 Ex. an mindestens zehn Wuchsorten am Nordloher Kanal, 2004 a2 am Bahngraben westlich Godensholt, a3 an Altwässern westlich Godensholt (2812.2), 1994+2004 a6+a3 in einer Magerwiese südöstlich Godensholt (2812.2, 2813.1).
- Sanicula europaea*: In 15 Quadr. – 1996+2004 jeweils a6 östlich Halsbek, a4 nordöstlich Kielburg, a4 westlich Goelriehfeld (2613.4), 1997+2004 a4 im Silstro nördlich Burgforde, nördlich von Linswege > 500 Ex. westlich der L 815 und a2 östlich davon, 2004 a5 im Wald am Bachtal nord-nordöstlich Linswege, a3 westlich und a2 nordwestlich Linswegerfeld, a6 südöstlich Linswe-

- gerfeld, a7 im Dwaster und a2 im Waldrest westlich davon, a4+a4+a5+a6 in Bachwäldern im Michelhorn (2713.2), 2004 a1 im Wald zwischen Westerloy und Seggern, a2 im Alten Südholz nordöstlich Ocholt (2713.3), a4 im Wald nördlich Fikensolterfeld, a3 südlich Gieselhorst (2713.4), a3+a4+a5 westlich Rhododendronpark Bentshöhe, a5+a6 im Rechter Brok, a2+a3+a5 südlich Groß Garnholt (2714.1), a2 im Fehrenbrok, in den Heller Büschen a4+a5 nordöstlich der A 28 und a6 südwestlich davon, a5 im Dunghorst, a3+a7 nördlich Aue (2714.3), a5 im Südwesten vom Mansholter Holz, a6+a6 im Schippstroth (2714.4), 1996+2003 a3 im Wald nördlich Rastede (2715.1), a3 am Ostrand von Rastede 2715.3), a2+a4 in den Funchsbüschen, a6 in den Ipweiger Büschen (2715.4), 2004 a5+a5 im Eschhorn südlich Ekerner Moor (2814.1), 1996+2004 a4 am Westrand vom Wold, a2+a6 im Osten vom Wold, a6 nordöstlich davon zur Autobahn, a4 südlich Brokhausen (2814.2), 1994 a6 im Wald südöstlich Howiek, 2004 a4 (2813.1). In keinem Landkreis des niedersächsischen Tieflandes westlich der Weser derartig häufig verbreitet.
- Saponaria officinalis*: In vier Quadr. – 1996-2007 jeweils a8 um den ehemaligen Bahnhof Lehmden (2715.1), 2007 a8 um den nahen Baggersee und a7 auf dem Gelände der ehem. Ziegelei.
- Saxifraga tridactylitis*: Abseits von Bahnanlagen 2007 a7 nur auf dem Gelände der ehem. Ziegelei Lehmden (2715.1).
- Schoenoplectus lacustris*: Von Natur aus nur im Zwischenahner Meer, spärlich (2714.3, 2814.1).
- Schoenoplectus tabernaemontani*: 1997+2007 am Zwischenahner Meer (2814.1), 1997 wohl synanthrop an einem Weiher bei Moorburg (2713.1).
- Scutellaria minor*: Vor 1993 a6 auf einem Weg im Eichenbruch, ab 1996 nirgends mehr gesehen (GARVE 1994). Zuletzt noch 2006 Nachsuche mit K. Fuhrmann, hier mehrfach gesehen. *S. galericulata* (Sumpf-Helmkraut) daher möglicherweise Fehlbestimmung.
- Senecio aquaticus*: 2004 a7 auf Pferdeweiden östlich Halsbek (2613.4), 1997 a6 im Westen von Apen (2712.4), 1997+2004 a7 auf einer Wiese am Wehlen bei Moorburg (2713.1), 1997+2004 a7 auf einer Orchideen-Pferdeweide nördlich Linswege (2007 a8!), östlich Hüllstederdiele (2713.2), 2000-2004 a7 auf einer Weide in Fikensolt (2713.4), 1996+2004 > 500 Ex. in der Wiese südwestlich Groß Garnholt 2007 ca. 200 Ex. (Wiese überwiegend mit Erlen aufgeforstet) (2714.1), 1996 a6 nordwestlich Elmendorf, 2004 > 500 Ex. in einer Pferdeweide in Meyerhausen, a4+a7 in Wiesen und Weiden an der Halfsteder Bäke nördlich Aschhausen, 1996+2004 a6+a6 in Pferdeweiden am Nordrand des Zwischenahner Meeres, 2007 a6 Orchideenwiese südlich Hösjekamp (2714.3), 1997 spärlich an der Nutteler Bäke im Mansholter Holz (2714.4, 2004 erloschen), 1996 a6 in einer Weide in Ofenerfelde (2715.3, noch 2007, K. Fuhrmann), 1996 a7, 2004 a6 auf Weiden südwestlich Ocholt (2813.1), 1994 a5 an einem Weiher südwestlich Bad Zwischenahn (2813.2), 1994+2004 a6 auf Pferdeweiden am Hülmsbusch südlich Holttange (2813.3+4), 2004 a7+a7 in Weiden nordwestlich Wehnen zu beiden Seiten der Autobahn, 1996 a1 am Nordrand vom Woldsee (2814.2), 1996 a6 in Pferdeweiden südlich vom Wold, a4 in der Haarenniederung (2814.2). Auch noch bei Leuchtenburg.
- Senecio paludosus*: 1990-2004 spärlich am Rand des Zwischenahner Meeres – so südlich Hösjekamp, bei Meyerhausen (2714.3), nordwestlich der Kirche Bad Zwischenahn, westlich Aschhauser Feld, nordwestlich Kayhausen (2814.1); auch noch am Barßeler Tief (2812.1). In Niedersachsen westlich der Weser nur noch hier!
- Senecio vernalis*: In WST äußerst selten – 1997 a2 an der Bahn bei Holtgast (2712.3), sechs Ex. an der Bahn südwestlich Apen (2712.4), 2004 a1 auf dem Bahnhof Ocholt (2713.3), 1994 a3 auf einem Brachacker bei Holttange (2813.4), 1997 a2 am Bahnübergang am Wold südwestlich Wehnen (2814.2).
- Senecio viscosus*: In WST immer noch selten – am meisten (a6) 2006 auf dem Bahnhof Ocholt (2713.3).
- Sherardia arvensis*: 1997 a1 am Baggersee nordwestlich Moorburg (2713.1); synanthrop.
- Silene vulgaris*: 1996 etwa 60 Ex. an der L 819 südlich Conneforde (2614.3).
- Silene x hampeana*: 2006 a1 Straßenrandwall im Norden von Netherfeld (2714.2, mit K. Fuhrmann).
- Silybum marianum*: 1996 a1 auf Schutt im Gewerbegebiet Liethe, unbeständig (2715.1).
- Sium latifolium*: In WST ganz selten – 1997 a3 am Nordostrand des Zwischenahner Meeres (2714.3), 1994 a2 am Nordloher Tief westlich Tange (2812.1), 1996 a3 am Südostrand des Zwischenahner Meeres (2814.1).
- Solanum nigrum* ssp. *schultesii*: 2004 a3 auf der Mülldeponie Mansie (2713.3).
- Solidago virgaurea*: In neun Quadr. auf der Geest – 1996 a3 südwestlich Halsbek (2613.3), 1996+2004 a4 an Straßengräben zwischen Hoheliet und Halsbek, am Straßenrand östlich Halsbek, bei Gra-

- fenfeld (2613.4), 1997 bei Ihorst, Hollwege, Halstrup und Westerstederfeld (2713.1, 4 MF), bei Felde, Linswegerfeld, am Michelhorn, in Hüllstederfeld, mehrfach im/am Harmsloh (2713.2, 6 MF), zwischen dem Burgwall Mansingen und Südholt (2713.3, 2 MF), zwischen Fikensolt und Gießelhorst, östlich Mansie, südlich Gießelhorst, westlich und a6 an der K 349 nordöstlich Torsholt, südlich Deepenfurth, 1997+2004 a6+a6 nördlich Flugplatz Rostrup (2713.4, 8 MF), 1997 a3 südwestlich Bentshöhe, 2006 a1 L 824-Rand in Dringenburg, 2007 a3 Straßenrandwall in Stelhorn (2714.1), 1997 a3 L 825-Rand bei Nethen (2714.2), 2006 a3 Waldrandwall zwischen Dingsfelde und Nüttel (2714.4, mit K. Fuhrmann), 1996 a1 südlich Kayhauserfeld, 2004 a4 am Rand vom Eschhorn südlich Ekernermoor (2814.1, mit *Hieracium murorum* – 2 MF), 2006 a3 Straßenrandwall im Südosten von Neuenkrüge (2714.2, mit K. Fuhrmann), 2007 a6 an Hängen und Wegen Tonabbausee nördlich Janstrat (2814.3). Fast nur auf alten Wällen, seltener an moosreichen Grabenkanten.
- Sonchus arvensis* ssp. *uliginosus*: 1997 a6 Gärtnerei im Südosten von Westerstede (2713.2), 1996 a1+a6 an Maisäckern südwestlich Neuenkrüge (2814.2), 1992 a3 am Hafenbecken Edewechterdamm (2913.2), 1996 a3 am Maisfeld westlich Jeddelloh II (2914.1).
- Spergula morisonii*: 1996 a6 auf einem Magerrasen westlich Bekhausen (2614.4).
- Spergularia rubra*: In WST nur in neun Quadr. – so 1996 a7 an Wegen, Gruben und in Magerrasen westlich Bekhausen, 2006 a7 A 29-Abfahrt Jaderberg (2614.4), 1996-2007 jeweils a6 auf dem Bahnhof Augustfehn (2712.4), 2006 > 10000 Ex. A 28-Abfahrten Westerstede-West (Moorburg, 2713.1), 1996-2004 a6 Bahnhof Ocholt, 2006+2007 (mit K. Fuhrmann) a7 (2713.3), 1997 in Spohlerfeld, in Garnholterdamm (2714.1), auf ehemaliger Mülldeponie nördlich Lehmders Büsche, a4 an der K 131 südlich Lehmden (2715.1), 2007 a7 Bahnsteig Bad Zwischenahn (2814.1).
- Stachys arvensis*: 1997 a2 im Garten südwestlich Rastede (Heidkamperfeld – 2715.3).
- Stellaria aquatica*: 1996 am Südostrand des Zwischenahner Meeres (2814.1).
- Stellaria neglecta*: 2004 a7 im Silstro nördlich Burgforde, a6 im Burgwald Westerstede westlich Burgforde (2713.2), in den Heller Büschen a7+a7 nordöstlich der A 28, a5 am Bach-Primelwald im Südwesten des Wilshoren (2714.3), a6 im Wilshoren (2714.4), a7 im Osten des Bloher Wold (2814.2). Immer an Waldwegen!
- Stellaria nemorum*: In sieben Quadr. – 1996-2005 teils massenhaft in Wäldern und vor allem an deren Bächen und Wegen im Michelhorn (2713.2), im Rechter Brok (2714.1), 1997+2004 a7 in den Heller Büschen nordöstlich der Autobahn (2714.3), 1997+2004 a7 an Wegen im Schippstroth (2714.4), 1996-2005 a3 im Wald nordwestlich Hankhausen, a8 südwestlich Hankhausen, a8 im Eichenbruch und Ellernbusch, a8 an der Hülsbäke (2715.1+3+4).
- Stellaria pallida*: 2004 am Bahnhof Rastede, auf und um den Kirchhof (2715.3).
- Succisa pratensis*: 1996 30 Ex., 2004 12 Ex. am Straßengraben zwischen Hoheliet und Halstrup, a5 am Südrand des NSG „Herrenmoor“ (2613.3), 1997 a3 an Gräben am Nordwestrand vom Harmsloh östlich Hüllstederfeld, 2004 a2 (2713.2), 1997 im Nordosten von Mansie, 1997 a3 an zwei Straßengräben südöstlich Südholt (2004 a2), 2004 a5 am Straßengraben östlich Ocholt (2713.3), 1997 a2 südlich Fikensolt, 1997+2004 a2 am Straßenrand westlich Torsholt, a4 am Straßenrand nordöstlich Torsholt (2713.4), 1997 a2 am Straßenrand bei Garnholterdamm (2714.1), 1996+2004 a5 am Landstraßengraben nordwestlich Gristede (2714.3), 1997-2004 jeweils a6 Orchideenweide nördlich Hankhausen, 2007 > 500 Ex. (2715.1), 1996 a2 nordöstlich Loy, a2 südöstlich Ipwegermoor (2715.4), 1994 a3 am Nordloher Kanal (2812.2), 1994 a1 in einer Feuchtbrache südwestlich Ocholt (2813.1, 2004 erloschen), 1996 a5 an Gräben in Westerholtsfelde (2814.2), 1996 a2 am Straßenrand nördlich Petersfehn, 2004 a1 (2814.4), 1996 a2 am Straßenrand westlich der Gellener Torfmöörte (2815.2).
- Taraxacum celticum* agg.: 2004 a1 in einer Sumpfwiese südöstlich Godensholt (2812.2).
- Teesdalia nudicaulis*: 1996 mehrfach bei Spohle, a7 westlich Bekhausen (2614.3+4), 1997 a6 am Straßenrand in Hüllstederfeld (2713.2), 1997 a7 am Dammweg nördlich der Großen Norderbäke (2713.1), am Straßenrand östlich Wiefelstede (2714.2), 2007 a3 Straßenrandgraben im Hankhauser Moor (2715.1). Sonst überall fast erloschen!
- Tellima grandiflora*: 1996 a3 am Waldweg nördlich Hüllstederfeld (2713.2), 2007 a1 Teichrandweg nordöstlich Hankhausen (2715.1), 2007 a1 am Weggraben in Neusüdende (2715.3).
- Tephrosia palustris*: 1997 a2 auf nassem Gelände einer Gärtnerei am Südrand von Westerloy (2713.3).
- Teucrium scorodonia*: 1995-1997 a6 auf dem Mittelbahnsteig Bahnhof Ocholt (2713.3), 2004 viel weniger, 2006 erloschen!

- Thalictrum flavum*: In sieben Quadr. – 1997 a3 im NSG „Holtgast“, 1997 a6 südwestlich Holtgast, 1997 a2+a3 an Altwässern und 2007 a6 an drei Gräben südlich Vreschen-Bokel (2712.3), 1997+2006 jeweils a6 südlich Augustfehn, 1997 a3 südlich Hengstforde, 1997 a6 im NSG südwestlich Apen (2712.4), 1997 a4 am Zwischenahner Meer bei Aue (2714.3), 2007 a3+a5 Fleetrand südwestlich Tange (2812.1), 1994+2004 a3 am Altwasser westlich Godensholt (2812.2), 1990 a3 östlich Rostrup (2813.2), 1994 a2 im Sumpf am Hülmsbusch südlich Holttange, 2004 a2+a4 (2813.4), 1996 a5 am Zwischenahner Meer bei der Einmündung der Halfsteder Bäke (2814.1).
- Thymus pulegioides*: 1999 auf dem Friedhof Edeweicht (2813.4); synanthrop.
- Thelyteris palustris*: 1996+2004 a6 im Wald südlich Halsbek (2613.4), 1997 a6 im Weide-Sumpf südwestlich Hof Lehe, 2006 hier um 20 m² (2714.2, mit K. Fuhrmann).
- Tragopogon pratensis* ssp. *pratensis*: In WST sehr selten, nur an/auf Bahngelände – so 1997/2006 a4 zwischen Bahnhof Augustfehn und Apermarsch (2712.4, 5 MF, 2007 drei Ex. auf dem Bahnhof Augustfehn), 1997 a2 südlich Lindernerfeld, 2004 elf Ex. auf dem Bahnhof Ocholt (2713.3), 1996 an der Bahn südlich Bahnhof Rastede (2715.3, in 4 MF), 1996 a3 am Bahnübergang Kayhausen 2007 13 Ex. (2814.1), 1996+2004 a4 an der Bahn südlich Bloh (2814.2).
- Trichophorum cespitosum* ssp. *germanicum*: 1996 a3 im Ipweger Moor (2715.4), 1994 a3 im Fintlandsmoor (2813.2), a3 im Moor nördlich Westersheps (2813.4).
- Trifolium arvense*: In WST seltene Art; 2006+2007 jeweils a6 auf den Bahnhöfen Augustfehn (2712.4), Ocholt (2713.3) und an der Bahn südlich Rastede (2715.3), 2007 a7 Bahnhof Bad Zwischenahn, 2007 a4 Bahn nordwestlich Engelsmeer (2814.1).
- Trifolium campestre*: In WST äußerst selten – 1997 a4 auf dem Bahnhof Augustfehn (2712.3), 1996+2003 a5 an der Bahn südlich Bloh (2814.2).
- Trifolium medium*: 2007 0,1 m² Wald-Dammweg nordöstlich Teichgebiet Hankhausen (2715.1), 1996 a6 am Bahnhof Rastede, danach Wuchsort vernichtet, 1996-2004 a6+a6 an Straßenrändern südlich und südöstlich vom Haidbusch (2715.3). 2004 a6 am Weg an den Funchsbüschen (2715.4).
- Triglochin palustre*: Um 2000 am Graben südlich von Jaderlangstraße (2715.2 – W. Eber).
- Tulipa sylvestris*: 1997 a6 an einer Rasenböschung nördlich Bahnhof Rastede (FEDER 2002g), 2004 nicht mehr gefunden (2715.1, Böschung mit *Cotoneaster* bepflanzt!).
- Typha angustifolia*: 1996-1998 spärlich am Zwischenahner Meer (2714.3, 2814.1), 1997 am Graben der A 29 südöstlich Gristede (2714.3), 1994 in einem Weiher südwestlich Bad Zwischenahn (2813.2), 1996 kleinflächig am Feuchtgrünland westlich Wehnen (2814.2).
- Ulex europaeus*: Am nördlichen A 29-Rastplatz bei Bloh (2814.2 – E. Garve), 2003 bis 2007 hier immer zwischen vier und sechs Pflanzen (wahrscheinlich vor längerer Zeit gepflanzt). Etwas außerhalb auch noch an der nördlichen A 29-Zufahrt bei Oldenburg-Wechloy (2815.1).
- Ulmus laevis*: In acht Quadr. – 2004 a3 im Laubwald westlich Eggeloge (2613.4), 1997+2004 a2+a3 an verschiedenen Stellen im Burgwald bei Burgforde (auch am Kulturdenkmal), a1 am Bach südöstlich Linswege, a3 im Dwaster (2007 18 Bäume) und a1 im Waldrest westlich davon, a2 im Walbrok nördlich Westerstede (2713.2), 1996+2004 a5 nordwestlich Fikensolterfeld (2713.4), 1996+2004 a3 südwestlich Rhododendronpark Bentshöhe (2714.1), 2004 a3 im Fehrenbrok westlich Hellermoor (2714.3), 1996+2004 a5 im Mansholter Holz, a3 am Bach nordwestlich Mansholt, a2 im Wald westlich Mansholt (2714.4), 2005 in den Funchsbüschen (H. Ortman, 2715.3), 1996-2004 a4 im Bloher Wold, 26 Ex. im Wäldchen nordöstlich davon zur Autobahn (2814.2).
- Ulmus minor*: 1996 wohl synanthrop an den Funchsbüschen (2715.4).
- Utricularia australis*: 1997 a7 im NSG „Holtgast“, a6 im Graben südlich von Vreschen-Bokel/südlich Apen Tief (2712.3).
- Vaccinium oxycoccos*: In nur fünf Quadr.; so 1994 a6 im Fintlandsmoor (2813.1), 1996+2007 jeweils a8 im NSG „Großes Engelsmeer“ (2814.1), 1992 im Moorwald bei Süddorf, 2004 erloschen (2913.2), a7 im Moor westlich Jeddelloh-Prinzendam (2914.1, ND „Hochmoorkolk im Barwischer Meer“).
- Vaccinium vitis-idaea*: In elf Quadr., fast nur in den Lehmgebieten um Westerstede (2713.1-4, 1997 in 18 MF). Sonst selten: 1996 im Halsbeker Moor (2613.3), 2006 a7+a7 Baggersee-Waldsäume in Georgswerth und nordöstlich Lehe (2714.2, mit K. Fuhrmann), 1997 nördlich Wahnbek (2715.3), 1994 a6 im Fintlandsmoor (2813.1), 1996 a7 im NSG „Großes Engelsmeer“, 2007 a8 und a7 an Weggräben der Umgebung (2814.1), 1996 a6 im Nordwesten von Petersfehn (2814.2), 2007 a7 Moorrest/Gräben bei Kleefeld (2814.1+3).
- Vaccinium angustifolium* x *V. corymbosum*: In WST nur 1996 am Moorweg im Halsbeker Moor (2613.3).

- Valeriana dioica*: In neun Quadr. – so 1997+2004 a7 im Laubwald nordöstlich Ocholt (2713.3), 1997+2004 a6 im Laubwald am Bach nördlich des ehemaligen Flugplatzes Rostrup (2713.4), 1996+2004 a6 am Graben südlich Groß Garnholt (2714.1), 2004 a3 im Süden der Heller Büsche, 1997 a6 im Sumpf südlich angrenzend (2004 nicht gesehen, 2006 noch vorhanden), 2007 a6 Orchideenwiese am Zwischenahner Meer südlich Hösjekamp (2714.3), 1996+2004 a6 in einer Wiese im Mansholter Holz, a3 im Wald (2714.4, 2006 auch K. Fuhrmann), 1996+2004 a6 in den Ipweiger Büschen (2715.4), 1994 a5 im Laubwald südwestlich Howiek (2813.1), 1994 a6 im Erlenwald bei Rostrup am Zwischenahner Meer (2814.2), 2004 a3 im Sumpf und ab 2007 in der Orchideenwiese am Südostrand vom Zwischenahner Meer (2814.1 nördlich Kayhausen).
- Valerianella locusta*: 2000 a4 am Nordrand vom ehemaligen Bahnhof Lehmden (2715.1, FEDER 2002h), 2007 > 1000 Ex. am Stellwerk.
- Verbascum densiflorum*: 1997-2004 a4 auf dem Bahnhof Augustfehn, 2006 weniger (2712.4).
- Verbascum phlomoides*: 2006 a1 Wegrand am Baggersee nordöstlich Lehe (2714.2, mit K. Fuhrmann).
- Verbascum thapsus*: 2007 vier Ex. Bahn nordöstlich Engelsmeer (2814.1).
- Veronica anagallis-aquatica*: Westlich Heidkamp (2814.2), westlich und östlich Jeddelloh (2814.3), in Petersfehn (2814.4 – alle Aust/Fischer nach W. Eber).
- Veronica filiformis*: In WST noch sehr selten – 1996 in Eggelogerfeld (2613.4), 1997 in Hollwege und Halstrup (2713.1), in Westerstede und Hüllstede (2713.2), 1996 in Hausrasen im Norden von Rastede, 2004 am Teichgebiet Hankhausen (2715.1), 1996-2004 in Rastede im Park vom Palais, auf dem Kirchhof (2715.3), 2007 spärlich in Hofrasen in Tange (2812.1).
- Veronica montana*: 1996-2005 in insgesamt 17 Quadr.; fast in jedem größeren Waldgebiet auf lehmigen Standorten – nicht selten a7. Sogar 2004 a6 im Wehden östlich Moorburg, 1997 a4+a6 östlich Hollwege (2715.1), 1996 a6+a3 im Wald südlich Bad Zwischenahn-Altenkamp östlich Querenstede (2813.2), 2004 a7 im Eschhorn südlich Ekernermoor (2814.1), a7 im Bloher Wold (2814.2), 1996+2004 a7 in kleinem Laubwald am Nordwestrand von Portsloge, 1996 a6 im Haaksenbrook südlich Portsloge (2814.3), 1996 a4, 2004 a6 im Wildenloh (2814.4).
- Veronica peregrina*: 1997 in einer Gärtnerei in Hollwege, bei Moorburg (2713.1), 1997+2004 a6 in einer Baumschule in Hüllstede (2713.2), in einer Baumschule bei Seggern, in einer Gärtnerei am Südrand von Westerloy, 2006 a7 Gleiszwischenräume auf Bahnhof Ocholt (mit K. Fuhrmann), 2007 a8 (2713.3), 1996+2004 auf dem Kirchhof Wiefelstede, 2007 hier auch > 25 Ex. am Fuß des Glockenturms (2714.2), 1996/2006 a6+a7+a8 Gärtnereien in Rastede und Südende (2715.3), 1997 Gärtnerei nördlich Ipwege (2715.4), 1999 a6 Kirchhof Bad Zwischenahn, 1996 a6 Baumschule in Kayhauserfeld (2814.1).
- Veronica persica*: 2007 sechs Ex. Nordostrand Bahnhof Augustfehn (2712.4), 1997 a1 auf dem Bahnhof Ocholt (2713.3), 1996 a6 auf ehemaliger Mülldeponie nördlich Lehmdener Büsche, am Weg östlich Liethe, a2 auf einem Feldweg südwestlich der Lehmdener Büsche (2715.1), 1996 a3 Nordostrand Bahnhof Rastede, war 2006 vernichtet, 2007 ein Ex. (2715.3).
- Veronica scutellata*: In acht Quadr. – 1997 a6 an angelegten Weihern am Rand von Hollwegerfeld (2713.1), 1996 a6 auf Grubengelände bei Nethen (2714.2), 1996 a3 im Grubengelände nördlich Wahnbek (2715.3), 2003 am Altwasser westlich Godensholt (2812.2), 1994 a3 am Weiher südwestlich Bad Zwischenahn (2813.2) 1996 a3 im Flutrasen bei Westerholtsfelde (2814.1); auch noch bei Bekhausen (2614.4) und Wehnen (2814.2, GARVE 1994).
- Veronica triphyllos*: 1992 a6! auf dem ehemaligen Bahnhof Edewechterdamm, kurz danach vernichtet (2913.2).
- Vicia tetrasperma*: Zwischen 1994 und 2005 nur gesehen im Grubengelände nördlich Wahnbek (2715.3)! 2007 a3 Bahnhof nordöstlich Engelsmeer (2814.1).
- Viola canina*: 1997 a5 an der Bahn östlich vom Bahnhof Augustfehn (2712.4), a3 an der L 829 in Wittenberge (2813.1), 2004 a1 an der Bahn westlich Ocholt (2713.3), 1999 a3 auf dem Friedhof Edewecht, 1994 a3 am Straßenrand nördlich Holttange (2813.4).
- Viola palustris*: In zwölf Quadr. – am meisten 1996 im NSG „Kleines Bullenmeer“ (2613.3, a7), 1997+2004 a7 in Feuchtwiesen südlich Augustfehn (2712.4), 1997 in der Orchideenwiese am Nordwestrand vom Zwischenahner Meer (2714.3, a7) und a7 auf Pferdeweiden und in Sümpfen am Hülmsbusch südlich Holttange (2813.4).
- Viola tricolor* ssp. *tricolor*: 1996 nordöstlich Spohle a3 an der L 820 (2007 a5) und a3 an einem Maisfeld nordöstlich Spohle (2614.3), 2004 a2 am Straßenrand südlich ehemaligem Bahnhof Lehmden (2715.1). In WST fast verschwunden!

Vulpia myuros: In acht Quadr. – fast nur auf Bahnhöfen: jeweils a8 in Rastede (2715.3) und Bad Zwischenahn (2814.1) sowie längs von Bahntrassen. Abseits davon 2006 a7 Baggerseen in/bei Conneforde (2614.3, mit K. Fuhrmann), 2006 a6 Sandflur am Seepark Lehe (2614.4) 1997 a6 am ehemaligen Rastplatz in Moorburg, a6 in einem Neubaugebiet im Südwesten von Westerstede (2713.1), a7 Baggerseen um Georgswerth (2714.2, mit K. Fuhrmann), 2006 a7 Firmengelände und Parkplatz nordwestlich Bahnhof Rastede (2715.3).

Danksagung

Funde seltener Pflanzenarten im Landkreis Ammerland sind in erster Linie den Herren Prof. Dr. W. Eber (Oldenburg), J. Reinken (Linswege) und P. Sackwitz (Kirchheim/Teck), außerdem K. Fuhrmann und H. Ortman (beide Oldenburg) zu verdanken. Frau A. Schacherer (Langenhagen) und Herr Dr. E. Garve (Sarstedt) ermöglichten die Auswertung des Pflanzenartenkatasters des bis einschließlich 2004 bestehenden Niedersächsischen Landesamtes für Ökologie (NLÖ) in Hildesheim.

Zusammenfassung

Im Rahmen intensiver floristischer Kartierungen des Verfassers von 1992 bis 2000 sowie von 2003 bis 2007 wurden im Landkreis Ammerland wildwachsende Gefäßpflanzenarten erfasst. Die Auflistung weist derzeit 1079 Sippen auf (incl. *Rubus-Taxa*), von denen 170 unbeständig vorkommen oder vorgekommen sind. Zur Flora zählen 901 Sippen (795 einheimische und 106 fest eingebürgerte). Rezent (ab 1983) sind 790 Sippen beobachtet worden (111 gelten als verschollen/ausgestorben). 225 Pflanzenarten sind auf der aktuellen Roten Liste verzeichnet, weitere 67 befinden sich auf der Vorwarnstufe Küste/Tiefland („noch nicht gefährdet“). 382 rezente Sippen sind im Landkreis Ammerland derzeit so selten oder gefährdet, dass sie auf lokaler Ebene einer Gefährdungskategorie zugeordnet werden müssen. Abschließend werden bemerkenswerte Arten und ihre Wuchsorte genannt.

Literatur

- BUCHENAU, F. (1894): Flora von Bremen und Oldenburg. M. Heinsius, Leipzig. 328 S.
 BUCHENAU, F. (1906): Flora von Bremen und Oldenburg. M. Heinsius, Leipzig. 337 S.
 BUNDESFORSCHUNGSANSTALT FÜR LANDESKUNDE UND RAUMORDNUNG (1959-1980): Geographische Landesaufnahme 1:200.000. Naturräumliche Gliederung Deutschlands. Bad Godesberg.
 DIEKEN, J. VAN (1970): Beiträge zur Flora Nordwestdeutschlands unter besonderer Berücksichtigung Ostfrieslands. Mettcker & Söhne, Jever. 284 S.
 EBER, W. (1999a): Die Goldnesseln (*Lamium galeobdolon* agg.) der Oldenburgisch-Ostfriesischen Geest. – *Drosera* **99**: 109-114.
 EBER, W. (1999b): Die Verbreitung ausgewählter Pflanzenarten in den Wäldern der Oldenburger Geest. – *Oldenb. Jahrb.* **99**: 269-286.
 EBER, W. (2001): Die Pflanzenwelt im Oldenburger Land. – *Oldenb. Forsch. N. F.* **16**: 1-229.
 FEDER, J. (2002a): Die wildwachsenden Farn- und Blütenpflanzen des Landkreises Wesermarsch. – *Oldenb. Jahrb.* **102**: 343-375.

- FEDER, J. (2002b): Die wildwachsenden Farn- und Blütenpflanzen des Landkreises Friesland. – *Drosera* **2002**: 177-199.
- FEDER, J. (2002c): Über die Hirschzunge (*Asplenium scolopendrium* L.) in Ostfriesland und im übrigen nordwestdeutschen Tiefland. – *Beitr. z. Vogel- und Insektenwelt Ostfrieslands* **187**: 23-24.
- FEDER, J. (2002d): Die Sand-Schaumkresse (*Cardaminopsis arenosa* (L.) HAYEK) in Ostfriesland und Umgebung. – *Beitr. z. Vogel- und Insektenwelt Ostfrieslands* **187**: 74.
- FEDER, J. (2002e): Das Duftende Mariengras (*Hierochloë odorata* L.) in Ostfriesland und dem benachbarten Gebiet. – *Beitr. z. Vogel- und Insektenwelt Ostfrieslands* **187**: 48-49.
- FEDER, J. (2002f): Das Gewöhnliche Bitterkraut (*Picris hieracioides* L.) in Ostfriesland und im Oldenburger Friesland. – *Beitr. z. Vogel- und Insektenwelt Ostfrieslands* **187**: 55.
- FEDER, J. (2002g): Die Wilde Tulpe (*Tulipa sylvestris* L.) auf der Ostfriesisch-Oldenburgischen Halbinsel. – *Beitr. z. Vogel- und Insektenwelt Ostfrieslands* **187**: 59.
- FEDER, J. (2002h): Der Gewöhnliche Feldsalat (*Valerianella locusta* (L.) LATERR.) in Ostfriesland. – *Beitr. z. Vogel- und Insektenwelt Ostfrieslands* **189**: 37.
- FEDER, J. (2003a): Zur Verbreitung von *Draba muralis* L. in Niedersachsen und Bremen. – *Abh. Naturwiss. Ver. Bremen* **45**: 355-362.
- FEDER, J. (2003b): Zur Verbreitung von *Potentilla sterilis* (L.) GARCKE (Erdbeer-Fingerkraut) im niedersächsischen Tiefland und im Land Bremen. – *Abh. Naturwiss. Ver. Bremen* **45**: 363-369.
- FEDER, J. (2007): Florenliste und Rote Liste der Farn- und Blütenpflanzen Ostfrieslands. – *Beitr. Fauna und Flora Ostfriesl.* **272**: 14-44.
- GARVE, E. (1994): Atlas der gefährdeten Farn- und Blütenpflanzen in Niedersachsen und Bremen. – *Naturschutz Landschaftspfl. Nieders.* **30**(1-2): 1-897.
- GARVE, E. (2004): Rote Liste und Florenliste der Farn- und Blütenpflanzen in Niedersachsen und Bremen. – *Inform. d. Natursch. Niedersachs.* **24**(1): 1-76.
- GARVE, E. (2007): Verbreitungsatlas der Farn- und Blütenpflanzen in Niedersachsen und Bremen. – *Naturschutz Landschaftspfl. Nieders.* **43**: 1-508.
- HAEUPLER, H. & P. SCHÖNFELDER (1989): Atlas der Farn- und Blütenpflanzen der Bundesrepublik Deutschland. Ulmer, Stuttgart. 768 S.
- HAGENA, K. (1839): Trentepohls Oldenburgische Flora zum Gebrauch an Schulen und beim Selbstunterricht. Schulze, Oldenburg. 298 S.
- HECKENROTH, H. (1985): Atlas der Brutvögel Niedersachsens 1980. – *Naturschutz Landschaftspfl. Niedersachsen* **14**: 1-428.
- HEINEN, F. (1914): Standorte seltener und wildwachsender Pflanzen im Herzogtum Oldenburg. – *Abh. Naturwiss. Ver. Bremen* **23**: 186-194.
- HOFFMEISTER, J. & F. SCHNELLE (1945): KlimaAtlas Niedersachsen. G. Stalling, Oldenburg. 43 S.
- HUNTKE, T. (2002): Rezente Laubwaldgesellschaften und Potentiell Natürliche Vegetation des Mansholter Holzes, Landkreis Ammerland. – *Drosera* **2002**: 1-32.
- KAISER, T., G. ELLERMANN, R. GERKEN & H. LANGBEHN (2007): Liste der Farn- und Blütenpflanzen des Landkreises Celle, 4. Fassung. – *Flor. Notiz. aus der Lüneb. Heide* **15**: 2-17.
- LÜBBEN, U. (2006): Die Mansholter Büsche. – *Heimatmuseum Wiefelstede und Oldenburgische Landschaft. Isensee, Oldenburg.* 44 S.
- MEYER, A. (1872): Flora von Oldenburg. Schulze, Oldenburg. 265 S.
- MEYER, W. & J. VAN DIEKEN (1949): Pflanzenbestimmungsbuch für die Landschaften Oldenburg und Ostfriesland sowie ihre Inseln. Stalling, Oldenburg. 256 S.
- PEDERSEN, A. & H. E. WEBER (1993): Atlas der Brombeeren von Niedersachsen und Bremen. – *Naturschutz Landschaftspfl. Nieders.* **28**: 1-202.
- POHL, D. (2001). Stand der Ausweisung von Naturschutzgebieten in Niedersachsen am 31.12.2000. – *Inform.d. Natursch. Nieders.* **21** (4): 193-207.
- SANDSTEDTE, H. (1950): Veränderungen in der Flora unserer engeren Heimat. – *Oldenb. Jahrb.* **50**: 304-311.
- SCHRÖDER, F. G. (1975): *Amelanchier*-Arten als Neophyten in Europa. – *Abh. Naturwiss. Ver. Bremen* **37**: 287-419.
- SCHÜTT, B. (1936): Dr. Franz Buchenau. Flora von Bremen, Oldenburg, Ostfriesland und den ostfriesischen Inseln. 10. Aufl. Döll, Bremen, 448 S.
- TAUX, K. (1997): Farnpflanzen an alten Kirchen und Friedhofsmauern im Oldenburger Land. – *Oldenb. Jahrb.* **97**: 299-322.
- WÖLDECKE, K. (1968): Bunter Schachtelhalm und Wiesen-Schachtelhalm – ein Beitrag zur Verbreitung in Niedersachsen. – *Gött. Flor. Rundbr.* **2**(1): 3-6.



Uwe de Bruyn

Die Flechten des Botanischen Gartens Oldenburg

Einleitung

In botanischen Gärten werden in der Regel ausschließlich Gefäßpflanzen kultiviert und präsentiert. Kryptogamen (Moose, Flechten und Pilze) sind normalerweise nicht Gegenstand dieser botanischen Sammlungen.

Der Botanische Garten Oldenburg unterscheidet sich in seinem Konzept von vielen anderen botanischen Gärten Deutschlands durch eine Präsentation zumindest ausgewählter Vegetationstypen (z. B. im Alpinum, Mittelmeer-Quartier) unter annähernd natürlichen Standortbedingungen. Die damit verbundene Einbringung von Sand, Torf, Kalk- und Silikatgestein führt zu einer hohen Strukturdiversität. Für eine Besiedlung durch Flechten ist neben einem breiten Angebot verschiedener Trägerbaumarten somit auch ein weites Spektrum verschiedener Gesteins-Substrate vorhanden. Interessant ist insbesondere die Besiedlung von Kalk- und Silikatgestein, da natürliche Gesteinsvorkommen mit Ausnahme von Findlingen im niedersächsischen Tiefland fehlen.

Als Untersuchungsziele sollten folgende Fragen überprüfen werden

- a) Führt die hohe Strukturvielfalt des Botanischen Gartens für rinden- und gesteinsbewohnende Flechtenarten zu einer hohen Artenzahl?
- b) Hat die naturnahe Gestaltung von Teilbereichen einen positiven Effekt auf die Artendiversität der Flechten?
- c) Hat sich an den naturnah gestalteten Bereichen ein standorttypisches Flechtenarteninventar eingestellt?

Der Botanische Garten Oldenburg als Flechtenstandort

Der Botanische Garten Oldenburg ist mit einer Gesamtfläche von 3,71 Hektar eine vergleichsweise kleine Anlage. Er ist in verschiedene pflanzengeographische beziehungsweise thematische Bereiche untergliedert (vgl. Faltblatt Botanischer Garten). Die pflanzengeographischen Bereiche „Nordamerika“, „Ostasien“, „Mexiko, Mittel- und Südamerika“ und „Südafrika“ sind in Form einer Sammlung von Gehölzen und Staudenkonzipiert. Neben der hohen Anzahl verschiedener Trägerbaumarten

Anschrift des Verfassers: Dipl.-Biol. Uwe de Bruyn, Margaretenstraße 46, D-26121 Oldenburg, E-Mail: udebruyn@web.de

weisen sie eine geringe Strukturdiversität auf. Dies gilt ebenfalls für die Beete mit Zierpflanzen.

Abweichend davon weist der Botanische Garten mehrere naturnah gestaltete Bereiche auf. Der 1966 konzipierte und 2001 in großen Teilen erneuerte Bereich „Moor und Heide“ weist neben einem Hoch- und Niedermoor auch Sandmagerrasen und Sandheide verschiedener Feuchtestufen auf. Der Bereich „Mittel- und Süddeutsche Pflanzengesellschaften“ wurde 1968 angelegt. Das „Alpinum“ mit den „Nordischen Formationen“ geht auf eine Anlage aus dem Jahr 1950 zurück. In der heutigen Form wurde der Bereich 1988 gestaltet und später noch erweitert. Zu den jüngsten Anlagen zählen das 1992 erstellte „Mittelmeer-Quartier“, der 2000 entstandene „Bauerngarten“ und der 2001 komplett erneuerte „Arzneigarten“.

Massives Kalkgestein ist vor allem im Alpinum, in den nordischen Formationen, in den Süd- und Mitteldeutschen Pflanzengesellschaften und im Mittelmeer-Quartier vorhanden. Sandstein ist vor allem im Alpinum mit den Nordischen Formationen und dem Mittelmeer-Quartier zu finden. Vielfach sind Weg- und Beetbegrenzungen ebenfalls aus bearbeitetem Sandstein. Granitisches Gestein ist im Alpinum, dem Bereich „Moor und Heide“ sowie in der gesamten Anlage vereinzelt in Beeten und Rasenflächen vorhanden.

Beton und Mörtel sind im Bereich „Flora Nordwestdeutschlands“ in Form von Beetumrandungen und Waschbetonplatten vertreten. Seltener wurde Beton für Beet- und Wegbegrenzungen verwendet.

Methode

Die Geländearbeiten wurden im März 2007 durch mehrere Begehungen bei trockener Witterung und abgetrockneten Gesteinsoberflächen durchgeführt. Eine Erfassung erfolgte für die Flechten an Rinde (Borke) und bearbeitetem Holz (Holz) für die gesamte Fläche des Botanischen Gartens. Für die Arten an Gestein wurden getrennte Erhebungen für die Arten der Weg- und Beetbegrenzungen (Weg) sowie dem Alpinum mit nordische Formationen und Pflanzengesellschaften Mittel- und Süddeutschlands (Alpin.), dem Mittelmeerquartier (Mitt.) und dem Bereich Moor und Heide (Heide) erstellt. Dabei wurden folgende Substrate unterschieden: B = Borke, H = bearbeitetes Holz, e = Erde/Sand, b = Beton/Mörtel, g = granitisches Gestein, k = Kalkstein, s = Sandstein, z = Ziegel, mx = über Moos auf mit x bezeichneter Gesteinsart. Eine grobe Häufigkeitsabschätzung erfolgte in einer vierstufigen Skala (1 = Einzelfund; 2 = 2-5 Fundpunkte; 3 = 6-20 Fundpunkte; 4 = >20 Fundpunkte) nach der Anzahl besiedelter Steine, Trägerbäume oder Bretter bzw. Teilpopulationen bei Erdflechten. Lichenicole Pilze („Flechtenparasiten“) bleiben bei dieser Untersuchung unberücksichtigt. Die gängigen Tüpfeltests (K-, C-, P-Reaktion) erfolgten im Gelände. Von allen bestimmungskritischen Sippen wurden Belegexemplare gesammelt und mikroskopisch untersucht. Belege befinden sich im Herbarium des Verfassers.

Ergebnisse

Insgesamt wurden im Botanischen Garten Oldenburg 113 Flechten-Sippen festgestellt (vgl. Tab. 1). Vier Arten werden nach WIRTH et al. (1996) bundesweit als „stark gefährdet (RL 2)“, 14 Arten als „gefährdet (RL 3)“ und weitere vier Arten als „Gefährdung anzunehmen (RL G)“ eingestuft.

Auf Borke wurden an der Vielzahl verschiedener Trägerbäume insgesamt 41 Flechtenarten mit einem Schwerpunkt an den wenigen freistehenden älteren Gehölzen angetroffen. Unter den wenigen häufigen Arten sind mit *Physcia tenella*, *Xanthoria parietina*, *X. polycarpa* ausschließlich hohe Nährstoffbelastungen tolerierende Arten. Diese treten auch an Zweigen von Nadelgehölzen auf. Gegenüber höheren Nährstoffbelastungen empfindliche Arten, wie *Evernia prunastri* oder *Hypogymnia physodes*, fehlen oder sind sehr selten. Die Gehölzbestände der pflanzengeographischen Bereiche erweisen sich dabei als äußerst flechtenarm. Viele im Stadtgebiet von Oldenburg inzwischen wieder verbreitete Arten (z. B. *Flavoparmelia caperata*, *Hypotrachyna afrorevoluta*) sind im Botanischen Garten an nur ein oder zwei Trägerbäumen als junge Ansiedlungen vorhanden.

An bearbeitetem Holz wurden 14 Flechtenarten festgestellt. In der Mehrzahl handelt es sich um für bearbeitetes Holz untypische Arten. Nur *Lecanora saligna*, *Micarea denigrata* und *Placynthiella icmalea* sind als typische Besiedler von bearbeitetem Holz einzustufen.

An Weg- und Beetbegrenzungen aus Beton und Sandstein sowie einzelnen Findlingen in Beeten und Rasenflächen treten 38 Flechtenarten auf. Auffällig selten sind auf älteren Beton und Mörtel spezialisierte Arten. An diesem Habitat weit verbreitete Arten, wie *Caloplaca decipiens*, *C. ruderum*, *C. saxicola* oder *Rinodina gennarii* fehlen im Botanischen Garten. Die häufigsten Arten an bearbeitetem Sandstein sind *Lecanora muralis*, *Porpidia soledizodes*, *Scoliciosporum umbrinum* und *Trapelia coarctata*. Auf beschatteten Findlingen treten vereinzelt vorwiegend borkenbesiedelnde Arten, wie *Candelariella reflexa* oder *Melanohalea exasperatula*, auf.

Bei einer Zusammenfassung der drei Substrate „Borke“, „Holz“ und „Weg“ ergibt sich ein Arteninventar von 72 Sippen. Dieses Arteninventar entspricht dem einer „klassischen“ Anlage eines botanischen Gartens.

Als der mit 66 Flechten mit Abstand artenreichste Bereich erweist sich das Alpinum mit den Nordischen Formationen. Aus diesem Grund soll dieser Bereich etwas detaillierter dargestellt werden. Das Alpinum weist mit Sandstein, granitischem Gestein und verschiedenen Kalkgesteinen ein breites Spektrum verschiedener Gesteinsarten auf.

An granitischem Gestein wurden 15 Flechtenarten festgestellt, fast alle Arten sind selten oder sehr selten. Die Flechtenflora an granitischem Gestein ist damit als relativ artenarm einzustufen. Geeignete Habitate für Flechten fehlen weitgehend, da die Mehrzahl der größeren Steine von Moosen (v.a. *Hypnum cupressiforme* und *Didymodon vinealis* var. *flaccidus*) bewachsen ist.

An Sandstein wurden 22 Arten beobachtet. Dabei handelt es sich weitgehend um im niedersächsischen Tiefland weit verbreitete Arten. Häufiger treten nur *Porpidia soledizodes*, *Trapelia coarctata* und *T. placodioides* auf. Bemerkenswert sind die Nachweise von *Acarospora heppii* und *Anisomeridium polypori*.



Abb. 1: Kalkgestein im Alpinum mit einzelnen größeren Kalkfelsen

Die Mehrzahl der Arten (41 Arten) tritt an Kalkgestein auf. Als dominante Arten sind *Protoblastenia rupestris*, *Sarcogyne regularis*, *Verrucaria nigrescens* und *Verrucaria muralis* anzutreffen, die in der Regel den Großteil der Gesteinsoberfläche der größeren Kalkfelsen bedecken (vgl. Abb. 1). Weniger stark von Flechten besiedelt sind die häufiger durch Beetpflege bewegten Kalksteinscherben. Mit *Petractis clausa*, *Verrucaria baldensis*, *Verrucaria dolosa*, *Verrucaria calciseda*, *Verrucaria parmigerella* und *Verrucaria subfuscilla* wurde eine Reihe bisher im niedersächsischen Tiefland nicht bekannter Arten nachgewiesen. Offensichtlich sind Kalksteine verschiedener Härte vorhanden, die sich deutlich im Arteninventar unterscheiden. Es ist zudem eine starke Abhängigkeit von Exposition zu erkennen. Ausschließlich an nordexponierten Vertikalflächen treten *Botryolepraria lesdainii*, *Caloplaca citrina*, *Caloplaca chryso-deta* und *Opegrapha calcarea* auf.

Eine besondere Gruppe bildet die auf und zwischen verschiedenen Moosarten auftretenden Flechten. Hier wurden insgesamt 11 Arten beobachtet von denen *Leptogium lichenoides* und *Bilimbia sabuletorum* im Alpinum sehr häufig sind. Bemerkenswert sind die Nachweise von drei Arten aus der Gattung *Peltigera* sowie zwei Arten aus der Gattung *Veizdaea*.

Im Mittelmeer-Quartier wurden an den Kalk- und Sandsteinen insgesamt 27 Arten nachgewiesen. 19 der hier festgestellten Arten treten an Kalkgestein auf. Die Gesteinsoberfläche der Kalksteine ist zum größten Teil mit Flechtenlagern bedeckt. Im

Vergleich zum Alpinum ist der Bewuchs jedoch wesentlich artenärmer. Alle im Alpinum an Kalkgestein dominant auftretenden Arten sind auch im Mittelmeer-Quartier vorhanden und dominant. An Sandstein wurden lediglich 10 Arten beobachtet von denen nur *Porpidia soredizodes* und *Trapelia coarctata* relativ häufig sind. An den Sandsteinen ist starker Moosbewuchs vorhanden. Bemerkenswert sind größere Bestände von *Cladonia coniocraea* und *Cladonia fimbriata* zwischen und auf den Moosen. Auf den Bereich „Moor und Heide“ sind die wenigen Nachweise von Erdflechten beschränkt. In einem lückigen Sandmagerrasen treten auf einer Fläche von ca. 4 m² mehrere Arten aus der Gattung *Cladonia* auf. In der neu angelegten Calluna-Sand-Heide und im Hoch- und Niedermoorbereich sind dagegen keine Erdflechten vorhanden. Im Heidebereich treten an den einzelnen Findlingen 12 Flechtenarten auf, darunter mehrere vorwiegend borkenbewohnende und für nährstoffreiche Standorte charakteristische Arten.

Tab. 1: Gesamtliste der im Oldenburger Botanischen Garten nachgewiesenen Flechtenarten. RL D = Gefährdungsangaben für Deutschland nach WIRTH et al. (1996), 2 = stark gefährdet, 3 = gefährdet, G = Gefährdung anzunehmen, D = Datenlage mangelhaft, * = nicht gefährdet, k.A. = keine Angabe. Unterschiedene Teilbereiche/Substrate: Borke = an Rinde, Holz = bearbeitetes Holz, Weg. = Gestein der Weg- und Beetbegrenzungen, Alpin = Alpinum mit Nordische Formationen und Pflanzengesellschaften Mittel- und Süddeutschlands, Mitt. = Mittelmeerquartier, Heide = Moor und Heide. Häufigkeitsskala: 1 = Einzelfund; 2 = 2 bis 5 Fundpunkte; 3 = 6 – 20 Fundpunkte; > 20 Fundpunkte. Substrat: B = Borke, H = bearbeitetes Holz, b = Beton/Mörtel, e = Erde/Sand, g = granitisches Gestein, k = Kalkstein, s = Sandstein, z = Ziegel, mx = über Moos auf mit x bezeichneter Gesteinsart.

	RL	D	Borke	Holz	Weg	Alpin.	Mitt.	Heide
<i>Acarospora heppii</i> (Nägeli) Nägeli	G					2 s		
<i>Amandinea punctata</i> (Hoffm.) Coppins & Scheid.	*		3 B	2 H	2 g			
<i>Anisomeridium polypori</i> (Ellis & Everh.) M. E. Barr	G		1 B			1 s		
<i>Arthonia radiata</i> (Pers.) Ach.	3		1 B					
<i>Aspicilia calcarea</i> (L.) Mudd	*				3 b	2 k	2 k	
<i>Aspicilia contorta</i> (Hoffm.) Kremp.	*				4 b	2 k	1 k	
<i>Bacidia adastrata</i> Sparrius & Aptroot	k.A.		2 B					
<i>Bacidina arnoldiana</i> (Körb.) V. Wirth & Vězda	*					2 k		
<i>Bacidina delicata</i> (Larbal. & Leight.) V. Wirth & Vězda	*		1 B					
<i>Bacidina egenula</i> (Nyl.) Vězda	D					4 k,s,b,g		
<i>Bilimbia sabuletorum</i> (Schreb.) Arnold	*					3 mk,ms		
<i>Botryolepraria lesdainii</i> (Hue) Canals et al.	*					2 k		
<i>Buellia aethalea</i> (Ach.) Th. Fr.	*							1 g
<i>Buellia griseovirens</i> (Turner & Borrer ex Sm.) Almb.	*		1 B					
<i>Caloplaca chrysodeta</i> (Vain. ex Räsänen) Dombr.	*					2k		
<i>Caloplaca citrina</i> (Hoffm.) Th. Fr.	*				4 b	2 k	1 k	
<i>Caloplaca flavocitrina</i> (Nyl.) H. Olivier	D				3 b	3 k,s	2 k,s	
<i>Caloplaca flavovirescens</i> (Wulfen) Dalla Torre & Sarnth.	3				3 b	1 k	1 k	
<i>Caloplaca holocarpa</i> (Hoffm.) A. E. Wade	*				4 b,g	2 s,g		
<i>Caloplaca lactea</i> (A. Massal.) Zahlbr.	*					2 k	1 k	
<i>Caloplaca lithophila</i> H. Magn.	k.A.				3 b,g	2 k,s	1 k	
<i>Candelariella aurella</i> (Hoffm.) Zahlbr.	*				3 b,g	2 k	1 k	
<i>Candelariella reflexa</i> (Nyl.) Lettau	*			2 H	1 g			

<i>Candelariella vitellina</i> (Hoffm.) Müll. Arg.	*	3 B	1 H	2 g	1 g	1 g
<i>Catillaria chalybeia</i> (Borrer) A. Massal.	*				2 g	
<i>Catillaria lenticularis</i> (Ach.) Th. Fr.	*				2 k	
<i>Cladonia coniocraea</i> (Flörke) Sprengel	*	2 B				2 ms
<i>Cladonia fimbriata</i> (L.) Fr.	*	1 B	2 H		3 s,ms	3 s,ms 2 e
<i>Cladonia furcata</i> (Huds.) Schrad. ssp. <i>furcata</i>	*					2 e
<i>Cladonia pyxidata</i> ssp. <i>grayi</i> (G. Merr. ex Sandst.) V. Wirth	*					2 e
<i>Cladonia pyxidata</i> ssp. <i>pocillum</i> (Ach.) Å. E. Dahl	*				3 mk	
<i>Cladonia scabriuscula</i> (Delise) Leight.	G					2 e
<i>Cladonia subulata</i> (L.) Weber ex F. H. Wigg.	*					2 e
<i>Clauzadea monticola</i> (Ach.) Hafellner & Bellem.	*				2 k	
<i>Collema tenax</i> (Sw.) Ach. em. Degel.	*				2 k,mk	
<i>Fellhanera viridisorediata</i> Aptroot, M. Brand & Spier	k.A.	2 B	2 H			
<i>Flavoparmelia caperata</i> (L.) Hale	2	1 B				
<i>Hypogymnia physodes</i> (L.) Nyl.	*	2 B				
<i>Hypogymnia tubulosa</i> (Schaer.) Hav.	*	1 B				
<i>Hypotrachyna afrorevoluta</i> (Krog & Swinscow) Krog & Swinscow	k.A.	2 B				
<i>Jamesoniella anastomosans</i> (P. James & Vězda) Lücking, Sérus. & Vězda	*	1 B				
<i>Lecania cyrtella</i> (Ach.) Th. Fr.	3	1 B				
<i>Lecania erysibe</i> (Ach.) Mudd	*	1 B		4 b	3 k	
<i>Lecania inundata</i> (Hepp ex Körb.) M. Mayrhofer	*			1 b	3 k,s	
<i>Lecania naegelii</i> (Hepp) Diederich & van den Boom	2	1 B				
<i>Lecania rabenhorstii</i> (Hepp) Arnold	D				2 k,g,s	1 s
<i>Lecania sylvestris</i> (Arnold) Arnold	D				2 k	
<i>Lecanora albescens</i> (Hoffm.) Branth & Rostr.	*		1 H	3 b	3 k	
<i>Lecanora campestris</i> (Schaer.) Hue	*			1 b		1 s
<i>Lecanora chlorotera</i> Nyl.	*	2 B				
<i>Lecanora dispersa</i> (Pers.) Röhl.	*	2 B	2 H	3 g,b	3 k,s	1 k 2 g
<i>Lecanora expallens</i> Ach.	*	2 B				
<i>Lecanora flotoviana</i> Spreng.	k.A.			3 b	2 k	1 k
<i>Lecanora hagenii</i> (Ach.) Ach.	*	2 B		1 g		
<i>Lecanora muralis</i> (Schreb.) Rabenh.	*			4 s,b	3 g	2 s 2 g
<i>Lecanora polytropa</i> (Ehrh. ex Hoffm.) Rabenh.	*			1 g	4 g,s	4 s
<i>Lecanora saligna</i> (Schrad.) Zahlbr. var. <i>saligna</i>	*		1 H			
<i>Lecanora xanthostoma</i> Cl. Roux ex Fröberg	k.A.			3 b	1 k	
<i>Lecidea fuscoatra</i> (L.) Ach.	*				2 s	
<i>Lecidella elaeochroma</i> (Ach.) M. Choisy	3	3 B				
<i>Lecidella scabra</i> (Taylor) Hertel & Leuckert	*			3 s	2 g	
<i>Lecidella stigmatea</i> (Ach.) Hertel & Leuckert	*			3 b	2 k,s	2 k,s
<i>Lepraria incana</i> (L.) Ach.	*	4 B		1 s		1 g
<i>Lepraria lobificans</i> Nyl.	*			4 s	4 k,s,mg	
<i>Leptogium lichenoides</i> (L.) Zahlbr.	G				4 mk,mg	
<i>Melanelixia glabrata</i> (Lamy) O. Blanco et al.	*	1 B				
<i>Melanelixia subaurifera</i> (Nyl.) O. Blanco et al.	2	3 B	1 H			1 g
<i>Melanohalea exasperatula</i> (Nyl.) O. Blanco et al.	*	2 B		1 g		
<i>Melanohalea laciniatula</i> (Flagey ex H. Olivier) O. Blanco et al.	3	1 B				
<i>Micarea denigrata</i> (Fr.) Hedl.	*		1 H			
<i>Naetrocymbe punctiformis</i> (Pers.) R. C. Harris	2	2 B				
<i>Opegrapha calcarea</i> Turner ex Sm.	3				1 k	
<i>Opegrapha niveoatra</i> (Borrer) J.R. Laundon	3	1 B				
<i>Opegrapha rupestris</i> Pers.	*				1 k	

<i>Parmelia sulcata</i> Taylor	*	3 B	1 H				1 g	
<i>Peltigera didactyla</i> (With.) J. R. Laundon	*				3 mg,ms			
<i>Peltigera praetextata</i> (Flörke ex Sommerf.) Vain.	3				2 ms			
<i>Peltigera rufescens</i> (Weiss) Humb.	3				1 mg,e			
<i>Petractis clausa</i> (Hoffm.) Kremp.	*				3 k			
<i>Phaeophyscia orbicularis</i> (Neck.) Moberg	*	4 B		1 s	1 g	1 k	1 g	
<i>Physcia adscendens</i> (Th. Fr.) H. Olivier	*	4 B						
<i>Physcia dubia</i> (Hoffm.) Lettau	*					1 k		
<i>Physcia tenella</i> (Scop.) DC.	*	4 B			1 k	1 k	2 g	
<i>Placynthiella icmalea</i> (Ach.) Coppins & P. James	*		1 H					
<i>Polysporina simplex</i> (Davies) Vězda	*				3 g		1 g	
<i>Porina aenea</i> (Wallr.) Zahlbr.	*	2 B						
<i>Porina chlorotica</i> (Ach.) Müll. Arg.	3				2 g,s			
<i>Porpidia macrocarpa</i> (DC.) Hertel & A. J. Schwab	*				1 g			
<i>Porpidia soledizodes</i> (Lamy ex Nyl.) J. R. Laundon	*				4 s	4 s,g	3 s	
<i>Protoblastenia rupestris</i> (Scop.) J. Steiner	*					4 k	3 k	
<i>Psilolechia lucida</i> (Ach.) M. Choisy	*	1 B		1 s				
<i>Punctelia subrudecta</i> (Nyl.) Krog	3	1 B						
<i>Punctelia ulophylla</i> (Ach.) Herk & Aptroot	*	2 B						
<i>Sarcogyne regularis</i> Körb.	*					4 k	4 k	
<i>Scoliciosporum umbrinum</i> (Ach.) Arnold	*		1 H		4 s	3 s,g		
<i>Trapelia coarctata</i> (Turner ex Sm.) M. Choisy	*				4 s,g	4 s,g	3 s	
<i>Trapelia involuta</i> (Taylor) Hertel	*				1 g		2 g	
<i>Trapelia placodioides</i> Coppins & P. James	*				2 s	3 s,g	2 g	
<i>Verrucaria baldensis</i> A. Massal.	*					2 k		
<i>Verrucaria calciseda</i> DC.	*					3 k	3 k	
<i>Verrucaria dolosa</i> Hepp	D					2 k,b		
<i>Verrucaria macrostoma</i> Dufour ex DC.	3			1 b	1 k			
<i>Verrucaria muralis</i> Ach.	*			3 b	4 k, s	4 k		
<i>Verrucaria nigrescens</i> Pers.	*			4 b	4 k, s	4 k		
<i>Verrucaria parmigerella</i> Zahlbr.	*				2 k			
<i>Verrucaria subfuscella</i> Nyl.	D				3 k			
<i>Verrucaria tectorum</i> (A. Massal.) Körb.	D				2 k			
<i>Verrucaria viridula</i> (Schrad.) Ach.	D				4 k,s			
<i>Vezeadaea aestivalis</i> (Ohlert) Tscherm.-Woess & Poelt	3				1 mg			
<i>Vezeadaea leprosa</i> (P. James) Vězda	*				1 mg			
<i>Xanthoria candelaria</i> (L.) Th. Fr.	*	1 B						
<i>Xanthoria parietina</i> (L.) Th. Fr.	*	4 B			1 g			
<i>Xanthoria polycarpa</i> (Hoffm.) Rieber	*	4 B	1 H					
		113	41	14	38	66	27	17

Kommentierte Liste bemerkenswerter Arten

Hypotrachyna revoluta

Hypotrachyna afrorevoluta ist eine erst seit kurzer Zeit von *Hypotrachyna revoluta* abgetrennte Art (MASON 2005). Für beide Arten ist eine sehr starke Wiederausbreitung im Weser-Ems-Gebiet zu beobachten. *Hypotrachyna afrorevoluta* scheint, ebenso wie in den angrenzenden Niederlanden (SPIER et al. 2007), die im Weser-Ems-Gebiet deutlich häufigere Sippe zu sein.

Lecania naegelii

Einmal zusammen mit *Lecania cyrtella* an der aus Japan/China stammenden Trägerbaumart *Acanthopanax divaricatus* (Araliaceae). *Lecania naegelii* ist eine im Weser-Ems-Gebiet stark zurückgegangene und jetzt sehr seltene Art, die als sehr empfindlich gegenüber Borkenversauerungen und Nährstoffeinträgen einzustufen ist.

Lecania inundata, *L. rabenhorstii*, *L. sylvestris*

Bei den im Botanischen Garten Oldenburg untersuchten Belegen dieser schwierigen Artengruppe lassen sich im direkten Vergleich deutliche Unterschiede in der Ausbildung des Lagers und der Fruchtkörper feststellen, die eine Zuordnung zu drei verschiedenen Sippen zulassen. *L. sylvestris* ist dabei auf Kalkgestein im Alpinum beschränkt.

Peltigera praetextata

Die Art tritt mehreren bemoosten silikatischen Steinen am Nordrand der Skandinavien-Abteilung auf (vgl. Abb. 2). Möglicherweise ist das Vorkommen auf eine Ansalbung zurückzuführen. Die Population besteht aus 10-15 vitalen Lagern und einigen jungen Thalli auf 5 verschiedenen Steinen. Der Bestand ist durch mechanische Belastung stark gefährdet, da *Peltigera praetextata* mit der Mooschicht leicht abzulösen ist bzw. durch Verlagerung der Steine leicht beschädigt werden kann. Einziger aktuell bekannter Nachweis im Weser-Ems-Gebiet, früher in Altholzbeständen (SANDSTEDTE 1912).



Abb. 2: Ein vitales Lager von *Peltigera praetextata* über Moosen

Leptogium lichenoides

In großer Menge zusammen mit *Collema tenax* und *Bilimbia sabuletorum* über Kalkgesteinsmoosen (z. B. *Schistidium apocarpum* agg.) im Alpinum und dabei die Moose teilweise zum Absterben bringend. Vereinzelt auch auf stark bemoostem Silikatgestein im Alpinum. Einziger aktueller Nachweis im Weser-Ems-Gebiet.

Verrucaria baldensis und *V. parmigerella*

Beide Arten treten zusammen mit *Catillaria lenticularis* und *Protoblastenia rupestris* an sehr hartem Kalkgestein auf. Sehr hartes Kalkgestein ist im Alpinum offensichtlich sehr selten, es wurden nur zwei mittelgroße Steine gefunden.

Verrucaria dolosa

Auf Bruchstücken von Ziegeln und kleineren Kalksteinen in Bodennähe. Das Lager ist feucht grünlich und gelatinös, die Perithezien sind nicht in das Lager eingesenkt. Nachweise aus Niedersachsen liegen bisher nicht vor (HAUCK 1996). Möglicherweise bisher nicht von *V. maculiformis* unterschieden.

Verrucaria subfuscella

Die Art tritt im Alpinum an größeren Kalksteinen auf horizontalen Flächen zusammen mit anderen *Verrucaria*-Arten auf. Sie bildet dort deutliche Inseln und zum Teil parasitisch auf großflächigen Lagern von *Verrucaria nigrescens*, *V. muralis* und *Protoblastenia rupestris*. Nachweise aus Niedersachsen liegen bisher nicht vor (HAUCK 1996). Möglicherweise bisher nicht von *V. fuscella* unterschieden.

Veizdaea aestivalis

Von dieser Art liegt aus Niedersachsen bisher nur eine Meldung vor (ERNST 1997). Die unauffällige Art wurde einmal zwischen dem Moos *Hypnum cupressiforme* über granitischem Gestein im Alpinum gefunden.

Diskussion

Eine Artendiversität von 113 Arten auf einer Fläche von weniger als 4 ha ist für das norddeutsche Tiefland als hoch einzustufen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass viele im Stadtgebiet Oldenburg weit verbreitete Arten, wie z. B. *Acarospora fuscata*, *Caloplaca decipiens*, *C. saxicola*, *Evernia prunastri*, *Rhizocarpon reductum*, *Rinodina gennarii*, *Phaeophyscia nigricans* oder *Trapeliopsis flexuosa* trotz potentiell vorhandener Habitate im Botanischen Garten nicht nachgewiesen werden konnten. Demgegenüber wurden mehrere auf massives Kalkgestein spezialisierte Arten festgestellt.

Eine Anzahl von 41 borkenbewohnenden Flechtenarten war angesichts des Angebots von Trägerbäumen zu erwarten. Überraschend ist hingegen die Seltenheit vieler im Stadtgebiet Oldenburg auf Rinde inzwischen häufiger Arten. Ein möglicher Grund hierfür ist die Seltenheit von freistehenden und älteren Bäumen, die eine artreiche Flechtenflora begünstigen. Vielfach stehen die Gehölze sehr dicht oder weisen ein relativ geringes Alter auf. Das breite Spektrum vorhandener Trägerbaumarten hat offensichtlich keinen positiven Einfluss auf die Artendiversität. Es

wurden keine besonderen Flechtenarten an den nicht einheimischen Gehölzen festgestellt. Bemerkenswert ist der hohe Anteil gegenüber erhöhten Nährstoffeinträgen toleranter Arten.

Flechtenarten an bearbeitetem Holz sind im Botanischen Garten selten. Die Seltenheit dieser Arten ist darauf zurückzuführen, dass älteres und nicht imprägniertes Holz in der Anlage weitgehend fehlt.

Im Bereich Moor und Heide konnten nur wenige für diese Vegetationstypen charakteristische Erdflechten aus der Gattung *Cladonia* nachgewiesen werden. Die Erdflechten-Bestände werden durch das Zuwachsen der Magerrasen mit der Sand-Segge (*Carex arenaria*) stark zurückgedrängt. In der neu angelegten Sand-Heide fehlen Erdflechten bislang völlig.

Der artenreichste und interessanteste Bereich ist das Kalkgestein im Alpinum mit einer Reihe für das niedersächsische Tiefland neuer Arten. Dies überrascht nicht, da natürlich anstehendes Kalkgestein und damit vergleichbare Standorte im Tiefland fehlen. Das angetroffene Arteninventar entspricht dem der Kalkgebiete des niedersächsischen Hügellandes. Alpin oder boreal verbreitete Flechtenarten sind nicht vorhanden.

Als Herkunft der Arten kann eine Einschleppung mit den Kalksteinen nicht ausgeschlossen werden. Wahrscheinlicher ist jedoch eine spontane Ansiedlung. Mehrere Arten (z. B. *Opegrapha calcarea*, *Botryolepraria lesdainii*) treten im Weser-Ems-Gebiet auch an Mörtel alter Kirchen auf (vgl. DE BRUYN et al. 2005, DE BRUYN 2007). In den angrenzenden Niederlanden sind auf massives Kalkgestein spezialisierte Arten an verbautem Kalkgestein der Deiche und alten Kirchen bekannt (VAN HERK & AP-TROOT 2004).

Das Alpinum wurde in seiner heutigen Form erst 1988 angelegt. Möglicherweise wurden einige bereits länger in Botanischen Garten vorhandene Kalkfelsen verwendet. Dennoch ist davon auszugehen, dass sich bereits nach wenigen Jahrzehnten auch in großer Entfernung von natürlichen Kalkgesteinsvorkommen ein artenreicher, standorttypischer Flechtenbewuchs einstellt. Begünstigt wird eine artenreiche Gesteinsflechtenflora durch die regelmäßige, teilweise Entfernung pleurokarper Moose von größeren Steinen.

Für Erdflechten stellen die im Rahmen von Pflegemaßnahmen vorgenommenen regelmäßigen Substratbewegungen einen limitierenden Faktor dar. Sonst typische Erdflechten, wie *Cladonia pyxidata* var. *poecillum* oder *Peltigera didactyla*, treten deshalb fast ausschließlich über Moos auf größeren Steinen auf.

Die im Vergleich zum Alpinum wesentlich geringere Artenzahl an Kalkgestein im Mittelmeer-Quartier ist vor allem auf das deutlich geringere Alter dieses Bereichs zurückzuführen. Nach ca. 15 Jahren ist jedoch bereits ein Großteil der Gesteinsoberfläche mit Flechten bewachsen.

Im Gegensatz zur Besiedlung der Kalkfelsen ist die Flechtenflora an Silikatgestein im Botanischen Garten Oldenburg weniger gut entwickelt. Für das Tiefland seltene Arten wurden hier nicht nachgewiesen. Dies liegt zum einen an der wesentlich größeren Präsenz von verbautem Silikatgestein im Siedlungsbereich z. B. an Grabstellen der Kirchhöfe. Zum anderen sind granitisches Gestein und Sandstein in der Anlage oft von Moosen bewachsen oder beschattet. Beide Faktoren hemmen die Entwicklung einer artenreichen Silikatflechtenvegetation. An den im Bereich „Moor

und Heide“ vorhandenen Findlingen ist der Flechtenbewuchs durch Umlagerungen zudem reduziert worden. Das festgestellte Arteninventar entspricht weitgehend dem älterer Kirchhöfe im niedersächsischen Küstengebiet (vgl. DE BRUYN et al. 2005, DE BRUYN 2007). Auch dort fand vielerorts Sandstein und granitisches Gestein als Baumaterial und Grabsteinen Verwendung.

Ohne die Teilbereiche „Alpinum“, „Mittelmeer-Quartier“ und „Moor und Heide“ wurden im Botanischen Garten Oldenburg 72 Flechtenarten nachgewiesen. Mit den naturnah gestalteten Bereichen erhöht sich die Artenzahl um über 40 Arten auf 113 Taxa. Dies zeigt, dass sich die Artendiversität der Flechten durch die Schaffung naturnaher Standortbedingungen gegenüber einer klassischen Präsentation von Pflanzenarten erheblich steigern lässt. An den geschaffenen Standorten stellt sich spontan nach wenigen Jahrzehnten eine charakteristische Flechtenvegetation ein. Diese erhebliche Erhöhung der Artendiversität lässt sich auch für andere Organismengruppen feststellen. So stellt der Botanische Garten Oldenburg auch für eine Reihe von Moosarten (z. B. *Anomodon viticulosus*, *Porella platyphylla*, *Thamnobryum alopecurum*,) einen Vorkommensschwerpunkt im niedersächsischen Tiefland dar.

Danksagung

Bei Herrn Dr. A. Gerlach, Herrn G. Hüasers sowie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Botanischen Gartens möchte ich mich für die Erlaubnis der Probenentnahme und die Vermittlung von Informationen zum Botanischen Garten bedanken. Bei Herrn Dr. D. Metzging bedanke ich mich für Anmerkungen zum Text.

Zusammenfassung

Die Flechtenflora des Botanischen Gartens Oldenburg wurde 2007 untersucht. Es wurden 113 Flechtenarten nachgewiesen, darunter mit *Verrucaria dolosa* und *V. subfuscella* zwei Neunachweise für Niedersachsen und mehrere Neunachweise für das niedersächsische Tiefland. Die naturnahe Gestaltung des Alpinums und des Mittelmeer-Quartiers führt zu einer starken Erhöhung der Flechten-Artendiversität. Auf Kalkgestein im Alpinum und im Mittelmeer-Quartier stellt sich auch in großer Entfernung von natürlichen Kalksteinvorkommen eine artenreiche und standorttypische Flechtenvegetation ein. Die Besiedlung erfolgte sehr wahrscheinlich durch spontane Ansiedlungen und vollzog sich innerhalb weniger Jahrzehnte.

Literatur

- CARL-VON-OSSIETZKY UNIVERSITÄT OLDENBURG (O. J.): Botanischer Garten der Universität Oldenburg. Zweiseitiges Faltblatt.
- DE BRUYN, U. (2000): Zur aktuellen Verbreitung epiphytischer Flechten im nördlichen Weser-Ems-Gebiet. – Oldenburger Jahrbuch **100**: 281-318.
- DE BRUYN, U., A. APTROOT, L. SPARRIUS & H.-W. LINDERS (2005): Ergebnisse eines Flechten-Kartierungstreffens in Ostfriesland (Nordwest-Niedersachsen). – Aktuelle Lichenologische Mitteilungen N. F. **14**: 18-29.

- ERNST, G. (1997): Die Flechten des Landkreises Harburg. – Berichte des Botanischen Vereins zu Hamburg **17**: 1-136.
- HAUCK, M. (1996): Die Flechten Niedersachsens. Bestand, Ökologie, Gefährdung und Naturschutz. – Naturschutz und Landschaftspflege in Niedersachsen **36**: 1-208.
- MASON, D. (2005): Taxinomie, écologie et chorologie des espèces françaises des genres *Hypotrachyna* et *Parmeliopsis* (Ascomytina lichénisées, *Parmeliaceae*) – Cryptogamie, Mycologie **26**(3): 205-263.
- SANDSTEDE, H. (1912): Die Flechten des nordwestdeutschen Tieflandes und der deutschen Nordseeinseln. – Abh. Naturwiss. Ver. Bremen **21**: 9-243.
- SPIER, L., APTROOT, A. & VAN HERK, C. M. (2007): *Hypotrachyna afrorevoluta* (Schilferig schildmos), een over het hoofd gezien algemeen macrolicheen, nieuw voor Nederland. – Buxbaumiella **77**: 18-20.
- VAN HERK, C. M. & APTROOT, A. (2004): Veldgids Korstmossen. Uitgeverij KNNV, Utrecht.
- WIRTH, V. (1995): Die Flechten Baden-Württembergs. 2. Aufl., Ulmer-Verlag, Stuttgart.
- WIRTH, V., H. SCHÖLLER, P. SCHOLZ, G. ERNST, T. FEUERER, A. GNÜCHTEL, M. HAUCK, P. JACOBSEN, V. JOHN & B. LITTERSKI (1996): Rote Liste der Flechten (Lichenes) der Bundesrepublik Deutschland. – Schriftenreihe für Vegetationskunde **28**: 307-368.

Klaus-Peter Müller

Oldenburgische Bibliographie 2006

Mit Nachträgen aus den vorhergehenden Jahren.
In der Landesbibliothek Oldenburg bearbeitet¹.

Inhalt

Bibliographien/Kataloge/Nachschlagewerke: Nr. 1; Geschichte: Nr. 2; Ur- und Frühgeschichte: Nr. 3-18; Mittelalterliche Geschichte: Nr. 19-21; Neue Geschichte: Nr. 22-54; Rechtsgeschichte: Nr. 55-67; Verfassung/Verwaltung: Nr. 68-76; Gesundheitswesen: Nr. 77-90; Schulen/Hochschulen: Nr. 91-104; Kirchen/Glaubensgemeinschaften: Nr. 105-139; Militär: Nr. 140-152; Einzelne Orte und Landschaften: Nr. 153-263; Wirtschaft/Soziales: Nr. 264-284; Landwirtschaft/Forstwirtschaft: Nr. 285-310; Handwerk/ Industrie: Nr. 311-313; Handel/Banken: Nr. 314-316; Schifffahrt/Häfen: Nr. 317-329; Fischerei: Nr. 330-331; Fremdenverkehr: Nr. 332-333; Energieversorgung: Nr. 334-337; Einzelne Firmen: Nr. 338-350; Verkehr: Nr. 351-357; Post/Fernmeldewesen: Nr. 358-378; Landesplanung/Raumordnung: Nr. 379; Küstenschutz/Wasserwirtschaft: Nr. 380-382; Geographie/Topographie: Nr. 383-400; Naturkunde: Nr. 401-414; Pflanzen: Nr. 415-419; Tiere: Nr. 420-431; Naturschutz: Nr. 432-438; Bevölkerung: Nr. 439-451; Einzelne Familien und Personen: Nr. 452-637; Kultur/Kunst: Nr. 638-740; Volkskunde: Nr. 741-756; Sprache/Literatur: Nr. 757-772; Sport: Nr. 773-794; Neue Periodika: Nr. 795-800.

Bibliographien/Kataloge/Nachschlagewerke

1. Müller, Klaus-Peter: Oldenburgische Bibliographie 2005. Mit Nachträgen aus den vorhergehenden Jahren. In der Landesbibliothek Oldenburg bearb. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 106, 2006, S. 345-397.

Geschichte

2. Sello, Georg: Die territoriale Entwicklung des Herzogtums Oldenburg. [Hauptbd.] 2. Neudr. [der Ausg.] Göttingen 1917. Mit einer Einl. von Albrecht Eckhardt. Atlas. Neudr. der Ausg. Göttingen 1917. Osnabrück: Wenner 2005. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für die Provinz Hannover, das Großherzogtum Oldenburg, das Herzogtum Braunschweig, das Fürstentum Schaumburg-Lippe und die Freie Hansestadt Bremen, 2; Studien und Vorarbeiten zum historischen Atlas Niedersachsens, 3) 4-06-0551

1 Fortsetzung von: Oldenburgische Bibliographie 1972-2005; in: Oldenburger Jahrbuch 74-106 (1974-2006).

Anschrift des Bearbeiters: Dr. phil. Klaus-Peter Müller, Bibliotheksoberrat, Landesbibliothek Oldenburg, Postfach 34 80, 26024 Oldenburg.

Ur- und Frühgeschichte

3. *Eckert, Jörg*: Bericht der Archäologischen Denkmalpflege 2005. Ausgrabungen und Funde [Jever, Elsfleth, Oldenburg, Strücklingen, Visbek, Emstek, Vechta, Holdorf, Uelsen]. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 106, 2006, S. 243-256; Ill.
4. *Fansa, Mamoun*: Die ersten Siedler in der Marsch. In: Mensch und Meer, Küste und Marsch – eine ewige Liebesgeschichte. Beiträge zur Ausstellung. Aus Anlass der Eröffnung der Dauerausstellung Küste und Marsch am 28.05.2006. Landesmuseum für Natur und Mensch Oldenburg. Red.: Frank Both. Textbearb.: Ute Eckstein [u.a.]. Oldenburg: Isensee 2006, S. 70-79; Ill. 4-06-1536
5. *Both, Frank*: „Dort hat ein elendes Völkchen hohe Hügel in Besitz, die wie Rednerbühnen von Menschenhand erschaffen sind“ (Plinius d.Ä., Naturalis Historia). In: Mensch und Meer, Küste und Marsch – eine ewige Liebesgeschichte. Beiträge zur Ausstellung. Aus Anlass der Eröffnung der Dauerausstellung Küste und Marsch am 28.05.2006. Landesmuseum für Natur und Mensch Oldenburg. Red.: Frank Both. Textbearb.: Ute Eckstein [u.a.]. Oldenburg: Isensee 2006, S. 80-103; Ill., Kt. 4-06-1536
6. *Speckmann, Hermann*: Römer im Oldenburger Land? Oldenburg: Isensee 2006. 82 S.; Kt. 06-6473
7. *Kottmann, Albrecht/Schneider, Reinhard*: Ein griechisches Stadion (185 m) in den Großen Mooren Nordwestdeutschlands. Hinweise auf ein einheitliches Maßsystem im antiken Europa. In: Achse, Rad und Wagen, H. 14, 2006, S. 69-75; Ill.
8. *Bengen, Etta*: Großsteingräber. Ausdruck der Heimatverbundenheit. In: Suche nach Geborgenheit. Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg. Begleitband zur Gemeinschaftsausstellung „Suche nach Geborgenheit, Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg“ im Stadtmuseum Oldenburg ... sowie in der Landesbibliothek Oldenburg vom 10. Februar bis 12. Mai 2002. Uwe Meiners (Hrsg.). Oldenburg: Isensee 2002, S. 352-369; Ill. 02-6741
9. *Fansa, Mamoun*: Mumien aus dem Moor. Begegnungen mit Moorleichen im Landesmuseum für Natur und Mensch in Oldenburg. In: Antike Welt, Jg. 36, 2005, H. 2, S. 15-20; Ill.
10. *Beissert, Hans-Werner*: Die „Steinzeitliche Tonlampe“ von Kleinenkneten – ein Zwirngefäß? Das neolithische Tüllengefäß der „Großen Steine“ von Kleinenkneten, Gde. Wildeshausen, Lkr. Oldenburg. Wildeshausen: Museum Urgeschichte-Neuzeit 2006. 29 Bl.; Ill., Kt. 4-06-0506
11. *Eckert, Jörg*: Eine Nähnadel aus der Bronzezeit. In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 180, 2006, S. 75-77; Ill.
12. *Both, Frank*: Eine Urnenbestattung des 4. Jahrhunderts aus Varel-Bramloge, Ldkr. Friesland. In: Museumsjournal Natur und Mensch 2006, S. 85-93; Ill., Kt.
13. *Babo, Verena von/Pohlmeyer, Klaus/Both, Frank*: Pferdebestattungen auf dem frühmittelalterlichen Gräberfeld Drantumer Mühle. In: Museumsjournal Natur und Mensch 2006, S. 53-60; Ill., Kt.
14. *Drafehn, Anselm*: Geomagnetische Prospektion und archäologische Ausgrabung am Fundplatz Hunte 2, Ldkr. Vechta. In: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen, Jg. 26, 2006, S. 48-50; Ill.
15. *Eckert, Jörg*: Holdorf. Eine mittelalterliche Siedlung im sächsischen Dersagau. In: Archäologie in Niedersachsen, Bd. 9, 2006, S. 113-116; Ill.
16. *Scheschkewitz, Jonathan*: Ein Zentrum an der Huntemündung. In: Archäologie in Niedersachsen, Bd. 9, 2006, S. 104-107; Ill.
17. *Steuer, Heiko*: Über anthropomorphe Moorpfähle der vorrömischen Eisenzeit. In: Studien zur Lebenswelt der Eisenzeit [Wittemoor]. Festschr. für Rosemarie Müller. Hrsg. von Wolf-Rüdiger Teegen [u.a.]. Berlin [u.a.]: de Gruyter 2006, S. 69-87; Ill. 72-0234: Erg.Bd. 53

18. *Engel, Regina*: Die Archäologie und der Germanenkult. In: Suche nach Geborgenheit. Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg. Begleitband zur Gemeinschaftsausstellung „Suche nach Geborgenheit, Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg“ im Stadtmuseum Oldenburg ... sowie in der Landesbibliothek Oldenburg vom 10. Februar bis 12. Mai 2002. Uwe Meiners (Hrsg.). Oldenburg: Isensee 2002, S. 332-351; Ill. 02-6741

Mittelalterliche Geschichte

19. *Eckhardt, Albrecht*: Mittelalterliche Städte im Oldenburger Land. In: Herrschaftspraxis und soziale Ordnungen im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Ernst Schubert zum Gedenken. Hrsg. von Peter Aufgebauer [u.a.]. Hannover: Hahn 2006, S. 285-309; Ill. 06-2717
20. *Schmeyers, Jens*: Die letzten freien Friesen zwischen Weser und Ems. Die Geschichte Butjadingens und Stadlands bis zur Schlacht an der Hartwarder Schanze. Lemwerder: Stedinger Verl. 2006. 224 S.; Ill., graph. Darst., Kt. 07-2840
21. *Salomon, Almuth*: Schortens im Mittelalter. In: Schortens. Heimatgeschichtliches vom Mittelalter bis zur Neuzeit: Ingeborg Nöldeke, Almuth Salomon, Antje Sander. Berlin: Nora 2006, S. 7-36; Kt. 07-6440

Neue Geschichte

22. *Nistal, Matthias*: Der Unbetrüglige. Graf Anton Günther und die Fruchtbringende Gesellschaft. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 106, 2006, S. 91-112; Ill.
23. *Hafemann, Klaus*: Der Dreißigjährige Krieg in Gödens und Umgebung. Im Spiegel der verschollenen Chronik von Dykhausen und des Kirchenbuches aus den Jahren 1611 bis 1633. Neustadtgödens 2006. 36 S.; zahlr. Ill., Kt. (Am schwarzen Brack, 12) 07-6108
24. *Barton, Walter*: Oldenburgisches Leben im Spiegel der einheimischen Presse. T. 1: Die Presse von 1746 bis 1785. T. 2: Die Presse von 1786 bis 1805. T. 3: Die Presse der Franzosenzeit 1806 bis 1813. Oldenburg: Isensee 2002-2006 (Oldenburger Studien, Bd. 49, 54, 58) 02-7495
25. *Ziessow, Karl-Heinz*: Aufklärung und Französische Revolution. Oldenburg zur Zeit Peter Friedrich Ludwigs. In: Herzog Peter Friedrich Ludwig zum 250. Geburtstag (1755-1829). Hrsg. von der Oldenburgischen Landschaft. Red.: Jürgen Welp. Oldenburg: Isensee 2006, S. 18-44; Ill., Kt. 07-6002
26. *Randig, Arno*: Die Kniphauser Flagge auf allen Meeren. Für das schnelle Geld musste Graf Bentinck zum Schluss viel zahlen. In: Heimat am Meer, Jg. 2006, S. 95-96; Ill.
27. Neues zum Schwartauer Schlagbaum [1864]. Hildburg Schroeder [u.a.]. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 40, 2006, S. 73-76; Ill.
28. *Noormann, Martin*: Hölzerne Grenzbrücke verband Oldenburg und Preußen. Reisende hatten in Schoost das „Wegsgeld“ zu zahlen. In: Friesische Heimat 2006, Nr. 363, 30.8., S. [2-4]; Ill.
29. *Redmer, Axel*: Der Sedantag im Fürstentum Birkenfeld. In: Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld und der Heimatfreunde Oberstein, Jg. 80, 2006, S. 90-99; Ill.
30. *Menke, Werner*: „Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an“. Das Schillerjubiläum von 1905 in Jever und Oldenburg. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 106, 2006, S. 125-150; Ill.
31. *Pauly, Margarethe*: ... so konnte Oldenburg drei Tage lang feiern! Große Begeisterung für Royale Hochzeit schon vor 100 Jahren [Hochzeit zwischen der Oldenburger Herzogin Sophie Charlotte (1879-1964) und Prinz Eitel Friedrich von Preußen (1883-1942) im Jahr 1906]. In: Kulturland Oldenburg 2006, Nr. 130, S. 11-15; Ill.

32. Maifeiern und Osterfeuer [Delmenhorst, Ganderkesee]. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 17, 29.04.2006; III
33. *Eckhardt, Albrecht*: Das Konzentrationslager Vechta. Von Juli 1933 bis Anfang 1935 waren im Frauengefängnis an der Bahnhofstraße mehr als 100 Männer als politische Häftlinge untergebracht. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 85, 2006, S. 4.
34. Das Konzentrationslager Ochtumsand. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 21, 27.05.2006; III.
35. Die „Arisierung“ jüdischer Geschäfte in Delmenhorst. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 37, 16.09.2006; III.
36. Stolpersteine erinnern an jüdische Schicksale. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 30, 29.07.2006; III.
37. *Arkenau, Reinhard*: Mein Leben in Deutschland. Olga Sawostjanowa, geb. Balikina, berichtet über ihre Erlebnisse als Zwangsarbeiterin im Kreis Vechta während der Kriegsjahre 1943-1945. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 85, 2006, S. 2-4; III.
38. *Arkenau, Reinhard*: Das Leben im Vechtaer Sammellager. Olga Sawostjanowa, geb. Balikina, berichtet über ihre Erlebnisse als Zwangsarbeiterin im Kreis Vechta während der Kriegsjahre 1943-1945. Folge 2. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 85, 2006, S. 13-14; III.
39. *Grashorn, Karsten*: Die letzten Kriegstage. Ereignisse im Raum des heutigen Landkreises Oldenburg. In: Menschen, Bilder & Geschichten 2006 (2005), S. 77-90; III.
40. *Martens, Wolfgang*: Die letzten Kriegstage (II). Ereignisse in Hatten. In: Menschen, Bilder & Geschichten 2006 (2005), S. 91-101; III.
41. *Vosgerau, Heinz-Günter*: Die letzten Kriegstage (III). Persönliche Erinnerungen. In: Menschen, Bilder & Geschichten 2006 (2005), S. 103-112; III.
42. Schüsse, Brandgeruch und Panik. Kriegsende 1945 in Bokern und Lohnerwiesen. Von Willy Landwehr [u.a]. In: Laon – Lohne, Bd. 6, 2006, S. 27-31; III.
43. *Hirschfeld, Michael*: Untergang oder Befreiung? Das Kriegsende 1945 und seine lokale Wahrnehmung in Vechta. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 106, 2006, S. 157-176; III.
44. *Hasenkamp, Engelbert*: Panzersperren und blockierte Straßen sollten britische Truppen aufhalten. Erinnerungen an die letzten Kriegstage 1945 in Vechta. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 55, 2006 (2005), S. 233-246; III.
45. Vor 60 Jahren: Räumungsbefehl fürs Lager Adelheide. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 40, 07.10.2006; III.
46. Vor 60 Jahren. Ankunft des ersten Vertriebenentransports [Delmenhorst]. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 11, 18.03.2006; III.
47. Heimkehr aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 2, 14.01.2006; III.
48. *Lüdeke, Werner/Speckmann, Hermann*: Eine Erinnerung an die Kriegstoten aus der Gemeinde Ganderkesee. Oldenburg: Isensee 2006. 213 S.; zahlr. Ill. 06-7534
49. *Garbas, Werner*: Das Land Oldenburg blieb auf der Strecke. Zum 1. November 1946 löste die britische Militärregierung per Verordnung das Land Oldenburg auf. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 44, 04.11.2006; III.
50. Volksbegehren weckte 1956 neue Hoffnungen. Per Gesetz legte der Bundestag 1976 die Selbständigkeit Oldenburgs endgültig zu den Akten. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 44, 04.11.2006; III.
51. Die erste Kommunalwahl nach dem Krieg [Delmenhorst]. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 36, 09.09.2006; III.
52. 60 Jahre CDU-Landesverband Oldenburg. Ein Rückblick in Lebensbildern. Hrsg. vom CDU-Landesverband Oldenburg. Oldenburg: Isensee 2006. 88 S.; III. 06-6968
53. Vor 60 Jahren. Neugründung der SPD [Delmenhorst und Ganderkesee]. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 4, 28.01.2006; III.
54. Die Jusos „erobern“ die Delmenhorster SPD. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 14, 08.04.2006; III.

Rechtsgeschichte

55. Der Oldenburger Sachsenspiegel. Codex picturatus Oldenburgensis CIM I 410 der Landesbibliothek Oldenburg. [Eike von Repgow]. Bd. 1-2. Graz: Akad. Dr.- und Verl.-Anst. 2006 (Glanzlichter der Buchkunst, Bd. 15) 06-5681
56. Der Oldenburger Sachsenspiegel. Codex picturatus Oldenburgensis CIM I 410 der Landesbibliothek Oldenburg. [Eike von Repgow]. Bd.1-2. Darmstadt: Wiss. Buchges. 2006 (Glanzlichter der Buchkunst, [15]) 06-5680
57. Das Landgericht Neuenburg 1700-1858. Hrsg.: Arbeitskreis Heimatkunde im Heimatverein Neuenburg e.V. Text und Beitr. von: Horst Visser [u.a.]. Neuenburg 2006. 184 S.; Ill., Kt. (Neuenburger Heimatkunde, 17) 07-6003
58. 100 Jahre Verwaltungsgerichtsbarkeit in Oldenburg 1906-2006. Eine Gerichtsbarkeit im Wandel. Werner Hanisch (Hrsg.). Oldenburg: Isensee 2006. 219 S.; Ill., graph. Darst., Kt. 4-06-1655
59. 150 Jahre Stadtrechte der Stadt Brake. Aufzeichnung des offiziellen Festaktes zum Stadtjubiläum am 06.05.2006 im Forum des BBZ. Medienwerkstatt Brake e.V. Brake 2006. 1 DVD-Video NM 231
60. *Ordemann, Walter*: Vom Winde bewegt. 33 alte Rechtsfälle links der Unterweser. Bad Zwischenahn-Ofen: Rösemeier 2006. 108 S.; Ill. 07-6425
61. *Brockmann, Bernhard*: Mord und Totschlag vor dem Gogericht auf dem Desum im 16. Jahrhundert. Der Prozess gegen Arndt Bullingk wegen Totschlags im Jahre 1553 im Vergleich mit ähnlichen Verfahren vor den Gogerichten Damme und Sutholte bei Goldenstedt. Vechta-Langförden: Geest-Verl. 2006. 224 S.; Ill. 06-1226
62. *Brockmann, Bernhard*: Mord und Totschlag vor dem Desum Gogericht. Der Prozess gegen Arndt Bullingk wegen Totschlags im Jahre 1553. In: Volkstum und Landschaft, Jg. 73, 2006, Nr. 160, S. 7-10; Ill.
63. *Janßen, Gerd*: Bäuerlicher Untertan wagt Streit mit der Obrigkeit. Klage des Hüllsteder Hausmanns Ötje Bunjes gegen den Regierungsrat Bohlken, Amtmann zu Apen (1772-1773). Westerstede: Plois 2006. 48 S.; Ill., Kt. 4-07-1032
64. *Prühs, Ernst-Günther*: Wie Peter Richter bestraft wurde. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 40, 2006, S. 96.
65. *Huckemeyer, Petra/Siebold, Volker-Joachim*: Vechta und der Justizvollzug. In: Vechta. Das Buch. Hrsg. von der Stadt Vechta. Bearb.: Frank Käthler. Vechta: Vechtaer Dr. und Verl. 2006, S. 103-108; Ill. 06-7644
66. *Koop, Gerd*: „... und morgen sind sie wieder unsere Nachbarn“. Vollzugsmanagement im Spannungsfeld von Ökonomie, Sicherheit und Behandlung. In: Hauptsache ist, dass nichts passiert? Selbstbild und Fremdwahrnehmung des Justizvollzuges in Deutschland. Hrsg. von Gerd Koop, Barbara Kappenberg. Lingen: Kriminalpädagog. Verl. 2006, S. 82-93. 07-2806
67. *Tielking, Knut/Becker, Susanne/Stöver, Heino*: Stand und Perspektiven der Gesundheitsförderung im Justizvollzug am Beispiel der Ergebnisse einer Untersuchung in der Justizvollzugsanstalt Oldenburg. In: Kriminalpädagogische Praxis, Jg. 32, 2004, H. 43, S. 58-69; graph. Darst., Tab.

Verfassung/Verwaltung

68. *Hashagen, Ingo*: Jever – der Weg zur Stadt „1. Classe“. Vor 150 Jahren erhielt die Stadt formell größere Rechte. In: Friesische Heimat 2006, Nr. 359, 29.4., S. [1-4]; Nr. 360, 27.5., S. [1-4]; Nr. 361, 24.6., S. [1-4]; Ill.
69. *Gütschow, Eckard*: Vom Amtsbezirk Lensahn zum Amt Lensahn 1889-2006. In: Jahrbuch für Heimatkunde Oldenburg/Ostholstein 50, 2006, S. 145-159; Ill.
70. *Noormann, Martin*: 130 Jahre Personenstandsregister. Der erste Standesbeamte in Schortens war Dudde Ammen Eilks. In: Friesische Heimat 2006, Nr. 362, 21.7., S. [2-3].

71. *Ottenjann, Helmut*: Der Feldhüter als „Feld-, Wald- und Wiesen-Polizist“ der Landgemeinde vom Mittelalter bis zur Gegenwart. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 55, 2006 (2005), S. 142-161; Ill.
72. *Ulpts, Jürgen W.*: Die Oldenburgische Kriminalpolizei. [Oldenburg] 1993. 300, 36 Bl. 4-07-1132
73. *Ulpts, Jürgen W.*: Die Oldenburgische Polizei. Oldenburg 1993. 527, XXIV Bl. 4-07-1134
74. *Ulpts, Jürgen W.*: Die Politische Polizei in Oldenburg. [Oldenburg] 1996. 231, 73 Bl. 4-07-1133
75. 130 Jahre Brandschutz in der Gemeinde Visbek. 1876-2006. Freiwillige Feuerwehr Visbek. Konzeption und Gestaltung: Sandra Hake [u.a.]. Visbek: Freiwillige Feuerwehr Visbek 2006. 224 S.; zahlr. Ill. 07-6155
76. *Lanfermann, Claus*: Über das Feuerlöschwesen in der Gemeinde Lastrup. Eine Chronik zum 100-jährigen Bestehen der Freiwilligen Feuerwehr Lastrup (1906 – 2006). Lastrup: Freiwillige Feuerwehr 2006. 260 S.; zahlr. Ill. 06-6842

Gesundheitswesen

77. *Faß, Dirk*: Volksmedizin. Über frühere Heilmethoden und erste medizinische Versorgung im Oldenburgischen und der näheren Umgebung. Oldenburg: Isensee 2006. 159 S.; Ill. 07-6044
78. *Petzold, Klaus*: Die ärztliche Versorgung der Eutiner Bevölkerung bis zum 19. Jahrhundert. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 40, 2006, S. 129-135.
79. *Peters, Heddo*: Trinkwassernot in Butjadingen. Früher war sauberes und trinkbares Wasser knapp. In: Nordwest-Heimat 2006, [Nr. 5], 20.05.2006, [S. 2-4]; Ill.
80. *Fischer, Heinz*: Epidemien in Emstek im 18. Jahrhundert. In: Volkstum und Landschaft, Jg. 73, 2006, Nr. 160, S. 5-6; Ill.
81. *Vonderach, Andreas*: Vom Siekenhof zum Krankenhaus. Zur Geschichte der Krankenversorgung in Wildeshausen. In: „Und schon wird Licht“. Hrsg. Bürger- und Geschichtsverein Wildeshausen e.V. Verantwortlich: Bernd Oeljeschläger. Autoren: Katrin Eden [u.a.]. Wildeshausen: Bürger- und Geschichtsverein 2005, S. 8-16; Ill. 4-06-1677
82. *Vonderach, Andreas*: „Zauberberg“ in Wildeshausen. Geschichte der „Großherzogin-Elisabeth-Heilstätte“. In: „Und schon wird Licht“. Hrsg. Bürger- und Geschichtsverein Wildeshausen e.V. Verantwortlich: Bernd Oeljeschläger. Autoren: Katrin Eden [u.a.]. Wildeshausen: Bürger- und Geschichtsverein 2005, S. 17-30; Ill. 4-06-1677
83. Vor 90 Jahren. Gründung der Fürsorgestelle für TBC-Kranke. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 6, 11.02.2006; Ill.
84. 75 Jahre Krankenhaus St Josef-Stift. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 20, 20.05.2006; Ill.
85. Chronik des Pflegeheimes Sanderbusch 1946-2006. Sande 2006. 13 S.; Ill. 4-06-1730
86. *Kröger, Hubert/Pelster, Ulrich*: 150 Jahre Krankenhaus Lohne (1856-2006). In: Laon – Lohne, Bd. 6, 2006, S. 7-11; Ill.
87. Alkoholentwöhnung im Verbundsystem. Eröffnungsbericht zu einem Modellprojekt in der Region Oldenburg-Bremen. Knut Tielking, Gabriele Kuß (Hrsg.). Oldenburg: BIS 2001. 300 S.; graph. Darst. (Schriftenreihe „Sucht- und Drogenforschung“, Bd. 5) 02-6177
88. *Garbas, Werner*: Privileg für Apotheke bis 1873 immer vererbt. Anfänge der Einhorn-Apotheke 1667. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 1, 07.01.2006; Ill.
89. *Hethey, Frank*: 75 Jahre Rats-Apotheke. Störende Lücke mit Apothekenbau gefüllt. Paul Löbering eröffnete am 4. Januar 1931 dritte Apotheke. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 1, 07.01.2006; Ill.

90. *Steinert, Helmut*: Vor 80 Jahren begründete Heinrich Harjehusen die Delmenhorster DLRG. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 17, 29.04.2006; Ill.

Schulen/Hochschulen

91. „Goldenes Handwerk“. Idealisierung von Handwerk im Unterricht zur Zeit der Heimatbewegung. Nordwestdeutsches Schulmuseum. Zetel-Bohlenbergerfeld: Nordwestdeutsches Schulmuseum [ca. 2002]. 36 S.; Ill. (Schriftenreihe des Nordwestdeutschen Schulmuseums, Nr. 6) 07-6662
92. *Bölsker, Franz*: Bildungsstandort Vechta. In: Vechta. Das Buch. Hrsg. von der Stadt Vechta. Bearb.: Frank Käthler. Vechta: Vechtaer Dr. und Verl. 2006, S. 58-73; Ill. 06-7644
93. *Fokuhl, Gerhard*: Die Schule in Cleverns. Aus der Anfangszeit des neuen Schulhauses. In: Der Historien-Kalender <Jever>, Jg.169, 2006, S. 96-100; Ill.
94. 1956-2006. Festschr. zum 50jährigen Jubiläum der Haupt- und Realschule Osternburg. Vi.S.d.P.: Philipp Düwel-Mahne [u.a.]. Oldenburg 2006. 60 S.; zahlr. Ill., Kt. (Osternburger Nachrichten) 06-7554
95. 200 Jahre St. Heinrich-Schule Ellenstedt. Chronik. Heinrich und Rosemarie Schillmöller (Hrsg.). Vechta: Geest-Verl. 2006. 237 S.; Ill. 07-1448
96. *Pöppelmann, Konrad*: Bescheidene Anfänge schulischen Lebens. 200 Jahre Schulgeschichte in Grandorf. Erstes Schulgebäude in der Nähe des heutigen Dorfplatzes. Folge 1. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 85, 2006, S. 50-53; Ill., Kt.
97. Leben und Lernen. 30 Jahre Ludgerus-Schule Vechta, kath. Haupt- und Realschule in kirchlicher Trägerschaft. 1975-2005. Vechta 2005. 124 S.; zahlr. Ill. 07-7635
98. *Rießelmann, Hildegard*: Mein Schulweg mit der Oma auf Rufweite. Erinnerungen April 1939 bis Mai 1945 an die Volksschule und von Oktober 1945 bis Ostern 1951 an die Mittelschule Lohne ULF. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 85, 2006, S. 28-29.
99. 25 Jahre Realschule Bookholzberg 1981-2006. Hrsg.: Realschule Bookholzberg, Ganderkesee. Ganderkesee 2006. 215 S.; zahlr. Ill., graph. Darst., Kt. 4-06-0357
100. Der Neue Pauly. Festakt zu Ehren der Stifterinnen und Stifter, Donnerstag, 28. September 2006, 19.30 Uhr in der Aula des Alten Gymnasiums. Hrsg. von Matthias Hengelbrock. Oldenburg: Ars & Ingenium 2006. 18 S.; Ill. 4-06-1652
101. 1903-2003. 100 Jahre gewerbliche Berufsschule im Landkreis Vechta. Festschr. Adolf-Kolping-Schule. Vi.S.d.P.: Christian Meyer Abich [u.a.]. Lohne 2003. 106 S.; zahlr. Ill. 07-6442
102. 60 Jahre Volkshochschule Delmenhorst. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 39, 30.09.2006; Ill.
103. *Stegmann, Stefanie*: „...got the look!“ – Wissenschaft und ihr Outfit. Eine kulturwissenschaftliche Studie über Effekte von Habitus, Fachkultur und Geschlecht. Münster: Lit-Verl. 2005. 322 S.; Ill. (Geschlecht – Kultur – Gesellschaft, Bd. 14) Zugl.: Oldenburg, Univ., Diss., 2002 06-8530
104. *Fleißner, Heike*: Oldenburger Genderforschung. In: Einblicke. Forschungsmagazin der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg 2006, Nr. 43, S. [4-5]; Ill.

Kirchen/Glaubensgemeinschaften

105. Oldenburg, Neues Testament. Sonderausgabe in einer modernen Übersetzung. Hrsg.: Evangelische Allianz Oldenburg. 2. Aufl. Oldenburg 2003. 415 S.; Ill. 07-6764
106. *Hadel, Werner von*: Vor 1200 Jahren in Wildeshausen. Die Knochen eines Heiligen und die Ursprungssage der Sachsen. In: Nordwest-Heimat 2006, [Nr. 12], 16.12.2006, S. 3-4; Ill.

107. *Sobiech, Frank*: Neues zur Geschichte der Seelsorge in Huntlosen und Vechta. Ein Schreiben des Visitators Niels Stensen an Fürstbischof Ferdinand von Fürstenberg vom 23. September 1682. In: Westfälische Zeitschrift, Bd. 156, 2006, S. 139-147.
108. *Schäfer, Gisela/Schäfer, Rolf*: Gustav-Adolf-Frauenarbeit Oldenburg 1856-2006. 150 Jahre engagiert für evangelische Minderheiten. Oldenburg: Isensee 2006. 23 S.; Ill. 4-06-1378
109. *Nöldeke, Ingeborg*: Eine lange Geschichte. Die St.-Stephanus-Kirche im Wandel der Zeit. In: Schortens. Heimatgeschichtliches vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Ingeborg Nöldeke, Almuth Salomon, Antje Sander. Berlin: Nora 2006, S. 47-109; Ill. 07-6440
110. *Salomon, Almuth*: Gab es in Jever eine Peterskirche? Bemerkungen zur frühen Geschichte und zu den Petersilienstraßen Jevers. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 106, 2006, S. 11-22; Kt.
111. 50 Jahre Neue Kirche Sankt Marien Wilhelmshaven 1956-2006. Hrsg. von der Katholischen Pfarrgemeinde Sankt Marien Wilhelmshaven. Jever: Lüers 2006. 80 S.; Ill. 06-2450
112. Chronik der Martin-Luther-Kirche zu Edeweicht-Süddorf. Zum fünfzigjährigen Kirchenjubiläum. Hrsg. im Auftr. der Evang.-Luth. Kirchengemeinde Edeweicht von Uwe Gräbe und Dirk von Grone. Oldenburg: Isensee 2006. 80 S.; Ill. 06-6837
113. *Bölsker, Franz/Waschinski, Peter*: Vechtaer Offizial, Offizialat, Offizialatsbezirk Oldenburg. In: Volkstum und Landschaft, Jg.73, 2006, Nr. 161, S. 13-14; Ill.
114. *Twickel, Max Georg von*: Die beiden Besonderheiten des Offizialates in Vechta. In: Vechta. Das Buch. Hrsg. von der Stadt Vechta. Bearb.: Frank Käthler. Vechta: Vechtaer Dr. und Verl. 2006, S. 116-124; Ill. 06-7644
115. *Buchner, Bernd*: 175 Jahre oldenburgischer „Vatikan“. Katholiken im Oldenburger Land feiern Offizialats-Jubiläum. In: Kulturland Oldenburg 2006, Nr. 128, S. 24-25; Ill.
116. 175 Jahre Bischöflich-Münstersches Offizialat 1831-2006. Der Film zum Jubiläum. Münster: Dialogverl. 2006. 1 DVD-Video. NM 229
117. *Heitmann, Clemens*: Priesterbuch des Offizialatsbezirks Oldenburg. H. 1: Dekanat Friesoythe. Bd. 2: Die verstorbenen Priester, die gebürtig aus Oldenburg stammten (seit 1800). Bd. 3: Die Kleriker aus den Ämtern Vechta und Cloppenburg zwischen 1600 und 1800. Friesoythe [u.a.] 1981-2006; Ill. LS: Reg 710/60 86-2512: 1-3
118. Der katholische Klerus im Oldenburger Land. Ein Handbuch. Festgabe aus Anlass des 175-jährigen Jubiläums des Bischöflich Münsterschen Offizialates in Vechta. Im Auftr. des Bischöflich Münsterschen Offizialates hrsg. von Willi Baumann und Peter Sieve. Unter Mitarb. von Eva-Maria Ameskamp [u.a.]. Münster: Dialogverl. 2006. 712 S.; Ill. 06-3633
119. *Kordes, August*: Der katholische Klerus des Offizialatsbezirks Oldenburg in den Jahren 1860 und 1910. In: Volkstum und Landschaft, Jg. 73, 2006, Nr. 161, S. 2-13; Ill.
120. *Sieve, Peter*: Französische Priester als Kriegsgefangene im Oldenburger Münsterland. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 55, 2006 (2005), S. 221-232; Ill.
121. Christus meine Zuversicht. 10. Oldenburger Bekenntnistag. Sonntag, 11. Juni 2006, Wallfahrtsort Bethen. Bischöflich Münstersches Offizialat. Vechta 2006. 48 S. 4-06-1493
122. *Fortmann, Ludger*: Kirchen und Klöster in Vechta. In: Vechta. Das Buch. Hrsg. von der Stadt Vechta. Bearb.: Frank Käthler. Vechta: Vechtaer Dr. und Verl. 2006, S. 109-115; Ill. 06-7644
123. *Havermann, Heinrich*: Zum Bau der St.-Andreas-Kirche in Cloppenburg. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 55, 2006 (2005), S. 182-199; Ill.

124. *Honkomp, Stephan*: Geschichte der alten Holdorfer Kirche. Rückblick auf die Abpfarrung Holdorfs von Damme. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 55, 2006 (2005), S. 200-206; Ill.
125. *Sieverding, Bernd*: Die Rießeler Dorfkapelle. In: Laon – Lohne, Bd. 6, 2006, S. 163-168.
126. *St. Viktor, Damme*. Geschichte einer Kirche. 100jähriges Weihejubiläum 2006. Red.: Paul Schmiesing [u.a.]. Damme 2006. 207 S.; zahlr. Ill., Kt. 4-07-1109
127. *Mit Blumen, Kränzen, Guirlanden*. Das 50-jährige Priesterjubiläum des Pfarrers Anton Beckering in Lastrup vor 163 Jahren mit Beteiligung des Offizials Dr. Herold. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 85, 2006, S. 18-20; Ill.
128. *Möller, Josef*: Priester aus Barßel. In: Barßeler Blätter 22, 2006, S. 62-68; Ill.
129. *Möller, Josef*: Wie Anton Thole Pfarrer in Barßel wurde. In: Volkstum und Landschaft, Jg. 73, 2006, Nr. 161, S. 15-16; Ill.
130. *Robke, Johannes*: Fusion der katholischen Kirchengemeinden in Bösel und Petersdorf. In: Dat Spräkrohr 2006, Nr. 77, S. 3-8; Ill.
131. *Schwerter, Alfons*: „Mit Krüz un Ploog“. Die ersten 25 Jahre der Lohner KLJB (1946-1971). In: Laon – Lohne, Bd. 6, 2006, S. 32-36; Ill.
132. Festschrift 50 Jahre Marianische Congregation Garrel 1956-2006. Hrsg. Frauen-MC Garrel. Red.: Brigitte Looschen [u.a.]. Garrel 2006. 36 S.; Ill. 4-06-1306
133. *Rittner, Reinhard*: Ökumenische Bewegung in den letzten 40 Jahren aus regionaler Perspektive. In: Ökumenische Rundschau, Jg. 55, 2006, S. 91-105.
134. *Rittner, Reinhard*: 40 Jahre Oldenburgischer Ökumenischer Arbeitskreis. In: Oldenburger Pfarrerblatt Nr. 50, 2006, S. 13-19; Nr. 51, 2007, S. 3-9.
135. *Sander, Antje*: Das Kloster Oestringfelde und die Herrschaft Jever. In: Schortens. Heimatgeschichtliches vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Ingeborg Nöldeke, Almut Salomon, Antje Sander. Berlin: Nora 2006, S. 37-46; Ill. 07-6440
136. *Sello, Georg*: Das Cisterzienserkloster Hude bei Oldenburg. Ulrich Wilke (Hrsg.). Neukirchen: Verl. Make a book 2006 = 1895. X, 134 S.; Ill., graph. Darst., Kt. 07-6050
137. *Gerdes-Röben, Elge*: Baudenkmal von nationalem Rang. Die Klosterruine in Hude. In: Menschen, Bilder & Geschichten 2006 (2005), S. 43-45; Ill.
138. Das Kloster Hude und die Stedinger Bauern. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 35, 02.09.2006; Ill.
139. *Brahms, Rudolf*: Geschichte einer ungeliebten Minderheit. Die Entwicklung der jüdischen Gemeinde in Varel von ihren Anfängen im 17. Jahrhundert bis zu ihrem Untergang in nationalsozialistischer Zeit. Oldenburg: Isensee 2006. 410, XXVII S.; Ill. (Oldenburger Studien, Bd. 60) 07-0810

Militär

140. *Hasenkamp, Engelbert*: Relikte aus Vechtias Vergangenheit. Kanonenkugeln oder Mörserbomben. Funde bei Ausgrabungen der früheren Burg. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 85, 2006, S. 14-15; Ill.
141. *Priühs, Ernst-Günther*: Dänische Einquartierungen in den Jahren 1801 und 1806/07. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 40, 2006, S. 57-72; Ill.
142. *Von der Bürgerwehr zur Bundeswehr; zur Geschichte der Garnison und des Militärs in der Stadt Oldenburg*. Hrsg. aus Anlass der gleichnamigen Ausstellung im Stadtmuseum Oldenburg vom 8. September bis 22. Oktober 2006. Udo Elerd (Hrsg.). Oldenburg: Isensee 2006. 165 S.; zahlr. Ill., Kt. (Veröffentlichungen des Stadtmuseums Oldenburg, Bd. 54) 06-7521
Darin:
S. 9-25: *Elerd, Udo*: „Oldenburg und das Militär – eine (un)endliche Geschichte“; Ill.
S. 27-41: *Tautz, Joachim*: Von der „Knobel-Garde“ bis zum Ersten Weltkrieg. Einblicke in die Garniongeschichte der Stadt Oldenburg 1775-1918; Ill.

- S. 43-54: *Eberspächer, Cord*: Belagerungszustand über Oldenburg? Aspekte oldenburgischer Militärgeschichte in außeroldenburgischen Archiven am Beispiel der Dimensionen des Ochsenkandals von 1883; Ill.
- S. 55-64: *Steenken, Jürgen*: Kleidung, Ernährung, Ausstattung. Über „Soldatisches“ in der Oldenburger Garnison am Vorabend des Ersten Weltkrieges; Ill.
- S. 65-92: *Wiechmann, Gerhard*: Krieg, Krisen, Revolutionen. Militär, Polizei und Einwohnerwehren in Oldenburg 1914 bis 1935. Ein Überblick; Ill.
- S. 93-111: *Hedderich, Herbert*: Die Bundeswehr in Oldenburg (1956-2006); II'.
- S. 113-165: *Elerd, Udo*: Katalog der ausgestellten Objekte
143. *Grashorn, Karsten*: Wildeshausen als Garnison. Die Geschichte der Wittekind-Kaserne und deren Soldaten. In: „Billig und schlecht is numms recht“. Hrsg. Bürger- und Geschichtsverein Wildeshausen e.V. Verantwortl.: Bernd Oeljeschläger. Autoren: Hans-Werner Beisert [u.a.]. Delmenhorst: Aschenbeck & Holstein 2006, S. 46-59; Ill. 4-07-1101
144. Fliegen auf der Alexanderheide. Der Fliegerhorst Oldenburg. Ein historisches Bilderbuch. Hrsg.: Traditionsgemeinschaft Jagdbombergeschwader 43 e.V. Autoren: Udo Reinsch und Gerhard Tresbach. Mitarb. Wille Vorrink. Oldenburg 2006. 160 S.; überw. Ill., Kt. 06-7176
145. *Faß, Dirk*: Vom Luftschiffplatz nicht zurückgekehrt. Ein Fliegerschicksal aus dem Ersten Weltkrieg. In: Nordwest-Heimat 2006, [Nr. 10], 21.10.2006, S. 2-3; Ill.
146. *Grashorn, Karsten*: „Ackerland und Übungsgelände“. Der Bombenabwurfplatz in der Glaner Heide. In: „Und schon wird Licht“. Hrsg. Bürger- und Geschichtsverein Wildeshausen e.V. Verantwortlich: Bernd Oeljeschläger. Autoren: Katrin Eden [u.a.]. Wildeshausen: Bürger- und Geschichtsverein 2005, S. 54-59; Ill. 4-06-1677
147. *Hethey, Frank*: Viel Lob für seinen „starken Vernichtungswillen“. Diedrich Lilienthal (1921-1944) – als Ritterkreuzträger Namenspatron der Kaserne in Adelheide. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 6, 11.02.2006; Ill.
148. Festschrift 50 Jahre Deutscher Bundeswehr-Verband e.V. – 50 Jahre Standortkameradschaft Delmenhorst im Deutschen Bundeswehr-Verband e.V. 1956-2006. Deutscher Bundeswehr-Verband, Landesverband Nord, Standortkameradschaft Delmenhorst. Red. Bearb.: Jörg Zimmer [u.a.]. Delmenhorst 2006. XII, 51, A7 S.; zahlr. Ill. 4-07-1116
149. Festschrift 25 Jahre ERH-Kameradschaft Delmenhorst und Umgebung im Deutschen Bundeswehrverband e.V. Deutscher Bundeswehr-Verband, Landesverband Nord, Kameradschaft Ehemaliger Soldaten, Reservisten und Hinterbliebener der Bundeswehr Delmenhorst und Umgebung. Verantw.: Jörg Zimmer. Delmenhorst 2005. 29 Bl.; Ill., graph. Darst. 4-07-1180
150. *Reese, Karl*: Dauernde Mahnung für den Frieden. Die Geschichte des Ehrenmales in Sengwarden. In: Friesische Heimat 2006, Nr. 366, 24.11., S. [3]; Ill.
151. *Reese, Karl*: Die Marine-Anlagen in Sengwarden. Chronik „Von der Befehlsstelle Nord zur Admiral-Zimmermann-Kaserne“. In: Friesische Heimat 2006, Nr. 364, 29.9., S. [2]; Nr. 365, 3.11., S. [2 – 3]; Ill.
152. 50 Jahre Marine. Eine Erfolgsgeschichte. Red.: Michael Halama [u.a.]. Wilhelmshaven: Brune-Mettcker [2006]. 50 S.; zahlr. Ill., graph. Darst., Kt. (Wilhelmshavener Zeitung [116], 2006, Sonderbeil.) 4-06-1485

Einzelne Orte und Landschaften

- Ahlhorn s. Nr. 413
 Ambühren s. Nr. 754
 Ammerland s. Nr. 442, 443
 Augustfehn s. Nr. 373, 374, 740
 Bad Schwartau s. Nr. 27

153. Bad Zwischenahn. Perle des Ammerlandes. Fred Löschau. Mit Panoramabildern von Jürgen Woltmann. Oldenburg: Isensee 2006. 55 S.; überw. Ill. 07-6035
Bad Zwischenahn s.a. Nr. 428, 723
Bakum s. Nr. 291, 448
154. Barßel damals... Fotos und Geschichten aus 60 Jahren. Hanne Klöver. Hrsg. Bürger- u. Heimatverein Barßel. Oldenburg: Isensee 2006. 488 S.; zahlr. Ill. 4-06-1566
Barßel s.a. Nr. 128, 129, 324-327, 417, 792
155. *Vonderach, Andreas*: Moorkolonisation im Landkreis. Die Gründung von Benthullen vor 70 Jahren. In: Menschen, Bilder & Geschichten 2006 (2005), S. 61-70; Ill.
Benthullen s.a. Nr. 671
Birkenfeld s. Nr. 29, 277, 400
Blexen s. Nr. 444
Bockhorn s. Nr. 729
Bösel s. Nr. 130
156. *Arlinghaus, Josef*: Die Bauerschaft Bokern im frühen Mittelalter. In: Laon – Lohne, Bd. 6, 2006, S. 55-56.
Bokern s.a. Nr. 42
157. „'Stedingehre' soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden“. Dokumentation und Geschichte einer NS-Kultstätte auf dem Bookholzberg 1934-2005. Hrsg. von der Oldenburgischen Landschaft. Gerhard Kaldewei. Mit zeitgenössischen Fotogr. von Heinrich Kunst. Berlin: Culturcon-Medien 2006. 180 S.; überw. Ill., Kt. 4-06-0477
158. 60 Jahre Berufsförderungswerk Weser-Ems [Bookholzberg]. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 42, 21.10.2006; Ill.
Bookholzberg s.a. Nr. 99
159. *Eckhardt, Albrecht*: Geschichte der Stadt Brake (Unterweser). Hrsg. von der Stadt Brake aus Anlass des 150-jährigen Stadtjubiläums. Oldenburg: Isensee 2006. 160 S.; zahlr. Ill., Kt. 06-7415
160. Unterzeichnung des Partnerschaftsvertrages der Städte Brake (Unterweser) und Zwiesel (Bayerischer Wald) [Nebent.: Unterzeichnung des Partnerschaftsurkunde der Städte Brake und Zwiesel]. Aufzeichnung vom 05.05.2006 im Ratssaal des Rathauses Brake. Medienwerkstatt Brake e.V. Brake 2006. 1 DVD-Video.
Brake s.a. Nr. 59, 668
161. *Francksen, Hans Hermann*: Die Siedlungsgeschichte der Kirchengemeinde Burhave. Oldenburg [ca. 2006]. 178 S.; Kt. 4-06-1718
Burhave s.a. Nr. 727
Butjadingen s. Nr. 20, 79, 330, 331, 767
162. *Wall, Karl-Heinz de*: Cäciliengroden – junges Dorf am Deich. Gründung durch das Rüstungsprogramm im Dritten Reich initiiert. In: Heimat am Meer, Jg. 2006, S. 34; Ill.
Cappeln s. Nr. 304, 416, 448
163. *Onnen, Heero*: Cleverns. Die Geschichte eines Friesendorfes. Brake 2006. 139 Bl.; Ill., Kt. 4-07-1131
Cleverns s.a. Nr. 93
Cloppenburg s. Nr. 123, 282, 351, 352, 386, 659, 660, 737, 747, 763
Damme s. Nr. 126, 271, 292, 409
Dangast s. Nr. 382
164. Die baulichen Wahrzeichen Delmenhorsts. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 52, 30.12.2006; Ill.
165. 100 Jahre Graftanlagen [Delmenhorst]. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 18, 06.05.2006; Ill.
166. *Kaldewei, Gerhard*: „Und das ist immer Delmenhorst.“ Aspekte der Geschichte der

- Industriestadt Delmenhorst im Spiegel der modernen Stadtforschung. In: Neues Archiv für Niedersachsen 2006, 2, S. 102-121; Ill.
167. Der Wandervogel in Delmenhorst. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 29, 22.07.2006; Ill.
168. Armut in den zwanziger und dreißiger Jahren [Delmenhorst]. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 43, 28.10.2006; Ill.
169. Die Kältewelle im Februar 1956 [Delmenhorst]. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 7, 18.02.2006; Ill.
170. Vor 30 Jahren: die Blaupapier-Affäre. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 48, 02.12.2006; Ill.
171. Menschskind! Informationen über Schwangerschaft, Geburt und Elternsein in Delmenhorst. Hrsg.: Stadt Delmenhorst, Frauenbüro [u.a.]. Red.: Petra Borrmann [u.a.]. Bearb.: Marion Martens-Sparkuhl. 3. Aufl. Delmenhorst 2006. 86 S.; Ill. 07-6610
Delmenhorst s.a. Nr. 32, 35, 36, 45-47, 51, 53, 54, 83, 84, 88-90, 102, 147-149, 275, 276, 312, 315, 316, 329, 335, 341-345, 372, 446, 658, 679, 744, 775, 777-784
Desum s. Nr. 61, 62
Dinklage s. Nr. 314, 354, 387
Dötlingen s. Nr. 647
Dümmer s. Nr. 404
172. *Lüschen, Johann*: "...ein Kirchenbuch machen laßen..." Stark überarb. Fassung des Vortrags im „Edeweicht-Forum“ am 16. November 1999. Zetel 2001. 30 Bl.; Ill., graph. Darst., Kt. (Fragmente aus der Geschichte der Kirchengemeinde Edeweicht, 6) 4-07-1223
Edeweicht s.a. Nr. 112
Elisabethfehn s. Nr. 323
Ellenstedt s. Nr. 95
173. Elsfleth. Geschichte einer Stadt. Adolf Blumberg [i.e. Blumenberg], Margarete Beyer. Erw. Neuaufl. Oldenburg: Isensee 2006. 567 S.; Ill., Kt. (Oldenburgische Monographien) 06-7173
174. 150 Jahre Stadtrechte Stadt Elsfleth 1856-2006. Sonderbeilage der Stadt Elsfleth und der Wesermarsch am Sonntag. Norden: SKN Verl. 2006. 22 S.; Ill. 4-06-1565
175. Elsfleth. Alte Bilder bringen Erinnerungen. Autoren: Dieter Sindermann, Axel Segelhorst. Horb am Neckar: Geiger-Verl. 2006. 84 S.; überw. Ill. 06-6995
Elsfleth s.a. Nr. 3, 370, 445
Emstek s. Nr. 3, 80, 448
176. Dorfchronik Ermke. Von den Anfängen bis in die Gegenwart. Vechta: Vechtaer Dr. und Verl. 2006. 468 S.; zahlr. Ill., graph. Darst., Kt. 07-6430
177. *Peters, Heddo*: Unterirdischer Gang entdeckt. Eindeutige Befunde widerlegen Sage aus der Wesermarsch [Esenshamm]. In: Nordwest-Heimat 2006, [Nr. 11], 18.11.2006, S. [1]-3; Ill.
178. *Kröger, Johanna*: Auszug aus der Chronik der Gemeinde Essen unter besonderer Berücksichtigung der Kriegszeit. 1916. Einleitung: Leo Hämmerer. In: Jahrbuch. Heimatverein Essen (Oldb.) e.V. 2006, S. 28-35.
179. *Schnieder, Karl-Heinz*: Vor 55 Jahren Heimatverein Essen gegründet. In: Jahrbuch. Heimatverein Essen (Oldb.) e.V. 2006, S. 39-43; Ill.
Essen s.a. Nr. 309, 448, 729
180. Eutin. Bildband von 1888 bis 1955 aus dem Archiv des Hoffotografen Albert Giesler. Texte, Bildteil: Klaus Giesler [u.a.]. Hrsg.: Sparkassenkulturstiftung Ostholstein. Eutin: Struve 2006. 180 S.; überw. Ill. 07-3111
181. *Rönnpag, Otto*: Das Eutiner Schloss der Herzöge. Spuren der oldenburgischen Vergangenheit in Holstein. In: Nordwest-Heimat 2006, [Nr. 9], 16.09.2006, S. 3; Ill.
182. *Thietje, Gisela*: Der Eutiner Schloßgarten. Gestalt, Geschichte und Bedeutung im Wandel der Jahrhunderte. 2., verb. und erw. Aufl. Neumünster: Wachholtz 2003.

- 286 S.; zahlr. Ill., Kt. (Studien zur schleswig-holsteinischen Kunstgeschichte, Bd. 17) 4-07-0107
183. *Schinzel, Horst*: Eutiner Straßenlexikon. Erfurt: Sutton 2006. 95 S.; Ill. (Heimatar-
chiv) 06-8784
184. *Stokes, Lawrence D.*: „Meine kleine Stadt steht für tausend andere ...“ Studien zur
Geschichte von Eutin in Holstein, 1918-1945. Eutin: Struve 2004. 432 S.; Ill. 07-
3112
185. *Burmeister, Jürgen*: Wandlung und Entwicklung im Stift. In: Jahrbuch für Heimat-
kunde, Eutin, Jg. 40, 2006, S. 185-190; Ill.
Eutin s.a. Nr. 64, 78, 141, 302, 313, 378
186. Entdeckungspfad. Siel – Groden – Deich, ca. 3 km lang mit 17 Überraschungen
[Fedderwardsiel]. Text: Wilhelm Niggemann. Förderkreis Heimatkundliche
Ausstellung Butjadingen e.V. [o.O.] [um 2006]. 21 S.; zahlr. Ill., Kt. 4-06-1729
Fedderwardsiel s.a. Nr. 330, 331
187. *Gorsemann, Sabine*: Friesland. Vom Jadebusen bis Jever. Ein illustriertes Reise-
handbuch. Bremen: Edition Temmen 2006. 158 S.; zahlr. Ill., Kt. 06-2675
Friesland s.a. Nr. 274
188. Spuren. Erzählungen, Berichte, Anekdoten ... aus Friesoythe. Albert Faske. Frie-
soythe: Schepers 2006. 243 S.; Ill. 07-0550
Friesoythe s.a. Nr. 728
Ganderkeseesee s. Nr. 32, 48, 53, 652, 731
Garrel s. Nr. 132, 450, 745
Gödens s. Nr. 23, 715
Goldenstedt s. Nr. 289, 388, 431, 790
Grandorf s. Nr. 96
189. *Faß, Dirk*: „Was gab’s Neues?“ Große und kleine Meldungen aus der Gemeinde
Großenkneten von 872 bis 2000. Oldenburg: Isensee 2006. 193 S.; Ill. 07-6042
190. *Faß, Dirk*: Der SPD-Ortsverein Großenkneten. Ein geschichtlicher Streifzug durch
sozialdemokratische Arbeit innerhalb der Gemeinde. Oldenburg: Isensee 2006.
119 S.; Ill. 06-7092
Großenkneten s.a. Nr. 389, 407, 726, 733
191. Harriersand. Insel im Strom. Rolf Schmidt und Peter Roloff (Hrsg.). Oldenburg:
Isensee 2006. 110 S.; zahlr. Ill., Kt. 06-7174
192. *Addicks, Detlef*: Die Geschichte des Harriersandes und seiner Bewohner. Leben
und Arbeiten auf einer Insel im Überflutungsgebiet. Autor und Hrsg.: Detlef Ad-
dicks. Harriersand 2006. 122 S.; zahlr. Ill., Kt. 4-06-1641
Hasbruch s. Nr. 307, 436
Hatten s. Nr. 40, 442, 642-645
193. Ahnenstätte Hilligenloh. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 41, 14.10.2006;
Ill.
Hohenkirchen s. Nr. 729
Holdorf s. Nr. 3, 15, 124
Holtrup s. Nr. 720
194. *Ney, Hans*: Kriegshafen Hooksiel. In: Der Historien-Kalender <Jever>, Jg. 169,
2006, S. 54-57; Ill.
195. *Aschenbeck, Nils*: Hude. Kleiner Führer. Text und Fotos: Nils Aschenbeck. Olden-
burg: Isensee 2006. 60 S.; zahlr. Ill. 07-6037
Hude s.a. Nr. 136-138, 447, 717
Hüllstede s. Nr. 63
196. *Faß, Dirk*: „Über die Heide geht mein Gedanke“. Erinnerungen an Huntlosen
von Lore Hark aus dem Jahre 1937. In: Menschen, Bilder & Geschichten 2006
(2005), S. 53-58; Ill.
Huntlosen s.a. Nr. 107, 442

197. *Rauscher, Manfred*: Idar-Oberstein auf alten Postkarten. Erfurt: Sutton 2006. 127 S.; überw. Ill. (Die Reihe Archivbilder) 06-2457
Idar-Oberstein s.a. Nr. 738
Jade s. Nr. 729
Jadebusen s. Nr. 384
198. Jever lockt! Friesisch nah an der Nordsee! Historisches Stadtleben, Kulturerlebnis, Shopping, Märkte, Geschichte, Sehenswürdigkeiten, Umland, Firmenporträts. Jever: Marketing und Touristik 2006. 1 DVD-Video NM 224
199. *Niemann, Wolfgang A.*: Jever kennenlernen. Die Einkaufs- und Erlebnisstadt. Stadtführer mit Karten und Informationen. 6., erw. und aktualisierte Aufl. Jever: Brune-Mettcker 2006. 72 S.; zahlr. Ill., Kt. 07-2528
200. *Stolzenau, Martin*: Zerbster Fürst verantwortlich für Jever's Schloss-Zwiebelturm. In: Heimat am Meer, Jg. 2006, S. [33]; Ill.
201. *Sander, Antje*: Friesienstolz und Heimatsinn. Der jeverländische Altertums- und Heimatverein und die Heimatbewegung im Oldenburger Land um 1920. In: Suche nach Geborgenheit. Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg. Begleitband zur Gemeinschaftsausstellung „Suche nach Geborgenheit, Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg“ im Stadtmuseum Oldenburg ... sowie in der Landesbibliothek Oldenburg vom 10. Februar bis 12. Mai 2002. Uwe Meiners (Hrsg.). Oldenburg: Isensee 2002, S. 306-331; Ill. 02-6741
202. *Blume, Fritz*: 100 Jahre alt und immer noch aktiv. Jubiläums-Geburtstag des Bürgervereins Jever im Dezember 2005. In: Der Historien-Kalender <Jever>, Jg. 169, 2006, S. 51-53; Ill.
Jever s.a. Nr. 3, 30, 68, 110, 265, 707, 758
203. *Clemens, Michael*: „Es war ein schreckliches Unwetter“. Am 14. August 1906 wütete im Jeverland ein schweres Gewitter mit Hagelschauern. In: Friesische Heimat 2006, Nr. 363, 30.8., S. [1-2]; Ill.
Jeverland s.a. Nr. 695, 730
Kirchhatten s. Nr. 718
Kleinenkneten s. Nr. 10
Kniphausen s. Nr. 26, 306, 463
204. *Baumann, Willi*: Langförden. Ein Kirchdorf mit sechs Bauerschaften und drei Adelsgütern. In: Vechta. Das Buch. Hrsg. von der Stadt Vechta. Bearb.: Frank Käthler. Vechta: Vechtaer Dr. und Verl. 2006, S. 149-159; Ill. 06-7644
205. *Bunge, Fritz*: Erst ab 1973 Wasser vom Wasserverband. Zur Wasserversorgung in der ehemaligen Gemeinde Langförden. 1951 gab es 75 Brunnen für die Versorgung von Mensch und Tier. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 85, 2006, S. 23-24; Ill.
Langförden s.a. Nr. 448
206. Langwarden im Wandel der Zeit. Mit der Kirche St. Laurentius. Geschichte und Geschichten von Langwarden und umzu. Hrsg.: Ev.-luth. Kirchengemeinde Langwarden (Oldenburg). Autoren: Winfried Eisele und Hermann Evers. Langwarden: Ev.-luth. Kirchengemeinde Langwarden 2006. 72 S.; zahlr. Ill., Kt. 4-06-1473
Langwarden s.a. Nr. 729
Lastrup s. Nr. 76, 127
Lensahn s. Nr. 69
Lindern s. Nr. 448
Littel s. Nr. 390
Löningen s. Nr. 308, 375, 391
207. *Diekmann, Frank*: Lohne in der Oldenburgischen Volkszeitung vor 100 Jahren. In: Laon – Lohne, Bd. 6, 2006, S. 17-26; Ill.
208. *Hohmann, Gert/Dräger, Benno*: Lohner Tagebuch 2006. In: Laon – Lohne, Bd. 6, 2006, S. 169-175; Ill.

209. *Dräger, Benno*: Hermes-/Merkurstab – Oldenburger Wappen – Immaculata. „Verein Katholischer Kaufleute“ – Prunkfahne des KKV in Lohne. In: Laon – Lohne, Bd. 6, 2006, S. 145-149; Ill.
210. *Holthaus, Ludger*: „Straßen ändern ihr Gesicht“. Die Keetstraße – Straße zwischen zwei Höfen. In: Laon – Lohne, Bd. 6, 2006, S. 41-50; Ill.
211. *Rießelmann, Ernst/Sieve, Peter*: Eine Lohner Kirchenrechnung aus dem Jahr 1705. In: Laon – Lohne, Bd. 6, 2006, S. 58-62; Ill.
Lohne s.a. Nr. 42, 86, 98, 125, 131, 290, 301, 305, 349, 350, 354, 392, 414, 415, 425, 448, 651, 662, 663, 721
Lutten s. Nr. 756
212. *Wagner, Jörn/Rother, Hannes*: Der Landhausgarten Eggersdorf in Malente-Gremsmühlen. Ein Beitrag zur Tätigkeit des Lübecker Gartenarchitekten Harry Maasz in Holstein. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 40, 2006, S. 167-184; Ill.
Mansholt s. Nr. 437
213. *Möller, Ludger*: Molbergen – das neue Ferienparadies. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 55, 2006 (2005), S. 6-16; Ill.
Molbergen s.a. Nr. 403
214. *Kirfel, Gerhard*: Bäuerliches Leben in der Wesermarsch [Mooriem]. Ein Jahrhunderte langer Kampf gegen das Wasser. In: Sozialwissenschaftliches Journal, Jg. 1, 2006, Nr. 2, S. 55-78; Ill., Kt.
Mooriem s.a. Nr. 297
215. Chronik von Neerstedt und der Dorfstraße. Verantw.: Erich Grashorn. Neerstedt 2006. 8 S.; Ill. 4-06-1661
Neuenburg s. Nr. 57, 646
216. Warum ich gerne in Neuenkirchen-Vörden wohne. Aufsätze junger Autoren der Haupt- und Realschule Neuenkirchen-Vörden. Ein Projekt des Ortsmarketing Neuenkirchen-Vörden. Hrsg.: Ortsmarketing Neuenkirchen-Vörden. Neuenkirchen 2006. 18 S.; Ill. 4-06-1663
Neuvrees s. Nr. 753
217. Annäherung aus der Ferne [Nebent.:] Nordenham – Annäherung aus der Ferne. Erinnerungen an Nordenham und umzu. Hrsg. von Klaus Wiborg. Nordenham: Böning 2006. 95 S. 06-7023
218. Nordenham Peterlee. 25 Jahre Städtepartner 1981- 2006. Hrsg.: Freundeskreis Peterlee-Nordenham. Red.: Hajo Diekmann. Nordenham 2006. 42 S.; zahlr. Ill., Kt. 06-7579
Nordenham s.a. Nr. 280, 339, 340, 368, 369, 667, 695
Ochtumsand s. Nr. 34
Oestringfelde s. Nr. 135
219. *Gierke, Ewald*: To Huus. Oldenbrook un umto. Vertellsel. Nordenham: Böning 2006. 413 S.; zahlr. Ill., Kt. 07-6315
Oldenbrook s.a. Nr. 412
220. Kinderstadtführer Oldenburg. Eine Entdeckungsreise durch die Innenstadt. Andrea Haferkamp, Inga Volquardsen. Oldenburg: Isensee 2006. 40 S.; zahlr. Ill. 06-7088
221. Pferdemarkt. Oldenburger Ansichten. Helmut Fokkena in Zsarb. mit City Management Oldenburg (Hrsg.). Red.: Heidi Müller-Henicz [u.a.]. Oldenburg: Isensee 2006. 72 S.; überw. Ill., Kt. 06-7416
222. *Nelle, Johannes*: Das alte Straßenschild [Oldenburg]. In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 180, 2006, S. 45; Ill.
223. Erinnerungen werden wach. Frauen erzählen. Ges., verf. und zsgest. von Monika Barkemeyer, Agnes Borchers, Renate Lüder-Behrens mit Unterstützung der Pastoren der Pfarrbezirke Drielake-Neuenwege, Krusenbusch, Tweelbäke der

- Kirchengemeinde Osternburg. 2. Aufl. Oldenburg: Isensee 2006. 184 S.; Ill. 07-6040
 Oldenburg s.a. Nr. 3, 30, 67, 94, 100, 103, 104, 108, 142, 144, 311, 379, 393, 430, 434, 435, 442, 638-640, 654-657, 677, 678, 694, 703-706, 710-713, 732, 734, 735, 772-774, 776, 789, 793, 794
 Oldenburg (Kreis) s. Nr. 39-41, 424, 429
224. Das Oldenburger Land. Ein starkes Stück Niedersachsen. Hrsg. Oldenburgische Landschaft. Rainer Rheude, Text. Peter Kreier, Fotogr. Oldenburg: Isensee 2006. 367 S.; zahlr. Ill., graph. Darst., Kt. 07-0504
225. Aus der Chronik der Gemeinden des Oldenburger Münsterlandes für das Jahr 2004. Zsgest. nach den Berichten der Gemeinden. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 55, 2006 (2005), S. 382-415; Ill.
226. *Eichhorn, Lothar*: Heimatbewusstsein als Produktivkraft? Eine Analyse regionaler Entwicklungsdisparitäten [u.a. Oldenburger Münsterland]. In: Soziale Integration als Herausforderung für kommunale und regionale Akteure. Heiko Geiling (Hrsg.). Frankfurt am Main: Lang 2005, S. 117-126. 07-0190
 Oldenburger Münsterland s.a. Nr. 269, 287, 298, 333, 449, 649
227. Unser Overlahe. 50 Jahre Heimat im Vehnemoor. Eine Dorf- und Familienchronik. Hrsg. von der Siedlergemeinschaft Overlahe e.V. Mitgewirkt haben: Elfriede Hoffmann [u.a.]. Overlahe 2006. 250 S.; zahlr. Ill., Kt. 4-06-1513
228. *Böske, Georg*: Oythe. Ein Stadtteil mit ausgeprägtem Eigenleben. In: Vechta. Das Buch. Hrsg. von der Stadt Vechta. Bearb.: Frank Käthler. Vechta: Vechtaer Dr. und Verl. 2006, S. 143-148; Ill., Kt. 06-7644
 Pestrup s. Nr. 405
 Peterlee s. Nr. 218
 Petersdorf s. Nr. 130
 Rastede s. Nr. 724, 725, 787
 Rodenkirchen s. Nr. 716
 Sande s. Nr. 85, 708
 Sandkrug s. Nr. 669, 670
229. *Terheyden, Klaus*: Das Saterland. Eine historische Reise zu friesischen Wurzeln. Rhaderfehn: General-Anzeiger 2001. 31 S.; Ill. (Friesische Blätter) 4-07-1182
 Scharrel s. Nr. 755
230. *Jürgens, Enno*: Schillig. Das Bollwerk gegen die See. In: Der Historien-Kalender <Jever>, Jg. 169, 2006, S. 59-64; Kt.
231. Schortens. Heimatgeschichtliches vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Ingeborg Nöldeke, Almuth Salomon, Antje Sander. Berlin: Nora 2006. 124 S.; zahlr. Ill., Kt. (Heimatkundliche Schriftenreihe. Heimatverein Schortens von 1929 e.V., 7) 07-6440
232. *Arntz, Christa*: Börgmesters in Schördens. In: Der Historien-Kalender <Jever>, Jg. 169, 2006, S. 42-45; Ill.
233. *Noormann, Martin*: Hurrelberg – Oestringer Enklave auf dem Gebiet von Rüstringen. Die Maade diente als Grenzfluß zwischen den alten Nachbar-Gauen. In: Heimat am Meer, Jg. 2006, S. 35; Kt.
 Schortens s.a. Nr. 21, 28, 70, 109, 273, 641, 714
 Seefeld s. Nr. 283
 Sengwarden s. Nr. 151, 367, 788
 Sillenstede s. Nr. 272
 Soeste s. Nr. 410
 Stadland s. Nr. 20
234. *Honkomp, Stephan*: Steinfelds Häuser und Menschen. Steinfeld 2006. 231 S.; Ill. 06-6999
 Steinfeld s.a. Nr. 314, 448, 785

235. *Francksen, Hans Hermann*: Siedlungsgeschichte der Kirchengemeinde Stollhamm. Oldenburg [ca. 2004]. 184 S.; Kt. 4-06-1719
Stollhamm s.a. Nr. 296, 422
Strücklingen s. Nr. 3, 791
Uelsen s. Nr. 3
236. 150 Jahre Stadtrechte Varel, 1856 bis 2006. Beiträge zur Vareler Geschichte. Hrsg. von der Stadt Varel und vom Heimatverein Varel e.V. Unter Mitarb. von Hans-Georg Buchtman [u.a.]. Varel 2006. 420 S.; Ill., Kt. 06-8979
Varel s.a. Nr. 12, 139, 338, 357
237. Vechta. Das Buch. Hrsg. von der Stadt Vechta. Bearb.: Frank Käthler. Vechta: Vechtaer Dr. und Verl. 2006. 160 S.; Ill., graph. Darst., Kt. (Vechta punktum) 06-7644
Darin u.a.:
S. 7-25: *Bartels, Uwe*: Aktives Vechta. Dynamisch, innovativ, familienfreundlich; Ill.
S. 26-38: *Hanschmidt, Alwin*: Von der Burg zum Mittelzentrum. Streiflichter auf 600 Jahre Vechtaer Geschichte; Ill.
S. 83-90: *Krogmann, Horst*: Vechta. Eine Bilderreise; überw. Ill.
Vechta s.a. Nr. 3, 33, 37, 38, 43, 44, 65, 92, 101, 107, 122, 140, 270, 278, 351-353, 394, 395, 448, 661, 681, 739, 742, 752, 786
238. *Kuroopka, Joachim*: Von der Geburt der Demokratie ins dritte Jahrtausend. Landkreis Vechta 1945 bis 2005. Vechta: Landkreis 2006. 148 S.; zahlr. Ill., graph. Darst. 4-07-1268
239. Ein Landkreis auf der Überholspur. Landkreis Vechta. Informationsbroschüre. Hrsg. in Zsarb. mit dem Landkreis Vechta. Nordhorn: BVB-Verl.-Ges. 2006. 60 S.; Ill., graph. Darst., Kt. (Eine BVB-Idee) 4-07-1266
Vechta (Kreis) s. Nr. 14
Vechta (Offizialatsbezirk) s. Nr. 113-119
Vestrup s. Nr. 396, 448, 748
240. Fachwerkbauten in der Gemeinde Visbek. Hrsg. vom Heimatverein Visbek e. V. Texte und Fotos: Heino Kühling. Vechta: Ostendorf-Dr. 2006. 200 S.; überw. Ill.
Visbek s.a. Nr. 3, 75, 397, 722
Wangerland s. Nr. 332
241. *Jürgens, Hans-Jürgen*: Vor hundert Jahren entstand im Osten die „Lloydbrücke“. Älteren Gästen ist sie noch in guter Erinnerung, dem Gemeinderat war sie oft ein Alptraum. In: Wangeroooger Inselbote, Jg. 2005, Nr. 1, S. [1-4]; zahlr. Ill.
242. *Jürgens, Hans-Jürgen*: Haus Friesland ereilte sein Schicksal. In: Wangeroooger Inselbote, Jg. 2006, Nr. 1, S. [1-3]; Ill.
243. *Jürgens, Hans-Jürgen*: Gaststätte „Mittelpunkt“ nach 50 Jahren geschlossen. In: Wangeroooger Inselbote, Jg. 2006, Nr. 3, S. [1-3]; Ill.
Wangeroooge s.a. Nr. 318, 328, 336, 421, 433
244. Brake unter Wesermarsch. Das Auge hinter der Kamera. Ein Fotolesebuch. Hrsg.: Kunstschule im Packhaus. Konzept, Gestaltung: Raymon E. Müller. Brake 2006. 104 S.; überw. Ill. 4-06-1533
245. *Koglin, Ulrich/Tacke, Achim*: Landpartie. Im Norden unterwegs. 5. Wismarbucht, Nord-Ostsee-Kanal, Teufelsmoor und Wesermarsch. Hrsg.: Norddeutscher Rundfunk, Hamburg. Hannover: Schlüter 2006. 171 S.; zahl. Ill., Kt. 05-0234: 5
Wesermarsch s.a. Nr. 268, 322, 442
Westerbakum s. Nr. 451
Westerholt s. Nr. 346
Wiefelstede s. Nr. 673, 729
246. „Und schon wird Licht“. Hrsg. Bürger- und Geschichtsverein Wildeshausen e.V. Verantwortlich: Bernd Oeljeschläger. Autoren: Katrin Eden [u.a.]. Wildeshau-

- sen: Bürger- und Geschichtsverein 2005. 75 S.; zahlr. Ill. (Wildeshauser Schriften für Heimat, Geschichte & Kultur, Bd. 5) 4-06-1677
247. *Panschar, Alfred*: Das Glockenspiel mit Figurenumlauf am Stadthaus der Kreisstadt Wildeshausen. Verden: Verl. „Haus der Werbung“ 2006. 44 S.; Ill. 07-6623
Wildeshausen s.a. Nr. 81, 82, 106, 143, 146, 281, 334, 347, 348, 399, 672, 702, 719, 743
248. Lokale Dokumentation 2006. Wilhelmshavener Zeitung. Wilhelmshaven: Brune-Mettcker 2006. 320 S.; zahlr. Ill.
249. *Wein, Martin*: Stadt wider Willen. Kommunale Entwicklung in Wilhelmshaven/Rüstringen 1853-1937. Marburg: Tectum-Verl. 2007. 351 S.; Ill., Kt. Zugl.: Hagen, Univ., Diss., 2006 07-0962
250. *Wein, Martin*: Wilhelmshaven/Rüstringen. Selbst das Straßenpflaster war umstritten – Denkschrift von 1928 beleuchtet das Leben in der geteilten Doppelstadt. In: Heimat am Meer, Jg. 2006, S. 16, 19-20, 24, 26-28; Ill.
251. *Wall, Karl-Heinz de*: Wilhelmshaven. Der erste deutsche Kriegshafen. In: Ostfriesland, Jg. 89, 2006, S. 95-97.
252. *Pauls, Erwin*: Wenn die Ehefrauen schon am Werfftor auf die Männer warteten. Erinnerungen an Wilhelmshaven vor dem Zweiten Weltkrieg. In: Heimat am Meer, Jg. 2006, S. [41]-47; Ill.
253. Südstrand-Impressionen: vom „Nordseebad des Mittelstandes“ zum Freizeitvergnügen für alle. Entstehung und Entwicklung des Seebadewesens in den Jadestädten (1880-1945). In: Heimat am Meer, Jg. 2006, S. [57]-59, [61]-68, 72, 83-88, 98-100; Ill.
254. *Sommer, Ingo*: Vom Bantersiel zum späteren Kulturzentrum Pumpwerk. Vor 100 Jahren als Abwasserstation von der Kaiserlichen Werft gebaut. In: Heimat am Meer, Jg. 2006, S. [73]-76, 78-79; Ill.
255. *Wein, Martin*: Hygiene-Notstand: aus Staatsräson stanken um Tonndeich die Gräben bis zum Himmel. Der Bau einer Kanalisation stockte lange wegen Gebietsverhandlungen. In: Heimat am Meer, Jg. 2006, S. [90]-91; Ill.
256. 125 Jahre Bürgerverein Bant von 1881 e.V. Festschr. Feiern Sie mit vom 25.05.06-28.05.06. Hrsg.: Bürgerverein Bant von 1881 e.V. Textbeitr.: Stephanie Mitnacht [u.a.]. Wilhelmshaven 2006. 54 S.; Ill., Kt. 4-06-1498
257. Verschönerungsverein: vieles geriet schnell in Vergessenheit. Ehrenamtliches Engagement spielte eine wichtige Rolle in der Gründerzeit. In: Heimat am Meer, Jg. 2006, S. [53]-56; Ill.
258. 75 Jahre Rotary Club Wilhelmshaven. Wilhelmshaven 2006. 43 S.; Ill. 06-7580
259. *Räcker-Wellnitz, Ulrich*: Städtebauliche Perle der Innenstadt diente ganz unterschiedlichen Zwecken. Das Haus Virchowstraße 15 als Dienstwohnung, Musikschule, Parteihaus. In: Heimat am Meer, Jg. 2006, S. [97]-98; Ill.
260. *Mosebach-Tegtmeier, Ellen*: Wilhelmshavener Heilschlick per Post. Wissenschaftler bestätigte Güte. In: Heimat am Meer, Jg. 2006, S. 91-92; Ill.
Wilhelmshaven s. Nr. 111, 267, 319, 320, 355, 419, 423, 664-666, 762
261. *Stürmer, Burkhard*: Winkum wird 725 Jahre. In: Löninger Blätter 2006, H. 27, S. [1]-4; Ill., Kt.
262. *Suhr, Fritz*: Hof- und Gebäudebrände im Wüstenland. In: Bürgerbrief. Bürgerverein Wüstring, 70, 2006, S. 13-14.
Wüstenland s. Nr. 442
263. *Janßen-Holldiek, Walter/Hoffmann, Siegfried*: Straßennamen aufgrund der Besiedlungsgeschichte des Wüstringer Raumes. In: Bürgerbrief. Bürgerverein Wüstring, 60, 2001, S. 4-10; 61, 2002, S. 16-20; 62, 2002, S. 9-14; 63, 2003, [Bl. 9-10]; 64, 2003, S. 11-19; 69, 2006, S. 15-20; 70, 2006, S. 8-10.
Zwiesel s. Nr. 160

Wirtschaft/Soziales

264. Dienstleistungsatlas Oldenburger Land. Hrsg.: Oldenburgische Industrie- und Handelskammer. Red.: Uwe Horstmann [u.a.]. Oldenburg: IHK 2006. 67 S.; zahlr. graph. Darst. 4-06-1656
265. *Henstra, Jan Dirk*: Jever, die Pionierstadt einer neufriesischen Währung? In: *Emder Jahrbuch für historische Landeskunde Ostfrieslands*, Bd. 85, 2005 (2006), S. 7-25; Ill., Tab.
266. Strategische Ansätze für ein Regionales Standortmanagement Jade-Weser-Raum. Studie. Im Auftr. der WFG Wirtschaftsförderung in Wilhelmshaven in Kooperation mit den Landkreisen Friesland, Wesermarsch und Wittmund. Nord/LB, NIW. Hannover [u.a.]: NORD/LB 2006. 185 S.; Ill., graph. Darst., Kt. 4-07-1030
267. Allianz zur Förderung der maritimen Wirtschaft mit Schwerpunkt Bundeswehr im Raum Wilhelmshaven. AFMAWI. Wilhelmshaven 2006. 47 S.; Ill., graph. Darst. 4-06-1173
268. Landkreis Wesermarsch. Info-Guide. Wirtschaftsstandort. Wirtschaftsförderung Wesermarsch. Hrsg. in Zusammenarbeit mit dem Landkreis Wesermarsch und der Wirtschaftsförderung Wesermarsch GmbH. Nordhorn: BVB-Verl.-Ges. 2006. 49 S.; Ill., graph. Darst., Kt. (Eine BVB-Idee) 4-07-1115
269. *Laer, Hermann von*: Das Oldenburger Münsterland – eine moderne Industrie-Region. Die gegenwärtige Situation von Industrie und Gewerbe im Oldenburger Münsterland. In: *Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland*, Jg. 55, 2006 (2005), S. 304-326; Ill., graph. Darst.
270. *Laer, Hermann von*: Vechtas Wirtschaft. In: *Vechta. Das Buch*. Hrsg. von der Stadt Vechta. Bearb.: Frank Käthler. Vechta: Vechtaer Dr. und Verl. 2006, S. 39-45; graph. Darst. 06-7644
271. *Westerhoff, Christian*: 600 Jahre Grund- und Eigenbehörigkeit. Die Bauern in Ossenbeck bei Damme und das Kloster Bersenbrück. In: *Oldenburger Jahrbuch*, Bd. 106, 2006, S. 23-45; Ill., Kt., Tab.
272. *Noormann, Martin*: Strenge Sitten herrschten nicht nur in Sillenstede. Die Spezial-Armen-Kommission arbeitete ab 1798 und ließ Strenge walten. In: *Friesische Heimat* 2006, Nr. 366, 24.11., S. [1-2]; Ill.
273. *Amman, Alfred*: Die sozialen Verhältnisse in Schortens vom 19. bis ins 21. Jahrhundert. Schortens: Heimatverein 2006. 27 Bl.; Ill. 4-07-1178
274. *Menke, Stefanie*: Zum Wandel der wirtschaftlichen und sozialen Strukturen in der Friesischen Wehde um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. In: „*Goldenes Handwerk*“. Idealisierung von Handwerk im Unterricht zur Zeit der Heimatbewegung. Nordwestdeutsches Schulmuseum. Zetel-Bohlenbergerfeld: Nordwestdeutsches Schulmuseum [ca. 2002], S. 12-14; Ill. 07-6662
275. *Kaldewei, Gerhard*: Von den „*Delmenhorster*“ Verhältnissen um 1905 zur Delmenhorster Industriekultur auf der Nordwolle 2005/06. In: *Oldenburger Jahrbuch*, Bd. 106, 2006, S. 177-187; Ill.
276. Jung und Alt im Inflationsjahr 1923 [Delmenhorst]. In: *Von Hus un Heimat*, Jg. 57, 2006, Nr. 49, 09.12.2006; Ill.
277. *Reidenbach, Karl-Theo/Rauscher, Manfred*: Verein zur Unterstützung verunglückter Schleifer. In: *Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld und der Heimatfreunde Oberstein*, Jg. 80, 2006, S. 100-134; Ill.
278. *Kattinger, Dietmar*: Das soziale Netzwerk in Vechta. In: *Vechta. Das Buch*. Hrsg. von der Stadt Vechta. Bearb.: Frank Käthler. Vechta: Vechtaer Dr. und Verl. 2006, S. 91-102; Ill. 06-7644
279. 25 Jahre Kreuzbund, Landesverband Oldenburg, 1978-2003. Hrsg.: Kreuzbund e.V., Landesverband Oldenburg. Garrel 2003. 57 S.; Ill. 06-7525

280. 25 Jahre Sozialstation Nordenham-Budjadingen-Stadland GmbH. 1. Januar 1981-1. Januar 2006. Chronik der Sozialstation. Nordenham 2006. [18] Bl.; zahlr. Ill. 4-07-1073
281. *Eden, Katrin*: „Eine große Familie“. Ländliches Ambiente im Kreisaltenheim. Unter Mitarb. von Karlheinz Franke [u.a.]. In: „Und schon wird Licht“. Hrsg. Bürger- und Geschichtsverein Wildeshausen e.V. Verantwortlich: Bernd Oeljeschläger. Autoren: Katrin Eden [u.a.]. Wildeshausen: Bürger- und Geschichtsverein 2005, S. 32-38; Ill. 4-06-1677
282. Ratgeber für Seniorinnen und Senioren in Cloppenburg. 2. Aufl. Mering: WEKA-Info-Verl. 2005. 32 S.; Ill. 4-06-1562
283. 150 Jahre Mobiliar-Feuerversicherung Seefeld 1856-2006. Mobiliar-Feuerversicherungs-Gesellschaft a.G. Stad- und Butjadingerland, Seefeld (Oldb.). Text: Hansdieter Kurth. Seefeld 2006. 60 S.; zahlr. Ill., graph. Darst., Kt. 4-06-1367
284. *Scholz, Wolf-Dieter/Busch, Friedrich W./Briedis, Kolja*: Ehe – Familie – Partnerschaft. Wie denken Jugendliche über das Zusammenleben der Geschlechter? Eine empirische Untersuchung in der Weser-Ems-Region. Oldenburg: BIS-Verl. der Carl-von-Ossietzky-Univ. 2006. 158 S.; Ill. 06-6961

Landwirtschaft/Forstwirtschaft

285. *Eckhardt, Albrecht*: Der Vorwerksatlas des Johann Conrad Musculus. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 106, 2006, S. 57-69; Ill., Kt. ZS 201
286. Die soziale Schicht der Heuerleute in unserer Region. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 38, 23.09.2006; Ill.
287. *Ameskamp, Eva-Maria*: „Man wollte ja was Eigenes haben“. Mobilität und Besitzstreben von Heuerleuten im Oldenburger Münsterland. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 50, 2005, S. 75-99.
288. *Peters, Heddo*: Strafvollzug im 19. Jahrhundert. Aus dem Hofarchiv der Familie Francksen in Ruhwarden. In: Nordwest-Heimat 2006, [Nr. 1], 21.01.2006, S. 2-4; Ill.
289. *Hasenkamp, Engelbert*: „Wege durch Wasser, Sumpf und Dreck“. Die Ballast in der Gemeinde Goldenstedt – einst umstrittene „Gemeine Mark“, jetzt unter Landschaftsschutz. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 85, 2006, S. 55-56; Ill., Kt.
290. *Schwerter, Alfons*: Von der Teilung der Schellohner Mark zur Siedlung Voßberg. In: Laon – Lohne, Bd. 6, 2006, S. 12-16; Ill., Kt.
291. *Schwerter, Alfons*: Bewirtschaftung der Esch-Ländereien [Bakum]. In: Volkstum und Landschaft, Jg. 73, 2006, Nr. 160, S. 13; Ill.
292. *Friemerding, Wolfgang/Wormuth, Rüdiger*: Die Höltermann'sche Wassermühle in Damme. Osnabrück: Verl. Mühlenvereinigung Niedersachsen-Bremen 2000. 18 S.; zahlr. Ill. (Deutsche Mühlenführer, H. 9) 4-07-0080
293. *Schimek, Michael*: Die Industrialisierung als bauliche Prägephase im ländlichen Raum. Schlaglichter aus Norddeutschland. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, Jg. 54, 2006, S. 38-51; Ill.
294. *Onnen-Lübben, Reinhard*: Der Bauernhof aus der Sicht der Landwirtschaft mit zusätzlichen / alternativen Erwerbsmöglichkeiten. In: Der Bauernhof. Auslaufmodell – Denkmal – Lebensraum? Tagung der Stiftung Kulturschutz Bauernhof zur Genese und Perspektive eines ländlichen Kulturphänomens. Beiträge der Tagung vom 27. und 28. Februar 2004 im Museumsdorf Cloppenburg. Uwe Meiners [u.a.] (Hrsg.). Cloppenburg: Museumsdorf 2005, S. 77-81; Ill. 4-06-1618
295. *Ortmann, Stefan*: Der Bauernhof aus Sicht des Tourismus und der Wirtschaft. In: Der Bauernhof. Auslaufmodell – Denkmal – Lebensraum? Tagung der Stiftung Kulturschutz Bauernhof zur Genese und Perspektive eines ländlichen Kulturphänomens. Beiträge der Tagung vom 27. und 28. Februar 2004 im Museumsdorf

- Cloppenburg. Uwe Meiners [u.a.]. (Hrsg.). Cloppenburg: Museumsdorf 2005, S. 82-84. 4-06-1618
296. *Vonderach, Gerd*: Bäuerliche Erwerbskombinationen in der Stollhammer Wisch. In: Neue Erwerbskombinationen auf dem Bauernhof. Gerd Vonderach (Hrsg.). Aachen: Shaker 2006, S. 27-50; Ill. 06-7067
297. *Vonderach, Gerd*: Vom Landwirt zum Energiewirt [Mooriem]. In: Neue Erwerbskombinationen auf dem Bauernhof. Gerd Vonderach (Hrsg.). Aachen: Shaker 2006, S. 51-59; Ill. 06-7067
298. *Jürgens, Karin*: Tierseuchen in der Landwirtschaft. Die psychosozialen Folgen der Schweinepest für betroffene Familien – untersucht an Fallbeispielen in Nordwestdeutschland [u.a. Oldenburger Münsterland]. Würzburg: Ergon Verl. 2002. XVIII, 160 S.; Ill. (Religion in der Gesellschaft, Bd. 13) Zugl.: Göttingen, Univ., Diss., 2001 07-2308
299. *Noormann, Martin*: Ziegenzuchtverein war sehr aktiv. Gründung um die Jahrhundertwende – Haltung und Zucht war ein Wirtschaftsfaktor. In: Friesische Heimat 2006, Nr. 357, 18.2., S. [4]; Ill.
300. Buchweizen – Mais. 2 Kulturpflanzen prägen die Region. Zsgest. vom Moor- und Fehnmuseum Elisabethfehn. Frauke Pütz [u.a.]. Elisabethfehn 2006. 64 S.; zahlr. Ill., graph. Darst., Kt. 4-06-1518
301. *Hohmann, Gert; Schwerter, Alfons*: Die Kartoffel im Siegesrausch. Vom Lohner „Kartoffel-Vogt“ zum „Super“-Vollernter. In: Laon – Lohne, Bd. 6, 2006, S. 118-124; Ill.
302. *Terschüren, Hans-Joachim*: 'Holsteiner Cox' – Geschichte und Geschichten vom Obstgut Schönborn (2. Teil). In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 40, 2006, S. 157-166; Ill.
303. *Harms, Helmut*: Pioniere des Baumschulwesens. In: Der Oldenburgische Hauskalendar, Jg. 180, 2006, S. 54-57; Ill.
304. *Quatmann, Mechthild*: Tabak-Anbau und Ernte in der Gemeinde Cappeln nach dem 2. Weltkrieg. In: Dörp-Echo 12, 2006, S. 5-11; Ill.
305. *Riesselmann, Hildegard*: 50 Jahre Landfrauenverein Lohne (1956-2006). In: Laon – Lohne, Bd. 6, 2006, S. 37-40; Ill.
306. *Ordemann, Walter*: Die Jagd in der Herrlichkeit Kniphausen. In: Der Historien-Kalendar <Jever>, Jg. 169, 2006, S. 37-39; Ill.
307. *Tantzen, Eilert*: Abschied vom historischen Forstamtsdienstgehöft Hasbruch. In: Beiträge der Oldenburgischen Landschaft zur Kulturgeschichte, Bd. 1, 2006, S. 9-21; Ill.
308. Chronik des Hegerings Löningen. Holt, Bernd [u.a.]. In: Löninger Blätter 2006, H. 28, S. [1]-15; Ill.
309. *Robbers, Hans*: Hegering Essen feiert 70-jähriges Bestehen. In: Der Oldenburger Waidmann, Nr. 11, 2006, S. 30-31; Ill.
310. *Lüst, Christina/Giani, Luise*: Merkmale von Böden unter rezenten Wäldern, die auf ehemals landwirtschaftlich genutzten Flächen stocken. In: Drosera 2006, S. 27-34; Ill., Kt., Tab.

Handwerk/Industrie

311. *Brümmer, Elke*: Der Wandel handwerklicher Berufsausbildung in Oldenburg. Oldenburg: BIS-Verl. der Carl-von-Ossietzky-Univ. 2006. 559 S. (Beiträge zur Berufs- und Wirtschaftspädagogik, Bd. 20) Zugl.: Oldenburg, Univ., Diss., 2003 06-7658
312. Das Handwerk. Unsere Mitgliedsunternehmen und ihr Leistungsspektrum 2007. [Hrsg.:] Kreishandwerkerschaft Delmenhorst/Oldenburg-Land. Delmenhorst 2006. 46 S. 4-07-1034

313. *Hansen, Heinz-Werner*: Erhaltene Arbeiten und Marken der Eutiner Zinngießer. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 40, 2006, S. 97-111; Ill.

Handel/Banken

314. *Bünker, Michael*: Familien aus Steinfeld und Dinklage im Textilhandel der Niederlande. Johann Bernhard Ignatius Bünker heiratete 1828 Regina Bahlmann und stieg in den Tuchhandel ein. Unter Mitarb. von Maarten Hiltermann. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 85, 2006, S. 42-43; Ill.
315. Die Geschichte der Firma Dauelsberg [Delmenhorst]. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 50, 16.12.2006; Ill.
316. Vor 100 Jahren: Eröffnung der Stadtparkasse Delmenhorst. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 32, 12.08.2006; Ill.

Schifffahrt/Häfen

317. Das deutsche Seelotsenwesen; von den Ursprüngen bis in die heutige Zeit. Karl B. Kühne und Günther Spelde (Hrsg.). Bremen: Hauschild 2006. 478 S.; zahlr. Ill., Kt. 4-07-0212
Darin u.a.:
S. 101-122: *Spelde, Günther*: Das Lotsenwesen im Bereich der Jade; Ill.
S. 123-162: *Spelde, Günther*: Das Lotsenwesen im Bereich der Außenweser.; Ill., Kt. S. 163-188: *Spelde, Günther*: Das Lotsenwesen im Bereich der Unterweser; Ill.
318. 150 Jahre Alter Leuchtturm. Aussichts-, Hochzeitsturm und Inselmuseum. In: Wangerooger Inselbote, Jg. 2006, Nr. 7, S. [1-2]; Ill.
319. 20 Jahre Wilhelmshavener Hafenwirtschafts-Vereinigung e.V. 20 Jahre WHV – 20 Jahre Erfolg. Die Wilhelmshavener Hafenwirtschafts-Vereinigung e.V. blickt zurück auf 20 erfolgreiche Jahre. 12. Oktober 2005. Red.: Michael Halama. Wilhelmshaven 2005. 31 S.; zahlr. Ill., graph. Darst., Kt. (Sonderbeilage der Wilhelmshavener Zeitung) 4-06-1669
320. *Salverius, Dörte*: 2006: Erster Rammschlag für den Jade-Weser-Port. In: Der Historien-Kalender <Jever>, Jg. 169, 2006, S. 30-33; Ill.
321. Jade-Hunte-Kanal sollte die Verkehrsanbindung verbessern. Unzulänglichkeit des Ems-Jade-Kanals sollte so ausgeglichen werden. In: Heimat am Meer, Jg. 2006, S. [37] – 39; Kt., graph. Darst.
322. Abschied. Das Ende des Fährbetriebes. VBW, Verkehrsbetriebe Wesermarsch GmbH. Hrsg. von Monika Steiner [u.a.]. Mit Fotografien von Rolf Eckenroth [u.a.]. Bremen: Hauschild 2006. 120 S.; überw. Ill., Kt. 4-07-0089
323. *Buß, Egon*: Fluß- und Kanalschiffverein Elisabethfehn und Umgebung. In: Barßeler Blätter 22, 2006, S. 48-54; Ill.
324. *Hoffmann, Meinhard*: „St. Nikolaus-Schiffverein“ und Schiffverein „Gute Fahrt“. In: Barßeler Blätter 22, 2006, S. 43-47.
325. *Möller, Josef*: Überblick Schifffahrtsgeschichte in Barßel. In: Barßeler Blätter 22, 2006, S. 10-14; Ill.
326. *Weyland, Jann-Heino*: Barßeler Schiffe von 1830 bis 1906. In: Barßeler Blätter 22, 2006, S. 15-23; Ill.
327. *Weyland, Jann-Heino*: Barßeler sterben den Seemannstod. In: Barßeler Blätter 22, 2006, S. 24-29; Ill.
328. *Jürgens, Hans-Jürgen*: In Sturm und Not. Als das erste Rettungsboot nach hier kam. In: Wangerooger Inselbote, Jg. 2006, Nr. 12, S. [1-3]; Ill.
329. Walfänger aus der Delmenhorster Geest. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 3, 21.01.2006; Ill.

Fischerei

330. 75 Jahre Butjadinger Fischereigenossenschaft eG Fedderwardsiel 1931-2006. Eine Verlagsbeilage der Kreiszeitung Wesermarsch, Januar 2006. Red.: Jürgen Lange. Nordenham: Kreiszeitung Wesermarsch 2006. 15 S.; Ill. 4-07-1205
331. *Will, Karl-Richard*: 75 Jahre Butjadinger Fischereigenossenschaft eG. Jubiläum in Fedderwardsiel – Festrede. In: Das Fischerblatt 54, 2006, H. 2, S. 4-7.

Fremdenverkehr

332. *Janßen, Sonja/Hilligweg, Gerd/Kull, Stephan*: Tourismuswirtschaft und Windenergieanlagen. Interdependenzen in der Fremdenverkehrsgemeinde Wangerland. Varel: CCV Concept Center Verl. 2006. VI, 102 S.; Ill., graph. Darst., Kt. 06-7581
333. Boxenstopp-Route. Radwandern im Oldenburger Münsterland. Radtourenbuch und Karte 1:50.000. Erstellt in Kooperation mit dem Verbund Oldenburger Münsterland e.V. und der Hasetal Touristik GmbH. Birgit Albrecht [u.a.]. Rodingersdorf: Esterbauer 2006. 70 S.; zahlr. Ill. und Kt. (Bikeline-Radtourenbücher) 06-3386

Energieversorgung

334. *Gehrke, Anke*: „Und schon wird Licht!“. Von der Wassermühle zum Elektrizitätswerk. In: „Und schon wird Licht“. Hrsg. Bürger- und Geschichtsverein Wildeshausen e.V. Verantwortlich: Bernd Oeljeschläger. Autoren: Katrin Eden [u.a.]. Wildeshausen: Bürger- und Geschichtsverein 2005, S. 39-45; Ill. 4-06-1677
335. Die Geschichte der Gasversorgung in Delmenhorst. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 19, 13.05.2006; Ill.
336. *Gregorowius, Daniel*: Zur touristischen Akzeptanz des geplanten Offshore-Windparks Nordergründe vor Wangerooge. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, Bd. 80, 2006, S. 365-373; Ill., graph. Darst.
337. 50 Jahre Nord-West Oelleitung GmbH 1956-2006. Wilhelmshaven: Brune-Mettcker 2006. 30 S.; zahlr. Ill. (Wilhelmshavener Zeitung [116], 2006, [193], [Sonderbeil.]) 4-06-1586

Einzelne Firmen

338. 150 Jahre Heinen 1856-2006. Hrsg.: Heinen Holding GmbH. Text und Recherche: Hans Joachim Teschner. Varel: CCV Concept Center Verl. 2006. 120 S.; zahlr. Ill., graph. Darst. 07-6034
339. *Heilscher, Christoph*: 100 Jahre Midgard. Wechselvolle Unternehmensgeschichte. In: Heimat Nordseeküste, Jg. 58, 2006, S. 39-45; Ill.
340. *Heilscher, Christoph*: Kaiser-Glückwunsch nach Nordenham. Über 100.000 km Seekabel in 105 Jahren produziert. In: Heimat Nordseeküste, Jg. 57, 2005, S. 88-93; Ill.
341. Vor 25 Jahren. Das Ende der VKS [Vereinigte Kammgarnspinnereien AG in Delmenhorst]. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 12, 25.03.2006; Ill.
342. Vor 75 Jahren: Konkurs der Nordwolle. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 28, 15.07.2006; Ill.
343. Geschichte der Firma Atlas Weyhausen [Delmenhorst]. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 25, 24.06.2006; Ill.
344. Die Geschichte des Kaufhauses Selve [Delmenhorst]. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 23, 10.06.2006; Ill.
345. Die Karossenbaufirma Johannes Rudy [Delmenhorst]. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 13, 01.04.2006; Ill.

346. *Hinrichs, Albert*: Technik, Arbeit und Kultur. Über 175 Jahre Ziegelei Teebken in Westerholt. Unter Mitarb. von Gustav Lüschen und Werner Cordes. In: Menschen, Bilder & Geschichten 2006 (2005), S. 71-75; Ill.
347. *Jacob, Frank*: „Schon mit zehn Jahren im Kadett“. 50 Jahre Autohaus Denker in Wildeshausen. Unter Mitarb. von Bernd Oeljeschläger. In: „Und schon wird Licht“. Hrsg. Bürger- und Geschichtsverein Wildeshausen e.V. Verantwortlich: Bernd Oeljeschläger. Autoren: Katrin Eden [u.a.]. Wildeshausen: Bürger- und Geschichtsverein 2005, S. 61-68; Ill. 4-06-1677
348. „Billig und schlecht is numms recht“. Hrsg. Bürger- und Geschichtsverein Wildeshausen e.V. Verantwortl.: Bernd Oeljeschläger. Autoren: Hans-Werner Beisert [u.a.]. Delmenhorst: Aschenbeck & Holstein 2006. 76 S.; zahlr. Ill. 4-07-1101
Darin u.a.:
S. 8-18: *Vonderach, Andreas*: Von der Schmiede zum landtechnischen Großbetrieb. Die Firma Heinrich Schröder Landmaschinen in Wildeshausen; Ill.
S. 19-27: *Ameskamp, Eva-Maria*: „Billig und schlecht is numms recht“. Das Einzelhandelsgeschäft Schnittker am Markt; Ill.
S. 28-35: *Swyter, Ragna*: „Tradition verpflichtet“. Das Familienunternehmen Meyer & Rademacher kommt in die Jahre, steht aber nicht still; Ill.
S. 36-40: *Lübbers, Britta*: „Geronnene Zeit, tausendfach gestaltet“. Seit 100 Jahren gibt es das „Blumenkästchen Müller“ in Wildeshausen; Ill.
S. 60-68: *Spangenberg-Liebich, Bergit*: Tropfen für Tropfen pure Qualität. Getränke Nordmann. Von der Ein-Mann-Firma zur norddeutschen Unternehmensgruppe; Ill.
349. *Fragge, Hermann*: 50 Jahre Rohrbogenwerk Siekmann in Lohne (1956-2006). In: Laon – Lohne, Bd. 6, 2006, S. 65-67; Ill.
350. *Holthaus, Ludger*: Von Taschenuhren, Ringen, Juwelen, Brillen und Kontaktlinsen. Firma Müller, Marktstraße, ist – mindestens – 150 Jahre alt. In: Laon – Lohne, Bd. 6, 2006, S. 63-64; Ill.

Verkehr

351. *Ovelgönne, August*: Bahnagenten der Kleinbahn Vechta-Cloppenburg. In: Dörp-Echo 12, 2006, S. 93-94; Ill.
352. *Ovelgönne, August*: Kleinbahn [Linie Vechta-Cloppenburg]. In: Dörp-Echo 12, 2006, S. 104-108; Ill.
353. *Aumann, Heinz*: Dank der „Unzulänglichkeit“ zwei Bahnhöfe. Der ehemalige Bahnhof Vechta-Falkenrott 1886-1967. Immer wieder Überlegungen zur Zusammenlegung. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 85, 2006, S. 10-12; Ill.
354. *Heimann, Bernhard*: Anfang und Ende eines einstmals erfolgreichen Unternehmens. Kleine Geschichte der Kleinbahn Lohne – Dinklage (L.-D.). In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 55, 2006 (2005), S. 247-254; Ill.
355. *Hildebrandt, Edwin*: Eine Legende lebt. Der Schienen-Straßen-Bus aus Wilhelmshaven – in den 50-er Jahren revolutionäre Entwicklung des technischen Fortschritts. In: Heimat am Meer, Jg. 2006, S. [5]-7, 11; Ill.
356. *Hasenkamp, Engelbert*: Im Sonderfall: roter Farbwinkel für Autos. Sperrstunde, eingeschränkte Bewegungsfreiheit, Fahrzeug- und Benzinmangel – Erinnerungen an Verkehrsprobleme nach 1945. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 85, 2006, S. 59-61; Kt.
357. *Neumann, Harro*: Hansa-Autos aus Varel. In: Kulturland Oldenburg 2006, Nr. 128, S. 8-14; Ill.

Post/Fernmeldewesen

358. *Fischer, Gerhard*: Postalische Beziehungen zwischen Bremen und Oldenburg. T. 3: Vom Ende der Franzosenzeit bis zur Ausgabe der ersten oldenburgischen Freimarken (1813-1851). In: Rundbrief. Philatelistische und Postgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land 2006, Nr. 39, S. 1201-1210; Ill.
359. *Johanns, Klaus*: Postalische Heimatkunde. In: Rundbrief. Philatelistische und Postgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land 2006, Nr. 41, S. 1317-1318.
360. *Friedrich, Paul*: Besondere Merkmale der Briefmarken Oldenburgs. In: Rundbrief. Philatelistische und Postgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land 2006, Nr. 39, S. 1211-1214; Ill.
361. *Moxter, Hans G.*: Vorausentwertungen bei Oldenburg. In: Rundbrief. Philatelistische und Postgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land 2006, Nr. 39, S. 1215-1220; Ill.
362. *Johanns, Klaus*: Vorausentwertungen bei Oldenburg. Nachmeldungen zu Rb. 39, S. 1215ff. In: Rundbrief. Philatelistische und Postgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land 2006, Nr. 40, S. 1257-1258; Ill.
363. *Jacobs, Dieter*: Strichentwertungen auf Oldenburg-Marken. Nachtrag zum Artikel in Rb 35, S. 1055ff. In: Rundbrief. Philatelistische und Postgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land 2006, Nr. 39, S. 1221; Ill.
364. *Johanns, Klaus*: Bar vorausfrankierte Postsendungen von Firmen und Behörden. In: Rundbrief. Philatelistische und Postgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land 2006, Nr. 41, S. 1323-1327; Ill.
365. *Ohrt, Paul*: Die Restbestände der oldenburgischen Postwertzeichen. In: Rundbrief. Philatelistische und Postgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land 2006, Nr. 41, S. 1287-1297.
366. *Giese, Friedo/Johanns, Klaus*: Bahnpost im Oldenburger Land. Entwicklung und Strecken. In: Rundbrief. Philatelistische und Postgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land 2006, Nr. 40, S. 1265-1277; Ill., Kt.
367. *Wagener, Otto*: Das „Exodus“-Lager in Sengwarden und die Post. In: Rundbrief. Philatelistische und Postgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land 2006, Nr. 41, S. 1320-1322.
368. *Freese, Karl-Heinz*: Die Landpostversorgung beim Postamt Nordenham. In: Rundbrief. Philatelistische und Postgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land 2006, Nr. 39, S. 1222-1231; Ill., Kt.
369. *Freese, Karl-Heinz/Johanns, Klaus*: Nordenham – junge Stadt mit alter Postgeschichte. In: Rundbrief. Philatelistische und Postgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land 2006, Nr. 41, S. 1298-1316; Ill., Kt.
370. *Johanns, Klaus*: Eine andere Lesart für „ELS FLETH E.P.T“. In: Rundbrief. Philatelistische und Postgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land 2006, Nr. 40, S. 1278-1279; Ill.
371. *Johanns, Klaus*: Delmenhorsts erster Maschinenstempel (Nachtrag). In: Rundbrief. Philatelistische und Postgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land 2006, Nr. 41, S. 1319; Ill.
372. *Müsegedes, Kurt*: Das Delmenhorster Stadtwappen philatelistisch gesehen. In: Rundbrief. Philatelistische und Postgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land 2006, Nr. 40, S. 1246-1254; Ill.
373. *Behnke, Horst*: Aus der Geschichte der Post in Augustfehn. Fortsetzung aus Rundbrief Nr. 38. In: Rundbrief. Philatelistische und Postgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land 2006, Nr. 39, S. 1232-1244; Ill., Kt.

374. *Behnke, Horst*: Aus der Geschichte der Post in Augustfehn. Fortsetzung aus Rundbrief Nr. 39 und Schluß. In: Rundbrief. Philatelistische und Postgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land 2006, Nr. 40, S. 1280-1286; Ill., Kt.
375. Geschichte der Post in Löningen. Jürgen Wiehe [u.a.]. In: Löninger Blätter 2005, H. 26, S. [1]-6; 2006, H. 27, S. 6; Ill., Kt.
376. *Breiter, Steffen; Johanns, Klaus*: Eine prominente Adresse (Carl Hermann Kläve-mann). In: Rundbrief. Philatelistische und Postgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land 2006, Nr. 40, S. 1259-1264; Ill.
377. *Bartsch, Detlef*: Dokumentation der Reiners-Korrespondenz. Ergänzungen zu ArGe-Rb. 36. In: Rundbrief. Philatelistische und Postgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land 2006, Nr. 40, S. 1255-1256; Ill.
378. *Sager, Wilhelm*: Aus der Postgeschichte des Fürstbistums/Fürstentums Lübeck/Eutin. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 40, 2006, S. 112-128; Ill., Kt.

Landesplanung/Raumordnung

379. *Götz, Georg*: Die Dobbenwiesen als Park. Gartenkunst vom zweiten Kaiserreich bis zur Bundesrepublik. In: Nordwest-Heimat 2006, [Nr. 2], 18.02.2006, S. [1]-3; Ill.

Küstenschutz/Wasserwirtschaft

380. *Endlich, Corinna*: Leben am Wasser. In: Mensch und Meer, Küste und Marsch – eine ewige Liebesgeschichte. Beiträge zur Ausstellung. Aus Anlass der Eröffnung der Dauerausstellung Küste und Marsch am 28.05.2006. Landesmuseum für Natur und Mensch Oldenburg. Red.: Frank Both. Textbearb.: Ute Eckstein [u.a.]. Oldenburg: Isensee 2006, S. 114-123; Ill., Kt. 4-06-1536
381. *Uphoff, Rolf*: Historische Quellen zum Deichbau. In: Mensch und Meer, Küste und Marsch – eine ewige Liebesgeschichte. Beiträge zur Ausstellung. Aus Anlass der Eröffnung der Dauerausstellung Küste und Marsch am 28.05.2006. Landesmuseum für Natur und Mensch Oldenburg. Red.: Frank Both. Textbearb.: Ute Eckstein [u.a.]. Oldenburg: Isensee 2006, S. 124-131; Ill. 4-06-1536
382. *Wall, Karl-Heinz de*: Stätten der Erinnerung. Das Siel-Mosaik in Dangast. In: Unser Ostfriesland, Jg. 2006, S. 24; Ill.

Geographie/Topographie

383. *Hagen, Dietrich*: Augenlust und politisches Kalkül. Geographische Beobachtungen am Deichatlas des Johann Conrad Musculus, 1625/26. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 106, 2006, S. 47-55; Ill., Kt.
384. *Blackbourn, David*: The conquest of nature. Water, landscape and the making of modern Germany. London: Cape 2006. XIII, 497 S.; Ill., Kt. 07-3173
Darin S. 113-178: Golden age (S. 113-136: The Jade bay; S. 136-152: Colonizing the moors [Ostfriesland])
385. *Hagen, Dietrich*: Ufer und Inseln an der südlichen Nordsee auf Karten von 1585 bis 1805. Die Altkarten in Raum I. In: Mensch und Meer, Küste und Marsch – eine ewige Liebesgeschichte. Beiträge zur Ausstellung. Aus Anlass der Eröffnung der Dauerausstellung Küste und Marsch am 28.05.2006. Landesmuseum für Natur und Mensch Oldenburg. Red.: Frank Both. Textbearb.: Ute Eckstein [u.a.]. Oldenburg: Isensee 2006, S. 132-145; Ill. 4-06-1536
386. Cloppenburg. LGN, Landesvermessung + Geobasisinformation Niedersachsen – [Ausg.] ATKIS, 2. Aufl., Grundaktualität: 11 / 2005. Hannover: Landesvermessung

- und Geobasisinformation Niedersachsen 2006. 1 Kt. (Topographische Karte Deutschland, 3114) N 04-1398: 3114 (2/2006)
387. Dinklage. LGN, Landesvermessung + Geobasisinformation Niedersachsen – ATKIS-Ausg., 1. Aufl., umfassende Aktualisierung 2002, einzelne Erg. 2005. Hannover: Landesvermessung und Geobasisinformation Niedersachsen 2006. 1 Kt. (Topographische Karte Deutschland, 3314) N 04-1398: 3314
388. Goldenstedt. LGN, Landesvermessung + Geobasisinformation Niedersachsen – [Ausg.] ATKIS, 1. Aufl., umfassende Aktualisierung 2002, einzelne Erg. 2005. Hannover: Landesvermessung und Geobasisinformation Niedersachsen 2006. 1 Kt. (Topographische Karte Deutschland, 3216) N 04-1398: 3216
389. Großenkneten. LGN, Landesvermessung + Geobasisinformation Niedersachsen – [Ausg.] ATKIS, 2. Aufl., Grundaktualität: 7/2005, einzelne Erg.: 7/2006. Hannover: Landesvermessung und Geobasisinformation Niedersachsen 2006. 1 Kt. (Topographische Karte Deutschland, 3015) N 04-1398: 3015 (2/2006)
390. Littel. LGN, Landesvermessung + Geobasisinformation Niedersachsen – [Ausg.] ATKIS, 2. Aufl., Grundaktualität: 12/2005. Hannover: Landesvermessung und Geobasisinformation Niedersachsen 2006. 1 Kt. (Topographische Karte Deutschland, 2914) N 04-1398: 2914 (2/2006)
391. Löningen. LGN, Landesvermessung + Geobasisinformation Niedersachsen – [Ausg.] ATKIS, 2. Aufl., Grundaktualität: 2/2006. Hannover: Landesvermessung und Geobasisinformation Niedersachsen 2006. 1 Kt. (Topographische Karte Deutschland, 3212) N 04-1398: 3212 (2/2006)
392. Lohne (Oldenburg). LGN, Landesvermessung + Geobasisinformation Niedersachsen – [Ausg.] ATKIS, 1. Aufl., umfassende Aktualisierung 2002, einzelne Erg. 2005. Hannover: Landesvermessung und Geobasisinformation Niedersachsen 2006. 1 Kt. (Topographische Karte Deutschland, 3315) N 04-1398: 3315
393. Oldenburg (Oldenburg). Mit Umgebungskarte. Straßenverzeichnis, mit Postleitzahlen. 10. Aufl. Ostfildern: Falk 2007. 07-1296
394. Vechta. LGN, Landesvermessung + Geobasisinformation Niedersachsen – [Ausg.] ATKIS, 1. Aufl., umfassende Aktualisierung 2002, einzelne Erg. 2005. Hannover: Landesvermessung und Geobasisinformation Niedersachsen 2006. 1 Kt. (Topographische Karte Deutschland, 3215) N 04-1398: 3215
395. *Hasenkamp, Engelbert*: Die Meilensteine haben ausgedient. Wegweiser-Nostalgie an unseren Landstraßen. In Vechta wurde ab 1821 mit der „Postmeile“ gerechnet. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 85, 2006, S. 25-26; Ill.
396. Vestrup. LGN, Landesvermessung + Geobasisinformation Niedersachsen – [Ausg.] ATKIS, 1. Aufl., umfassende Aktualisierung 2002, einzelne Erg. 2005. Hannover: Landesvermessung und Geobasisinformation Niedersachsen 2006. 1 Kt. (Topographische Karte Deutschland, 3214) N 04-1398: 3214
397. Visbek. LGN, Landesvermessung + Geobasisinformation Niedersachsen – [Ausg.] ATKIS, 2. Aufl., Grundaktualität: 7/2005, einzelne Erg.: 1/2006. Hannover: Landesvermessung und Geobasisinformation Niedersachsen 2006. 1 Kt. (Topographische Karte Deutschland, 3115) N 04-1398: 3115 (2/2006)
398. Die Gemeinde Visbek in alten und neuen Karten. Informationen zur Ausstellung, Visbek, Rathaus 03.11.2006-31.01.2007. Zsgest. und hrsg.: Behörde für Geoinformation, Landentwicklung und Liegenschaft Cloppenburg. Cloppenburg 2006. 30 S. 06-7617
399. Wildeshausen. LGN, Landesvermessung + Geobasisinformation Niedersachsen – [Ausg.] ATKIS, 2. Aufl., Grundaktualität: 2/2005, einzelne Erg.: 9/2005. Hannover: Landesvermessung und Geobasisinformation Niedersachsen 2006. 1 Kt. (Topographische Karte Deutschland, 3116) N 04-1398: 3116 (2/2006)
400. *Schmidt, Jürgen*: Das Oldenburger Kataster im Fürstentum Birkenfeld. Koblenz: Landesamt für Vermessung und Geobasisinformation Rheinland-Pfalz 2006. 254 S.; zahlr. Ill., Kt. 4-06-0399

Naturkunde

401. *Jung, Gernot/Wundram, Dirk*: Landschaftsgeschichte des Oldenburger Landes vom Ende des 19. bis zum Anfang des 21. Jahrhunderts. Illustriert anhand zeitgenössischer Gemälde. Oldenburg: Isensee 2006. 171 S.; Ill., graph. Darst., Kt. (Oldenburger Studien, Bd. 59) 07-6047
402. Geschichte(n) von Küste und Marsch. Für kleine und große Leute. Begleitheft zur Ausstellung „Mensch und Meer, Küste und Marsch – eine Ewige Liebesgeschichte“. Kirsten Preuss. Mit Ill. von Helga Terwolbeck. Oldenburg: Isensee 2006. 46 S.; zahlr. Ill., Kt. (Junior-Schriftenreihe „Wissen(schaft) für Kinder“ des Landesmuseums für Natur und Mensch, 11) 4-06-1702
403. *Hacker, Eilhard*: Ein ungewöhnliches Moorprofil. 2: Der Moortrichter der „Molberger Dose“ in Niedersachsen. In: *Telma*, Bd. 31, 2001, S. 45-52; Ill., graph. Darst., Kt.
404. *Bauerochse, Andreas/Metzler, Alf*: Landschaftswandel und Moorwegbau im Neolithikum in der südwestlichen Dümmer-Region. In: *Telma*, Bd. 31, 2001, S. 105-133; Ill.
405. *Caspers, Gerfried/Große-Brauckmann, Gisbert*: Paläoökologische Untersuchungen des Pestruper Moores (Lkr. Oldenburg) im Hinblick auf die Flussgeschichte der Hunte seit dem Weichsel-Spätglazial. In: *Telma*, Bd. 33, 2003, S. 21-34; graph. Darst., Kt.
406. Entwicklungsperspektiven für die Hochmoore Nordwestdeutschlands. Untersuchungen zu Vegetationssukzession und Wasserhaushalt im Schwaneburger Moor und Fintlandsmoor. Jörg Löffler [u.a.]. In: *Telma*, Bd. 32, 2002, S. 107-126; Ill., graph. Darst., Kt., Tab.
407. Geest. Sandige Landschaft und Trinkwasserreservoir. Gestaltet durch Wasser, Wind und den Einfluss des Menschen. Dirk Faß [u.a.]. Oldenburg 2006. 36 S.; zahlr. Ill., graph. Darst., Kt. 07-6312
408. Naturwälder in Niedersachsen. Schutz und Forschung. Hrsg.: Nordwestdeutsche Forstliche Versuchsanstalt, Göttingen, Niedersächsische Landesforsten, Braunschweig. Autoren: Peter Meyer [u.a.]. Bd. 1. Göttingen: Nordwestdeutsche Forstliche Versuchsanstalt 2006. 339 S.; Ill., graph. Darst., Kt. 4-07-0147: 1
Darin: S. 178-225: Der Niedersächsische Küstenraum; S. 226-305: Das Mittel-Westniedersächsische Tiefland; darin S. 186-189: Streitfeld bei Jever; S. 190-191: Kistenberg in den Osenbergen bei Oldenburg; S. 192-197: Neuenburger Urwald; S. 220-223 Wittenheim bei Westerstede; S. 230-233: Dwerger Sand bei Cloppenburg; S. 242-243: Barenberg bei Cloppenburg; S. 244-251: Hasbruch; S. 252-259: Herrenholz bei Goldenstedt; S. 260-263: Baumweg bei Ahlhorn; S. 296-299: Ahlhorner Fischteiche
409. *Höppner, Heinz*: Wander-Waldlehrpfad Dammer Berge. Ein Begleiter für Wanderer und Naturfreunde. Erholungsgebiet Dammer Berge. Text u. Gestaltung: Heinz Höppner. Neuaufl. Vechta: Zweckverband Erholungsgebiet Dammer Berge 2005. [22, 15] Bl.; zahlr. Ill., Kt. 06-6484
Darin auch: Höppner, Heinz: Naturpfad Dammer Berge
410. *Kosanke, Heinz*: Die Soeste. Ein landschaftsökologisches Portrait. In: *Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland*, Jg. 55, 2006 (2005), S. 256-266; Ill.
411. *Ortland, Dirk*: „Flächenpool Großes Bruch“. Ein preisgekröntes Kooperationsprojekt. In: *Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland*, Jg. 55, 2006 (2005), S. 286-295; Ill.
412. *Otto, Welf-Gerrit*: Die Oldenbrocker Wildbahn auf Fotografien von Johann Duis damals und heute. In: *Museumsjournal Natur und Mensch* 2006, S. 95-117; Ill., Kt.
413. *Tantzen, Eilert*: 100 Jahre „Ahlhorner Fischteiche“. Ein von Menschenhand geschaffenes Naturparadies in den Gemeinden Emstek und Garrel. In: *Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland*, Jg. 55, 2006 (2005), S. 267-285; Ill.

414. *Schwerter, Alfons*: Die Lohner Gartenschule. In: Laon – Lohne, Bd. 6, 2006, S. 115-117; Ill.

Pflanzen

415. *Sieve, Bernhard*: Lohnes grüne Lungen. Bedeutung und Entwicklung der Stadtbäume in Lohne. In: Laon – Lohne, Bd. 6, 2006, S. 130-139; Ill.
416. *Renschen, Theo/Haupt, Georg*: Seltene Pflanzen in den Brüchen der Gemeinde Capeln. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 55, 2006 (2005), S. 296-302; Ill.
417. *Hericks, Franz*: Seltene und gefährdete Gefäßpflanzenarten in der Gemeinde Barßel. In: Barßeler Blätter 22, 2006, S. 88-101.
418. *Lübben, Ummo*: Schachblumen an der Hunte. Zwischen Weser und Elbe – sind die Stunden der seltenen Pflanze gezählt? In: Nordwest-Heimat 2006, [Nr. 5], 20.05.2006, S. [1-2]; Ill.
419. *Peyrat, Timm*: Vom Schulgarten zum Botanischen Garten. Die Geschichte des Botanischen Gartens Wilhelmshaven. Wilhelmshaven: Botanischer Garten der Stadt 2006. 54 S.; zahlr. Ill., Kt. 07-6429

Tiere

420. Oldenburger Hengst-Tage. 23.-25. November 2006. Körung, Auktion. Hrsg.: Verband der Züchter des Oldenburger Pferdes e.V. Red./Texte: Tanja Becker. Vechta 2006. 180 S.; zahlr. Ill. 06-7586
421. *Büttger, Heike/Thyen, Stefan/Exo, Klaus-Michael*: Nistplatzwahl, Prädation und Schlupferfolg von Rotschenkeln „*Tringa totanus*“ auf der Insel Wangerooge. In: Die Vogelwarte, Bd. 44, 2006, S. 123-130; graph. Darst.
422. Einfluss von Landwirtschaft und Prädation auf die Reproduktion des Kiebitz *Vanellus vanellus* in der Stollhammer Wisch (Landkreis Wesermarsch, Niedersachsen). Sven Junker [u.a.]. In: Die Vogelwelt, Jg. 126, 2005, S. 370-372.
423. *Engler, Helmut*: Schlafgewohnheiten und Schlafplätze der Teichrallen „*Gallinula chloropus*“ im Kurpark der Stadt Wilhelmshaven von 1961 bis 1971 nach Beobachtungen von Prof. Dr. Rudolf Drost. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 106, 2006, S. 279-287; Kt.
424. *Göken, Frank*: König der Fischer. Zum Eisvogelbestand an der Hunte im Landkreis Oldenburg. In: Menschen, Bilder & Geschichten 2006 (2005), S. 163-169; Ill.
425. *Meyer, Christian*: Der Brieftaubenzuchtverein „Lohner Wind“. Brieftaubensport früher und heute – Sport auch in Lohne seit 1949. In: Laon – Lohne, Bd. 6, 2006, S. 125-129; Ill.
426. *Wenzel, Sabine*: Auf der Suche nach Mäusen und Spitzmäusen. Kleinsäugerfaunistik im Raum Weser-Ems. In: Museumsjournal Natur und Mensch 2006, S. 43-51; Ill., Kt.
427. *Wenzel, Sabine*: Neue Hinweise zur Verbreitung von Gelbhalsmaus „*Apodemus flavicollis*“ und Schabrackenspitzmaus „*Sorex coronatus*“ in Nordwestniedersachsen. In: Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen, Bd. 46, 2006, S. 43-52.
428. *Hollwedel, Werner/Scharf, Burkhard W.*: Zum Vorkommen der Cladoceren und Ostracoden (Crustacea) im Zwischenahner Meer (Niedersachsen). In: Drosera 2006, S. 91-110; Ill., Kt., Tab.
429. *Moritz, Volker*: Ein Prinz sucht sein Reich. Laubfrösche im Landkreis Oldenburg. In: Menschen, Bilder & Geschichten 2006 (2005), S. 187-191; Ill.
430. *Krummen, Heinrich*: Rüsselkäfer in der Kulturlandschaft. Ansätze zur Beschreibung von Lebensraumqualitäten durch phytophage Käfer (Coleoptera, Curculio-

- noidea: Rhynchitidae; Attelabidae, Apionidae, Curculionidae) [Oldenburg]. In: Drosera 2006, S. 111-128; Ill., Kt., Tab.
431. Kiel, Ellen/Matzke, Dirk: Vergleichende Untersuchungen zur Entwicklung von *Leptophlebia vespertina* (L., 1767) (Ephemeroptera, Leptophlebiidae) in Hochmoorregenerationsflächen [Goldenstedt]. In: Telma, Bd. 32, 2002, S. 127-139; graph. Darst., Tab.

Naturschutz

432. Ritzau, Carsten: Heimatforscher. Die ersten Naturschützer im Oldenburger Land. In: Suche nach Geborgenheit; Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg. Begleitband zur Gemeinschaftsausstellung „Suche nach Geborgenheit, Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg“ im Stadtmuseum Oldenburg ... sowie in der Landesbibliothek Oldenburg vom 10. Februar bis 12. Mai 2002. Uwe Meiners (Hrsg.). Oldenburg: Isensee 2002, S. 370-384; Ill. 02-6741
433. Heckroth, Mathias: Wangerooge. Naturparadies im Nationalpark „Niedersächsisches Wattenmeer“. Eystrup/Weser: Naturschutzverband Niedersachsen e.V. [u.a.] 2005. 8 S.; zahlr. Ill., graph. Darst., Kt. (Norddeutsche Biotope, 21) ZS 4672 B: 21 A
434. Lernmaterialien für den 'Stadtökologischen Weg Oldenburg'. Regina Cypionka [u.a.] (Hrsg.). Oldenburg: Didaktisches Zentrum, Univ. Oldenburg 2006. 37 S.; Ill., graph. Darst., Kt. (Oldenburger Vordrucke, 535) 4-06-1434
435. Maier, Martin: Die Veränderungen der letzten Jahrzehnte und ihre ökologischen Zusammenhänge im Naturschutzgebiet „Bornhorster Huntewiesen“. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 106, 2006, S. 289-344; Ill., graph. Darst., Kt.
436. Tielking, Heino: Größter „historisch alter Wald“ im niedersächsischen Flachland. Das Naturschutzgebiet Hasbruch. In: Menschen, Bilder & Geschichten 2006 (2005), S. 171-185; Ill.
437. Lübben, Ummo: Die Mansholter Büsche. Landschaftliches Kleinod von überregionaler Bedeutung. Oldenburg: Isensee 2006. 44 S.; zahlr. Ill., Kt. 06-6839
438. Streuobstwiesen der BSH. Hrsg.: Biologische Schutzgemeinschaft Hunte Weser-Ems. Konzept, Text und Layout: Annett Müller [u.a.]. Wardenburg 2002. 40 S.; zahlr. Ill. und Kt. 4-07-1096

Bevölkerung

439. Büsing, Wolfgang: Quellen zur oldenburgischen Familienforschung. T. 13. In: Oldenburgische Familienkunde, Jg. 48, 2006, S. 611-667.
440. Weinkaufsregister der Grafschaft Oldenburg, 1605-1620. Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde. Übertr.: Gerold Diers und Gerhard Schwarting. Kirchhatten: Oldenburgische Ges. für Familienkunde 2005. 60 S. (Gelbe Reihe der OGF, H. 12) 06-7252
441. Kamphoefner, Walter D.: Westfalen in der Neuen Welt. Eine Sozialgeschichte der Auswanderung im 19. Jahrhundert. Erw. Neuausg. Göttingen: V & R unipress 2006. 295 S.; Ill., graph. Darst., Kt. (Studien zur historischen Migrationsforschung, Bd. 15) Teilw. zugl.: Columbia, Univ., Diss., 1978 06-3631
442. Weinkaufsprotokolle 1623-1639. Ammerland, Wesermarsch, Wüstenland, Hausvogtei Oldenburg, Hatten, Huntlosen. Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde. Kirchhatten 2006. 56 S.; Ill. (Gelbe Reihe der OGF, H. 16)
443. Seggern, Hans von: Der alte Ammerländer Adel und die letzte überlebende Familie. In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 180, 2006, S. 58-64; Ill.
444. Seelenregister von 1675 der ev.-luth. Kirchengemeinde Blexen. Bauerbriefe von Blexen (1691) und Blexersande (1732). Oldenburgische Gesellschaft für Familien-

- kunde. Übertr. und Vorw.: Heinz-Dieter Mehrstens. Kirchhatten: Oldenburgische Ges. für Familienkunde 2006. 52 S. (Gelbe Reihe der OGF, H. 14) 06-7254
445. Seelenregister von 1675 der ev.-luth. Kirchengemeinde Elsfleth. Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde. Übertr.: Christian-Siegfried Büsing. Kirchhatten: Oldenburgische Ges. für Familienkunde 2006. 64 S.; Ill. (Gelbe Reihe der OGF, H. 13) 06-7253
446. Delmenhorster Lebensbilder. Hrsg. von Werner Garbas und Frank Hethey. Bd. 1-2. Delmenhorst [u.a.]: Aschenbeck & Holstein 2004-06; zahlr. Ill. 05-6017
447. Ev.-luth. Kirchengemeinde Hude. Seelenregister 1662, Seelenregister 1678, Kopf- und Viehschatzregister 1678, französische Contribution 1679. Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde. Übertr.: Heidi Millies und Gerd Carstens. Vorw.: Heidi Millies. Kirchhatten: Oldenburgische Ges. für Familienkunde 2006. 40 S.; Ill., Kt. (Gelbe Reihe der OGF, H. 15) 06-7251
448. Einwohnerverzeichnisse (Status animarum) der Kirchspiele Steinfeld, Lohne, Vestrup, Bakum, Vechta, Oythe, Langförden, Emstek, Cappeln, Lindern und Essen aus dem Jahre 1703. Bearb. von Ludger Kock und Peter Sieve. Cloppenburg: Heimatbund Oldenburger Münsterland 2006. 400 S. (Die rote Reihe, Bd. 13) ZS 4696: 13
449. *Kordes, August*: Die Bevölkerungsstruktur nach dem Ersten Weltkriege im Freistaat Oldenburg, speziell im Oldenburger Münsterland. In: Volkstum und Landschaft, Jg. 73, 2006, Nr. 160, S. 14-15; Ill., Kt.
450. *Buschenlange, Günter*: Alte Garreler Familien. Ihre Namen und Beinamen. In: Use Dörpblatt 2006, Nr. 41, S. 64-69; Nr. 42, S. 73-81; Ill. SPIEKER E 52/B
451. *Schwerter, Alfons*: Häuser und Einwohner in Westerbakum. Wer wohnte vor 100 Jahren in Westerbakum und wo wohnte er? In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 85, 2006, S. 58-59; Kt.

Einzelne Familien und Personen

452. *Müsegedes, Kurt*: Selbst die Jäger waren dem Wilderer nicht gram. Hinrich Ahlers (1831-1913) – besser bekannt als legendärer Wilderer und Einsiedler „Hasen-Ahlers“. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 5, 04.02.2006; Ill.
453. *Garbas, Werner*: Faszination der Schauspielerei zog sie in den Bann. Martha Albers (1901-2003) – Schauspielerin und langjährige Geschäftsführerin der „Niederdeutschen“. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 14, 08.04.2006; Ill.
454. *Ysker, Kriemhild*: Anton I. von Aldenburg. Todesursache: Malaria tropica! In: Die Boje, Jg. 53, 2006, H. 1, S. [1]-21; Ill.
455. *Ysker, Kriemhild*: Auftragsmord in Varel [Aldenburg]? In: Der Historien-Kalender <Jever>, Jg. 169, 2006, S. 77-84; Ill.
456. *Gastler, Harry*: Auch als eifriger Briefeschreiber zu Ruhm gelangt. Hermann Allmers (1821-1902) – Marschendichter, Italienreisender und Förderer der Volksbildung. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 8, 25.02.2006; Ill.
457. *Henneberg, Jörg Michael*: Hermann Allmers. Weltbürger und Marschendichter. In: Suche nach Geborgenheit. Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg. Begleitband zur Gemeinschaftsausstellung „Suche nach Geborgenheit, Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg“ im Stadtmuseum Oldenburg ... sowie in der Landesbibliothek Oldenburg vom 10. Februar bis 12. Mai 2002. Uwe Meiners (Hrsg.). Oldenburg: Isensee 2002, S. 258-273; Ill. 02-6741
Allmers, Hermann s.a. Nr. 769
458. *Hethey, Frank*: Als Vertreter der Stadt „geflissentlich übersehen“. Franz Anacker (1885-1978) – der frühere Stadtsyndikus stieg im Sommer 1933 zum Bürgermeister auf. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 10, 11.03.2006; Ill.
Andersen, Hans Christian s. Nr. 771

459. *Glöckner, Paul Wilhelm*: „Du musst auf beiden Backen organisiert sein“. Werner Arend (1919-2006) – Gewerkschafter, Landtagsabgeordneter und SPD-Kommunalpolitiker. In: *Von Hus un Heimat*, Jg. 57, 2006, Nr. 30, 29.07.2006; Ill.
460. *Lübbers, Britta*: Mit Akribie und Leidenschaft. Der Heimat- und Familienforscher Heinrich Aufderheide. In: „Billig und schlecht is numms recht“. Hrsg. Bürger- und Geschichtsverein Wildeshausen e.V. Verantwortl.: Bernd Oeljeschläger. Autoren: Hans-Werner Beissert [u.a.]. Delmenhorst: Aschenbeck & Holstein 2006, S. 41-45; Ill. 4-07-1101
461. *Mahlendorf, Werner*: Sie beeinflusste Generationen junger Hausfrauen. Almuth Bartschat (1892-1986) – die Verlegertochter prägte über Jahrzehnte das hiesige Vereinsleben. In: *Von Hus un Heimat*, Jg. 57, 2006, Nr. 13, 01.04.2006; Ill. Beckering, Anton s. Nr. 127
462. *Behrens, Hans*: Erinnerungen aus meinem Leben 1927-2007. Oldenburg: Isensee 2006. 124 S.: zahlr. Ill., Kt. 07-6038
463. *Stolzenau, Martin*: Vor 200 Jahren: Graf Bentinck fordert mit seiner Politik Kaiser Napoleon heraus. Kontinentalsperre gegen England unter Kniphäuser Flagge unterlaufen. In: *Heimat am Meer*, Jg. 2006, S. [93]-94; Ill.
464. *Voltaire et sa „grande amie“*. Correspondance complète de Voltaire et de Mme Bentinck (1740-1778). Ed. de Frédéric Deloffre et Jacques Cormier. Oxford: Voltaire Foundation 2003. 363 S.; Ill. 07-1043
465. *Hinxlage, Helmut*: Eine „von den Nazis verhasste Person“ – Wilhelm Bitter (1885-1973). Vor 75 Jahren zum Pfarrer von St. Gertrud ernannt. In: *Laon – Lohne*, Bd. 6, 2006, S. 92-95; Ill. Bohlen, Hein s. Nr. 691
466. *Karl Born* [Nachruf]. In: *Der Oldenburgische Hauskalender*, Jg. 180, 2006, S. 90; Ill.
467. *Beller, Manfred*: Formen der Wahrnehmung des Anderen auf der Suche nach sich selbst. Karl Eugen Gaß und Rolf Dieter Brinkmann in Italien. In: *Eingebildete Nationalcharaktere. Vorträge und Aufsätze zur literarischen Imagologie*. Hrsg. von Elena Agazzi in Zsarb. mit Raul Calzoni. Göttingen: V & R unipress 2006, S. 197-209. 07-2879
468. *Geduldig, Gunter*: Brinkmannstadt Vechta. In: *Vechta. Das Buch*. Hrsg. von der Stadt Vechta. Bearb.: Frank Käthler. Vechta: Vechtaer Dr. und Verl. 2006, S. 137-142; Ill. 06-7644
Bünker, Johann Bernhard Ignatius s. Nr. 314
Ceram s. Nr. 770
469. *Garbas, Werner*: Ihre Villa wurde zum geistigen Zentrum der Stadt. Hermann Coburg sen. (1861-1934) und jun. (1903-1979) – Mediziner mit künstlerischen Ambitionen. In: *Von Hus un Heimat*, Jg. 57, 2006, Nr. 26, 01.07.2006; Ill.
470. *Pergande-Albers, Inge*: Die von Cöllns. Inge Pergande-Albers von Cölln. Jever: Brune-Mettcker 2006. 24 S.; Ill. 4-06-1305
471. *Cuno, Gotthold*: Meinen Kindern erzählt. [Lebens- und Schulerinnerungen]. Nordenham: Böning 2006. 112 S.; Ill. (Ein Buch der Rüstringer Bibliothek) 07-6084
472. *Marcinkowski, Heinz*: Schon mit 24 Jahren Juniorchef in Familienbetrieb. Burchard Dauelsberg (1909-1982) – der erfolgreiche Kaufmann hatte ein großes Herz für Kinder. In: *Von Hus un Heimat*, Jg. 57, 2006, Nr. 42, 21.10.2006; Ill. Dauelsberg s.a. Nr. 315
473. *Bührmann, Günther*: Ein Maler in Dötlingen. Karl Dehmann (1886-1974). In: *Menschen, Bilder & Geschichten* 2006 (2005), S. 129-137; Ill.
474. *Weichardt, Jürgen*: Der große Bildhauer Paul Dierkes. Monumentales Werkverzeichnis verzeichnet alle Werke des Künstlers. In: *Nordwest-Heimat* 2006, [Nr. 6], 17.06.2006, S. 3-4; Ill.
475. *Heidedore Drews* [Nachruf]. In: *Der Oldenburgische Hauskalender*, Jg. 180, 2006, S. 89; Ill.

476. *Buchner, Martin*: Peter Drey. Ein schöpferischer Demokrat in Oberstein. In: Heimatkalender Landkreis Birkenfeld, Jg. 51, 2006, S. 165-168; Ill.
477. *Dugend, Erna*: Carl Jacob Christian Dugend. Aufzeichnungen von Erna Dugend. Hrsg. und kommentiert von Egbert Koolman. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 106, 2006, S. 151-155; Ill.
478. Johann Peter Eickhorst – Paris. Foto-Video-Sound-Installation. Aus Anlass der Ausstellung im Stadtmuseum Oldenburg vom 28. Mai bis 25. Juni 2006. Ewald Gäbler (Hrsg.). Mit Beitr. von Katja Butschbach [u.a]. Oldenburg: Isensee 2006. 32 S.; zahlr. Ill. (Veröffentlichungen des Stadtmuseums Oldenburg, Bd. 53) 4-06-1638 Eilks, Dudde Ammen s. Nr. 70
479. *Ehmen, Sönke*: Bis zum Schluss ließ er keine Reue erkennen. Wilhelm Karl Engelbart (1903-1999) – vom Lehrer zum SA-Führer und langjährigen NS-Kreisleiter. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 45, 11.11.2006; Ill.
480. *Bunge, Fritz*: Der Hof Engelmann in Endel bei Visbek. Familienkundliche Beiträge. Zur Hofstelle gehörte einst eine Wassermühle. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 85, 2006, S. 56.
481. *Fischer, Heinz*: Hildegard Engelmann zum Gedenken. In: Laon – Lohne, Bd. 6, 2006, S. 85-87; Ill.
482. *Derschewsky, Jürgen*: Ein Meister des Landschaftsaquarells. Leben und Werk des Wardenburger Malers Hans Fangmann. In: Nordwest-Heimat 2006, [Nr. 8], 19.08.2006, S. 2-4; Ill.
483. *Reese, Karl*: Erinnerungen an das Torpedoboot „S 178“ der Kaiserlichen Marine [Fehring]. In: Heimat am Meer, Jg. 2006, S. [49] – 51; Ill.
484. *Riewe, Helmuth*: Vom aufgehetzten Mob durch die Stadt getrieben. Siegmund Fink (1896-1942) – der erfolgreiche Geschäftsmann durchlebte die Stationen des NS-Wahns. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 40, 07.10.2006; Ill.
485. *Beyer, Dirk*: Pfarrer Heinrich Fresenborg zur Erinnerung. In: Jahrbuch Heimatverein Essen (Oldb) e.V. 2006, S. 18-25; Ill.
486. *Brockmann, Bernhard*: „Auch ich war völlig entkräftet“. Pfarrer Heinrich Fresenborg – Berichte über die Zeit im Konzentrationslager Dachau von 1941 bis 1945. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 85, 2006, S. 54; Ill.
487. In memoriam Hans Friedl. Oldenburgische Landschaft. In: Beiträge der Oldenburgischen Landschaft zur Kulturgeschichte, Bd. 1, 2006, S. 5; Ill.
488. *Hirschfeld, Michael*: Ultramontane oder Staatskatholiken? Die Familie von Galen in Oldenburg und Preußen. In: Streitfall Galen. Studien und Dokumente. Joachim Kuropka (Hrsg.). Münster: Aschendorff 2007, S. 189-210; Ill. 07-2439
489. *Wolf, Hubert*: Clemens August Graf von Galen. Gehorsam und Gewissen. Unter Mitarb. von Ingrid Lueb. Freiburg [u.a.]: Herder 2006. 191 S.; Ill. 06-2065
490. *Kuropka, Joachim*: Pfarrer und Bischof Clemens August Graf von Galen 1933-1935 im Spiegel der Akten des Vatikanischen Geheimarchivs. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 55, 2006 (2005), S. 43-65; Ill.
491. Streitfall Galen. Studien und Dokumente. Joachim Kuropka (Hrsg.). Münster: Aschendorff 2007. 540 S.; Ill. 07-2439
492. *Zumholz, Maria Anna*: „Was nicht ewig ist, das ist nichts“. Clemens August Graf von Galen – Mythos und Realität. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 55, 2006 (2005), S. 17-42; Ill.
493. *Hermanski, Hans-Günter/Ossege, Bernhard*: Kardinal von Galen – ein mutiger Christ in dunkler Zeit: Vorbild für uns? Eine religionspädagogische Arbeitshilfe für die Sekundarstufen I und II. Hrsg. von der Hauptabteilung Schule und Erziehung im Bischöflichen Generalvikariat Münster. Münster: Dialogverl. 2006. 136 S.; Ill., graph. Darst., Kt. 4-07-0195
494. *Kathe, Andreas*: Der selige Kardinal Graf von Galen. Ein Vechtaer Abiturient als kirchlich-religiöses Vorbild. In: Vechta. Das Buch. Hrsg. von der Stadt Vechta.

- Bearb.: Frank Käthler. Vechta: Vechtaer Dr. und Verl. 2006, S. 131-136; Ill. 06-7644
495. *Kuropka, Joachim*: Grundsätze, die nicht jeden Tag mit der augenblicklich populären Tagesmeinung wechseln. Clemens August Kardinal von Galen. Ein Seliger aus Niedersachsen. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd. 78, 2006, S. 347-365.
496. *Heitmann, Clemens*: Dei naie Sälige Clemens August. Dinklage 2006. 88 S.; zahlr. Ill., Kt. 4-06-1446
497. *Heitmann, Clemens*: Ein Sozialpolitiker in Theorie und Praxis. Vor 100 Jahren: am 5. Januar 1906 starb Ferdinand Graf von Galen, langjähriges Mitglied des Deutschen Reichstages, auf Burg Dinklage. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 85, 2006, S. 6; Ill.
498. *Hirschfeld, Michael*: Weihbischof Maximilian Gereon Graf von Galen (1832-1908) als Zielscheibe antiultramontaner Kirchenpolitik im Kaiserreich. „...daß ein dem staatlichen Interesse weniger entsprechender Bewerber um einen katholischen Bischofsstuhl in Preußen schwer zu finden sein dürfte.“ In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 55, 2006 (2005), S. 66-92; Ill. Giesler, Albert s. Nr. 180
499. *Goldsmith, Martin*: The inextinguishable symphony. A true story of music and love in Nazi Germany. New York [u.a.]: Wiley c2000. VI, 346 S.; Ill., Kt. 06-8375
500. *Hethey, Frank*: Von seinen Schülern als „Graf Alfred“ bezeichnet. Alfred Graf (1890-1955) – der Pädagoge war von 1952 bis zu seinem Tod Delmenhorster Bürgermeister. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 48, 02.12.2006; Ill.
501. *Hethey, Frank*: Mit 19 Jahren der jüngste Lehrer im ganzen Land. Hans Grundmann (1908-1988) – der Volksschullehrer war ein anerkannter Fotograf und Heimatforscher. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 12, 25.03.2006; Ill.
502. *Hethey, Frank*: Für Röver nur ein „Lügenbursche“ und „Sauhund“. Hermann Hagstedt (1884-1966) – der SPD-Landtagsabgeordnete war führenden Nazis ein Dorn im Auge. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 4, 28.01.2006; Ill.
503. *Randig, Christina*: Gerhard Anton von Halem. Publikationen – Korrespondenzen – Sozietäten. Bd. 1-2. Oldenburg, Univ., Diss., 2005 4-06-1571
504. *Langenfeld, Claus*: Gerhard Anton von Halem. Ein bedeutender Jurist und Schriftsteller der Spätaufklärung. In: Beiträge der Oldenburgischen Landschaft zur Kulturgeschichte, Bd. 1, 2006, S. 43-55; Ill.
505. *Hethey, Frank*: Für Theodor Tantzen eine „tüchtige Persönlichkeit“. Paul Hammer (1898-1967) – erfolgreicher Wäschefabrikant und langjähriger FDP-Kreisvorsitzender. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 41, 14.10.2006; Ill.
506. *Dethlefs, Gerd*: Zur Ahnengalerie der Adelsfamilie von Haren zu Hopen. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 55, 2006 (2005), S. 103-121; Ill.
507. *Hethey, Frank*: Mit 25 Jahren Leiter einer „blühenden Sparkasse“. Heinrich Harjehusen (1898-1970) – der umtriebige Finanzexperte gründete 1926 die DLRG-Ortsgruppe. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 24, 17.06.2006; Ill. Harjehusen, Heinrich s.a. Nr. 90
508. *Hinz, Christoph*: In Jever zog Ingo Hashagen das große Los. Stadtdirektor prägte mehr als 24 Jahre lang Jevers Geschicke. In: Der Historien-Kalender <Jever>, Jg. 169, 2006, S. 34-36; Ill.
509. *Hamm, Dirk*: In vielen Funktionen ein „Vorbild an Pflichteifer“. August Hatscher (1863-1937) – Schornsteinfegermeister und Mitbegründer der Turnerfeuerwehr. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 31, 05.08.2006; Ill.
510. *Derschewsky, Jürgen*: Eine lang vergessene Künstlerin. Amalie Hegeler – eine Oldenburger Malerin des Späthistorismus. In: Nordwest-Heimat 2006, [Nr. 2], 18.02.2006, S. 3-4; Ill.
511. *Baha, Norbert*: Viele positive Akzente für Delmenhorst gesetzt. Friedrich Henge-

- mühle (1921-2005) – Kaufhauschef, engagierter Katholik und Kommunalpolitiker. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 35, 02.09.2006; Ill.
512. *Baha, Norbert*: „Hansdampf in allen Gassen“ in Sport und Kirche. August Hesse (1898-1977) – der Turnsportler und -funktionär wandte sich später ganz dem Glauben zu. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 17, 29.04.2006; Ill.
513. *Elerd, Udo*: Der Schriftsteller und 'Heimatsdichter' August Hinrichs, „ein Helfer unseres Führers“? In: Suche nach Geborgenheit. Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg. Begleitband zur Gemeinschaftsausstellung „Suche nach Geborgenheit, Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg“ im Stadtmuseum Oldenburg ... sowie in der Landesbibliothek Oldenburg vom 10. Februar bis 12. Mai 2002. Uwe Meiners (Hrsg.). Oldenburg: Isensee 2002, S. 236-257; Ill. 02-6741
514. *Garbas, Werner*: Klinkerkünstler auch ohne akademische Weihen. Fritz Höger (1877-1949). In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 11, 18.03.2006; Ill.
515. Heinrich Höpken [Nachruf]. In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 180, 2006, S. 89; Ill.
516. *Schieckel, Harald*: Die Juristenfamilie Huber aus Birkenfeld. Zu den Nachkommen gehören ein bedeutender Jurist und ein Bischof. In: Nordwest-Heimat 2006, [Nr. 9], 16.09.2006, S. 3-4; Ill.
517. *Bokern, Barbara*: „Geht nicht – gibt's nicht!“. Ein Porträt der stellvertretenden Anstaltsleiterin der JVA für Frauen in Vechta, Petra Huckemeyer. In: Kulturland Oldenburg 2006, Nr. 129, S. 12-14; Ill.
518. *Beckermann, Engelbert*: Bruno Huhnt (1924-2005). In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 55, 2006 (2005), S. 378-379; Ill.
519. *Müller, Folkert*: Er unterrichtete bis zu acht Jahrgänge zugleich. Otto Hullmann (1901-1980) – der engagierte Dorfschulmeister war auch künstlerisch sehr begabt. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 32, 12.08.2006; Ill.
520. *Lübbers, Britta*: „Ein bescheidener Mensch, der viel bewegte“. Hans Huntemann und sein Einsatz für die Heimatpflege. Unter Mitarb. von Ilka Ristow. In: „Und schon wird Licht“. Hrsg. Bürger- und Geschichtsverein Wildeshausen e.V. Verantwortlich: Bernd Oeljeschläger. Autoren: Katrin Eden [u.a.]. Wildeshausen: Bürger- und Geschichtsverein 2005, S. 46-53; Ill. 4-06-1677
521. *Hamm, Dirk*: Mit seinem Humor glättete er politische Wogen. Reinhard Ihnen (1885-1969) – Zahnarzt, Gesundheitspolitiker und Gründer einer Freimaurerloge. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 29, 22.07.2006; Ill.
522. *Janssen, Horst*: Summa summarum. Ein Lebenslesebuch. Hrsg. von Gesche Tietjens. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2006. 283 S.; Ill. 06-1268
523. *Jaspers, Karl*: Italienbriefe 1902. Hrsg. von Suzanne Kirkbright. Heidelberg: Winter 2006. 111 S.; Ill. 06-3771
524. *Garbas, Werner*: „Mein Herz sagt mir immer, was ich tun muss“. Eugen Jentsch (1925-2000) – unabhängiger und bürgernaher Kommunalpolitiker mit Leib und Seele. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 38, 23.09.2006; Ill.
525. *Stolzenau, Martin*: Maria zwischen Ostfriesland und Oldenburg. Regentin von Jeverzementierte aus Rache die politische Teilung Ostfrieslands. In: Friesische Heimat 2006, Nr. 362, 21.7., S. [3].
526. *Stolzenau, Martin*: Marias liebstes Kind: das Jeverland. Verschmähte Braut zog Trennstrich zu Ostfriesland und tat viel für Kultur. In: Heimat am Meer, Jg. 2006, S. [101]-102; Ill.
527. *Hethey, Frank*: Nicht für alle Patienten ein segensreicher Mediziner. Kurt Käding (1892-1961) – als Arzt zuständig für Zwangssterilisierung im Städtischen Krankenhaus. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 45 [i.e. 46], 18.11.2006; Ill.
528. *Garbas, Werner*: Wegbereiter der Arbeit mit behinderten Kindern. Johann Heinrich Katenkamp (1808-1879). In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 7, 18.02.2006; Ill.

529. *Aschenbeck, Nils*: Der Maler August Kaufhold in Dötlingen. In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 180, 2006, S. 78-82; Ill.
530. *Kenkel, Heinrich*: Diener an Christi statt. Mein Leben – Durst und Hoffnung. Heinrich Kenkel. Anna Weinert. 2. Aufl. Vechta: Geest-Verl. 2007. 116 S.; Ill. 07-0871
531. *Möller, Josef*: Ein Nachruf auf Präfekt Karl Ludwig von Keверberg. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 55, 2006 (2005), S. 122-141; Ill. Klimek, Lothar s. Nr. 695
532. *Jestrzanski, Dagmar*: Ein vergessener Schriftsteller. Theodor Kobbe schrieb das Lied „Heil Dir, o Oldenburg“. In: Nordwest-Heimat 2006, [Nr. 9], 16.09.2006, S. [1]-2; Ill.
533. *Hoffmann, Christian*: Die Familie von Kobrinck und ihre Besitzungen. Ein Adelsgeschlecht im Niederstift Münster und in den angrenzenden Territorien vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. In: Adel auf dem Lande; Kultur und Herrschaft des Adels zwischen Weser und Ems, 16. bis 18. Jahrhundert. Begleitband zur Dauer Ausstellung „Adel auf dem Lande“ im Haus Arkenstede, Museumsdorf Cloppenburg, seit 29. September 2004. Heike Düselder (Hrsg.). Cloppenburg: Museumsdorf 2004, S. 213-252; Ill. ZS 4401: 36
534. *Thea Koch-Giebel 1944-2005*. Schriftl. Beitr. zur Monogr. Reiner Meyer [u.a.]. Oldenburg: Isensee 2006. 274 S.; zahlr. Ill. 4-06-1606
Koch-Giebel, Thea s.a. Nr. 690
535. *Menke, Werner*: Einer der ersten Vogelwarte auf Mellum. Erinnerung an Fritz Köhler aus Minsen. In: Der Historien-Kalender <Jever>, Jg. 169, 2006, S. 104-111; Ill.
536. *Hirschfeld, Michael*: Als Jurist vom Auswärtigen Amt zum Amtsgericht. Normann Körber (1891-1973). In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 19, 13.05.2006; Ill.
537. *Lesch, Karl Josef*: Franz-Josef Kötter. Ein Leben im Dienste der Kirche und der Hochschule. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 55, 2006 (2005), S. 207-220; Ill.
Kolter, Horst s. Nr. 669
538. *Glöckner, Paul Wilhelm*: Die Hoffnung war die Richtschnur seines Lebens. Fritz Rudolf Konukiewitz (1911-1986) – der Posener kam nach dem Krieg als Pfarrer nach Delmenhorst. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 51, 23.12.2006; Ill.
Korth, Helmut s. Nr. 695
539. *Hamm, Dirk*: „Ihm war Gehorsam heischende Energie eigen“. Martin Christian Leberecht Lahusen (1820-1898) – gottesfürchtiger Kaufmann und Nordwolle-Gründer. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 50, 16.12.2006; Ill.
540. *Matthes, Eva*: Helene Lange. „Demobilmachung wäre verfrüht“. In: Vorneweg und mittendrin. Porträts erfolgreicher Frauen. Christian Boeser, Birgit Schaufler (Hrsg.). Königstein/Taunus: Helmer 2006, S. 79-90. 06-5614
Langer, Matthias s. Nr. 696
541. *Hoffmann, Gerd/Yamaguchi, Fumi*: Auf den Spuren von Carl und Rudolph Lehmann. Zwei vergessene Japanpioniere aus Oldenburg. In: Beiträge der Oldenburgischen Landschaft zur Kulturgeschichte, Bd. 1, 2006, S. 23-41; Ill.
542. *Hoffmann, Gerd*: Die Brüder Carl und Rudolph Lehmann. Zwei vergessene Japanpioniere der Meiji-Zeit aus Oldenburg. In: Oldenburgische Familienkunde, Jg. 48, 2006, S. 567-608; Ill.
543. *Schulte-Wülwer, Ulrich*: Nicolaus Lescow aus Eutin. Ein Schüler Wilhelm Tischbeins. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 40, 2006, S. 85-95; Ill.
Lewald, Fanny s. Nr. 768
Lilienthal, Diedrich s. Nr. 147
544. *Hethey, Frank*: Beim Essen kehrte er dem Finanzamt den Rücken zu. Paul Löbering (1880-1965) – er eröffnete 1931 die dritte Apotheke in Delmenhorst und führte sie bis 1958. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 1, 07.01.2006; Ill.

545. *Müsegedes, Kurt*: Die Gemeinde mochte den Mann der leisen Töne. Georg Lüb-
ben (1863-1936) – der langjährige Schönemoorer Pastor war ein produktiver Hei-
matforscher. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 37, 16.09.2006; III.
546. *Dräger, Benno/Deeken, Siegfried*: Engagierter Lehrer, Natur- und Heimatfreund.
Konrektor Heinrich Lückmann (1868-1956). In: Laon – Lohne, Bd. 6, 2006, S. 99-
107; III.
547. *Garbas, Werner*: Über Delmenhorst auf die Karriereleiter gestiegen. Dr. Emil Lue-
ken (1879-1961). In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 20, 20.05.2006; III.
548. *Hethey, Frank*: Zur Not glänzte der Spälbaas als Herzensbrecher. Gustav Maaß
(1904-1955) – der Gründer der Niederdeutschen Bühne machte eine kurze Partei-
karriere. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 22, 03.06.2006; III.
Maasz, Harry s. Nr. 212
549. *Honkomp, Stephan*: Der Sohn des Einwanderers. Der Harpendorfer Heinrich
Arend Macke wanderte über Baltimore nach Portland/Oregon aus. In: Heimat-
blätter <Vechta>, Jg. 85, 2006, S. 44-45; III.
550. *Henneberg, Jörg Michael*: Eine Freundin der Kaiserin Auguste Victoria. Zur Erinne-
rung an die Künstlerin Ingeborg Magnussen, die 1931-1946 in Vechta lebte und
arbeitete. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 55, 2006 (2005), S.
362-370; III.
551. *Derschewsky, Jürgen*: Eine begabte Landschaftsmalerin. Anna Martens aus Bur-
have studierte Kunst in Düsseldorf. In: Nordwest-Heimat 2006, [Nr. 10],
21.10.2006, S. [1]-2; III.
552. *Lübbers, Britta*: Der Tonkünstler. Martin McWilliam schafft Keramik von unvoll-
kommener Schönheit. In: Menschen, Bilder & Geschichten 2006 (2005), S. 139-146; III.
553. *Nolden, Dieter*: Ein Komponist aus dem Jeverland. Erinnerung zum 110. Todestag
von Ludwig Meinardus – in Hooksiel geboren. In: Friesische Heimat 2006, Nr.
362, 21.7., S. [1-2]; III.
554. *Stolzenau, Martin*: Die bürgerliche Emanzipation des Judentums im Nordwesten.
Joseph Mendelssohns Laufbahn im liberalen Klima Oldenburgs. In: Heimat am
Meer, Jg. 2006, S. 48; III.
555. *Stolzenau, Martin*: In Heinrich Heines Fußstapfen. Joseph Mendelssohn, Schrift-
steller und Publizist aus Jever, starb vor 150 Jahren. In: Friesische Heimat 2006,
Nr. 358, 15.4., S. [3].
556. *Baha, Norbert*: Trotz Handicaps war er ein lebensfroher Mensch. Wolfram Men-
kens (1945-1992) – seine große Liebe galt dem Schwimm- und dem Turnsport. In:
Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 21, 27.05.2006; III.
Middendorf, Helmut s. Nr. 692
557. *Angermüller, Rudolph*: „Denn die leidige Tanzmusick, verfolgt mich bis hierher“.
Franz Xaver Wolfgang Mozart in Oldenburg. In: Kulturland Oldenburg 2006,
Nr. 127, S. 10-15; III.
Muckelberg, Wilhelm s. Nr. 695
558. *Ehmen, Sönke*: „Diese rote Bande mit Stumpf und Stiel ausrotten“. Wilhelm Mül-
ler (1889-1965) – als Ortsgruppenleiter und Oberbürgermeister Karriere im NS-
Staat. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 34, 26.08.2006; III.
Müller vom Siel, Georg s. Nr. 695
559. *Berg, Brigitta*: Burchard Christoph von Münnich. Die Beurteilung, Darstellung
und Erforschung seines Wirkens in Rußland in der deutschen und russischen Hi-
storiographie. Der Versuch einer Perspektivuntersuchung an Hand von Beispie-
len. Oldenburg: Isensee 2001. 377 S. (Oldenburger Studien, Bd. 45) Zugl.: Olden-
burg, Univ., Diss., 1999/2000 03-3530
560. *Wilke, Ulrich*: Wiederentdeckung eines Gemäldes. Verschollenes Bild des Olden-
burger Reichsgrafen von Münnich. In: Nordwest-Heimat 2006, [Nr. 10], 21.10.2006,
S. 3-4; III.

561. *Münnich, Ernst von*: Die Memoiren des Grafen Ernst von Münnich. Nach der dt. Orig.-Hs. hrsg. sowie mit einer Einl. und einer Biographie des Verf. vers. von Arved Jürgensohn. Neukirchen: Verl. Make a book 2006 = 1896. XIII, 243 S.; Ill. 07-6049
562. Vom Historismus zum HisTourismus. Verabschiedungsfeier für Professor Dr. Bernd Mütter am 24. Oktober 2003. Institut für Geschichte. Oldenburg: BIS-Verl. der Carl-von-Ossietzky-Univ. 2005. 108 S.; Ill. 06-7349
563. *Grieshop, Bernd*: Alfons Niemöller (1933-2004). In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 55, 2006 (2005), S. 376-377; Ill.
564. *Weyland, Jann-Heino*: Theodor Niehaus. Gründer des Pius-Hospital Oldenburg und Offizialat. In: Barßeler Blätter 22, 2006, S. 69-73; Ill.
565. *Arkenau, Reinhard*: „Gebrüder Nordlohne, als Weißbäcker fleißig, sind zugleich Tischler, Glaser und Krugwirth“. Dinklager Heimat- und Familiengeschichte im Spiegel eines alten Ladenschildes. In: Utkiek 2006, Nr. 35, S. 30-56; Ill., Kt. Oeltjen, Jan s. Nr. 685
566. *Platte, Hartmut*: Das Haus Oldenburg. Werl: Börde-Verl. 2006. 40 S.; Ill. (Deutsche Fürstenhäuser, 20)
567. *Pauly, Margarethe*: Ein Märchenschloss auf der Krim. Enge familiäre Beziehungen zwischen Russland und Oldenburg bis 1918. In: Nordwest-Heimat 2006, [Nr. 3], 18.03.2006, S. [1]-3; Ill.
568. *Huno Herzog von Oldenburg*: Denkmal für den Prinzen Peter. In St. Petersburg erinnert man sich an fürstlichen Wohltäter. In: Nordwest-Heimat 2006, [Nr. 8], 19.08.2006, S. [1]-2; Ill.
569. *Lohmeier, Dieter*: Friedrich August, Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorf. Fürstbischof von Lübeck, Herzog von Oldenburg. In: Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck. Bd. 12. Hrsg. von der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek unter Mitwirkung des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde. Red.: Dieter Lohmeier [u.a.]. Neumünster: Wachholtz 2006, S. 121-126; Ill. 70-1508: 12
570. *Prignitz, Christoph*: Auf magische Weise gegenwärtig. Ein Autograph von Friedrich August aus dem Jahre 1768. In: Nordwest-Heimat 2006, [Nr. 1], 21.01.2006, S. [1]-2; Ill.
571. Herzog Peter Friedrich Ludwig zum 250. Geburtstag (1755-1829). Hrsg. von der Oldenburgischen Landschaft. Red.: Jörgen Welp. Oldenburg: Isensee 2006. 93 S.; Ill., Kt. (Veröffentlichungen der Oldenburgischen Landschaft, Bd. 11) 07-6002
572. Peter Friedrich Ludwig. Erzieher, Aufklärer und Gestalter. Ausstellung in der Landesbibliothek Oldenburg vom 20. Januar bis 16. April 2005. Landesbibliothek Oldenburg. Red.: Michaela Klinkow [u.a.]. Texte: Michael Brandt [u.a.]. Oldenburg 2005. 49 S. 4-07-1318
573. *Hinrichs, Ernst*: Peter Friedrich Ludwig in seiner Zeit. In: Herzog Peter Friedrich Ludwig zum 250. Geburtstag (1755-1829). Hrsg. von der Oldenburgischen Landschaft. Red.: Jörgen Welp. Oldenburg: Isensee 2006, S. 9-17; Ill. 07-6002
574. *Weiberg, Thomas*: Leben zwischen Hof und Kunst. Oldenburgs letzte Großherzogin war eine begabte Malerin. In: Nordwest-Heimat 2006, [Nr. 3], 18.03.2006, S. 3-4; Ill.
575. *Faß, Dirk*: Erinnerungen an Ludwig Oldenburg. Sohn eines Ziegeleiverwalters in Huntlosen. In: Menschen, Bilder & Geschichten 2006 (2005), S. 59-60.
576. *Oltmann, Inge*: Im Viehwagen verfrachtet von Schlesien nach Friesland. In: Der Historien-Kalender <Jever>, Jg. 169, 2006, S. 89-94; Ill.
577. *Derschewsky, Jürgen*: Der Maler Carl Onken in Wien. Sohn eines Glasers aus Jever wurde anerkannter Künstler in der Metropole. In: Nordwest-Heimat 2006, [Nr. 7], 15.07.2006, S. 3-4; Ill.
578. *Müsegedes, Kurt*: Ein rechtschaffener Mann mit vielen Begabungen. Otto Oppen-

- mann (1764-1851) – erster Arzt in Delmenhorst und bekannter Naturforscher. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 44, 04.11.2006; Ill.
579. *Fischer, Helmuth*: Schon mit 19 Jahren Verantwortung übernommen. Hubert Paetz (1904-1979) – der ehrenamtliche Funktionär setzte sich unermüdlich für den Fußball ein. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 9, 04.03.2006; Ill.
580. *Glöckner, Paul Wilhelm*: Aus Glaube heraus in der Politik Akzente gesetzt. Erwin Pelka (1934-2001) – der CDU-Sozialpolitiker war von der katholischen Soziallehre geprägt. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 49, 09.12.2006; Ill.
581. *Pergande-Albers, Inge*: Die letzten Jahre. Inge Pergande-Albers von Cölln. Jever: Brune-Mettcker 2006. 20 S.; Ill. 06-7536
582. *Lottmann, Fritz*: Hinnerk vör Gericht. Emil Pleitner und seine pädagogischen Theaterstücke. In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 180, 2006, S. 69-74; Ill.
583. *Ruppelt, Georg*: Theoria cum praxi. Laudatio auf Paul Raabe anlässlich der Verleihung der Karl-Preusker-Medaille durch die Deutsche Literaturkonferenz am 24. Oktober 2006 in der Landesbibliothek Oldenburg. [Hannover] 2006. 8 S. 4-06-1664
584. *Ramsauer, Johannes*: Briefe von und an Johannes Ramsauer (1790-1848). Ges. von Peter Ramsauer. 6., erw. Aufl. Stand: 15.06.2006. Bremen 2005. 117 S. 4-06-0471
Ratziwill, Franz s. Nr. 686-689
Rehme, Helmut s. Nr. 693
585. *Hamm, Dirk*: 5782 Jahre nach der Schöpfung kam der Erfolg. Johann Hinrich Rieck (1792-1869), Buchbinder, Drucker und Begründer des Verlagshauses Rieck. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 23, 10.06.2006; Ill.
586. *Hamm, Dirk*: Erfolgreicher Verleger mit „seltenem Pflichtgefühl“. Siegfried Rieck (1845-1907) – der Verlegersohn führte den Rieck-Verlag erfolgreich in die Moderne. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 47, 25.11.2006; Ill.
587. Familie Ernst Hermann Johann und Anna Margarete Elisabeth Ries. In Photographien aus der Zeit um 1875 bis 1899. Eberhard Ries. Westerstede 2005. X S., 12 Bl.; überw. Ill. [Parallelausgabe auf CD-ROM] 4-07-1403; NM 290
588. *Hohmann, Gert*: Essig-Sprit, Blackberry Brandy und Ellenzer Goldbäumchen. Weingroßhändler Friedrich Römann (1826-1906), vereidigter Messweinlieferant. In: Laon – Lohne, Bd. 6, 2006, S. 88-91; Ill.
589. *Hahn, Klaus-Dieter*: Otto Rönnpag 1915-2006. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 40, 2006, S. 42; Ill.
590. *Schlumbohm, Jürgen*: Prof. Dr. Werner Rösener. Ein prominenter Historiker. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 55, 2006 (2005), S. 371-374; Ill.
591. *Hethey, Frank*: „Von den Juden schon besiegt“. Alma Rogge – eine Antisemitin? In: Niedersachsen 2006, Herbst, S. 34-37; Ill.
592. *Höfer, Karlheinz/Werner, Klaus G.*: Andreas Romberg. Ein Leben für die Musik. In: Vechta. Das Buch. Hrsg. von der Stadt Vechta. Bearb.: Frank Käthler. Vechta: Vechtaer Dr. und Verl. 2006, S. 125-130; Ill.
593. Bernard Romberg. Ein Portrait des großen Dinklager Musikers. Hrsg.: Jugendmusikschule Romberg e.V., Dinklage. Red.: Renate Meyer [u.a.]. Dinklage 2006. 11 S.; Ill. 4-06-1548
594. Trude Rosner-Kasowski. Zur Ausstellung in Dangast – zwischen Zeitgeist und Abkehr. Ausstellung im Franz-Ratziwill-Haus Varel-Dangast, 27. März bis 15. September 2002. Hrsg. von Konstanze Radziwill und Olaf Dinné. Bremen: WMIT-Dr.- und Verl. GmbH 2002. 78 S.; Ill. 07-6661
Sawostjanowa, Olga s. Nr. 37, 38
595. *Ysker, Kriemhild*: Ein Pferdeflüsterer aus Schortens [Schemering]. In: Die Boje, Jg. 53, 2006, H. 2, S. 5-8; Ill., Kt.
596. *Hamm, Dirk*: „Ich bekenne mich ausschließlich zu Christus“. Paul Schipper (1904-

- 1945) – Pastor, Kirchenmusiker und Leitfigur der Bekennenden Kirche. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 18, 06.05.2006; Ill.
597. *Hethey, Frank*: Disput um „Flüchtlingskalamität“ mit Oldenburg. Johann Schmidt (1970-1949) – der Sozialdemokrat war Landtagsabgeordneter und Oberbürgermeister. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 43, 28.10.2006; Ill.
598. Heino Schöne [Nachruf]. In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 180, 2006, S. 90; Ill.
599. *Schmutte, Josef*: Schomakers und der Olgahafen. Heinrich Schomaker zog 1864 von Hunteburg nach Dümmerlohausen. 1935 wurde die Kopfsteinpflasterstraße bis zum Dümmer verlängert. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 85, 2006, S. 26-27; Ill.
600. *Peters, Karin*: „Mein Werkzeug ist die Intuition“. Der Huder Bildhauer Wolf E. Schulz und sein Lebensexperiment. In: Menschen, Bilder & Geschichten 2006 (2005), S. 147-153; Ill.
601. *Derschewsky, Jürgen*: Von Ansbach ins Oldenburgische. Hans Schuster wurde ein anerkannter Maler im Nordwesten. In: Nordwest-Heimat 2006, [Nr. 12], 16.12.2006, S. [1]-3; Ill.
602. *Seetzen, Ulrich Jasper*: Reisen durch Syrien, Palästina, Phönicien, die Transjordanländer, Arabia Petraea und Unter-Aegypten. Hrsg. und commentirt von Fr. Kruse [u.a.]. Bd. 1-4. Nachdr. der Ausg. Berlin, Reimer, 1854-1859. Hildesheim [u.a.]: Olms 2004 (Documenta arabica; Teil 1, Reiseliteratur) 07-6486
603. *Wiese, Axel*: Ulrich Jasper Seetzen und die Kartographie des Nahen Ostens. Der Jeveraner Arzt und Naturforscher (1767-1811) unternahm astronomische Berechnungen zu den Längen- und Breitengraden. In: Beiträge der Oldenburgischen Landschaft zur Kulturgeschichte, Bd. 1, 2006, S. 73-77; Ill.
604. *Baha, Norbert*: Die Kunden bis ins hohe Alter persönlich begrüßt. Gertrud Selve (1894-1985). In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 2, 14.01.2006; Ill.
Stäglich, Nicola s. Nr. 699
Stahr, Adolf s. Nr. 768
605. *Hethey, Frank*: Als Sohn eines Brinksitzers einen Verlag gegründet. Gerhard Stalling (1757-1818) – der Bergedorfer legte die Grundlagen eines erfolgreichen Verlagshauses. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 28, 15.07.2006; Ill.
606. *Derschewsky, Jürgen*: Dem Zauber der Landschaft verbunden. Fritz Stark kam nach dem Krieg aus der Lausitz in das Oldenburger Land. In: Nordwest-Heimat 2006, [Nr. 6], 17.06.2006, S. [1]-3; Ill.
607. *Friedl, Hans*: „Oldenburg ist ihm vielen Dank schuldig“. Ludwig Starklof 1789-1850. In: Beiträge der Oldenburgischen Landschaft zur Kulturgeschichte, Bd. 1, 2006, S. 57-71; Ill.
608. *Dräger, Benno*: Anton Gerhard Conrad Stegemann (1863-1931). In: Laon – Lohne, Bd. 6, 2006, S. 96-98; Ill.
609. *Garbas, Werner*: „Er gab dem Zweckbau die ihm zukommende Form“. Heinz Stoffregen (1879-1929) – Reformarchitekt und Schöpfer der Delmenhorster Rathausanlage. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 52, 30.12.2006; Ill.
Storm, Theodor s. Nr. 769
610. *Semmler, Doris*: Frauen gehen als Theologinnen ihren Weg. Hildegard Stracke und die Anfänge des Theologinnen-Amtes in Oldenburg bis zum Pastorinnengesetz 1966. Oldenburg: Isensee 2006. 244 S.; Ill. (Oldenburger Studien, Bd. 57) 06-8685
611. *Braun, Christiane*: Kosmische und mystisch-okkultistische Elemente im Werk des STURM-Künstlers Fritz Stuckenberg. 2003. Zugl.: Hamburg, Univ., Diss., 2004, 257 Bl. 4-07-1004
612. Delmenhorsts bedeutendster Maler: Fritz Stuckenberg. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 34, 26.08.2006; Ill.
613. *Hethey, Frank*: Einer in des anderen Licht. Sophie Stuckenberg (1892-1984). In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 33, 19.08.2006; Ill.

614. *Siefken, Hartmut*: Schortens' plattdeutscher Poet. Der Autor Hellmer Stumberg starb jetzt im Alter von 86 Jahren. In: Heimat am Meer, Jg. 2006, S. [29]; Ill.
615. *Hansen, Sönke*: Als Lehrer in Bremerhaven. Ein unbekannter Lebensabschnitt des Verlegers Peter Suhrkamp. In: Niederdeutsches Heimatblatt 2005, Nr. 670, S. 1-2; Ill.
616. *Jelden, Hajo*: Von Thüringen über Oldenburg nach Ostfriesland. Zur Herkunft des Familiennamens Taute – viele Familienangehörige waren Pastoren. In: Unser Ostfriesland, Jg. 2006, S. 23; Ill.
Thole, Anton s. Nr. 129
617. *Ehmen, Sönke*: Wesentliche Jahre seines Lebens ausgeblendet. Heinrich Thümmler (1887-1969) – der Ex-NSDAP-Kreisleiter blieb ein hoch geachtetes Gemeindemitglied. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 3, 21.01.2006; Ill.
618. *Büsing, Wolfgang*: Ein Oldenburger Bücherfreund [Tiling]. In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 180, 2006, S. 65-68; Ill.
Tischbein s. Nr. 684
Tuhy, Franz s. Nr. 695
619. *Stange, Helmut*: Vom Häuptling zum Domschulrektor. Die oldenburgische Familie Ummius von 1500 bis 1800. In: Oldenburgische Familienkunde, Jg. 48, 2006, S. 515-564; Ill.
620. *Beckermann, Mechthild*: Luzie Uptmoor Stiftung – Freundeskreis Luzie Uptmoor. Galerie Luzie Uptmoor – ein neuer Raum für Kunst. In: Laon – Lohne, Bd. 6, 2006, S. 150-151; Ill.
621. *Ottenjann, Helmut/Völkel, Michaela*: Die Rezeption europäischer Kultureinflüsse durch den landsässigen Adel in Weser-Ems [u.a. von Varendorf]. In: Adel auf dem Lande. Kultur und Herrschaft des Adels zwischen Weser und Ems, 16. bis 18. Jahrhundert. Begleitband zur Dauerausstellung „Adel auf dem Lande“ im Haus Arkenstede, Museumsdorf Cloppenburg, seit 29. September 2004. Heike Düselder (Hrsg.). Cloppenburg: Museumsdorf 2004, S. 179-212; Ill. ZS 4401: 36
622. *Göhl, Walter*: Der Pferdemaal Emil Volkers (1831-1905). In: Heimatkalender Landkreis Birkenfeld, Jg. 51, 2006, S. 178-181; Ill.
623. August Vornhusen 80 Jahre alt. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 85, 2006, S. 12; Ill.
624. *Kahl, Paul/Stosch, Manfred von*: Das Testament der Ernestine Voß geb. Boie. Edition und Kommentar. In: Nordelbingen, Bd. 75, 2006, S. 126-161; Ill.
625. *Langenfeld, Klaus*: Haushalt und Hexameter. Ernestine Voß zum 250. Geburtstag. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 40, 2006, S. 77-84; Ill.
Vring, Georg von der s. Nr. 698
626. *Ziegler, Frank*: „Wie tief nun meine Hoffnungen gesunken sind“. Franz Anton von Weber in Eutin. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 40, 2006, S. 7-26; Ill.
627. *Hethey, Frank*: In den Aufbaujahren ein Mitkämpfer der Verlegerin. Hermann Weizsäcker (1905-1978) – der langjährige dk-Bildjournalist stand seit 1945 in Verlagsdiensten. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 36, 09.09.2006; Ill.
628. *Krüger-Nijenhuis, Wilhelmina/Büsing, Wolfgang*: Hermann von Westerholt (gest. 1638) zu Eyhausen (Zwischenahn) und sein Familienkreis. In: Oldenburgische Familienkunde, Jg. 48, 2006, S. 471-491; Ill.
629. *Siefer, Heinrich*: Maria Westerkamp (1921-2005). In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 55, 2006 (2005), S. 380-381; Ill.
630. *Marcinkowski, Heinz*: Stallungen auf dem Werksgelände als Besonderheit. Hinrich Weyhausen (1890-1969) – erfolgreicher Unternehmer, Pferdliebhaber und Förderer des Reitsports. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 25, 24.06.2006; Ill.
631. *Hethey, Frank*: Dem jungen Koch eine „gute Begabung“ attestiert. Otto Willms (1866-1901) – der Namensgeber des Gymnasiums amtierte nur zwei Jahre als Bürgermeister. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 16, 22.04.2006; Ill.

632. *Brinkmann, Charlotte*: Visionärin. Leben und Natur in der Kunst von Insa Winkler. In: Menschen, Bilder & Geschichten 2006 (2005), S. 155-159; Ill.
633. *Gäßler, Ewald*: Der Maler und Graphiker Bernhard Winter (1871-1964). Ein exponierter Vertreter und Förderer der Heimatbewegung in Oldenburg. In: Suche nach Geborgenheit. Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg. Begleitband zur Gemeinschaftsausstellung „Suche nach Geborgenheit, Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg“ im Stadtmuseum Oldenburg ... sowie in der Landesbibliothek Oldenburg vom 10. Februar bis 12. Mai 2002. Uwe Meiners (Hrsg.). Oldenburg: Isensee 2002, S. 136-173; Ill. 02-6741
634. *Hamm, Dirk*: „Schaut her, da kommen die Wintermänner“. Adalbert Wintermann (1856-1936) – der fortschrittliche Pädagoge begründete den Albertushof. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 39, 30.09.2006; Ill.
635. *Faß, Dirk*: Der Erfinder des Plop-Verschlusses [Friedrich Witthold]. Begabter Bauernsohn aus Großenkneten mit pfiffigen Ideen. In: Nordwest-Heimat 2006, [Nr. 4], 15.04.2006, S. 3-4; Ill.
636. An jedem Tag ein anderes Lieblingsobjekt. Der Oldenburger Kunsthändler und Galerist Volker Wurster im Porträt. In: Kulturland Oldenburg 2006, Nr. 130, S. 8-10; Ill.
637. *Hirschfeld, Michael*: Doppeltes Engagement in Kirche und Kommune. Hans Zimolong (1918-1981) – Motor des KAB-Siedlungsbaus und langjähriger CDU-Ratsherr. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 15, 15.04.2006; Ill.
Zucht, Wilfried s. Nr. 695

Kultur/Kunst

638. Suche nach Geborgenheit. Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg. Begleitband zur Gemeinschaftsausstellung „Suche nach Geborgenheit, Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg“ im Stadtmuseum Oldenburg ... sowie in der Landesbibliothek Oldenburg vom 10. Februar bis 12. Mai 2002. Uwe Meiners (Hrsg.). Oldenburg: Isensee 2002. 387 S.; zahlr. Ill., Kt. 02-6741
Darin u.a.:
S. 8-33: *Reeken, Dietmar von*: Kultur und Kulturpolitik in Oldenburg von der Jahrhundertwende bis 1918; Ill.
S. 34-61: *Haupt, Peter*: Die Kulturpolitik der Stadt Oldenburg 1918-1932; Ill.
S. 62-89: *Tautz, Joachim*: „In der Gemeinschaft wollen wir in der schlichten, wahren, arteigenen Weise unserer Vorfahren leben ...“ Zur Kulturpolitik der Stadt Oldenburg unter der nationalsozialistischen Herrschaft; Ill.
639. Kultur in Oldenburg. Oldenburg Tourismus und Marketing GmbH. Stand: Juni 2006. Oldenburg 2006. 24 S.; Ill., Kt. 4-06-1671
640. Kultursommer-Rückblick. 13. Juli bis 6. August 2006. Oldenburger Kultursommer. Oldenburg 2006. [49] Bl.; zahlr. Ill. 4-07-1052
641. Land schafft Kunsträume. Verant.: Stadt Schortens, Sezession Nordwest e.V. Idee und Projekt-Konzeption: Brigitte Schmitz. Texte: Waltraud und Winfried Baar. Schortens 2006. [33] Bl.; überw. Ill. 4-07-1206
642. 1. Hatter L(1)okale Kulturwochen 2000. 5. November bis 3. Dezember. Pressespiegel. Hatten 2000. [63] Bl.; zahlr. Ill. 4-06-1715
643. 2. Hatter L(1)okale Kulturwochen 2002. 3. November bis 1. Dezember. Pressespiegel. Hatten 2002. [77] Bl.; zahlr. Ill. 4-06-1716
644. 3. Hatter Kulturwochen 2004. 31. Oktober bis 28. November 2004. Pressespiegel. Hatten 2004. [83] Bl.; zahlr. Ill. 4-06-1717
645. 4. Hatter L(1)okale Kulturwochen 2006. 5. November bis 26. November. Pressespiegel. Hatten 2006. [60] Bl.; zahlr. Ill. 4-07-1044
646. Luft. [23.] Neuenburger Kunstwoche. Hrsg.: Förderkreis „Bahner“ e.V. und der

- Kulturkoordinator der Gemeinde Zetel Iko Chmielewski. Neuenburg 2006. 22 S.; Ill., Kt. 4-07-1181
647. Zwischen Himmel und Erde. Dötlinger KünstlerInnen. Ausstellung in der Galerie Dötlingen vom 22.01.06 bis 19.02.06. Dötlingen 2006. [18] Bl.; überw. Ill. 4-06-1351
648. Berichte des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e.V. für 2005/2006. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 106, 2006, S. 399-418.
649. *Havermann, Heinrich*: Aus der Arbeit des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland 2004/2005. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 55, 2006 (2005), S. 416-426; Ill.
650. *Martens, Wolfgang*: Jahresbericht der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde e.V. für das Jahr 2005. In: Oldenburgische Familienkunde, Jg. 48, 2006, S. 498-507; Ill.
651. *Dräger, Benno*: Jahresbericht des Vorsitzenden des Heimatvereins Lohne e.V. über das Vereinsgeschehen im Kalenderjahr 2006. In: Laon – Lohne, Bd. 6, 2006, S. 141-144; Ill.
652. 50 Jahre Orts- und Heimatverein Ganderkesee. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 45, 11.11.2006; Ill.
653. *Daum, Andreas*: Demonstrationsvorhaben zur Ressourcenschonung und Umweltkostenreduzierung in Museen. Kurzeinführung zum Projekt „Ressourcenschonung in Museen“. In: Mitteilungsblatt. Museumsverband für Niedersachsen und Bremen 2006, Nr. 67, S. 73-76; Ill.
654. *Fansa, Mamoun*: Die neue Konzeption des Landesmuseums für Natur und Mensch in Oldenburg. In: Archäologisches Nachrichtenblatt, Bd. 10, 2005, S. 65-72; Ill.
655. Mensch und Meer, Küste und Marsch – eine ewige Liebesgeschichte. Beiträge zur Ausstellung. Aus Anlass der Eröffnung der Dauerausstellung Küste und Marsch am 28.05.2006. Landesmuseum für Natur und Mensch Oldenburg. Red.: Frank Both. Textbearb.: Ute Eckstein, Marion Martens. Oldenburg: Isensee 2006. 215 S.; zahlr. Ill., graph. Darst., Kt. (Schriftenreihe des Landesmuseums für Natur und Mensch Oldenburg, H. 44) 4-06-1536
Darin u.a.:
S. 160-169: *Beichle, Ulf*: Das Naturalien-Cabinet in einem neuen Kontext; Ill.
656. *Janssen, Marianne/Preuss, Kirsten*: Erlebniswelt Museum – Museumspädagogik zum „Begreifen“. In: Museumsjournal Natur und Mensch 2006, S. 173-177; Ill.
657. *Preuss, Kirsten*: „Rotfeder & Co.“ Museumspädagogik im Aquarium Oldenburg. In: Museumsjournal Natur und Mensch 2006, S. 171-172; Ill.
658. *Kaldewei, Gerhard*: „... wenn Delmenhorst nicht ganz und gar in Verruf kommen soll“. Zur Geschichte und Zukunft der Delmenhorster Industriekultur. In: Facetten volkswirtschaftlicher Forschung. Festschr. für Karl Marten Barfuß. Wissenschaftliche Konferenz in Bremen am 27. und 28. Februar 2003. Hans H. Bass (Hrsg.). Münster: Lit-Verl. 2004, S. 16-38. 07-2309
659. *Meiners, Uwe*: Konservierte Heimat. Musealisierung ländlicher Kulturgeschichte zwischen Idylle, Dokumentation und Ideologie [Museumsdorf Cloppenburg]. In: Suche nach Geborgenheit. Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg. Begleitband zur Gemeinschaftsausstellung „Suche nach Geborgenheit, Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg“ im Stadtmuseum Oldenburg ... sowie in der Landesbibliothek Oldenburg vom 10. Februar bis 12. Mai 2002. Uwe Meiners (Hrsg.). Oldenburg: Isensee 2002, S. 274-305; Ill. 02-6741
660. *Meiners, Uwe*: Museumsdorf Cloppenburg. Niedersächsisches Freilichtmuseum 2004. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 55, 2006 (2005), S. 430-436; Ill.
661. *Fahl-Dreger, Axel*: Das Museum im Zeughaus und das erste Zentrum für Experimentelles Mittelalter in Deutschland. In: Vechta. Das Buch. Hrsg. von der Stadt

- Vechta. Bearb.: Frank Käthler. Vechta: Vechtaer Dr. und Verl. 2006, S. 74-82; Ill. 06-7644
662. *Dräger, Benno*: Nassholzkonservierung im Industrie Museum Lohne. Der Beginn einer Erfolgsgeschichte. In: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen, Jg. 26, 2006, S. 45-47; Ill.
663. *Hamborg, Bernd*: Wichtige Erweiterungen der Spezialmünzsammlung im Industrie Museum Lohne. In: Laon – Lohne, Bd. 6, 2006, S. 51-54; Ill.
664. *Gorgus, Nina*: „Aufgeschlossen!“. Das Küstenmuseum Wilhelmshaven präsentiert sich neu. In: Nordsee. Red. Nils Aschenbeck. Beitr.: Peter Andryszak [u.a.]. Wildeshausen: Aschenbeck, Oeljeschläger 2006, S. 59-60; Ill. (Niedersachsen, Themenh., 2)
665. Küstenmuseum Wilhelmshaven. Ein Rundgang durch die Dauerausstellung. Red.: Karin Walter [u.a.]. Wilhelmshaven: Brune-Mettcker 2006. 79 S.; zahlr. Ill., Kt. 07-6628
666. *Walter, Karin*: Neuer Blick auf die Küste. Ein Rundgang durch die neueröffnete Dauerausstellung des Wilhelmshavener Küstenmuseums. In: Kulturland Oldenburg 2006, Nr. 129, S. 20-23; Ill.
667. *Bastian, Günter*: Bald gesellschaftliches Leben als Dauerausstellung. Allerhand Neues im Museum von Nordenham. In: Heimat Nordseeküste, Jg. 58, 2006, S. 78-80; Ill.
668. *Bastian, Günter*: Schiffahrtsmuseum Brake streckt seine Fühler auch nach Elsfleth aus. Wissenschaftlicher Leiter für grossen Museumskomplex. In: Heimat Nordseeküste, Jg. 57, 2005, S. 33-35; Ill.
669. *Bokern, Barbara*: Was macht der Setzer mit dem Frosch? Das Druckereimuseum in Sandkrug bei Oldenburg ist untrennbar verbunden mit dem Namen seines „Vaters“ Horst Kolter. In: Ostfriesland-Magazin 2006, H. 4, S. 26-31; zahlr. Ill.
670. *Lübbers, Britta*: Schusterjungen und Hurenkinder. Schwarze Perle in Sandkrug: das Druckereimuseum. In: Menschen, Bilder & Geschichten 2006 (2005), S. 117-127; Ill.
671. *Geisler, Gerhard*: Vorgestellt. Das Moor- und Bauernmuseum Benthullen. In: Menschen, Bilder & Geschichten 2006 (2005), S. 195-196; Ill.
672. *Hölscher, Klaus-Uwe*: Dampfkorn und Branntwein. Das Brennereimuseum in Wildeshausen ist ein wahres Kleinod. In: Kulturland Oldenburg 2006, Nr. 127, S. 30-32; Ill.
673. *Vonderach, Gerd*: Lebensgeschichtliche Bedeutung eines ländlichen Museumsengagements. Drei Fallbeispiele [u.a. Heimatmuseum Wiefelstede]. In: Sozialwissenschaftliches Journal, Jg. 1, 2006, Nr. 1, S. 79-100.
674. *Barton, Walter*: Wurzeln, Wandel, Wegemarken. Die Heimatbeilagen der oldenburgischen Presse. In: Suche nach Geborgenheit. Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg. Begleitband zur Gemeinschaftsausstellung „Suche nach Geborgenheit, Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg“ im Stadtmuseum Oldenburg ... sowie in der Landesbibliothek Oldenburg vom 10. Februar bis 12. Mai 2002. Uwe Meiners (Hrsg.). Oldenburg: Isensee 2002, S. 208-235; Ill. 02-6741
675. *Blome, Astrid*: Lesen auf dem Lande und in der Stadt. Die periodische Presse im Herzogtum Oldenburg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (bis 1848). In: Die gute Stube. Begleitband zur Ausstellung „Die gute Stube“, Museum der Porzellanmanufaktur Fürstenberg, 9. Juli bis 21. September 2003, Museumsdorf Cloppenburg – Nds. Freilichtmuseum, 4. April bis 15. August 2004. Karl-Heinz Ziessow, Thomas Krueger (Hrsg.). Cloppenburg: Museumsdorf Cloppenburg 2003, S. 117-133; Ill. ZS 4401: 35
676. *Ziessow, Karl-Heinz*: „... so schreibe ich was gut ist daraus ab“. Schreibkulturelle Wechselbeziehungen zwischen Stadt und Land im Nordwesten um 1800. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd. 78, 2006, S. 101 -132.

677. *Beelen, Hans*: Große, fette Wale. Die Geschichte des Walfangs in Drucken des 15.-21. Jahrhunderts. Katalog zur Ausstellung in der Landesbibliothek Oldenburg, 22.11.2006-27.01.2007. Oldenburg: Isensee 2006. 45 S.; zahlr. Ill., Kt. (Schriften der Landesbibliothek Oldenburg, 43) 06-7645
678. *Dierks, Christiane*: Spielarten sozialer Kunst. Jochen Gerz – Pino Poggi. Mit Beispielen aus der Sammlung Künstlerbücher/Buchobjekte der Oldenburger Universitätsbibliothek. Oldenburg: BIS-Verl. der Carl-von-Ossietzky-Univ. 2006. 130 S.; zahlr. Ill. 06-7097
679. Die Geschichte des Goethebundes in Delmenhorst. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 16, 22.04.2006; Ill.
680. *Mebes, Hans-Detlef*: Freimaurerlogen im Freistaat Oldenburg und in Wilhelmshaven. Ein kulturhistorischer Aufklärungsbedarf. In: Beiträge der Oldenburgischen Landschaft zur Kulturgeschichte, Bd. 1, 2006, S. 79-94; Ill.
681. *Baumann, Willi*: Das Offizialatsarchiv Vechta 2004/2005. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 55, 2006 (2005), S. 427-429; Ill.
682. Gott sehen. Risiko und Chancen religiöser Bilder. Martin Assig, Friederike Feldmann, Roland Fischer, Beate Haupt, Hermann Nitsch, Arnulf Rainer, Franjo Tholen. Werke aus drei Kirchen. Mit Beiträgen zu Ikone und Kunstwerk, Bild und Text, Theologie und Kunstgeschichte und den Künstlern. Anlässlich der Ausstellung Gott Sehen in der Kunsthalle Wilhelmshaven ... vom 4.12.2005 bis zum 12.2.2006. Hrsg. von Daniel Spanke. Beitr. von Roland Mönig, Frank Schmidt und Daniel Spanke. Wilhelmshaven: Kunsthalle 2006. 103 S.; zahlr. Ill. 4-06-1543
683. *Heinrich, Axel*: Gemalte Heimat. Der Raum Oldenburg. In: Suche nach Geborgenheit. Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg. Begleitband zur Gemeinschaftsausstellung „Suche nach Geborgenheit, Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg“ im Stadtmuseum Oldenburg ... sowie in der Landesbibliothek Oldenburg vom 10. Februar bis 12. Mai 2002. Uwe Meiners (Hrsg.). Oldenburg: Isensee 2002, S. 90-110; Ill. 02-6741
684. 3 x Tischbein und die europäische Malerei um 1800. Johann Heinrich Tischbein d.Ä., Johann Friedrich August Tischbein, Johann Heinrich Wilhelm Tischbein. Katalog erscheint anlässlich der gleichnamigen Ausstellung, Staatliche Museen Kassel, Neue Galerie vom 1. Dezember 2005 bis 26. Februar 2006, Museum der Bildenden Künste Leipzig vom 18. März bis 5. Juni 2006. Mit Beitr. von Marianne Heinz, Stefanie Heraeus [u.a.]. München: Hirmer 2005. 239 S.; zahlr. Ill. (Kataloge der Staatlichen Museen Kassel, 33) 4-06-0061
685. Ischia – Bilder der Harmonie. Jan Oeltjen, Elsa Oeltjen-Kasimir. Bearb. von Volker Maeusel. Jaderberg 2006. 1 CD-ROM. (Veröffentlichungen des Künstlerhauses Jan Oeltjen e. V. Digitale Reihe, 4) NM 256
686. Franz Radziwill. Vom Expressionismus zum Magischen Realismus. Anlässlich der Ausstellung „Franz Radziwill. Vom Expressionismus zum Magischen Realismus“, Ernst Barlach Haus – Stiftung Hermann F. Reemtsma, Hamburg 28. Mai-10. September 2006. Idee: Ulrich Luckhardt. Verlagsred.: Christine Linder. Köln: Wienand 2006. 111 S.; zahlr. Ill. 4-06-0613
687. Franz Radziwill – drohend vertraute Welten. Städtische Galerie in der Reithalle, Paderborn, Schloß Neuhaus, 2. Dezember 2006 bis 25. März 2007, Rheinisches Landesmuseum Bonn, Landschaftsverband Rheinland, 18. April bis 17. Juni 2007, Kunstmuseum Bayreuth 1. Juli bis 28. Oktober 2007. Anlässlich der Ausstellung Franz Radziwill – Drohend Vertraute Welten. Hrsg.: Andrea Wandschneider. Bönen: DruckVerl. Kettler 2006. 195 S.; zahlr. Ill. 4-07-0102
Darin u.a.:
S. 9-48: *Brötje, Michael*: Franz Radziwill. Drohend vertraute Welten; Ill.
S. 49-62: *Presler, Gerd*: Franz Radziwill und Max Beckmann. Die höhere Wirklichkeit des Bildes; Ill.

- S. 63-78: *Wandschneider, Andrea*: Die Verrückung des Alltäglichen. Zu den Stilleben Franz Radziwills; Ill.
688. Franz Radziwill in Dresden 1927/28. Begegnung mit Otto Dix und der deutschen Romantik. Anlässlich der Ausstellung „Franz Radziwill in Dresden, 1927/28, Begegnung mit Otto Dix und der deutschen Romantik“ im Franz Radziwill Haus Dangast, 12.3.2006-7.1.2007. Franz Radziwill Gesellschaft e.V. Red.: Petra Kemmler [u.a.]. Oldenburg: Isensee 2006. 185 S.; zahlr. Ill. 06-6720
689. *Radziwill, Franz*: Franz Radziwill (1895-1983). Werkverzeichnis der Aquarelle, Zeichnungen und bemalten Postkarten. Wilfried Seeba. Oldenburg: Isensee 2006. 324 S.; zahlr. Ill. [Parallelausgabe auf CD-ROM] 4-07-1014; NM 276
690. Thea Koch-Giebel. Nicht auf den ersten Blick. Retrospektive 1944-2005. Aus Anlass der Ausstellung im Stadtmuseum Oldenburg vom 12. März bis 17. April 2006. Ewald Gäßler (Hrsg.). Mit Beitr. von Ewald Gäßler [u.a.]. Oldenburg: Isensee 2006. 31 S.; zahlr. Ill. (Veröffentlichungen des Stadtmuseums Oldenburg, Bd. 52) 06-6721
691. Hein Bohlen – Landschaft im Wandel. Malerei und Grafik 1976-2006. Aus Anlass der Ausstellung Hein Bohlen – „Landschaft im Wandel“ Malerei und Grafik 1976-2006 im Künstlerhaus Jan Oeltjen vom 20.10. bis 26.11.2006. Künstlerhaus Jan Oeltjen e.V. (Hrsg.). Jaderberg: Künstlerhaus Jan Oeltjen 2006. 28 S.; zahlr. Ill. (Veröffentlichung des Künstlerhauses Jan Oeltjen, Bd. 39) 4-06-1683
692. Helmut Middendorf. Galerie Winter 2001. Hrsg.: Galerie Winter Wiesbaden. Wiesbaden: Galerie Winter 2001. [34] Bl.; überw. Ill. 4-06-0730
693. Helmut Rehme. Jenseits des Horizonts. Gemälde. Aus Anlass der Ausstellung im Stadtmuseum Oldenburg vom 2. Juli bis 27. August 2006. Ewald Gäßler (Hrsg.). Mit Beitr. von Ewald Gäßler [u.a.]. Oldenburg: Isensee 2006. 92 S.; überw. Ill. (Neue Reihe zur aktuellen Kunst, Bd. 36) 06-7409
694. *Meyer, Reiner*: Reproduzierte Heimat. Druckgraphik in Oldenburg. In: Suche nach Geborgenheit. Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg. Begleitband zur Gemeinschaftsausstellung „Suche nach Geborgenheit, Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg“ im Stadtmuseum Oldenburg ... sowie in der Landesbibliothek Oldenburg vom 10. Februar bis 12. Mai 2002. Uwe Meiners (Hrsg.). Oldenburg: Isensee 2002, S. 112-135; Ill. 02-6741
695. „Ich sehe eben anders“. Fotografie in Nordwestdeutschland im 20. Jahrhundert. Erscheint begleitend zur Gemeinschaftsausstellung „Ich sehe eben anders“ der am Projekt MUSEALOG beteiligten Museen: Deutsches Sielhafenmuseum Carolinensiel, Museumsdorf Cloppenburg, Ostfriesisches Landesmuseum Emden. Bernd Küster (Hrsg.). Bremen: Donat Verl. 2006. 239 S.; zahlr. Ill. 4-06-1679
- Darin u.a.:
- S. 26-65: *Küster, Bernd*: Vom Umgang des Künstlers mit der Fotografie. Der fotografierende Landschaftsmaler Georg Müller vom Siel (1865-1939); zahlr. Ill.
- S. 66-99: *Berger-Jenkner, Claudia/Büchholdt, Ulrich*: Studio- und Auftragsfotografie in Nordenham. Arbeiten des Fotografen Wilhelm Muckelberg zwischen 1919 und 1935; zahlr. Ill.
- S. 146-161: *Welker, Meinrad*: Sturmfluten, Milchkarren, Jubiläen. Fotojournalismus im ländlichen Raum – dargestellt am Beispiel der Tätigkeit der Fotografen Franz Tuhy und Wilfried Zucht im Jeverland; zahlr. Ill.
- S. 180-197: *Karbe, Ariane*: „Ich sehe eben anders“. Der Fotograf Helmut Korth an der Schnittstelle zwischen Knipsen und Kunst; zahlr. Ill.
- S. 198-227: *Claser, Christoff/Götz, Georg*: Lothar Klimeks Fotografien Nordwestdeutschlands. Die Buchreihe „Deutsche Lande – Deutsche Kunst“; zahlr. Ill.
696. Matthias Langer. Förderpreis Fotografie 2006 der Kulturstiftung der Öffentlichen Versicherungen Oldenburg. Oldenburg 2006. 27 S.; zahlr. Ill. 4-06-1369
697. Die Ballade von der Delme. Aquarelle und Fotos: Dirk Berger. Text: Victor Lis.

- Delmenhorst: Atelier BerGer 2005. 16 S.; überw. Ill. (Edition Atelier BerGer, 8) 4-06-1373
698. „Heut ist die glückliche Zeit meines Lebens!“. Fotografien zu Gedichten von Georg von der Vring. Georg von der Vring-Gesellschaft (Hrsg.). Fotogr. und zsgest. von Peter Hoeltzenbein. Oldenburg: Igel-Verl. Literatur 2005. 80 S.; zahlr. Ill. 05-5364
699. Nicola Stäglich, transparencies. Begleitet die Ausstellung Transparencies, Galerie Wittenbrink, München, 15. April-30. Mai 2005. Gestaltung Bruno Dorn, Nicola Stäglich. Texte: Ralf Bönt, Michael Stoeber. Übers.: Rebecca van Dyck; Lucinda Rennison. Berlin: Dorn 2005. [10] Bl.; überw. Ill. 06-1623
700. Baudenkmale unserer Region. Oldenburgische Landesbank. Fritz Dressler (Fotos). Christine Onnen (Red. und Text). Oldenburg [um 2007]. 32 S.; überw. Ill. (Wir hier im Nordwesten) 4-07-1269
701. De Utrooper's kleines Buch von den ostfriesischen und friesischen Burgen und Schlössern. Texte: Ernst Müller. Leer: De Utrooper-Verl. 2005. 32 S.; Ill. 4-06-0356
702. *Hahn, Peter*: Streiflichter aus Wildeshausen. Geschichtliche Betrachtung der alten Ackerbürgerstadt. In: Vereensmitdeelungen. Heimatverein Düngrup, Jg. 2006, S. 17-21.
703. *Dreeßen, Wiebke*: Altes Rathaus Oldenburg. Restaurierung des großen Sitzungssaales. In: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen, Jg. 26, 2006, S. 50-52; Ill.
704. *Möhle, Michelle*: Zur Baugeschichte des Oldenburger Schlosses. In: Jahrbuch des Landesmuseums Oldenburg 2005 (2006), S. 8-15; Ill.
705. De Utrooper's kleines Buch vom Schloss in Oldenburg. Texte: Ernst Müller. Leer: De Utrooper-Verl. 2006. 32 S.; Ill., Kt. 4-06-0353
706. De Utrooper's kleines Buch vom Oldenburger Lappan. Texte: Ernst Müller. Leer: De Utrooper-Verl. 2006. 31 S.; Ill. 4-06-0281
707. *Stolzenau, Martin*: Geburtstag für ein Wahrzeichen. Vor 125 Jahren wurde mit dem Bau des Zwiebelturms begonnen. In: Friesische Heimat 2006, Nr. 358, 15.4., S. [1]; Ill.
708. *Wall, Karl-Heinz de*: Stätten der Erinnerung. Der Marienturm bei Sande. In: Unser Ostfriesland, Jg. 2006, S. 20; Ill.
709. *Haiduck, Hermann*: Archäologische Funde und Baubefunde vom Innenausbau mittelalterlicher Kirchen im niedersächsischen Küstengebiet. In: Emdener Jahrbuch für historische Landeskunde Ostfrieslands, Bd. 85, 2005 (2006), S. 26-96; Ill., Kt.
710. *Hennings, Ralph*: Die Lambertikirche als architektonisches Symbol. In: Herzog Peter Friedrich Ludwig zum 250. Geburtstag (1755-1829). Hrsg. von der Oldenburgischen Landschaft. Red.: Jörgen Welp. Oldenburg: Isensee 2006, S. 45-58; Ill. 07-6002
711. *Koopmann, Torben*: Peter Friedrich Ludwig und das architektonische Konzept der Lambertikirche. Edition dreier Quellen zur Entstehung der klassizistischen Lambertikirche in Oldenburg. In: Herzog Peter Friedrich Ludwig zum 250. Geburtstag. (1755-1829). Hrsg. von der Oldenburgischen Landschaft. Red.: Jörgen Welp. Oldenburg: Isensee 2006, S. 59-90; Ill. 07-6002
712. Renovierung, Ausbau und Umbau der Lambertikirche Oldenburg. Zeichnungen, Anregungen, Konkretionen, Leitbild, Pläne. Zsgest. von Ralph Hennings. Oldenburg: Evangelisch-lutherische Kirchengemeinde 2005. 15 S.; Ill. 4-07-1367
713. *Koopmann, Torben*: Osternburger Abendmahlskelch. Kelch stammt ursprünglich aus der Oldenburger Lambertikirche. In: Nordwest-Heimat 2006, [Nr. 4], 15.04.2006, S. [1]-2; Ill.
714. *Nöldeke, Ingeborg*: Was noch zu beweisen ist. Der Schortenser Altar und seine Geschichte. In: Ostfriesland-Magazin 1999, H. 4, S. 40-45; Ill.
715. *Nöldeke, Ingeborg*: Auf der Suche nach den Stiftern der Gödenser Terrine. In: Em-

- der Jahrbuch für historische Landeskunde Ostfrieslands, Bd. 80, 2000 (2001), S. 176-183; Ill., Stammtaf.
716. *Schäfer, Rolf*: Ludwig Münstermann und Lukas Cranach. Beobachtungen zum Altar in Rodenkirchen. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 106, 2006, S. 71-90; Ill.
717. *Wilke, Ulrich*: Das Huder Altarretabel. Neukirchen: Verl. make a book 2006. 78 S.; zahlr. Ill. 06-6815
718. *Martens, Wolfgang*: Wechselvolle Geschichte. Die St.-Ansgari-Kirche in Kirchhaten. In: Menschen, Bilder & Geschichten 2006 (2005), S. 33-41; Ill.
719. *Butt, Britta*: Kirche in Farbe. Zur Restaurierung der Jugendstilausmalung in der St. Alexanderkirche zu Wildeshausen. In: Menschen, Bilder & Geschichten 2006 (2005), S. 27-33; Ill.
720. *Bunge, Fritz*: Des Grafen letztes Nachtlager. Die Geschichte der Alexander-Kapelle in Holtrup – mehrfach zerstört und wieder aufgebaut. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 85, 2006, S. 38; Ill.
721. *Hohmann, Gert*: „Man staunt über die großartige und bis in die kleinsten Teilchen exakte Ausführung“. Der 100-jährige neugotische Hochaltar der Lohner Pfarrkirche St. Gertrud. In: Laon – Lohne, Bd. 6, 2006, S. 152-161; Ill.
722. *Karrenbrock, Reinhard*: Das spätgotische Steinkreuz in Visbek. Eine münstersche Bildhauerarbeit der Zeit um 1450/60. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 55, 2006 (2005), S. 93-102; Ill.
723. GartenLust und Leidenschaft. Plastik, Skulptur, Installation. Landeskunstaussstellung. Bund Bildender Künstlerinnen und Künstler für Niedersachsen e.V. im Park der Gärten Bad Zwischenahn, vom 1.5.-3.10.2006. Organisation und Redaktion: Gabriele Böger. Hannover: BBK Niedersachsen 2006. 68 S.; Ill. 4-07-1016
724. *Pauly, Margarethe*: Carl Steinhäuser in Rastede. Zwei Büsten von Großherzog Paul Friedrich August und Großherzogin Cäcilie. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 106, 2006, S. 113-117; Ill.
725. *Welp, Jörgen*: Bemerkungen zu den Steinhäuser'schen Büsten Großherzog Paul Friedrich Augusts und Großherzogin Cäcilies von Oldenburg. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 106, 2006, S. 119-123; Ill.
726. 94. Bundessängerfest des Sängerbundes „Concordia“. Vom 26.-28. Mai 2006, „Sporthalle am Esch“ in Großenkneten. MGV „Liederkranz“ Großenkneten. Red.: Burghard Oltmann [u.a.]. Großenkneten 2006. 76 S.; zahlr. Ill. 06-7091
727. 100 Jahre Chorgesang in Burhave. Festschr. des Männergesangsvereins „Eintracht“. Verantw. für den Inh.: Reinhard Schmidt. Nordenham: Böning 2006. 64 S.; zahlr. Ill. 06-7261
728. 125 Jahre Männergesangsverein Friesoythe e.V. 1880-2005. Hrsg. MGV Friesoythe. Texte und Zsstellung: Ernst Dierkes [u.a.]. Friesoythe 2006. 112 S.; zahlr. Ill. 06-6715
729. *Schild, Fritz*: Denkmal-Orgeln. Dokumentation der Restaurierung durch Orgelbau Führer 1974-1991. Fritz Schild. Vorgelegt von Harald Vogel. Bd. 1-2. Wilhelmshaven: Noetzel 2005 (Beiträge zur Orgelkultur in Nordeuropa, 1A-1B) 06-3476
Darin u.a.:
Bd. 1, S. 95-131: Ev.-luth. Kirche in Bockhorn; S. 348-357: Kath. Pfarrkirche St. Bartholomäus in Essen/Oldenburger.
Bd. 2: S. 505-534: Ev.-luth. Kirche in Hohenkirchen; S. 555-584: Ev.-luth. Kirche in Jade; S. 585-613: Ev.-luth. Kirche in Langwarden; S. 853-875: Ev.-luth. Kirche in Wiefelstede.
730. *Beyer, Werner*: Orgeln aus Zerbster Zeit [Jeverland]. In: Der Historien-Kalender <Jever>, Jg. 169, 2006, S. 117-121; Ill.
731. *Müller, Folkert*: Eine strahlende Königin der Instrumente. Seit Mai 2005 erstrahlt die 300 Jahre alte Arp-Schnitger-Orgel in Ganderkesee in neuem Glanz. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 8, 25.02.2006; Ill.

732. Das Jugendtheaterprojekt „Kurlandtheater“ stellt sich vor. Ein Modellprojekt szenischer Theaterarbeit mit Jugendlichen aus einem „benachteiligten Wohngebiet“ in Oldenburg/Ohmstede unter der Schirmherrschaft des niedersächsischen Landesverbandes des „Deutschen Kinderschutzbundes“. Ev.-luth. Kirchengemeinde Oldenburg/Ohmstede, Kulturzentrum Rennplatz. Oldenburg [ca. 2000]. Getr. Zählung.; zahlr. Ill. 4-06-1371
733. Festschrift 25 Jahr De Spaaßmaker 1980-2005. Theaterkoppel ut Grodenkneten. Verantw.: Marlies Abel. Grodenkneten: Helmers 2005. 18 S.; zahlr. Ill. SPIEKER H 2181
734. Oldenburg Filmfestival. 6.-10. September 2006. Programmheft. Internationales Filmfest Oldenburg. Red.: Torsten Neumann [u.a.]. Oldenburg 2006. 54 S.; Ill., Kt. 4-06-1593
735. *Rüden, Peter von*: Keine Konkurrenz zu Radio Bremen. Das Studio Oldenburg des NWDR. In: Die Geschichte des Nordwestdeutschen Rundfunks. Hrsg. von Peter von Rüden und Hans-Ulrich Wagner. Hamburg: Hoffmann und Campe 2005, S. 282-296; Ill. 07-1526
736. Der Friesische Teppich. Ein Gewebe aus Kunst, Kirche & Kommunikation. Dokumentation des Projektes „Der Friesische Teppich“ im Sommer 2003 an den Standorten Cuxhaven, Hooksiel/Wittmund und Wilhelmshaven. Hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft deutscher Kunstvereine (AdKV). Red.: Leonie Baumann. Berlin: Vice-Versa-Verl. 2004. 80 S.; zahlr. Ill. 06-1468
737. Goldschmiedekunst aus Nordwestdeutschland. Volkstümlicher Schmuck und Gerät aus der Sammlung des Museumsdorfs Cloppenburg. Arbeiten aus dem 30jährigen Schaffen des Goldschmieds und Designers Herbert Feldkamp. Begleitheft zur gleichnamigen Ausstellung vom 18. November 2005 bis 8. Januar 2006. Texte und Red.: Uwe Meiners, Eckard Wagner, Herbert Feldkamp. Cloppenburg: Museumsdorf Cloppenburg 2005. 18 S.; zahlr. Ill. (Kleine Schriften. Museumsdorf Cloppenburg, Nr. 10) 4-06-1172
738. *Jerusalem, Dieter*: Die ersten Idar-Obersteiner Edelsteingraveure. In: Heimatkalender Landkreis Birkenfeld, Jg. 51, 2006, S. 231-234; Ill.
739. *Teuber, Katharina*: Krieg ist „behämmert“. Internationales Schmiedetreffen – eine gewaltfreie Aktion gegen den Krieg [Vechta]. Münster: Lit-Verl. 2006. 198 S.; zahlr. Ill. (Friedenswissenschaft, 2) 06-8982
740. Türen und Tore. Ausstellung 15. Oktober 2006-15. Januar 2007, Eisenhüttenturm und Heizhaus der Alten Eisenhütte Augustfehn. Kunstpfad Ammerland. Hrsg. von Joachim Kusber. Oldenburg: Isensee 2006. 45 S.; überw. Ill. 06-7597

Volkskunde

741. *Aka, Christine*: Trauer am Straßenrand. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 55, 2006 (2005), S. 162-181; Ill.
742. *Hellbernd, Franz*: Der Stoppelmarkt. In: Vechta. Das Buch. Hrsg. von der Stadt Vechta. Bearb.: Frank Käthler. Vechta: Vechtaer Dr. und Verl. 2006, S. 51-54; Ill. 06-7644
743. *Oeljeschläger, Bernd*: Wildeshausen und sein Gildefest. Zwischen Ausnahmezustand und Traditionspflege. In: Menschen, Bilder & Geschichten 2006 (2005), S. 47-51; Ill.
744. Tanzlust in den Zwanziger Jahren [Delmenhorst]. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 24, 17.06.2006; Ill.
745. Garreler Lied. In: Use Dörpblatt 2006, Nr. 41, S. 70-71; Ill., Noten SPIEKER E 52/B
746. Die gute Stube. Begleitband zur Ausstellung „Die gute Stube“, Museum der Porzellanmanufaktur Fürstenberg, 9. Juli bis 21. September 2003, Museumsdorf

- Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum, 4. April bis 15. August 2004. Karl-Heinz Ziessow, Thomas Krüger (Hrsg.). Cloppenburg: Museumsdorf 2003. 158 S.; Ill., Kt. (Materialien und Studien zur Alltagsgeschichte und Volkskultur Niedersachsens, H. 35) ZS 4401: 35
Darin u.a.:
S. 11-26: *Ottenjann, Helmut*: Die Silhouetten der Wanderkünstler Trümpelmann und Dilly als „volks“kundliche Bild-Dokumente; Ill.
S. 27-46: *Ottenjann, Helmut*: Wandel der Stuben- und Kleidungskultur ländlicher Oberschichten im Weser-Ems-Gebiet in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts, dokumentiert durch die Silhouetteure Trümpelmann und Dilly (1804-1841); Ill.
747. Hochzeitschränke des Oldenburger Ammerlandes. Möbelkultur, Eherecht und Heiratskreise, 1600-1800. Erscheint begleitend zur Ausstellung „Wubckes Schatz – Ammerländer Hochzeitsmöbel von 1600-1800“ vom 15. September 2006 bis 31. März 2007 im Museumsdorf Cloppenburg. Helmut Ottenjann. Mit Beitr. von Christoph Reinders-Düselder und Wulf Eckart Voß. Cloppenburg 2006. 488 S.; zahlr. Ill., graph. Darst., Kt. (Quellen und Studien zur Regionalgeschichte Niedersachsens, Bd. 10) 4-06-1649
748. *Tebbe, Theodor*: Dat Utstüürschapp der Catharina Meermann. Eine überraschende Entdeckung in Vestrup. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 85, 2006, S. 21-23; Ill.
749. *Lübben, Umno*: Lutherschwäne als Wetterfahnen. Eine Besonderheit im Nordwesten erinnert an den Reformator. In: Nordwest-Heimat 2006, [Nr. 11], 18.11.2006, S. 3-4; Ill.
750. *Ney, Hans*: Inschriften künden von Stolz und Gottvertrauen. Sandsteinreliefs werden heute oft gar nicht mehr wahrgenommen. In: Friesische Heimat 2006, Nr. 356, 8.2., S. [1-3]; Ill.
751. Das Kohl- und Pinkel-Buch. Red.: Helmut Weiss. 3., vollst. überarb. und aktualisierte Aufl. Bremen: Ed. Temmen 2005. 203 S.; zahlr. Ill., Kt. 04-5257
752. *Esslinger, Klaus*: Vereinsleben ohne Ehrenamtliche nicht denkbar. In: Vechta. Das Buch. Hrsg. von der Stadt Vechta. Bearb.: Frank Käthler. Vechta: Vechtaer Dr. und Verl. 2006, S. 55-57; Ill. 06-7644
753. 100 Jahre Schützenverein Neuvrees 1906-2006. Chronik. Hrsg.: Schützenverein Neuvrees e.V. Neuvrees 2006. 320 S.; zahlr. Ill. 07-6114
754. 100 Jahre Schützenverein „Gut Ziel“ Ambühren e.V. 1906-2006 [Nebent.:] Chronik Schützenverein „Gut Ziel“ Ambühren e.V. Hrsg.: Schützenverein „Gut Ziel“ Ambühren e.V. Verf. und Gestaltung: Reinhold Abeln [u.a.]. Ambühren 2006. 277 S.; zahlr. Ill. 06-7250
755. 100 Jahre Schützenverein Hubertus Scharrel 1906-2006. Hrsg.: Schützenverein Hubertus Scharrel e.V. Leer: Sollermann 2006. 423 S.; zahlr. Ill., Kt. 07-6669
756. *Hasenkamp, Engelbert*: Seltsame erste Königsproklamation. Vor hundert Jahren: Bedenken gegen die Gründung eines Schützenvereins in Lutten. In: Heimatblätter <Vechta>, Jg. 85, 2006, S. 37; Ill.

Sprache/Literatur

757. 20 Jahre „Snacken un verstahn“. De Spieker, Heimatbund für Niederdeutsche Kultur e.V. Red.: Günter Kühn. Oldenburg: Isensee 2006. 55 S.; Ill. 06-7065
758. *Freese, Heike*: Verliert Jever sein Platt? Kurze dialektologische Betrachtung einer langen Entwicklung. In: Der Historien-Kalender <Jever>, Jg. 169, 2006, S. 128-130.
759. *Sanders, Adolf*: Liste plattdeutscher Namen für Bäume, Sträucher, Holzgewächse (III). In: Ostfreesland, Jg. 89, 2006, S. 140-146.
760. Streit um die plattdeutsche Rechtschreibung. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 31, 05.08.2006; Ill.

761. *Evers, Johanna*: Die Arbeit mit ehrenamtlichen Mitarbeitern für Saterfriesisch in Kindergärten und Grundschulen. In: Niederdeutsch und Friesisch im Bildungswesen – ein Ländervergleich. Symposium an der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg am 8. und 9. Juni 2006. De Spieker, Heimatbund für Niederdeutsche Kultur e.V. Reinhard Goltz, Jürgen Hennings, Cornelia Nath Vorw. Oldenburg: Isensee 2006, S. 39-42. SPIEKER H 2182
762. *Wilkens, Doris*: Geheimrat Göker setzte das „v“ im Namen der Jadestadt durch. Schon in den ersten Jahren nach der Stadtgründung irritierte die Schreibweise. In: Friesische Heimat 2006, Nr. 365, 3.11., S. [4].
763. *Ziessow, Karl-Heinz*: Der Rechenmeister und der Bauer. Zwei biographische Skizzen. In: Die gute Stube. Begleitband zur Ausstellung „Die gute Stube“, Museum der Porzellanmanufaktur Fürstenberg, 9. Juli bis 21. September 2003, Museumsdorf Cloppenburg – Nds. Freilichtmuseum, 4. April bis 15. August 2004. Karl-Heinz Ziessow; Thomas Krueger (Hrsg.). Cloppenburg: Museumsdorf Cloppenburg 2003, S. 135-158; Ill. ZS 4401: 35
764. Sagen und Märchen aus dem Oldenburger Land. Hrsg. von Günter Petschel. Husum: Husum Dr.- und Verl.-Anst. 2006. 151 S. 06-5821
765. *Diekmann-Dröge, Gabriele*: Niederdeutsche Heimatliteratur in Oldenburg 1870-1950. In: Suche nach Geborgenheit. Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg. Begleitband zur Gemeinschaftsausstellung „Suche nach Geborgenheit, Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg“ im Stadtmuseum Oldenburg ... sowie in der Landesbibliothek Oldenburg vom 10. Februar bis 12. Mai 2002. Uwe Meiners (Hrsg.). Oldenburg: Isensee 2002, S. 174-207; Ill. 02-6741
766. *Oltmer, Erich*: Zeit ist Gnade = Tiet is Gnaad. Mein zweites Buch. Kleine Lebensbetrachtung in Worten und Melodien, hoch- und plattdeutsch. Bad Zwischenahn [ca. 2005]. 304 S.; zahlr. Ill., Notenbeisp. SPIEKER H 2149
767. „Döntjes und Reime von der Waterkant“. Butjadingen. Ges. von Fidi Ulpts [u.a.]. 6., überarb. Aufl. Nordenham: Böning 2006. 88 S.; Ill., Kt. 06-6998
768. *Modick, Klaus*: „... ob er in Oldenburg gewesen sei?“ Adolf Stahr und Fanny Lewald zu Besuch in Heinrich Heines „Matratzengruft“. In: Kulturland Oldenburg 2006, Nr. 128, S. 18-21; Ill.
769. *Allmers, Maren*: Natur und Heimat in der Dichtung von Hermann Allmers und Theodor Storm. In: Jahrbuch. Männer vom Morgenstern 85, 2006 (2007), S. 91-106.
770. Götter, Gräber und Gelehrte. Archäologie des Romans der Archäologie. Begleitbuch zur Ausstellung der Landesbibliothek Oldenburg. Hrsg. von Eckhard Grunewald. Oldenburg: Isensee 2006. 51 S.; Ill. (Schriften der Landesbibliothek Oldenburg, 42) 06-6349
Darin:
S. 9-21: *Grunewald, Eckhard*: Von Mareks „Roman der Archäologie“ zu Cerams „Götter, Gräber und Gelehrte“; Ill.
S. 35-46: *Bubke, Karolin*: „Worauf, Herr Marek, ist denn ihr Sinn wohl im Speziellen gerichtet?“. Kurt Wilhelm Marek in der Landesbibliothek Oldenburg; Ill.
771. *Karbe, Ariane*: Die Geschichte einer Freundschaft. Der Schriftsteller Hans Christian Andersen besucht Oldenburg. In: Kulturland Oldenburg 2006, Nr. 127, S. 32-35; Ill.
772. Kibum. 32. Oldenburger Kinder- und Jugendbuchmesse 04.11.-14.11.06. Programm. Hrsg.: Stadt Oldenburg [u.a.]. Oldenburg: Isensee 2006. 32 S.; Ill., Kt. 06-7551

Sport

773. *Schachtschneider, Matthias*: Oldenburger Sportgeschichte. Hrsg.: Stadtsportbund Oldenburg e.V. Oldenburg: Lamberti-Verl. 2006. 908 S.; zahlr. Ill., Kt. 4-06-0596

774. *Schachtschneider, Matthias*: Der alltägliche Nationalsozialismus in den Turn- und Sportvereinen Oldenburgs. In: Jahrbuch. Niedersächsisches Institut für Sportgeschichte Hoya, Jg. [5], 2002, S. 139-177.
775. Die Wiederbelebung des Delmenhorster Sports nach Kriegsende. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 22, 03.06.2006; Ill.
776. *Schachtschneider, Matthias*: Das 27. Kreisturnfest des V. Kreises der Deutschen Turnerschaft 1925 in Oldenburg. „Stolz und Vertrauen auf deutsches Wesen und deutsche Kraft“. In: Jahrbuch. Niedersächsisches Institut für Sportgeschichte Hoya, Jg. 9, 2006, S. 160-178; Ill.
777. 150 Jahre Delmenhorster Turnverein 1856-2006. Red.: Norbert Baha [u.a.]. Delmenhorst 2006. 112 S.; zahlr. Ill. 06-6516
778. 150 Jahre Delmenhorster Turnverein. 1856-2006. Historische Ausstellung 150 Jahre Sportgeschichte Delmenhorster Turnverein ... im Wandel der Zeit vom 26. November 2006 bis zum 14. Januar 2007 im Lichthof der Delmenhorster Volkshochschule. Red.: Norbert Baha [u.a.]. Delmenhorst 2006. 144 S.; überw. Ill. 07-6001
779. 150 Jahre Delmenhorster Turnverein. 1-3. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 5, 04.02.2006; Nr. 9, 04.03.2006; Nr. 15, 15.04.2006; Ill.
780. Die Geschichte des Graftbads. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 10, 11.03.2006; Ill.
781. Badevergnügen im Graftbad. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 27, 08.07.2006; Ill.
782. Die Geschichte des FC Roland Delmenhorst. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 47, 25.11.2006; Ill.
783. Der SSV Delmenhorst von 1899 bis 1973. In: Von Hus un Heimat, Jg. 57, 2006, Nr. 26, 01.07.2006; Ill.
784. Festschrift 75 Jahre Delmenhorster Schachklub von 1931 e.V. 1931-2006. Für den Inhalt verantw.: Jürgen Hurrle [u.a.]. Delmenhorst 2006. 40 S.; Ill. 4-06-1350
785. Der Falken-Fußball-Almanach. Meilensteine von A-Z [Steinfeld]. Hrsg. & Zsstellung: Stephan Honkomp. Red.: Manuela Honkomp. Steinfeld 2006. 112 S. 06-7578
786. *Füllbier-Floren, Jutta*: Internationale Hochburg des Reitsports und der Pferdezucht. In: Vechta. Das Buch. Hrsg. von der Stadt Vechta. Bearb.: Frank Käthler. Vechta: Vechtaer Dr. und Verl. 2006, S. 46-50; Ill. 06-7644
787. *Harms, Uwe*: Renn- und Reitverein Rastede. Ein Reitclub mit Tradition. In: Der Oldenburger Reitplatz. Erstausg., 2006, S. [48]-51; Ill.
788. 50 Jahre T.u.R. Eintracht e.V. Sengwarden, 1956-2006. Wilhelmshaven 2006. [38] Bl.; Ill. 07-7427
789. Über 100 Jahre Sport in Bloherfelde. Festschr. anlässlich des 100jährigen Jubiläums des TUS Bloherfelde e.V. 1906-2006. Susanne Möller, Matthias Schachtschneider. Oldenburg: Lamberti-Verl. 2006. 172 S.; zahlr. Ill., Kt. 06-3372
790. 100 Jahre TuS Frisia Goldenstedt. Die Chronik. Hrsg.: TuS Frisia Goldenstedt. Red.: Alex Peltzer [u.a.]. Goldenstedt 2006. 240 S.; zahlr. Ill., Kt. 06-7618
791. 60 Jahre SV Strücklingen e.V. Strücklingen 2006. [52] Bl.; zahlr. Ill. 07-6154
792. 25 Jahre Wassersportclub Soeste e.V. Barßel 1981-2006. Barßel 2006. 43 S.; zahlr. Ill. 4-06-1532
793. Steptanz. Deutsche Meisterschaft 2006. 28. Oktober 2006, Weser-Ems Halle Oldenburg. Veranst.: TAF, The Actiondance Federation Germany. Oldenburg 2006. [6] Bl.; Ill. 4-06-1676
794. 1. Oldenburger Turn- und Sport-Show Fantasy. 9. September 2006, EWE-Arena Oldenburg. Programm. Turnkreis Oldenburg-Stadt präsentiert. Veranst.: Niedersächsischer Turnerbund e.V. Oldenburg 2006. 18 S.; zahlr. Ill. 4-06-1640

Neue Periodika

795. Beiträge der Oldenburgischen Landschaft zur Kulturgeschichte. Bd. 1, Oldenburg 2006. ZS 6693
796. Menschen, Bilder & Geschichten. Jahrbuch für den Landkreis Oldenburg 2006. Wildeshausen, Delmenhorst 2005. ZS 6688
797. Museumsjournal Natur und Mensch. Naturkunde, Kulturkunde, Museumskunde. Oldenburg 2006. ZS 6729
798. Oldenburger Reitplatz. Alles über Pferde in und um Oldenburg. Oldenburg 2006. ZS 6783
799. Reifezeit. Die Zeitung für lebenserfahrene und lebensbewusste Menschen. Delmenhorst 2006. ZS 6702
800. Die vom Bezirksverband Oldenburg verwalteten Fonds und Stiftungen nebst Zustiftungen. Oldenburg 2003. ZS 6720





Berichte
des Oldenburger Landesvereins für Geschichte,
Natur- und Heimatkunde e.V.
für 2006/2007

EHRENMITGLIEDER

Hans Rudolf Henneberg (1995)
Wolfgang Büsing (1998)
Werner Michaelsen (2005)



Jahresbericht 2006 /2007

Bericht des Vorsitzenden Prof. Dr. Ludwig Freisel

für den Zeitraum vom 1. Oktober 2006 bis zum 30. September 2007

1. Zu den turnusmäßigen Veranstaltungen

Entsprechend der satzungsmäßigen Vorschrift fand die jährliche **Ordentliche Mitgliederversammlung** am 22. März 2007 statt, zu der bereits im Januar im Programmfaltblatt und dann nochmals durch ein Rundschreiben, das mit dem detaillierten Fahrtenprogramm für die erste Jahreshälfte 2007 versandt wurde, eingeladen worden war, ohne dass dies den Beteiligungsgrad der Mitglieder erhöht hätte.

Eingeleitet wurde die Versammlung durch einen Fototermin, bei dem der gerade erschienene Band 23 der Oldenburger Forschungen Neue Folge:

Maike Lücke: Geschichte des Naturschutzes im Land Oldenburg 1880-1934

präsentiert wurde.

Anschließend gab es – in Fortsetzung der Bemühungen, die Mitgliederversammlung durch einen inhaltlichen Beitrag attraktiver zu machen – einen Vortrag von Prof. Dr. Jutta Kunz vom Fachbereich Theoretische Physik der Universität Oldenburg über „Das dunkle Universum“, das die „dunkle Materie“ in unserem Kosmos behandelte und über den Forschungsstand der Astrophysik und die damit verbundenen Fragen informierte.

Die eigentliche Mitgliederversammlung enthielt dann die üblichen Berichte der Mitglieder des Vorstandes sowie diejenigen des Leiters des Fahrtenwesens und des Vorsitzenden der „Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde“ (OFG) sowie des Sprechers der „Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Oldenburg“.

Nach dem Bericht der Kassenprüfer (Frau Fleckenstein sowie die Herren Hauerken und Krieger) erhielt der Vorstand einstimmig Entlastung, und Schatzmeister Dr. Kemnitz erläuterte die Finanzlage, die trotz weiter rückgängiger Mitgliederzahl stabil ist.

Als besonders erfreulich wurde begrüßt, dass der OLV von Mai 2007 an ein neues und wirklich angemessenes Domizil hat: **Die Geschäftsstelle**, nunmehr nach dem Ausscheiden von Frau Meißner mit Frau Marion Büter als Sekretärin, hat ihren Sitz unter dem Dach des **Niedersächsischen Staatsarchivs** Oldenburg (im Nebengebäude Damm 41) gefunden.

Dr. Gerd Steinwascher, Leiter des Staatsarchivs, sei für diese Regelung herzlich gedankt.

Die ebenfalls von der Satzung vorgesehene Sitzung des **Beirates des Oldenburger Landesvereins** fand am 10. Mai 2007 statt. Sie informierte einerseits die Beiratsmit-



glieder über die OLV-Aktivitäten durch die Mitglieder des Vereinsvorstandes. Andererseits stand ein Beitrag von Dr. Michael Brandt, Geschäftsführer der Oldenburgischen Landschaft, im Mittelpunkt, der die „Neue Position der Oldenburgischen Landschaft: Erfahrungen und Ausblick“ behandelte. Insgesamt zog er eine positive (Zwischen-)Bilanz: Es gebe „viel Freude, aber auch viel Ärger“ durch die gewachsene Bedeutung der Landschaft. Man sei „auf dem richtigen Weg“, wenn auch trotz eines geringen Zuwachses die Mittel insgesamt zu knapp und die Förderung der freien Kulturarbeit nicht so möglich sei, wie es wünschenswert wäre. Inzwischen gebe es eine stärkere Wahrnehmung der Landschaft, die sich auch in einem Mitgliederzuwachs widerspiegele. Das müsse mit unverändert wenigen Mitarbeitern bewältigt werden, was nur durch hohe Motivation ermöglicht werde.

Anschließend stellte sich Dr. Brandt kritischen Nachfragen zu einzelnen Aspekten der Arbeit der Landschaft, insbesondere zu ihren Publikationen, und betonte dabei ihre Funktion, den kulturellen Reichtum der Region zur Geltung zu bringen. Insgesamt jedoch wurde vom Beirat positiv gewürdigt, dass die Beziehungen zwischen der Landschaft und dem OLV inzwischen im Sinne eines differenzierten Miteinanders gestaltet würden.

Danach erfolgte eine Erörterung der Frage nach Kooperationsmöglichkeiten mit Institutionen ähnlicher Zielsetzung. Dabei wurde deutlich die Position vertreten, der OLV solle durchaus **selbstbewusst auftreten und seine speziellen Anliegen vertreten** und nicht Anlehnung an andere Vereinigungen anstreben (oder gar Zusammengehen). Es sei aber sehr wohl sinnvoll und erforderlich, möglichst frühzeitig über **eigene Vorhaben zu informieren** und ebenso von anderen Institutionen über **deren Planungen informiert zu werden**, so dass es zu **Kooperationen bei einzelnen Projekten** kommen könne.

In der Diskussion wurde – im Blick auf das Exkursionswesen – aber auch deutlich, dass eine vereinsübergreifende Kooperation und Abstimmung viele Probleme mit sich bringe.

2. Zum Publikationswesen

Wie schon in den Jahren zuvor ist es den für die einzelnen Sparten zuständigen Schriftleitern und dem Koordinator aus dem OLV-Vorstand, Pfarrer Reinhard Rittner, gelungen, den Band 106 des „**Oldenburger Jahrbuchs 2006**“ pünktlich erscheinen zu lassen. Am 2. November 2006 erfolgte dessen Präsentation im Niedersächsischen Staatsarchiv Oldenburg, und Prof. Dr. Albrecht Eckhardt, als Schriftleiter für den geschichtlichen Teil des OJb zuständig (neben Prof. Dr. Mamoun Fansa, Dr. Klaus-Peter Müller und Dr. Carsten Ritzau), erläuterte den neuen Band, der wie üblich auf über 400 Seiten vielfältige Beiträge zur Geschichte, zur Heimat- und Naturkunde des Oldenburger Landes versammelt.

Wie schon erwähnt, erfolgte im Kontext der Ordentlichen Mitgliederversammlung am 22. März 2007 die Präsentation eines weiteren Bandes der Reihe *Oldenburger Forschungen Neue Folge* als Band Nr. 23 die Arbeit von Maïke Lücke: *Geschichte des Naturschutzes im Land Oldenburg 1880-1934* (Isensee-Verlag Oldenburg). Diese Studie war im Jahr zuvor bei dem vom OLV gestifteten „Oldenburger Preis für Regionalforschung“ mit dem ersten Preis ausgezeichnet worden.

3. Zu den Vortragsveranstaltungen

Eine Besonderheit innerhalb der gewohnten **Schlossvorträge** stellte die Veranstaltung am 16. November 2006 dar, insofern vor dem Hintergrund der nun angelaufenen Restaurierungsarbeit an der Oldenburger Hauptkirche vier Beiträge die Themafrage „Die Oldenburger Lambertikirche: Grablege Anton Günthers, 'Musentempel' Peter Friedrich Ludwigs – Kirchliches Zentrum in einer pluralistischen Gesellschaft?“ zu beantworten suchten. Es sprachen vor zahlreichen Zuhörern Bischof Peter Krug, Landschaftspräsident Horst-Günter Lucke, Torben Koopmann und Pfarrer Dr. Ralph Hennings.

Am 15. Februar 2007 wurden die Schlossvorträge mit Prof. Dr. Ernst Hinrichs, Potsdam, ehemals Universität Oldenburg, fortgesetzt. In Fortführung seines Vortrages vom Jahr zuvor über Preußens Niederlage 1806/07 sprach er über „Stein, Hardenberg und die vielen anderen Reformen in Preußen und Deutschland im Zeitalter Napoleons“.

Eine weitere Besonderheit stellt die Gedenkveranstaltung für Prof. Dr. Wolfgang Hartung aus Anlass von dessen hundertstem Geburtstag am 20. Februar 2007 dar. Initiiert von Prof. Fansa, dem Leiter des Landesmuseums Natur und Mensch, wurde Wolfgang Hartungs langjährige verdienstvolle Tätigkeit am damaligen Naturkundemuseum und nicht zuletzt für den Oldenburger Landesverein gewürdigt, für den Dr. Walter Ordemann sprach.

Naturwissenschaftliche Fragestellungen bestimmten die letzten beiden Vortragsveranstaltungen des OLV im Berichtszeitraum. Wie schon erwähnt, referierte Prof. Dr. Jutta Kunz von der Universität am 22. März 2007 vor der Mitgliederversammlung über „Das dunkle Universum“ und erläuterte die dunkle Materie in unserem Kosmos.

Den Abschluss bildete der Vortrag von Prof. Dr. Jürgen Rullkötter von der Universität Oldenburg über „Brennendes Eis vom Meeresgrund“, der in überaus anschaulicher Weise die wissenschaftlichen und technischen Probleme der Nutzung von Ressourcen der Meeresböden darstellte und das Verhältnis von ökonomischem Nutzen und Umweltkosten akzentuierte.

Schließlich muss hervorgehoben werden, dass die Vortragsreihe der „**Historischen Abende**“ im Staatsarchiv sehr erfolgreich fortgesetzt wurde, deren inhaltliche Ausführung von Dr. Gerd Steinwascher besorgt wird und bei der der Landesverein Mitveranstalter ist. Insgesamt gab es von November 2006 bis Ende April 2007 sechs Vorträge, die allesamt ein erfreuliches Publikumsinteresse fanden.

4. Totengedenken

Wir gedenken der nachstehend aufgeführten Mitglieder des Landesvereins, die in den zurückliegenden elf Monaten verstorben sind:

Hermann Baro, Hans-Lodi-Straße 12, 26123 Oldenburg

Heinrich Beil, Oldenburg

Lothar Bernatzek, Rostocker Straße 50, 26121 Oldenburg

Anna Drescher, Dammbleiche 6, 26135 Oldenburg

Sigrid Asta Feuerherdt, Helene-Lange Straße 28, 26131 Oldenburg

Dierk Grashorn, Roggemannstraße 9, 26122 Oldenburg



Ingeborg Hoyer, Hauptstraße 11 a, 26122 Oldenburg
Harald Künnemann, Süllwarden, 26969 Butjadingen
Brigitte Mäurer, Brommystraße 15, 26121 Oldenburg
Gerold Otten, Beethovenstraße 38, 26655 Westerstede
Oeltje Diedrich Renken, Lerchenstraße 6, 29643 Neuenkirchen
Kay Schuhr, Schlehenweg 3, 26131 Oldenburg
Klaus Stein, Zuschlagsweg 5, 27793 Wildeshausen

Den Angehörigen gilt unser Mitgefühl; wir danken den Verstorbenen für oft jahrzehntelange Mitgliedschaft im OLV und für deren Unterstützung seiner Arbeit und werden ihr Andenken in Ehren halten.

Besonderen Dank verdient die Großzügigkeit, mit der Frau Hoyer in ihrem Testament den OLV bedacht hat.

5. Ausblick

Beim Blick in die Zukunft muss erneut auf die Notwendigkeit hingewiesen werden, für die Ziele des Oldenburger Landesvereins neue und vor allem auch junge Menschen zu gewinnen. Diesem Ziel dient auch die erneute, zum vierten Mal erfolgte Ausschreibung des „**Oldenburger Preises für Regionalforschung 2007**“, der diesmal naturkundliche Arbeiten prämiieren soll.

Über die bisherige Regelung hinaus ist dabei zusätzlich ein **Schülerpreis** vorgesehen, der für hervorragende Arbeiten (u.a. auch Facharbeiten und Beiträge zu sonstigen Wettbewerben wie « *jugend forscht* ») der Schulen im Bereich des Oldenburger Landes vergeben werden soll. Bis zum 15. Juni 2007 reichte die Abgabefrist; inzwischen sichtet eine Jury die eingegangenen Beiträge, und bis Herbst des Jahres wird deren Entscheidung zu erwarten sein, so dass noch vor Weihnachten die öffentliche Preisübergabe erfolgen wird.

Ein besonders Ereignis wird zu Beginn des neuen Jahres das kulturelle Leben in Oldenburg bestimmen: die vom Museum Natur und Mensch konzipierte große Ausstellung über den Stauferkaiser Friedrich II., die im Februar 2008 eröffnet wird. Für das darauf bezogene Rahmenprogramm wird der OLV Beiträge liefern. Schon jetzt ist im Vorfeld des Projektes am 7. Januar 2008 ein Schlossvortrag vorgesehen: Prof. Dr. Stefan Weinfurter, seit seinem Canossa-Bucherfolg von 2006 einer breiteren Öffentlichkeit bekannt, wird über „Friedrich II. und seine Zeit“ sprechen.

Zum Schluss ist es eine angenehme Pflicht, allen, die die Arbeit des OLV ideell und materiell unterstützt haben, herzlich zu danken. Das gilt in besonderem Maße für die Sponsoren, ohne deren Hilfe vor allem die Weiterführung des Publikationsprogramms nicht möglich gewesen wäre.

Oldenburg, den 30. September 2007

Ludwig Freisel

Jahresbericht 2006 der Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde e.V.

Die OGF konnte auch im Jahre 2006 ihre vielfältigen Tätigkeiten fortsetzen. Dazu gehören wiederum fünf Vortragsveranstaltungen, die im Vortragsraum des Staatsarchivs durchgeführt werden konnten: Nr. 399 (14.01.06) Günter Marken, Bad Zwischenahn: „Aus der Familiengeschichte Marken – Brader – zu Eyhausen“; Nr. 400 (11.02.06) Arbeitskreis Quellenerschliessung: „Auswanderung aus dem Herzogtum Oldenburg“; Nr. 401 (11.03.06) Friedrich Wragge, Reinbek: „Das Ortsfamilienbuch Berne wird vorgestellt und erläutert“; Nr. 402 (14.10.06) Dr. Julia Schulte to Bühne, Monumentendienst Cloppenburg: „Hofarchive – Bäuerliche Kulturschätze“; Nr. 403 (11.11.06) Monika Sabrowsky, Wilhelmshaven: „Grabstelen und Grabplatten im Oldenburger Land“.

Die Schriftenreihe „Oldenburgische Familienkunde“ (Schriftleiter Wolfgang Büsing), brachte im 48. Jahrgang wiederum vier Arbeiten hervor. Folgende Hefte mit insgesamt 200 Seiten sind 2006 erschienen: Nr. 1: Wilhelmina Krüger-Nijenhuis / Wolfgang Büsing: „Hermann von Westerholt († 1638) zu Eyhausen (Zwischenahn) und sein Familienkreis“; Nr. 2: Helmut Stange: „Vom Häuptling zum Domschulrektor – Die oldenburgische Familie Ummius von 1500 bis 1800“; Nr. 3: Dr. Gerd Hoffmann: „Die Brüder Carl und Rudolph Lehmann – Zwei vergessene Japanpioniere der Meiji Zeit aus Oldenburg“; Nr. 4: Wolfgang Büsing: „Quellen zur oldenburgischen Familienforschung Teil 13“.

Der „Arbeitskreis Kirchenbuch-Datenaufnahme“ (Leiter Dierk Feye) konnte im Herbst 2006 die erste Veröffentlichung in der neuen Publikationsreihe „Quellen und Forschungen zur oldenburgischen Familienkunde“ auf CD-ROM publizieren. Dabei handelt es sich um die Arbeit von Monika Sabrowsky mit dem Titel „Grabstelen und Grabplatten im Oldenburger Land aus dem 17. und 18. Jahrhundert“. Eine Fotopräsentation von 489 historischen Objekten aus 63 Kirchspielen des Oldenburger Landes mit den dazugehörigen Texten.

Der „Arbeitskreis Quellenerschliessung“ (Leiter Gerold Diers) konnte in der Schriftenreihe „Gelbe Reihe – Quellen und Hilfsmittel zur Familienforschung“ weitere Arbeiten veröffentlichen: Heft 13: „Seelenregister Elsfleth von 1675“; Heft 14: „Seelenregister Blexen von 1675 mit den Bauerbriefen von 1691 und 1732“; Heft 15: „Seelenregister Hude von 1662 und 1678“; Heft 16: „Weinkaufsprotokolle der Grafenschaft Oldenburg von 1623 bis 1639 aus dem Ammerland, der Wesermarsch und dem Wüstenland sowie aus Oldenburg, Hatten und Huntlosen“. Diese Hefte können in der Buchhandlung Isensee, bei örtlichen Vereinen und Institutionen erworben werden oder über den neu eingerichteten Internet-Shop der OGF, wo sämtliche noch lieferbaren Publikationen aufgeführt sind.

Die Mitgliederversammlung fand am 25. März 2006 in Oldenburg statt und der Vorstand traf sich im Verlauf des Jahres zu sieben Sitzungen. Seitens des Vorstandes und einiger Mitglieder konnte der Verein wiederum an zahlreichen Veranstaltungen teilnehmen und seine Arbeiten in verschiedenen Regionen des Oldenburger Landes vorstellen. Darüber hinaus am 10. Juni auf der 6. Computergenealogiebörse in Bissendorf und auf einer Präsentation im Deutschen Auswandererhaus in Bremerhaven am 25. November. Die Sprech- und Informationstage im Staatsarchiv, jeweils am 1. Donnerstag im Monat von 14 bis 18 Uhr, fanden wiederum großes Interesse. Die OGF zählte am 31. Dezember 2006 immerhin 485 Mitglieder (2005 = 467).

Wolfgang Martens

Anschrift: Marktplatz 6, 26209 Kirchhatten
Homepage: www.familienkunde-oldenburg.de



Bericht über die Studienfahrten im Jahre 2007

I. 1. Halbjahr

I.1 „Lettner und Schriftaltäre“

Außergewöhnliches aus der Zeit vor und nach der Reformation in friesischen Kirchen

Termin: Sonnabend, 14. April 2007,

Leitung: Ingeborg Nöldeke, Werner Michaelsen. 49 Teilnehmer.

Themen und Ziele: Im Gemeindehaus Holtrop referierte Frau Ingeborg Nöldeke zunächst über Funktion und Gestalt mittelalterlicher Lettner und Altäre und dann über deren Veränderungen durch die Reformation: Die Lettner verloren ihre ursprüngliche Bedeutung (nur wenige blieben erhalten: Buttforde, Holtrop, Nesse, Schortens); aus vielen Bildaltären wurden Schriftaltäre.

Bei der anschließenden Besichtigung der Kirchen in Holtrup, Resterhufe, Nesse, Roggenstede, Stedesdorf, Buttforde und Schortens zeigte und erläuterte die Referentin eindrucksvolle Beispiele für diese Veränderungen.

Die Teilnehmer erhielten ein vertiefendes und ergänzendes Manuskript der Fahrtleiterin zum Thema.

Am Rande wurden auch Erläuterungen zur Genese der durchfahrenen friesischen Landschaft gegeben.

I.2 Tagesfahrt „Natur- und Landschaftsschutz in der Lüneburger Heide“

Termin: Sonntag, 13. Mai 2007

Leitung: Helmut Foken, Dr. Jörg Eckert, Werner Michaelsen, örtliche Führungen (Sunder, Hundertwasserbahnhof, Uelzen). 36 Teilnehmer.

Themen und Ziele: • Auf der Anfahrt und zwischen den zahlreichen Standorten wurden Geologie und Landschaftsgenese der Lüneburger Heide erläutert. (Michaelsen). Die Basis bildet die Altmoränenlandschaft des zweiten Abschnittes der Saale-Vereisung. Die Elemente der glazialen Serien des Rehburger Stadiums und des Hauptmoränenzuges des Warthe-Stadiums bilden das Gerüst der Landschaft. Periglaziale Einflüsse (u.a. der Dünenwall an der Aller), spät- und postglaziale Alterungserscheinungen ließen eine kleingliedrige Naturlandschaft aus feuchtem Grünland, Niederungs- und Hochmooren und trockenen Geestflächen entstehen.



- Die ersten Siedler (Trichterbecherkultur) nutzten die leichteren, anlehmigen Böden auf Uferterrassen der zahlreichen Heideflüsse, die ihren Weg vorwiegend in das Aller-Urstromtal suchen. Viele Einzelfunde, besonders aber die Megalithgräber (Sieben Steinhäuser, Oldendorfer Totenstadt) bezeugen eine dichte Besiedlung. Pollenanalytische Befunde aus den benachbarten Mooren und den Seemudden beweisen die rasche Umwandlung der Natur- in eine Kulturlandschaft (Rückgang der Buche und der Birke, Förderung der Eiche, der Heide, Pollen der Kulturpflanzen).

Die heute vorhandene Landschafts- und Siedlungsstruktur wurde mit der Landnahme im frühen Mittelalter angelegt. Die alten Heidedörfer (Dorfform: Drubbel, Eschwirtschaft) nutzen oasenartig die Nähe der Heideflüsse (z. B. Örtze) und die fruchtbareren Geschiebelehme der Grundmoränen (z.B. Walsrode und Fallingbostel im Böhmebogen).

Am Beispiel von Ostenholz lassen sich die Konsequenzen der Einrichtung der Truppenübungsplätze für die gewachsenen Strukturen aufzeigen.

Die ehemals ausgedehnten Heideflächen mit ihrer charakteristischen Florengesellschaft (heute vielfach wieder aufgeforstet) verdanken ihre Entstehung der weitgehenden Entwaldung mit Beginn der Neuzeit (Salzsiederei; Harzbergbau) und der nachfolgenden Beweidung durch die Heidschnucke. Heute bieten die wenigen erhaltenen Heideflächen den entscheidenden Anreiz für eine wachsende Fremdenverkehrswirtschaft; die hierzu neu entstandene Infrastruktur fällt vielerorts ins Auge. Die Erhaltung der Heide verschlingt erhebliche Mittel (Naturschutz).

- Das Gut Sunder liegt malerisch zwischen Fischteichen im Ostenholzer Moor. Die Wirtschaftsgebäude werden vom NABU zur Pflege des Naturschutzgebietes und zum Zwecke der Naturschutzbildung genutzt.

- Abstecher mit fachkundiger Führung im „Hundertwasser-Bahnhof“ in Uelzen.

I.3 Tagesfahrt „Ein Besuch in Bremerhaven“

Termin: Sonnabend, 16. Juni 2007

Leitung: Werner Michaelsen, örtliche Sonderführungen. 50 Teilnehmer.

Themen und Ziele: 1. Im ersten Abschnitt der Studienfahrt vermittelten Sonderführungen mit Film im Alfred-Wegener-Institut interessante Einblicke in die Organisation dieses weltweit angesehenen Forschungsinstitutes und in Forschungsvorhaben und -ergebnisse der Meeres- und Polarforschung. In einem zusammenfassenden Referat auf der Rückfahrt wurde die Bedeutung der von A.Wegener begründeten Kontinentaldrift-Theorie für ein naturwissenschaftlich fundiertes Weltbild beleuchtet.

2. Entwicklungsstrategien und -erfolge für die Hafenwirtschaft, Entladetechniken für Großcontainer und Automobile wurden auf der folgenden Hafenrundfahrt überzeugend dargestellt. Eine Übersicht über die neuesten Projekte der Stadtentwicklung, besonders im Bereich der Innenstadt, und geplante Projekte konnte abschließend am Stadtmodell gewonnen werden. Eine lebhaft Diskussions bildete den Abschluss dieses Programmteiles.

3. Im Auswanderungshaus war am Nachmittag jeder Teilnehmer aufgefordert, sich die interessante Konzeption der Ausstellung und deren historische Aussagen zu erarbeiten.

I.4 Sommerstudienfahrt „Frankreich: Limousin und Perigord“

- Termin:** 26. Juni bis 8. Juli 2007.
Eine Zusammenarbeit mit der Deutsch-Französischen-Gesellschaft war angestrebt.
- Leitung:** Werner Michaelsen, Catherine Rüppell. Mitwirkung: Marianne Seidel, Hartmut Klische, Führungen vor Ort.
- Themen und Ziele:** Auf den Spuren des Vormenschen an Vèzère, Dordogne und Lot. Landschaft, Geschichte, Kunstgeschichte des südwestlichen Mittelfrankreichs. Stationen: Paris – Poitiers – Périgueux – Sarlat – Cahors – Tulle – Paris.
Ein vorbereitender Nachmittag mit Referaten zur Geschichte (M. Seidel, H. Klische) fand statt. Weiteres siehe Fahrtbericht!

II.1 Herbststudienfahrt „Das Ruhrgebiet. Wandel einer Industrielandschaft“

- Termin:** 11. bis 16. September 2007
- Leitung:** Werner Michaelsen.
- Themen und Ziele:** In Zusammenarbeit mit dem geographischen Institut der Ruhruniversität sollen an zahlreichen Standorten die folgenden Themen angesprochen werden:
- Grundlagen und Anfänge der industriellen Entwicklung
 - die Montanindustrie: Aufstieg und Niedergang
 - Erneuerung der Infrastruktur und stadtreionaler Räume, Denkmalschutz, Naturschutz
 - Umstrukturierung der Wirtschaft
 - Perspektiven der Entwicklung
- Die Fahrt wird erst nach Redaktionsschluss durchgeführt werden.

II.2 Tagesfahrt „Entwicklungen und Projekte der Stadt Bremen“

- Termin:** Sonnabend, den 29. September 2007: Ausgefallen.
- Leitung:** Gerd H. Feller, Bremen, Werner Michaelsen.

II.3 Kurzreise „Das Naturschauspiel des Kranichzuges“

Termin: 14. bis 16. Oktober 2007

Leitung: Werner Michaelsen, Ranger des Kranichzentrums Groß Mohrdorf.

Themen und Ziele:

- Standort Stralsund, Stadtzentrum – Stadtführung
- Ganztägige Führung zu den Rastplätzen der Kraniche
- Geographische/biologische Wanderung auf dem Darß

Die Fahrt wird erst nach Redaktionsschluss durchgeführt werden.

Fahrtbericht: „Frankreich: Périgord – Limousin“

26. Juni 2007 – 8. Juli 2007

Neben vielfachen Beobachtungen unterwegs bestimmten vier Hauptthemen das Programm dieser Fahrt; sie wurden an zahlreichen ausgewählten Standorten erläutert bzw. vertieft:

1. Physiogeographische Voraussetzungen für die Entwicklung von Natur und Kultur im Exkursionsraum
2. die Spuren der frühen Menschheit in diesem Raum
3. die Geschichte Frankreichs bis zur Vollendung des Zentralstaats im 15./16. Jahrhundert und ihre Zeugnisse in der Region
4. die Besonderheiten der romanischen Kirchenbauten (Kuppeln) des Exkursionsraumes

Zu 1. Frankreich ist, ähnlich wie Mitteleuropa, in große Landschaftsräume gegliedert (Michaelsen). Grundgebirgsschwellen der Variskischen Faltungsperioden, durch die orogenen Prozesse der jüngeren alpinen Faltung wiederbelebt und angehoben, begrenzen oder trennen weitgespannte Becken. Diese Naturräume haben die geschichtliche Entwicklung des Landes und die Entstehung eines zentralistisch ausgerichteten Nationalstaates wesentlich mitbestimmt.

Einen lebhaften Eindruck von dem Nordfranzösischen (Pariser) Becken, gegliedert durch bewaldete Härtlingsstufen der Formationen des Erdmittelalters und deren weiten Schichtebenen mit ausgedehntem, fruchtbarem Agrarland erhielten die Reiseteilnehmer auf der An- und Rückfahrt über Paris (Artois, Picardie, Ile-de-France; Champagne, West-, Ostlothringen). Südlich der Loire (Poitou, Touraine) lagern Kreide- und Jura Schichten einer Grundgebirgsbrücke zwischen dem Zentralmassiv und dem Omorikanischen Massiv auf. Sie formen die Poitou-Schwelle, die Nordgrenze des Aquitanischen Beckens.

Diese zweite Beckenlandschaft wird von den Formationen des Erdmittelalters bis hin zu Schichten der Erdneuzeit aufgebaut, die, im Norden und Osten dem Grundgebirge auflagernd, nach Westen einfallen und mit jüngsten, holozänen Küstenablagerungen schließlich in den Golf von Biscaya untertauchen. Eine markante Südgrenze des Beckens bildet das alpidische Faltengebirge der Pyrenäen mit mächtigen Vorschüttungen und den Schwemmfächern der Gebirgsflüsse.

Diese in sich geschlossene Landschaft mit teilweise sehr guten Böden und warmen, vom Atlantik mit ausreichender Feuchtigkeit versorgtem Klima entwickelte sich

zur zweiten Kernlandschaft der französischen Geschichte, die erst nach langen kriegerischen Auseinandersetzungen der im Nordfranzösischen Becken erwachsenen Zentralmacht untergeordnet werden konnte. Im Mittelalter entwickelte sich die Hauptstadt Poitiers aus ihren keltischen und römischen Wurzeln auf gefestigtem wirtschaftlichem Fundament zum administrativen Zentrum des Beckens heran.

Die offene Durchgangslandschaft eröffnet Verkehrsbeziehungen nach Süden zur Iberischen Halbinsel und in Ost-West-Richtung zum Atlantik. Zwei wirtschaftliche Blüteperioden entwickelten sich auf dieser Basis: Im Mittelalter durch die Pilgerzüge auf vier Hauptwegen von Mitteleuropa nach Santiago de Compostello – übergroße, reich geschmückte Kirchenbauten an den Stationen weisen auf diesen Aufschwung hin. Eine erneute Blüte entwickelte sich in der Neuzeit im Zusammenhang mit dem Erwerb transatlantischer Kolonien. Nach 1945 ein wenig ins europäische Abseits geraten, musste die Region wirtschaftlich gestützt werden (Verwaltungs- und Wissenschaftseinrichtungen, Rüstungsindustrie, Flugzeugbau). Durch das wirtschaftliche Erstarken der Iberischen Länder kommt die Gunst der Durchgangslage erneut zum Tragen.

Das engere Exkursionsziel wird durch die drei Flüsse Dordogne, Vésère und Lot begrenzt. Besonders die Schmelzwässer der eiszeitlichen Vergletscherungen des Zentralmassivs ermöglichten ihr tiefes Einschneiden in das harte, standfeste, aber durch chemische Verwitterung angreifbare Kalkgestein der Kreidezeit und den Dolomit des Juras.

Perlschnurartig wechseln enge Durchbrüche durch steile Felsmassive mit weiten Abschnitten, in denen die Flüsse mäandrieren (Cingle de Trémolat, Cingle de Montfort, Luzech/Lot), liebliche Talauen mit siedlungstragenden Terrassen und markante Umlaufberge bilden. Auf den Hängen stocken Waldgesellschaften, in denen sich mediterrane Pflanzenarten nachweisen lassen. Weite Gleithänge mit ertragreichen Böden (Wein, Obst, Tabak, Mais) aus Verwitterungsprodukten der Kalke und der Basalte der Quellgebiete im Zentralmassiv wechseln mit mächtigen Felspartien der Prallhänge: Überhänge (Abris) und Höhlenmündungen bergen die Reste altsteinzeitlicher Kulturen; bewohnte, pittoreske Orte (la Roque Gageac) fliehen vor den vor dem Bau der Talsperren in den Oberläufen regelmäßigen Hochwassern; die Gipfel und Felsschultern tragen weithin sichtbar die Bauten aller Epochen einer wechselvollen Geschichte. Sie boten den Reiseteilnehmern weite Blicke in eine strukturierte Kulturlandschaft mit reicher Geschichte.

Die kargen Hochflächen zwischen den Flüssen bieten im Kalkgestein die Formen der Verkarstung dem Studium an (Causses de Gramat, Geouffre de Paridac). An manchen Stellen sind artenreiche Trockenrasengesellschaften zu untersuchen (Braunhie).

Die ländlichen Siedlungen mit Schlössern, Einzelhöfen und malerischen Bauerndörfern sind Ausdruck einer Sozialstruktur, die, in der römischen Landnahme wurzelnd, in Jahrhunderten gewachsen und trotz des vollständigen Umbruchs durch die Französische Revolution inzwischen wiederbelebt ist. Das ursprünglich starke soziale Gefälle konnte durch Agrarreformen und Fördermaßnahmen deutlich gemildert werden.

Unter den Städten konnten Kleinode mittelalterlich gewachsener Stadtanlage und mit unzähligen Baudenkmalern erwandert, analysiert und bewundert werden. Die

meisterhaft renovierte Innenstadt von Sarlat stellt sich als geschlossenes Denkmal dar und steht heute unter dem besonderen Schutz der Europäischen Gemeinschaft und der Unesco.

Hier wie anderen Orts ließen sich die Abende in fröhlicher Runde bei einem Glas Rotein der Region genießen!

Zu 2. Ein Höhepunkt dieser Studienfahrt war die Suche nach Spuren des altpaläolithischen Menschen in Frankreich. Die weltbekannten Höhlenfundstätten im Dreieck zwischen Périgueux, Aurignac und Cahors haben den Kulturepochen der Altsteinzeit ihren Namen geliehen. Durch „Perigordien“, „Aurinacien“, „Solutréen“, „Magdalenien“ werden 40.000 Jahre Kulturgeschichte bis zum Ende der Weichselvereisung (~ 10.000 v. Chr.) gegliedert und der Kulturbruch vom Homo sapiens neanderthalensis zum Homo sapiens sapiens erfasst. Das moderne Museum von Les Esyzies, direkt dem Fundplatz von Cro-Magnon benachbart, belegt in vorbildlicher Ausstellung in einer Fülle von Fundobjekten den zivilisatorischen Fortschritt und den kulturellen Umbruch und vermittelt ein anschauliches Bild vom eiszeitlichen Umfeld des frühen Menschen.

Die Gerätefunde, die Kleinplastiken, die Höhlenzeichnungen und -malereien bezeugen die geistige Evolution des Menschen in diesem Zeitraum, dem „Erwachen der Menschheit“ (H. Kühn). Einen überwältigenden Gesamteindruck der „Eiszeitmalerei“ vermittelt eine Führung in der Höhlennachbildung von Lascaux II, ebenso beeindruckend ist jedoch auch die „Spurensuche“ vor Ort (Rouffigniac, Grottes de Lacave, Pech-Merle) oder ein Spaziergang an den Abris von La Madaleine mit Lebensspuren von Jahrtausenden und mit schönem Blick über die stille Landschaft und Pflanzenwelt im Tal der Vésère.

Die Entdeckung der Eiszeitkunst erzwang eine Überprüfung des wesentlich von der Romantik des 19. Jh.s geprägten Kunstbegriffs: Nicht „zweckfrei“ ist die Kunst des Vormenschen, nicht die „Reinheit ästhetischer Werte“ prägen sie, vielmehr steht sie im Leben der Menschen und dient ihm bei der Bewältigung täglicher existenzieller Probleme. Soweit ist sie Gebrauchskunst, findet damit Widerhall in der Moderne und hat Interesse für die „Kunst der Primitiven“ wecken können.

Die Höhlenkunst offenbart Betroffenheit des Künstlers (Geburt und Tod), die Erkenntnis einer Abhängigkeit von abstrakten Mächten. Damit eröffnet sich auch ein anthropologischer Aspekt dieses frühen Kunstschaffens. Wurzeln ästhetischen Empfindens konnte die Verhaltensforschung bei vielen höheren Tierarten, besonders bei den Menschenaffen nachweisen. In den Kunstwerken der ausgehenden Eiszeit offenbart sich der Homo sapiens als ein schon weitgehend trieb- und umweltgelöstes, weltoffenes Wesen. Er beginnt, die Umwelt zum Gegenstand seiner Gestaltung zu machen. Er erfasst ihr Wesen und zwingt sie – zumindest bildlich – unter seinen Gestaltungswillen.

Zu 3. Zwei einführende Referate gaben den Teilnehmern vor Fahrtbeginn einen Überblick über die Geschichte Frankreichs bis zum 16. Jahrhundert:

Das erste (M. Seidel) beleuchtete wesentliche Vorgänge aus der Zeit zwischen den keltischen Anfängen und dem Wirken Eleonores von Aquitanien in Frankreich:

In einem ersten Schwerpunkt wurde der Übergang von der Spätantike zum frühen Frankenreich betrachtet. Die römische Eroberung überformte die kulturellen und geographischen Vorleistungen der Kelten weitgehend. Gallo-romanische Kulturele-

mente lassen sich in der Landschaft und besonders in den Museen auffinden. Die von den Römern bestimmte Infrastruktur des Landes wie auch kultur-soziale Strukturelemente wirken bis heute deutlich nach.

Ein Vergleich des Siedlungsgrundrisses von Trier zur Römerzeit mit dem des Mittelalters ließ erkennen, wie tiefgreifend die Entvölkerung, Rezession und der Verlust der römischen Infrastruktur durch die germanische Landnahme (ab 260 n. Chr.) waren.

Andererseits machte das Beispiel des Frankenherrschers Childrich v. Tournai deutlich, dass jahrzehntelanger Dienst im römischen Militär zu kultureller Angleichung und Romanisierung führte. Die Römer hatten ihre seit Caesar betriebene Militärpolitik weiter ausgebaut, fränkische Stammesverbände im linksrheinischen Nordgallien (Belgica II) angesiedelt und deren Stammesführern den Aufstieg in die römische Militäraristokratie ermöglicht.

Die Grablege Childrichs stellt ein gutes Beispiel für die Übergangszeit dar: Die Prunkbestattung nach germanischem Brauch mit vielen Beigaben, darunter auch zahlreiche Waffen und mehrere Pferde, enthält auch die römischen Ehrenzeichen und römische Inschriften. Seinem Sohn Chlodwig gelang es unter weitgehender Übernahme römischer Vorgaben in Verwaltung und Infrastruktur, das Merowingerreich erheblich zu erweitern. Er begründete mit seinem Übertritt zum christlich-katholischen Glauben die neue Tradition, sich für das jenseitige Leben dem Schutz der Heiligen anzuvertrauen. Auf dem frühchristlichen, fränkischen Gräberfeld von Civaux belegten den Fahrtteilnehmern zahlreiche Reste von Sarkophagen (insgesamt mindestens 20.000 Gräber) die neue Tradition. Unmittelbar benachbart beweisen ein ergrabenes Baptisterium für Ganzkörpertaufen (4.Jh.), eine sehr früh entstandene romanische Kapellenruine und eine schön restaurierte romanische Kirche eine ununterbrochene Kulturtradition an diesem bemerkenswerten Ort. Ein neu eröffnetes kleines Museum birgt eine Fülle von Funden aus der Region. Das Baptisterium St. Jean in Poitiers ist eines der ältesten Zeugnisse frühchristlicher Architektur und beherbergt ebenfalls Exponate aus der Zeit kulturellen Überganges von der gallorömischen zur fränkischen Epoche und des Wechsels vom Heidentum zum Christentum.

Zu zwei weiteren historischen Themen bot die Stadt Poitiers Anregung: Die sogenannte „Schlacht von Tours und Poitiers“, in der Karl Martell 732 n. Chr. die Araber auf ihrem Vormarsch nach Westeuropa zurückgeschlagen haben soll, und das Wirken der Herzogin Eleonore von Aquitanien im 12.Jh. Sie lieferte durch ihre beiden Ehen mit dem französischen König Ludwig VII. und dem englischen König Heinrich II. die Ursachen für die Jahrhunderte langen Auseinandersetzungen zwischen diesen Mächten. Aber auch als kunstsinnige und großzügige Förderin der zeitgenössischen Troubadoure ist sie bekannt geblieben. Zu ihrer Zeit wuchs Poitiers zu einem der bedeutendsten politischen und kulturellen Zentren Europas heran. Wesentliche Bauten aus dieser Epoche sind in der Stadt erhalten geblieben.

Das zweite Referat (H. Klische) skizzierte den Aufstieg des in viele selbständige Territorien zergliederten westfränkischen Karolingerreiches zu dem zentral regierten Königreich Frankreich und der europäischen Großmacht des 16. Jahrhunderts.

Im Mittelpunkt im Hinblick auf das Reiseziel stand dabei der von häufigen Rückschlägen begleitete französische Kampf gegen die englische Herrschaft über die

westliche Hälfte Frankreichs, der mit der Entstehung des Angevinischen Reichs (1154) begann und bis zum Ende des Hundertjährigen Krieges (1453) dauerte. In seinem Verlauf gewann Frankreich zunächst (Bouvines, 1214) die Gebiete nördlich der Loire zurück, später in den Jahrzehnten nach den Albigenserkriegen (1209-1229) auch den Raum bis zur Dordogne, die nun zur immer wieder umkämpften und auf beiden Seiten mit vielen Festungsbauten gesicherten Grenze zwischen dem englischen und dem französischen Herrschaftsbereich wurde.

Unterwegs im Limousin und besonders im Périgord erinnerten neben den Resten vieler Stadtbefestigungen zahlreiche Burgen und Bastiden an diese Vergangenheit: Burgen und Burgruinen wie Beynac-Casenac und das auf dem anderen Dordogne-Ufer gegenüberliegende Castelnaud; St.-Cirq-Lapopie; Montfort. Fast immer auf beherrschenden Höhen errichtet, prägen sie bis heute das Landschaftsbild.

Bastiden (Wehrsiedlungen in strategisch wichtiger, aber durchweg nur wenig erhöhter Lage) sind von Franzosen wie Engländern in großer Zahl gegründet worden. Von den an der Reiseroute liegenden: Domme, Martel, Cadouin, Monpazier und Villefranche du Périgord repräsentierte Monpazier den charakteristischen Grundriss am deutlichsten: ein rechtwinkliges Straßenraster und einen zentralen, von Häusern mit Arkadengängen gesäumten Marktplatz.

Unabhängig vom Programm der Studienfahrt bot die Route mehrfach Anlass, auf historische Daten hinzuweisen wie die Somme-Schlacht 1916, Compiègne 1918 und – sehr bedrückend – Oradour-sur-Glane und Tulle 1944.

Zu 4. Eine Studienfahrt in den Südwesten Frankreichs wäre unvollständig ohne eine Beschäftigung mit sakraler Architektur. Hervorragende Beispiele finden sich in nahezu jeder Stadt, aber auch in überraschend vielen –zumindest heute sehr unbedeutenden – Flecken, einzuordnen in die Zeit zwischen der frühchristlichen Epoche des 4. Jh. n. Chr. und der Hochgotik. Besonders aber die romanischen Bauten des Poitou und des Périgord sind im Baustil und in ihrer Ausstattung einmalig. Unter der Anleitung von Prof. Dr. W. Janssen wurden die Grund- Aufrisse analysiert und besonders die vielschichtigen architektonischen Probleme der Gewölbe- und Kuppelkonstruktionen geklärt. Viele Kirchen des Poitou zeigen als baugeschichtliche Besonderheit eine komplette Eindeckung durch Kuppeln – möglicherweise unter maurischer Einfluss von der Iberischen Halbinsel entwickelt.

Die berühmten romanischen Fresken der Abbatte St.-Savin-sur-Gartempe, die Säulenkapitelle des behutsam renovierten Kircheninneren von St-Pierre in Chauvigny, der reiche, jüngst gründlich restaurierte Figurenfries in der Fassade von Notre-Dame-la-Grande in Poitiers, die wegen ihrer Plastiken berühmte Portalsäule in der Abteikirche Sainte-Marie in Soulliac mögen hier stellvertretend für zahlreiche weitere besuchte Kunstobjekte genannt sein. Ihre künstlerische Sprache und die religiösen Aussagen wurden uns von Frau C. Rüppell vermittelt.

Sie trug auch Sorge, dass die typischen Speisen der bereisten Region und deren vorzügliche Weine den Teilnehmern bekannt wurden und in guter Erinnerung bleiben.

Werner Michaelsen



Oldenburger Forschungen

Neue Folge

Hrsg. im Auftrag des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e.V. von Albrecht Eckhardt, Mamoun Fansa, Egbert Koolman, Ulf Beichle (bis Band 8) und Carsten Ritzau (ab Band 9), Koordination (ab Bd. 19): Reinhard Rittner

Band 1

Albrecht Eckhardt

Von der bürgerlichen Revolution zur nationalsozialistischen Machtübernahme

116 Seiten, 1 farbige, 11 s/w Abb., 1996, brosch., 9,90 €

Band 2

Heinz A. Pieken

Deichrecht und Deichmauern in den Bilderhandschriften des Sachsenspiegels und in anderen Quellen

116 Seiten, 6 farbige, 6 s/w Abb., 1997, brosch., 10,90 €

Band 3

Michael Reinbold

„Der Unterthanen liebster Vater“

104 Seiten, 14 farbige, 27 s/w Abb., 1997, brosch., 10,90 €

Band 4

Wilhelm Janßen

Der Ellenser Damm und seine Befestigungen

96 Seiten, 56 s/w Abb., 1997, brosch., 9,90 €

Band 5

Egbert Koolman und Harald Schieckel

Militär und Zivil im alten Oldenburg

203 Seiten, 8 farbige, 38 s/w Abb., 1998, brosch., 12,90 €

Band 6

Matthias Weber

Delmenhorst im 17. Jahrhundert

140 Seiten, 5 s/w Abb., 1998, brosch., 11,90 €

Band 7

Hermann Böning

Plattdeutsches Wörterbuch für das Oldenburger Land

192 Seiten, 1 s/w Abb., 1998, brosch., 14,90 €

Band 8

Martin Ewers

Die Libellen zwischen Weser und Ems vergriffen

Band 9

Christiane Morsbach

Die Genrebilder von Wolfgang Heimbach (um 1613 – nach 1678)

290 Seiten, 55 farbige, 55 s/w Abb., 2000, brosch., 14,90 €

Band 10

Walter Barton

Oldenburgische Geschichte im Spiegel der frühen Presse

288 Seiten, 46 s/w Abb., 2000, brosch., 13,90 €



- Band 11
Egbert Koolman (Hg.)
Das Haus Oldenburg in Rußland
vergriffen
- Band 12
Franz Bairlein und Hans Rudolf Henneberg
**Der Weißstorch (*Ciconia ciconia*)
im Oldenburger Land**
91 Seiten, 13 farbige, 44 s/w Abb., 2000,
brosch., 11,90 €
- Band 13
Oldenburger Landesverein/Staatl. Museum
für Naturkunde und Vorgeschichte (Hg.)
**Archäologische Denkmäler zwischen
Weser und Ems**
vergriffen
- Band 14
Gerhard Anton Gramberg
**„Leben und wirken Sie noch lange für
Wahrheit, Wissenschaft und Geschmack!“**
140 Seiten, 15 s/w Abb., 2001, brosch., 12,90 €
- Band 15
Paul Wilhelm Glöckner
**Delmenhorst unter dem Hakenkreuz
– 1933 bis 1945 –**
145 Seiten, 36 s/w Abb., 2001, brosch., 12,- €
- Band 16
Wolfgang Eber
**Die Pflanzenwelt im
Oldenburger Land**
232 Seiten, 116 farbige, 20 s/w Abb., 2001,
brosch., 14,- €
- Band 17
Udo Elerd (Hg.)
Ein Diener seines Herrn
120 Seiten, 46 s/w Abb., 2003, brosch.,
9,80 €
- Band 18
Antje Koolman
Die Bentincks
212 Seiten, 14 farbige, 50 s/w Abb., 2003,
brosch., 12,- €
- Band 19
Almuth Salomon
Führungsschichten im Jeverland
Wandlungen im Laufe des Mittelalters
136 Seiten, 9 farbige, 17 s/w Abb., 2004,
brosch., 9,80 €
- Band 20
Eugenie Berg
**Die Kultivierung der
nordwestdeutschen Hochmoore**
202 Seiten, 2 farbige, 80 s/w Abb., 2004,
brosch., 12,- €
- Band 21
Karl-Ernst Behre
**Das Moor von Sehestedt – Landschafts-
geschichte am östlichen Jadebusen**
148 Seiten, 91 farbige, 11 s/w Abb., 2005,
brosch., 12,80 €
- Band 22
Harald Schieckel und Egbert Koolman (Hg.)
50 Jahre am Oldenburger Hof
286 Seiten, 5 farbige, 38 s/w Abb., 2006,
brosch., 16,- €
- Band 23
Meike Lücke
**Geschichte des Naturschutzes
im Land Oldenburg 1880-1934**
176 Seiten, 74 s/w Abb., 2007, brosch., 14,- €
- Band 24
Rolf Schäfer (Hg.)
Die Erinnerungen von Johannes Ramsauer
Evangelische Kirchenpolitik in Oldenburg
im 19. Jahrhundert
160 Seiten, 24 s/w Abb., 2007, brosch., 12,- €



ISENSEE VERLAG
OLDENBURG







gegr. 1850

Das Ziel des OLV ist die Volksbildung, d.h. die Vermittlung und Vertiefung des Wissens und Verständnisses auf den Gebieten der oldenburgischen Geschichte, der Natur- und der Heimatkunde unter besonderer Berücksichtigung der Veränderungen in der Umwelt und der globalen Entwicklung der Menschheit.

Aus der Satzung vom 24. April 2002.

Schriftleiter des Oldenburger Jahrbuches

Teil I Geschichte

Prof. Dr. Gerd Steinwascher Staatsarchiv Oldenburg, Damm 43,
Dr. Matthias Nistal 26135 Oldenburg
Dr. Wolfgang Henninger oldenburg@nla.niedersachsen.de

Teil II Archäologie

Prof. Dr. Mamoun Fansa Landesmuseum für Natur und Mensch,
Damm 38-44, 26135 Oldenburg
mamoun.fansa@lmm.niedersachsen.de

Teil III Naturkunde

Dr. Carsten Ritzau An Smidts Park 39, 28719 Bremen
carsten.ritzau@carpo.de

Teil IV Bibliographie

Dr. Klaus-Peter Müller Landesbibliothek Oldenburg, Pferdemarkt 15,
26121 Oldenburg
mueller@lb-oldenburg.de

Koordination

Pfarrer Reinhard Rittner Dr.-Theodor-Goerlitz-Straße 5,
26127 Oldenburg
reinhard.rittner@gmx.de

OLV-Geschäftsstelle

Damm 41, 26135 Oldenburg



Das Oldenburger Jahrbuch, welches der Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e.V. seit 1892 herausgibt, enthält interessante und gut lesbare Beiträge aus allen Bereichen der oldenburgischen Geschichte, Archäologie, Fauna und Flora. Das Jahrbuch wird auch im Rahmen eines regelmäßigen, weltweiten Schriftenaustausches mit über 300 nationalen und internationalen Einrichtungen von den USA bis Russland und von Skandinavien bis Israel verbreitet.

Festgabe für Albrecht Eckhardt:

Heinrich Schmidt: Oldenburg 1108 – Interpretation einer Urkunde

Matthias Nistal: Die wechselhaften Beziehungen
zwischen Oldenburg und Dänemark

Egbert Koolman: Alrich Witken von Wittenheim und seine Bücher

Ernst Hinrichs: Zwei Wochen im „unruhigen Berlin“ –
Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg auf seinem Weg
ins St. Petersburger Exil (März 1811)

Joachim Kuropka: Aus heißer Liebe zu unserem Volk und
zu unserer hl. Kirche – Franz Graf von Galen als Politiker

Reinhard Rittner: Ludwig Müller –
Marinepfarrer in Wilhelmshaven, später Reichsbischof

Gerd Steinwascher: Verwaltungsreformen und historische
Überlieferung – Vorgeschichte, Ergebnisse und Konsequenzen
für das Oldenburger Land

Mamoun Fansa: Die ältesten Monumentalbauten im Oldenburger
Land – Drei Lithografien von Ludwig Philipp Strack



ISENSEE VERLAG
OLDENBURG

ISBN 978-3-89995-456-2

